in Ungarn

Jahren 1848 und 1849.

Die Ereignisse im Jahre 1849

nebst einer

Geschichte der Kriege

in

Ungarn, Italien, Schleswig-Holstein und Baden,

so wie

des deutschen Parlaments im Jahre 1848.

Von

Adolph Streckfuß.

Erster Theil.

Der Freiheitskampf in Ungarn.

Berlin 1850.

Verlag von Albert Sacco, Georgenstraße Nr. 25.

Der

Freiheits-Kampf

in Ungarn

in den

Jahren 1848 und 1849.

Von

Adolph Streckfuß.

Zweite Auflage. Stereotyp-Ausgabe.

Berlin 1850.
Verlag von Albert Sacco, Georgenstraße Nr. 25.

Druck von C. Lindow in Berlin, Neue Schönhauser Str. 12.

Vorwort.

Wir übergeben hiermit dem Leser ein neues Werk: Die Geschichte des Jahres 1849, welche sich eng anschließt an die eben von uns vollendete Geschichte der Staats-Umwälzungen der Jahre 1847 und 1848. Wir konnten in die Geschichte der Staats-Umwälzungen von 1847 und 1848 manche Begebenheiten des Jahres 1848 noch nicht aufnehmen, weil sich an dieselben die Ereignisse des Jahres 1849 zu unmittelbar verbunden anreihten, um von ihnen losgerissen werden zu können. Es ist dies besonders die Geschichte der Kriege in Ungarn, Italien, Schleswig-Holstein, so wie die Geschichte des Deutschen Parlaments.

Wir werden diese Geschichte in unserem jetzigen Werke nachholen, und bitten den Leser, der uns durch die Jahre 1847 und 48 begleitet hat, uns ferner zu folgen bei der Erzählung der wichtigen Ereignisse des Jahres 1849.

Wir hatten beim Beginn der Staats-Umwälzungen ursprünglich die Absicht, die Ereignisse romantisch darzustellen, aber bald mußten wir diese Absicht aufgeben. Der tiefe Ernst der Geschichte gestattete uns das romantische Gewand nicht ferner, wir haben deshalb schon in dem diesem vorangehenden Werke uns lediglich an die Geschichte gehalten und uns nur bemüht, die Ereignisse in naturgetreuen und lebhaften Farben dem Leser zu schildern; wir werden auch ferner diesem Bestreben treu bleiben.

Erstes Kapitel.

I.

Schon in den Staats-Umwälzungen der Jahre 1847 und 1848 (siehe Seite 1072—1082) haben wir eine kurze Einleitung der ungarischen Verhältnisse gegeben, wie sie zur Entwickelung der österreichischen Geschichte nothwendig war. Wir können indessen nicht voraussetzen, daß alle Leser dieses Werkes auch jenes in Händen haben, und müssen daher noch einmal zurückkommen auf die Verhältnisse Ungarns, welche den Freiheitskampf der Magyaren gegen das österreichische Joch bedingten.

Das Königreich Ungarn bildet etwa mit seinen sechstausend Quadratmeilen, mit seinen funfzehn Millionen Einwohnern, die Hälfte des gesammten österreichischen Kaiserstaates.

In Ungarn hatte das Metternich'sche Streben nach dem vollständigsten Absolutismus noch am wenigsten im österreichischen Kaiserstaat Wurzel zu fassen vermocht. Die Ungarn hatten sich noch eine bedeutende Selbstständigkeit erhalten, und wenn auch in den letzten Jahren diese Selbstständigkeit in vielfacher Weise angetastet worden war, wenn auch in Ungarn mit jedem Tage mehr und mehr das Metternich'sche System der Unterdrückung Platz griff, so hatte es doch noch nicht zu seiner vollen Blüthe kommen können.

Das Königreich Ungarn stand mit dem übrigen österreichischen Kaiserstaate durch die pragmatische Sanction in Verbindung. Ungarn war nach derselben unabtrennbar von dem österreichischen Gesammtstaate, aber Ungarn besaß eine Constitution vom Jahre 1790, in der Artikel 10 es auf das Klarste und Deutlichste aussprach, daß das Königreich Ungarn ein eigenes und freies Reich sein müsse, welches in seinem legislativen und administrativen System durchaus unabhängig dastände.

Der österreichische Kaiser war nicht von sich aus König von Ungarn, sondern erst nachdem er als König gekrönt worden war. In die Krönungs-Verträge wurde aber stets nach der Erbrechts-Ordnung auch die Bedingung aufgenommen, daß alle Rechte, Freiheiten, Gesetze und die Gesammt-Constitution der Ungarn aufrecht erhalten werden sollte.

So war denn das Band, welches Ungarn und den Gesammtstaat Oesterreich zusammenknüpfte, nur ein Band, welches an der Person des Kaisers von Oesterreich und Königs von Ungarn haftete, indem diese Person ja dieselbe war. So faßten auch die Ungarn dieses Band auf, während im Gegentheil die österreichische Regierung Ungarn nicht anders, als eine den übrigen Provinzen des Kaiserstaats ganz gleichstehende betrachtete, und mit scheelen Blicken auf die gesetzlich garantirten Freiheiten Ungarns sah, welche sie zu vernichten strebte.

Aber dies war für die österreichische Regierung kein kleines Werk, denn das ungarische Volk hing mit einem glühenden Enthusiasmus seinen alten Freiheiten an und vertrat dieselben mit der höchsten Energie.

An der Spitze der ungarischen Constitution standen zwei

Kammern, Tafeln genannt, die Magnaten-Tafel und die Stände-Tafel.

Die Magnaten-Tafel bestand (im Jahre 1844) aus 165 Mitgliedern aus dem höchsten Adel, den Fürsten, Grafen und Freiherren des Reiches, so wie den Erzbischöfen und hohen Würdenträgern.

Die Stände-Tafel bestand aus 205 Mitgliedern, den Deputirten der Comitate, deren jedes Zwei schickte, so wie den Deputirten einiger Kapital- und Königlicher Freistädte. Diese Deputirten waren an die Instructionen ihrer Committenten gebunden und wurden gewählt durch die Comitats-Versammlungen, in denen die adlichen Besitzer im Comitat Urwähler waren.

Alle drei Jahre wurde ein Landtag berufen. Der Magnaten-Tafel präsidirte der Palatin von Ungarn, der Stände-Tafel der Personal; die Mitglieder der Tafeln erschienen in denselben in der ungarischen Nationaltracht, den Säbel an der Seite.

Die ungarische Verfassung war, wie der Leser sieht, eine durchaus aristokratische, es war eine Verfassung, welche vielleicht Garantieen darbot für die Unabhängigkeit des Landes als solches, sicherlich aber nicht für die Freiheit der untergeordneten Stände, und diese waren auch in der That in Ungarn eben so sehr unterdrückt wie in Dentschland, ihre Unterdrückung war vielleicht sogar noch schwerer.

Auf dem Bauern lasteten Robott und Frohnden, der Bürgerstand hatte an der Landes-Verwaltung so gut wie gar keinen Antheil, der Adel war die allein herrschende Parthei.

Aber der ungarische Adel war nicht von denselben Vorurtheilen befangen, wie der Adel in den benachbarten Ländern.

Schon seit Jahren zeigte sich in der Stände-Tafel eine gediegene Opposition, welche es sich zur Aufgabe gemacht hatte, nicht allein zu wirken für die nationale Unabhängigkeit Ungarns, gegenüber dem österreichischen Knechtungssystem, sondern auch für die Freiheit; welche es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die Gesetzgebung des Landes zu reformiren, freisinnige Institutionen einzuführen und den unterdrückten niederen Ständen eine größere Berechtigung im Staatsleben zu verschaffen.

Die ungarische Opposition, welche allerdings in der Magnaten-Tafel wenig, desto stärker aber in der Stände-Tafel vertreten war, und an deren Spitze Männer von gediegenem Charakter und tüchtigen Kenntnissen standen — wir nennen hier nur Wesseleny, Lowassy, Deak, Beöthy rc. — hatte sich seit Jahren bestrebt, die Reformen in's ungarische Staatsleben einzuführen. Ihr Programm besagte, daß die Opposition es sich zu ihrer Aufgabe gemacht habe, die Regierung fortwährend auf das Schärfste zu beobachten, zu überwachen, die ungarische Landessprache in den Schulen und vor dem Gerichte zur Geltung zu bringen, Oeffentlichkeit in alle Zweige des Staatslebens einzuführen, Preßfreiheit und Religionsfreiheit zu begründen, überhaupt alle Reformen zu unterstützen, welche die Zeit erfordern sollte.

Vor allen Dingen sollten die öffentlichen Lasten gleichmäßig vertheilt werden, die nicht adeligen Klassen der Landesbürger des Rechtes der nationalen und legislativen Vertretung theilhaftig werden. Es sollten alle Staatsbürger vor dem Gesetze gleich sein und überhaupt die Bedrückung der unteren Stände aufhören.

Diese Opposition war der österreichischen Regierung natürlicher Weise im höchsten Grade furchtbar, und sie bemühte

sich daher, dieselbe zu unterdrücken, so viel als irgend in ihren Kräften stand.

Bis zum Jahre 1848 gelang es in der That auch der Regierung, die Pläne der Opposition nicht zur Ausführung kommen zu lassen, und erst im März 1848 sollte auch Ungarn zu allen den Rechten gelangen, welche es fordern konnte.

Am 3. März 1848 gab ein von einer Deputation eingelaufener Antrag um beruhigende Auskunft über die Bank-Verhältnisse, Gelegenheit zu einer vortrefflichen Rede, in welcher Ludwig Kossuth die Nothwendigkeit der Reformen in den ungarischen Staatsverhältnissen darthat, und zu gleicher Zeit eine Adresse an den Kaiser beantragte, worin die Tafeln ihre verschiedenen Forderungen aufzustellen hätten.

Kossuth's Rede war eine der glänzendsten, welche jemals in den ungarischen Tafeln gehört worden waren, und sie erregte im ganzen Ungarlande, in ganz Oesterreich einen ungeheuern Enthusiasmus. Ludwig Kossuth hatte schon vorher eine Bedeutsamkeit für Ungarn gehabt; mit diesem Tage und durch diese Rede lenkte er die Blicke von ganz Europa auf sich.

Wir müssen einen Augenblick verweilen bei der Lebensgeschichte dieses wunderbaren Mannes, der berufen war, die Geschicke Ungarns zu leiten, und der, wenn er auch im gegenwärtigen Augenblick verbannt ist aus seinem Vaterlande und fern von demselben Schutz suchen muß bei der Gastfreundschaft des Sultans, doch noch dereinst zurückkehren wird, um das unglückliche Ungarn zu befreien von dem Joche der Knechtschaft, um als leuchtender Stern der Freiheit wieder um sich alle jene heldenmüthigen Kämpfer zu versammeln, welche nur der Verrath zu zerstreuen vermochte.*)

*) Geschrieben am 25. October 1849.

Ludwig Kossuth, im Jahre 1806 geboren, war der Sohn eines armen Edelmannes, dem es nur durch die Mildthätigkeit einiger Verwandten möglich wurde, das Gymnasium zu besuchen und auf der Universität in der tiefsten Dürftigkeit juristische Studien zu machen.

Mit eisernem Fleiße erwarb er sich die nöthigen Kenntnisse und erregte schon auf der Universität die Aufmerksamkeit der Mitglieder der ungarischen Opposition. Diese zogen ihn an sich und benutzten ihn zur Unterhandlung und Verständigung mit ihren Comitaten.

Kossuth redigirte eine lithographirte Correspondenz, welche die Deputirten mit ihren Committenten führten und welche, da sie der Censur nicht unterworfen war, mit glühenden und enthusiastischen Worten die Freiheit predigte.

Aber diese Correspondenz sollte nicht lange Bestand haben, sie wurde unterdrückt und der Begründer derselben wurde in's Gefängniß geworfen. Hier mußte Kossuth zwei Jahre schmachten; kaum war er jedoch wieder freigelassen, als er sich mit Ungarns entschiedensten Demokraten verband und in Pesth eine neue radicale Zeitung herausgab, welche ihm einen bedeutenden Ruf im ganzen Lande erwarb, und die Pesthi Hirlab machte Sensation in ganz Ungarn trotz der gewaltigen Hemmnisse, welche ihr durch die Regierung in den Weg gelegt wurden.

Im Jahre 1847 wurde Ludwig Kossuth in Pesth zum Reichstage gewählt, und so war ihm die Möglichkeit gegeben, als Deputirter zu wirken für das Volk.

Er verbündete sich jetzt auf das Engste mit allen freisinnigen Deputirten und gab dadurch der Opposition eine neue Kraft.

Der Führer dieser Opposition war der Magnat Ludwig Bathyány, welcher in der Magnaten-Tafel die freisinnige Parthei vertrat.

Kossuth beantragte, wie wir bereits mitgetheilt haben, am 3. März eine Adresse der Ungarn an den Kaiser.

Diese Adresse, welche die Grundlage zu allen von den Ungarn gemachten Forderungen an die österreichische Regierung bildet, ist ein Aktenstück von unermeßlicher, historischer Wichtigkeit. Wir geben sie daher dem gütigen Leser unverkürzt; sie lautet folgendermaßen:

„Ew. Majestät!

Die in der neuesten Zeit entwickelten Vorfälle machen es zur unverschieblichen Pflicht, unsere Aufmerksamkeit dahin zu richten, wo es unsere Treue gegen das Herrscherhaus Ew. Majestät, unsere gesetzlichen Verhältnisse mit der Gesammt-Monarchie und unsere Pflicht gegen das Vaterland erfordern. Auf unsere Geschichte zurückblickend, steht die Erinnerung dessen vor uns, daß wir seit drei Jahrhunderten unser constitutionelles Leben, den Aufforderungen der Zeit entsprechend, nicht nur nicht entwickeln konnten, sondern hauptsächlich auf die Aufrechthaltung desselben alle unsere Sorgen verwenden mußten. Die Ursache dessen war, daß Ew. Maj. Staats-Regierung keine verfassungsmäßige Richtung verfolgte, und demnach mit der Selbstständigkeit unserer Regierung sowohl, als auch mit dem constitutionellen Leben nicht im Einklange stehen konnte. Bis jetzt nun hat diese Richtung nur die Entwickelung unserer Verfassungsmäßigkeit gehindert, doch sehen wir es jetzt, daß, wenn dieses auch ferner geschieht und die Staats-Regierung mit der Verfassungsmäßigkeit nicht in Ein-

klang gebracht wird, der Thron Ew. Majestät, wie auch die in Folge der pragmatischen Sanction mit süßen Banden an uns gekettete Monarchie, in unabsehbare Folgen verwickelt werden, unser Vaterland aber einen unaussprechlichen Schaden erleiden könnte. Ew. Majestät haben uns, um Reformen zu gründen, zusammenberufen; wir sahen hierdurch unsere alten Wünsche erfüllt und haben mit inniger Bereitwilligkeit die Arbeiten begonnen. Wir haben beschlossen, daß wir auf Grundlage der allgemeinen Besteuerung uns an jenen öffentlichen Lasten des Volks, mit denen bisher die öffentliche Comitats-Verwaltung allein bestritten wurde, betheiligen und für die Deckung der neuen Reichsbedürfnisse ebenfalls auf gleiche Weise bedacht sein werden. Wir haben beschlossen, daß wir die Losmachung aus den Urbarialverhältnissen, mit Entschädigung verbunden, veranstalten und hierdurch die Interessen des Volkes mit dem Adel ausgleichend, durch Vermehrung der Wohlfahrt unseres Vaterlandes den Thron Ew. Majestät befestigen wollen. Die Erleichterung der Militär-Einquartierungs- und Verpflegungslasten gehört unter die größere unserer Sorgen. Die politische und administrative Coordination der königlichen Städte und freien Bezirke halten wir für unverschiebliche Gegenstände, und glauben, die Zeit sei bereits herangekommen, um das Volk an den politischen Rechten ebenfalls zu betheiligen. Daß zum Aufblühen unserer Industrie, des Handels und des Feldbaues erfolgreiche Schritte geschehen werden, erwartet das Vaterland mit Recht. Aber auch unser constitutionelles Leben erfordert die Entwickelung in einer wahrhaften Repräsentativrichtung — unsere geistigen Interessen verlangen eine auf Freiheit gegründete Unterstützung.

Unser Vertheidigungs-System erfordert eine dem National-Charakter und dem Gesammtinteresse der verschiedenen Klassen unserer Landesbewohner entsprechende radicale Umgestaltung; dieses aber macht, sowohl in Ansehung des königlichen Thrones Ew. Majestät, als auch der Sicherheit unseres Vaterlandes, unverzügliche Anstalten nothwendig. Die Rechnungsnahme und verantwortliche Manipulation der ungarischen Staats-Einkünfte und Bedürfnisse können wir nicht länger verschieben, denn nur auf diese Art vermögen wir jene constitutionelle Pflicht zu erfüllen, die sowohl die Bestreitung der Pracht des königlichen Thrones Ew. Majestät, als auch die Deckung der Bedürfnisse unseres Vaterlandes betreffen; und eben so auch alle anderen rechtmäßigen Pflichten, deren Erfolg nur heilsam sein kann. Bei vielen dieser Fragen ist nothwendig, mit den Erbprovinzen gegenseitiger Interessen halber eine Ausgleichung zu treffen, wozu wir mit Bewahrung unserer selbstständigen Nationalrechte und Interessen gerne hülfreiche Hand bieten. Auch sind wir überzeugt, daß die zur Entwickelung unseres constitutionellen Lebens, wie auch zum geistigen und materiellen Wohl unserer Nation zu creirenden Gesetze nur dadurch Wirklichkeit und Leben gewinnen können, wenn zur Vollziehung derselben eine nationale, von jedem fremden Einflusse unabhängige Regierung in's Leben gerufen wird, welche, dem constitutionellen Grundsatze gemäß, verantwortlich, ein Resultat der Volks-Majorität sein soll — daher betrachten wir die Umgestaltung des gegenwärtigen Collegial-Regierungs-Systems in ein verantwortliches ungarisches Ministerium als Hauptbedingung und wesentlichste Garantie aller Reformen. Auf diese Weise haben wir un-

seren Beruf aufgefaßt: dieses in Einverständniß mit Ew. Majestät noch während dieses Reichstages glücklich zu lösen, ist unser entschlossener ernstlicher Vorsatz. Dieses erwartet von uns das Vaterland, dieses erwarten die Millionen der Völker, dieses gebietet der Trieb der Treue und Anhänglichkeit, mit dem wir für das Herrscherhaus Ew. Majestät unerschütterlich sind; denn wir sind überzeugt, daß wir nur durch dieses die Ruhe, den Frieden uud das vertrauliche Einverständniß in unserem Vaterlande so fest begründen können, daß keine unvorhergesehenen Fälle und Stürme es zu erschüttern vermögen; und nur durch eine solche Garantie des Friedens und der Zufriedenheit können wir den vereinten Kräften jene Uebereinstimmung und Verstärkung verleihen, auf die das Herrscherhaus Ew. Majestät sich unter allen Verhältnissen beruhigt verlassen kann. Doch werden es Ew. Majestät mit uns fühlen, daß zur Erlangung dieses ein Friede nöthig sei und wir in ungetrübten, ruhigen Verhältnissen sein müssen. In dieser Beziehung aber ist es uns unmöglich, jene Zeichen von Ruhestörungen, welche in manchen Theilen der mit uns in Folge pragmatischer Sanction vereinigten Provinzen der Monarchie sichtbar sind, nicht mit Besorgniß zu erblicken, deren Größe die unvorhergesehene Verwickelung neuester auswärtiger Vorfälle bedeutend erhöht. Wir wollen das väterliche Herz Ew. Majestät mit detaillirter Anführung dieser Vorfälle nicht betrüben, wir wollen die in finanzieller Hinsicht schon fühlbare Wirkung auch nicht erörtern; aber das Gefühl der Treue und die auf uns lastende Verantwortlichkeit zwingen uns, auszusprechen: daß wir sowohl den wirklichen Ursprung der sich kundgebenden Uebel, als auch die Hauptursache unseres Zurückbleibens in der Natur des Staatsverwaltungs-Systems

finden; wir sind fest überzeugt, daß Ew. Majestät das sicherste Schutzmittel gegen möglichenfalls eintretende Mißverhältnisse, das freundschaftlichste Einverständniß Ihrer getreuen Völker, die innigste Verschmelzung der verschiedenen Provinzen der Monarchie uud durch alles dieses des königlichen Throns und der herrschenden Dynastie unerschütterlichste Stütze darin finden werden, wenn Ihr königlicher Thron in allen herrschen Verhältnissen mit den, den Bedürfnissen der Zeit unausweislich beanspruchten constitutionellen Instituionen umgeben wird. Ew. Majestät! Die Ereignisse sind in Gottes Hand; wir vertrauen auf den Schutz der Vorsehung, doch fühlen wir die Pflicht, daran zu erinnern, daß Ew. Majestät getreues Ungarland von der ungewissen Zukunft nicht unvorbereitet getroffen werde. Zu der unaufschiebbaren Hebung dieser Besorgnisse zählen wir auch die Lösung der angeführten Reform-Fragen noch im Laufe dieses Reichstages in constitutioneller Richtung, und sind besorgt, daß die üblichen reichstäglichen Verhandlungen und die in Folge collegialen Systems langwierigen Unterhandlungen mit der Regierung einen der Ew. Majestät väterlichen Absicht, wie auch der gerechten Erwartung des Vaterlandes entsprechenden Erfolg gefährlicher Weise verzögern werden. Demnach wagen wir es, mit unerschütterlicher Treue und festem Vertrauen Ew. Majestät anzuflehen: Höchstdieselben mögen in Berücksichtigung der obwaltenden außerordentlichen Umstände geruhen, machteigene Organe Ihres allergnädigsten königlichen Willens, und zwar im Sinne der bestehenden Gesetze, Mitglieder unseres höchsten Regierungs-Amtes, der königlichen Statthalterei nämlich, als solche Individuen zum Reichstag zu senden, welche vorläufig durch

das gnädigste Vertrauen Ew. Majestät bezeichnet, die verfassungsmäßigen Organe der vollziehenden Gewalt abzugeben hätten und die Vollstreckung der Gesetze in vorzuschreibender Art und unter persönlicher Verantwortlichkeit handhaben müßten. Diese müßten ferner an den reichstäglichen Verhandlungen unmittelbar theilnehmen, hinsichtlich der Absicht Ew. Majestät die Reichsstände orientiren, die erforderlichen Aufklärungen und Ausweise von Seite der Regierung besonders in finanzieller Beziehung gebend, die Lösung der obschwebenden Fragen mit solchem Erfolg befördern, daß die zu creirenden wohlthätigen Gesetze je eher zur allergnädigsten Sanction unterbreitet und durch dieselben, für welche immer unerwartete Wendung der gegenwärtigen Verhältnisse der Frieden in unserem Vaterlande gesichert, die vertrauensvolle Ruhe befestigt und auf Grundlage dieser jene geistige Kraft und materielle Wohlfahrt entfaltet werde, in welcher Ew. Majestät bei unserer unerschütterlichen Treue in allen nur möglichen Fällen der ungewissen Zukunft und zugleich Ihres königlichen Thrones festeste Stütze finden werden."

Diese Adresse fand in der Versammlung eine ungetheilte Anerkennung. Selbst die conservativsten Mitglieder stimmten für dieselbe und sprachen sich mit furchtbarer Energie aus; die Adresse wurde einstimmig angenommen und sollte nun der ersten Kammer, der Magnaten-Tafel, zur gleichfalsigen Beschlußnahme überwiesen werden.

Der Palatin von Ungarn, Erzherzog Stephan, sah mit Schrecken die gewaltige, herrschende Aufregung; er fürchtete die Annahme und Verwerfung gleich sehr, ehe er sich Instructionen vom Hofe geholt habe. Er reiste deshalb schleunigst von Preßburg nach Wien.

Diese Abreise hatte den auch in der That die Folge, daß die Magnatentafel die Discussion der Adresse, trotz der lebhaftesten Opposition, verweigerte, bis der Palatin zurückgekehrt sei.

Darüber entstand nun in Preßburg eine gewaltige Aufregung und es war vorauszusehen, daß dieselbe sich auf eine oder die andere Weise Luft machen würde. Angesehene Häupter der Magnatentafel wendeten sich deshalb mit der Bitte um schleunigste Rückkehr an den Erzherzog Palatin, da sie sonst für die Folgen nicht stehen könnten.

Erzherzog Stephan hatte mittlerweile in Wien die nöthige Rücksprache genommen, er hatte eingesehen, daß es jetzt an der Zeit sei, dem billigen Wunsche des Volkes gutwillig nachzugeben, wenn man nicht mit Gewalt zu viel größeren Opfern gezwungen werden wollte. Er kehrte deshalb schleunigst nach Preßburg zurück und erklärte sich in der Sitzung vom 14. März zum höchsten Staunen, aber auch zu unerwarteter Freude aller Reichstags-Mitglieder, für die unbedingte Annahme der Adresse.

Er sagte:

„Hohe Magnaten!

Aus der Verzögerung der vor mir liegenden und eben verlesenen Repräsentation wage Ich die Hoffnung zu schöpfen, daß die hohen Magnaten diese ihrem ganzen Umfange nach anzunehmen belieben. (Beifallssturm.) Ja, wir nehmen sie an. (Nachhallender Freudenruf von dem Auditorium, welcher beinahe nach jeder Pause des Redners sich anhaltend stürmisch wiederholte.) Indem Ich sehe, daß die hohen Magnaten diese Petition einstimmig annehmen, kann Ich Meinen Wunsch nicht unterdrücken, in Folge dessen Meine heißeste

Sehnsucht dahin strebt, daß dieser Reichstag erfolgreich sei. (Lebhafte Freudenbezeugung.) Zugleich versichere Ich Sie, daß Ich in dieser Beziehung allen Meinen persönlichen und selbstständigen Einfluß anwenden werde, und daß Ich es für Meine heiligste Pflicht halte, zur Entwickelung unserer Verfassungsmäßigkeit in jener Richtung, welche die löblichen Stände eingeschlagen haben, mit Ihnen Hand in Hand zu gehen. Zur Erreichung dessen kenne Ich aber nur ein Mittel, nämlich: strenges Einverständniß und Zusammenhalten in diesen schweren Zeiten, wozu Ich die hohen Magnaten auch bei dieser Gelegenheit vertrauensvoll auffordere."

Ein Beifall, wie ihn die Ständetafel noch nicht erlebt hatte, belohnte den Redner. Die Zuhörer auf den Gallerieen umarmten sich, die Damen schwenkten mit den Tüchern, kurz, es war ein unendlicher, namenloser Jubel, der wahrlich nicht ahnen ließ, daß nach wenigen Monaten schon der Erzherzog Palatin aus Ungarn sich flüchten und daß das ganze Land gegen die treulose österreichische Regierung unter Waffen stehen würde.

Die Adresse wurde auch von der Magnatentafel, wie von der Ständetafel, einstimmig angenommen, und eine gemeinschaftliche Reichs-Deputation aus den hervorragendsten Mitgliedern beider Tafeln gewählt, welche am 16. März die Adresse, unter Anführung des Erzherzog Palatin, dem Kaiser übergeben sollte.

Auch Ludwig Kossuth, dem am Abende des 14. März die gesammte Bevölkerung von Preßburg aus Dankbarkeit einen glänzenden Fackelzug gebracht hatte, befand sich unter den Mitgliedern dieser Commission.

In der Stände-Sitzung vom 15. März wurde, um das

Werk der Reform zu vollenden, auf Antrag Kossuth's beschlossen:

1) Alle Steuern und öffentlichen Lasten, auch die Kriegssteuer, ohne Unterschied des Standes, unverzüglich nach gleichem Verhältniß zu vertheilen.

2) Die Urbariallasten und bäuerlichen Lasten sofort aufzuheben.

3) Die Grundbesitzer auf Staatskosten billig zu entschädigen.

4) Den Städten noch auf diesem Landtage eine verhältnißmäßige Ausübung des Stimmrechts zu ertheilen und die Deputirten nicht als Repräsentanten einer einzelnen Kaste oder eines Comitats, sondern als Selbstvertreter des ganzen Volkes zu erklären.

So war denn durch diese Beschlüsse ein neuer Geist in das ungarische Ständewesen gekommen, und Ludwig Kossuth hat sich das unsterbliche Verdienst erworben, ihn angeregt zu haben. Im Zeitraum weniger Tage hatte Ungarn eine unblutige Revolution seiner Staats-Verfassung durchlebt, es war eingetreten in die Reihe der demokratischen Staaten, die alte Adelsherrschaft war gestürzt, und zwar gestürzt durch diesen Adel selbst, der dadurch ein großartiges Beispiel von Vaterlandsliebe, von Freisinnigkeit und Selbstaufopferung gegegeben hat.

Nur dadurch aber hat es auch der Adel möglich gemacht, daß sich später das ganze Volk, wie ein Mann, erhob, als es galt, die gewonnene Freiheit Ungarns zu vertheidigen gegen die Tyrannei der treulosen österreichischen Regierung!

Die ungarische Deputation wurde in Wien mit einem unendlichen Jubel von dem ganzen Wiener Volke empfangen.

Sie war gerade zu jener Zeit nach der Kaiserstadt gekommen, in welcher diese eben erst selbst die Freiheit erkämpft hatte und in welcher das ganze Volk daher den Freiheitsbewegungen der Ungarn mit Enthusiasmus zugethan war.

Auch bei Hofe wurde die Deputation höchst günstig aufgenommen und alle Wünsche der Ungarn wurden sogleich gewährt. Die kaiserliche Regierung befand sich nicht in der Lage, einem fordernden Volke etwas abzuschlagen; wenn auch die Camarilla noch mächtig genug war in der kaiserlichen Regierung, so wagte sie es doch für den Augenblick noch nicht, hervorzutreten, und sie fühlte, daß sie nachgeben müßte, nachgeben für den Augenblick.

Die Forderungen der Ungarn wurden sämmtlich bewilligt. Ungarn wurde in einem kaiserlichen Schreiben vom 16. März eine selbstständige legislative und administrative Regierung bewilligt, ein eigenes, verantwortliches Ministerium, welches die gesammten äußeren und inneren, die finanziellen und industriellen Angelegenheiten des Lanndes zu lenken und zu schlichten, die Beschlüsse der ungarischen National-Versammlung auszuführen habe.

Eben so wurde den Ungarn die Verwaltung der Militär-Grenze übertragen.

Dem Grafen Ludwig Bathyány wurde die Bildung eines ungarischen Ministeriums übergeben und der Erzherzog Stephan, Palatin von Ungarn, wurde als außerordentlicher und bevollmächtigter Commissair des Kaisers, mit vollkommener kaiserlicher Machtbefugniß, dem Ministerium beigeordnet.

So waren denn alle Wünsche der Ungarn schnell erfüllt und im ganzen Lande herrschte darüber ein unendlicher Jubel. Man glaubte damals noch an die Treue der österreichischen

Regierung, man ahnte damals in Ungarn noch nicht, daß alle diese Bewilligungen nur durch die Zeitverhältnisse abgedrungen worden waren und daß die kaiserliche Regierung es mit ihren Concessionen niemals aufrichtig gemeint hatte.

Die ungarischen Tafeln waren mittlerweile auf das Eifrigste beschäftigt, für die Freiheit des Volkes zu wirken und die Concessionen, welche ihnen die Regierung gemacht hatte, weiter auszubilden.

Schon am 18. März forderte Ludwig Kossuth die Stände zu schnellen Maßregeln auf, damit in dieser bewegten Zeit der Zustand des Landes gesichert und die öffentliche Ruhe aufrecht erhalten werde. Er beantragte, daß die einzelnen Mitglieder der Ständetafeln nicht mehr den Comitaten gegenüber verantwortlich sein und deren Meinung aussprechen sollten; die Mitglieder möchten ein persönliches Stimmrecht in Anspruch nehmen; die Deputirtentafel sollte sich für permament erklären, alle Steuern und öffentlichen Lasten sollten von allen Einwohnern Ungarns gleichmäßig getragen werden, die bäuerlichen Frohnden, so wie die geistlichen Zehnten, sollten aufgehoben und die Grundbesitzer auf Kosten des Staates entschädigt werden. Man möge den Kaiser bitten, sofort den Siebenbürgischen Landtag einzuberufen, damit beide Schwesterländer fortan vereinigt würden. Man möge ferner um eine vollständige Amnestie für die politischen Gefangenen aus Polen und Italien bitten.

Alle diese Anträge Kossuths wurden fast einstimmig angenommen und auch die Magnatentafel trat allen diesen Beschlüssen einstimmig bei. Széchen erklärte in der Magnatentafel im Namen der Conservativen, daß diese mit Begeisterung allen Beschlüssen der Reform-Partei beiträten.

So war denn mit einem Male der ungarische Feudalstaat gefallen, so war mit einem Male an die Stelle einer schroffen Adelsherrschaft ein Constitutionalismus getreten, welcher sich der demokratischen Form sehr näherte, denn die ungarischen Tafeln gingen weiter; beide beschlossen, daß dieser Reichstag auseinandergehen und ein neuer Reichstag zusammentreten solle, der allerdings wie der bisherige durch die Comitate beschickt werden sollte, zu dem aber die Wahlberechtigung für die Comitate nur an einen sehr geringen Census gebunden werden sollte. Es waren nicht mehr die adeligen Grundbesitzer die einzigen Wähler.

Auch alle anderen Reformen gingen ihren schnellen Gang. Die Censur wurde aufgehoben, aber für dieselbe ein Preßgesetz gegeben, in welchem die Reform-Partei in der Ständetafel allerdings den Vorurtheilen, die noch unter den ungarischen Magnaten zum Theil herrschten, Rechnung trug, indem sie die Concessionen für die Zeitungen an eine bedeutende Caution band. Dies erregte einigen Unwillen und in Pesth wurde auf dem Freiheitsplatz das Preßgesetz öffentlich verbrannt. Aber man beruhigte sich bald, indem man hoffte, daß diese Bestimmung nur eine transitorische sei.

Es wurde ferner ein Gesetz über die Bildung der Nationalgarde berathen und beschlossen; man that sogar die ersten Schritte zur Emancipation der Juden, indem man Ehen zwischen Christen und Juden gestattete.

Die Ständetafel wäre gern noch weiter gegangen, aber sie vermochte es nicht, weil gerade in Ungarn unter dem gemeinen Volke noch ein großes Vorurtheil gegen die Juden herrschte und man befürchten mußte, daß bei weiteren Schritten zur größeren Ausdehnung der Emancipation der Juden,

ohne gehörige Vorbereitungen, das Volk sich gerade gegen die Juden erheben würde, daß der schon bestehende Judenhaß noch erhöht werden möchte.

Mittlerweile war auch Graf Ludwig Bathyány mit der Bildung des Ministeriums fertig geworden und er hatte eine Wahl getroffen, welche die Ungarn sehr zufrieden stellte. Alle die Männer, welche zu den Portefeuilles berufen wurden, waren Männer des Vertrauens der ganzen Nation.

Ludwig Kossuth erhielt das Finanz-Ministerium, während Ludwig Bathyány selbst Minister-Präsident ohne Portefeuille blieb. Fürst Károli Esterhazy wurde Minister des Auswärtigen, Szemere Bertalan Minister des Innern, Franz Deak Minister der Justiz, Mészaros Lazar Kriegs-Minister, Eötvös Kultus-Minister, Klauzál Gabriel Handels-Minister, Széchényi Ackerbau-Minister.

Ueber diese Männer giebt uns die Augsburger Allgemeine Zeitung, ein als conservativ bekanntes Blatt, folgende Schilderung, welche wir dem Leser mittheilen wollen, um ihm zu zeigen, wie klug Graf Ludwig Bathyány bei der Auswahl der Minister verfahren war:

„Das ueue Ministerium besteht zum größten Theil aus Männern, welche das Vertrauen der ungarischen Nation längst besaßen und die in der parlamentarischen Geschichte der letzten Jahre den ersten Platz einnehmen.

Franz Deak ist einer jener Männer, wie sie nur in den glücklichen Freistaaten des Alterthums zu finden waren. Groß, wahr und einfach in seiner Sinnes- und Auffassungsweise ist er eben so tugendhaft als Bürger, wie weise im Rathe und beredt auf der Tribüne. Er ist Minister der Justiz.

Ludwig Kossuth, ein in letzter Zeit auch in Oesterreich

und in ganz Deutschland gefeierter Name, hat sich in Ungarn unvergängliche Verdienste um die Journalistik und um die Belebung des öffentlichen Geistes durch sie erworben. Als Redner steht er in seinem Vaterlande unerreicht da und auch im Auslande werden ihm Wenige an Kühnheit des Ausdrucks, Gluth der Sprache, Geläufigkeit der Rede, Adel des Vortrags und Melodie des Organs gleichkommen. Er wird in der neuen Verwaltung die Finanzen leiten, und wie umfassende Kenntnisse er auch in diesem Fache besitzt, so läßt sich doch nicht leugnen, daß sein Feuergeist mehr die Gesammtresultate und runde Summen, als die Details und die trockenen Berechnungen eines Budgets aufzufassen geeignet ist.

Bert. Szemere ist als Publicist und Redner durch Tiefe und Neuheit des Gedankens, wie durch Schönheit des Ausdrucks, ausgezeichnet, und hat sich in der Comitats-Verwaltung als vorzüglicher Administrator bewährt; er ist Minister des Innern.

Baron Eötvös, der geniale Schriftsteller und Redner, wird den Cultus und die Erziehung leiten, was bei der hohen Sittenreinheit und dem Adel der Gesinnung des Verfassers des Karthäusers u. s. w. nur Vertrauen einflößen kann.

Gabriel Klauzál, ein bekannter Oppositionsredner, ist Minister des Handels und der Industrie.

Graf Széchenyi hat im Lande so großen Credit als Mann der praktischen Ausführung, daß die Opposition, obzwar er in letzterer Zeit aus ihren Reihen getreten, ihm dennoch das Portefeuille der Communicationen und öffentlichen Arbeiten übertragen mußte.

Fürst Károly Esterhazy wird in Wien um die Person des Monarchen sein und alle, Ungarn und die Gesammtmonarchie

betreffenden Angelegenheiten leiten. Bei der diplomatischen Erfahrung und dem ehrenwerthen Charakter des Fürsten konnte keine bessere Wahl getroffen werden.

Oberst Lazar von Mészaros endlich ist Minister der Landesvertheidigung und der Kriegsangelegenheiten.

Der Premier, Graf Bathyány selbst, hat kein Portefeuille, ist aber durch seinen Einfluß und seine Geistes- und Willenskraft am besten geeignet, an der Spitze der Verwaltung zu stehen."

War durch diese Bewegung im Innern von Ungarn der Frieden schnell wieder hergestellt, so sollte doch bald genug die Aufregung wieder aufs Neue hervorgerufen werden, und zwar gerade durch die kaiserliche Regierung selbst, welche schon jetzt begann zu deuteln an den gemachten Versprechungen, welche dieselben schon jetzt gern zurückgenommen hätte.

Sie wurde zuerst hervorgerufen durch die Verlesung zweier kaiserlicher Resolutionen in der gemischten Sitzung der Reichsstände vom 29. März. Beide Resolutionen waren unterzeichnet vom Hofrath Zsedényi. In der einen wurde die Verwirklichung der Aufhebung der Urbarial-Lasten so lange aufgeschoben, bis die Stände einen Entwurf zur vollständigen Entschädigung der Grundherren vorgelegt hätten. In der zweiten modificirte der Kaiser die Befugnisse des ungarischen Ministeriums dahin, daß er sich alle Ernennungen und Gnadenbezeugungen vorbehielt. Die ungarische Hofkanzlei sollte dieselben bewerkstelligen, diese sollte fernerhin in Wien fortbestehen und hier zur Reform des Gerichts-Verfahrens ein Kassationshof bleiben.

Ein besonderes Kriegs-Ministerium für Ungarn sollte nicht gebildet werden und die Verhältnisse der ungarischen

Kameralgüter nicht dem ungarischen Finanz-Ministerium unterworfen sein.

Es war dadurch ein großer Theil der Machtvollkommenheit des ungarischen Ministeriums demselben genommen und es war natürlich, daß die kaum zu ihren Rechten gelangte ungarische Nation sich in denselben gewaltsam gekränkt fühlte.

Graf Ludwig Bathyány erklärte, daß diese Resolutionen im direkten Widerspruch ständen mit den Versprechungen des Kaisers über die Bildung des verantwortlichen Ministeriums, und der Erzherzog Palatin sprach sich energisch dahin aus, daß er alle Schritte zur Zurücknahme dieser Resolutionen thun wolle, und falls ihm dieselbe nicht gelänge, sein Amt niederlegen werde.

Ludwig Kossuth hielt unter stürmischem Beifall der Ständetafel eine glänzende Rede. Er sagte darin:

„Die die menschliche Würde schändenden Ketten des Volkes sind gebrochen, die Lasten, welche den Bauer zu Boden drückten, sind aufgehoben, aufgehoben von dem Adel selbst, dem sie zu gute kamen; wer will es wagen, das Volk noch zur Sclavenarbeit anzuhalten? Die Art der Entschädigung der Grundbesitzer ist Sache der Reichsstände selbst, welche schon die nöthigen Verfügungen darüber getroffen haben und noch treffen werden."

In der zweiten Resolution über das Ministerium sah er einen empörenden Mißbrauch und eine frevelhafte Verdrehung des geheiligten Königlichen Wortes vom 16. März durch die weggejagte Büreaukratie, welche noch einmal einen ohnmächtigen Versuch zu ihrer Erhaltung mache.

Als Haupt dieser Reaction bezeichnete er den Erzherzog Ludwig, der widergesetzlich einen hemmenden Einfluß auf die

Angelegenheiten Ungarns ausübe. Ihm zur Seite ständen der durchgefallene ungarische Kanzler Baron Josika, der unwürdige Kanzler von Siebenbürgen und andere Männer, mit deren Namen er seine Lippen nicht besudeln wolle und die für ihren Gehalt zittern. Er vertraue der Versicherung des Palatins und hoffe, daß es seinen Anstrengungen gelingen werde, die Camarilla zu besiegen; sollte dies aber nicht der Fall sein, dann komme die Verantwortlichkeit der daraus folgenden Ereignisse auf ihr Haupt und er seinerseits werde dann als öffentlicher Ankläger jener Männer vor der Kammer auftreten.

Der Erzherzog Palatin reiste sofort nach Wien ab, aber trotz seiner Bereitwilligkeit gab es doch in Preßburg unruhige Auftritte, und am Abend waren auf den Straßen starke Volksbewegungen.

Das Volk wollte das Haus des Hofrath Zsedényi erstürmen und ließ sich nur mit Mühe durch die Reden einiger beliebter Volksmänner von diesem Schritte abhalten; aber es verbrannte auf öffentlichem Markte die Kaiserlichen Resolutionen, so wie das Bild des Herrn Zsedényi, der dieselben mit unterzeichnet hatte.

Eben so gab es in Pesth in Folge der Resolutionen höchst unruhige Auftritte, welche nur mit der größten Anstrengung unterdrückt wurden.

Diese Aufregung und die energischen Reden, welche in der Ständetafel geführt worden waren, zeigten denn doch der Kaiserlichen Regierung, daß sie für jene Zeit zu weit gegangen sei, und auf die dringenden Bitten des Erzherzog Palatin wurden durch ein zweites Schreiben die Wünsche der Ungarn erfüllt und die Resolutionen rückgängig gemacht.

Der Reichstag hatte somit seine Aufgabe erfüllt und einer

neuen Nationalversammlung war es vorbehalten, die ungarische Verfassung zum Abschluß zu bringen.

Am 10. Aprill wurde der Reichstag aufgelöst.

Der Kaiser selbst kam zu diesem Behuf nach Preßburg und wurde mit lautem Jubel, mit Kanonendonner empfangen. Alle Straßen der Stadt waren mit Fahnen und Bändern geschmückt und das Volk im größten Festtagsputze.

Der Kaiser Ferdinand selbst war ungarisch gekleidet und verlas in magyarischer Sprache die Rede, vermittelst deren die Auflösung des bisher bestandenen Reichstages und die Zusammenberufung eines neuen Reichstages auf den 4. Juni ausgesprochen wurde, und in der der Kaiser auf's Neue die Versicherungen wiederholte, welche er schon früher den Ungarn gegeben hatte.

So schien denn Alles einer friedlichen Ausgleichung nahe zu sein; das Volk war mit der österreichischen Regierung versöhnt.

Aber bald sollte es wieder zu gewaltigen Differenzen kommen. — Schon unmittelbar nach dem Schlusse des Reichstages gab ein Rescript des Kaisers an den Erzherzog Stephan neue Veranlassung zur Aufregung. Dies Rescript forderte nämlich, daß die Ungarn den vierten Theil der gesammten österreichischen Staatsschuld übernähmen, eine Forderung, die so unconstitutionell war als möglich, da sie an den Erzherzog Palatin, nicht an den Reichstag gestellt worden war.

So zeigte es sich denn schon jetzt wieder, daß die österreichische Regierung einen Constitutionalismus in der That gar nicht beabsichtigte, und daß alle jene Versprechungen, welche man den Ungarn gemacht hatte, nichts waren, als

leere Phrasen, an deren Erfüllung man im Schooße der Camarilla kaum dachte.

2.

Wie groß die Freude des gemeinsamen Magyarenthums über die unblutige Revolution war, welche der Landtag in der Mitte des März gekämpft hatte, so gab es doch auch im Königreich Ungarn eine große Parthei, welche die Fortschritte des Magyarenthums, welche die nationale Selbstständigkeit der Ungarn mit scheelen Augen betrachtete und von dieser Selbstständigkeit hart betroffen wurde; dies war die höchst bedeutende slavische Parthei im Königreich Ungarn.

Wir haben bereits in der Einleitung mitgetheilt, daß ein großer Theil der Bewohner Ungarns den slavischen Völkerstämmen angehörte. Diese Slaven (Croaten, Serben, Raitzen, Bulgaren, Slavonen ꝛc.) gehörten nach Sprache, Sitte und Abkunft einer Nation an; aber sie hatten schon längst jede Selbstständigkeit verloren und waren theils unter ungarische Botmäßigkeit gekommen, theils unter die Botmäßigkeit der Pforte.

Die slavische Bevölkerung Ungarns, obwohl auch in den nördlichen Gegenden verbreitet, wohnte doch am concentrirtesten in den südlichen Theilen des Königreichs, in der Militärgrenze und in Croatien.*)

Das Königreich Croatien hatte bisher zu Ungarn etwa

*) Wir bitten den Leser, sich eine gute Karte von Ungarn anzuschaffen; es wird dies zum Verständniß besonders der späteren Zeit, zur Verfolgung der Truppenmärsche in Ungarn nothwendig sein. Wir können hierbei die billige und recht genaue Karte des österreichischen Kaiserstaates von Hantke empfehlen.

in demselben Verhältniß gestanden, wie Ungarn selbst zu dem gesammten österreichischen Kaiserstaat. Es hatte seine eigene Verwaltung gehabt, seine separirten Finanzen und einen besonderen Reichstag, welcher in Agram tagte. Von diesem Reichstage aus wurden drei Deputirte zum ungarischen Reichstage gesendet, deren Einer Mitglied der Magnatentafel, die anderen Zwei Mitglieder der Ständetafel waren.

An der Spitze des Landes stand ein vom Kaiser von Oesterreich zu ernennender Banus, der den Titel: Banus von Croatien, Slavonien und Dalmatien, führte, und nächst dem Palatin und Kanzler von Ungarn der höchste Würdenträger im ganzen ungarischen Reiche war.

Zur Zeit war Joseph Freiherr Jellachich von Bußin Banus von Croatien, ein junger Mann von 47 Jahren, der aber bereits ein wildbewegtes Leben vollbracht hatte. Er war ein kühner, tüchtiger General, aber im höchsten Grade ränkesüchtig und grausam, ganz geeignet zum Partheiführer der wilden Horden, welche er zu befehligen hatte.

Er war Slave durch und durch, zu gleicher Zeit aber auch ein besonderer Anhänger des österreichischen Kaiserhauses, dem er seine Erziehung und seine schnelle Carriere verdankte.

Auch die Serben und die anderen slavischen Völkerschaften hatten bisher in einer gewissen Unabhängigkeit von Ungarn dagestanden, ihre eigenen Landtage gehabt und ihre Sprache sich treu bewahrt. Vor den Gerichten und im Gottesdienst, so wie in den Schulen, war die lateinische Sprache im Gebrauch.

Sobald die Ungarn im März 1848 zu ihrer Selbstständigkeit gelangt waren, war ihr erstes Bestreben, das

Magyarenthum auszubreiten über alle diejenigen Länder, welche zu dem Königreich Ungarn gehörten. Die Magyaren verfuhren dabei, es läßt sich dies nicht leugnen, in einer Weise, welche die Slaven verletzen mußte.

Die ungarische Sprache wurde in den Schulen, in den Gerichtshöfen und beim Gottesdienst statt der slavischen eingeführt, und es mußte dadurch bei den Slaven die Besorgniß entstehen, daß ihre Nationalität bald vollständig von den Magyaren unterdrückt werden würde, welche so offenbar bemüht waren, die magyarische Nationalität auf Kosten der ihrigen zur Geltung zu bringen.

Dies bewirkte in den südslavischen Ländern eine außerordentliche Aufregung, und diese wurde um so größer, als schon seit langer Zeit bei den Slaven der dringende Wunsch nach einer Aufrechthaltung ihrer eigenen Nationalität, nach einem allgemeinen großen Slavenreiche sich geltend gemacht hatte. —

Der Panslavismus, welcher von Böhmen ausgegangen war, hatte auch im Herzen der Südslaven tiefe Wurzeln gefaßt, die Idee eines mächtigen südost-europäischen Slavenreiches war auch in Croatien aufgetaucht und fand dort um so mehr Nahrung, als die slavischen Elemente in Croatien, Slavonien, Dalmatien, Bosnien, Serbien, Bulgarien und in der Wallachei, so wie zum Theil auch in Siebenbürgen, außerordentlich verbreitet waren.

Dieser Länder-Verein mit seiner slavischen Bevölkerung konnte ein gewaltiges slavisches Reich bilden, und der Gedanke, sich mit Rußland zu vereinigen, um so die slavische Nationalität zur Geltung zu bringen, lag nicht gar fern.

Schon am 25. März sprach sich dieser Wunsch der Slaven

in Agram deutlich aus. Dort war ein provisorisches National-Comité zusammengetreten, welches in einer Adresse an den Kaiser dreißig Forderungen der Nation aufstellte; es forderte: Vereinigung von Croatien, Slavonien, Dalmatien und der Militärgrenze, ein einiges, unabhängiges, dem Landtage dieses Königreiches verantwortliches Ministerium, Einberufung des vereinigten Landtages dieser Länder und von da ab jährliche Landtage, welche abwechselnd in Agram, Esseg, Zara und Fiume tagen sollten, Rechts- und Stammesgleichheit, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens, eine Nationalbank, besondere Nationalfinanzen, Aufhebung aller Zölle, gegenüber den übrigen Theilen der Monarchie, Wahl der Offiziere der Armee aus Landeseinwohnern, Befreiung von Frohnden und Hörigkeit, Aufhebung des Cölibats u. s. w.

Die Slaven stellten also im Grunde genommen dieselben Forderungen, welche vorher die Ungarn gestellt hatten, und welche diesen gewährt worden waren. Es war indessen vor der Hand nicht möglich, auf diese Forderungen einzugehen, da dieselben mit den bereits gewährten der Ungarn in einem zu grellen Widerspruch standen.

Die Slaven gaben indessen ihre Pläne noch nicht auf, aber sie sahen ein, daß ihr erster und größter Feind die Magyaren seien, sie sahen ein, daß sie nur dann zum Siege ihrer eigenen Nationalität gelangen könnten, wenn sie sich mit der kaiserlichen Regierung gegen die Freiheitsbewegungen der Magyaren verbänden, um zuerst diese zu besiegen und dann ihre eigenen Forderungen dem geschwächten Magyarenthum gegenüber aufstellen zu können.

Die österreichische Regierung sah diese Entwickelung des slavischen Lebens nicht ungern; sie durfte dieselbe allerdings

noch nicht öffentlich unterstützen, wohl aber that sie es gern im Geheimen, denn auch der Regierung lag vor allen Dingen daran, die Freiheitsbewegungen in Ungarn so viel als irgend möglich zu unterdrücken, und sie konnte dies nur mit Hülfe der Slaven, die sich dazu so bereit zeigten, wie die Czechen in Böhmen sich bereit gezeigt hatten, gegen die deutsche Freiheitsbewegung zu wirken. Die Slaven gaben sich in Croatien und in der Militärgrenze ebensowohl zu Werkzeugen des Despotismus und der schwarzgelben Camarilla her, wie die Slaven in Böhmen dies gethan hatten. Emissäre, welche heimlich von der Regierung bezahlt wurden, durchstreiften die südslavischen Länder und suchten die Aufregung derselben so viel als irgend möglich zu erhöhen. Ueberall wnrde darauf hingewiesen, daß nur deshalb die kaiserliche Regierung die Wünsche der Slaven nicht habe erfüllen können, weil sie von den Ungarn gezwungen worden sei; so konnte es denn nicht fehlen, daß bald die allgemeine Aufregung zum offenen Bruche kommen mußte.

Unter dem Banner der Loyalität, der Anhänglichkeit an das österreichische Kaiserhaus, unter der schwarzgelben Fahne machten die Slaven ihre Revolution, welche den Grund legen sollte zu den furchtbaren Kämpfen, in denen endlich das für die Freiheit fechtende Ungarn verbluten sollte.

Der erste Beginn der slavischen Unruhen ging aus von den Serben und Raitzen.

3.

Schon am Ostersonntage, unmittelbar nach dem Gottesdienst, brach in Kikindal, einer Stadt von etwa 14,000 Ein=

wohnern, unter der raitzischen Bevölkerung ein heftiger Aufruhr aus, der schon lange durch die fortwährenden Aufreizungen der slavischen Emissäre vorbereitet war.

Der Aufruhr hatte anfangs noch keine direkte politische Färbung. Die Insurgenten forderten von dem Senat der Stadt Kikinda die gleiche Vertheilung der außerhalb der Stadt gelegenen Felder, dadurch am besten beweisend, welcher Mittel sich die slavischen Emissäre bedient hatten, um die raitzische Bevölkerung aufzuregen, wie dieselben Emissäre, welche stets das Wort der Loyalität, der treuen Anhänglichkeit an das Kaiserhaus, des Entgegenstrebens gegen die revolutionären Elemente in Ungarn im Munde führten, wie dieselben Emissäre die Lehren des Communismus ausgestreut hatten unter den Raitzen, um durch den Eigennutz und die Habsucht diese zu einer Revolution zu bewegen.

Der Senat konnte natürlicherweise den Forderungen der Insurgenten in keiner Weise nachkommen; er wurde vertrieben, die Insurgenten stürmten und zerstörten das Rathhaus nebst allen Schriften und Dokumenten, sprengten die Thore der Gefängnisse, befreiten gegen hundert schwere Verbrecher, welche in denselben saßen, und vertrieben die in der Stadt liegende Schwadron Husaren, welche bei weitem zu schwach war, um dem Aufruhr einen Damm in den Weg zu stellen.

Die Insurgenten waren jetzt Herren der Stadt und überließen sich ganz ihrer natürlichen Wuth und Zerstörungssucht. Einer der Senatoren, ein Greis von 75 Jahren, wurde aus seinem Keller bei den Füßen heraufgeschleppt und mit zahllosen Stichen von Heugabeln getödtet. Einem anderen hieb man die Hände und die Füße ab und ließ ihn, so verstümmelt,

sich verbluten. Den übrigen Senatoren zerstörte man die Häuser und raubte, so viel man konnte.

So blieb die unglückliche Stadt drei Tage der Gewalt der Insurgenten überlassen, welche daselbst furchtbar hausten und sich nicht anders wie eine Räuberbande benahmen, ganz des Rufes der Raitzen würdig, welche schon von Alters her sich stets als tüchtige Räuber bewährt hatten.

Erst am vierten Tage langten etwa 2000 Mann Infanterie und 400 Mann Reiterei nebst 12 Stück Kanonen von Temesvár an, welche dem Aufruhr schnell ein Ende machten und Kikinda wieder unterwarfen. Von den Aufrührern wurden acht aufgehängt, ein großer Theil wurde in die Gefängnisse geworfen und die übrigen kehrten zu ihren ländlichen Beschäftigungen einstweilen zurück, obwohl die raitzische und serbische Geistlichkeit ihr Möglichstes that, um die Bevölkerung auf's Neue aufzuregen und zu ähnlichen Auftritten, wie die, welche eben in Kikinda stattgefunden hatten, zu bewegen.

Bald aber sollten von den Serben selbst neue Unruhen ausgehen.

Von dem ungarischen Ministerium war gleich nach Constituirung desselben durch den Kultus-Minister, Baron Eötvös, die seit sechzig Jahren nicht mehr versammelt gewesene Synode der illyrischen Nation, auf welcher gewöhnlich die Angelegenheiten der griechischen nicht uniirten Glaubensgenossen verhandelt wurden, einem längst ausgesprochenen Wunsche der Serben gemäß, auf den 27. Mai berufen worden.

Die Serben waren mit Berufung der Synode durchaus nicht zufrieden, sie wollten mehr, sie wollten einen Landtag berufen haben, und forderten außerdem eine vollkommene

politische Gleichstellung in Beziehung auf Sprache und in jeder anderen Hinsicht mit den Ungarn.

Die Gewährung solcher politischer Rechte konnte in einer Synode natürlich nicht vorgenommen werden und die Serben beriefen deshalb auf den 13. Mai einen Congreß nach Neusatz, und gingen den kaiserlichen Commissär Czernowicz an, behufs der Zusammenkunft dieses serbischen Congresses das Standrecht, welches in Folge der Scenen in Kikinda noch bestand, aufzuheben.

Als der Commissär sich weigerte, gab es bedeutende unruhige Auftritte. Die zur Ruhe mahnende Proklamation des Commissärs wurde verbrannt und der Congreß nach Karlowitz berufen.

Hier kam am 13. Mai eine große Volks-Versammlung von mehreren Tausenden von Vertretern der verschiedenen serbischen und raitzischen Gemeinden zusammen, sogar die serbischen Stämme des unter türkischer Oberhoheit stehenden Fürstenthums Serbien waren durch eine Anzahl von gegen 600 Bewaffneten vertreten, um sich dem Congreß anzuschließen.

Die Versammlung wählte sofort den Erzbischof von Karlowitz, Joseph Rajascicz, zum Patriarchen von Serbien, und den Obersten Stephan von Suplicacz zum Woywoden, das heißt zum Kriegsanführer oder Herzog. Die Woywodschaft sollte bestehen aus Syrmien und den Comitaten Bacs, Baranya und Verocze.

Zu gleicher Zeit verbanden sich die Serben mit den Einwohnern des Csaikisten-Bataillons und pflanzten in demselben ebenfalls die Fahne des südslavischen Aufruhrs auf.

Der Csaikisten-Distrikt nimmt das Dreieck ein, welches bei dem Zusammenfluß der Theiß mit der Donau durch diese

beiden Ströme und gegen Nordwest durch die sogenannte Römerschanze, einen großartigen, drei Klafter breiten und zwei Klafter hohen, fast ganz geraden Doppelwall, der bei Peterwardein beginnt und drei deutsche Meilen lang, bis an die Theiß hinan geht, begrenzt wird. Die Wälle sind mit Außenwerken und Pallisaden versehen und machen dadurch den Distrikt, wenn er nur leidlich vertheidigt wird, fast uneinnehmbar gegen eine fremde Macht. Der ganze Distrikt wird von etwa 30,000 Menschen bewohnt, welche fast sämmtlich den slavischen Stämmen angehören. Die Einwohner sind kühne Schiffer, welche bestimmt sind, die Besatzung der Donau-Flotille (etwa dreißig große Schiffe, welche Kanonen am Bord führen und Csaiken heißen) zu bilden.

Die Csaikisten sind sämmtlich vortreffliche Artilleristen und gaben daher der serbischen Bewegung einen bedeutenden Zuwachs an tüchtiger streitkräftiger Mannschaft, sie machten dieselbe durch ihren Beitritt zu einer den Magyaren nicht ungefährlichen, denn die Magyaren waren auf einen Kampf wenig gerüstet und ihre Truppen waren zum Theil in den Kämpfen gegen die Südslaven gar nicht zu gebrauchen, da sie selbst aus Illyriern und Croaten bestanden und die Magyaren befürchten mußten, daß sie zum Feinde übergehen würden.

Die Serben und Raitzen fühlten die Schwäche der ungarischen Armee sehr wohl und bereiteten sich deshalb mit Macht zu einem Aufstande vor.

Einige Zeit lang blieb es in der Militärgrenze noch ziemlich ruhig, aber die serbischen Geistlichen, so wie Emlssäre, welche aus Croatien von Dorf zu Dorf reisten, suchten

überall das Volk zum Aufruhr zu entflammen, zum Kampfe für ein südslavisches Reich.

Der Haß gegen die Magyaren wuchs mit jedem Tage mehr und mehr. In den ersten Tagen des Juni sammelten sich in der Gegend von Neusatz, Karlowitz und Tittel große Haufen bewaffneter Serben und Raitzen, und das Grenzmilitär, welches größtentheils aus Slaven (Croaten und Illyriern) bestand, schloß sich diesen Haufen theilweise an.

In Tittel erstürmten dieselben das Zeughaus und eroberten 8 Stück Kanonen. Sodann zogen sie nach Perlas, etwa vier Stunden von Groß-Becskerek, und schlugen daselbst ein Lager für etwa 3000 Mann auf.

Ein zweites Corps von etwa 4000 Mann lagerte sich zwischen Josephstadt und Neusatz und hielt die Römerschanze besetzt.

Ein drittes Corps beherrschte das rechte Donau-Ufer von Karlowitz an.

Ihnen gegenüber zogen sich die magyarischen Truppen und Nationalgarden zusammen, welche nicht viel geordnetere Truppenmassen bildeten, als die serbischen und raitzischen Haufen. Die ungarischen Truppen bestanden zum größeren Theil aus Cumanischen Sensenmännern, Jazygischer Reiterei, Szeklern und anderen untergeordneten Corps; sie waren weniger gut angeführt als die illyrischen Insurgenten, welche unter tüchtigen Generälen standen. Dieselben wurden nämlich befehligt durch die Generäle Georg Stanimirowich und Novakovich.

Am 10. Juni kam es, nach verschiedenen vorangegangenen kleinen Treffen und Scharmützeln, deren Erwähnung zu weitläufig sein würde, bei Karlowitz zu einer Kanonade, in

welcher ein Theil der Stadt Karlowitz durch die Ungarn zerstört wurde und nach welcher Karlowitz sich ergeben mußte.

Am 23. Juni rückten die Insurgenten gegen die Stadt Weißkirchen vor und dieselbe ergab sich, trotzdem daß der gesammte Haufen der Illyrier kaum einige Tausend Mann stark war, trotzdem daß ein Regiment unter dem Obersten Dreihan in Weißkirchen stand, ohne Schwertschlag. Der Oberst Dreihan ging sogar so weit, eine Anzahl Kanonen, über 200 Schießgewehre und 30 Centner Pulver den Illyriern zu übergeben, deren Anführer dieselben mit den Worten forderten: „Es ist unser Eigenthum und wir wollen es für unseren Kaiser Ferdinand gebrauchen, wenn uns die Magyaren angreifen."

Diese Passivität des österreichischen Truppenführers war höchst bezeichnend und gab auf das Deutlichste zu erkennen, welche Instructionen die österreichischen Offiziere bei ihrem Verhalten gegen den serbischen Aufstand erhalten hatten.

Unter solchen Verhältnissen war es den ungarischen Truppen nicht möglich, den Aufstand zu unterdrücken, zumal da die Insurgenten innerhalb der Römerschanze im Csaikisten-Bataillons-Distrikt eine fast uneinnehmbare Stellung hatten. Sie mußten sich begnügen, die weitere Ausbreitung des Aufstandes für's Erste zu verhindern, bis sie Succurs bekämen.

Auch die Serben wünschten für eine Zeitlang den Kampf aufzuschieben, indem sie auf bedeutenden Zuwachs durch die Bewegung in Croatien hofften. Der Central-Verein derselben in Karlowitz unterhandelte deshalb mit den kaiserlichen Commissären Hrabowsky und Czernowicz; er erklärte, daß der Bürgerkrieg sowohl den Ungarn als den Serben nicht zur Ehre gereichen könne und daß die Wiederherstellung der Ordnung durch und durch nothwendig sei; er werde eine

Deputation an den Kaiser schicken und um eine friedliche Auflösung der schwebenden Streitfragen bitten, und sich, wenn diese innerhalb zehn Tagen nicht zurecht gekommen sei, auflösen, bis dahin aber das Volk zu bewegen suchen, zur Ruhe und Ordnung zurückzukehren.

Die kaiserlichen Commissäre, welche die Instruction hatten, die aufrührerischen Serben und Raitzen so viel als irgend möglich zu schonen, gaben dem Verlangen nach einem Waffenstillstand gern nach und schlossen denselben am 24. Juni auf zehn Tage, bis zum 4. Juli. Trotzdem aber gab es schon am 26. Juni wieder in Neusatz unruhige Auftritte, bei denen die serbischen, ungarischen und deutschen Bürger der Stadt sich gegenseitig bekämpften; und auch andere kleine Scharmützel fanden zwischen den ungarischen Truppen und den Serben hier und dort statt.

Die serbische Bewegung war um so gefährlicher, als zu gleicher Zeit eine slavische Bewegung in Croatien und in einem viel höheren und gefährlicheren Grade, als in der Militär-Grenze, ausbrach.

4.

Die Croaten standen schon seit langen Jahren den Magyaren feindlich gegenüber. Der Wunsch der Magyaren, die slavischen, zur Krone Ungarns gehörigen Länder zum Magyarenthum zu bekehren, die magyarische Sprache einzuführen, um so die slavische Nationalität zu unterdrücken, hatte diesen Haß naturgemäß erzeugt, und er war durch die Bemühungen der österreichischen Regierung, welche in den Süd-

slaven gegen die Magyaren einen Bundesgenossen erblickte, nach Kräften genährt worden.

Schon während der früheren ungarischen Landtage hatten die slavischen Deputirten stets die Freiheitsbestrebungen der magyarischen Opposition zu vereiteln gesucht und ganz im Sinne der schwarzgelben Camarilla des Metternich'schen Systems gewirkt, wofür ihnen diese andererseits wieder in ihren Bemühungen, die eigene slavische Nationalität zur Geltung zu bringen, behülflich gewesen war.

Ein äußerst thätiges Werkzeug der Metternich'schen Politik in Croatien und der Militär-Grenze war schon seit Jahren der Doctor Ludwig Gay, der im Auftrage Metternich's vielfache Reisen durch Croatien, Serbien, die Militär-Grenze ꝛc. gemacht hatte, um dort die Aufregung der Slaven gegen die Ungarn zu vermehren, und der die Idee eines südwest-slavischen Bundes, gegenüber den Ungarn und dem ost-slavischen, russischen Völkerbunde, anzuregen gewußt hatte.

Doctor Gay war einer der Hauptvertreter des Panslavismus in den südlichen Provinzen gewesen. Als die ungarische Bewegung ausbrach, war es wieder Doctor Gay, der mit großer Geschicklichkeit sofort die croatische Nation gegen die magyarische und deutsche Bewegung aufzureizen verstand.

Er hatte die Protestationen des Agramer National-Comité's, welche wir bereits kennen, bewirkt und als der sterbende Absolutismus noch zu guterletzt in der Ernennung des Freiherrn Jellachich zum Banus von Croatien die Keime zu dem gewaltigen ungarischen Kriege legte, da wußte Doctor Gay dem Banus von vorn herein die größten Sympathien in Croatien zu gewinnen und wußte sich wiederum beim Banus in eine bedeutende Autorität zu setzen.

Der Banus Jellachich war kaum ernannt, als er sich offen gegen die Autorität des Erzherzogs Palatin von Ungarn und die des neuen ungarischen Ministeriums auflehnte. Er erklärte die neuen Institutionen in Wien und Ungarn als revolutionär, dieselben seien widergesetzlich dem Kaiser abgedrungen und daher nicht rechtsgültig. Er erklärte, daß die treuen Croaten bereit seien, die alten Zustände wieder zurückzuführen.

Zu gleicher Zeit sandte er Emissäre nach allen Richtungen der Militärgrenze, welche die Aufgabe hatten, die Slaven daselbst auf jede mögliche Weise aufzureizen und für einen panslavistischen Bund mit den Croaten zum Kampfe gegen die Ungarn zu bewegen. Wie wirksam diese Emissäre ihre Aufgabe zu lösen verstanden, haben wir bereits gesehen.

Der Banus ging bald noch weiter. Das ungarische Ministerium mußte natürlicherweise bemüht sein, sich so viel als irgend möglich die Sympathien auch der Croaten zu verschaffen; es wirkte ebenfalls durch Emissäre, welche die Aufgabe hatten, es den croatischen Bauern klar zu machen, daß es ein Werk des ungarischen Volkes sei, daß im gegenwärtigen Augenblick die Robothen und Frohnden, welche sie so lange gedrückt hatten, aufgehoben würden, wie sie von den ländlichen Lasten befreit wären und einer besseren Zukunft entgegen gingen.

Andererseits wieder wirkten die slavischen Emissäre und die slavischen Priester mit aller Kraft gegen die Ungarn, indem sie die Aufhebung der Robothen als ein freies Gnadengeschenk des Kaisers darstellten.

Es kam bei diesen Gelegenheiten mannigfach zu unruhigen Auftritten, welche der Banus benutzte, um das Stand-

recht in Croatien zu erklären. Als Aufrührer wurden dabei auch alle Diejenigen betrachtet, welche im ungarischen Interesse auf das Volk zu wirken suchten. Zu gleicher Zeit bemühte sich der Banus, eine Truppenmacht aufzubieten, mit der er im Stande wäre, den Ungarn gegenüber zu treten.

Er erklärte sich unabhändig von dem ungarischen Ministerium und verweigerte diesem vollständig den Gehorsam. Vergeblich befahl der Erzherzog Palatin am 11. Mai dem Banus, ein aufregendes Rundschreiben, welches er an die croatischen Völker erlassen hatte, zurückzunehmen und das Standrecht aufzuheben; Jellachich kehrte sich an diesen Befehl nicht, er setzte sogar willkürlich alle diejenigen Beamten ab, von denen er glaubte, daß sie irgend in ungarischem Interesse wirken könnten.

Da sah sich denn das ungarische Ministerium gezwungen, bei der österreichischen Regierung die energische Forderung zu stellen, daß dieselbe dahin zu wirken suche, daß der Banus zu seiner Pflicht zurückkehre.

Der Fürst Esterhazy, der bevollmächtigte Minister des ungarischen Ministeriums bei der österreichischen Regierung, mußte bestimmt erklären, daß die Magyaren zwar die Verbündeten eines deutschen oder mit Deutschland einigen Oesterreichs, aber nimmermehr eines slavischen Oesterreichs sein würden. Fürst Esterhazy mußte ferner fordern, daß die österreichische Regierung das ganze Auftreten des Banus von Croatien, der jetzt schon von der gesammten slavischen Parthei als ihr Haupt angesehen würde, förmlich mißbilligen möge, und dem Grafen Bathyány wurde zu diesem Zwecke ein Kaiserliches Handschreiben an Jellachich übergeben, worin derselbe

aufgefordert wurde, zum Gehorsam gegen das ungarische Ministerium zurückzukehren.

Aber auch hieran kehrte sich der Banus in keiner Weise; er wußte sehr wohl, denn er stand mit allen Leitern der Hofpolitik im genauesten und innigsten Zusammenhang, daß die Befehle, welche man ihm jetzt officiell gab, nichts als Scheinbefehle waren, er wußte sehr wohl, daß er auf die Unterstützung des Hofes vollständig rechnen könne und war andererseits überzeugt, daß das croatische Volk, welches mit Enthusiasmus an dem Banus, dem Verfechter des Slaventhums, hing, ganz zu seiner Disposition stehe und in jedem Augenblicke bereit sei, auf seinen Befehl die Waffen gegen Ungarn zu ergreifen.

Der Banus hatte sich mit großer Schlauheit eine ungeheure Popularität in Croatien zu erwerben gewußt und so wenig er in der That selbst die slavische Freiheit wollte, denn er war nichts als ein Werkzeug der absolutistischen Camarilla, so sehr erschien er als ein enthusiastischer Vorkämpfer für das Slaventhum.

Für den Augenblick mußte die österreichische Regierung so sehr sie auch wohl wünschte, den Banus schon jetzt officiell unterstützen zu können, doch den Wünschen des ungarischen Ministeriums nachgeben.

Der Feldmarschall Hrabowsky wurde als bevollmächtigter Regierungscommissär nach Agram gesendet und begab sich, begleitet von einem Kaiserlichen Untersuchungscommissär, unverzüglich dorthin. Er hatte die Aufgabe, den Baron Jellachich zum Gehorsam gegen den Erzherzog Palatin und das Ministerium aufzufordern und war sogar bevollmächtigt, ihn nach Befund der Umstände von seinem Amte zu entsetzen und

vor Gericht zu stellen, zu gleicher Zeit aber auch die Bewohner Croatiens, Slavoniens und der Militärgrenze über die unversehrte Aufrechthaltung ihrer National-, Municipal- und religiösen Berechtigung zu beruhigen. Fürwahr eine schwierige Aufgabe, oder vielmehr eine unausführbare Aufgabe, was die österreichische Regierung auch sehr gut wußte, denn es war nicht zu verkennen, daß es einer Kaiserlichen Commission inmitten des aufgeregten und für seinen Banus entzückten Slavenvolkes jedenfalls unmöglich sein mußte, den Banus seiner Aemter zu entsetzen und vor das Gericht zu stellen.

Das ungarische Ministerium hatte mittlerweile Alles gethan, um auf friedlichem Wege die Zwistigkeiten mit dem Banus auszugleichen, es hatte ihn eingeladen, seinen Sitz im Staatsrathe des Erzherzogs Palatin Stephan einzunehmen und mit dem Ministerium darüber zu unterhandeln, auf welche Weise der Friede mit Croation wieder hergestellt werden könne.

Aber der Banus kehrte sich an diese Einladung nicht. Die Kaiserliche Regierung mußte nun den Wünschen der Ungarn nachgeben und den Banus ihrerseits einladen zu einer persönlichen Unterhandlung in Insbruck, aber der Banus kam nicht; er ging im Gegentheil so weit, daß er fortfuhr mit allen den Willkür-Maßregeln, welche er früher bereits angeordnet hatte, z. B. die Beamten ganz nach Willkür abzusetzen.

Am 5. Juni berief er sogar einen croatischen Landtag, ohne die Genehmigung des Kaisers, ohne die Genehmigung des ungarischen Ministeriums auch nur nachzusuchen und dieser Landtag faßte natürlich die exaltirtesten Beschlüsse.

Der Banus wußte sehr wohl, wie weit er gehen konnte,

daß man ihm von Seiten der Kaiserlichen Regierung ernste Schwierigkeiten nicht in den Weg legen würde, und es geht dies am besten daraus hervor, daß er den Ungarn durchaus unausführbare Bedingungen stellte, unter denen allein er mit ihnen Frieden zu schließen und eine Ausgleichung zu versuchen, sich entschlossen erklärte.

Diese Bedingungen waren, außer den lokalen Interessen Croatiens, die Unterstellung des ungarischen Finanz- und Kriegsministeriums unter die betreffenden Ministerien des gesammten österreichischen Kaiserstaates und Fortbestand der Militärgrenze in ihren alten militärischen Beziehungen, Abhängigkeit derselben direkt von dem Kriegsministerium in Wien und nicht von dem ungarischen Ministerium.

Diese Bedingungen konnte natürlicher Weise das ungarische Ministerium nicht annehmen, denn es wäre durch dieselben offenbar die nationale Unabhängigkeit Ungarns vollständig untergraben worden.

Abhängigkeit des ungarischen Finanz- und Kriegsministeriums von den Ministerien der Gesammt-Monarchie hieß nichts Anderes, als eine finanzielle und militärische Abhängigkeit Ungarns von Oesterreich. Solche Bedingungen liefen den bewilligten Märzforderungen des ungarischen Volkes vollständig entgegen und sie konnten daher von dem ungarischen Ministerium nicht angenommen werden.

Eben so bildete die Militärgrenze einen unabtrennbaren Theil Ungarns, sie war durchaus nothwendig zum Schutze des Reiches gegen Süden, und auch die Abtrennung der Militärgrenze von dem ungarischen Ministerium konnte daher nicht bewilligt werden, wie sehr auch dies Ministerium bereit

war, allen Forderungen der Croaten auf ihre nationale Selbstständigkeit nachzugeben.

Da der Banus sich fortwährend beharrlich weigerte, nach Insbruck zu kommen, so sah sich endlich der Kaiser gezwungen, ein Manifest zu erlassen, in welchem er den Banus seines Ungehorsams wegen anklagte und denselben bis zu seiner vollständigen Rechtfertigung von seiner Würde als Banus entsetzte.

Dies Manifest, welches erschöpfend die ganze ungerechtfertigte Handlungsweise des Banus enthält, giebt den deutlichsten Beweis von der nichtswürdigen Treulosigkeit, mit welcher späterhin die österreichische Regierung gegen Ungarn verfuhr.

Das Manifest lautet folgendermaßen:

„Wir Ferdinand u. s. w. versichern Unsere k. k. Huld und Gnade allen Einwohnern Unserer Königreiche Croatien und Slavonien, indem Wir folgendes Manifest an dieselben erlassen:

Croaten und Slavonier!

Je wohlthuender für Unser väterliches Herz der Glaube war, daß, indem Wir, dem Wunsche Unserer treuen Völker gemäß, die Wohlthaten der constitutionellen Freiheit auf alle Einwohner ausdehnten, Wir hiermit die, durch die göttliche Vorsehung Unserer Regierung anvertrauten Völker zur Dankbarkeit gegen Uns und zur unerschütterlichen Treue für Unseren k. Thron verpflichteten, zugleich dieselben durch gemeinschaftliche Rechte und Freiheiten zu einem innigen brüderlichen Verbande ermunterten und zur Förderung ihrer Wohlfahrt ein weites Feld eröffneten; desto schmerzlicher traf Uns die

traurige Erfahrung, daß Wir Uns in dieser zuversichtlichen Erwartung eben bei Euch beirrt fanden.

Bei Euch, Croaten und Slavonier! die Ihr seit acht Jahrhunderten unter derselben Krone Ungarns Schicksale theilend, diesem Verbande die constitutionelle Freiheit verdankt, welche Ihr — allein unter den Slavenvölkern — eine Reihe von Jahrhunderten hindurch zu erhalten im Stande waret.

An Euch mußten Wir Uns irren, die Ihr nicht nur an allen Rechten und Freiheiten der ungarischen Constitution immer gleich betheiligt werdet, sondern auch in gerechter Vergeltung Eurer bisher makellos bewahrten Treue durch die Huld Unserer Erlauchten Vorfahren gesetzlich mit besonderen Rechten, Privilegien und Freiheiten bekleidet, im Besitze größerer Vorrechte seid, als welch' immer Unterthan Unserer heiligen ungarischen Krone.

In Euch irrten Wir Uns, denen der letzte Reichstag des Königreichs Ungarn und seiner Nebenländer nach Unserem eigenen königl. Willen an allen Wohlthaten der constitutionellen Freiheit und Rechtsgleichheit brüderlichen Antheil gewährte. Die Gesetzgebung der Krone Ungarns hat die Urbarialleistungen bei Euch ebenso, wie in Ungarn, aufgehoben, und die unter Euch Urbarial-Unterthanen waren, sind ohne alle Belastung zu freien Grundeigenthümern umgeschaffen; die Grundherren erhalten für den Verlust der Urbarialleistungen eine Entschädigung, welche Ihr aus eigenen Mitteln zu leisten nicht im Stande wäret; daher dieselbe gleichfalls ohne Eure Belastung auf die Hypothek Unserer Cameralgüter, mit Unserer Allerhöchsten Genehmigung, stattfinden wird, und hierdurch gesichert ist.

Das Recht der constitutionellen Vertretung wurde bei

Euch ebenso, wie in Ungarn, auf das Volk ausgedehnt, demnach nicht nur der Adel, sondern auch die übrigen Einwohner und die Grenzregimenter durch ihre Abgeordneten sowohl an der gemeinschaftlichen Legislation, als auch an Euren Municipalversammlungen Theil nehmen, und Ihr selbst durch Euer unmittelbares Mitwirken Euer Wohlergehen befördern könnt. Bis jetzt hat der Adel an den öffentlichen Lasten wenig Theil genommen; von nun an ist die gleichförmige Vertheilung derselben zwischen allen Einwohnern ohne Unterschied des Standes gesetzlich eingeführt und dadurch eine drückende Last von Euren Schultern genommen.

Eure Nationalität und Municipalrechte, betreff welcher man Euch durch böswillige falsche Gerüchte Besorgnisse einzuflößen versuchte, sind durchaus nicht bedroht, ja vielmehr ausgedehnt und bekräftiget, gegen alle Eingriffe sicher gestellt, denn der Gebrauch Eurer Muttersprache ist Euch in Euren Schulen und Kirchen nicht nur gesetzlich für immerwährende Zeiten gesichert, sondern statt der bei Euch bis jetzt üblichen lateinischen Sprache auch in den öffentlichen Versammlungen eingeführt worden.

Verläumder haben Euch den Glauben beibringen wollen, als ob die ungarische Nation Eure Sprache unterdrücken oder an ihrer ferneren Entwickelung hindern wollte. **Wir selbst versichern Euch, daß diese Gerüchte ganz falsch sind,** ja daß es Anerkennung findet, wie Ihr der todten, lateinischen Sprache entsagend, Eure eigene Muttersprache auszubilden und zu verbreiten bemüht seid; die Gesetzgebung will Euch in diesem Bestreben unterstützen, und Eure Pfarrer, welchen die Sorge für Eure Seelen und die religiöse Erziehung Eurer Kinder anvertraut ist, auf Staatskosten gehörig dotiren.

Seit 800 Jahren seid Ihr mit Ungarn verbunden, während dieser ganzen Zeit hat sich die Legislation immer mit Achtung Eurer Nationalität gegenüber benommen; wie könntet Ihr daher glauben, daß dieselbe Gesetzgebung jetzo feindlich gegen Eure Muttersprache auftreten wolle, welche sie 800 Jahre hindurch beschützt hat?

Und daß statt dessen die Gewährleistung Eurer Nationalität und die Ausdehnung der constitutionellen Freiheiten mit brüderlicher Anerkennung empfangen worden wäre, haben sich Leute bei Euch gefunden, die statt Dank, Liebe und der Uns schuldigen Treue die Fahne der fanatischen Verdächtigung aufpflanzten, die Ungarn als Eure Feinde darstellen, und durch alle möglichen Mittel beide Nationen zu entzweien suchen; Leute, die jene Eurer Mitbürger, die Euch besser aufzuklären suchten, verfolgten und durch Einschüchterung die Sicherheit der Personen gefährdend, ihre Heimath zu verlassen zwangen.

Unseren herben Schmerz ob dieses Treibens vermehrte die traurige Besorgniß, ob nicht etwa gar zum Führer dieser verbrecherischen Umtriebe eben derjenige Mann sich hingegeben habe, den Wir mit Beweisen Unserer königlichen Gnade überhäufend, in Eurem Vaterlande zum Hüter der Ordnung und der Gesetze bestimmten; ob nicht er seine Stellung, zu welcher er durch Unsere Gnade erhoben wurde, mißbrauchend, nicht, wie er sollte, die irregeleiteten Bürger eines Bessern belehrte, sondern, von Parteisucht getrieben, die Leidenschaften noch mehr entflammte, ja, uneingedenk seines Unterthanen-Eides, gegen den Verband mit Ungarn, also gegen die

Integrität Unserer heiligen Krone und Unser königliches Ansehen, sich Eingriffe erlaubte.

Bis jetzo haben Wir in Ungarn und seinen Nebenländern die executive Gewalt im Wege Unserer ungarischen Hofkanzlei und Unserer königlichen Statthalterei, in Militairsachen aber durch Unseren Hofkriegsrath ausgeübt, und den auf diese Art erlassenen Befehlen gehorchten die Bane von Croatien, Slavonien und Dalmatien, wie sie früher den auf anderen Wegen und in anderen Formen erlassenen Befehlen Unserer ungarischen Behörden zu gehorchen verpflichtet waren, je nachdem die Art und Weise der Ausübung Unserer executiven Gewalt durch die Reichstage mit Unserer Zustimmung festgesetzt war.

Auf dem letzten ungarischen Landtage haben Wir in Folge der an Uns durch Unsere getreuen Stände des Reiches gerichteten Bitte, von Unserem freien Willen geleitet, das Gesetz allergnädigst bestätigt, laut welchem Unser geliebter Vetter, der Durchlauchtigste Erzherzog Stephan, Palatin von Ungarn, während Unserer Abwesenheit von Ungarn, zu Unserem königlichen Statthalter erklärt wurde, der als solcher die executive Gewalt durch Unser gleichzeitig ernanntes ungarisches Ministerium auszuüben hat, welchem Ministerium alle bisherigen Befugnisse der Hofkanzlei, der Statthalterei, der Hofkammer und des Hofkriegsrathes Folge zu leisten hatten.

Trotz dessen soll sich Baron J. Jellachich, den Wir zum Ban Unserer Königreiche Croatien, Dalmatien und Slavonien zu ernennen geruhten, erkühnt haben, diesen schuldigen Gehorsam zu versagen.

Wir, der König von Ungarn, Croatien, Dalmatien und

Slavonien, Wir, dessen Person Euch heilig ist, sagen Euch, Croaten und Slavonier, auch das Gesetz ist heilig und muß heilig sein! Wir haben bei dem lebendigen Gott geschworen, daß Wir die Integrität Unserer ungarischen Krone, die Constitution und das Gesetz sowohl selbst wahren und befolgen, als auch durch Andere befolgen machen werden.

Wir werden Unseren königl. Eid halten, Wir sind gnädig für Unsere getreuen Unterthanen, nachsichtig für reuige Schuldige, aber unerbittlich streng gegen starrsinnige Verräther, und lassen Diejenigen dem Arme der Gerechtigkeit verfallen, die mit Unserem königl. Eide ein keckes Spiel zu treiben sich erkühnen; der gegen das Gesetz sich auflehnt, lehnt sich gegen Unseren königl. Thron auf, welcher auf den Gesetzen fußt, und Baron Jellachich ist angeklagt, sich mit seinen Genossen nicht nur gegen das Gesetz aufzulehnen, sondern trotz Unserer an ihn erlassenen väterlichen Ermahnungen in seinem Ungehorsam zu beharren.

Die erste Sorge Unseres geliebten Vetters, des u. s. w. Stephan, Palatins von Ungarn, und Unseres ungarischen Ministeriums bestand darin, den Ban J. Jellachich dahin aufzufordern, daß derselbe sich, behufs der Sicherung Eurer Nationalität, Rechte und Freiheiten, in ein gegenseitiges Einverständniß setze, damit unter anderen Gegenständen auch die Landes-Congregation je eher zusammenberufen und in derselben die Gesetze kundgemacht werden können, deren Segen wir Euch nicht vorenthalten wollten, und hierauf der Ban in seiner Würde öffentlich eingesetzt werde, ohne welche Installation derselbe als gesetzlicher Beamte nicht betrachtet werden kann.

Der Ban ist angeklagt, dieser Aufforderung — obgleich er wiederholt und zwar durch Unseren eigenen Befehl zur Nachachtung der Verordnungen Unseres königl. Statthalters und Unseres ungarischen Ministeriums ermahnt und verpflichtet wurde — keine Folge geleistet, und durch diesen Ungehorsam Euch den Gefahren der Anarchie preisgegeben zu haben.

Doch nicht genug, daß der Ban selbst nicht gehorchte, soll er die gesetzlichen Behörden zu gleichem Ungehorsam aufgefordert, und sowohl diese, als auch das Volk, durch Gewaltmittel zu feindseligen Schritten gegen die ungarische Krone gezwungen haben.

Ihr Alle müsset Zeugen dessen gewesen sein, wessen er beschuldigt wird; Ihr Alle müßt es gesehen haben, ob er alle Diejenigen, die den Verband Ungarns mit Croatien aufrecht erhalten wollten, verfolgte, sie ihres Amtes willkürlich entsetzte, und das Standrecht gegen Alle, die seiner politischen Meinung nicht huldigten, kundmachen ließ, dadurch zahlreiche Familien zur Flucht und Auswanderung zwang.

Ihr Alle müßt es gesehen haben, ob der Ban den Amtsantritt der gesetzlich ernannten Obergespäne unmöglich machte; Unsere Cameralkassen mit Gewalt in Beschlag nahm, und zum Vollzuge dieser Eigenmächtigkeit sogar Unsere Truppen verwendete.

Ihr müßt es wissen, ob er ohne Reichstag, nach seiner eigenen Willkür mit einer neuen Steuer Euch belastete, und ohne alle Bevollmächtigung das Volk zur Ergreifung der Waffen zu zwingen bestrebt war, was Wir selbst ohne Ermächtigung der gesetzgebenden Gewalt anzubefehlen nicht im Stande sind.

Ihr müßt es bezeugen können, ob er es geschehen ließ, daß seine Genossen das Volk durch Erdichtungen und falsche Gerüchte gegen die Ungarn, als ob sie Eure Nationalität bedrohten, aufwiegelten; es geschehen ließ, daß in gesetzwidrigen Versammlungen offener Aufruhr gegen die Ungarn gepredigt, eigenmächtige Ernennungen vorgenommen, ja sogar durch die mit diesem Treiben verbundene Aufregung bereits blutige Conflicte, vereint mit Raub und Mord, in Ungarn veranlaßt wurden.

Ihr kennt die persönliche Beleidigung, welche gegen ein erlauchtes Mitglied Unseres königl. Hauses, Unseres königl. Statthalters Erzherzog Stephan, auf dem öffentlichen Platze der, in letzter Zeit zum Schauplatze stets wiederholter Gesetzwidrigkeiten sich hergebenden Stadt Agram vor den Augen des Banus auf freche Weise verübt wurde; und müßt wissen, ob er die Schuldigen zur Strafe zog.

Euch kann es nicht unbekannt sein, ob er wirklich Unserem zur Herstellung der gesetzlichen Ordnung ernannten königl. Commissair B. J. Hrabowsky, Unserem geheimen Rath und Feldmarschall-Lieutenant, den gebührenden Gehorsam versagte.

Durch die väterliche Sorge für Unsere, durch falsche Gerüchte etwa irre geleiteten Unterthanen bewogen, versuchten Wir den letzten Schritt, und bevor Wir diesen Klagen Gehör schenkten, dem Angeklagten persönlich Gelegenheit zu seiner Rechtfertigung zu geben; indem Wir denselben zur Absagung der von ihm ohne Unsere königl. Zustimmung, welche das Gesetz erfordert, auf den 5. Juni l. J. einberufenen Landes-Congregation durch Unseren eigenhändigen Befehl aufforderten, und behufs der zu bewerkstelligenden Ausgleichung der

croatischen Wirren, persönlich in Unserem Hoflager zu erscheinen befahlen.

Doch hat Jellachich auch diesem Unseren Befehle, wie allen Unseren bisherigen Verordnungen, nicht gehorcht, und weder die Landes-Congregation abgesagt, noch ist er in der von Uns anbefohlenen Zeit in Unserem Hoflager erschienen.

Nachdem zu so vielen Klagen gegen ihn auch dieses starre Beharren im Ungehorsam gegen Unseren Allerhöchst eigenen Befehl gekommen war, blieb Uns kein anderes Mittel übrig, als zur Herstellung Unseres verletzten königl. Ansehens und zur Aufrechthaltung der Gesetze, Unseren getreuen geheimen Rath und Feldmarschall-Lieutenant B. Hrabowsky, als Unseren königl. Commissair, zur Untersuchung dieser ungesetzlichen Vorgänge auszusenden, gegen den Ban J. Jellachich und seine etwaigen Mitschuldigen einen der Anklage entsprechenden Prozeß erheben zu lassen, und endlich denselben bis zu seiner vollständigen Rechtfertigung seiner **Banalwürde** und aller **militairischen Bedienstungen** zu entheben; Euch strenge mahnend, aller Theilnahme an Umtrieben, welche eine Trennung von Unserer Krone bezwecken, zu entsagen, den Behörden befehlend, allen Verkehr mit dem B. Jellachich oder seinen allfälligen Mitangeklagten, unter gleicher Strafe, alsogleich abzubrechen, und den Verordnungen Unseres königl. Commissairs unbedingt zu folgen.

Croaten und Slavonier! Mit Unserem königl. Worte verbürgen Wir Euch die Bewahrung Eurer Nationalität und Freiheiten und die Erfüllung Eurer gerechten Wünsche; daher schenket keinen Glauben bethörenden Einflüsterungen, mit welchen man Euch zur Erreichung

widerrechtlicher Zwecke mißbrauchen und Euer Vaterland der Knechtschaft und unendlichem Elende preisgeben will.

Höret auf die wohlwollende Stimme Eures Königs, der zu Euch spricht, auf die Stimme Eures Königs, der Eure Nationalität und Eure Rechte mit Seiner königl. Macht immer beschirmen wird, der aber auch eben so fest entschlossen ist, das Ansehen Seiner ungarischen Krone und der Gesetze mit aller Kraft gegen jeglichen Eingriff aufrecht zu erhalten.

Haltet daher fest an gesetzlichem Gehorsam, an der Uns schuldigen Treue, verbreitet nicht durch Ungehorsam Jammer und Elend auf Eure Heimath, auf Euch und Eure Kinder. Beweiset hierdurch in diesen schweren Zeiten, daß Ihr noch immer Unseres Erlauchten Hauses treue Croaten und Slavonier seid. — — Zur Kundmachung und Verbreitung dieses Manifestes fordern Wir hiermit Jeden bei seiner Unterthanentreue auf.

Gegeben in Unserer Stadt Insbruck
am 10. Juni 1848.

Ferdinand m. p."

Dies Manifest machte, als es publicirt wurde, bei der gesammten freisinnigen Partei in Oesterreich sowohl, als in Ungarn, einen ungeheuren Eindruck; es stellte — freilich nur auf kurze Zeit — das Vertrauen her, daß die kaiserliche Regierung es wahrhaft mit der magyarischen Regierung und mit den Versprechungen des März meine.

Bald genug sollte indessen auch dieses Vertrauen wieder schwinden.

Das Manifest, welches vom 10. Juni datirt war, wurde erst später proklamirt. Mittlerweile hatte der Banus

mit der croatischen Landes-Congregation vielfach berathen, und man war in Agram zu dem Entschluß gekommen, daß der Banus, begleitet von einer großartigen Deputation der croatischen Landes-Congregation, sich nach Insbruck zum Kaiser begeben solle, um dort mit dem Fürsten Esterhazy, dem ungarischen Minister des Auswärtigen, über diejenigen Bedingungen zu unterhandeln, unter denen sich Croatien zu einer friedlichen Ausgleichung der obschwebenden Differenzen verstehen könne.

Am 19. Juni fand diese Conferenz in Insbruck statt. Der Banus mit seinen Croaten wurde vom kaiserlichen Hof, von den würdigen Mitgliedern der Camarilla auf das Freundlichste und Zuvorkommenste empfangen, wenn auch natürlich der Kaiser selbst in seiner offiziellen Stellung ihn nicht ebenso empfangen konnte.

Der Banus suchte um eine sofortige Audienz beim Erzherzog Franz Karl und dann beim Kaiser nach; der Fürst Esterhazy bestand jedoch darauf, daß eine solche Audienz nur in seiner Gegenwart ertheilt würde, er bestand ferner darauf, daß die Deputation der croatischen Landes-Congregation, welche der Kaiser selbst für ungesetzlich erklärt habe, nicht als solche empfangen werde.

Der Erzherzog Johann war vom Kaiser zum Vermittler in der ungarisch-croatischen Streitfrage bestimmt worden und er wußte den Banus zu bewegen, daß derselbe sich den Forderungen des Fürsten Esterhazy füge und daß die croatischen Deputirten nur als Privatpersonen vom Kaiser empfangen würden.

Am 19. Juni fand diese Audienz statt und zwar in Gegenwart des Erzherzogs Franz Karl und der Kaiserin.

Jellachich entschuldigte sich, daß er den mehrfachen Einladungen nach Insbruck keine Folge geleistet habe; man antwortete ihm, daß man, obgleich der Kaiser durch diese Ungehorsamkeit empfindlich verletzt sei, doch noch eine friedliche Ausgleichung versuchen werde, und daß der Erzherzog Johann das Vermittleramt übernommen habe. Man ermahnte den Banus, diese Vermittelung als das letzte Mittel zur friedlichen Ausgleichung der Streitfrage ohne Verzug zu benutzen.

Nach dem Banus wurden die croatischen Deputirten vorgelassen. Dieselben überbrachten Petitionen, in welchen sie baten: 1) um eine besondere unter dem Präsidium des Banus stehende verantwortliche Regierung, deren Finanz- und Kriegs-Ministerium dem Ministerium in Wien übertragen werden sollte; 2) um Unterordnung der Militairgrenze unter die croatische Regierung und Feststellung der slavischen Sprache zur Amtssprache; 3) um eine factische Vereinigung Slavoniens und Croatiens mit Dalmatien; 4) um die Berechtigung des Banus, alle Justiz- und politischen Beamten zu ernennen. Dies waren die wesentlichsten Forderungen der Croaten.

Der Kaiser erwiderte ihnen in seiner gewöhnlichen Art, indem er nämlich ein Stück Papier aus der Tasche zog und mit gleichgültiger Stimme, denn er verstand kaum selbst, was auf dem Papiere stand, den Inhalt desselben verlas; er sagte:

„Nachdem Ich die auf den 5. Juni ohne Meine Zustimmung angesagte Landes-Congregation für ungültig erklärt, kann Ich Sie als Deputirte nicht empfangen; Ich muß zugleich offen Mein Mißfallen kundgeben ob Ihrer Bestrebungen gegen Meine ungarische Krone, zu welcher Croatien seit 700 Jahren gehört. Ich bin fest entschlossen, dieses

Band aufrecht zu erhalten und wünsche eine Verständigung beider Länder um so mehr zu erzielen, als die Tapferkeit Meiner Grenzer Meine volle Anerkennung verdient. Mein Oheim, der Erzherzog Johann, hat die Vermittelung übernommen; Sie werden die Gefühle der Treue dadurch beweisen, wenn Sie zu dieser Verständigung kräftig beitragen."

Nach dieser vorgelesenen Rede verabschiedete der Kaiser die croatische Deputation und übergab die Bittschrift derselben dem Fürsten Esterhazy mit dem Ersuchen, daß derselbe für die Beilegung der Differenzen, so viel in seinen Kräften stehe, sorgen möchte.

Nach der Audienz beim Kaiser hatten der Banus und seine Croaten noch eine Audienz bei dem Erzherzog Franz Karl, in welcher auch dieser sie ermahnte, eine friedliche Beilegung mit den Ungarn anzustreben.

Dies waren die officiellen Kundgebungen der kaiserlichen Regierung, während man im Geheimen ganz andere Pläne brütete und mit dem Banus besprach.

In geheimen Conferenzen wurde dem Banus jede mögliche Hülfe zugesagt, und während man offen zum Frieden mahnte, schürte man im Geheimen zum Kriege an.

Der vom Kaiser selbst als Rebell proklamirte und abgesetzte Banus wurde von den kaiserlichen Offizieren in Insbruck auf das Aeußerste fetirt, es wurde ihm ein großartiger Fackelzug gebracht, man gab ihm und seinen Croaten Feste über Feste.

Zum Schluß der merkwürdigen Conferenzen in Insbruck hatte der Banus noch eine Besprechung mit dem Fürsten Esterhazy selbst, in welcher der Letztere den Croaten bedeutende Zugeständnisse machte. Ungarn wollte mit den Croaten

fast ganz dasselbe Verhältniß eingehen, in welchem Ungarn selbst zum österreichischen Kaiserstaat stand. Die croatische Sprache sollte ausschließlich Landessprache sein, auf die innere Verwaltung Croatiens wollte Ungarn keinen Einfluß üben, in die ungarische Regierung sollte ein croatischer Minister eintreten, dessen Contrasignatur bei allen Befehlen für Croatien nothwendig wäre. Aber alle diese Bedingungen genügten dem Banus von Croatien nicht, dem alle Zugeständnisse ziemlich gleichgültig waren, denn er wollte eben Krieg unter jeder Bedingung, ihm lag an den Anerbietungen Ungarns wenig oder gar nichts. Er reiste von Insbruck wieder ab, hatte mit dem Erzherzog Johann in Leoben eine geheime Conferenz und zog dann wieder nach Agram, wo er mit dem ungeheuersten Jubel empfangen wurde.

In Croatien waren während der Abwesenheit des Banus ernstliche Unruhen ausgebrochen; man hatte gefürchtet, daß der Banus von den Ungarn festgehalten werden würde, und es hatten sich deshalb schon Freischaaren gebildet, um ihm zu Hülfe zu ziehen. Um so unermeßlicher war daher der Jubel, als der Banus unversehrt zurückkehrte.

Soldaten und National-Gardisten bildeten ein langes Spalier, durch welches der Banus unter fortdauernden Lebehochs ziehen mußte, Abends wurde ihm ein Fackelzug gebracht, ganz Agram war prachtvoll illuminirt.

Ebenso jubelnd empfing ihn der Landtag, derselbe Landtag, den der Kaiser für ungültig erklärt hatte, dessen Deputation er als solche nicht hatte empfangen wollen, und den der Banus dessen ungeachtet in voller Wirksamkeit auch nach der Conferenz in Agram fortbestehen ließ.

Der Landtag proklamirte den Banus sofort zum Dictator

von Croatien und that dadurch einen neuen revolutionairen Schritt. Wie sehr derselbe von der österreichischen Regierung gebilligt wurde, geht am besten daraus hervor, daß dieselbe Regierung, welche am 10. Juni den Banus für einen Hochverräther, für einen Rebellen erklärte, ihn seiner Banatswürde entsetzte und ihn vor Gericht zu stellen befahl; dieselbe Regierung, welche in offenen Conferenzen am 19. Juni Alles aufbot, um die Streitigkeiten mit den Ungarn beizulegen; daß diese Regierung am 4. Juli aus der kaiserlichen Kriegskasse dem Banus 100,000 Gulden zu ferneren Rüstungen gegen die Ungarn übermachte, nachdem schon der Banus von der Landes-Congregation zum revolutionairen Dictator ernannt war.

Der Banus benutzte diese und viele andere Geldunterstützungen, welche er vom österreichischen Hofe unter der Hand empfing, um eine Armee auszurüsten gegen die Ungarn, gegen welche er einen Feldzug mit den Häuptern der Camarilla in Insbruck bereits fest beschlossen hatte. Zu gleicher Zeit verweigerte er jedes Absenden von croatischen Truppen zur Hülfe nach Italien, indem er diese Truppen im Lande selbst nothwendig gebrauche. Bei allem Diesem gab er sich den Anschein, als wolle er den Frieden aufrichtig zu bewerkstelligen suchen. Er gab sich sogar noch einmal dazu her, das Possenspiel einer Unterhandlung mitzunehmen, und traf deshalb am 27. Juli mit dem Grafen Ludwig Bathiany, dem ungarischen Minister-Präsidenten, in Wien zu neuen Unterhandlungen zusammen.

Alle diese Unterhandlungen waren indessen natürlich vergebens; die Bevollmächtigten beider Nationen trennten sich nach langen, unnützen und gehässigen Debatten, indem Ba-

thiany zum Abschiede zu Jellachich sagte: „An der Drau sehen wir uns wieder!"

Jellachich erwiderte mit höhnischem Lachen: „Nicht an der Drau, sondern an der Donau!" indem er dadurch auf einen Einfall der Croaten in Ungarn, welchen dieselben beabsichtigten und später auch ausführten, hindeutete.

Auch bei dieser Zusammenkunft in Wien bemühten sich wiederum alle Träger der Reaction, die Offiziere der kaiserlichen Regimenter, die hohen Würdenträger der Regierung, den Banus auf die glänzendste Weise zu feiern; auch in Wien wurde ihm wiederum ein Fackelzug gebracht, wurden dem Banus, dem zum Rebellen erklärten Banus, die größten Hoffeste von den sogenannten treuen Dienern des Kaisers bereitet.

Das Volk von Wien feierte indessen mit eben demselben Enthusiasmus die Anwesenheit des Grafen Bathiany, denn das Volk von Wien sah sehr wohl ein, daß die Ungarn die natürlichen Freunde der deutschgesinnten Wiener seien.

Zweites Kapitel.

1.

Von der Auflösung des alten Reichstages an bis zur Zusammenkunft des neuen am 5. Juli stand an der Spitze des ungarischen Staates das Ministerium Bathiany-Kossuth.

Das Ministerium befand sich während dieser Zeit in einer außerordentlich bedenklichen und kritischen Lage. Ungarn war bedroht von äußeren und inneren Feinden. Während auf der einen Seite Rußland und Oesterreich mit scheelem Blicke die Freiheitsentwickelung im Innern Ungarns betrachteten, während im Süden des Reiches die raitzische, serbische und croatische Bewegung zum Theil sich vorbereitete, zum Theil schon ihren offenen Ausbruch erhalten hatte, bildeten sich im Innern des Königreichs selbst zwei Parteien, welche sich schroff gegenüber standen und vielfach in Conflicte kamen, zwei Parteien, welche beiderseits einig waren in dem Wunsche nach nationaler Unabhängigkeit Ungarns, welche aber der verschiedensten Meinung waren über die innere Organisation des Königreichs, nämlich die demokratische und die aristokratische Partei, zu welcher letzteren sich ein großer Theil der früheren Landtags-Opposition schlug.

Im Ministerium selbst waren beide Parteien vertreten, wie wir weiter unten noch näher begründen werden. Das

Ministerium machte es sich nun zur Aufgabe, mit aller Kraft zu wirken für die nationale Unabhängigkeit Ungarns und dafür, daß Ungarn auch von den übrigen Völkern Europa's als ein unabhängiger Staat anerkannt werde. Es wurden Abgesandte nach Frankreich, der jungen Republik, geschickt, um dort die Anerkennung der ungarischen Unabhängigkeit zu betreiben; ein anderer Abgesandter, Szalay, wurde nach Frankfurt am Main an das deutsche Parlament gesendet, um ein Bündniß mit Deutschland anzuknüpfen und die Hülfe der deutschen Centralgewalt zu beanspruchen, falls Oesterreich seine Versprechungen Ungarn gegenüber brechen würde.

Szalay hatte die Aufgabe, der deutschen Nationalversammlung zu erklären, daß Ungarn stets Hand in Hand mit dem deutschen Volke gehen werde, aber er erreichte natürlicherweise bei der unschlüssigen Versammlung nichts.

War so das Ministerium nach außen thätig, so bewirkte es auch im Innern eine feste Verbindung der zum Königreich Ungarn gehörigen Länder. Es erwirkte den festen Anschluß Siebenbürgens an Ungarn.

Die schwierigste Stellung hatte das ungarische Ministerium in seinem Verhalten der österreichischen Regierung gegenüber. Das Ministerium durfte mit der österreichischen Regierung nicht vollständig brechen; das Habsburgische Kaiserhaus hatte noch bedeutende Anhänger in Ungarn selbst, die Legitimität war dort besonders in dem hohen Magnaten-Adel vollkommen anerkannt, und auch im Volke hatte sie noch tiefe Wurzeln.

Die schwierigste Streitfrage bildete der italienische Krieg. Oesterreich forderte von Ungern ein Hülfscorps von 60,000 Mann ungarischer Truppen, um den Krieg in Italien been-

digen zu können. Ungarn befand sich dieser Forderung gegenüber in einer höchst kritischen Stellung; auf der einen Seite konnte es kaum ein Truppencorps herstellen, um die nach nationaler Selbstständigkeit strebende Lombardei, im Bündniß mit Oesterreich, unterdrücken zu helfen, auf der anderen Seite wieder durfte es Oesterreich gegenüber keine Demonstration machen, denn Ungarn selbst befand sich in einem üblen Zustande; es hatte keine Armee, keine Vorräthe von Waffen, keine Munition, im Süden von Ungarn herrschte der serbisch-croatische Aufstand, gegen welchen man alle disponiblen Truppen nothwendig brauchte, und diese Truppen waren unzuverlässig, da sie angeführt wurden von kaiserlichen Offizieren, welche meistens der slavischen Bewegung nicht entgegen waren; in den Händen dieser Truppen und dieser Offiziere befanden sich die ungarischen Festungen. Das Ministerium hatte somit kaum ein Mittel, sich den Forderungen der österreichischen Regierung gegenüber zu weigern; es erklärte deshalb auch in der That, daß es dem Vorschlage des österreichischen Kabinets beistimme, und versprach, seinen ganzen Einfluß beim Reichstag, sobald dieser zusammen gekommen, anzuwenden, um die geforderten Hülfstruppen aufzustellen.

Es erregte dies bei der starken demokratischen Parthei im Lande eine ganz gewaltige Aufregung. Man verdächtigte das Ministerium auf jede Weise, und besonders wurde gegen Ludwig Kossuth der Verdacht ausgesprochen, als habe er die demokratische Fahne, der er früher so treu gedient, verlassen.

Dies war indessen nicht der Fall. Im Ministerium selbst standen sich zwei Partheien, und zwar ziemlich schroff, gegenüber.

Die eine Parthei war die alte aristokratische; an ihrer

Spitze stand Graf Bathyány, zu ihr gehörten die Minister: Eötvös, Deak, Klauzál, Sechényi, Mészáros. Diese Fraction fußte besonders auf den Magnaten und dem hohen Adel des Landes, der, obgleich freisinnig, obgleich jedem Fortschritte geneigt, obgleich mit glühender Begeisterung für die ungarische Nationalität beseelt, doch nicht dem kühnen, demokratischen Schwunge der Neuzeit zu folgen vermochte.

Die zweite Fraction des Ministeriums bestand nur aus zwei Männern: aus Ludwig Kossuth und Szemere; sie vertrat die echt demokratische und revolutionäre Parthei im Lande, welche mit jedem Tage eine größere Ausdehnung gewann, und besonders in den Klubs von Buda-Pesth und den übrigen großen Städten des Landes vertreten war.

Die erste Parthei hatte noch Vertrauen zur österreichischen Regierung, sie glaubte, jeden Kampf mit derselben vermeiden zu müssen, sie wollte eine österreichische Gesammt-Monarchie neben der Unabhängigkeit Ungarns. Sie war gegen jeden revolutionären Schritt und wollte überall auf der Gesetzlichkeit fußen.

Die demokratische Parthei im Ministerium hingegen sah sehr wohl ein, daß mit Oesterreich ein dauerndes Bündniß nicht möglich sei; sie sah ein, daß die österreichische Regierung Ungarn die März-Verheißungen nur nothgedrungen gegeben hatte, und daß sie dieselben zurücknehmen würde, sobald sie irgend die Kraft dazu fühlte; sie sah ein, daß auf dem Wege des Gesetzes in einer Zeit der Revolution nichts zu bewirken sei, daß sich Ungarn auf seine eigene Kraft verlassen und eben auch den Weg der Revolution betreten müsse, wenn es seine nationale Unabhängigkeit sich erhalten wolle; sie sah ein, daß die österreichische Regierung ein freventliches Spiel mit dem

ungarischen Volke treibe, daß sie die slavischen Bewegungen im Süden heimlich unterstütze, während sie dieselben offen bekämpfe; sie sah ein, daß man einer solchen Regierung gegenüber ebenfalls zu den Mitteln der listigen Staatspolitik greifen müsse, wenn man etwas bewirken wolle.

Ludwig Kossuth stimmte deshalb mit den übrigen Ministern für die Einberufung einer Armee von 60,000 Mann, unter dem Vorwande, daß eine Armee zur Bekämpfung des italienischen Aufstandes geschickt werden würde, während er in der That nichts Anderes wollte, als Zeit gewinnen, als überhaupt die Ausrüstung einer solchen Armee betreiben zu können, um dieselbe dann zum Schutze des ungarischen Landes selbst zu benutzen.

Daß dies in der That ein Plan Ludwig Kossuths war, geht aus einer Rede, welche derselbe am 20. Juli im Reichstage hielt, deutlich genug hervor. Ludwig Kossuth sagte in dieser Rede unter Anderem:

„Wir wollen nicht zur Unterdrückung der Freiheit der italienischen Nation, sondern zur Bewirkung eines gerechten und billigen Friedens dem Monarchen gegen fremden Angriff Hülfe leisten, mit jener militärischen Streitkraft, deren wir zur Aufrechthaltung der Rechte, der Freiheit, des Friedens und der Ruhe des Landes daheim entbehren können!

Und er fuhr fort:

„Ich leugne nicht, daß meine Privatsympathie der Art ist, daß es auch mir — und ich mache kein Geheimniß daraus — oft widerfuhr, mich in meiner Seele zu freuen, wenn ich hörte, die Italiener haben in irgend einem Treffen gesiegt, und es gelang mir in

meiner Sympathie zu vergessen, daß ihr Sieg mit unserem eigenen ungarischen Blute erkauft werde. Konnte ich aber auch als Privatmann aus Sympathie für die italienische Nation dies vergessen, so war es doch der Regierung nicht erlaubt, dies zu thun. Und ich sage ja nicht einmal, schicken wir also Truppen hin, sondern das Ministerium wünscht diese moralische Wirkung hervorzubringen. Und bis zu diesem Punkte bin ich einverstanden: es möge dort je eher ein Frieden geschlossen werden, der den Wünschen der italienischen Nation und zugleich der Würde des Thrones entspreche. Denn wenn ich alle diese Rücksichten in Betracht gezogen hätte, so ist doch noch Eines, meine Herren, und ich will es offen heraussagen. Es ist leicht zu sagen, die 12,000 Ungarn sollen nach Hause kommen, aber mit ihnen kämen gleichzeitig auch noch 35,000 Illyrier zurück, und das zu einer Zeit, wo wir nicht gerüstet sind, noch waren, 35,000 Illyriern entgegen treten zu können. Wenn wir unter solchen Umständen gesagt hätten: „Gleichviel, möge die Nationalfreiheit, möge Alles zu Grunde gehen, wir haben Sympathie für Italien," so säße Jellachich vielleicht jetzt schon in Ofen. Ich werde daher nicht weiter sprechen; ich hatte es für meine Pflicht gehalten, in Bezug auf die Vergangenheit die Politik des Ministeriums auszusprechen, dem Hause bekannt zu geben."

Schon diese Rede giebt uns Aufschluß darüber, daß Kossuth in der That die Unterstützung der kaiserlichen Armee in Italien nicht ernst meinte, und daß er nur durch die Nothwendigkeit gezwungen und aus Gründen der Staats-Politik, in der Hoffnung, eine Armee von 60,000 Mann

dadurch zu schaffen, seine Einwilligung zu dem italienischen Hülfscorps gab.

Noch deutlicher zeigte sich dies indessen durch die Art, in welcher Kossuth sich in der ersten Nummer einer Zeitschrift aussprach, welche er unter dem Namen „Kossuth Hirlapja“ am 1. Juli 1848 herausgab. Er sagte darin unter Anderem:

„Für Waffen hatte ich gern den letzten Heller des Schatzes hingegeben; ich zahlte voraus, hier zur Bildung einer Waffenschmiede, dort zur Ausrüstung von Dampfern, die mit Kanonen versehen sind; ich erhöhte den Ankaufspreis des Salpeters, damit die Anfertigung des Schießpulvers schneller von statten gehe; ich setzte mich über etwas größere Unkosten hinweg, nur um in desto größerer Quantität das Blei herbeizuschaffen, welches in Form von Kugeln unter die undankbaren Meuterer fahren soll; ich schonte die Ausgaben nicht bei der schnellen Einlieferung der Bestellungen, zum theueren aber rascheren Transporte von Waffen, Patronen, Geldern, Soldaten; mit einem Worte: wenn Geld verlangt wurde zum Schutze des Vaterlandes, zur Aufrechthaltung der National-Ehre und der Heiligkeit des Gesetzes; wenn sie mich frugen, ob ich die Ausgabe decken kann, habe ich nur so viel erwogen, welche Art und Weise ist besser und zweckmäßiger? Meine Antwort hat aber dann immer gelautet: „Nur zu! nur zu! Für die Vertheidigung des Vaterlandes ist Geld da, wird Geld da sein; hier kann die Nation uns nicht verlassen, und wenn sie uns sollte verlassen können, so schaffen wir's vom Himmel, und ist auch da nichts, holen wir's aus der Hölle.“

Dies zeigt uns deutlich genug, welches ungeheure Gewicht Kossuth auf die Bewaffnung des Landes, auf die Ausrüstung desselben zu einem Kriege legte; und Kossuth sah einen solchen Krieg voraus, denn in demselben Aufsatze fährt er fort:

„Es ist kein Land in Europa, dessen neue Zustände in den letzten drei Monaten einer Consolidirung entgegen gegangen wären; in unserem Vaterlande haben sie sich in guter Form consolidirt. Die mit der Reaction gepaarte Zügellosigkeit wüthet an der äußern Grenze der Peripherie; der Körper selbst aber steht in unverletzter Kraft da. Ja, er hat an Kraft zugenommen. Und wenn es Gott so will, werden vielleicht selbst die Grenzen ohne vergossenes Bürgerblut sich besänftigen. Will es Gott anders, so steht die Nation bereit da, durch ein Blutbad hindurch den Sieg der ungarischen Freiheit zu verewigen.

Die Nation steht zum Kampfe bereit; und das ist der mächtigste Schritt zum Frieden.

Die Nation ist zu opfern begeistert; und dies ist die unerschöpfliche Quelle der Kraft.

Die Nation hält in ihrem Enthusiasmus die Ordnung aufrecht, und das ist der Ruhm Ungarns, dessen sich jetzt eine andere Nation nicht rühmen kann.

Die Masse der Nation kennt die Disciplin; und das ist das Unterpfand des Sieges.

Wir vertrauen auf uns, und wenn wir uns selber treu bleiben, behalten wir, was wir gewonnen haben; was noch vor uns ist, das werden wir erwerben. Und im heiligen Schooße des durch die begeisterte Kraft der Nation zu erfechtenden Friedens wird der freie Boden des aus dreihundert-

jähriger Zerklüftung in Eins verschmolzenen ungarischen Vaterlandes in wenigen Jahren zu einem Paradiese erblühen.

Für das Paradies aber muß man kämpfen; Gott verleiht die Himmelsgnade der Freiheit nur als Lohn für schwere Arbeit, halten wir uns bereit zum Kampfe.

Kossuth."

Diese Reden und Schriften Ludwig Kossuths zeigen uns auf das Deutlichste, daß er niemals, auch nicht auf einen Augenblick den Grundsätzen untreu geworden ist, welche er früher vertheidigte und für die er später ein Flüchtling aus seinem Vaterlande werden mußte.

Dessen ungeachtet fand Ludwig Kossuth viele Feinde in Ungarn, und zwar gerade von Seiten derjenigen Parthei, der er mit dem innigsten Enthusiasmus angehörte, von Seiten der demokratischen Parthei.

Bei den Wahlen zum Reichstage zeigte sich die Trennung der zwei Parteien in Ungarn am deutlichsten; aber es zeigte sich auch, daß die Parthei der früheren Opposition, die Parthei, welche festhielt an dem Ministerium Bathyány-Kossuth, die am zahlreichsten vertretene im ganzen Ungarlande war, denn fast alle bedeutenden Mitglieder der früheren Opposition wurden in den neuen Reichstag und zwar mit ungeheurer Majorität gewählt, während eine eigentlich reactionäre Parthei in demselben gar nicht und die extrem demokratische Parthei, die äußerste Linke, nur durch verhältnißmäßig wenige Stimmen, durch etwa 34 Männer vertreten war.

Die Führer der ministeriellen Parthei waren Pulßky, Pazmandy, Nyary und Andere, während an der Spitze

der Linken besonders Moritz Perczel und Ladislaus und Joseph Madaráß standen.

2.

Am 5. Juli wurde die ungarische Nationalversammlung, nachdem sie schon am 4. Juli eine vorbereitende Sitzung gehabt hatte, in Pesth mit großer Feierlichkeit durch den Erzherzog Stephan, den Palatin von Ungarn, als Stellvertreter des Königs eröffnet.

Um 12 Uhr bewegten sich die Mitglieder der beiden Häuser in einem glänzenden Zuge von der Königlichen Burg in Ofen über die Schiffbrücke in das dicht an der letzteren gelegene Redoutenhaus, dessen Saal für das Unterhaus bestimmt war, während das Oberhaus sich im Museum-Saale versammelte. Die Eröffnung geschah indessen in gemeinschaftlicher Sitzung beider Häuser.

Schon vom frühen Morgen an war das Volk in den Straßen in dichten Schaaren versammelt gewesen, und es drängte sich jetzt unter fortwährendem „Eljen"-Rufen nach den Orten, wo es seine Vertreter vorbeiziehen sehen konnte.

Militär und Nationalgarden bildeten ein Spalier, durch welches die Deputirten hindurch gingen. Die Dampfschiffe auf der Donau und die an den Ufern aufgestellten Mörser und Geschütze begrüßten die Deputirten mit Kanonenschüssen.

Der Erzherzog Palatin selbst befand sich in Nationalgarde-Uniform in einem sechsspännigen Wagen.

So ging der glänzende Zug nach dem Redoutengebäude. — Der Erzherzog hielt im Namen des Kaisers die Thronrede,

welche an vielen Stellen von dem lauten Beifallsruf der Versammlung begrüßt wurde.

Mit kräftigen Worten sprach die Thronrede sich dahin aus, daß die Nationalvertretung ihr Augenmerk auf die Gefahren richten möge, welche in Croatien und an der südöstlichen Reichsgrenze die Integrität der Krone bedrohten. In Beziehung auf die auswärtigen Verhältnisse berührte die Thronrede den Krieg in Italien, gab aber zugleich die bestimmte Versicherung, daß die freundschaftlichen Beziehungen zu den übrigen Mächten und der Weltfriede aufrecht erhalten werden sollten.

Die Thronrede erregte fast bei allen Partheien der Kammern eine große Zufriedenheit. Selbst die äußerste Linke unter dem feurigen und ungestümen Moritz Perczel war mit derselben nicht unzufrieden, wie feindselig sie auch in jener Zeit der Eröffnung dem Ministerium gegenüber stand.

Aber diese von dem ungarischen Ministerium entworfene Thronrede sollte nichts Anderes sein, als ein Gespinnst leerer Worte, an welche sich der König von Ungarn und Kaiser von Oesterreich in der Zukunft wenig oder gar nicht kehrte.

Die Vertreter des ungarischen Volkes begannen jetzt ihre Sitzungen, und bald zeigte es sich, daß der Reichstag in der That eine Volksvertretung war. Bei allen Fragen, wo es darauf ankam, die wahre Freiheit Ungarns selbst zu befestigen, war man einig, und nur bei den Fragen nach Außen zeigten sich in dem Unterhause die beiden schroff entgegenstehenden Partheien, die aristokratische und die demokratische. Die aristokratische Parthei wurde in der ersten Zeit noch verstärkt durch einen großen Theil derjenigen echt demokratischen Mitglieder der Versammlung, welche fest an dem Ministerium

Bathyány-Kossuth hingen, dasselbe unter jeder Bedingung halten und unterstützen wollten und deshalb fortwährend es vertheidigten gegen die ungestümen und rücksichtslosen Angriffe, welche von der Parthei Perczel-Madaráß, der extremen Linken, ununterbrochen gegen das Ministerium geschleudert wurden.

Schon in der ersten Sitzung der beiden Häuser nahm die Magnatentafel den volksthümlichen Namen Oberhaus an, während die Ständetafel auf den Antrag von Madaráß sich unter dem Namen Repräsentantenhaus constituirte.

Zum Präsidenten des Repräsentantenhauses wurde mit großer Majorität Pazmandy erwählt.

Die ersten Tage des Repräsentantenhauses wurden naturgemäß ausgefüllt durch Förmlichkeiten und durch eine Debatte darüber, ob man eine Adresse an den Kaiser erlassen wolle oder nicht; aber schon am 11. Juli war eine Sitzung, welche entscheidend sein sollte für die Geschichte Ungarns, denn das Ministerium trat schon an diesem Tage offener mit seinen Ansichten und Plänen für die Zukunft hervor; es zeigte schon an diesem Tage die Nothwendigkeit, daß Ungarn sich als eine gewaltige Macht auch in militärischer Beziehung hinstelle.

Das Ministerium forderte am 11. Juli die Bewilligung einer Aushebung von 200,000 Soldaten und der dazu nöthigen Gelder.

Ludwig Kossuth war es, der an diesem Tage mit seiner gewaltigen Beredsamkeit das ganze Repräsentantenhaus wie im Sturm mit sich fortriß und einen Triumph feierte, wie ihn wohl kaum je ein Redner, je ein Minister in einer Versammlung gefeiert hat.

Ludwig Kossuth litt schon längst an einem heftigen Brustleiden; er war sehr krank und eine Leichenblässe bedeckte sein

Gesicht, als er wankend die Rednertribüne bestieg, aber aus seinem Auge strahlte das glühende Feuer seiner Seele. Er begann seine Rede, indem er das Haus darauf aufmerksam machte, daß die Entscheidung über Leben und Tod der Nation in diesem Augenblicke in seine Hände gegeben sei; das Vaterland sei in Gefahr, und nicht mehr als eine Landwehr von etwa 12,000 Freiwilligen stehe außer den wenigen Linientruppen zur Dispositionen der Behörden, um das Land zu vertheidigen und die serbischen Unruhen in der Militärgrenze zu bestrafen. Das Ministerium habe mit leerer Kasse, ohne Vertheidigungsmittel sein Amt angetreten, es habe daher nichts Bedeutendes thun können, und es sei angefeindet worden außerdem durch Verrath, durch Rebellion und reactionäre Bewegungen, welche die fluchwürdige Metternich'sche Politik als Erbtheil im Ungarlande hinterlassen habe. Die panslavistischen Umtriebe hätten im Süden des Landes die offene Revolution hervorgebracht.

„Croatien," fährt Kossuth fort, „ist in offener Rebellion! Es sind schon viele Jahre, meine Herren! daß nicht blos Einer oder der Andere im Vaterlande die Regierung darauf aufmerksam machte, daß, wenn sie die illyrischen Wühlereien schürt, ich sage nicht, nachsieht, sondern — schürt, sie eine Schlange an ihrem Busen nährt, die das Verderben der Dynastie nach sich ziehen wird. Und jetzt dachten die Herren dort unten, weil der revolutionäre Zustand, in welchem sich Europa befindet, alle Grundsäulen der Ordnung erschüttert hat, daß sie nun ungestraft und offen in Empörung übergehen dürften. — Hätte Ungarn irgend einen Grund zu dieser Empörung gegeben, so würde es, in diesem Augenblicke selbst nicht berücksichtigend, daß Revolution ist, Sie aufgefordert

haben: Seien Sie Croatien gegenüber gerecht und beschwichtigen Sie nicht mit den Waffen, sondern mit dem heiligen Namen der Gerechtigkeit den Aufruhr!

Solche Gesinnung hegend, fühle ich mich verpflichtet, einen flüchtigen Blick auf die ungarisch-croatischen Verhältnisse zu werfen. Ihnen ist bekannt, meine Herren, daß die Nation noch zu jener Zeit, als sie nur den besonders begünstigten Privilegirten ihre eigenen Rechte vertheilte, Croatien aller Rechte theilhaftig machte. Seit Arpad besaß Ungarn kein Recht, an dem Croatien, seitdem es mit uns verbunden, nicht brüderlich Theil genommen hätte. (Wahr!) Aber nicht nur, daß es jedes Recht mit uns getheilt hat, sondern es erhielt noch besondere Privilegien auf unsere eigenen Kosten. Ich sehe aus der Geschichte, daß einzelnen Theilen großer Reiche Gesammtrechte vorbehalten wurden; daß Irland nicht all das besitzt, was England; daß aber der größere Theil einer ganzen Nation zu Gunsten einer geringen Minorität sich Rechte versagt, ein so großartiges Beispiel liefert einzig und allein unser ungarisches Vaterland gegenüber den Croaten. (Wahr!) Wo ist also in der Vergangenheit ein Grund zu finden, daß, wenn wir auch zur Dämpfung des Aufstandes die Waffen in die Hand nehmen, wir in unseren Herzen sollen fühlen müssen, daß wir es sind, die den Aufstand provocirt haben? In der Vergangenheit ist kein Grund dazu vorhanden. Oder hat vielleicht der letzte Landtag, der eine neue Epoche im Leben der Nation eröffnete, in den alten, so überaus günstigen Verhältnissen Croatiens irgend eine Veränderung hervorgebracht? Ich sage: Nein! Die Rechte, die wir für uns errungen haben, haben wir auch für sie errungen; die Freiheit, welche dem Volke ertheilt wurde, war auch dem

croatischen Volke ertheilt; die Entschädigungen, die wir dem hiesigen Adel garantirt haben, dehnten wir auf Kosten unseres eigenen Beutels auch auf Croatien aus, welches zu winzig ist, den Schadenersatz selbst aufbringen zu können.

In Betreff der Nationalität hatten sie, wenn auch aus schlechter Auffassung und irriger Vorstellung hervorgangene Besorgnisse: Der Landtag hat es ja ausgesprochen, daß die Croaten im öffentlichen Leben sich ihrer eigenen Sprache, nach ihren eigenen Statuten, zu bedienen das volle Recht hätten, und so ist ihre Nationalität durch offene Anerkennung sanctionirt. Ihre Municipalrechte hat der Landtag nicht nur nicht geschmälert, sondern erweitert, vermehrt.

Giebt es ein größeres Recht, als über die Wahl der Repräsentanten zu verfügen, welche Repräsentanten berufen sind, Gesetze zu geben, die Freiheit zu verleihen und zu schützen? Und der Reichstag hat gesagt: „Ihr, unsere croatischen Brüder! Ihr selbst macht es unter einander aus, wie Ihr Eure Repräsentanten wählt!" Hierdurch hat der verflossene Reichstag die nationale Selbstständigkeit Croatiens in seiner municipalen Sphäre neuerdings consolidirt. Wenn also in der Vergangenheit kein Grund ist, der diese Rebellion entschuldigen könnte, so bieten die Handlungen des letzten Reichstages gewiß keinen dar.

Oder ist das Ministerium daran Schuld? Wir haben einen Schritt gethan, meine Herren, für welchen wir Ihnen verantwortlich sind. Wäre es gelungen, mit diesem Schritte die aufgereizten Gemüther zu besänftigen, so würde es mir zur Freude gereicht haben, ihn zu erwähnen; so aber muß ich ihn mit dem Geständnisse berühren, daß das Ministerium dabei ein wenig die Grenzen des Gesetzes überschritt; es über-

schritt die Gesetze, weil es für unmöglich hielt, die natürlichen Consequenzen des Gesetzes gelten zu lassen. Wenn der Reichstag anerkannt hat, daß die Croaten ein Recht haben, ihre inneren Angelegenheiten in eigener Sprache zu führen, so glaubte das Ministerium diesen Verhältnissen gemäß sich berufen, diese Anerkennung ihrer Nationalität auch auf ihre Berührungen mit der Regierung auszudehnen, und hat beschlossen, daß es mit Croatien in ungarischer Sprache, mit Beilegung einer croatischen Uebersetzung, correspondiren und in dieser Weise seine Verordnungen dahin erlassen will. Die Croaten legen auf die Gewalt des Banus ein sehr großes Gewicht; der verflossene Reichstag hat diese Banal-Gewalt nicht nur unverletzt erhalten, sondern zugleich dessen Einfluß auf die ganze Staatsgewalt dadurch gesichert, daß er durch ein Gesetz den Ban dazu aufrief, am Staatsrathe des Landes Theil zu nehmen. Das Ministerium hat demnach Nichts dringender erachtet, als eben diesen Ban, den die, unter der Geißel der Wahrheit und Freiheit gestürzte Gewalt noch in den letzten Augenblicken ihres Daseins als einen Fluch uns auf den Hals geschoben hat, damit er es versuche, ob man den Dämon teuflischer Reaction nicht wieder heraufbeschwören könne — diesen Ban hat das Ministerium gleich in den ersten Tagen aufgefordert, daß er seinen Sitz im Staatsrathe des königl. Statthalters Stephan einnehme und mit dem Ministerium darüber conferire, wie man die Ruhe, den Frieden und die Ordnung Croatiens wiederherstellen könne; welches die gerechten Forderungen Croatiens seien, zu deren Erfüllung das Ministerium, wenn es in seiner Macht stehen sollte, sich bereit erklärt hat, wenn aber nicht, so wollte es Euch, den Repräsentanten der Nation, eine Motion vorlegen

und an deren Annahme als Bedingung seinen Fortbestand knüpfen. Der Ban ist nicht erschienen, hartnäckig hat er die Aufforderung zurückgewiesen, indem er sich, statt auf das Gesetz, auf eine Rebellion stützt, an deren Spitze sich stellend, er nun auf dem Boden einer ausgesprochenen Losreißung von der ungarischen Krone steht.

Ich will nicht leugnen, daß Croatien noch specielle Beschwerden hat, denen bis heute noch nicht abgeholfen ist, aber an diesen ist weder das Ministerium, noch die Nation Schuld; sie sind blos ein Erbtheil, das die alte Regierung zurückgelassen; die Nation hat aber stets diese Beschwerden zu den ihrigen gemacht und Alles angewendet zu ihrer Heilung, so wie in ihren eigenen Beschwerden. Und gewiß war dies eine von den Ursachen, warum wir Jellachich, als den damals durch Se. Majestät ernannten Ban, aufgefordert haben, sich mit dem Ministerium behufs der schnellen Abhülfe der Beschwerden in's Einvernehmen zu setzen; denn das Ministerium hat sich nicht nur bevollmächtigt, sondern auch verpflichtet gefühlt, dort, wo das Gesetz verletzt ist, es wieder zu rehabilitiren. Der Ban hat aber durch seine Empörung auch jene Möglichkeit abgeschnitten, daß das Ministerium den Croaten betreffs ihrer auf dem Provinzial-Landtage von 1845 Sr. Majestät unterbreiteten Wünsche, seinen Beschluß hätte mittheilen können. Und doch hat das Ministerium unter allen diesen Verhältnissen Nichts verabsäumt, was es zur Besänftigung Croatiens und der Mitbürger für zweckmäßig erachtet. Der verflossene Reichstag hat den Militärgrenzen das Repräsentationsrecht verliehen — ein Recht also, welches sie noch nicht gehabt haben, so lange sie existiren. Das Ministerium hat zu dessen Verwirklichung nicht nur alle Anordnungen getroffen,

die in seiner Macht standen, sondern es hat auch Nichts unversucht gelassen, wodurch man die Grenzbevölkerung gewinnen könne; es hat den Commandanten B. Hrabowsky als königl. Commissär beauftragt und ermächtigt, daß er den Grenzern ihren Boden als Eigenthum gebe, so wie die ungarischen Urbarial-Unterthanen ihn erhalten haben, und daß er die Staats-Robothen daselbst aufhören lasse. Es hat ihn ermächtigt, daß er ihnen die bisher entbehrte Freiheit, allerlei Handel, Gewerbe und Künste zu treiben, verleihe, hat ihn ermächtigt, die Freizügigkeit auf alle mögliche Weise zu erleichtern, ihn ermächtigt, in den sogenannten freien *Communitäten* das Gemeinde-System der, mit einem geordneten Magistrate versehenen Ortschaften, auf bürgerliche Basis und mit freier Wahl der Vorgesetzten durch das Volk selbst einzuführen. Gleichzeitig hat es die Aufforderung ergehen lassen, daß das Volk selbst nach Gemeinden oder Bezirken aus seiner Mitte Männer erwähle, die hierher kommen und das Ministerium über die Wünsche des Volkes orientiren und aufklären mögen, damit, wenn es noch etwas geben sollte, was ihnen rechtmäßig auch noch gegeben werden könnte, das Ministerium es ihnen sogleich verleihe. Sie aber, diese unglücklichen, verführten Menschen, haben mit Aufruhr, mit Meuterei geantwortet, so daß zur Verwirklichung jener Wohlthaten sich keine Gelegenheit mehr ergab, die das Ministerium schon vor Wochen zu verleihen geneigt war.

Ueber die Nationalität habe ich schon gesprochen. Was die Amtsführung betrifft, so hat das Ministerium gleich zu Anfang zahlreiche Individuen aus den Nebenländern ohne Partheirücksicht ernannt, ja für die croatischen Angelegenheiten

in mehreren Ministerien besondere Sectionen eingerichtet, die blos, weil das Band zwischen uns gewaltsam zerrissen ist, noch nicht besetzt sind. Eine der empfindlichsten Beschwerden jener Gegenden war, daß im Litorale, welches Croatien bis zur Sava mit Seesalz versorgt, die Einfuhr des sicilianischen Salzes verboten ist. Wir haben die Einfuhr des sicilianischen Salzes freigegeben und den Preis bedeutend herabgesetzt.

Mit einem Worte, wir haben Nichts verabsäumt, was wir bis an die Grenze der Integrität, der Freiheit und der Rechte des Volkes zur Beruhigung der Gemüther thun konnten. Wir, meine Herren, können also die croatische Rebellion nicht, als durch den geringsten Anlaß von Seiten des Ministeriums oder der Nation hervorgerufen, anerkennen.

Wenn ein Volk die Freiheit, die es besitzt, für zu geringe hält und nach der Waffe greift, um sich eine größere zu erringen, so treibt es zwar ein zweifelhaftes Spiel, — denn eine solche Waffe hat zwei Schneiden — aber ich kann es doch begreifen; wenn aber ein Volk sagt, mir ist Deine Freiheit zu viel, ich mag nicht, was Du mir schenkst, sondern ich gehe hin und werde mich unter das alte Joch des Absolutismus beugen, so ist das etwas, was ich nicht zu begreifen vermag.

Die Sache verhält sich aber ungefähr so: In der sogenannten Petition, die von dem Agramer Conventikel an Se. Majestät gesendet wurde, bitten sie geradezu, daß sie sich von Ungarn lostrennen dürften, nicht um eine selbstständige, unabhängige Nation zu sein, sondern um sich dem österreichischen Ministerium zu unterwerfen. Dies, meine Herren, ist die Rolle der alten Vendée, die aber kein Terrorismus von

unserer Seite provocirt hatte und die unter der Hülle erheuchelter Treue gegen den Fürsten reactionäre Intriguen ausspinnt. Oder ist das Treue, frage ich, nicht zu der ungarischen Krone gehören zu wollen, die als Symbol der Völker dieses Reiches, nicht nur die stärkste, sondern auch die einzige Stütze Sr. Majestät und der Dynastie ist? Oder ist es ein Beweis von Treue, nicht dem ungarischen Ministerium gehorchen zu wollen, sondern dem österreichischen, welches seine Befehle von den Launen der Aula erhält und das nicht einmal Kraft genug besaß, seinen Herrn und König beschützen zu können, daß er nicht genöthigt gewesen wäre, aus der alten Burg seiner Väter zu flüchten? Oder beweist man vielleicht eine wärmere Treue, wenn man von dem Wiener Ministerium abhängen will, welches, wenn es ein Ministerium wäre -- denn jetzt ist es keines — und man früge es: „Wer ist eigentlich Dein Herr, von wem erhältst Du Deine Befehle, von Deinem Kaiser, von der Aula, von dem Wiener Reichstage oder von dem Frankfurter Reichsverweser?" keine Antwort darauf finden würde, ein Ministerium, welches nicht einmal weiß, ob sein Fürst der Frankfurter Versammlung unterworfen sein wird, ob Oesterreich im großen Deutschland aufgehen oder ob das kleine Wien das große Deutschland absorbiren wird. Sie aber sagen, daß sie aus Gefühl der Treue sich auflehnen gegen König Ferdinand V. Ich aber gestehe aufrichtig, daß ich dem Freiheitsgefühl eine zu starke Wirkung auf die Massen zuschreibe, um nicht überzeugt zu sein, daß eben diese affectirte Treue in seiner Affectation nichts Anderes als ein leerer Vorwand ist, mit dem andere Zwecke verhüllt werden. Von Seiten der Führer wird die

reactionäre Tendenz damit zugedeckt, andererseits aber ist diese Idee mit dem Errichtungsplane einer österreichisch-slavischen Monarchie im Zusammenhange. Sie sagen: Wir werden Deputirte nach Wien senden, wir werden dem slavischen Elemente die Majorität verschaffen und Oesterreich wird aufhören, ein deutsches Reich zu sein; bald wird dort bei den Czechen und hier unten bei uns sich ein neues slavisches Reich erheben. Es ist dies ein gewagtes Spiel und vermuthlich wird Europa bald darüber bestimmen, denn wenn wir nicht der Angelegenheit Herr werden, so wird sie eine europäische Frage; so viel aber ist gewiß, daß diese Combination, wenn sie etwas nach sich zieht, den Ruin der österreichischen Dynastie unfehlbar zur Folge hat; darüber ist kein Zweifel."

Kossuth fuhr nun fort, die Verhältnisse Ungarns und besonders zum serbischen Aufstande zu schildern, welche der Leser bereits zu gut kennt, als daß wir diesen Theil der Rede mitzutheilen nöthig hätten. Er geht dann mit folgenden Worten auf die Verhältnisse, Oesterreich gegenüber, ein, indem er sagt:

„Endlich, meine Herren, muß ich unsere Verhältnisse gegenüber Oesterreich erwähnen. Ich will gerecht sein und finde es daher sehr natürlich, daß es die Wiener Regierung schmerzt, nicht mehr über Ungarn verfügen zu können. Aber wenn auch ein Schmerz natürlich, so ist er darum nicht immer gerecht; noch weniger aber folgt daraus, daß aus Mitgefühl für einen Schmerz die Nation geneigt sei, sich etwas von ihren Rechten schmälern zu lassen. (Großer Beifall und Eljen.)

Ja, meine Herren, es finden ganz gewiß solche Bewegungen statt, die darauf hinzielen, wenn auch nicht Alles, so

doch das Finanz- und Kriegs-Portefeuille, dem Wiener Ministerium wieder zuzuführen, das Uebrige wird ja dann bald nachfolgen. Wer seine Hand in den Taschen der Nation, die Waffen der Nation in seiner Hand hat, der wird auch über die ganze Nation verfügen. (Wahr! Wahr!) In deutlichem Zusammenhange scheint damit die croatische Bewegung zu stehen, denn Jellachich hat es erklärt, er brauche keine Freiheit, man möge nur das Finanz- und Kriegs-Portefeuille dem Wiener Ministerium wieder übertragen. Und in den letzteren Tagen ist der Schleier dieser öffentlichen Geheimnisse gänzlich gelüftet worden. Das Wiener Ministerium hat es für gut befunden, im Namen des österreichischen Kaisers dem Ministerium des Königs von Ungarn anzuzeigen, daß, wenn wir nicht um jeden Preis mit den Croaten Frieden schließen, es uns gegenüber die Neutralität aufgeben werde. Das heißt so viel, als der österreichische Kaiser kündigt dem ungarischen König, also sich selbst, den Krieg an. Sie können, meine Herren, von dem Ministerium welche Meinung immer haben, aber ich glaube, Sie können Ihrem patriotischen Ehrgefühl noch so viel zutrauen, daß ich nicht lange zu demonstriren brauche, daß wir auf diese Drohung geantwortet, wie es die Würde der Nation erforderte. Aber eben als unsere Antwort auf diese Note auf dem Wege war, kam eine zweite, die es aussprach, was für ein schrecklicher Mensch der Finanzminister doch sei, weil er dem Rebellen Jellachich kein Geld geben wolle. — Denn natürlich habe ich, seitdem Croatien zur offenen Rebellion gegriffen, die Geldsendungen an das Agramer General-Commando eingestellt. Ich wäre nicht werth, die Luft einzuathmen, ja ins Gesicht

müßte mir die Nation spucken, wenn ich ihrem Feinde Geld verabreicht hätte. Aber das Wiener Ministerium war anderer Meinung; es hielt dies für einen schrecklichen Gedanken, für ein Gelüste zur Untergrabung der Monarchie. Sie legten also Hand ans Werk und schickten, wie sie sagten, dem geliebten Rebellen 100,000, in der Wirklichkeit aber 150000 fl. C.-M. Diese That, meine Herren, könnte das ganze Haus zu einem bedeutenden Aerger, zu einem nationalen Zorne entflammen, aber zürnen Sie nicht, meine Herren, denn jenes Ministerium, welches durch eine so elende Politik länger zu vegetiren glaubte, ist nicht mehr; die Aula hat es weggeblasen. Und ich hoffe, daß, aus welchen Männern das Ministerium immer zusammentreten werde, es doch einsehen wird, daß, wenn es nicht etwa gegenüber dem österreichischen Kaiser, der zugleich ungarischer Konig, die Treue verleugnen und sich nicht auf die Seite der Rebellen gegen seinen Herrn und Kaiser schlagen will, es diese Politik gegen Ungarn nicht mehr befolgen könne, ohne Ungarn herauszufordern, das in diesem Falle dem, den Aufruhr in unserem Vaterlande nährenden Oesterreich das gebrochene Bündniß vor die Füße werfen und sich andere Freunde suchen würde.

Ich habe keine Ursache, meine Herren, mich gegen die österreichische Nation zu beschweren, ich wünsche ihr nur Kraft und einen Führer, beides hat ihr bis jetzt gefehlt; was ich gesagt habe, gilt von dem gewesenen österreichischen Ministerium, ich hoffe, daß meine Worte auch in Wien gehört und nicht ohne Einfluß bleiben werden bei der Wahl der Politik des neuen Ministeriums.

Hier die österreichischen Verhältnisse, dort die Verhältnisse

der unteren Donauländer, die serbischen Unruhen, der croatische Aufruhr, panslavistische Agitatoren und hier und da reactionäre Umtriebe, alle diese Umstände zusammengenommen, verursachen es, daß ich Ihnen sagen muß: **Die Nation ist in Gefahr!** oder besser, sie wird in Gefahr sein, wenn sie nicht entschlossen ist, daß sie leben will. Und in dieser Gefahr, wo und bei wem sollen wir Garantieen suchen? Vielleicht in auswärtigen Verbindungen?"

Nach dieser Schilderung der inneren Politik wendet sich Kossuth zu den äußeren Verhältnissen Ungarns. Er theilt dem Repräsentantenhause mit, daß das Ministerium gleich nach seinem Amtsantritt sich mit der englischen Regierung in Verbindung gesetzt habe; dasselbe sei mit Frankreich geschehen und auch mit Deutschland.

Ueber Deutschland rief Kossuth aus:

„Meine Herren, ich sage es offen, daß ich die natürliche Wahrheit dessen fühle, die ungarische Nation sei berufen, mit der freien deutschen Nation, und die deutsche Nation sei berufen, mit der freien ungarischen Nation im innigen und freundlichen Verhältniß zu leben und vereint zu wachen über die Civilisation des deutschen Ostens!"

Dann geht Kossuth wieder über zu der Gefahr, welche das Ungarreich bedroht, und fährt fort:

„Also weil die Gefahr groß, oder besser, weil eine groß zu werden drohende Gefahr sich über den Horizont unseres Vaterlandes zusammenzieht, müssen wir vor Allem zu ihrer Beseitigung in uns selbst die Kraft suchen. Nur jene Nation wird leben, die in sich selbst Lebenskraft genug hat; die sich nicht durch eigene Kraft, sondern nur durch Unterstützung Anderer zu erhalten weiß, die hat keine Zukunft. Ich fordere

Sie also hiermit, meine Herren, zu einem großen Entschlusse auf: Sprechen Sie es aus, daß die Nation in gerechter Würdigung der außerordentlichen Umstände, um derentwillen der Reichstag zusammenberufen worden, entschlossen ist, zur Vertheidigung der Krone, seiner Freiheit und seiner Selbstständigkeit die größten Opfer zu bringen, und daß sie in dieser Beziehung in eine Transaction, welche die Selbstständigkeit oder Freiheit der Nation auch nur im Entferntesten verletzen würde, mit Niemandem und um keinen Preis eingehen wird, alle billigen Wünsche aber Jedermann gegenüber zu erfüllen stets bereit ist. Damit sie aber diesen ernsten Entschluß verwirkliche, um entweder, wenn es möglich ist, einen ehrenvollen und siegreichen Frieden vermitteln oder einen siegreichen Kampf kämpfen zu können, ermächtige sie die Regierung dazu, die disponible Kriegsmacht auf 200,000 Mann bringen und zu diesem Behufe gleich im ersten Augenblicke 40,000 Mann aufstellen zu dürfen, den Rest aber, je nachdem der Schutz des Vaterlandes und die Ehre der Nation es nothwendig machen wird. Die Kosten aber der Aufstellung einer Armee von 200,000 Mann, ihrer Armirung und ihrer Unterhaltung auf ein Jahr betragen 42 Millionen Gulden, von 40,000 Mann aber 8—10 Millionen. Ich, meine Herren, werde in den nächsten Tagen, wenn meine Motion angenommen ist, dem Hause einen detaillirten Finanzplan vorlegen, indem ich hier im Voraus erwähne, daß es mir gar nicht in den Sinn kommt, von der Nation eine Steuer von 42 Millionen zu fordern, sondern ich denke, Jeder steuere so viel, als in seinen Kräften steht; wenn man aber die Kosten nicht decken kann, so muß man mit Credit den Ausfall decken. Im Voraus kann ich zu meiner Freude erklären, daß

jenem Plane, den ich unterbreiten werde, ein solcher Schlüssel zu Grunde liegt, der mit dem Steuerschlüssel Siebenbürgens, den vor einem Jahrhunderte Maria Theresia feststellte, combinirt, geringer als dieser sich ausweist, und wenn er angenommen wird und das Haus die besondere Verfügung trifft, daß die Aufopferungsbereitwilligkeit der Repräsentanten der Nation bei der Vollstreckung nicht erfolglos schwindet, so wird die Nation ohne große Belästigung ihn zu tragen fähig sein und das Vaterland retten. In wie weit aber zur Aufstellung einer Kriegsmacht, welche die Verhältnisse für nothwendig erheischen, die ausgeworfenen Steuern nicht hinreichend sein sollten, erbitte ich mir die Vollmacht für die Regierung, einen so weit festgesetzten Credit zu eröffnen, als die Repräsentanten vorschreiben werden. Dieser Credit soll entweder als Darlehen, oder durch Emittirung von Papiergeld, oder durch eine andere finanzielle Operation den Bedürfnissen des Vaterlandes abhelfen.

Dies meine Vorschläge. (Billigung.) Meine Herren! Ich bin der Meinung, daß von dem Entschlusse, den das Haus über meine Motion fassen wird, und nicht allein davon, sondern zum großen Theile von der Art, wie es diesen Entschluß fassen wird, die Zukunft der Nation abhängt. Und dies ist der Grund, meine Herren, warum ich diese Frage nicht mit der Adreß-Debatte vermischen wollte. Ich glaube, wenn eine Nation von jeder Seite bedroht ist, aber in sich auch Willen und Kraft fühlt, jede drohende Gefahr zurückzudrängen, dann darf die Frage der Rettung des Vaterlandes von keiner anderen Frage abhängig gemacht werden.

Heute sind wir die Minister der Nation, morgen können es Andere sein; — das gilt gleichviel; das Ministerium kann

wechseln, aber Du, o mein Vaterland! Du mußt für immer bleiben und die Nation mit diesem oder einem anderen Ministerium muß das Vaterland retten. Damit aber dieses oder ein anderes Ministerium es retten könne, muß die Nation Kraft entwickeln. Daher, zur Vermeidung aller Mißdeutungen, erkläre ich geradezu und feierlich, daß, wenn ich das Haus um 200,000 Soldaten und die hierzu nöthigen Geldsummen bitte . . ."

Bei diesen Worten konnte Ludwig Kossuth seine Rede nicht mehr fortsetzen, er hatte wahrhaft zauberisch auf die ganze Versammlung gewirkt, eine unwiderstehliche Begeisterung bemächtigte sich aller Anwesenden. Nyáry sprang von seinem Sitze auf, erhob seine Rechte wie zum Schwur und rief aus: „Wir geben sie!"

Seinem Beispiele folgten alle übrigen Repräsentanten und mit stürmischem Enthusiasmus wiederholten sie den Schwur. Nicht eine Stimme erhob sich gegen den Antrag Kossuth's, selbst die äußerste Linke stimmte seiner Forderung bei.

So hatte das Ministerium in der Versammlung nicht nur einen großartigen Sieg erfochten, es hatte sich auch die Mittel erwirkt, den Freiheitskampf der ungarischen Nation durchzuführen und der Gewalt der österreichischen Bajonette gegenüber zu treten.

Das Ministerium hatte indessen, einen so glänzenden Sieg es auch momentan errungen, deshalb doch noch nicht die Linke zu sich herübergezogen; diese war im Gegentheil immer noch mißtrauisch gegen das Ministerium, und es zeigte sich dies besonders bei der Debatte über die italienischen An-

gelegenheiten, bei welcher das Ministerium den heftigsten Interpellationen der Linken ausgesetzt war.

Aber die Majorität der Versammlung hing fest an dem Ministerium, und mit 233 Stimmen gegen nur 36 bewilligte die Versammlung die Forderung des Ministeriums, daß Ungarn für die Erkämpfung eines ehrenvollen Friedens in Italien Truppen senden solle.

Ebenso siegte das Ministerium in der Adreß-Debatte; es wurde eine Adresse an den König von Ungarn ausgearbeitet, in welcher die Repräsentanten sich über die Verhältnisse des Landes mit Ruhe, aber mit Energie, gegen den König aussprachen.

Auch in der Frage über das Verhalten zu Deutschland ging die Ansicht des Ministeriums durch. Am 3. August wurde von dem Repräsentanten Gorowé der Antrag gestellt, daß das Repräsentantenhaus seine Ansicht über die Verhältnisse zu Deutschland aussprechen möge, und dieser Antrag wurde nach einer Rede von Kossuth in folgender Form zum Beschluß erhoben:

„Indem das Repräsentantenhaus jene Verfahrungsweise des Ministeriums gutheißt, die es dem Frankfurter deutschen Parlament gegenüber verfolgt, erklärt es zugleich, daß es die Einheit des deutschen Volkes mit der, einer selbstständigen Nation würdigen Sympathie begrüßt hat, mit dem deutschen Elemente in innigster Freundschaft und engstem Bündnisse leben will, und daher vom Ministerium erwartet, daß es, die begonnene Politik fortsetzend, das mit der deutschen Nation zu knüpfende Bündniß einem gewünschten Resultate entgegenführen wird. —

Ferner hat der Präsident im Namen der ungarischen Nation erklärt, daß, im Falle die österreichische Regierung mit der Frankfurter deutschen Central-Gewalt wegen der Frage der deutschen Einheit sich in einen Krieg verwickeln sollte, es auf Ungarns Beistand gegen Frankfurt nicht zu rechnen habe." —

Die äußerste Linke fuhr nichts desto weniger fort, so fruchtlos ihre Anstrengungen bisher auch gewesen waren, das Ministerium anzufeinden, und sie ging sogar so weit, in der Sitzung vom 21. September das Ministerium offen des Verraths anzuklagen. Moritz Perczel sprach dies Wort im ungestümen Feuer aus, erntete dafür aber die äußerste Mißbilligung der ganzen Versammlung.

Das Ministerium ließ sich durch diese Angriffe nicht in seiner Politik stören; es bereitete Alles dazu vor, dem Lande die höchste Kraft zu geben, die Truppen-Aushebungen zu betreiben, die National-Garden zu bewaffnen, und auf diese Weise ein wohlgerüstetes und gut organisirtes Heer zu schaffen. Freiwilligen-Corps wurden gebildet, und aus allen Städten eilten die jungen Leute diesen Corps zu, brennend vor Muth und Begierde, am Kampfe theilzunehmen. Besonders zeichnete sich das Freiwilligen-Corps des Obersten Kiß durch ungeheuren Zulauf aus.

Auch in Beziehung auf die Geld-Verhältnisse war das Ministerium bemüht, eine größere Ordnung einzuführen. Es war nöthig, in aller Geschwindigkeit Geldmittel für den serbischen Krieg und den Krieg mit Croatien, der bevorstand, zu schaffen.

Zu diesem Zwecke wurden Banknoten von der ungarischen

Regierung emittirt, und zwar zwölf und eine halbe Million Gulden, für welche fünf Millionen in Barren Silber als Garantie niedergelegt wurden.

Die österreichische Regierung sah mit Schrecken die wachsende Macht des ungarischen Ministeriums, sie suchte dieselbe durch alle möglichen Mittel zu brechen. Der Kriegs-Minister, Graf Latour, unterstützte offen mit Geld, Munition und Waffen die serbische Rebellion.

Außerdem versuchte die österreichische Regierung auch die ungarischen Finanzverhältnisse zu zerrütten, indem sie die Annahme der ungarischen Noten verbot, und Kossuth als Finanz-Minister sah sich daher zu Repressalien gezwungen, indem auch er in Ungarn die Annahme der österreichischen Bank-Noten verbot und außerdem ein Ein- und Ausfuhr-Verbot für Silber nach Oesterreich erließ. Obschon auf diese Weise das ungarische Ministerium und die österreichische Regierung schon im August sich feindselig gegenüberstanden, blieb doch das Ministerium noch bei seiner Schein-Politik des freundschaftlichen Vernehmens mit der österreichischen Regierung, und die Majorität des ungarischen Reichstages bot dazu ihre Hand, indem sie um jeden Preis einen Bruch mit dem Kaiser vermeiden wollte.

Am 8. August wurde sogar eine besondere Deputation nach Insbruck geschickt, welche dem Kaiser eine Versicherung der treuen Anhänglichkeit der Ungarn bringen mußte.

Aber alle diese Versicherungen und Gegenversicherungen waren nichts als Schein; gar bald sollte es offenbar werden, daß ein längerer Frieden mit der treulosen österreichischen Regierung, welche auf jede Weise sich bemühte, die Rebellion im Süden von Ungarn zu schüren, um damit das Mittel in

die Hand zu bekommen, die Freiheiten, welche den Ungarn gewährt worden waren, zurückzunehmen, unmöglich sei.

3.

Während im ungarischen Reichstage berathen wurde, während dort die Kriegsrüstungen gegen die aufrührerischen Croaten und Serben beschlossen und zur Ausführung gebracht wurden, dauerte der Krieg in den südlichen Theilen Ungarns mit ungeschwächter Wuth fort. Es ist unmöglich, alle die vielfachen, theils kleineren, theils größeren Gefechte zu beschreiben, welche in den südlichen Gegenden fast täglich an den verschiedenen Orten vorkamen; wir wollen nur versuchen, einen kurzen Ueberblick über den Krieg der Serben und Raitzen gegen die Ungarn zu geben, der freilich nicht vollkommen genügend sein kann, weil bis jetzt noch immer zuverlässige Nachrichten über jenen Krieg uns fehlen, da die Zeitungsberichte über denselben nur außerordentlich mangelhaft sind, selbst die der an Ort und Stelle erschienenen Zeitungen.

Der vom kaiserlichen Commissarius Czernowicz bis zum 4. Juli geschlossene Waffenstillstand war verlaufen. Er hatte nicht die von Seiten der Ungarn gewünschten Früchte getragen, denn die Serben und Raitzen hatten die Zeit der Ruhe nur benutzt, um sich mehr zu bewaffnen und die Insurrection weiter über das ganze Land unter alle Slaven der Militärgrenze auszubreiten.

Der Waffenstillstand hatte nur gedient, um dem raitzischen Aufstande eine größere Kraft zu verleihen, während die Ungarn durch denselben nichts gewonnen hatten.

Schon bald nach dem 4. Juli sollte es zu ernsthaften

Kämpfen kommen. Zuerst fanden dieselben in der Nähe von Versetz statt. Die Insurgenten überfielen nämlich ein Dorf bei Versetz, Namens Wleikowetz, und plünderten die wenigen dort vorhandenen Magyarenhäuser. Die slavischen Einwohner machten mit den Raitzen Gemeinschaft; der Krämer des Orts wurde erschlagen, das Haus des Gutsherrn zerstört und geplündert, dem Notar des Orts wurden die Ohren abgeschnitten und er auf das Furchtbarste gemißhandelt.

Sofort rückte von Versetz aus Hülfe nach Wleikowetz; die Insurgenten zogen sich zurück, nachdem sie einen nur kurzen Kampf bestanden hatten, sie hielten sich aber in der Nähe zerstreut und machten die Gegend unsicher.

Am 8. Juli mußte deshalb die Besatzung von Versetz abermals nach Wleikowetz einrücken, um das Dorf zu besetzen. Die Einwohner des Dorfes, fast sämmtlich Raitzen, zogen sich in die Kirche zurück und schossen von da aus auf die Soldaten. Diese erstürmten sofort die Kirche und metzelten zum Theil die Vertheidiger nieder, theils machten sie dieselben zu Gefangenen. In ihrer Wuth verbrannten die Soldaten das ganze Dorf und zerstörten es gänzlich; kein Stein blieb auf dem anderen.

Dies ist nur ein einzelnes Faktum, aber täglich kamen in verschiedenen Gegenden ähnliche Ereignisse vor; der Krieg wurde von beiden Seiten mit einer furchtbaren Erbitterung geführt, von beiden Seiten wurden die Gefangenen vielfach entweder erschossen oder an den nächsten besten Baum aufgehängt.

Die Häuser und Dörfer beider Partheien wurden angezündet und geplündert; besonders aber zeichneten sich die wüthenden Raitzen und Serben durch eine wahrhaft kannibalische

Grausamkeit aus, indem sie die Gefangenen nicht nur niedermachten, sondern vorher auf das Grausenhafteste und Furchtbarste verstümmelten.

Es ließen sich Bände schreiben über die entsetzlichen Mißhandlungen, welche Männer, Frauen, Mädchen, selbst Kinder, von den wüthenden Raitzen erleiden mußten.

Die Insurgenten hatten sich aus der Nähe von Versetz etwas zurückgezogen, aber schon am 11. Juli kamen sie wieder, um ihre Niederlage zu rächen, und lieferten der Besatzung von Versetz eine bedeutende Schlacht, in der sie indessen vollständig besiegt wurden.

Die Insurgenten näherten sich in einem Haufen von etwa 1000 bis 1500 Mann mit 6 Geschützen über Vlajkowácz der Stadt Versetz, auf dem ganzen Wege ihren Zug mit Mord, Brand und Verheerung bezeichnend. Der Haufen wurde angeführt von dem General Stanimirowicz, einem der bedeutendsten Insurgentenführer, der vom Karlowitzer Central-Comité zum Ober-Commissär ernannt und mit unumschränkter Machtvollkommenheit bekleidet worden war.

Die Bewohner der Dörfer, durch welche die Insurgenten zogen, flohen vor ihnen und überbrachten nach Versetz die Nachricht von dem Heranrücken des Insurgentenhaufens.

Sofort wurde die ganze Stadt allarmirt, die Glocken geläutet, die Bürger zu den Waffen gerufen und die Truppen, welche unter dem Commando des Oberst-Lieutenant von Blomberg standen, machten sich schlagfertig.

Die Stadt Versetz war für die Truppen eine nicht ungefährliche Position. Sie ist umgeben von Wiesen und Weingärten, welche einem Angriff von den Insurgenten außerordentlich günstig waren. Außerdem war es für die Truppen

auch gefährlich, daß die Einwohner von Versetz zum Theil selbst der raitzischen Partei angehörten, und daß daher auch von ihnen ein Angriff im Rücken wohl zu besorgen war.

Die Insurgenten begannen, sobald sie in der Nähe der Stadt angelangt waren, mit ihren Geschützen eine ziemlich unwirksame Kanonade auf die Stadt; dieselbe wurde erwidert durch die Artillerie der Truppen, und schon die ersten Schüsse demontirten zwei Geschütze der Insurgenten. Nach einem kurzen Kampf wurden die Insurgenten vollständig zurückgeschlagen, vier Geschütze derselben wurden erobert, ebenso zwei Geschützwagen und drei Fahnen.

Zwei dieser Fahnen führten die Inschrift: „Kommt, Brüder, in dem Namen Gottes! Nur Eintracht soll herrschen; es lebe die serbische Freiheit!" Die dritte Fahne war eine schwarzgelbe mit den kaiserlichen Insignien, durch welche die Serben bezeichnen wollten, daß sie nur gegen die Ungarn, nicht aber gegen den Kaiser von Oesterreich kämpften.

Unter den vielfachen Gefangenen der Raitzen und Serben befand sich auch der General Stanimirowicz; dieser, so wie mehrere andere Führer der Raitzen, wurden am 18. Juli und den folgenden Tagen nach Abhaltung des Standrechts aufgehängt. Ueberhaupt wurde der Krieg fortwährend in derselben unmenschlichen Art geführt; an eine Heilighaltung der Gefangenen wurde von keiner beider Parteien gedacht. Man ging in Versetz sogar so weit, daß in der Nacht vom 12. auf den 13. Juli, also am Tage nach der Schlacht bei Versetz, unter den Augen der Militair-Behörde und zum Theil unter Beihülfe der Soldaten, eine grausame Volks-Justiz an einem der Führer der serbischen Partei, welcher in Versetz wohnte, Namens Kumanowicz, ausgeführt wurde.

Das Haus des Kumanowicz wurde erstürmt und von der wüthenden Menge demolirt. Kumanowicz selbst, der sich flüchten wollte, wurde ermordet. Von diesem Hause wollte der wüthende Haufen noch zu anderen bekannten Raitzen ziehen, wurde indessen von den ruhigern Bürgern davon abgehalten.

Dergleichen ließ die Militair-Behörde ruhig geschehen, weil sie es gern sah, daß die Gemüther der Raitzen gegen die Ungarn durch Unmenschlichkeiten der Letzteren, welche sie beförderte, auf das Höchste entflammt wurden.

So glücklich das Treffen bei Versetz für die Truppen geendet hatte, so unglücklich kämpften sie an anderen Stellen gegen die aufrührerischen Serben und Raitzen; besonders aber war dies bei den Römerschanzen der Fall, in denen sich die Hauptmacht der Insurgenten concentrirt hatte.

Die Insurgenten hatten ihre Truppen besonders an drei verschiedenen Punkten zusammengezogen: bei Perlaß lagen gegen 6—7,000 Mann, bei Alibunar 4—5,000 Mann, die Hauptmacht aber, gegen 10,000 Mann, in den Römerschanzen. Die im offenen Terrain liegenden Insurgentenhaufen bildeten indessen keine geschlossene Armee, Theile derselben zogen fortwährend im Lande als Räuberbanden umher und machten die ganze Gegend, überall, wohin sie kamen, unsicher; sie lieferten kleine Schein-Gefechte mit einzelnen Abtheilungen der kaiserlichen Truppen und zogen sich dann schnell wieder auf das Gros der Armee zurück.

Die Hauptmacht war, wie wir bereits gesagt haben, innerhalb der Römerschanzen concentrirt, und diese war um so bedeutender, als sie auch mit Geschütz hinreichend versehen war, welche sie durch die Beihülfe der Csaikisten erhalten hatte,

durch die sie auch mit geübten Artilleristen vollkommen ausgestattet war.

Die Römerschanzen waren daher der Hauptpunkt des Angriffs für die Kaiserlichen; innerhalb derselben, im Csaikisten-Bataillon, war recht eigentlich der Heerd des Aufstandes, und fast täglich wurden hier Kämpfe mehr oder minder bedeutender Art geliefert, bei denen indessen die Insurgenten fast immer in sofern Sieger blieben, als es den kaiserlichen Truppen nicht gelang, die Schanzen zu erstürmen und dadurch den Aufstand im Csaikisten-Bataillon zu unterdrücken.

Es wurde dieser Kampf auch in der That von den kaiserlichen Truppen, welche zum Theil aus Grenzsoldaten, die dem illyrischen Aufstande selbst zugethan waren, bestanden, nicht mit der nöthigen Energie und Willenskraft geführt. So kam es, daß der Kampf sich hier unendlich in die Länge zog.

Schon am 14. Juli kam es bei Földvár zu einem bedeutenden Treffen, welches den ganzen 14. und 15. Juli hintereinander fortdauerte. Die kaiserlichen Truppen wurden von den Insurgenten mit einem heftigen Kanonenfeuer angegriffen; sie mußten sich zurückziehen, drangen indessen wieder vor, und es gelang ihnen, nachdem am 16. ein Ruhetag gewesen war, am 17. Földvár abermals einzunehmen. Am 18. mußte sich indessen der kommandirende General Bechtold abermals zurückziehen, und zwar mit starken Verlusten, indem er Földvár gegen die fortwährenden Angriffe der Insurgenten aus den Römerschanzen nicht zu halten vermochte.

Auch bei diesen Angriffen gab es Scenen der furchtbarsten Grausamkeit von beiden Seiten.

4.

In ähnlicher Art, wie wir bereits beschrieben, dauerte der Krieg zwischen Serben, Raitzen und Magyaren während des ganzen Juli und August fort. Es war kein regelmäßiger Krieg, sondern nur ein fast ununterbrochenes Gefecht verschiedener kleiner Abtheilungen, bald hier, bald dort. Es war ein Krieg, in dem beide Parteien sich überboten an Grausamkeit, beide Parteien an Einäscherung blühender Städte und Dörfer, und in dem beide Parteien daher auch gleichviel verloren.

Die fruchtbaren Gegenden an der Theiß und Donau wurden auf das Furchtbarste verwüstet, das ganze Land glich fast einem einzigen Schlachtfelde. Eine Stadt nach der anderen, ein Dorf nach dem anderen, wurden ein Raub der Flammen, bald durch die Magyaren aus Rache gegen die Raitzen, bald durch die Raitzen aus Rache gegen die Magyaren angezündet.

So wurde die hübsche Stadt Neu-Sina und das bedeutende Bergwerk Moldowa auf das Grauenvollste zerstört unter fortwährenden Kämpfen zwischen den Truppen und den raitzischen Insurgenten.

Am heftigsten wüthete der Kampf im Juli und August einerseits bei den Römerschanzen, um deren Besitz unzählige Gefechte geführt wurden, andererseits in der Gegend südlich von Versetz bis zur Donau, wo die Insurgenten bald in größeren, bald in kleineren Truppen erschienen und immer schnell wieder verschwanden.

Besonders mußte die Stadt Weißkirchen, eine Stadt von etwa 10,000 Einwohnern und fast nur von Deutschen be-

wohnt, furchtbar von den Insurgenten leiden, und war wiederholt der Zielpunkt der Angriffe derselben.

Wir können, wie bisher, über die Art des Krieges selbst nur flüchtige Berichte geben, um dem Leser einen Ueberblick desselben zu verschaffen; eine regelmäßige Geschichte dieses Krieges zu schreiben, ist uns vor der Hand noch durchaus unmöglich, da zu mangelhafte Quellen zu derselben zu Gebote stehen.

Einen interessanten Einblick in die Art der Kriegführung gewährt uns unter Anderem folgender Artikel:

Versetz, 6. August. Ich beginne mit dem Scharmützel, welches 4 Stunden von hier den 2. d. M. stattgefunden.

Eine Räuberhorde, 1500—2000 Mann stark, welche ihr Lager auf der Loqua, 1½ Stunde von der freien Militair-Communität Weißkirchen, am Gipfel des Gebirges, welches mit dichter Waldung bewachsen, sich von der Donau ins Montanische zieht, aufgeschlagen hatte, schickte den 1. d. M. folgende Aufforderung an die Weißkirchner Bürger, die ich Ihnen in buchstäblich getreuer Copie des Originals einsende.

Illyrisches Lager in Loqua.

Da nun der Verkehr mit diesen Gegenden durch unser Lager gehemmt ist, so ist unsere erste Frage an Einen Löbl. Weißkirchner Magistrat: Bürger und Herrn! Ob wir Sie von hier aus als Feinde oder als Freunde und Bürger betrachten können. Wenn wir aber bis gegen Abend auf diese Frage keine Antwort bekommen, so ist der Friede zwischen uns gebrochen. Bürger von Weißkirchen! Alles Fatale, was Eurer Stadt durch unzeitigen Starrsinn begegnen sollte, schreibt nicht uns, denn als Euren Feinden, sondern Euch selbst und den Rathgebern Eures Verfalls mit uns zu.

Freunde und Bürger Weißkirchens! Bis heute Abend 7 Uhr, wenn wir keine Antwort bekommen, geschieht das Obgesagte.

B. Belam. p., Secretair.

Illia Bogdanovits m. p. von Cserna Gora.

Pet. Georgewits, Arnaut.

Ohne sich weiter zu besinnen, denn der Gute und Gerechte besitzt immer mehr Geistesgegenwart als der Böse, antworteten die braven Weißkirchner Bürger, auf die Macht der gerechten Sache bauend und trauend, kurz und bündig Folgendes:

Vom Weißkirchner Magistrat.

Mit Räubern und Mördern giebt es keine Unterhandlung, für solche ist der Strick des Standrechts. —

Auf die Aufforderung vom Heutigen nur so viel: Wir sind bereit, Räuber und Rebellen zu empfangen, wie das Gesetz vorschreibt, und wehe jedem Solchen, der in unsere Hände fällt.

Alle weiteren Verhandlungen hören auf und jeder Abgeordnete von Eurer Seite wird als Theilnehmer an der Rebellion gefangen genommen und nach dem Strafgesetze behandelt.

Weißkirchen, den 1. August.

(Unterschrift des Magistrats.)

Sogleich machte sich eine Deputation auf den Weg nach Werschetz und bat unseren tapferen Herrn Obrist v. Blomberg um Hülfe und Beistand, welcher ungesäumt 5 Compagnieen Infanterie von hier und 2 Kanonen nebst 1 Escadron Uhlanen von der Zwischenstation Wolwodintz nach Weißkirchen beorderte. In der Nacht zwischen 1—2 Uhr kamen die

tapferen Soldaten in Weißkirchen wieder an, die kaum ein paar Tage früher von dort hierher zurückmarschirt waren, da der Cordon wieder aufgehoben ist, weil die Macht hierzu zu klein ist.

Um halb 5 Uhr Morgens, der Soldat noch nicht ausgeruht vom Marsche, der Bürger müde von der nächtlichen Wache, da kein Auge schlief, marschirten 3 Compagnieen Infanterie und 300 Weißkirchner Bürger dem feindlichen Lager im Walde zu (ein Wagestück sondergleichen). Um 7 Uhr hörte man schon, daß angegriffen ward, und mit banger Erwartung sah man dem Resultat entgegen. Nach einigen Stunden, als man von dem Raubgesindel, welches sich ins Gebirge zurückzog, nichts mehr gewahrte, zogen sich zwei Abtheilungen zurück nach Weißkirchen; von der dritten Abtheilung, 100 Mann Bürger und einer halben Compagnie Zsivkowits, wußte Niemand etwas. Diese Abtheilung war im Walde irregegangen und kam, die steilsten Berge und Schluchten durchkreuzend, nach acht Stunden in Belobreschko an der Donau an; nun mußten diese doch zurück, folglich sich allein durch den Wald inmitten der Feinde durchschlagen. Ein Weißkirchner Bürger, Namens Blaschuti, Hauptmann der Landwehr, mit seinen Leuten und einer halben Compagnie von Zsivkowits, unternahmen es, den gefährlichen Rückzug zu bewerkstelligen. Um 3 Uhr Nachmittags, als bereits die zwei Abtheilungen in Weißkirchen waren, kamen sie ins Gefecht mit der Rebellenhorde, wobei Oberst-Lieutenant Schwarzmann von Zsivkowits-Infanterie im Schenkel verwundet wurde. Doch schlugen sie sich glücklich durch, ohne einen Mann zu verlieren, obwohl Hunderte von Schüssen auf sie abgefeuert wurden, und kamen um 5 Uhr Abends in Weißkirchen an,

nachdem sie zwölf Stunden ununterbrochen auf schlechtem, steilen Wege marschirt, ohne sich zu erquicken; dabei war ein 76jähriger Greis, Namens Seb. Lorenz. Wir betrauern drei Todte, zwei von der k. k. Militair-Infanterie Zsivkowits und einen würdigen Patrioten, Dampfschiff-Agent A. S. Werhofsky (früher Oberst-Lieutenant in der k. k. Armee). Er war der Erste voran und die ersten feindlichen Kugeln trafen den Helden.

Tausende von Menschen haben den drei Leichen die letzte Ehre erwiesen. Es wäre nur zu wünschen, daß bei solchen Gelegenheiten die Leichenreden von Leuten gehalten würden, die einer solchen Aufgabe gewachsen."

In ähnlicher Art, wie der durch diesen Zeitungs-Artikel beschriebenen, wurde der Krieg fortwährend geführt, nur ab und zu kam es zu ernstlicheren Gefechten, so am 19. August bei Weißkirchen.

Des Morgens um 5 Uhr rückten die Insurgenten in dichten Colonnen mit Geschützen gegen Weißkirchen vor und griffen es zu gleicher Zeit an fünf Orten an, unterstützt von den raitzischen Bewohnern der Stadt selbst. Durch Verrath von diesen begünstigt, gelang es den Insurgenten, in die Stadt einzudringen und in derselben eine grenzenlose Verwirrung dadurch hervorzubringen, daß sie in den deutschen Häusern Feuer anlegten. Der Plan gelang und Weißkirchen bot am 19. August den Schauplatz der furchtbarsten Verheerungen dar.

Es wurden Gräuelthaten an den deutschen Bewohnern der unglücklichen Stadt von den raitzischen Insurgenten verübt, welche man im 19. Jahrhundert für unmöglich halten sollte. Man nahm die dentschen Bürger in ihren Häusern

gefangen, band sie — Männer, Frauen, Kinder, Greise, gleichviel — auf Strohsäcke und zündete sie an, indem man auf diese Weise die Gefangenen langsam zu Tode marterte. Man nagelte Andere lebend an die Thore der Häuser, stach ihnen die Augen aus, schnitt ihnen die Ohren ab, kurz, die Raitzen übten die furchtbarsten, schändlichsten Grausamkeiten.

Aber nicht lange sollten sie sich ihres Sieges freuen, denn bald sammelten sich die deutschen Bürger von Weißkirchen und begannen nun aufs Neue den Angriff gegen die in die Stadt gedrungenen Insurgenten.

Nach dreizehnstündigem Kampf gelang es ihnen, die Raitzen wieder aus der Stadt zu jagen, und sie gebrauchten jetzt an den raitzischen Bürgern von Weißkirchen Repressalien für die Grausamkeiten, welche die Deutschen hatten erleiden müssen.

Jeder Gefangene wurde ohne Weiteres erschossen, an Gnade war nicht zu denken.

Das Wunderbarste bei diesem Ueberfall von Weißkirchen war das Benehmen des kaiserlichen Militairs bei demselben. Die Bürger von Weißkirchen hatten sofort Nachrichten nach Versetz von dem Ueberfall der Stadt durch die Raitzen gesendet. In der That wurden auch zwei Compagnieen Bukaviner und zwei Eskadronen Uhlanen von dem Obersten von Blomberg nach Weißkirchen geschickt, welche sich indessen in keiner Weise bei dem Kampf gegen die Raitzen betheiligten. Stundenlang hörten sie die Kanonade ruhig mit an, stundenlang sahen sie müßig zu, wie von den Raitzen die furchtbarsten Gräuelthaten an den Deutschen verübt wurden, und auf das Flehen um Hülfe erwiderte der Oberst Blomberg nur: „Ich kann, ich darf nichts thun.“ Schon damals

also waren dem Militair geheime Befehle zugegangen, den serbischen Aufstand nicht zu unterdrücken.

Die Gefahren der unglücklichen Stadt Weißkirchen waren mit dem über die Insurgenten erfochtenen Siege noch nicht beendigt. Die Insurgenten zogen sich allerdings zurück und zerstörten am 21. August, nach einem heftigen Kampf mit der Besatzung, das Bergwerk Neu-Moldova an der Donau; aber sie kehrten sehr bald nach Weißkirchen zurück, um am 24. August abermals den Sturm auf die Stadt zu versuchen.

Aber auch dieser neue Angriff wurde zurückgeschlagen; die Bürger von Weißkirchen waren mittlerweile durch vier Compagnieen mobiler National-Garden unterstützt, welche mit begeistertem Muthe für das Magyarenthum kämpften und die Insurgentenhaufen nicht nur zurückschlugen, sondern auch auseinandersprengten, dadurch einen bedeutenden Vortheil erlangend, der indessen auch nur von kurzer Dauer sein sollte, denn bald genug fanden sich die zersprengten Haufen wieder zusammen, und es begannen nun in den ersten Tagen des September von Weißkirchen aus fortwährend Züge in die Umgegend gegen die Insurgenten, wo diese sich zu sammeln und ein Lager aufzuschlagen anfingen.

Ueberall, wo es hier zu Gefechten zwischen den National-Garden und den Insurgenten kam, blieben die Ersteren Sieger. Ebenso siegreich kämpften die magyarischen Truppen bei Perlaß.

Wir entnehmen dem Journale Kossuths folgende Mittheilung:

Becskarek, den 2. September.

Das Lager von Perlaß ist nicht mehr. Die Vorsehung

wollte, daß Ernst Kiß, der Liebling des Glücks, unser Commandirender, dessen Beförderung zum General wir aus den Zeitungen erfahren haben, den Tag seiner Beförderung durch einen glänzenden Sieg verherrlichen sollte.

Der Kampf begann um 5 Uhr Morgens; die Rebellen, durch gleichgesinnte, unter uns wohnende Spießgesellen von unseren Rüstungen bei Zeiten wohl unterrichtet, erwarteten in Schlachtordnung unseren Angriff.

Nach einer heftigen Kanonade von drittehalb Stunden (nach Angabe unserer Kanoniere fielen von beiden Seiten 3100 Schüsse) rückte unser Fußvolk vor und brach nach einem kurzen Gewehrfeuer mit Löwenkühnheit und im Sturmschritt in die Schanzen ein, aus denen es nach kurzem Kampfe den Feind hinauswarf. Wie vom Wettersturm das den Zorn des Himmels fürchtende Volk stob die räuberische Horde auseinander. Ich war dort auf der Wahlstatt und sah des Todes bleiches Antlitz in tausend Gestalten, ein Schauspiel, das mich tief erschütterte, und es war mir unmöglich, bei dem Anblick so vieler hingeschlachteter Opfer nicht des Himmels Rache herabzurufen auf die Häupter Jener, welche das Volk verblendet. —

Die Rebellen haben, wie es heißt, nur eine Kanone gerettet; die Unseren nahmen 12 kleinere und größere Kanonen, von 9 derselben sollen die Laffetten unversehrt sein: 2 große Munitionswagen und 3 gewöhnliche Wagen mit Schießbedarf. Außerdem fand man in Perlaß 20 Centner Pulver und 60,000 Patronen, so, daß die Unseren mit einem größeren Vorrath Munition heimkehrten, als sie mitgenommen hatten. Ferner serbische Waffen, Sättel, Pferde und andere Gegenstände, welche, soweit sie nicht ein Raub der Flammen wurden, als

gute Prise in unsere Hände fielen. In der Wohnung ihres Oberfeldherrn Drakulics, der inmitten des Lagers, in einem Jagdhause sein Zelt aufgeschlagen hatte, fand man verschiedene Schriften vor, die vielleicht zu wichtigen Entdeckungen führen werden. Die Kanonenpatronen gleichen ganz den unsrigen, was ein sicheres Zeichen, daß sie in Wien angefertigt worden, denn nach der Meinung von Sachverständigen waren derartige Patronen weder in Titel noch in Pancsova oder Weißkirchen in solcher Menge vorräthig. Auf Seite des Feindes kann sich die Zahl der Gefallenen auf 200—250 belaufen, worunter auch mehrere Serbianer; die Verwundeten haben sie zum größten Theile auf mehrere Hundert Wagen, die in das Lager requirirt waren, mit sich fortgeführt; Gefangene sind höchstens 4—5, was dem Umstand zuzuschreiben, daß die Besiegten zu Wagen nach Perlaß sich flüchteten und unsere Husaren, wegen des durch Gräben und Gesträuche coupirten Terrains, die Flüchtigen nicht verfolgen konnten.

Ein Theil des geschlagenen Heeres hat seinen Weg über Perlaß nach Titel, der andere nach Csenta genommen; die Perlaßer nicht raitzischen Einwohner geben seine Zahl auf 5000—6000, die Unseren auf 3000—3500 an. Drakulics, ihr Anführer, war der Erste, der mit 200 nach Titel floh, wahrscheinlich, um das Tamaser Lager zu verstärken. Unsererseits sind 7 Todte und 30—40 Verwundete, darunter Landwehr-Major Szemere, der an der Spitze seines Bataillons zu Pferde auf die Schanzen stürmend, einen gefährlichen Schuß in den Unterleib erhielt; ferner Lieutenant Krause vom Regiment Großfürst Michael und ein Offizier von Voronyecki-Jäger, Namens Taffy; die Blessuren der beiden Letztgenannten sind jedoch nicht lebensgefährlich.

Von einem Augenzeugen vernahm ich, daß unsere Kanoniere meisterhaft schossen; das Bataillon Michael wetteiferte an Tapferkeit und Heldenmuth mit unserer Honved und den erst vor einigen Tagen im Lager angelangten Voronyeckischen Jägern. Diese Letzteren haben, da sie den gefährlichsten Posten inne hatten, verhältnißmäßig den größten Verlust erlitten. Auf den Schanzen pflanzten zuerst die tapferen Krieger vom Regiment Michael die Fahne auf, und sogleich drang von der anderen Seite unsere begeisterte Landwehr und die vorerwähnten Jäger nach. Unsere Offiziere, die alle von ungarischen Regimentern, sind durch die Bank von Begeisterung und dem größten Eifer durchdrungen. Dank ihnen, im heiligen Namen des Vaterlandes! Aber ganz besonders machte sich der tapfere, unermüdliche und durch tiefes militairisches Wissen ausgezeichnete Major Vetter verdient, der das Bataillon vom Regiment Michael und die Landwehr anführte, und dessen weisen Anordnungen es zu verdanken, daß dieser glänzende Sieg mit verhältnißmäßig so geringen Opfern erkämpft wurde. Glühenden Dank aber auch unserem Kommandanten Ernst Kiß, der entschlossenes Angreifen für eine größere Tugend haltend, als die Rolle eines Fabius Cunctator, nicht erst wartete, bis uns eine Siegesbotschaft aus St. Tamas zukam, sondern diese selbst dahin sandte, als Fingerzeig, wie man Siege erkämpfen und schnell zur Rettung des Vaterlandes beitragen müsse.

Als unsere Truppen nach Perlaß einrückten, floh die raitzische Bevölkerung von dort, im Bewußtsein ihrer Schuld. Die römisch-katholischen Einwohner zogen uns mit einer weißen Fahne entgegen. Da also keine Feinde mehr da waren, kehrten die Unseren Abends nach Ecska und Becskerek zurück.

In Perlaß wurde Alles unbeschädigt gelassen, unsere Truppen legten weder Feuer an, noch plünderten sie, sondern sie betrugen sich wie ein großmüthiger Feind, damit der schurkische Rajachich und seine Spießgesellen sehen mögen, daß der Ungar nur dort verheert und vernichtet, wo er auf Widerstand stößt und die äußerste Nothwendigkeit es gebietet. Durch diese preiswürdige Mäßigung setzten unsere heldenmüthigen Krieger dem heutigen glorreichen Tage die Krone auf.

Eins noch muß ich erwähnen. Die gefangenen Raitzen frug ich aus, was sie denn zur Empörung bewogen? Sie erwiderten, daß ihre Kaufleute und Popen, die von großem Einflusse, sie gezwungen, die Waffen zu ergreifen. Die Herausgabe und unnachsichtliche Bestrafung dieser möge denn eine der Bedingungen des Friedens sein, wenn es im Buche des Himmels geschrieben, daß die ungarische Nation bestehen soll. Ein Gemeiner von der Voronieckyschaar, der sterbend ins Spital getragen wurde, richtete noch die Worte an's Volk: Eljen á magyar! (Es lebe der Magyare!) Das Volk rief jubelnd diese Worte nach und der Soldat verschied.""

Die Insurgenten hatten durch den Kampf bei Perlaß eine große Niederlage erlitten, sie verloren aber nichts desto weniger nicht den Muth, sondern sammelten sich wieder und zogen schon am 11. wieder gegen Perlaß, von wo sie aufs Neue durch die Truppen des Obersten Kiß vertrieben wurden.

Perlaß wurde in Brand gesteckt; die Serben rächten sich dafür, indem sie den Ort Ellemer, den größten Ort in den dem Obersten Kiß gehörenden Herrschaften, anzündeten und plünderten. Sie flüchteten allerdings sofort, als die Truppen sich ihnen nahten, zogen sich aber bald wieder an anderen Stellen zusammen.

Der Krieg war für die ungarischen Truppen auch in dieser Gegend ein äußerst schwieriger, denn es war fast unmöglich, die mit dem Terrain auf das Genaueste bekannten Serben und Raitzen vollständig zu vernichten. Die Raitzen, wenn sie auch geschlagen waren, hatten immer die Mittel, durch ein schnelles Zerstreuen ihrer Haufen sich die Flucht zu sichern und so der gänzlichen Vernichtung zu entgehen. Sie konnten sich bei ihrer außerordentlichen Terrain-Kenntniß stets schnell wieder sammeln und die Magyaren an Orten angreifen, wo sie dies am wenigsten vermutheten.

So blieb das Schicksal des Krieges auch in dieser Gegend, trotz mannigfacher Niederlagen der Raitzen, immer unentschieden, und nur eine Ausbreitung des Aufstandes in die nördlichen Gegenden vermochten die magyarischen Truppen zu verhindern, obgleich sie den Aufstand an Ort und Stelle zu unterdrücken nicht im Stande waren.

Noch unglücklicher stellten sich die Resultate des Krieges auf dem westlichen Ufer der Theiß an den Römerschanzen.

Wenn auf dem östlichen Ufer der Theiß die ungarischen Truppen fast an allen Stellen, wo sie mit den Raitzen zusammenkamen, siegten und dieselben in die Flucht jagten, so erlitten sie an den Römerschanzen fast fortwährende Niederlagen. Kein Fußbreit Landes wurde von ihnen den Insurgenten abgenommen, welche, wie wir bereits mitgetheilt haben, ihre Hauptmacht innerhalb der Römerschanzen concentrirt hatten, und welche gerade dort ihre besten Truppen, die aus Csaikisten, tüchtigen Artilleristen und übergetretenem Grenz-Militair bestanden, aufgestellt hatten, um den Csaikisten-Bataillons-Distrikt unter jeder Bedingung gegen das Vordringen der Ungarn zu halten.

Das Terrain war den Raitzen und Serben außerordentlich günstig. Schon die Römerschanzen waren, gehörig vertheidigt, ein fast uneinnehmbarer Doppelwall; außerdem boten die mit hohem Schilf bewachsenen Ebenen an den Ufern der Theiß, die Sümpfe daselbst den terrainkundigen Raitzen vortreffliche Zufluchtsörter, von denen sie, ganz unvermuthet von den kaiserlichen Truppen, Ausfälle auf dieselben machen konnten, welche diese selten gehörig zurückzuschlagen wußten.

So kam es denn, daß in den Monaten Juli und August die Kämpfe an den Römerschanzen für die Truppen fast eine ununterbrochene Reihenfolge von Niederlagen waren; denn wenn auch mitunter die Truppen die Insurgenten bei einem Ausfall zurückdrängten, so mußten sie sich selbst doch immer bald wieder zurückziehen, um dem mörderischen Feuer der csaikistischen Geschütze von den Römerschanzen zu entgehen.

So wurde am 10. August in der Nähe der römischen Schanzen bei Jarek von den Insurgenten ein wüthender Ausfall mit mehreren Tausend Mann und 8 Geschützen auf die Besatzung von Jarek gemacht. Die Insurgenten wurden zurückgeschlagen, aber sie hatten der Besatzung bedeutenden Schaden zugefügt.

Schon am 13. August gab es ein neues Treffen bei O-Verbaß. Des Morgens um 4 Uhr wurden die Truppen von den Insurgenten in drei Kolonnen mit 8 Geschützen plötzlich auf das Heftigste angegriffen, die Vorposten der Truppen mußten sich zurückziehen und General Wollenhofer, der Commandant des rechten Flügels der Observationsarmee, konnte nur mit Mühe dem stürmischen Angriff der Insurgenten widerstehen.

Nach und nach, als die Insurgenten den Truppen nicht

unbedeutende Verluste beigebracht hatten, zogen sie sich zurück. Die Truppen verfolgten sie bis gegen St. Tamas, mußten sich aber selbst bald auf das Schleunigste wieder zurückziehen.

Aehnliche Gefechte wurden in dieser Gegend fast täglich geliefert; sie hatten immer dasselbe Resultat, und obwohl, wie dies bei Kriegen immer der Fall ist, die Armee-Bülletins von fortwährenden Siegen sprachen, waren diese Siege doch fast immer eigentliche Niederlagen, denn niemals gelang es den Truppen, einen wirklichen Vortheil zu erringen; ihr höchster Sieg war der, daß sie einen Ausfall der Insurgenten zurückschlugen.

Eine bedeutendere Schlacht wurde nur am 19. August geliefert, deren Ausgang für die Truppen so unglücklich als irgend möglich war. Es wurde an diesem Tage ein ernster Sturm der Römerschanzen bei St. Tamas versucht, aber dieser Sturm lief auf das Unglücklichste ab, so tapfer auch die Truppen, unterstützt von den ungarischen National-Garden, fochten.

Fünfmal bestürmten sie vergeblich die Schanzen, fünfmal wurden sie mit bedeutenden Verlusten zurückgeschlagen. Das Resultat des Kampfes war, daß sie nach dem mißglückten Unternehmen sich mit großem Verlust zurückziehen mußten.

Auch bei dieser Gelegenheit wurde vielfach der Verdacht gegen die Commandirenden ausgesprochen, daß sie nicht mit der nöthigen Energie und Sachkenntniß verfahren hätten; es wurde der Verdacht ausgesprochen, daß sie nutzlos ihre Leute geopfert hätten, gar nicht in der Absicht, wirklich die Schanzen zu erstürmen, daß sie schon im halben Einverständniß mit den serbischen und raitzischen Insurgenten wären, ein Verdacht, der allerdings durch das schmachvolle, von uns bereits

erzählte Benehmen des Obersten Blomberg bei Weißkirchen eine Art von Bestätigung erhielt. Jedenfalls kämpften die kaiserlichen Officiere nicht mit derjenigen freudigen Aufopferung, welche die Ungarn von ihnen erwarten zu können glaubten.

Unter diesen Verhältnissen zog sich der serbische Krieg mehr und mehr in die Länge, und der Aufstand wurde dadurch nur um so gefährlicher, als zu gleicher Zeit jetzt auch der Aufstand in Croatien in helle Flammen ausbrach.

Den Hauptstützpunkt der magyarischen Macht bildete indessen die ihrer außerordentlichen Festigkeit wegen fast uneinnehmbare Festung Peterwardein, während die Städte Titel und St. Tamas die bedeutendsten Stützen des Aufstandes waren.

5.

Wir kehren, nachdem wir dem Leser den serbischen Aufstand geschildert, zurück nach dem Königreich Croatien, wo der Banus Jellachich seine Empörung gegen die Ungarn immer mehr und mehr verbreitete und zum Ausbruche reif machte.

Gleich nach der verunglückten Conferenz des Banus mit den ungarischen Ministern in Wien trat derselbe, wie er schon in Wien andeutete, immer offener mit seinen Feindseligkeiten gegen die Ungarn hervor.

Am 6. August erließ der Banus folgende Proclamation an die Bewohner der Königreiche Croatien, Slavonien und Dalmatien, die er in Agram veröffentlichte:

„Dem an mich ergangenen allerhöchsten Befehle Sr.

kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Johann, Stellvertreters Sr. Majestät des Kaisers und Königs, gehorchend, habe ich mich zum dritten Male an den Sitz der Regierung unserer Gesammtmonarchie verfügt, um die unabweisbaren Bedürfnisse unserer geliebten Heimath wo möglich mit den Wünschen und der auch uns theuren Ehre unserer Nachbarn, der Ungarn, so wie mit den Interessen des k. k. Hauses, welchem unsere und die ungarische Nation als gleichberechtigte und getreue Söhne angehören sollen, zu vereinbaren.

Weder die persönliche Gefahr, noch die tiefe Kränkung und Schmach, welche mich durch das Fortbestehen des bisher noch nicht öffentlich widerrufenen Manifestes vom 10. Juli bedrohte, konnte mich abhalten, mich dieser neuen, dornenvollen Sendung zu unterziehen, denn es handelte sich darum, meinen geliebten Landsleuten in Croatien, Slavonien und Dalmatien und der serbischen Woiwodina das größte Gut der Erde, die Freiheit und den Frieden, zu bewahren, beiden Parteien ihre natürlichen Rechte und vernünftigen Ansprüche zu sichern, und die ungetrennte Einheit der zur apostolischen Krone gehörigen Länder und Völker untereinander und mit der großen Monarchie zu erhalten, welche wir durch geheiligte Verträge, durch die in guten und schlimmen Zeiten bewährte gemeinsame Liebe zu dem Monarchen und durch die Rücksicht auf den besonderen Vortheil unseres und jeden anderen Volksstammes im österreichischen Kaiserstaate angehört haben und fortan unzertrennt angehören wollen.

Zur Grundlage der von Sr. kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Johann übernommenen Vermittelung mußte ich, als von ihm selbst bestellter Vertreter der Nation,

nach den Beschlüssen des letzten Landtages, die Vereinigung der auswärtigen Geschäfte mit der Verwaltung der Gesammtmonarchie, die volle Wahrung und Gleichberechtigung unserer Nationalität und Sprache, sowohl in der inneren Verwaltung, als auf dem gemeinsamen Reichstage von Ungarn, und endlich die Erfüllung der Wünsche und Ansprüche der serbischen Nation in Ungarn feststellen; eine Grundlage, von welcher abzugehen mir weder meine Ueberzeugung erlaubte, noch der ausgesprochene Wille der Nation ein Recht gab.

Weder Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Reichs-Palatin, welcher mich mit den gnädigsten Versicherungen und mit dem wärmsten Antheil für den Erfolg einer friedlichen Vereinbarung aufnahm, noch der ungarische Minister-Präsident, mit dem ich über die unabänderlichen Grundlagen verhandelte, waren jedoch in der Lage, dem Reichstage und ihrer Partei gegenüber in irgend einer genügenden Weise darauf einzugehen, und durch die am 30. Juli erfolgte Abreise des durchlauchtigsten Vermittlers nach Frankfurt, erreichte dieser letzte Versuch einer gütlichen Beilegung unserer National-Angelegenheit sein Ende, ohne daß mir das hohe Glück beschieden wäre, die Aussicht eines glücklichen Erfolges aussprechen zu können.

Dagegen ist es mir eine große Befriedigung, der zahlreichen und entschiedenen Beweise von Anerkennung und Begeisterung erwähnen zu dürfen, welche mir vom Militair, Bürgerstande und National-Garde in Wien, Brünn, Grätz und selbst in den kleineren Städten zu Theil geworden sind, weil ich diese offene Kundgebung nicht meiner Persönlichkeit

zuschreiben kann, welche voranzustellen nie meine An- und Absicht war, sondern einzig und allein der Ueberzeugung von der volksthümlichen und wahrhaft freisinnigen Bedeutung unserer gerechten Sache und ihrer hohen Wichtigkeit für die Erhaltung der österreichischen Gesammtmonarchie und ihrer neuen, die freie Entwickelung des Volksgeistes und aller Nationalitäten verbürgenden Verheißung, einer Verfassung, welche wir mit gleichem Jubel begrüßt haben und mit gleicher Treue achten werden als das Aufleben unseres eigenen Nationalgeistes.

Uns bleibt hiernach nur noch übrig, die Beschlüsse des jetzt in Pesth versammelten Landtages über unser letztes Friedenswort, welches die ungarischen Minister den Ständen ohne Zweifel mittheilen werden, abzuwarten, und dann unserer Kraft und Einigkeit die Durchführung unserer gerechten Sache anzuvertrauen, welcher weder die entschiedenen Sympathieen der freien Völker Oesterreichs und Europas, noch die Billigung Sr. Majestät unseres Kaisers und Königs, noch endlich der Beistand des Allmächtigen fehlen wird, und auf welchen wir fest und unerschütterlich vertrauen.

Jellachich, Ban m. p."

Sprach schon der Banus in diesem Aufruf es ziemlich deutlich aus, daß an eine Verständigung mit dem ungarischen Ministerium jetzt kaum mehr zu denken war, so zeigte er es noch viel deutlicher durch die Maßregeln, welche er sofort ergriff.

Die magyarisch gesinnten Beamten in Croatien und Syrmien wurden abgesetzt, und obgleich ein Befehl des Erzherzogs Palatin von Ungarn sie wieder in ihre Stellen einsetzte, nahm der Banus doch darauf keine Rücksicht.

Die Truppen wurden mehr und mehr zusammengezogen und consignirt, der Banus selbst machte eine Inspectionsreise durch das Land und die Grenzgebiete, welche bei dem Enthusiasmus, der in ganz Croatien und Serbien zu jener Zeit für ihn herrschte, ein wahrer Triumphzug war.

Er wendete sich bei dieser Inspectionsreise besonders auch an die Truppen der Grenzregimenter und suchte dieselben für die croatische Sache zu gewinnen. Dies gelang ihm auch in der That gut genug, die Grenzregimenter erklärten sich zum großen Theil für den Banus und bereit, mit ihm gegen die Ungarn zu kämpfen. Sogar einige andere Regimenter kaiserlichen Militairs stellten sich ihm zur Disposition und wurden darin durch geheime Befehle von Wien aus unterstützt.

Der Banus stand in einer fortwährenden geheimen Verbindung mit der Kamarilla in Wien. Vom Kriegs-Minister Latour, einem der am tiefsten in die Pläne der Kamarilla eingeweihten Aristokraten, erhielt er fortwährend Subsidien an Geld und Munition und stand in ununterbrochenem Briefwechsel, theils mit ihm selbst, theils mit anderen österreichischen hohen Stabsofficieren; in der innigsten Verbindung aber stand der Banus mit der Frau, welche die Fäden der Kabinets-Politik in Oesterreich hauptsächlich in der Hand hielt, mit der Erzherzogin Sophie, deren erklärter Liebling er schon seit langer Zeit gewesen war und der er hauptsächlich auch seine Ernennung zum Ban von Croatien verdankte.

Bei diesem offenen Auftreten des Banus war es kaum anders möglich, als daß auch die ungarische Regierung einsehen mußte, daß ein Frieden länger nicht bestehen könne. Graf Ludwig Batthiany sah sich deshalb schon am 15. August

veranlaßt, an ernstliche Maßregeln gegenüber den Uebergriffen des Banus zu denken.

Er erließ am 15. August folgende Verordnung:

„Verordnung des Minister-Präsidenten zwischen der Donau und Drau.

An der Grenze unseres Vaterlandes wächst die Gefahr immer mehr. Eine niederträchtige Partei, die Jellachich zu ihrem blinden Werkzeuge benutzt, erhebt aufs Neue ihr Haupt.

Baron Jellachich, der mir in Gegenwart Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Johann das Versprechen gegeben, unter der Bedingung, daß die ungarische Regierung ihre Wehrkraft von der croatischen Grenze zurückzieht, dasselbe zu thun, concentrirt jetzt in Croatien, besonders um Warasdin herum, eine beträchtliche Heeresmacht, obgleich wir, unserem Versprechen nachkommend, einen großen Theil unseres Heeres von der croatischen Grenze zurückgezogen und an die Donau verlegt haben.

Da wir daher diesem zufolge jeden Augenblick den thatsächlichen Angriff unserer Grenzen zu befürchten haben, rufe ich in diesem für die Zukunft unseres Vaterlandes entscheidenden Moment die Behörden zwischen der Donau und Drau auf, daß sie jetzt ihre schon so oft bewiesene, edle, patriotische Begeisterung neuerdings dazu benutzen sollen, um so rasch und in so großer Anzahl, als möglich, freiwillige mobile Nationalgarden-Corps aufzustellen, dieselben mit guten Waffen zu versehen und an einem Orte zu concentriren, sodann mittelst Couriere über deren Anzahl einen Bericht hierher zu erstatten, damit man diese Truppen unter das Commando eines in den Bezirk jenseits der Donau zu beordernden und dieser Tage zu ernennenden Befehlshaber stellen könne. Die daheim bleiben-

den Nationalgarden haben jedes Mittel anzuwenden zur Aufrechthaltung der Ruhe, des Friedens und der Ordnung, die Vorsteher der Behörden aber sollen gegen die Ruhestörer in strengster Weise verfahren und alle Vorbereitungen treffen, daß, für den Fall eines Einfalles der Croaten, auf den von hier zu erwartenden ersten Aufruf wir sie, wenn es sein muß, durch eine allgemeine Volkserhebung von unseren Grenzen zurückschlagen.

Die Leute der Reaction sollen von den Behörden mit wachsamen Augen verfolgt werden. — Wir wollen Niemand angreifen, aber zum Schutze unserer Freiheit, unserer Unabhängigkeit und unserer Rechte werden wir bis zum letzten Mann bereit stehen.

Pesth, 15. August 1848.

Graf Ludwig Batthyany."

Ueberhaupt wurde es der gesammten ungarischen Nation mit jedem Tage mehr und mehr klar, daß die jetzige Ruhe in Croatien nur die Ruhe sei, welche der Schlacht voranging; weder das Ministerium, noch das ungarische Volk selbst täuschten sich hierüber, und wenn sie auch immer noch und immer wieder Versuche machten, die croatischen Wirren auf dem Wege des Friedens zu lösen, so bereiteten sie sich doch auch zum Kriege vor.

Schaaren von Freiwilligen strömten in ganz Ungarn zusammen, um dem Vaterlande eine Kriegsmacht zu bilden, und am 25. August zeigte auch das Oberhaus, das Haus der Magnaten, wie sehr es in seiner Majorität dem Magyarenthum anhänge, indem es auf den Antrag des Grafen Károlyi seine Beschlußfähigkeit von 50 auf 30 Mitglieder herabsetzte, damit es den jüngeren Mitgliedern des Hauses möglich

sei, selbstthätig Theil zu nehmen am Kriege, Freischaaren zu bilden, sich an die Spitze derselben zu stellen und so in Person mitzuwirken für die Vertheidigung des Vaterlandes.

In ganz Ungarn zeigte sich derselbe Geist der Vaterlandsliebe, aber dessen ungeachtet versuchte noch einmal das Ministerium, den Weg der Vermittelung einzuschlagen.

Am 4. September trat Ludwig Kossuth im Repräsentantenhause auf und hielt, obgleich äußerst krank und schwach, doch eine begeisterte, feurige Rede, in welcher er das Haus aufforderte, sich noch einmal an den Kaiser zu wenden mit der Bitte, im Frieden die Zwistigkeiten mit Croatien beizulegen; aber diese Bitte solle die letzte sein. Kossuth schilderte zuvörderst die Unmöglichkeit, daß das Ministerium, der Empörung gegenüber, welche vorgäbe, im Namen des Landesfürsten zu handeln, und gegen die die kaiserlichen Truppen nicht mit der nöthigen Energie einschritten, ja sogar zum Theil erklärten, nicht gegen die Grenzer, Serben und Croaten, die der angestammten Kaiserfahne folgten, kämpfen zu wollen, eine Armee umgestalten könnte.

Er rief aus, daß seiner Ueberzeugung nach dieser Zustand entweder bald ein Ende nehmen müsse, oder die Nation werde gezwungen sein, für eine vollziehende Gewalt zu sorgen, welche die Mittel zu ihrer Verfahrungsweise nicht aus dem Gesetze, sondern aus der Gefahr des Vaterlandes schöpfen müßte, denn einem Ministerium, dem die Hände so gebunden wären, wie dem jetzigen, sei es unmöglich, das Vaterland zu retten.

Er forderte in Bezug auf die Ereignisse in Croatien und der Militairgrenze das Haus auf, im Namen der Repräsentanten der Nation sogleich ein Manifest an Europa zu erlassen, welches die Leiden der ungarischen Nation ausdrücke,

ihr Recht, ihre Mäßigung und Treue darlege, damit es vor Europa klar dastehe, daß Ungarn in der That eine Vormauer der Civilisation und eine Stützsäule der Freiheit sei. Er forderte endlich das Haus auf, eine neue Deputation an den Kaiser zu senden, welche ihm die Wünsche und Forderungen der Ungarn vortrüge; diese Deputation möge es aussprechen, daß das Vaterland in Gefahr, daß der Thron bedroht sei. Aber nicht Tage, nicht Monate lang könne sie warten, da schon seit Monaten die Intriguen das Vaterland in die Gefahr gestürzt hätten; man müsse rasche Beschlüsse fordern, keine 24 Stunden dürfe die Deputation sich aufhalten. Wenn sie nicht aufgenommen werde vom Kaiser, werde man wissen, welche Absichten man in Wien hege.

Die Rede Kossuths war so energisch, so kraftvoll, daß sie schon von vorn herein zeigte, es werde dies der letzte Versuch der Vermittelung sein, den das Ministerium anzubahnen entschlossen war.

Alle Punkte, welche Kossuth vorschlug, wurden angenommen und vom Hause der Beschluß gefaßt, daß eine Deputation nach Wien abgehen solle, der es zur Pflicht gemacht werde, den Kaiser persönlich über den Zustand der Dinge in Ungarn aufzuklären, ihn zu bitten, im Interesse des Thrones und der Dynastie eine Proclamation an die Serben und Croaten zu erlassen, in welcher er sich gegen die Aufruhr-Versuche derselben erkläre. Der Kaiser sollte außerdem gebeten werden, sobald als möglich nach Ungarn zu kommen, um dadurch den Bestrebungen der Ungarn die moralische Stütze seiner Gegenwart zu verleihen.

Die Deputation erhielt den gemessenen Befehl, wo möglich nicht über 24 Stunden, höchstens aber 48 Stunden in

Wien zu verweilen, und jeden Aufschub über diese Zeit als eine abschlägliche Antwort zu betrachten.

Der Präsident des Hauses, Pazmándy, erhielt den Auftrag, Sprecher der Deputation zu sein. Der Beschluß wurde dem Oberhause übersandt und dieses nahm ihn einstimmig an und wählte zu der Deputation 20 Mitglieder, während von dem Unterhause 100 Mitglieder gewählt wurden, so daß die Deputation nun aus 120 Repräsentanten beider Häuser bestand. —

6.

Während diese Beschlüsse in dem ungarischen Reichstage gefaßt wurden, rüstete sich der Banus Jellachich immer offener und unverhohlener zu dem bevorstehenden Kriege. Er legte großartige Militairspitäler an, gründete Magazine und zog die Truppen immer enger an der ungarischen Grenze zusammen.

Schon im Anfange des August hatte er, wie wir mittheilten, in einer Proclamation sich ziemlich unverhohlen über die Nothwendigkeit eines Krieges ausgesprochen; noch offener hatte er dies gethan in einem Schreiben an den Feldmarschall-Lieutenant Hrabowsky, in welchem er unter Anderem zu diesem sagte, es gäbe Fälle, in denen der Soldat verpflichtet sei, offenbar zum Nachtheil des Dienstes gegebenen Befehlen, und kämen sie auch vom höchsten Ort, nicht zu gehorchen, und in seinem eigenen Pflichtgefühl die Richtschnur seines Thuns zu suchen. Solch ein Befehl läge ihm in dem Streite gegen Ungarn vor. Alle Zugeständnisse des Kaisers seien diesem nur abgedrungen, und er fühle deshalb die Pflicht, gegen diese Zugeständnisse anzukämpfen.

Auch deutete der Banus in dem Schreiben an den General an, daß der Kaiser vollständig mit ihm einverstanden sei.

Wir haben oft erwähnt, daß dies in der That der Fall war; am eclatantesten zeigte sich dies indessen durch einen Brief, welcher am 4. September vom Kaiser an den Banus erlassen wurde, aber erst später zur Oeffentlichkeit kam.

In diesem Briefe warf auch der Kaiser, oder vielmehr die Kamarilla, denn der arme Kaiser selbst war ja nicht zurechnungsfähig, die Maske vollständig ab.

Der Brief lautet:

„Mein lieber Freiherr Jellachich!

Die unzweifelhaften Beweise von Treue und Anhänglichkeit an eine Dynastie und die Interessen der Gesammt-Monarchie, die Sie seit Ihrer Ernennung zum Ban wiederholt an den Tag gelegt haben, gleichwie die Bereitwilligkeit, mit welcher Sie Meiner, behufs einer gegenseitigen Verständigung mit Meinem ungarischen Ministerium erlassenen Anordnung Folge zu leisten sich bestreben, gaben Mir die Ueberzeugung, daß es nie in Ihrer Absicht gelegen haben konnte, sich Meinen Allerhöchsten Befehlen hochverrätherisch zu widersetzen, oder auf eine Lösung jenes Verbandes hinzuwirken, welcher die Nebenländer Ungarns seit Jahrhunderten an Meine ungarische Krone knüpft, und welcher auch fortan zur festeren Begründung und Beförderung der gemeinsamen Wohlfahrt derselben dienen soll.

Es gereicht daher Meinem väterlichen Herzen zur besonderen Beruhigung, daß Ich es von jenem Ausspruche abkommen lassen kann, den Ich in Meinem Manifeste vom

10. Juli l. J. wegen einer gegen Sie einzuleitenden Untersuchung und Ihrer vorläufigen Enthebung von der Banalwürde und aller militairischen Bedienstungen, auf den Grund von Unterstellung, zu fällen veranlaßt wurde, die in Ihrer thatsächlich erprobten, treuen Ergebenheit die vollste Widerlegung finden.

Indem Ich in dieser Beziehung das Entsprechende an Meinen Herrn Vetter, den Erzherzog Palatin von Ungarn, erlassen, erwarte ich auch ferner von Ihrem Pflichtgefühl und Ihrer loyalen Denkungsweise, daß Sie in den Stellungen, zu welchen Sie mein Vertrauen erhoben hat, stets uns für das Wohl der Gesammtmonarchie, für die Aufrechthaltung der Integrität der ungarischen Krone und für die ersprießliche Entwickelung der ungarischen Nebenländer wirken werden.

Schönbrunn, den 4. September 1848.

Ferdinand m. p."

Denselben Freiherrn v. Jellachich, den 2 Monate vorher der Kaiser einen Hochverräther genannt und seines Amtes entsetzt hatte, denselben Freiherrn von Jellachich nannte er jetzt „seinen lieben Freiherrn von Jellachich!" und sprach von den unzweifelhaften Beweisen von Treue und Anhänglichkeit an die Dynastie und dem Interesse der Gesammtmonarchie, die der Banus seit seiner Ernennung zum Ban wiederholt an den Tag gelegt habe.

Unter solchen Verhältnissen ließ sich denn freilich nicht viel Erfolg von ferneren Unterhandlungen erwarten. Der Banus sah dies auch sehr wohl ein und schon am 31. August schritt er mit Energie zu wirklichen Feindseligkeiten.

Der am adriatischen Meer in der äußersten Spitze des Busens von Quarnero gelegene Hafen Fiume war für den

gesammten ungarischen Handel von bedeutender Wichtigkeit, von gleicher Bedeutung aber auch für die Croaten, weil dieselben von hier aus leicht zur See Unterstützungen an Waffen, Geld und Soldaten von der Kaiserlichen Armee in Italien erhalten konnten. Der Banus ließ es sich deshalb angelegen sein, zuerst Fiume zu besetzen.

Er schickte am 31. August 1000 Grenzer und Szerezaner nach Fiume und ließ im Namen Sr. Majestät des Königs von Croatien Besitz von dem Orte nehmen.

Der ungarische Gouverneur, Graf Ernödy, konnte sich, da er mit Militairkräften nicht hinreichend versehen war, diesem Schritt in keiner Weise widersetzen und mußte Fiume verlassen. An seine Stelle trat der croatische Vice-Gespan Bunyevacz.

Dies war der erste wirklich feindliche Schritt des Banus, die übrigen sollten indessen bald nachfolgen.

Mit den serbischen und raitzischen Empörern knüpfte der Banus die engste Verbindung an, indem er an den Patriarchen Rajachich schrieb und diesem mittheilte, daß er mit großer Macht die Ungarn angreifen würde und wenn es Noth thäte, auch den Serben und Raitzen Hülfe leisten würde.

Ebenso knüpfte er Verbindung an mit den Slaven in den übrigen Gegenden Ungarns und Siebenbürgens, welche sich ebenfalls schon zu regen begannen. Der Wunsch des Banus war, die gesammte slavische Bevölkerung in Ungarn zu einem sofortigen Aufstande zu bewegen.

Nachdem alle diese Vorbereitungen getroffen waren, zog Jellachich die Truppen in Croatien und Slavonien bei der Festung Warasdin zusammen und es gelang ihm, eine nicht

unbedeutende Truppenmacht von etwa 50,000 Mann dort zu concentriren.

Diese Truppen bestanden indessen, mit Ausnahme der Grenzregimenter, welche tüchtig ausexercirte Soldaten enthielten, und mit Ausnahme einiger anderer Regimenter übergegangener Kaiserlicher Truppen, zum größten Theil aus den erst vor Kurzem ausgehobenen Landstürmern, den sogenannten Banderial-Husaren, aus Ottolanern, Morlachen, Montenegrinern und anderen wilden undisciplinirten und uneinexercirten Horden, welche zum Theil von Begeisterung für das Slaventhum, zum Theil aber auch aus reiner Raublust, aus Lust an wilden Abenteuern, ihre bisherigen Beschäftigungen aufgegeben hatten, um der Armee des Banus zu folgen.

Ein bedeutender Theil dieser Leute hatte bisher zu den vielen in Croatien einheimischen Räuberbanden gehört und es war daher nicht zu verwundern, daß sich die croatischen Truppen auszeichneten durch wilde Raub- und Mordlust und durch ungezügelte Grausamkeit. Tapfer waren diese Truppen allerdings alle, auch waren sie gut bewaffnet, denn sie waren von je her an Gefahren in dem wilden Räuberleben, welches sie geführt hatten, gewöhnt gewesen; aber die militairische Disciplin fehlte ihnen völlständig.

Am meisten zeichneten sich in dieser Beziehung die Szezaner oder Rothmäntler, so genannt wegen ihrer langen rothen Mäntel, aus, welche wir auch in Wien bei der Oktober-Revolution schon genugsam kennen gelernt haben.

Die Artillerie war der schwächste Punkt der Armee des Banus; mit Ausnahme weniger Batterien war er mit derselben fast gar nicht versehen, schwere Geschütze fehlten ihm

ganz. Aber er hoffte mit Recht darauf, daß die Kaiserliche Artillerie zu seiner Hülfe verwendet werden würde.

Am 9. September endlich marschirte Jellachich über die Drau, die ungarische Grenze, ohne vorher im Geringsten eine Kriegserklärung ergehen zu lassen; er gab dadurch seinem Einmarsch in Ungarn ganz das Ansehen eines Raubanfalls.

7.

Am 6. September Abends kam die ungarische Deputation in Wien an, nachdem an demselben Tage der Fürst Esterhazy beim Kaiser seine Entlassung eingereicht hatte, weil er einsah, daß auf friedlichem Wege nichts mehr für die ungarische Nation zu erlangen sei, denn vergeblich waren in dem Wiener Reichstage alle Interpellationen der Ungarn freundlichen deutschen Deputirten gewesen. Das Ministerium hatte diese Interpellationen zum Theil kaum beantwortet, zum Theil hatte sogar der Minister Latour unverhohlen zugegeben, daß er die croatische Insurrection durch Geldmittel unterstützt habe und die slavische Majorität des Reichstages hatte zu ihrer Schmach in ihrer Feindschaft gegen die Magyaren diesem Verrath ihre Billigung nicht versagt.

Unter solchen Verhältnissen sah der Fürst Esterhazy, daß er nichts gegen die österreichische Kamarilla ausrichten könne und nahm seine Entlassung.

Die ungarische Deputation wurde mit unendlichem Jubel von dem Wiener Volke empfangen. Riesige Plakate bedeckten die Straßenecken, an denen die Worte:

„Ungarn muß gerettet werden, sonst ist Oesterreich verloren!"

mit großen Buchstaben die Blicke der Leser auf sich zogen.

Besonders empfing auch die akademische Legion die Ungarn mit den Zeichen der ungeheucheltsten Theilnahme.

Es wurde den Ungarn vom Kaiserlichen Hofe eine Audienz bewilligt, dieselbe jedoch sehr in die Länge gezogen und am 8. September wurde ihnen erklärt, daß sie eine Audienz nicht erhalten sollten, wenn sie nicht zuvörderst die Adresse an den Kaiser vorlegten.

Abermals zeigten sich die Magyaren nachgiebig. Sie legten die Adresse vor, aber in derselben befanden sich einige zu starke Stellen; es wurde ihnen erklärt, daß wenn diese Stellen nicht geändert würden, eine Audienz nicht möglich sei.

In den Sälen der siebenbürgischen Hofkanzlei hatten sich am Abend des 8. September die Ungarn versammelt und sie beschlossen, auch in dieser Beziehung dem Kaiser willfahrig zu sein. Noch in später Nacht wurde die Adresse verändert und gemildert.

So erhielt denn endlich am 9. September Mittags die Deputation Audienz beim Kaiser.

Eine furchtbare Stille herrschte im Empfangsaale, als der Kaiser eintrat. Mit keinem Lebehochrufe wurde er empfangen.

Pazmandy, der Sprecher der Deputation, hielt mit würdigem Ernst folgende Rede an den Kaiser:

Königliche Majestät! Im Namen des mit Siebenbürgen verschmolzenen Ungarns erscheinen wir vor Ew. Majestät, die im Gefühle ihrer seit Jahrhunderten unerschütterlichen Treue gegen das regierende Kaiserhaus mit Recht es verlangen, daß sie in der unverletzten Erhaltung der Rechte des Reiches durch ihren gekrönten König unterstützt werden.

Ferdinand war der Erste aus dem Hause Ew. Majestät,

dem Ungarn, und Leopold, dem Siebenbürgen **freiwillig** die heilige Reichskrone auf's Haupt setzte.

Ungarn ist nicht eine durch Waffen gewonnene Provinz, sondern ein solches freies Land, dessen constitutionelle Freiheit, Selbstständigkeit und Unabhängigkeit Ew. Majestät durch Ihren Krönungseid sicherten und besiegelten. Durch jene Gesetze, die Ew. Majestät vom 11. April l. J. mit allerhöchster königlicher Gutheißung sanctionirten, wurden längst gehegte Wünsche der ungarischen Nation erfüllt.

Und diese Nation stand dadurch beruhigt mit alter Treue und durch die Freiheit verstärkter doppelter Kraft in der Mitte von Gefahren, die von mehreren Seiten drohten, bereit, den Thron Ew. Majestät zu erhalten.

Jetzt herrscht in mehreren Theilen des Staats ein Aufstand, dessen Führer es offen aussprechen, daß sie im Interesse des regierenden Hauses und im Namen Ew. Majestät den Aufstand erregten und sich empörten gegen die der ungarischen Nation durch Ew. Majestät abermals gesetzlich gesicherte Freiheit und Selbstständigkeit.

Ein Theil des ungarischen Heeres blutet im Interesse der Monarchie in Italien und erntet auf dem Schlachtfelde Triumphlorbeeren, während dessen ein anderer Theil aufgewiegelt wurde, der gesetzlichen Regierung des Landes den Gehorsam zu verweigern.

Die bewegende Kraft des Aufstandes, der in den unteren Gegenden Ungarns die friedlichen Dörfer in Asche legt, unschuldige Frauen und Kinder auf eine mehr als barbarische Weise niedermetzelt, so wie jenes Aufstandes, welcher Ungarn von Croatien aus mit feindlichem Einbruche bedroht, ja Fiume, den ungarischen Hafen und die slavonischen Comitate

ohne allen Grund occupirte, kann keine andere sein, als das reactionäre Bestreben, welches es sich zum Ziele machte, die gesetzliche Selbstständigkeit Ungarns und die Freiheit des Volkes zu vernichten, und die durch die Ahnen Ew. Majestät und durch Ew. Majestät selbst in Folge des Krönungseides sanctionirten Gesetze zu zerreißen.

Auf die Aufforderung Ew. Majestät trat die ungarische Gesetzgebung zur Vertheidigung des Vaterlandes schon vor Monaten zusammen; jetzt wünscht sie, daß Ew. Majestät die Legislation in ihrer großen Aufgabe mit dem ganzen Gewichte Ihres königlichen Ansehens in jenem Bestreben unterstütze, das, auf Erhaltung des Vaterlandes gerichtet, identisch ist mit der unverletzten Erhaltung des königlichen Thrones Ew. Majestät.

In Folge dessen bitten wir Ew. Majestät im Namen des ungarischen Volkes um Folgendes:

1) Ew. Majestät mögen zu befehlen geruhen, daß alle gegenwärtig nicht vor dem Feinde stehenden ungarischen Regimenter alsogleich nach Ungarn einrücken und nach dem Befehle des ungarischen Ministeriums ihre Pflicht der Landesvertheidigung tapfer und treu erfüllen.

2) Ew. Majestät mögen unter Androhung des Entziehens der allerhöchsten Gnade unter gesetzlicher Strafe befehlen, daß die Armee, die in Ungarn ist, gegen die Aufständischen, wessen Fahne und Namen sie auch usurpiren, der Pflicht der Vertheidigung des ungarischen Rechts pünktlich nachkomme.

3) Es ist die bestimmte Absicht der ungarischen Nation, die zwischen der ungarischen und croatischen Nation obschwebenden Nationalitäts- und Administrationsfragen noch auf

diesem Landtage auf der Basis der Gleichheit, Brüderlichkeit und Freiheit und gemeinsamer Constitutionalität zu lösen und auszugleichen. Croatien steht jetzt unter Militärdespotismus und seine Bürger sind dadurch verhindert, ihre gesetzlichen Wünsche der ungarischen Gesetzgebung unterzubreiten. Ew. Majestät mögen daher verfügen, daß die croatische Nation, von diesem Despotismus erlöst, frei sich äußern könne, Fiume aber, das treulos besetzt, und die slavonischen Comitate augenblicklich zurückgegeben werden.

4) Die ungarische Nation zweifelt nicht, daß Ew. Majestät die Bestrebungen der Reactionäre, die nur den eigenen Vortheil sich zum Ziele setzen, nicht nur entfernen, sondern auch die zu Strafenden strafen werde.

5) Es verlangt ferner die ungarische Nation, Ew. Majestät mögen die, durch den ungarischen Reichstag unterbreiteten Gesetze mit königlicher Gutheißung sanctioniren, und in die Mitte des Volkes nach Budapesth hinabgehen und das Wirken der Legislation und der constitutionellen Regierung mit königlicher Gegenwart in allerhöchster Person unterstützen und leiten. Ew. Majestät! die Augenblicke sind gegenwärtig für die ungarische Constitution so wichtig, daß das treue Volk die Gefahr einer Verzögerung mehr als je befürchten muß.

Mit Unterthanstreue bitten wir daher Ew. Majestät, unsere Wünsche zu erfüllen, insbesondere aber ohne Verzug nach Ungarn kommen zu wollen, um so mehr, je sicherer es ist, daß ohne die Erfüllung unserer Bitte das Vertrauen erschüttert wird, daß das in der Anwendung gesetzlicher Mittel gelähmte Ministerium den innern Frieden und die Ordnung aufrecht erhalten könne.

Von dem raschen Entschlusse Ew. Majestät hängt die Verhütung dieser unberechenbaren Gefahren ab.

Mögen Ew. Majestät dadurch, daß Sie das Gewicht Ihrer königlichen Gewalt in die Wagschale legen, zur Rettung des Vaterlandes beitragen. Die ungarische Nation wird den Thron Ew. Majestät mit unerschütterlicher Treue stützen!"

Der Kaiser zog darauf, wie dies gewöhnlich bei Deputationen zu geschehen pflegte, aus seiner Tasche ein Stück Papier hervor und las mit sehr gleichgültiger Stimme von demselben folgende Worte ab, deren Bedeutung der verstandesschwache Mann wohl selbst nicht ahnte:

„Es fällt meinem Herzen schwer, dem von der Reichsdeputation ausgedrückten Nationalwunsche in Betreff meiner Hinabreise wegen meines geschwächten Gesundheitszustandes nicht entsprechen zu können.

Ich wiederhole es, daß es mein fester Wille ist, die Gesetze, Rechte und Integrität des Reiches meiner ungarischen Krone meinem königlichen Eide gemäß aufrecht zu erhalten.

Was die übrigen durch Sie erwähnten Punkte anbelangt, so sind selbe theils dem Wunsche der Nation nach schon erledigt, theils werde ich meinen Entschluß im Wege des Ministeriums in kurzmöglichster Frist kundgeben."

Das war die ganze Antwort, welche die ungarische Nation auf ihre gegründeten Beschwerden, auf ihre Bitten erhielt, die Antwort, welche das Schicksal des unglücklichen Ungarlandes entschied. In keiner Weise war durch dieselbe den gerechten Wünschen der Ungarn nachgegeben; sie enthielt keine Andeutung, daß der Kaiser die Empörung der Croaten mißbillige, daß er die Kaiserlichen Truppen, welche an der-

selben Theil nahmen, zurückrufen wolle. Kein beruhigendes Wort war über die Absichten der Regierung gesprochen.

Die Ungarn verstanden den Sinn der scheinbar so nichtssagenden Antwort, sie wußten, daß dieselbe eine vollständige Kriegserklärung in sich schloß und sie nahmen sie als eine solche auf.

Lautlos verließen sie Schönbrunn und kehrten nach Wien zurück, um von dort aus sofort, an demselben Tage, ihren Weg nach Pesth fortzusetzen.

Mit einem ungeheuren Beifallsjubel wurden sie vom Wiener Volke empfangen, dem durch unzählige Flugschriften so eben der von keinem Minister contrasignirte Brief des Kaisers vom 4. September an den Banus Jellachich und damit der Verrath der Kamarilla an Ungarn bekannt geworden war.

Ehe die Ungarn Wien verließen, steckten sie rothe Federn an ihre Hüte. Mit einer rothen Fahne, dem Zeichen des Krieges, kehrten sie in ihre Heimath zurück und das Volk von Wien jubelte ihnen zu, indem es ihnen dadurch seine Hülfe versprach.

Eine große Anzahl junger Wiener, besonders Mitglieder der akademischen Legion, folgten den Ungarn nach Pesth, um sich als Freiwillige gegen die Croatenhorden des Banus Jellachich in die ungarische Armee aufnehmen zu lassen. —

Der Krieg war entschieden!

Drittes Kapitel.

1.

Mit rothen Fahnen und Federn kehrten, wie wir bereits erzählt haben, die ungarischen Deputirten von Wien zurück, fest überzeugt, daß jede Unterhandlung mit dem österreichischen Ministerium, mit der herrschenden Kamarilla in Wien vergeblich sei.

Die Deputation kam in Preßburg an, wo sie schon eine ungeheure Menschenmenge in lautloser Stille erwartete. Die rothen Federn, die rothe Fahne, gaben den Versammelten den besten Beweis, daß ihr Hoffen auf Frieden vergeblich gewesen sei, und es bedurfte kaum der Worte einzelner Deputirten, um das Volk von Ungarn davon zu überzeugen, daß nur der Weg der Revolution übrig geblieben sei, um die Rechte des ungarischen Volkes zu wahren.

Aehnlich war der Empfang der Deputation in Pesth; auch hier hatten sich ungeheure Volksmassen auf den Straßen versammelt und auch hier zeigte sich die gleiche Aufregung, welche den schnellsten Ausbruch der Revolution befürchten ließ, als die Deputation zurückgekehrt war.

In der Sitzung des Repräsentantenhauses vom 11. September legte Pazmandy Rechenschaft ab von der Sendung der Deputation nach Wien.

Das Repräsentantenhaus war noch Abends um 6 Uhr unter dem Präsidium Palffy's zusammenberufen worden, um den Bericht der Deputation zu vernehmen. Zu gleicher Zeit wurden dem Hause zwei Schreiben verlesen, eines vom General Teleky, welcher mit dem Regierungs-Commissarius Csany an der Grenze Croatiens befehligte und in welchem dieser berichtete, daß man in jedem Augenblick den Einbruch der Croaten-Armee unter Jellachich zu erwarten hätte; das andere vom Erzherzog Palatin, worin dieser dem Hause erklärte, daß er, da der Minister-Präsident abgedankt habe und folglich das ganze Ministerium aufhöre, die Zügel der Regierung übernehmen werde und auf die Unterstützung beider Häuser rechne.

Dies Schreiben erregte in der Versammlung eine große Mißbilligung. Es war von keinem Minister contrasignirt und daher ungesetzlich.

Joseph Madarasz regte dies an und forderte, daß, bis ein anderes Ministerium constituirt sei, das jetzige Ministerium seine Geschäfte fortführe; es sei dies das einzige gesetzliche Ministerium.

Hierauf nahm Kossuth das Wort und sagte:

„Der Palatin sagt in seinem Schreiben, daß er die Zügel der Regierung übernommen habe. Ich bin aber von Sr. Majestät zum verantwortlichen Minister ernannt, folglich leugne ich, daß Stephan Palatin das Recht habe, das Finanz-Portefeuille allein zu verwalten. Ich werde dieses nicht früher aus der Hand geben, bevor nicht ein anderes Ministerium auf gesetzliche Weise eingesetzt ist.

(Stürmischer Beifall.)

„Auf die Bitte der abgetretenen Minister hat Szemere

sein Portefeuille behalten, damit durch ihn die Ordnung und Ruhe des Landes aufrecht erhalten werde und ein gesetzliches Organ vorhanden sei; darum verdient er unseren Dank und der Palatin kann nur mit ihm regieren. Aber kraft jener Macht, die mir das Gesetz verliehen, stelle ich mich auf diesen Stuhl und sage: Ich allein befehle noch in Finanz-Angelegenheiten."

Ein donnernder Beifall folgte diesen Worten. Kossuth fuhr fort und legte die Verhältnisse, wie sie im Augenblick bestanden, in klarer, energischer Sprache dar. Er erzählte, daß das Wiener Ministerium eine Denkschrift abgefaßt und an den Palatin übersendet habe, worin alle die Wirrnisse aufgezählt seien, welche in Folge des ungarischen Ministeriums entstanden sein sollten. Das Wiener Ministerium verlange, daß die Ungarn alle Kriegsrüstungen gegen die Croaten einstellen, daß die gegen Jellachich und Hrabowsky getroffenen Verfügungen widerrufen würden und daß die Militairgrenze einstweilen unter österreichischer Verwaltung bleibe; dies sei auch Jellachich bekannt gemacht und das ungarische Ministerium solle in Verhandlung mit Jellachich treten. In Folge dieses Anschreibens seien am 30. August bereits zwei Minister nach Wien gesendet worden, dessen ungeachtet habe der Banus seine Truppen bei Warasdin concentrirt und General Teleky habe die Anzeige gemacht, daß jeden Augenblick der Einfall der Croaten zu besorgen sei.

Das ungarische Ministerium habe deshalb dem General Teleky und dem königlichen Commissair Csany befohlen, nicht einen Spann Erde abzutreten.

Kossuth forderte endlich das Haus auf, die Treue gegen den König zu bewahren, aber auch zu bedenken, daß der Kö-

nig kränklich sei und daß in dem Fall, wenn der König nicht selbst die Zügel der Regierung führen könne, der Palatin berufen sei, dies zu thun; aber nicht allein, sondern mit Unterstützung eines verantwortlichen Ministeriums.

Auch Graf Batthyany, der frühere Ministerpräsident, der in Folge der neuesten Ereignisse abgedankt hatte, zeigte sich mit der Kossuthschen Rede einverstanden, auch er sagte, daß eine verantwortliche Regierung bestehen müsse, aber er glaubte, daß es unter den jetzigen Umständen hinreichend sei, wenn dieselbe aus nur einem Menschen bestehe und er schlug — unter dem unendlichsten Jubel des Hauses — Kossuth zu diesem Einen vor.

Unter erneutem Jubel des Hauses stand Kossuth auf uud zeigte sich bereit, diese wichtige Stellung zu übernehmen. Allerdings, sagte er, erheischt die Größe der Aufgabe eine stärkere körperliche Gesundheit, als ich sie besitze (Kossuth war, wie der Leser weiß, brustkrank), aber, fuhr er fort, ich nehme mir vor, jetzt nicht krank zu sein!

Sollte ich mit der Besetzung der Portefeuille's beauftragt werden, so bin ich in fünf Minuten damit fertig. — Kossuth forderte die Herren Nyári, Pázmandi und Perényi auf, nach der Sitzung zu ihm zu kommen und deutete dadurch an, daß er aus denselben das Ministerium zu bilden beabsichtige.

Eine Deputation von 6 Mitgliedern mit dem Vicepräsidenten Palffy an der Spitze wurde ernannt und begab sich sofort zum Palatin, um diesen die Beschlüsse des Hauses anzuzeigen und besonders auch, um ihm mitzutheilen, daß das Haus seine Zuschrift für ungesetzlich gehalten habe.

Gegen 9 Uhr kam die Deputation zurück und überbrachte folgendes Schreiben des Palatin:

Meine Herren!

Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich nicht nur mit Verwunderung, nein, auch mit Bedauern aus Ihrer Sendung ersehe, daß Sie meinen Schritt für ungesetzlich und somit für ungültig erklärt haben. — Ich glaube, daß die Nation wohl die Erfahrung gemacht haben dürfte, daß ich in meinem zwölfmonatlichen Wirken billige und gerechte Wünsche und Verlangen, nicht ganz ohne Erfolg, mit Bestimmtheit und Entschiedenheii unterstützt und durchgeführt, ja sogar mich damit identifizirt habe, wenn es galt, sie bei unserm Herrn und König zu erwirken. Aber dies mein heutiges an den Präsidenten von Pàzmandy gerichtetes Schreiben, worin ich die Abdankung des Ministeriums dem Hause mittheilte und dasselbe zum Beistande aufforderte, kann ich nicht für ungesetzlich halten, da dasselbe, eine einfache Mittheilung eines Factums, kein Befehl, Gesetz oder Verordnung, nicht die Contrasignatur eines verantwortlichen Ministers bedurfte.

Was den Beschluß des Hauses anbelangt, daß es zwei Minister mit der einstweiligen Gegenzeichnung und Ministerialamtirung betraut habe, so erkläre ich, — da es ohne mein Wissen und Willen geschehen, wo ich doch gewiß in einem nöthigen Falle in Betreff der Gegenzeichnung die nöthigen Schritte gethan hätte, ich daher auch hierin ein Zeichen des Mißtrauens von Seite des Hauses erblicken muß — dies für einen Schritt, der nicht im Gesetz gegründet, Gefahren für mein theures Vaterland hervorrufen kann. — Ich mache Sie, meine Herren, aufmerksam, daß, wenn ich auch kein Reactionär bin, ich doch andrerseits weder als Erzherzog Stephan, aber auch nicht als Palatin von Ungarn, eingedenk

meiner Pflicht und meines Eides auch nur einen Schritt auf dem revolutionären Felde machen werde.

Mit Wärme bitte ich Sie, meine Herren, nicht auf dem Wege zu gehen, auf dem ich das Unglück des Landes erblicke; ich erkläre Ihnen gleichzeitig, daß, wo Mißtrauen herrscht, in einem Augenblicke, wo nur das höchste Vertrauen helfen kann, ich gern bereit bin, meinem Vaterlande meine Stellung und Alles zum Opfer zu bringen, wenn, was ich bezweifle, durch diese Politik das Vaterland gerettet werden kann.

Stephan.

Noch an demselben Abend hatte Ludwig Kossuth eine Audienz beim Erzherzog Palatin. Er theilte das Resultat dieser Unterredung am folgenden Tage, am 12. September, dem Repräsentantenhause mit.

Er hatte in der Audienz dem Erzherzog das Vertrauen des Repräsentantenhauses versichert, hingegen hatte der Erzherzog ihm die Versicherung gegeben, es sei ihm nie in den Sinn gekommen, einen Befehl ohne Contrasignatur eines Ministers zu erlassen, sondern er habe nur einfach das Haus benachrichtigen und zur Mitwirkung auffordern wollen.

Kossuth trug zu gleicher Zeit darauf an, daß der Erzherzog dringend aufgefordert werde, schleunigst ein neues Ministerium zu ernennen.

Graf Batthyany erwiederte auf diesen letzten Vorschlag, daß derselbe bereits erledigt sei; der Erzherzog habe ihn selbst wiederum mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt.

Zur Bildung eines Ministeriums Kossuth, des einzigen in solcher Zeit möglichen, hatte sich der Palatin noch nicht entschließen können.

Batthyany gab am folgenden Tage, am 13., die Grundsätze an, nach denen er zu verfahren gedenke. Dies waren ganz die Grundsätze der Politik, welche Ludwig Batthyany von jeher verfolgt hatte, die Grundsätze jener unglücklichen Vermittelungspolitik, welche in einer sturmbewegten Zeit, in einer Zeit der Revolution, dem Lande nur schaden konnten.

Batthyany sagte, daß er wo möglich den König bewegen werde, das Land von einer Invasion zu befreien; wenn diese Bedingung nicht angenommen werde, dann sei seine Wirksamkeit zu Ende. Bis dahin werde er indessen suchen Truppen in möglichst großer Anzahl an einen zum Widerstande geeigneten Punkt zusammenzuziehen, auch Ofen und Pesth befestigen zu lassen, um jedem Ueberfall eines Feindes widerstehen zu können.

Batthyany hielt in dieser Beziehung auch in der That Wort; er that Alles, was in seinen Kräften stand und mit Erfolg, um die Armee zu kräftigen und zu vermehren; aber dennoch vermochte er nicht, das volle Vertrauen des Volkes sich zu gewinnen, da seinem Ministerium gerade die Kräfte fehlten, welche in jenem kritischen Augenblicke die einzigen waren, welche die Geschicke des Ungarlandes mit kräftiger Hand zu leiten vermochten; es fehlten dem Ministerium, welches er zu bilden den Auftrag hatte, die Kräfte Ludwig Kossuth's und Szemere's, der beiden Minister, welche die Lieblinge des Volkes und die Stützen der energischen Revolutionspartei in Ungarn waren.

Batthyany fand daher bereits beim Antritt seines Ministeriums viel Mißtrauen im Lande und er vermochte es nicht, sich lange zu halten, da seine Politik bereits überlebt war.

Das Repräsentantenhaus ging jetzt mit jedem Tage kräftiger vorwärts. Am 15. September machte Kossuth den Vorschlag, noch einmal eine Deputation nach Wien zu senden, aber nicht mehr an den hinterlistigen und verrätherischen Hof, sondern an die österreichische Nation. Die Deputation möge zum Volke reden, möge ihm versichern, daß Ungarn bereit sei, ihm beizustehen, wenn seine Freiheit angegriffen werde; sie möge die Botschaft direkt an den Wiener Reichstag bringen.

Unter rauschendem Beifall wurde dieser Vorschlag von dem ganzen Hause angenommen und am Nachmittag desselben Tages wurden zwölf Deputirte, unter ihnen der blinde Wesselenyi, Szemere, Deak, Pulszky, Balogh, durch Stimmzettel erwählt, um dem Wiener Reichstag die Sympathieen und Wünsche der ungarischen Nation auszudrücken.

Am 18. September langte diese Deputation in Wien an, aufs Freundlichste empfangen von den Wienern selbst, aber in Beziehung auf den österreichischen Reichstag war ihre Sendung eine vergebliche, denn dieser, der seiner Majorität nach aus Slaven bestand, also aus den Feinden der Magyaren und aus Freunden der Croaten, nahm die Deputation nicht an.

In der Sitzung vom 19. wurde nach langen Debatten die Nichtannahme der Deputation durch die Majorität der Versammlung beschlossen, und die Deputation mußte daher unverrichteter Sache nach Pesth zurückkehren, nachdem ihr von den deutschgesinnten Wienern noch ein glänzender Fackelzug gebracht worden war.

Es waren mittlerweile von den Truppen, welche dem Banus Jellachich gegenüberstanden, betrübende Nachrichten angekommen.

General Graf Teleky hatte, wie wir später noch näher

erzählen werden, den Verräther gespielt, und in der Abend-Sitzung vom 15. September beantragte Batthyany, unter der vollständigen Zustimmung Kossuths und des ganzen Hauses, daß der Erzherzog Palatin, seiner hohen Stellung und seiner Pflicht gemäß, den Oberbefehl der Armee gegen den Banus übernehmen und gleich am folgenden Tage dahin abreisen möge.

Eine Deputation von sieben Mitgliedern, den Präsidenten Pazmandy an der Spitze, wurde sofort nach Ofen zum Erzherzog Palatin geschickt.

Nach einer halben Stunde kehrte sie zurück und brachte die Antwort des Erzherzogs, daß er, seinem Eide und seiner Pflicht gemäß, die hohe Stelle annähme, welche ihm das Vertrauen des Hauses übertragen habe, nur bitte er das Haus, bis die Antwort von Wien angelangt, auf dem Wege der Gesetzlichkeit zu verharren; zu gleicher Zeit bitte er auch, für hinlängliche Streitkräfte gegen den Banus zu sorgen.

Er versprach, daß in ihm die Nation sich niemals täuschen solle, er werde niemals gegen Ungarn treulos handeln — ein Versprechen, welches er in kurzer Zeit bereits brechen und seinen Namen dadurch mit Schmach bedecken sollte.

Am 17. September gab endlich Graf Batthyany dem immer stürmischer werdenden Andringen des Repräsentantenhauses nach und ernannte, nachdem ihm vom Hause nochmals versichert worden war, daß er gegenwärtig das volle Vertrauen desselben habe, ein Ministerium, aus folgenden Personen bestehend: Ghyczy, Szentkirályi, Graf Erdödi Sandor (Alex.), Baron Vay Miklos (Nikolaus), Dion, Kémény, Eötvös, Meszáros.

Ludwig Kossuth, Deak und Szemere, die Vertreter der

radikalen Partei in dem früheren Ministerium, die eigentlichen Volksmänner, waren auf den Wunsch des Erzherzogs Palatin übergangen worden und das Ministerium bestand gegenwärtig nur aus den Leuten der gemäßigten Partei, welche, ähnlich wie Graf Batthyany selbst, noch immer an die Möglichkeit eines Friedens mit den Croaten und dem österreichischen Kaiserhause glaubten.

Nichtsdestoweniger sah aber auch dies Ministerium ein, daß es nöthig sei, die Nation auf das Aeußerste zu rüsten, und es sah es deshalb gern, daß auch Ludwig Kossuth ihm in dieser Beziehung auf das Hülfreichste an die Hand ging und mit seiner blühenden Sprache, mit seiner feurigen Begeisterung sich an das ungarische Volk wendete, um es aufzufordern zur Vertheidigung seiner Rechte, seiner Freiheit.

Die Proclamationen, welche Ludwig Kossuth in jener Zeit erließ, sind wahre Meisterwerke, und sie machten auf das ungarische Volk einen wunderbaren Eindruck. Wir lassen zwei davon hier folgen:

Aufruf an alle biederen Ungarn, welche Kraft in sich fühlen, zur Rettung des Vaterlandes mitzuwirken.

Seitdem ich an dem öffentlichen Leben Theil nehme, habe ich immer verkündet, daß man das politische Leben auch auf dem socialen Wege fördern müsse. Seit einer Reihe von Jahren gab ich dieser meiner Ueberzeugung Leben, und ich rufe die Nation auf als Zeugen, daß diese sociale Mitwirkung von nicht geringem Erfolge war. Nie that es uns mehr Noth, solcherweise zu handeln, als eben jetzt. Alle Anstrengungen des Reichstages,

der Behörden, Regierungsbeamten zur Rettung des Vaterlandes, werden nur halb und von geringem Erfolg sein, wenn die rechtschaffenen Bürger dieses Landes, zu Vereinen associrt, ihnen keinen Vorschub leisten.

Der Weg der Association ist es, auf dem Jedermann, der etwas thun will, ein Feld und einen Wirkungskreis zum Handeln findet. Jetzt müssen wir Tag und Nacht daran sein, das Volk über den niederträchtigen Verrath, der an ihm begangen wurde, aufzuklären, und dafür zu sorgen, daß je mehr Menschen zu den Waffen greifen, um das Vaterland zu retten. Unterlassen wir dies, so ist die ungarische Nation verloren; thun wir es, so wird sie frei und glücklich. Im heiligen Namen des Vaterlandes fordere ich daher Jedermann auf, der sein Vaterland liebt und in dem nur ein Funken ungarischer Ehre lebt, in den Städten und in der Provinz Vereine zu gründen zur Förderung der Landesvertheidigung.

Der Name dieser Gesellschaften sei: „Landesvertheidigungs-Verein"; diese mögen dann aus einer kleineren Anzahl von Mitgliedern Ausschüsse bilden und mit Kraft dahin arbeiten, daß das Volk gehörig davon unterrichtet werde, wie schmählich man das Vaterland verrathen, und welche Sclaverei, ja welche Ausrottung die Nation bedroht, wenn der Verrath seinen Zweck erreicht; — sie mögen je mehr Menschen zur Ergreifung von Waffen begeistern, mit einem Worte, sich bestreben, auf dem Wege der Association und des gesellschaftlichen Verkehrs die Nation zur Rettung des Vaterlandes zu enthusiasmiren und Alles zu thun, was sie je nach den lokalen Verhältnissen zur Beförderung der Landesvertheidigung für zweckmäßig erachten.

Weil es aber des Erfolges wegen nöthig, daß diese Vereine beständig von jener Richtung unterrichtet seien, welche hier der Reichstag, die Regierung und die hier befindlichen Patrioten, welche hier im Centrum die Umstände am besten kennen, zu befolgen für nöthig finden, so fordere ich demgemäß alle jene Patrioten auf, welche sich zur Gründung solcher Vereine anbieten, die Güte zu haben, entweder mich oder die Reichstags-Repräsentanten ihrer Gegend davon zu benachrichtigen, und so von ihrem und der Vereine Wirken in beständiger Kenntniß zu erhalten, damit Einheit in die auf die Rettung des Vaterlandes gerich eten Bestrebungen komme, und die Regierung die Hülfskräfte, welche die Vereine entwickeln werden, mit dem möglichst größten Erfolge benutzen können.

Patrioten! **Gründet in je größerer Anzahl Landesvertheidigungs-Vereine.**

Der Palatin ist ins Lager gegangen, und wenn der Palatin ins Lager geht, dann muß nach dem Gesetz jeder freie Mann aufstehen zum Schutze des Vaterlandes. Jetzt eben ist Jedermann frei. Die Verräther und die Rebellen aber — wollen die ungarische Nation ausrotten.

Gründen wir Landesvertheidigungs-Vereine.

Kossuth.

Kossuth's Aufruf an die Ungarn.

Ein Prophet, spreche ich zu Euch, Patrioten! arme, verrathene Magyaren! Oft hab' ich prophezeiht seit sieben Jahren, und ich schaudere, seh' ich, daß Alles, aber Alles schrecklich schnell in Erfüllung gegangen ist!

Jedes, aber **jedes** meiner Worte ist in Erfüllung ge-

gangen, sogar daß ich die schreckliche Krankheit eines Mannes vorhersagte, an dessen Andenken sich viele Verdienste knüpfen und dessen geistiger Tod die menschliche Brust mit tiefem Schmerz erfüllt*).

Was ich von der Monarchie, von der ungarischen Aristokratie, von Croatien vorhersagte, ist Alles in Erfüllung gegangen, auch das nähert sich schon der Erfüllung, was ich von der Dynastie vorhersagte.

Ich schaudere vor mir selbst. Mir ist, als läge das Buch des Fatums offen vor meinen Augen, und vergebens schließe ich meine Augen vor demselben, das Licht zuckt mir durch die Seele, wie ein Blitz durch die Finsterniß.

Ich gebe dem bedrängten Triebe nach, und wieder will ich prophezeihen. Hört mich, Patrioten! der ewige Gott offenbart sich nicht in einzelnen Wundern, sondern in allgemeinen Gesetzen. —

Es ist ein ewiges Gesetz Gottes, daß, wer sich selbst verläßt, von Gott verlassen ist.

Es ist ein ewiges Gesetz, wer sich selbst hilft, dem hilft auch Gott.

Es ist Gesetz Gottes, daß sich der Meineid in seinem Endresultate selber bestraft.

Es ist Gottes Gesetz, daß, wer dem Meineid, der Ungerechtigkeit dient, den Sieg der Gerechtigkeit selber bereitet.

Auf diese ewigen Gesetze des Weltalls gestützt, schwöre ich, daß meine Prophezeihung in Erfüllung gehen wird. Und meine Prophezeihung ist diese:

*) Hiermit ist Széchényi, eins der Mitglieder der frühern Opposition, gemeint, welcher wahnsinnig wurde.

Aus Jellachich's Einbruch in Ungarn wird Ungarns Freiheit erfolgen.

Bei dem heiligen Namen unseres armen, meineidig verrathenen ungarischen Vaterlandes bitte ich Euch, glaubet der Prophezeihung, und sie wird in Erfüllung gehen.

Worin besteht die Macht dieses Jellachich?

Es ist eine kleine materielle Macht, bestehend aus 60,000 bis 70,000 Menschen, die im Momente groß erscheint, weil er vermöge der Verfassung der Militairgrenze 30,000 bewaffnete Männer findet.

Aber was ist hinter ihm? Worauf stützt er sich? Wo ist die Nation, die ihn mit der Begeisterung der Gerechtigkeit unterstützt? —

Nirgends — nirgends!

Ein solches Heer kann uns verwüsten. Besiegen, oder den Sieg benutzen, nicht.

Batu Chan hat unser Vaterland mit Hunderttausenden überschwemmt. Er zerstörte, aber er mußte wieder weichen.

Eine solche Jellachich-Expedition ist höchstens ein Heuschreckenzug. Ein Heuschreckenzug dringt immer vorwärts, aber er nimmt immer ab und geht endlich zu Grunde.

Je weiter Jellachich ins Volk dringt, desto gewisser ist es, daß nicht Einer von ihnen das Wasser der Save wieder sieht. — Wir Ungarn müssen nur wollen, und wir sind genug, um sein Heer mit Steinen todt zu schlagen. —

Was dann geschieht, davon werden wir zu seiner Zeit sprechen. Der Magyare würde es nicht verdienen, daß ihn Gottes Sonne bescheine, wenn nicht des Morgens sein erster und des Abends sein letzter Gedanke wäre: die Erinnerung

an den schnöden Meineid und an den häßlichen Verrath, womit man sich so beispiellos niederträchtig verschworen, die Magyaren aus den Reihen der Lebendigen auszurotten.

Der Ungar hat also jetzt nur zwei Dinge zu thun. Das Eine: in Massen aufzustehen, um den Feind, der seinen heimathlichen Boden betreten hat, zu erdrücken. Das Andere ist: sich erinnern. — — Wenn die Magyaren diese zwei Dinge nicht thun, so sind sie ein feiges, elendes Volk, dessen Name in der Geschichte gleichbedeutend sein wird mit dem Namen der Schande und der Niederträchtigkeit; dann sind die Magyaren ein so elendes, feiges Volk, welches das heilige Andenken seiner Ahnen beschmutzt hat, von welchem der ewige Gott selbst sagen wird: Es reut mich, daß ich es erschaffen habe. Dann sind die Magyaren ein so von Gott verfluchtes Volk, dem selbst die Luft ihre belebende Kraft versagen wird, unter dessen Händen das segensreiche Kornfeld eine sandige Steppe, bei dessen Annäherung die durststillende Quelle versiegen wird; heimathlos wird der Magyare umherirren auf der Erde, vergebens wird er die Barmherzigkeit um das trockene Brot des Almosens anflehen, nicht Almosen geben, sondern ins Gesicht wird ihm schlagen das fremde Geschlecht, das ihn in seinem eigenen Vaterlande zum Bettler machen wird, den jeder Schurke wie einen herrenlosen Hund wird ungestraft erschlagen dürfen, er wird werden wie der indische Paria, auf den man die Hunde hetzt. Vergebens wird er sich zur Religion wenden, sie wird ihm keinen Trost gewähren. Gott, dessen Schöpfungswerk er durch seine Feigheit in den Staub getreten, wird ihm seine Sünden nicht vergeben, weder in dieser, noch in jener Welt; das Mädchen, zu dem er seine Augen erheben wird,

wird ihn mit dem Besen von der Schwelle jagen, wie ein räudiges Thier; sein Weib wird ihm mit Verachtung in die Augen speien, das erste Wort des Kindes wird ein Fluch gegen den Vater sein. — —

Schauderhaft! Schauderhaft! Aber so wird es kommen. Mit dem unerbittlichen Schwur des Fluches schwöre ich beim Gott der Freiheit, beim verhöhnten Andenken unserer Väter, welche dieses Vaterland mit ihrem Blut erkauften, schwöre ich, daß es so kommen wird, wenn das Geschlecht der Magyaren feig genug ist, gegen die knechtischen Kerkermeister Jellachich's nicht in Masse aufzustehen, und zu zermalmen die serbischen Räuber und jeden Verräther, der es wagt, gegen die Magyaren sich zu erheben, wie der Sturmwind die ungebundene Garbe zermalmt, die ihm im Wege liegt, und wenn das ungarische Geschlecht so feige sein wird, mit der Vernichtung seiner Feinde zu zögern, oder nur einen Augenblick zu vergessen den Verrath und die Verräther.

Nein! nein! Das kann der Magyare nicht thun, und verflucht sei, wer es thut! —

Darum sage ich, daß aus Jellachich's Einbruch die Freiheit Ungarns entstehen wird.

Zuerst siegen und dann abrechnen. Das ist die Aufgabe. Zu den Waffen also, wer ein Mann ist!

Die Frauen aber zwischen Veßprim und Weißenburg sollen graben ein großes Grab, in welchen wir den ungarischen Namen, die ungarische Ehre, die ungarische Nation — oder unsere Feinde begraben wollen; und worauf entweder die Schandsäule des ungarischen Namens stehen wird, mit der Aufschrift: „So straft Gott die Feigheit!" oder es wird darauf stehen der ewig grüne Baum der Freiheit,

aus dessen Laub die Stimme Gottes erschallen wird, wie sie aus dem brennenden Dornbusch zu Moses gesprochen hat: „Der Ort, worauf Du stehest, ist heilig, so belohne ich die Tapferkeit; Freiheit, Ruhm, Wohlsein und Glückseligkeit den Magyaren."

Zu den Waffen also, Magyaren! Für Dein Leben, für Deine Ehre, für Dein Vaterland, für Dein Haus, für Deinen von den Ahnen ererbten Feuerheerd, für den Boden, der Dich nährt, den Du mit Deinem blutigen Schweiße gebaut hast, und den jetzt die Meineidigen zum Lohne für den Umsturz Deiner Freiheit, den Serben, Illyriern in die Hände spielen wollen, um Dich in Deinem eigenen Vaterlande flüchtig zu machen, wie es schon die armen Temeriner Magyaren geworden. —

Auf! auf! zu den Waffen, Magyaren! Wer dem Gesetze nicht gehorcht, das der König selbst beschworen hat, der ist ein Verräther, wer aber ein Verräther ist, den nehmt gefangen und liefert ihn dem Gesetze aus. — —

Unser Vaterland ist unser Alles! Das Vaterland ist Alles! Das Vaterland retten, ist die erste Pflicht! Retten wir das Vaterland, so retten wir uns selbst. —

Wer in einem Dorfe, in einem Comitate den geringsten Einfluß hat, der ergreife eine Fahne! Hören wir auf den Flächen Ungarns keine andere Musik, als den traurig-ernsten Rakoczy-Marsch; er sammle um sich 10, 20, 50, 100, 1000 Menschen, wieviel er vermag, und führe sie gegen Veßprim; in der Gegend Veßprims soll sich das ganze magyarische Volk versammeln, so wie sich die auferstandene Menschheit am Tage des Gerichtes sammeln wird — und dann gegen den Feind!

Singet den heiligen Gesang, den Ihr kennt:

„Erhalte Gott mit kräftiger Hand
Unser magyarisches Vaterland!
Vernichte die niedrige Feindesbrut,
Die uns verfolgt mit thierischer Wuth!"

Auf! auf! Zu den Waffen! Mit uns ist Gott und die Gerechtigkeit!"

Der Aufruf Kossuths an die Ungarn brachte einen wahrhaft zauberischen Eindruck im ganzen Lande hervor. In allen Städten, in allen Dörfern schaarten sich die begeisterten Magyaren; alle Stände, alle Parteien glichen sich aus und vereinigten sich.

Ueberall bildeten sich die Landesvertheidigungs-Vereine, überall strömten Freiwillige den Freischaaren zu, welche fortwährend errichtet wurden.

Am 18. September wurde Moritz Perczel, der kühne, feurige Deputirte der äußersten Linken, von dem Ministerium Batthyany officiell beauftragt, ein Freicorps unter dem Namen Zrini zu bilden, und auch diesem strömten Freiwillige in ungeheurer Anzahl zu.

Besonders in Pesth war in jener Zeit ein ungeheures Leben, fortwährend wurden Rekruten exercirt, fortwährend strömten neue Freiwillige aus allen Gegenden des Landes nach der Hauptstadt Buda-Pesth unter dem Klange des Rakoczy.

Aber nicht in Ungarn allein bildeten sich Freischaaren, nicht aus Ungarn allein zogen Freiwillige dem Heere zu, welches den Kampf der Civilisation und der Freiheit, gegenüber dem Slaventhum und der Knechtschaft, auskämpfen sollte, sondern auch aus Mähren und Galizien kamen Legionen den

Ungarn zu Hülfe, und in Wien bildeten sich Freicorps, hauptsächlich unterstützt durch die akademische Legion, welches den Magyaren Beistand zu leisten kam.

Viele ungarische Regimenter, welche in Mähren, Galizien und an anderen Orten standen, besonders Husaren-Regimenter, verließen ihre Stationen, und zogen mit Wehr und Waffen, mit Munition und Geschützen der Heimath zu, um ihren Antheil am Kampfe zu haben. An der Spitze der ganzen Bewegung stand ein vom Repräsentantenhaus erwählter Landesvertheidigungs-Ausschuß unter dem Vorsitze von Ludwig Kossuth, der, trotz seines Brustleidens, eine unermüdliche Thätigkeit entfaltete.

Der Erzherzog Palatin, dem vom Reichstage der Auftrag gegeben war, sich an die Spitze des Heeres zu stellen, kam zum Schein diesem Auftrage nach, aber nur zum Schein. Er reiste nach dem Plattensee, um hier mit dem Banus Jellachich eine Zusammenkunft zu haben, um noch einmal eine Vermittelung mit demselben zu versuchen. Als dies aber vergeblich war, als er einsah, daß nur im Kampfe eine Entscheidung für Ungarn möglich sei, da hatte er nicht den Muth, diesen Kampf zu führen, ihn als Vertreter Ungarns aufzunehmen gegen das kaiserliche Haus, dem er selbst angehörte.

Er kehrte nach Pesth zurück, verließ aber die Hauptstadt heimlich wieder und floh nach Oesterreich.

2.

Während in ganz Ungarn das Volk sich rüstete zum Kriege gegen die Croaten, nahm die slavische Bewegung in Ungarn doch einen bedenklichen Charakter an.

Auch im Norden von Ungarn war diese Bewegung verzweigt; dort waren von Mähren aus unter Anführung eines Czechen, Namens Stur, und eines croatischen Priesters, Namens Hurban, slavische Freischaaren in der Stärke von mehr als 1000 Mann in das Trentschiner Land eingebrochen und hatten bei Freistadtl ein Lager aufgeschlagen, welches indessen bald genug durch Wiener Legionaire und Preßburger Nationalgarden, in Verbindung mit einem Theil des Kürassier-Regimentes Walmoden, auseinandergesprengt wurde. Die Freischaaren-Häuptlinge wurden in die Acht erklärt und ein Preis auf ihren Kopf gesetzt.

Auch in Siebenbürgen brach eine slavische Bewegung aus unter den Wallachen, und zwar ging auch diese wiederum aus von einem Werkzeuge der österreichischen Camarilla, einem kaiserlichen Obersten, Namens Urban, welcher im ganzen Lande die Slaven aufwiegelte, um die Bewegung in Siebenbürgen der croatischen anzupassen. Am gefährlichsten war und blieb jedoch der Aufstand in Croatien selbst.

Am 9. September hatte der Banus Jellachich in drei Colonnen die Drau überschritten und war mit seiner Armee, welche jedoch einer gewaltigen Räuberhorde ähnlicher war, als einer disciplinirten Armee, eingebrochen in das Ungarland.

Der Banus hatte, und nicht mit Unrecht, bei diesem Einbruch darauf gehofft, daß die kaiserlichen Truppen, welche zur Vertheidigung Ungarns bestimmt waren, ihm nicht entgegenstehen, sondern sich mit ihm verbinden würden; er hatte darauf gehofft, daß die in Ungarn selbst ziemlich verbreitete und verzweigte slavische Partei ihn mit Freuden empfangen und sich ihm anschließen würde; es kam daher jetzt vor allen Dingen darauf an, daß er seinen Einfall in das Ungarland

rechtfertigte, und er versuchte dies durch folgende Proclamation, welche er überall verbreiten ließ:

„An die ungarische Nation.

Indem ich dieses Land betrete, dem ich mit lebhafter Sympathie zugethan bin, nehme ich den Himmel zum Zeugen, daß ich diesen Schritt nur thue, nachdem alle Mittel gütlicher Vereinbarung erschöpft sind; ich thue ihn gezwungen durch die Complotte einer Faction, von welcher das ungarische Ministerium nur das gesetzliche Werkzeug ist, und welche in Folge ihrer verbrecherischen Pläne auf nichts Geringeres hinzielt, als die königl. Majestät herabzuwürdigen, das heilige Bündniß zu vernichten, welches Ungarn und die mit seinem Könige und seiner Constitution vereinigten Königreiche verknüpfte.

Vergebens wird man sich bemühen, einen Schritt als Empörung oder Verrath zu stempeln, zu welchem nur die reinste Liebe zum Vaterlande und die Treue gegen meinen König mich getrieben hat. Man fürchte übrigens nicht, ich wolle nur eine einzige der Concessionen beseitigen, ein einziges der Privilegien, welche das königliche Wort kürzlich der ungarischen Nation bewilligte. Nicht ein Feind überzieht Ungarns Ebenen, sondern ein Freund kommt den loyalen Unterthanen des constitutionellen Königs zu Hülfe. Sie werden mir eine brüderliche Hand reichen und mit Gottes Hülfe wollen wir das Land vom Joche einer unfähigen, verhaßten und rebellischen Regierung befreien.

Jellachich."

Besonders suchte der Banus auch auf die verschiedenen

Officier-Corps der Regimenter, welche ihm entgegenstanden, zu wirken.

An der Drau stand die ungarische Armee längs des Flusses von Legrad bis Alsó-Lendwa, in der Stärke von etwa 4 Bataillonen ungarischer Linie, 2 Bataillonen Honvéds (Landwehr) und mehreren Divisionen Husaren, welche nach und nach durch die Anstrengungen der ungarischen Regierung auf 11,000 Mann, 30 Geschütze und die entsprechende Kavallerie verstärkt wurde.

Die Armee stand unter dem Oberbefehl des Generals Grafen Adam Teleky; neben ihm kommandirte über die Landwehr der bekannte und tüchtige Regierungs-Commissair Csanyi.

Graf Adam Teleky war, obgleich Ungar von Geburt und Erziehung, doch sehr gut kaiserlich gesinnt; er hatte schon längst in Correspondenz mit dem Banus Jellachich gestanden und war nur zu bereit, dieses gute Einverständniß ferner zu erhalten.

Auch das Officier-Corps der Linientruppen war von demselben Geiste beseelt, wie Graf Adam Teleky, während die Honvéds mit Enthusiasmus dem Magyarenthum anhingen.

Als Jellachich die Grenze überschritt, befanden sich allerdings die ungarischen Truppen in einer schlimmen Lage ihm gegenüber. Er hatte in drei Colonnen, wie wir bereits mittheilten, den Uebergang über die Drau möglich gemacht. Die erste dieser Colonnen kommandirte Jellachich selbst, sie war etwa 20,000 Mann stark und nahm ihren Weg über Legrad, Groß-Kanisa, Kis-Komárom, Marczaly, Lengyel und Sio Fok, also am östlichen Ufer des Plattensees entlang nach Stuhlweißenburg zu.

Die zweite Abtheilung der croatischen Truppen, unter

dem Commando des Generals Hartlieb, hatte eine Stärke von etwa 15,000 Mann; sie hatte die Aufgabe, zuvörderst die Festung Essegg entweder zu besetzen, oder sich davon zu überzeugen, daß dieselbe wenigstens der croatischen Invasion nicht feindlich gegenüberstände; sodann mußte sie sich wieder nordwärts über Kaposvar, Török-Kopany ebenfalls nach dem Plattensee zu bewegen, um sich mit der ersten Abtheilung des Banus zu vereinigen. Diese Vereinigung geschah bei Enyieg.

Die dritte Abtheilung der croatischen Truppen endlich, in der Stärke von etwa 10,000 Mann, stand unter dem Commando der Generale Philipowich und Roth; dieselbe sollte über Fünfkirchen, Racz-Kozar, Simontornya und Sz. Miklos nach dem Norden marschiren und sich daselbst ebenfalls wieder mit dem Corps des Banus vereinigen.

Der Plan des Banus war nicht übel erdacht, um so mehr, da der Marsch der zweiten Abtheilung nach Essegg, welches unter dem Commando des schon als Croatenfreund bekannten Baron Jovich stand und von dessen mindestens neutralem Verhalten der Ban überzeugt sein konnte, ihm im Rücken eine feste Stütze bildete.

Die Vereinigung der verschiedenen Abtheilungen war bei der schwachen Truppenmacht, welche dem Banus entgegenstand, augenscheinlich leicht zu bewerkstelligen, und sie wurde auch in der That von den beiden ersten Abtheilungen ins Werk geführt; nur die Vereinigung mit der Abtheilung unter dem General Philipowich mißlang.

Die kaiserlichen Truppen entsprachen den Erwartungen des Banus vollkommen. Die Festung Essegg steckte sofort bei dem Nahen der croatischen Truppen die schwarzgelbe, kaiserliche Fahne auf. Das ganze Officier-Corps der Festung

erklärte, daß es die Festung als kaiserliches Gut betrachte und nicht gegen die Croaten kämpfen werde, wenn dieselben nicht selbst die Festung angriffen. Nur in diesem Falle würden sie den Angriff als gegen die kaiserliche Monarchie gerichtet betrachten.

Dies lag natürlich nicht im Plane des Banus, und so zog denn die croatische Armee ruhig bei der Festung Esseg vorüber, ungestört von den Truppen, welche zum Schutze Ungarns in dieser Festung lagen.

Auch das Hauptcorps unter dem Banus, welchem, wie wir bereits erwähnt haben, der General Graf Adam Teleky gegenüberstand, fand auf seinem langen Marsche bis nach Stuhlweißenburg fast gar kein Hinderniß. Die ungarische Armee zog sich, wo auch immer die croatischen Truppen ihr nahten, vor denselben zurück, ohne irgend ein Gefecht zu wagen. Graf Adam Teleky stand in innigem Einvernehmen mit dem Ban und nahm sogar von diesem den Befehl an, nach Steiermark sich zu wenden. Er erklärte, daß er mit dem Banus von Croatien durch denselben Eid gebunden sei und daß er deshalb nicht gegen ihn kämpfen könne. Um auch seine Armee gegen die magyarische Sache einzunehmen und sie zu bewegen, ihre Kampflust gegen die Croaten zu zügeln, wußte er verrätherischer Weise besonders unter den Officieren das Gerücht zu verbreiten, daß in Buda-Pesth eine große social-republikanische Verschwörung ausgebrochen sei und daß daselbst die vollständigste Anarchie herrsche. Der Banus sei gekommen, um diese zu unterdrücken, und man dürfe deshalb gegen denselben nicht kämpfen. Der Banus sei außerdem auf Befehl des Kaisers nach Ungarn eingerückt.

Die Officiere und Soldaten der Armee ließen sich an-

fangs täuschen, nicht so aber die unter dem wackeren Csanyi stehende Landwehr, welche jedoch zu schwach war, um allein den croatischen Truppen irgend ein Hinderniß in den Weg zu legen.

Bald jedoch kamen auch die übrigen Truppen zur Besinnung. Das feige Zurückziehen des Grafen Telcky, welcher einen Ort nach dem anderen, eine Stadt nach der anderen ohne den geringsten Widerstand, ohne allen Kampf dem Banus überließ, fand denn doch Mißbilligung in der Armee und erweckte Zweifel gegen die Redlichkeit des Generals.

Das Officier-Corps sandte einen Abgeordneten an Jellachich, um von ihm eine Erklärung darüber zu fordern, ob er wirklich auf den ausdrücklichen Befehl des Kaisers in Ungarn einmarschire und verlangte, diesen Befehl schriftlich zu sehen.

Dem konnte natürlich der Banus nicht willfahren und so bildete sich denn bald auch in der Armee des Grafen Telcky eine Opposition gegen diesen, welche ihn zwang, das Heer zu verlassen und sich nach Graz zu flüchten.

Ein Theil der Truppen war indessen schon auf vielfache Aufforderungen des Banus zur Armee desselben gestoßen und hatte sich mit den Croaten vereinigt; die übrigen Regimenter waren für den Augenblick noch zu schwach, um widerstehen zu können, und so gelang es denn dem Banus, bis nach Stuhlweißenburg, kaum eine Tagereise von Buda-Pesth, ohne den geringsten Kampf vorzurücken und sich mit der zweiten Abtheilung unter dem General Hartlieb ungestört zu vereinigen.

Die Sache sollte jedoch eine andere Wendung nehmen, als das ungarische Heer einen neuen Befehlshaber erhielt.

Der Erzherzog Palatin hatte, wie wir wissen, den Ober-

befehl über das Heer übernommen, war aber, ohne den Krieg zu Ende zu führen, ohne dies auch nur zu versuchen, vom Heere wieder fort und nach Wien geflüchtet. So erhielt nun General Móga das Commando. Er concentrirte seine sämmtlichen Streitkräfte bei Stuhlweißenburg, um wenigstens diese Stadt dem Banus gegenüber zu halten; aber er vermochte dies nicht, indem durch Verrath der Banus durch Sümpfe und Rohrwaldungen einen Weg bis zu derselben gefunden hatte, und so mußte auch General Móga sich noch zurückziehen, ohne Stuhlweißenburg halten zu können.

Er concentrirte jedoch nördlich von Stuhlweißenburg, bei Velencze, nördlich von einem kleinen See, seine Truppen, und erwartete hier den Banus, um ihm eine Schlacht zu liefern.

Viertes Kapitel.

1.

Das siegreiche Vordringen des Banus in Ungarn — wenn man einen durch Raub, Mord und Plünderung bezeichneten Marsch, ohne allen Widerstand, ohne allen Kampf, so nennen will — gab der österreichischen Regierung den Muth, alle Rücksichten, jede Scheu, welche sie bisher noch gehabt hatte, abzuschütteln.

Der Erzherzog Palatin war nach Wien geeilt und hatte am 24. September eine geheime Unterredung mit dem Kaiser gehabt, so wie auch sich in das innigste Einvernehmen mit allen Häuptern der Wiener Hof-Kamarilla gesetzt.

Die Resultate dieser Conferenzen waren zwei Manifeste, welche der Kaiser am 25. erließ und in welchen er zeigte, daß er jetzt von jeder Rücksicht gegen die Ungarn abstehen werde.

Das eine Manifest an das Volk lautete folgendermaßen:

„Manifest an Meine Völker Ungarns
(in ungarischer Sprache geschrieben und übersetzt).

Vor wenig Tagen habe Ich Meinen treuen Völkern Ungarns eröffnet, wie sehr Mir die schnelle und völlige Wiederherstellung des Friedens und der gesetzlichen Ordnung im Lande

am Herzen liegt. Leider hat sich nunmehr der Zustand Ungarns seitdem noch verschlimmert; der Bürgerkrieg droht, von allen Seiten in Ungarn sich auszubreiten. Bei dieser gefahrvollen Lage und bei Meinem sehnlichen Wunsche, Blutvergießen zu verhindern und die Schrecknisse der Anarchie fern zu halten, habe Ich Mich bewogen gefunden, Meinen Feldmarschall-Lieutenant, Grafen Franz Lamberg, mit dem Oberbefehle sämmtlicher in Ungarn befindlichen Truppen und bewaffneten Corps, von was immer für einer Benennung, zu betrauen, und denselben zu beauftragen, daß derselbe alsogleich diesen Oberbefehl in Meinem Namen übernehme. Zur ersten Aufgabe habe Ich demselben vorgezeichnet, daß er allenthalben Waffenruhe herstelle, und hege Ich das feste Vertrauen zu allen Militair- und Civil-Autoritäten, daß demselben schnell und vollständig Folge werde gegeben und ihm hierbei alle Unterstützung werde geboten werden. Insbesondere habe Ich bereits die erforderltchen Verfügungen getroffen, daß die in Nord-Ungarn ausgebrochenen Unruhen durch Einschreiten einer militairischen Macht aus Mähren unterdrückt werden. Ich erwarte von Meinen Völkern Ungarns ein um so vertrauensvolleres Entgegenkommen zu Meinem obgenannten außerordentlichen Commissair, als bereits die nöthigen Schritte eingeleitet worden sind, um eine alle Theile befriedigende Ausgleichung der inneren Zwistigkeiten zu bewirken, und zwischen den ungarischen und nicht-ungarischen Staaten Meines Gesammt-Reiches jene volle Einigkeit wiederherzustellen und zu sichern, wie sie durch Jahrhunderte zum gemeinsamen Wohle bestand und durch die pragmatische Sanction gesichert ward.

Gegeben in Meiner Haupt- und Residenzstadt Wien, am 25. September 1848. Ferdinand m. p."

Das zweite Manifest ging an die Armee; es lautete:

„An Meine Armee in Ungarn.

Festentschlossen, einen Kampf zwischen Meinen Truppen unter den Befehlen des ungarischen Ministeriums und jenen unter den Befehlen des Banus von Croatien in keinem Falle zuzulassen, habe Ich Meinen Feldmarschall-Lieutenant, Grafen Franz von Lamberg, in der Eigenschaft eines außerordentlichen königlichen Commissairs, beauftragt, sich ohne Verzug in das Hauptquartier des ungarischen Armee-Corps zu begeben und daselbst alle Feindseligkeiten einzustellen, sowie den gleichen Befehl an den Banus von Croatien zu erlassen. Ich erwarte von den beiderseitigen Befehlshabern und den ihnen unterstehenden Truppen augenblicklichen Gehorsam und Befolgung Meines königlichen Willens, dem unnatürlichen Kampfe zwischen Truppen, die beide zu Meiner Fahne geschworen haben, und nur brüderlich für den gemeinsamen Zweck der Vertheidigung des Vaterlandes zu fechten haben, ohne Verzug ein Ende zu machen. Ich erwarte zugleich, daß jene Meine Soldaten, die sich verleiten ließen, ihre Fahnen zu verlassen, diesem Meinem königlichen Rufe folgen, und reumüthig zu denselben zurückkehren werden, um unter ihren gesetzlichen Befehlshabern ihrem Schwur gemäß wieder ihren Pflichten gegen ihren König nachzukommen.

Gegeben in Meiner Haupt- und Residenzstadt Wien, den 25. September 1848.

Ferdinand m. p."

Beide Manifeste waren von keinem Minister contrasignirt, sie waren daher durchaus inconstitutionell, durchaus ungültig, aber darauf nahm man schon jetzt von Seiten der österreichischen Kamarilla keine Rücksicht mehr. Es kam nicht

darauf an, ein Gesetz zu erlassen bei einem Kriege, welcher gegen jedes Gesetz, gegen alle kaiserlichen Verheißungen, gegen jeden constitutionellen Gebrauch, ja, gegen alles Völkerrecht, geführt wurde.

Der Graf Lamberg, welcher als kaiserlicher Commissarius, wie das Manifest uns schon gesagt hat, nach Ungarn geschickt wurde, erhielt den bestimmten Auftrag, keinen Kampf irgend einer Art, der ungarischen Truppen gegen die croatischen, zuzulassen. Mit diesem Auftrage ging er nach Pesth; aber er sollte dort einen furchtbaren Empfang finden, denn schon waren die Ungarn auf das Genaueste unterrichtet über die schmähliche Verrätherei, welche von Seiten der österreichischen Kamarilla und Regierung gegen sie ausgeübt worden war.

Alle die Gerüchte, welche bisher nur im Dunkeln und Geheimen, ohne verbürgt zu sein, im Lande cursirt hatten, daß der Banus Jellachich in geheimer Verbindung mit dem Kriegs-Minister Latour stände, daß die Officiere der kaiserlichen Truppen eine gleiche Verbindung mit dem Banus und wiederum mit dem Kriegs-Minister Latour unterhielten, waren plötzlich zur Gewißheit geworden, indem man einen Briefwechsel zwischen dem Banus und dem Kriegs-Minister, so wie zwischen diesem und anderen hohen Officieren, aufgefangen und veröffentlicht hatte.

Dieser Briefwechsel ist im allerhöchsten Grade interessant, er giebt uns einen tiefen Blick in die schmählichen Intriguen, welche zu jener Zeit zwischen den Führern der croatischen Insurrection und den Häuptern der österreichischen Kamarilla gespielt wurden. Er charakterisirt uns zu gleicher Zeit die Ansichten der Officiere, welche theils unter dem Banus selbst

befehligten, theils zu den Truppen desselben aus der kaiserlichen Armee übergegangen waren.

Wir können leider des Raumes wegen nicht den ganzen Briefwechsel mittheilen; so wollen wir denn nur einzelne Schreiben aus demselben dem Leser übergeben, welche am charakteristischsten sind, theils in Beziehung auf den Banus und dessen Verhältniß zum Kriegs-Minister Grafen Latour, heils auf das Verhältniß der jungen Officiere zum Banus. Außerdem theilen wir auch einen Brief mit, welcher uns eine authentische Schilderung der vereitelten Unterhandlung des Erzherzogs Palatin mit dem Banus giebt.

In einem Schreiben von Jellachich an Graf Latour heißt es: Hauptquartier Killety am Plattensee, den 23. September 1848. So sehr ich für die hochgeneigte Sorge bezüglich der Zuwendung eines neuerlichen Geldverlages Ew. Excellenz dankbar bin, ebenso angelegentlich muß ich Ew. Excellenz wiederholt um die baldigste Zuwendung eines hinreichenden Verlagsquantums für die beihabende Feldoperations-Kasse bitten. Ich befinde mich nunmehr mit meinen Truppen in dem ungarischen Gebiet, um für die allgemeine Sache Oesterreichs zu handeln; ohne blutendes Herz kann ich dem theilweise schuldlosen Volk keine noch größeren Lasten aufbürden, als sie ohnehin der Durchmarsch einer so bedeutenden Truppenzahl mit sich zieht; — ohne das nöthige Geld kann ich aber auch nicht einen Schritt weiter treten, da ich theilweise die gute Stimmung des Landvolks, so wie der Soldaten erhalten muß, was jedoch ohne Geld, ohne die pünktliche Zahlung der Verpflegungsgebühren nicht möglich ist 2c.

Schreiben von Jellachich an Baron Franz Kulmer in Wien. Hauptquartier Killety, 23. Septbr. Lieber Freund!

Du weißt recht gut, was für Schwierigkeiten es mich gekostet hat, eine Armee zu improvisiren; es ist das Unrecht, das uns die Magyaren angethan haben, es ist das Streben, die Monarchie zu erhalten, das die Massen der Grenzer vor die Thore von Stuhlweißenburg gebracht hat. Die Magyaren fanatisiren Alles, und haben leider die ungarischen Truppen so fanatisirt, daß die Hoffnung, Linientruppen würden nicht gegen uns fechten, sich nicht bestätigt. Ich kann nicht leugnen, daß mir vor dem Gedanken schaudert, auf Husaren meine Kanonen zu richten. Es wäre vielleicht auf ewig ein Riß in der Armee dadurch hervorgebracht. Beabsichtigt man also, das Manifest herauszugeben, so möge es bald geschehen, damit das fatale trop tard nicht weiter eintrete. Es kostet, denke ich mir, nur einen festen Entschluß in Wien, und die gute Sache siegt. Lieber Freund! Man stellte mir in bestimmte Aussicht, daß meine Truppen, sobald sie in Ungarn einrücken, in regelmäßige ärarische Verpflegung treten werden — man machte mir Hoffnung, mich moralisch kräftig zu unterstützen; Brükken-Equipage, 12 Pfd. Kavalleriegeschütz hoffte ich auch bei Zeiten an mich bringen zu können — jetzt ist es, beiläufig gesagt, schon zu spät — im Lande ist Brod nur theilweise, und das bloß mit unendlichen Schwierigkeiten aufzutreiben — es ist schwer, Disciplin zu halten, wenn der Soldat nicht Alles erhält, was ihm gebührt. Du glaubst nicht, was ich auszustehen habe, aber ich thue es gern, freudig für meine Ueberzeugung und die gute Sache. Vorgestern kam Erzherzog Stephan mit Bröthy, Szapary &c. auf dem Dampfschiff Kisfaludy, grün, roth und weiß bewimpelt, bei

Szemes an; ich wollte an Bord gehen, da ließ man es nicht zu, durchaus nicht zu. Der Erzherzog gab Ehrenwort über Ehrenwort — da meinten aber die Leute, daß die Maschine doch stärker wäre als das Ehrenwort, und daß man mich auch trotz der Verzweiflung des Prinzen mitführen könnte. Item man ließ mich nicht — und so wurde aus der Unterredung nichts. Die hätte auch sonst keinen Erfolg haben können — denn wenn mir der Palatin auch Gott weiß was zugesagt hätte, so lag darin keine constitutionelle Garantie — der Reichstag oder das Ministerium konnte ja leicht Alles desavouiren, und überhaupt zu was das Unterhandeln? Liegt nicht in meiner Natur; in drei bis vier Tagen ist die blutige Entscheidung geschehen! va benissimo! Es concentriren sich große Massen zwischen Pesth und Stuhlweißenburg — an denen liegt wohl nicht viel, aber wie gesagt, die bittere Aufgabe bleibt die, in königliche Truppen hineinzuschießen. Die ungarischen Regimenter marschiren ins Land, die deutschen hinaus, und die, die noch da sind, wissen nicht, wie sie sich benehmen sollen, sie sind in einer peinlichen Lage. Man reiße sie aus dieser, und Alles ist gewonnen. Also, lieber Freund, Gold! und was noch mehr, eine decidirte Erklärung. Lebe wohl! Dein alter Freund Jellachich m. p. Apropos — gieb diesen Artikel in ein Wienerblatt — in welches? das überlasse ich Deiner Wahl.

Privatschreiben des Major Rodein an den k. k. österreichischen Kriegs-Minister Grafen Baillet v. Latour. Feldlager Siofok, 23. September. Mein guter, gnädiger Onkel! Unser Chef des Generalstabes, General Zeisberg, hatte die Gnade, mir zu erlauben, ihm diesen Brief für Dich zur weiteren Beförderung zu übergeben, welche Gelegenheit ich mit

Freuden benutze, um Dir Nachrichten zu geben. Wir sind bis jetzt ohne Schwertstreich vorgerückt, und ich werde mich nicht irren, wenn ich behaupte, daß wir auch ohne Widerstand in Pesth einrücken werden, unsere Macht ist zu imposant, und die demokratische Partei hat gar keine Sympathie unter dem Landvolk; unsere ganze Truppe ist für unsere ritterlichen Führer begeistert, wir sind ganz glücklich, wieder als ehrliche Soldaten uns fühlen zu dürfen, und hoffen, daß sich auch die anderen Regimenter uns anschließen werden, da es doch bei Gott eine heilige und gerechte Sache ist, für die wir aufgestanden sind; ich fürchte nur, daß wir den Demagogen-Convent in Pesth aufgelöst und die Leiter nicht mehr finden werden, und dann ist die Ruhe wieder nur auf Momente hergestellt, denn Kossuth und Consorten werden das Wühlen nie lassen, wenn man sie nicht vernichtet. Wir werden bis jetzt überall mit der größten Bereitwilligkeit empfangen . . .

Rodein m. p., Major.

Abschrift eines an das Regiment Kreß Chevaulegers d. d. Lengyeltoti, 20. Septbr. 1848 Nr. 188 Dsk. erlassenen Armeebefehls. Im Interesse des allerhöchsten Kaiserhauses und für die Rettung der Einheit unserer Gesammtmonarchie bin ich mit meinen mir untergeordneten Truppen bereits bis hierher vorgerückt. Schon habe ich die Freude gehabt, zu sehen, daß mein redliches, offenes Streben erkannt, daß von ehrenwerthen, ritterlichen Männern auch anderer Truppen die Aufgabe, die jetzt die österreichische Armee zum Heile unserer erlauchten Dynastie und des gemeinsamen Vaterlandes auszuführen hat, im richtigen Sinne aufgefaßt wurde. Herr Oberst v. Sedlmióer hat sich mit dem ganzen Regiment Graf Hardegg Cuirassier, Hr. Major Kaminsky mit einer Division

von Kreß Chevaulegers an mich angeschlossen. Das Regiment Erzherzog Johann Dragoner ist endlich im Anmarsche. Ich setze das Regiments-Commando von der That solch' wackerer Männer zur eigenen Wissenschaft mit dem Beifügen in die Kenntniß, daß ich, im Vertrauen auf den bekannten, ausgezeichneten Geist in der Armee, mit freudiger Zuversicht darauf zähle, wienach auch das Regiment seine loyale Denkungsweise bewähren, und seine Marschrichtung auf der kürzesten Route nach Stuhlweißenburg nehmen wird, um sich mit meinen Truppen ehestens vereinigen zu können.

Jellachich m. p., Feldmarschall.

Privatschreiben des General-Majors Kempen an —. Dereg-Lak, 21. Septbr. (nächst Szöllös Györk). Mein gnädigster Herr Feldmarschall-Lieutenant! Mein Neffe, Ober-Lieutenant Moriß Rohmann, hat in einem Schreiben aus Verona mir mitgetheilt, daß er durch Ew. Hochwohlgeboren gütige Verfügung bei meinem Einrücken daselbst mir hätte zugetheilt werden sollen. Um dieses Vergnügen, wie überhaupt um die Ehre, in die Reihen einer tapferen, ruhmreichen Armee treten zu können, bin ich durch die eigenthümlichsten Verhältnisse Croatiens zu Ungarn und zur Gesammtmonarchie gekommen. Ich weiß nicht, ob die Geschichte Oesterreichs ähnliche Verwickelungen und Verlegenheiten aufzuweisen hat, und wäre es auch, so waren sie gewiß nicht in einem so hohen Grade vorhanden. Wir erleben in einigen Tagen vielleicht das traurige Schauspiel, daß dieselben Paniere feindlich sich begegnen und die gleichen Geschütze sich wechselseitig zerstören. Bei Stuhlweißenburg sammelt sich, geführt vom Palatin, die ungarische Streitkraft, während unter dem Commando des Banus eine croatisch-slavonische Armee dahinzieht.

Ich kommandire bei dieser eine Armee-Division, 12,000 Mann stark, so bunt gewürfelt, als es gedacht werden kann — Grenz-Infanterie, Grenz-Landvolk, Serezaner, Cuirassiere, Chevaulegers und Banaliat-Husaren — Percussionsgewehre, Steinschloßgewehre, Vogelflinten, Pistolen, Piken, Sensen, Handzars. Dieß alles zur Einheit zu verknüpfen, ist das mir zugewiesene schwere Werk. An meiner Mühe soll es nicht fehlen, doch geht es ohne den Beistand des Himmels nicht. Hardegg-Cuirassiere, dann eine Division von Wrbna, und eine andere von Kreß Chevaulegers haben sich uns angeschlossen; sie gaben in loyaler Denkungsart unserm Unternehmen die Farbe, aus welcher man nicht irre werden kann über die Zwecke des Banus. Ich selbst konnte keinen Augenblick anstehen, der an mich ergangenen Aufforderung mich hinzugeben, zumal ich aus Wien die Ermunterung hierzu eingeholt habe. Es gilt auch hier, einen Heerd des Republikanismus zu zerstören, der an der Auflösung der Monarchie die Flamme schürt, und deshalb glaube ich, soll Jeder löschen helfen, so gut er kann. Mit Schmerz sehe ich die Unentschlossenheit einiger Infanterie-Abtheilungen von uns; vielleicht wollen sie auch bloß Zeit gewinnen, und werden sich bald des Bessern besinnen. Ich bedaure, daß uns gar keine Officiere des Generalstabes zu Gebote stehen, sie thun sehr noth und sind bei dem Mangel an Officieren überhaupt nicht zu ersetzen; meine ganze Division z. B. hat nur 94 Officiere. Ich will das Bild der Armuth, in der wir uns befinden, nicht weiter ausmalen, da solches Ew. Hochwohlgeboren selbst vermögen, deshalb endige ich meine Mittheilungen. Ich bitte nur noch, meinem Neffen Rohmann, falls er es verdienen sollte, gnädig zu sein, und ihn freilich auch mit Nachsicht

gelegenheitlich in das Corps des Generalstabes aufzunehmen. Von mir mögen Ew. Hochwohlgeboren glauben, daß ich stets mit der aufrichtigsten Ergebenheit verharren werde Ihr treuer Verehrer Kempen, General-Major.

Hauptquartier Marczali, am 19. Septbr. Mein theurer Vater! Der heutige Tag hatte viele schöne Momente, wenngleich der Anfang desselben durch eine Menge kleiner Plackereien verdorben ward, was übrigens täglich der Fall ist, indem der nöthige Vorspann nur theilweise oder zu spät kömmt, die Leute kein Brod erhalten ꝛc. Wir machten einen ziemlich großen Umweg über Nemes-Vid, wo wir bei einem Erz-Ungarn ein gutes frugales Frühstück einnahmen. Unser Wirth war über die Demüthigung, welche Ungarn erfahren muß, sehr betrübt, und versicherte unserem Commandirenden, er hätte es nie geglaubt, daß dieser den Muth haben werde, die Drau zu überschreiten. Der Ban ist im Gewinnen der Herzen einzig, und so gelang es ihm sogar, diesem Stock-Ungarn ein herzliches Eljen zu entlocken. Ueberall, wo Volk versammelt ist, wirft der Ban einige ungarische, kräftige Worte unter dasselbe, und immer antwortet ihm ein, wie es scheint, aufrichtiges Eljen. Das Volk überhaupt scheint sich nach Ruhe zu sehnen, mag sie auf was immer für eine Weise hergestellt werden. Heute Nacht ist Graf Zichy, Major eines Husaren-Regiments, Kämmerer beim Palatin, als Courier des Erzherzogs in Kis Komarom eingetroffen. Abermals mißglückte Friedensunterhandlungen und Sondiren, wie der Palatin bei uns aufgenommen werden würde. Heute sollten wir in Marczali mit dem Regiment Hardegg-Cuirassiere zusammenstoßen, doch schon in der Nacht war eine Staffette von der bei Leta stehenden Avantgarde angelangt, mit welcher an-

gezeigt wurde, daß sich das Gerücht verbreitet habe, die Cuirassiere wären durch einen directen Befehl des Erzherzogs Stephan von uns abtrünnig gemacht worden. Der Ban war während des ganzen Marsches nach Marczali sehr unruhig, und öfters rief er aus: „Hätte ich nur meine Cuirassiere schon gewiß." Endlich, als wir fast die Station erreicht hatten, sahen wir einen weißen Reiter auf uns zureiten. Uns Allen pochte das Herz höher. Es war richtig ein Officier von Hardegg-Cuirassieren. Er meldete, daß nicht nur sein ganzes Regiment, sondern auch eine Division von Kreß-Chevaulegers bei Marczali stehe. Wir jubelten laut auf. Der Ban sprengte über Stock und Stein ins Lager. Alle Reiter-Officiere liefen sogleich zusammen, einige noch zu Pferd, einige noch zu Fuß, mit und ohne Cuiraß, mit Helm und mit Mützen. Der Commandirende richtete einige kurze, kräftige, feurige Worte an das Corps, welche von demselben mit einem vollstimmigen „Hoch" beantwortet wurden, welches ein tausendstimmiges Echo unter den gemeinen Reitern fand. Nun sprengte der Ban das Lager entlang weiter unter nicht enden wollendem Jubel der Cuirassiere und leichten Reiter. Die Gefühle, welche mich und wahrscheinlich Jeden von uns erfüllten, wären schwer zu beschreiben. Wir sind im Schlosse eines ungarischen Grafen, dessen Namen mir entfallen ist, einquartirt. Der Eigenthümer ist — wie bisher überall — entflohen, doch werden wir recht gut bewirthet, was an allen Orten geschieht.

Hauptquartier Lengyel-Toti, 20. Septbr. Im Schlosse eines Kossuthisch gesinnten Grafen (Inkey) schreibe ich diese Zeilen. Das Hauptquartier war eigentlich schon in N.-Lak aufgeschlagen gewesen, wir aßen dort zu Mittag, und erst

während dem Essen fiel es dem Commandirenden ein, das Hauptquartier hieher zu verlegen, wahrscheinlich weil wir in Lak zu beschränkt bequartirt waren. Als wir hier ankamen, waren im Schlosse fast alle Officiere von Hardegg-Cürassieren beim Mahl versammelt. Der Ban wurde mit ungeheurem Zivio und Hochrufen empfangen. Ueberhaupt zeigen die deutschen Reiter vielmehr Begeisterung für die Sache und den Ban, als die Grenztruppen, obgleich es auch diesen daran nicht mangelt. Die meisten aus der Suite setzten sich zwischen die Cürassiere, und wir aßen noch einmal zu Mittag. Als es schon dunkel geworden war, ertönte plötzlich unter den Fenstern des Schlosses das „Gott erhalte." In dem mit lärmenden Zechern gefüllten Saal herrschte nun fast Todtenstille, und als die von den Trompetern der Cürassiere trefflich vorgetragene Hymne zu Ende war, erschallte ein dreimaliges Hoch dem Kaiser, welches im ganzen Schloß wiederhallte. Kaum war das Mittagsmahl zu Ende, so wurde zum Nachtmahl aufgedeckt, welchem auch Sigmund, der wohlauf ist, beiwohnte. Während wir von Lak hieher ritten, begegneten wir dem Major Grafen Zichy, welcher abermals als Courier vom Erzherzog-Palatin kam, er bestieg ein Pferd aus der Suite und ritt mit uns bis hieher. Wenn ich gut hörte, so war von einer Conferenz zwischen dem Palatin und dem Ban die Rede.

Hauptquartier Szemes, am 21. Sept. Ein ewig denkwürdiger Tag. Es sollte heute richtig eine Unterredung zwischen dem Ban und dem Palatin stattfinden, und zwar am Plattensee. Am halben Weg zwischen Len: T. und hier wurde gerastet. Da sprach uns der Ban von der bevorstehenden Conferenz. Er sagte beiläufig folgendes: „Heute

werde ich eine Unterredung mit dem Palatin von Ungarn haben. Bringt mir derselbe nicht die Nachricht und die Garantie, daß das ungarische Ministerium mit dem österreichischen vereinigt sei, so wird die Conferenz ganz ohne Folgen sein. Mein Ziel ist die Herstellung eines einigen kräftigen Oesterreichs. Mein Ziel ist, den Kaiser wieder auf seinem Thron festzusetzen. Mein Ziel ist, daß wir alle friedlich neben einander leben sollen. Der Deutsche sei deutsch, der Ungar bleibe Ungar, der Slave — Slave. Nichts soll mich von dem Wege, den ich betreten habe, ablenken. Ich habe von Sr. Maj. dem Kaiser seit meiner Ernennung zum Ban einundzwanzig Handbillete erhalten, die ich leider nicht in der Lage war, zu befolgen. Se. Maj. haben endlich meine Handlungsweise gebilligt, doch Se. Maj. der Kaiser kann mir noch einundzwanzig Handbillete senden, welche mich von meinem Ziele weglenken wollen, ich würde sie nicht befolgen. Ich muß für Se. Maj. handeln, wäre es auch wider deren Willen. Mißlingt mein Plan, zerfällt Oesterreich, dann meine Herren, können Sie noch leben, wenn Sie wollen; ich aber — ich nicht!" Ich kann nicht sagen, wie glücklich ich mich schätze, in der Nähe eines solchen Mannes zu sein. Gegen Mittag kamen wir hier an. Irr' ich nicht, so hatte der Ban beschlossen, dem Dampfboot in einem Kahn entgegenzufahren, und zu warten, bis der Palatin ihm ebenfalls auf einem Boot entgegenkommen werde. Doch dieß konnt nicht sein, denn am ganzen Ufer war kein Kahn zu finden. Gegen 2 Uhr, als gemeldet wurde, man erblicke bereits das Dampfboot, begab sich der Ban zu Pferd, begleitet von seinem Generaladjutanten und den beiden Flügeladjutanten: Major Hompesch und Platner (von Preußen Inft.) an den

Strand des Sees. Wir übrigen der Suite begaben uns als Zuseher dahin, und bald gesellten sich Officiere aller Truppengattungen, besonders Cürassiere, zu uns, so daß wir gewiß bei 60 Officiere versammelt waren. In der Nähe lagerten Sereſſaner- und Banderialhusaren. Das Ganze bot eine imposante Staffage zur schönen Gegend. Was Fernrohre hatte, zog sie hervor. Der Dampfer war schon so nahe, daß man auf demselben vier Flaggen unterscheiden konnte. Wir alle spähten gespannt nach den Farben; man konnte sie noch nicht unterscheiden. Plötzlich durchdrang ein Ruf der Entrüstung unsere ganze Gruppe; wir hatten die Farben entdeckt! Laut rief alles: „Vier Flaggen und keine kaiserliche! Alle Flaggen sind ungarisch! und ein kaiserl. Prinz ist am Bord! Pfui! schändlich!“ Das Dampfboot blieb außer Kanonenschußweite stehen. Ich besah es mit einem Fernrohre, sein Name war „Kisfaludy“; eben fuhr das kleine Boot zur Leiter des Dampfers, und ein Mann, es schien mir der Schiffscapitän, stieg in dasselbe, es stieß vom Dampfer ab und ruderte auf unser Ufer. Den Erzherzog sah ich ganz deutlich am Bord des Kisfaludy mit zwei Herren in bürgerlicher Kleidung auf- und abgehen. Sonst war niemand am Verdeck zu sehen. Kaum hatten alle erfahren, daß der Erzherzog am Dampfer geblieben war, als alles untereinander rief: „Der Ban darf nicht auf das Schiff, sie würden ihn wider Willen des Erzherzogs fortführen.“ Ein Cürassieroffizier wurde an den beiläufig sechszig Schritt weit von uns stehenden Ban gesendet, mit der Bitte, derselbe solle nicht das Land verlassen. Ferner wurde beschlossen, ihn, wenn er doch auf das Schiff wolle, thätlich daran zu hindern. Der Ban versprach am Ufer zu bleiben. Das Boot landete, und unsere beiden Flügeladju-

tanten bestiegen es, um den Palatin einzuladen, ans Ufer zu kommen. Das Boot kehrte mit dem Major Platner zurück, welcher berichtete, der Palatin möchte gern ans Ufer kommen, doch gebe es seine Suite nicht zu. Wir alle hatten uns, als Major Platner landete, schnell dem Ban bis auf 30 Schritte genähert, um ihn zu hindern, das Boot zu besteigen; doch dieß war überflüssig, denn der Commandirende gab zur Antwort: es thue ihm leid, in der nämlichen Lage zu sein, und Major Platner fuhr allein ab. Als wir dies sahen, wurde dem Ban ein gewaltiges Zivio gebracht, welches auf dem Kisfaludy sehr gut gehört wurde, wie wir später erfuhren. Wir waren alle sehr aufgeregt und in großer Spannung. Abermals stieß das Boot vom Dampfer ab, dießmal kehrte Major Hompesch mit einem Husarenofficier zurück. Als sie sich dem Ufer näherten, erkannten wir in dem Husarenofficier Major Zichy. Er sprach einige Worte mit unserm Ban, worauf dieser sich zu uns wandte, und mit lauter Stimme rief: „Officiere der kaiserlichen Armee! Soll ich das Ufer verlassen?" Wir stürzten alle mit wildem Ungestüm vor, einige schwenkten den Tschako, andere hatten die Faust am Säbel, und alle riefen, man konnte sagen, wüthend: „Nein! Nein! Nein! — Nein!" viele stürzten auf Zichy zu, worunter auch ich, und riefen: „Das Schiff führt keine kaiserliche Flagge! Keine kaiserliche Flagge, es kann kein k. k. Prinz auf demselben sein, es wäre zu schmachvoll!!!" Andere schrieen: „Se. k. k. Hoh. sind am Schiffe gefangen, er komme zu uns, wir sind seines Kaisers Armee!" Graf Zichy, der Ehrenmann sein soll, wurde blässer als dieß Blatt, und Thränen traten ihm in die Augen. „Ich sehe, sagte er, Se. Excellenz haben recht — ich kann nicht anders, als unverrichteter Dinge zu-

rückkehren." Es war ein großer Augenblick, und die Aufregung vom Ban bis zum jüngsten Officier ungeheuer. Noch einmal kehrte das Boot mit Major Platner zurück, und wir verließen alle das Ufer, ehe noch der Dampfer sich zur Abfahrt in Bewegung setzte. Ich gönne dem Palatin die armselige Rolle, die er gespielt.

2.

Hatte schon das Auffangen der Briefschaften, welche wir eben mitgetheilt, in Buda-Pesth eine furchtbare Aufregung hervorgebracht, so wurde diese Aufregung noch mehr gesteigert, als die von uns bereits dem Leser übergebenen Manifeste des Kaisers in die Hauptstadt Ungarns gelangten.

Noch in der Nacht vom 27. September, halb 11 Uhr, wurde schnell eine außerordentliche Sitzung des Repräsentantenhauses zusammenberufen, auf den Antrag von etwa 30 Mitgliedern der Linken, welche schnell eine Berathung des Hauses über die Schritte, welche jetzt zu thun seien, wünschten.

Ludwig Kossuth trat mit dem Schwerte an der Seite in die Versammlung. Er war eben zurückgekehrt von einer Reise, welche er durch das Land gemacht hatte. Er forderte das Repräsentantenhaus auf, zu erklären, daß die Manifeste des Kaisers, welche von keinem Minister contrasignirt seien, nicht für gültig und rechtskräftig anerkannt werden könnten, und einstimmig folgte das Haus dem Aufrufe Ludwig Kossuths. Dieser verlas darauf eine Proklamation an die ungarische Nation, welche er dem Hause vorschlug und welche durch Commissaire im ganzen Lande und in der Armee vertheilt

werden sollte. Auch sie wurde durch die Majorität angenommen.

In dieser Proklamation sprachen die Repräsentanten aus, daß die Manifeste des Kaisers als unächte betrachtet werden müßten, und daß außerdem nach den Grundgesetzen, welche auf dem Preßburger Landtage berathen und vom König sanctionirt worden seien, es im Art. 3 im §. 3 laute: „Was immer für Verordnungen, Befehle, Beschlüsse und Ernennungen Sr. Majestät, sind nur dann gültig, wenn sie auch von einem der in Buda-Pesth sich aufhaltenden Minister unterschrieben sind.“ Nach diesem Gesetze seien daher die Manifeste des Kaisers ohne Gültigkeit. Die Proklamation fährt fort:

Demzufolge die Repräsentanten der Nation ihrer, die Constitution des Landes wahrenden Pflicht gemäß, hiermit die obenerwähnten, ohne ministerielle Gegenzeichnung erlassenen vorgeblichen königl. Verordnungen, wenn diese auch nicht erdichtete Aktenstücke wären, als ungesetzliche, ungiltige und keine Kraft habende erklären.

Sie verbieten hiermit dem Grafen Fr. Lamberg das Oberkommando über die ungarische Landesarmee und die übrigen bewaffneten Corps, im Namen des Gesetzes und der Constitution.

Sie befehlen der gesammten ungarischen Landesarmee und den übrigen bewaffneten Corps, den Generalen, Kriegs- und Festungs-Commandanten, Officieren und bewaffneten Kriegern im Namen des Gesetzes, daß sie sich nicht unterstehen sollen, den Grafen Lamberg als Oberkommandanten zu empfangen, ihn als solchen anzusehen oder dafür zu halten, oder ihm Gehorsam zu leisten, sondern ihrer geschworenen Pflicht gemäß dem Landesgesetze und der Constitution treu zu bleiben. Die

Repräsentanten, indem sie sich auf das Gesetz und den dasselbe heiligenden königlichen Eid stützen, erklären, daß der General Lamberg, wenn er sich unterstehen sollte, das Oberkommando über die Landesarmee und die übrigen bewaffneten Corps anzunehmen und die Landesarmee und die bewaffneten Corps einzeln und insgesammt, wenn sie sich unterstehen sollten, denselben als Oberkommandanten zu empfangen und ihm als solchen Gehorsam zu leisten, — dem Verbrechen des Umsturzes der Constitution und der nationalen Freiheit verfallen, betrachtet werden.

Die Repräsentanten der Nation erklären, daß alle jene bürgerlichen oder Militairbehörden, oder Beamten, die zu einem Erfolge der jene Constitution umstürzenden vorgeblichen königlichen Verordnungen oder zu deren Verbreitung hülfreiche Hand bieten sollten, sich selbst des Verbrechens des Umsturzes der landesgesetzlichen Constitution theilhaftig machen würden.

Die Repräsentanten der Nation erklären, daß, so wie sie sich selbst verpflichtet fühlen, die Verletzung der Landesconstitution nicht mit Stillschweigen zu erdulden, so erwarten sie von dem Gesetzlichkeitseifer der ganzen Nation einen ähnlichen ungeschmälerten Schutz für die Constitution.

Durch diese Proklamation trat zuerst der ungarische Reichstag den Willkürmaßregeln der Kaiserlichen Kamarilla mit energischer Kraft entgegen. Er stand auf dem Boden des Rechtes, nicht der Revolution, aber er mußte jetzt auch den Boden des bewaffneten Widerstandes gegen die Kaiserliche Kamarilla betreten, wenn er nicht die Rechte der Ungarn der Gewalt überantworten wollte. Bald sollten furchtbare Ereignisse das Haus noch zu weiteren, zu energerischen Beschlüssen drängen.

3.

Schon das Auffangen der Briefschaften, so wie der Beschluß des Repräsentantenhauses, daß die Manifeste des Kaisers ungesetzlich seien und daß Derjenige für einen Verräther erklärt werde, welcher dem Grafen Lamberg Gehorsam leiste, hatten das Volk von Buda-Pesth zu einer ungeheuren Wuth gegen den Grafen Lamberg aufgeregt.

Das Volk erwartete mit unruhiger Spannung die Ankunft des Grafen. Am 28. September, Mittags gegen 12 Uhr, kam Graf Lamberg nur in Begleitung eines Jägers in Buda-Pesth an.

Er hatte vom Kaiser zwei besondere Handschreiben an den Grafen Ludwig Batthyany erhalten, deren eines das Repräsentantenhaus bis zum 1. December vertagte, während das andere den Grafen Lamberg bevollmächtigte, unter jeder Bedingung den Frieden mit den Croaten zu schließen.

Graf Batthyany war nicht in Pesth, er hatte sich ins Lager begeben, um daselbst thätig zu sein und um sich von der Stimmung der Truppen persönlich zu überzeugen.

Kaum war Graf Lamberg in Pesth angekommen, als auch sogleich sich die Nachricht von seiner Ankunft in der ganzen Stadt verbreitete. Graf Lamberg hatte sich zuerst nach Ofen zu dem commandirenden General Hrabowsky gewendet; das Volk hatte dies erfahren und stürmte nun in wilder Wuth, mit Sensen und Piken bewaffnet nach Ofen, um von dem General die Herausgabe des Verräthers, denn als solcher wurde der Graf allgemein betrachtet, zu fordern.

General Hrabowsky weigerte sich und theilte dem Volke mit, daß sich Graf Lamberg nicht mehr bei ihm befinde, daß

er schon seit zwei Stunden nach Pesth zurückgekehrt sei, um sich zum Grafen Batthyany zu begeben. Diese Ausrede machte indessen die Sache nur noch schlimmer, denn das Volk wußte, daß der Graf Batthyany sich gar nicht in Pesth aufhalte, sondern im Lager sei. Man schrie Verrath und wenig hätte gefehlt, daß General Hrabowsky selbst ein Opfer der Volkswuth geworden wäre; nur mit großer Mühe konnte die Menge beschwichtigt, konnte der General gerettet werden.

Die mit den buntesten, abenteuerlichsten Waffen versehene Menge kehrte jetzt wieder nach Pesth zurück. Auf der Brücke von Ofen nach Pesth fuhr eben ein Fiaker, in diesem befand sich der Feldmarschall-Lieutenant Graf Lamberg, im Begriff, sich nach Pesth zu begeben. — Er wurde erkannt, sein Name wurde ausgesprochen und in demselben Augenblick umringten Hunderte der mit Sensen und Piken bewaffneten Landsturmmänner den Fiaker. —

Graf Lamberg wurde aus dem Wagen herausgerissen; vergeblich rückten die anwesenden National-Gardisten an, um ihn zu beschützen, sie vermochten es nicht; vergeblich zog Graf Lamberg aus seiner Brusttasche die kaiserlichen Briefe an den Grafen Ludwig Batthyany und hielt dieselben hoch empor zu seinem Schutz, indem er glaubte, daß das Volk die kaiserlichen Siegel ehren würde.

Die Wuth des Volkes von Buda-Pesth wurde gerade durch diese Briefe, welche ihm ein Zeichen der österreichischen Verrätherei waren, auf das Höchste gesteigert, man hatte bereits den Haß gegen die österreichische Kamarilla zu tief eingesogen, als daß diese Briefe zur Rettung des Grafen Lamberg hätten beitragen können; sie trugen nur zur Beschleunigung seines Todes bei.

Vergeblich bat der Graf, man möge ihm nichts zu Leide thun, man möge ihn zu Kossuth führen; er fand kein Gehör.

Die kaum zwanzig Mann starke Abtheilung der National-Garde, welche sich um den Grafen zu seinem Schutz geschaart hatte, wurde verdrängt, die wüthende Menge umringte den Grafen und mißhandelte ihn! — Schon verwundet sollte er zu Fuß nach Pesth geführt werden, aber auf der Mitte der Brücke ließ sich die Wuth des Volkes nicht mehr halten, ein junger Ungar, Namens Kolossy, führte den ersten Streich auf ihn und schon im nächsten Augenblick sank der Graf Lamberg, von unzähligen Wunden bedeckt, zu Boden, und röthete mit seinem Blute weithin das Holz der Brücke.

Jetzt überließ sich das Volk ganz und gar seiner Wuth und Grausamkeit; eine jener Scenen des unmenschlichen Blutdurstes, wie wir sie leider im Jahre 1848 mehrfach erlebt haben, ereignete sich auch hier. Dem Leichnam wurden die Kleider vom Leibe gerissen und unter dem Jubelgeschrei der Menge wurde er, an den Füßen gezogen, durch die Straßen von Pesth geschleift und endlich, furchtbar verstümmelt, ganz nackt, im Hof der Invaliden-Kaserne niedergelegt; auch dort noch wurde er bespuckt und mit Füßen gestoßen.

Die Nachricht von der Ermordung des Grafen Lamberg kam sogleich in die Sitzung des Repräsentantenhauses. Am 29. September zeigte das Repräsentantenhaus wiederum aufs Deutlichste seinen politischen Takt, es zeigte, daß es die Excesse der Volkswuth nicht billige und nicht mit derselben übereinstimme. Irinyi, einer der entschiedensten Radikalen, sprach offen aus, daß auch er die Ermordung des Grafen Lamberg nicht billige, aber nur deshalb, weil dabei ein Formfehler begangen worden sei. Graf Lamberg hätte jedenfalls als Hoch-

verräther hingerichtet werden müssen, aber nicht ermordet werden dürfen.

Viel entschiedener mißbilligend und mit viel größerem Takte sprach sich Ludwig Kossuth aus, indem er sagte, das Haus möge eine öffentliche Erklärung erlassen und diese auch dem Könige übersenden, worin ausgesprochen werde, daß das Haus die Ermordung des Grafen Lamberg im höchsten Grade beklage; es möge die Behörden der Stadt Pesth auffordern, über den blutigen Vorgang die strengste Untersuchung zu veranstalten. Mit großer Majorität trat das Repräsentantenhaus dem Vorschlage Ludwig Kossuths bei und zeigte dadurch abermals, daß es entschlossen sei, sich auf rein gesetzlichen Boden zu bewegen.

Fünftes Kapitel.

1.

An demselben Tage, an welchem im Reichstage die Beschlüsse wegen der Ermordung des Grafen Lamberg gefaßt wurden, am 29. September, sollte sich auch im Heerlager der Kampf durch eine siegreiche Schlacht entscheiden, und zwar durch die Schlacht bei Velencze.

Die ungarische Armee, welche sich anfangs, wie wir bereits mitgetheilt haben, bei Stuhlweißenburg festgesetzt hatte, um dort eine Schlacht zu liefern, hatte sich, da sie von der Armee des Banus, vermöge der vielfachen Sümpfe, leicht umgangen werden konnte, noch etwa vier Stunden von Stuhlweißenburg, auf der Straße nach Ofen bis hinter das Dorf Velencze, zurückgezogen.

Nordöstlich von Velencze liegt der Ort Lovas Berény; bei diesem, und zwar am Fuße einer Hügelkette, hatten die Ungarn ihr Lager aufgeschlagen, und vermochten von diesen Hügeln die sonst flache Gegend mit ihrer Artillerie vollständig zu bestreichen.

Der ungarischen Armee, welche noch nicht 20,000 Mann stark war, stand die Armee des Banus in einer fast doppelten Stärke gegenüber. Schon am 29. Morgens früh, gegen

5 Uhr, begann die Schlacht mit einem kleinen Vorposten-Gefecht. Der eigentliche Angriff geschah jedoch erst nach 9 Uhr, und zwar durch die Croaten, welche den rechten Flügel der Ungarn mit fünf Bataillonen und einer Kanonenbatterie angriffen, aber nach einem fast dreistündigen Gefecht vollständig zurückgeschlagen und von den ungarischen Husaren verfolgt wurden.

Ebenso wurde ein Angriff auf das Centrum der Ungarn und ein zweiter Angriff durch den linken Flügel der Croaten auf das Vollständigste zurückgeschlagen. Die Reiterei der Ungarn zeigte sich vortrefflich, die Croaten mußten zurückweichen nach einem mörderischen Kampf.

Die Schlacht von Velencze war eine vollkommen siegreiche für die Ungarn, aber sie hatte augenblicklich kaum eine andere Folge, als die, daß das ungarische Heer sich im Muthe gekräftigt und im Selbstbewußtsein erhoben fühlte. Allerdings eine gewichtige Folge für ein junges Heer.

Der General-Lieutenant Moga benutzte die siegreiche Schlacht nicht; er zog sich sogar mit seiner Armee fast vier Stunden weit, bis Martonvásár zurück, indem er die vortheilhafte Stellung bei Lovas Berény aufgab.

Dieser Rückzug wurde zum Theil auch durch einen unglücklichen Conflict veranlaßt, der am Abend der Schlacht zwischen zwei Bataillonen des Moga'schen Heeres entstand, indem eins das andere, im Glauben, daß ein croatisches Bataillon sich dem Lager genähert habe, angriff, und dadurch die höchste Unordnung und Verwirrung im Lager veranstaltete.

Die Stellung bei Martonvásár war übrigens ebenfalls eine im höchsten Grade günstige. Die Berge waren dort höher, als bei Velencze, und es konnte jeder Angriff der

croatischen Armee mit großer Leichtigkeit daselbst zurückgeschlagen werden.

Bei Martonvásár setzten sich die Ungarn fest und gingen auf einen Vorschlag des Banus Jellachich, einen Waffenstillstand von drei Tagen zu schließen, ein. Es wurde dieser Beschluß in einer Sitzung des vollen Kriegsraths, der auch die Regierungs-Commissaire beiwohnten, mit Stimmenmehrheit gefaßt. Dieser Beschluß ist später vielfach angefochten worden, aber in der That ohne Grund. Wenn auch die ungarische Armee bei Velencze einen Sieg erfochten hatte, so war sie doch keineswegs stark genug, um mit Sicherheit der Armee des Banus die Spitze bieten zu können, zumal wenn derselbe, wie dies wahrscheinlich war, noch durch kaiserlich österreichische Truppen unterstützt werden würde. Hingegen konnten die Ungarn erwarten, daß in den drei Tagen des Waffenstillstandes die ungarische Armee durch Zuzug von allen Seiten, durch die in ganz Ungarn angeworbenen Freiwilligen-Bataillone mächtig verstärkt werden würde. Sie konnten erwarten, daß die Nationalgarde und die Bevölkerung der Stadt Ofen ihnen zuströmen und sie mit neuen, tüchtigen, lebenskräftigen Truppen versehen würden. So war es voraussichtlich, daß der Waffenstillstand den Ungarn weit höhere Vortheile bringen müsse, als er den Croaten zu bringen vermochte.

Der Banus mochte dies vielleicht auch einsehen; er zog sich nach Raab zu, um von dort aus sich auf österreichisches Gebiet zu begeben, indem ein Rückzug am Plattensee vorbei durch den dort überall aufgestandenen Landsturm unmöglich gemacht wurde. Er mußte es sogar aufgeben, sich mit seinem

etwa 15,000 Mann starken dritten Armee-Corps unter den Generälen Roth und Philipowich zu vereinigen.

2.

Ebenso unglücklich, als die Schlacht bei Velencze für die zwei ersten Abtheilungen der croatischen Armee unter dem Commando des Banus geendigt hatte, ebenso unglücklich ging es auch der dritten Abtheilung, welche unter dem Commando der Generäle Roth und Philipowich stand. Diese hatte nicht vermocht, sich mit der Hauptarmee zu vereinigen, und stand nun ganz isolirt einer bedeutenden ungarischen Streitmacht gegenüber, denn in ganz Ungarn war der Landsturm aufgestanden, und zwar mit einer bewunderungswürdigen Kraft und Energie. Ueberall hatten die Landleute zu den Waffen gegriffen, aus den Städten waren bedeutende Freicorps mit unglaublicher Schnelligkeit gebildet, mit der größten Aufopferung hatte das gesammte Ungarvolk sich dem Dienste des Vaterlandes hingegeben. In Pesth ging sogar die städtische Behörde so weit, daß sie es als eine Pflicht sämmtlicher waffenfähiger Männer ohne Ausnahme hinstellte, zur Vertheidigung des Vaterlandes sich hinzugeben, daß sie allen Handel und jedes Geschäft auf acht Tage suspendirte, um den Geschäftsleuten es möglich zu machen, wenigstens auf diese Zeit zur Armee zu stoßen.

Die Meister mußten mit ihren sämmtlichen Gehülfen sich einfinden und sich Jeder auf zwei Tage mit Lebensmitteln und womöglich auch mit Waffen versehen.

Aehnlicher Art war der Landsturm in dem größten Theil von Ungarn organisirt worden; in kurzer Zeit war eine ge-

waltige Armee gebildet, denn überall hatte man zu den Waffen gegriffen.

Besonders unermüdlich hatte Ludwig Kossuth für die Organisirung und Bewaffnung des Volkes gesorgt. Er reiste fortwährend im Lande umher, überall mit begeisternden Worten das Volk ermunternd und anfeuernd, daß es zu den Waffen greifen möge, und überall hatten seine Worte den gewünschten Erfolg, überall strömten neue Schaaren von Freiwilligen den Honvéds-Bataillonen und Freischaarenzügen zu.

Auch die ungarischen Regimenter in den anderen Provinzen, so die in Böhmen, vermochten es nicht länger, fern zu bleiben von dem Schauplatz des Kampfes, sie desertirten und zogen dem Heimathlande zu. So das Husaren-Regiment „Prinz Wilhelm", welches unter dem unendlichsten Jubel des Volkes am 6. Oktober in Pesth eintraf, nachdem es aus Böhmen, seinem Standquartier, desertirt war.

Der Landsturm war in diesem Augenblick um so wichtiger, als er sich neben und im Rücken des übrig gebliebenen feindlichen Armee-Corps gebildet hatte.

Schon am 26. September sollte der General Roth die Furchtbarkeit dieses Landsturms schmerzlich empfinden, indem nämlich eine Abtheilung National-Garde unter dem Major Anton Perczel der Armee des Generals Roth, welcher am 26. aus Fünfkirchen ausgerückt war, in den Rücken fiel und ihr die gesammte Munition abnahm.

Sechszehn zweispännige Wagen mit Pulver, und zwar 39,600 scharfe Percussionsladungen und 150,000 Feuergewehr-Patronen, so wie eine große Anzahl amtlicher Depeschen und viele Waffen, wurden der Armee abgenommen und außerdem eine große Menge Gefangener gemacht.

Von anderen Seiten zog dem Armee-Corps des Generals Roth ebenfalls der schnell zusammengezogene Landsturm nach Stuhlweißenburg entgegen, unterstützt durch 4000 Mann regulaires Militair.

In Stuhlweißenburg selbst sollten die Ungarn Gelegenheit haben, ein großartiges Beispiel der Militair-Justiz zu geben, welches einen furchtbaren Eindruck auf jene Mitglieder der vornehmen Aristokratie machte, die es mit dem Kaiser hielten und der ungarischen Schilderhebung feindlich gesinnt waren.

Das Haupt dieser Aristokratie war Graf Oedön Zichy, der Obergespan des Stuhlweißenburger Comitats, welcher schon von Anfang an mit dem Banus von Croatien in beständigem Briefwechsel gestanden hatte und besonders bei dem neueren Einmarsch des Banus, bei dessen Occupation von Stuhlweißenburg, sich vielfach für denselben interessirt, für seine Truppen gesorgt, ihm Kundschafter empfohlen und sich überhaupt als sein entschiedenster Freund bewiesen hatte.

An den Grafen Zichy gingen von dem Kriegs-Ministerium in Wien auch die geheimen Subsidien, welche der Banus von dort erhielt. So wurden ihm beim Einbruch des Banus in Ungarn 600,000 Gulden Conventions-Münze, viel Waffen und sogar Gold- und Silbergeräthe gesendet, welche der Graf in dem Keller seines Schlosses zu Kálozd verbarg.

Es waren diese Zusendungen bestimmt für das dritte Corps der Armee des Banus unter den Generälen Roth und Philipowich, und sollten vom Grafen Zichy diesen überliefert werden.

Zum guten Glück wurde jedoch der Major Arthur

Görgey, der später so berühmt und berüchtigt gewordene Arthur Görgey, von dieser Verrätherei unterrichtet, indem ein Brief, welcher dies Geheimniß enthielt, aufgefangen und ihm übergeben wurde.

Er ließ sofort das gräfliche Schloß durchsuchen, den Grafen Zichy selbst gefangen nehmen uud ihn gebunden nach der Insel Csepel bringen.

Er hatte gerade zur rechten Zeit diese Unternehmung begonnen, denn kaum einen halben Tag später sendete General Roth ein Streifcorps von 1500 Mann nach Kálozd, um die ihm gehörenden Vorräthe in Empfang zu nehmen.

Ueber den gräflichen Verräther wurde auf der Insel Csepel ein Kriegsgericht gehalten unter dem Vorsitz des Major Görgey selbst, des Gouverneurs der Insel.

Der Graf wurde einstimmig zum Tode verurtheilt, nnd zwar zum Tode durch den Strang, als Verräther seines Vaterlandes; und so wurde er denn auch hingerichtet. — Görgey selbst übernahm die Verantwortlichkeit für diese Hinrichtung des Verräthers — er mochte damals wohl nicht ahnen, wie wohl Niemand es geahnt hat, daß auch er dereinst ein Verräther seines Vaterlandes werden würde.

Ein großes Plakat verkündete den Tod des Grafen den Bewohnern Buda-Pesth's am 2. Oktober. Es lautete:

„So büßen die Landesverräther!

Graf Oeden Zichy,

gewesener Administrator des Stuhlweißenburger Comitats, ist am 30. September auf der Insel Csepel durch das Kriegsgericht als ein mit dem Feinde des Vaterlandes verbündeter Landesverräther mit dem Stricke um halb 9 Uhr hingerichtet worden.

Der Verrath Zichy's gab dem energischen Ludwig Kossuth Veranlassung, im Namen des Landesvertheidigungs-Ausschusses in einer Proclamation alle diejenigen Festungs-Commandanten für Verräther des Vaterlandes und für vogelfrei zu erklären, welche nicht sofort auf die Zinnen ihrer Festungen die ungarische Tricolore aufpflanzten.

Diese Proclamation und das Schicksal des Grafen Zichy hatten denn auch den besten Erfolg; auf den Zinnen der Thürme von Esseg, Peterwardein, Komorn, Leopoldstadt und Munkacz wurden sofort die ungarischen Fahnen aufgezogen.

Kurz nach dem erzählten Unfall des Roth'schen Corps mußte dasselbe sich ganz und gar ergeben. Es war rings von dem Landsturm umzingelt. Vor ihm hatte derselbe sich mit ungeheurer Geschwindigkeit gebildet, ebenso im Rücken und ebenso an der Seite; an ein Durchschlagen war nicht mehr zu denken. Moritz Perczel, der radikale Deputirte, der geschickte Freischaarenhäuptling, hatte die Umstellung des ganzen Armee-Corps so kräftig zu bewerkstelligen gewußt, daß ein Entrinnen vollständig unmöglich wurde.

Die Generäle Roth und Philipowich mußten sich mit 10,000 Mann auf Gnade und Ungnade ergeben.

Die Ungarn benahmen sich bei dieser Gelegenheit als Sieger mit einer außerordentlichen Großmuth; nur die beiden Generäle wurden als verrätherische Officiere vor ein Kriegsgericht gestellt, die Soldaten indessen wurden nach ihrer Heimath entlassen, nachdem sie zuvor einen Eid geleistet hatten, daß sie künftighin die ungarische Constitution halten und nie wieder gegen Ungarn die Waffen führen wollten. Erst als es sich zeigte, daß die meisten der Freigelassenen, sobald sie im Croatischen eintrafen, sich sofort meineidig wieder in die

croatische Armee aufnehmen ließen, um gegen Ungarn zu fechten, erst da wurden die noch übrigen Soldaten auf die Festungen geschickt.

3.

Am österreichischen Hofe war mittlerweile die Hoffnung geschwunden, daß der Banus Jellachich allein, ohne die bedeutendste Unterstützung, nicht nur durch Geldmittel, sondern auch durch Truppen, durch eine eigene österreichische Armee, die ungarische Nation zu unterjochen vermöchte.

Die großsprecherischen Versicherungen des Banus, daß er den Namenstag des Kaisers, den 19. Oktober, in Pesth feiern wolle, waren zu nichte geworden. Der Banus war geschlagen, ein Theil seiner Armee war vollständig vernichtet, hatte sich auf Gnade und Ungnade ergeben müssen.

Die Kamarilla sah daher ein, daß sie gegenwärtig nur die Wahl habe, entweder den Banus zu verlassen und die ungarische Freiheit anzuerkennen, oder aber jede Rücksicht abzuwerfen und thatkräftig dem Banus zu helfen. Dann aber mußte man zu stärkeren und energischeren Maßregeln greifen. Die Kamarilla wählte das Letzte, denn sie wußte sehr wohl, daß die Freiheit der Ungarn auch die Oesterreichs in sich schließe, daß ein freies Volk kein Volk der Sclaven neben sich dulde, daß die ungarische Revolution sich bald auch über den ganzen österreichischen Kaiserstaat verbreiten würde.

Die österreichische Kamarilla wußte daher den Kaiser zu bewegen, jede Rücksicht abzuwerfen und treulos sein Wort zu brechen.

Der Baron Adam Recsey wurde urplötzlich am 3. Oktober

vom Kaiser zum ungarischen Ministerpräsidenten ernannt und er selbst unterzeichnete diese Ernennung gegen jeden constitutionellen Gebrauch. Zu gleicher Zeit erließ der Kaiser folgendes Rescript:

Königliches Rescript.

Wir Ferdinand der Erste ꝛc. ꝛc.

Ungarns, des Großfürstenthums Siebenbürgen, sowie aller Nachbarländer, Reichsbaronen, kirchlichen und weltlichen Würdenträgern, Magnaten und Repräsentanten, die auf dem von Uns in der königlichen Freistadt Pesth zusammenberufenen Reichstage versammelt sind, Unsern Gruß und Unser Wohlwollen.

Zu Unserem tiefen Schmerz und Entrüstung hat das Repräsentantenhaus sich durch Ludwig Kossuth und seine Anhänger zu großen Ungesetzlichkeiten verleiten lassen, sogar mehrere ungesetzliche Beschlüsse gegen Unsern königlichen Willen zum Vollzuge gebracht, und neuerlich gegen die Sendung des von Uns zur Herstellung des Friedens abgeordneten königlichen Commissärs, Unserem Feldmarschallieutenant Grafen Franz Lamberg, bevor derselbe nur Unsere Vollmacht vorzeigen konnte, am 27. September einen Beschluß gefaßt, in Folge dessen dieser Unser königlicher Commissär von einem wilden Haufen auf öffentlicher Straße mit Wuth angegriffen und auf die grauenvollste Weise ermordet wurde.

Unter diesen Umständen sehen Wir Uns, Unserer königlichen Pflicht zur Aufrechthaltung der Sicherheit und der Gesetze gemäß, benöthigt, folgende Anordnungen zu treffen und deren Vollziehung zu befehlen:

Erstens. Lösen wir hiermit den Reichstag auf, so daß

nach Veröffentlichung Unseres gegenwärtigen Allerhöchsten Rescriptes derselbe allsogleich seine Sitzungen zu schließen hat.

Zweitens. Alle von uns nicht sanctionirten Beschlüsse und Verordnungen des gegenwärtigen Reichstages erklären wir für ungesetzlich, ungültig und ohne alle Kraft.

Drittens. Unterordnen wir dem Oberbefehle unseres Banus von Croatien, Slavonien und Dalmatien, Feldmarschallieutenant Baron Joseph Jellachich, hiermit alle in Ungarn und seinen Nebenländern, sowie in Siebenbürgen liegenden Truppen und bewaffneten Körper, von welch' immer Haltung, gleichviel, ob diese aus Nationalgarden oder Freiwilligen bestehen.

Viertens. Bis dahin, wo der gestörte Friede und die Ordnung im Lande hergestellt sind, wird das Königreich Ungarn den Kriegsgesetzen unterworfen, daher den betreffenden Behörden die Abhaltung von Comitats- Städtischen oder Districts-Congregationen einstweilen eingestellt wird.

Fünftens. Unser Banus von Croatien, Slavonien und Dalmatien, Baron Joseph Jellachich, wird hiermit als bevollmächtigter Commissär unserer königlichen Majestät abgesendet, und ertheilen Wir ihm volle Macht und Wirksamkeit, damit er im Kreise der vollziehenden Gewalt die Befugnisse ausübe, mit welchen er in gegenwärtigen außerordentlichen Umständen als Stellvertreter Unserer königlichen Majestät bekleidet ist.

In Folge dieser Unserer Allerhöchsten Bevollmächtigung erklären wir, daß all' dasjenige, was der Banus von Croatien verordnen, verfügen, beschließen und befehlen wird, als mit Unserer Allerhöchsten königlichen Macht verordnet, verfügt, beschlossen und befohlen anzusehen ist; daher wir auch allen

kirchlichen, Civil- und Militairbehörden, Beamten, Würdenträgern und Bewohnern, weß immer Standes Unseres Königreiches Ungarn, Siebenbürgen und aller Nebenländer, hiermit allergnädigst befehlen, daß sie den durch Baron Joseph Jellachich als Unseren bevollmächtigten königlichen Commissär unterschriebenen Befehlen in Allem eben so nachkommen und gehorchen, als sie Unserer königlichen Majestät zu gehorchen verpflichtet sind.

Sechstens. Insbesondere tragen wir Unserem königlichen Commissär auf, darüber zu wachen, daß gegen die Angreifer und Mörder Unseres königlichen Commissär, Grafen Franz Lamberg, sowie gegen alle Urheber und Theilnehmer an dieser empörenden Schandthat nach der vollen Strenge des Gesetzes verfahren werde.

Siebentens. Die übrigen laufenden Geschäfte der Civil-Verwaltung werden einstweilen von den, den einzelnen Ministerien zugewiesenen Beamten nach Vorschrift der Gesetze geführt werden.

Wie sofort die Einheit der Wahrung und Leitung der gemeinsamen Interessen der Gesammt-Monarchie auf bleibende Weise hergestellt, die gleiche Berechtigung aller Nationalitäten für immer gewährleistet und auf dieser Grundlage die Wechselbeziehungen aller unter Unserer Krone vereinigten Länder und Völker geordnet werden sollen, wird das Geeignete mit Zuziehung von Vertretern aller Theile berathen und in gesetzlichem Wege festgestellet werden.

Gegeben zu Schönbrunn den 3. October 1848.

Ferdinand m. p.

Adam Recsey m. p.
Minister-Präsident.

Dies Manifest wurde am 4. October proklamirt und es mußte wohl die höchste Aufregung in Ungarn erregen. Der constituirende Reichstag wurde aufgelöst, Jellachich, der Banus von Croatien, der in offener Rebellion gegen Ungarn stand, verrätherisch in das Reich eingefallen war, wurde zum Befehlshaber aller Truppen ernannt und ein ganzes Königreich dem Belagerungszustand unterworfen.

Es war dies eine Maaßregel so furchtbar, so großartig, daß auch die großartigsten Folgen ihr entsprießen mußten.

Die Aufregung in Ungarn über dies Manifest war ungeheuer. Die Bewaffnung des Volkes wurde durch dasselbe nur beschleunigt, denn jeder Ungar sah jetzt ein, daß es einen Kampf gelte mit der österreichischen Kamarilla auf Leben und Tod, einen Kampf um die ungarische Nationalität, um die ungarische Freiheit.

In dem ungarischen Repräsentantenhause fand am 7. October eine Sitzung statt und in dieser wurde das Manifest des Königs für vollständig null und nichtig erklärt. In dem Aktenstück über diese Nichtigkeitserklärung heißt es:

„Obwohl in der jüngst vergangenen Zeit die Vertreter der Nation vielfach erfahren, daß die den König umgebenden Feinde unseres Vaterlandes, indem sie die göttliche und menschliche Gerechtigkeit, die Gesetze und den königlichen Eidschwur mit Füßen treten, den Namen des kranken Königs auf verbrecherische Weise mißbrauchen, enthalten die in der vorgelesenen Beilage begriffenen Wagnisse doch eine so himmelschreiende Verletzung aller Gesetze, daß man die königliche Unterschrift unter derselben selbst nach den traurigen Erfahrungen der neuesten Zeit kaum glaubwürdig finden kann.

Ja! sie ist um so weniger glaubwürdig, da, falls sie

wirklich vom Könige herstammt, es unmöglich erscheint, daß die Beilage nicht eher dem Reichstage überschickt, sondern der Aufrührer zu deren Effectuirung und der Verleitung, die Bewaffneten ihrem, der Verfassung geleisteten Eide untreu zu machen, ermächtigt worden sei.

Doch ist sie auch deshalb nicht glaubwürdig, da, wie krank und unbeholfen auch immer der König sein mag, doch nicht annehmbar erscheint, daß Se. Majestät der Fähigkeit des selbstständigen Denkens so sehr beraubt sein könnte, daß seine Hand vor der Furcht des göttlichen Gerichts nicht zurückschrecken sollte, bei der Unterschrift eines Manifestes, durch welches er den constitutionellen Verband seines treuen Ungarlandes unbarmherzigerweise eben jenem räuberischen Aufrührer zur Beute hinwerfen würde, der, indem er jedes Recht, jedes Gesetz und das Ansehn des Königs mit Füßen trat, das Land mit bewaffneter Hand angreift und das ungarische Volk verfolgt, das Land verheert und räuberisch brandschatzt, und der, nachdem ihn Se. Majestät auf dem ordnungsmäßigen Wege mit ministerieller Gegenzeichnung zum Rebellen erklärt hat, seither seine aufrührerische Handlungen durch den bewaffneten Einbruch in das Land fortwährend vervielfältigte.

Die Vertreter können die Unterschrift Jener nicht für echt erkennen, weil es ihnen unmöglich ist, vorauszusetzen, daß der König, so schwach und unbehülflich er auch sein mag, seinen Namen zum Werkzeuge hergeben könne, damit alle Pietät und Anhänglichkeit auszurotten, die das ungarische Volk trotz seiner ungeheuren Leiden bisher für ihn besessen, die jedoch nothwendigerweise aus seinem Herzen gerissen werden müssen, wenn es sieht, wie der König seine königliche Gewalt über die treue ungarische Nation einem Räuber überträgt,

der das Land mit bewaffneter Hand angefallen hat und diesen Räuber mit dem Werke der Vernichtung der Verfassung zum Danke dafür betraut, daß die ungarische Nation dem österreichischen Hause vor 300 Jahren aus freiem Antriebe die Krone schenkte und seit 300 Jahren öfters den wankenden Thron dieses Hauses mit eigenem Blute schützte und erhielt.

Endlich erscheint die Druckschrift nicht glaubwürdig, weil es unmöglich wird, vorauszusetzen, daß es einen Ungar gebe, welcher eine so himmelschreiende ungerechte Anordnung, die, falls sie effectuirt würde, die Nation aus der Reihe der Lebendigen vertilgen müßte, mit vatermörderischer Hand zu unterfertigen sich erkühnte.

Deshalb glauben die Vertreter der Nation ein Zeichen der Hochachtung vor dem Könige an den Tag zu legen, wenn sie die erwähnte Unterschrift für falsch und unterschoben erklären und darin Nichts anderes sehen, als eine niedrige List, durch welche sich der aufrührerische Jellachich bemüht, der gerechten Rache unserer tapfern Armee zu entgehen, was man von ihm um so eher voraussagen kann, da man von einem Menschen, der von unseren, ihn zu vernichten bereiten Truppen einen Waffenstillstand erfleht und diesen unter der Bedingung erhält, daß während des Stillstandes beide Heere ihre Stellung behalten sollen und der, nachdem er diesen Stillstand von der Großmuth unserer, die Gesetze und das Vaterland vertheidigenden Truppen erhalten, während der Zeit des Waffenstillstandes mit seinem Lager feige und ehrlos davon läuft, damit er die Verheerung unseres Vaterlandes noch einige Zeit fortsetzen und die Hülfe der zum Untergange Ungarns verschworenen Wiener Kamarilla abwarten könne, da man von solchem Menschen mit Recht jede mögliche und

selbst die ehrloseste List erwarten kann, falls er eine Hoffnung hat, durch eine solche der Strafe seiner Verbrechen zu entgehen.

Falls aber dennoch, was aber kaum vorauszusetzen ist, sich die erwähnte Anordnung als echt erweisen und dem Reichstage im Original zugeschickt werden sollte, beschließen die Vertreter in Anbetracht, daß

1) Wie im 3. § des 3. Artikels der durch den Königl. Eid sanktionirten Gesetze des verflossenen Reichstages verordnet wird, daß, welch' immer Anordnung, Beschluß oder Ernennung nur dann gültig sei, wenn sie von einem in Buda-Pesth residirenden Minister gegengezeichnet ist, und auf diese Weise auch die Ernennung eines neuen Ministerpräsidenten nur unter solcher Gegenzeichnung gültig sein kann, Adam Recsey aber weder in Buda-Pesth residirt, noch überhaupt Minister ist, und der Reichstag überhaupt von seinem ministeriellen Wirken keine Kenntniß hat, folglich die angeführte Verordnung jedenfalls ungültig sein muß. In Anbetracht

2) daß der in dem § 6 des 4. Artikels offenbaren Verfügung gemäß der Reichstag, ehe er einen Beschluß über das Budget des abgelaufenen und künftigen Rechnungsjahres gefaßt, weder geschlossen, noch aufgelöst werden kann, daher vor Fassung eines solchen Beschlusses der König den Reichstag selbst neben ordnungsmäßiger ministerieller Gegenzeichnung nicht aufzulösen vermag. In Betracht

3) daß der König kein Recht haben könne, das Land dem Feinde als Beute in die Hände zu spielen, die Constitution und alle constitutionellen Garantien abzuschaffen und das Land unter solche Kriegsgesetze zu stellen, wodurch Leben und Tod eines jeden Mitgliedes der Nation, die Niemanden

angegriffen und nur sich, das Gesetz und die Existenz des Landes, seiner Pflicht gemäß vertheidigt, in die Hand des bewaffneten Feindes geliefert werde, und in Anbetracht

4) daß es dem Krönungseide des Königs und ebenso dem 10. Artikel von 1790 als auch den am letzten Reichstage verfaßten Fundamentalgesetzen, schnurstracks entgegen ist, die durch die eigenen Gesetze Ungarns bestimmte Landes-Regierung aufzuheben, diese mit jenen des übrigen Gesammtreichs zu verschmelzen und die gesetzgebende Gewalt unseres Vaterlandes auf irgend eine Körperschaft zu übertragen, welche auch aus Vertretern fremder Nationen gebildet würde.

Da demzufolge die Repräsentanten der Nation mit ruchloser Hand nicht den Tod der Nation unterschreiben können, erklären sie die obberufene angebliche Verordnung sowohl in Hinsicht ihres Inhaltes, als der äußern Form und Formalität nach für ungesetzlich und ungültig, für Null und nichtig, und beschließen die Fortführung ihrer Gesetzgebungspflichten im Sinne des Gesetzes, und berufen sich in Bezug der Rechtmäßigkeit dieses Beschlusses auf die göttliche Gerechtigkeit, die Nation und die öffentliche Meinung der ganzen Welt um so zuversichtlicher und mit um so reinerem Gewissen, da es ihnen unmöglich ist, nicht zu glauben, daß welches immer gebildete Volk Europas eine derartige furchtbare Vertilgung einer tapfern, friedfertigen und treuen Nation aus der Reihe der übrigen stillschweigend zusehen und dadurch auch ihre eigene Existenz in Frage stellen müßte.

In Folge dieses Beschlusses erklären die Vertreter der Nation sowohl Joseph Jellachich, als auch Jedermann, der diesem was immer für eine amtliche Befähigung im Lande zuschreiben, ihm freiwillig gehorchen oder gar seine, den

Umsturz der constitutionellen Freiheit der Nation beabsichtigten Wagnisse zu unterstützen sich erkühnen würde als Vaterlandsverräther, und verpflichten jeden redlichen Bürger des Vaterlandes, insbesondere aber die tapfere ungarische Armee, alle Gerichtsbarkeiten und Beamten des Landes unter Belastung der Theilnahme am Landesverrath dahin, daß sie mit derlei Schuldigen verfahren, wie es die Gesetze mit Landesverräthern zu verfahren gebieten."

Schließlich wird noch der Baron Recsey als Landesverräther erklärt.

Auch in Wien war die Aufregung über das Manifest des Kaisers nicht geringer als in Ungarn selbst. Die Wiener hatten längst einsehen gelernt, daß die Sache der Magyaren ihre eigene sei, daß die Kamarilla, welche die Freiheit der Magyaren zu unterdrücken bemüht war, dasselbe Streben der deutschen Freiheit und der deutschen Sache gegenüber habe. Die Wiener waren deshalb entschlossen, dem ungarischen Volke in seinem Kampfe für die Freiheit beizustehen und als nun von der Regierung ernste Maaßregeln ergriffen wurden, um mit bewaffneter Hand dem Banus zu Hülfe zu eilen, als mehrere Bataillone den Befehl bekamen, nach Ungarn zu marschiren als Hülfstruppen für die croatische Armee, da widersetzten sich die Wiener gewaltsam dem Auszuge derselben und am 6. October brach jener furchtbare Kampf in Wien aus — die Octoberrevolution — dessen Verlauf und unglücklichen Ausgang wir in den Staatsumwälzungen des Jahres 1848 dem Leser bereits mitgetheilt haben.*)

---

*) Siehe Adolph Carl (Adolph Streckfuß) Staatsumwälzungen der Jahre 1847 und 1848. Berlin bei Albert Sacco. Band III. pag. 1231.

Der Kampf war ein so großartiger, die Erhebung des Volkes eine so gewaltige, daß sie mit den österreichischen Truppen unter dem Grafen Auersperg und Fürsten Windischgrätz nicht zu bekämpfen war; die österreichische Regierung sah sich deshalb genöthigt, den Banus Jellachich zu Hülfe zu rufen und diesem dadurch zu gleicher Zeit das Mittel zu seiner eigenen Rettung zu geben, welche er nur durch den Einmarsch in österreichisches Gebiet zu bewerkstelligen vermochte. Ohne den Uebertritt über die österreichische Grenze, ohne die Möglichkeit eines Rückzuges nach Oesterreich, wäre Jellachich mit seiner ganzen Armee ebensowohl aufgerieben oder gefangen genommen worden, wie sein drittes Armeekorps unter Roth und Philipowich.

Nach der Schlacht von Velencze hatte sich der Banus, wie wir bereits mittheilten, zurückgezogen. Er hatte das Zurückziehen der ungarischen Truppen nach Martonvásár und den dreitägigen Waffenstillstand, der mit ihm unter der Bedingung, daß die Heere ihre Stellungen behielten, geschlossen worden war, benutzt, um sich durch einen außerordentlich kühn und geschickt ausgeführten Flankenmarsch nach Raab zu wenden. Beim Vorüberziehen hatte er die Festung Komorn zur Uebergabe aufgefordert, widrigenfalls er dieselbe in einen Schutthaufen verwandeln würde.

In Komorn commandirte ein Verwandter Ludwig Kossuths, der Oberst Majthény. Derselbe würdigte den Parlamentair kaum einer Antwort und Jellachich mußte seinen erst so drohenden Ton herabstimmen. Er sandte ein Schreiben an den Obersten Majthény aus dem Hauptquartier Altenburg am 6. October, in welchem er dem Obersten ein Schreiben des Kriegsministers Latour in Wien mittheilte, welches das

Manifest des Kaisers vom 3. October einschloß und den Obersten aufforderte, die Thore der Festung ohne Weigerung dem Ban von Croatien, oder den von ihm nach Komorn gesandten Truppen zu öffnen und die ganze Garnison unter seinen Befehl zu stellen. Zum Schlusse des kriegsministeriellen Schreibens hieß es, daß wenn der Oberst den geringsten Anstand nähme, dieser Aufforderung ungesäumt Folge zu leisten, ihn die schwerste Verantwortlichkeit treffen und er sich die Folgen selbst zuzuschreiben haben würde.

Der Banus forderte in seinem eigenen Briefe, in den das kriegsministerielle Schreiben eingeschlossen war, den Obersten ebenfalls zur Uebergabe der Festung und zu einem Bericht über sein künftiges Verhalten und über den Stand seiner Truppen auf.

Der Oberst Majthény war ein treuer Anhänger der ungarischen Sache; es fiel ihm nicht ein, dem Banus die Festung zu übergeben. Er sandte die beiden erhaltenen Briefe ohne Weiteres, ohne sie zu beantworten, an den Landesvertheidigungsausschuß, dem er sein Ehrenwort gab, daß er jeden Angriff des Barons Jellachich mit aller Kraft zurückschlagen werde.

Die Uebergabe von Komorn, auf welche der Banus gehofft hatte, war dadurch vollständig vereitelt. Auf ihrem ganzen Marsche nach Raab hatte die croatische Armee den räuberischen Charakter, durch den die Croatenhorden sich von jeher ausgezeichnet hatten, in keiner Weise verleugnet.

In Raab selbst hatte der Banus furchtbare Contributionen eingetrieben; er hatte dies thun können, da die Ungarn ihm nicht schnell genug zu folgen vermochten.

Die ungarische Truppen, welche geglaubt hatten, der Banus werde bei Wieselburg eine Schlacht annehmen, zögerten,

um sich zu verstärken und so war das unglückliche Raab einer halben Plünderung durch eine furchtbare Contribution überlassen worden.

Der Banus nahm indessen eine Schlacht nicht an, nur sein Nachtrab wurde von den Ungarn erreicht und es kam zu einem kleinen Gefecht, bei welchem eine große Menge Gefangene gemacht wurden. Der Banus marschirte so schnell als er konnte über die österreichische Grenze nach Bruck an der Leitha, indem er ein Corps von 10,000 Mann croatischen Landsturmes, unter dem Befehl des Grafen Theodorowich, welches die Aufgabe gehabt hatte, Preßburg einzunehmen, aber dieser Aufgabe nicht gewachsen gewesen war, seinem Schicksal mit der Weisung überließ, ein Durchschlagen nach Croatien zu versuchen.

In Bruck an der Leitha kam der Banus gerade zur rechten Zeit an, um den österreichischen Truppen bei der Eroberung der Stadt Wien hülfreiche Hand zu bieten und um die Octoberrevolution bekämpfen zu helfen.

Sechstes Kapitel.

1.

Obgleich der Banus Jellachich geschlagen worden war, und sich vom ungarischen Gebiet hatte entfernen müssen, blieb doch seine Armee, unterstützt durch kaiserlich österreichische Truppen, noch ein höchst gefährlicher Feind, dessen Wiedereinbruch inUngarn mit jedem Tage zu besorgen war.

Ungarn befand sich dem mächtigen Feinde gegenüber in einer furchtbar schwierigen Lage, und es bedurfte der höchsten Kraftanstrengung der ganzen Nation, um in dem gefährlichen Kampfe mit dem österreichischen Despotismus, der unterstützt wurde durch das fanatische Slaventhum, nicht zu unterliegen.

Ungarn war von allen Seiten bedroht. Während im Süden der raitzische Krieg wüthete, während Croatien in offenem Aufstande war, stand im Westen bereits auf österreichischem Boden und verbunden mit der österreichischen Armee der Banus Jellachich, bereit in Gemeinschaft mit den österreichischen Truppen nach der Eroberung von Wien wieder einzumarschiren in Ungarn, um den Krieg fortzusetzen, der durch seine Niederlage bei Velencze nur unterbrochen worden war.

Im Norden Ungarns war die slavische Empörung unter Hurban, Stur und Stodza kaum gedämpft und drohte in jedem Augenblicke aufs Neue auszubrechen.

In Siebenbürgen war die Empörung der Wallachen unter dem Oberst Urban im vollen Gange. Croatische und serbische Emissaire durchreisten das Land und riefen überall die Wallachen gegen die Ungarn zu den Waffen.

Unter der schwarzgelben Fahne schaarten sich die Insurgenten und der Aufstand nahm bald eine so drohende Gestalt an, daß er voraussichtlich von den treuen Szeklern nicht im Zaum gehalten werden konnte.

Aus Galizien drohte Feldmarschall Lieutenant Simunich mit einem Heerhaufen in Ungarn einzufallen, wie dies auch einige Tage später geschah.

Dies waren die Gefahren, von denen Ungarn bedroht war, und welche Mittel standen nun dem Lande zu Gebote, um dieselben abzuwenden? —

Ein Heer, dessen Offiziere zum Theil offen ihre Sympathieen für Oesterreich und für die slavische Bewegung aussprachen, ein Heer, von dem man nicht einmal wissen konnte, ob es als Freund oder als Feind zu betrachten sei, und welches außerdem mit Waffen und Munition bei weitem nicht in dem Maaße versehen war, um eine genügende Garantie zu bieten gegen die Feinde, welche von allen Seiten gegen die ungarische Nation auftraten.

Hätte Ungarn nichts gehabt als dies Heer, so wäre es schon beim Beginn des Krieges unrettbar verloren gewesen und es hätte nicht Görgeys schnöden Verraths bedurft, um die magyarische Freiheit zu vernichten.

Aber Ungarn hatte eine gewaltige Waffe gegen alle die Feinde, welche ihm gegenüberstanden.

Es hatte sein gutes Recht! Es hatte die Begeisterung eines edlen Volkes für die Freiheit! — Es hatte einen Mann

an seiner Spitze, der alle edlen Gefühle des Volkes zu erregen wußte, dem das ganze Volk vertraute, es hatte seinen Ludwig Kossuth und dies war mehr, als jene demoralisirte Armee, welche erst durch die riesigen Anstrengungen Kossuths und seiner Anhänger zu einem Bollwerk gegen die Knechtschaft werden sollte!

Kossuth und mit ihm Nyáry Patay, Pálffy, Madáraß u. A. standen an der Spitze des Landesvertheidigungsausschusses, dessen Aufgabe es war, das Land zur Vertheidigung seiner Freiheit aufzubieten und die Maaßregeln zu ordnen, welche in dieser kritischen Zeit zu treffen seien.

Der Landesvertheidigungsausschuß war wahrhaft unermüdlich thätig, alle Mitglieder desselben wendeten ihre ganze Kraft auf die Erfüllung ihrer Aufgabe. Sie thaten dies theils auf friedlichem Wege, indem sie durch Wort und Schrift, durch Proklamationen die irregeleiteten Bewohner des Landes, besonders die Slaven zu ihrer Pflicht zurückzuführen suchten, theils indem sie das Land auf das Energischte in den Kriegszustand zu setzen sich bemühten.

So erließ der Landesvertheidigungsausschuß eine Proclamation an die Croaten, in welcher er denselben auseinandersetzte, wie die Magyaren, weit entfernt die croatische Nationalität unterdrücken zu wollen, dieselbe im Gegentheil gewährleistet hätten. In dieser Proclamation wurden alle die Wohlthaten hergezählt, welche die Croaten den Ungarn verdankten, die Abschaffung der Frohndienste, die Freiheit des bäuerlichen Eigenthums, die Steuerverringerung, die Militairgleichheit, die Freiheit der Religion u. s. w. Zu gleicher Zeit forderte die Proclamation die Croaten auf, sich nicht wieder zu einem Kreutzzuge nach Ungarn, wie der unter Jellachich, mißbrau-

chen zu lassen, widrigenfalls dieselben die Rache des Ungarenvolkes heraufbeschwören würden.

Außer solchen friedlichen Proclamationen erließ der Landvertheidigungsausschuß das Aufgebot eines allgemeinen Landsturmes zur Vertheidigung des Landes.

Jeder Ungar, welchen Standes er auch war, mußte eintreten in diesen Landsturm. Die Wahl von Ersatzmännern war unzulässig, höchstens Krankheit entschuldigte, so wie eine Anstellung im Staatsdienst, welche eine Unterbrechung nicht gestattete.

Wo der Landsturm mobil gemacht wurde, wurde zu gleicher Zeit das Kriegsgesetz proclamirt, alle Prozesse wurden suspendirt, und alle Waffen in Beschlag genommen, um damit den Landsturm zu bewaffnen.

Der Landsturm hatte die Bestimmung, nicht sowohl in offener Feldschlacht dem Feinde entgegen zu treten, als vielmehr ihn überall zu beunruhigen, ihn nie zur Ruhe kommen zu lassen, seine detachirten Corps abzuschneiden u. s. w. Er erfüllte diese Aufgabe auch späterhin in der That vortrefflich.

So war denn schon durch den Landesvertheidigungsausschuß die Erhebung des gesammten ungarischen Volkes vorbereitet, als die Nachricht von der Wiener Octoberrevolution und zu gleicher Zeit die von der Gefangennehmung des Roth'schen Corps nach Pesth kam und in der Hauptstadt eine ungeheure Aufregung verbreitete.

Am 8. October verkündete ein Placat des Ministeriums dem Volke von Buda-Pesth die Revolution von Wien und an demselben Tage wurde die gesammte Regierungsgewalt vom Reichstage in die Hände des Landesvertheidigungsausschusses gelegt, indem der Reichstag sehr wohl einsah, daß

in der Zeit der Gefahr die Regierungsgewalt einer einzigen Behörde anvertraut sein müsse, wenn an ein kräftiges Handeln gedacht werden solle.

Von diesem Tage an war Ludwig Kossuth, der Präsident des Landesvertheidigungs-Ausschusses, der That nach Diktator von Ungarn und er blieb es, bis er, um das Vaterland zu retten, die Regierungsgewalt freiwillig den Händen Görgey's übergab.

Kossuth herrschte von dieser Zeit an mit fast unumschränkter Gewalt in Ungarn, denn sein Wille galt für das Volk sowohl, als für den Reichstag als Gesetz.

Mit Kossuth kam die entschieden demokratische Parthei in Ungarn zur Herrschaft. Die Aristokratie mußte sich mehr und mehr zurückziehen und eben so auch die schwache und energielose Parthei, welche besonders in dem ungarischen Ministerium vertreten gewesen war. Die Ereignisse hatten diese Parthei, gewöhnlich von den ungarischen Demokraten die Táblabiró's*) genannt, vollkommen überflügelt und theils mit sich fortgerissen, theils weit zurückgelassen.

Auch Graf Ludwig Batthyány theilte das Schicksal seiner Parthei. Die Zeit seines politischen Einflusses war mit dem 8. Oktober vorüber, er mußte sich in das Privatleben zurückziehen.

Aber Batthyány war, obgleich Aristokrat von Geburt und Gesinnung, doch ein viel zu patriotischer Ungar, um in einer

*) Táblabiró hießen früher die ungarischen Comitatstafelbeisitzer, es war dies ein leerer Titel, der deshalb auch nach der Revolution vielfach als Spottnamen für die schwankende Ministerialparthei, welche noch immer vom Alten nicht lassen wollte, gebraucht wurde.

so kritischen Zeit sein Vaterland zu verlassen, er trat als gemeiner Husar in die Reihen der Vertheidiger Ungarns.

2.

Wir haben schon dargestellt, in welcher schwierigen Lage der Landesvertheidigungs-Ausschuß Ungarn fand, als er die Regierung übernahm; aber Ludwig Kossuth ließ sich durch alle diese Schwierigkeiten nicht zurückschrecken, in ihm lebte die glühendste Begeisterung für sein herrliches Vaterland, in ihm die Ueberzeugung, daß ein Volk nicht geknechtet werden könne, wenn Mann für Mann bereit sind, Leben und Gut für die Freiheit zu opfern.

Die erste Sorge des Landesvertheidigungs-Ausschusses war es jetzt, die Festungen des Landes sicher zu stellen und zu gleicher Zeit die Armeen so schnell als irgend möglich auf einen Stand zu bringen, der sie befähigte, den vielen Feinden Ungarns gegenüberzutreten.

In allen Städten und Flecken des Landes wurden Rekruten ausgehoben und Freiwillige angeworben, welche sofort einexerciert wurden und mit einer wahrhaft bewundernswürdigen Schnelligkeit sich zu tüchtigen Soldaten ausbildeten, denn jeder Ungar ist von Natur Soldat. — Zu gleicher Zeit waren alle Schmieden im Lande mit der Fabrikation von Waffen beschäftigt und die Kanonengießereien und Gewehrfabriken in Pesth und Großwardein arbeiteten unaufhörlich.

So gelang es, in sehr kurzer Zeit eine ziemlich organisirte und leidlich bewaffnete Macht fast aus dem Nichts zu schaffen.

Am gefährlichsten für das Land waren die in demselben

belegenen Festungen, wenn diese nicht von bewährten Truppen besetzt wurden.

Aber auch diese Furcht sollte bald, wenigstens zum großen Theil gehoben werden.

Die Festungen Komorn, Peterwardein, Munkács und Leopoldstadt waren durch zuverlässige Garnisonen gesichert und auch Esseg, welches bisher unter dem schwarzgelben Kommandanten Jovich, einem entschiedenen Slavenfreund gestanden hatte, wurde von diesem dem Grafen Casimir Batthyány übergeben und durch einige Honvédbataillone sicher gestellt. Bald wehte von den Thürmen Esseg's die ungarische Tricolore.

So blieben denn in den Händen feindlicher Kommandanten nur noch die drei Festungen Karlsburg, Temesvár und Arad.

Karlsburg, eine kleine Festung in Siebenbürgen, war von geringer Bedeutung, bei weitem wichtiger war die Festung Temesvár, welche von dem österreichischen Feldmarschall-Lieutenant Bukavina kommandirt wurde.

Temesvár ist eine bedeutende Festung, welche um so schwerer einnehmbar ist, als sie in Mitten tiefer Sümpfe liegt. Sie ist deshalb von großer Wichtigkeit, weil sie den Begakanal, so wie die Straße nach den beiden Hauptstädten von Siebenbürgen, Klausenburg und Herrmannstadt, so wie das ganze Banat beherrscht. — Die raitzische Insurrection konnte in Temesvár ihre festeste Stütze finden und außerdem war die Verbindung zwischen Arad und Temesvár leicht zu erhalten. Arad und Temesvár konnten sich daher gegenseitig unterstützen.

Arad war nicht weniger wichtig als Temesvár. Es ist eine stark gebaute Festung, welche die ganze Gegend zwischen

der Máros, der Theiß und der Körös, so wie die Straßen in's Banat, nach Großwardein und Pesth, beherrscht.

In Arad kommandirte der F.-M.-L. Berger, einer der entschiedensten Magyarenfeinde. Er hatte diese Feindschaft schon vielfach bethätigt durch Bedrückung der gut magyarisch gesinnten Einwohner der Stadt Arad und der Umgegend. Schon am 4. October hatte General Berger die Einwohner aufgefordert, magyarisches Militär, welches in der Stadt Arad lag, zu entfernen, die schwarzgelben Fahnen aufzupflanzen und die Kanonen der Stadt in die Citadelle zu bringen.

Als diese Forderungen von den Bürgern Arads nicht erfüllt wurden, ließ er ohne Weiteres die Stadt am 7. Octbr. bombardieren und eröffnete damit die Feindseligkeiten gegen die Ungarn.

Dies war die Lage der ungarischen Festungen vor dem Beginn des ungarisch-österreichischen Krieges. Wir mußten dem Leser eine etwas ausführliche Schilderung geben, weil diese Festungen für den Krieg in der Folge von Wichtigkeit sind.

3.

Die wichtigste Frage, welche zuvörderst nach der Wiener Octoberrevolution dem Landesvertheidigungs-Ausschuß und dem Reichstag vorlag, war die, ob die Ungarn dem Kampfe Wiens um seine Freiheit ruhig zuschauen, oder ob sie den Wienern eine Armee zur Hülfe senden sollten.

Die Ungarn befanden sich bei dieser Frage in einer ganz besonders schwierigen Lage.

Auf einer Seite erschien es als eine moralische Verpflichtung Ungarns, dem schwerbedrängten Wien, welches von den Armeen des Banus Jellachich, des Grafen Auersperg und des Fürsten Windisch-Grätz umlagert wurde, zu Hülfe zu eilen

da Wien den unglücklichen, ungleichen Kampf nur zu Gunsten Ungarns, um die ungarische Freiheit zu schützen, begonnen hatte.

Es erschien außerdem auch politisch, den Kampf vom ungarischen Boden auf das österreichische Gebiet zu übertragen.

Es erschien nothwendig, den Banus Jellachich, der, obgleich besiegt, doch keineswegs vernichtet war, bis unter die Mauern Wiens zu verfolgen und mit Hülfe der aufgestandenen Stadt vollends zu vernichten.

Auf der anderen Seite aber war ein solcher energischer Schritt im höchsten Grade gefährlich.

Das ungarische Heer war allenfalls im Stande, einem Feind im eigenen Lande auf wohlbekanntem Terrain zu begegnen; aber ob man es wagen dürfe, mit diesem noch so wenig disciplinirten, kampfungeübten Heere einen Einfall in Oesterreich zur Verfolgung des Banus zu machen, das war höchst fraglich und erschien um so gefährlicher, als die Offiziere des Heeres, den General Moga an der Spitze, im höchsten Grade unzuverlässig waren.

Die Offiziere hatten vielfältig sich unverholen dahin ausgesprochen, daß sie wohl auf ungarischem Boden zur Vertheidigung des Landes gegen jeden einbrechenden Feind kämpfen, aber keinenfalls sich zu einem Einfall in Oesterreich verstehen würden, wenn sie nicht durch den österreichischen Reichstag selbst gerufen würden und dadurch einen gesetzlichen Boden für einen Einfall in Oesterreich fänden.

Es wäre in dieser kritischen Zeit die Aufgabe des Landesvertheidigungs-Ausschusses und besonders Ludwig Kossuths gewesen, mit energischen Maßregeln vorzugehen und den ihm vorliegenden gordischen Knoten mit dem Schwert zu durchhauen, diejenigen Offiziere, welche nicht vertrauenswerth wa-

ren, abzusetzen und durch neue Kräfte zu ersetzen, den Befehl zur ungesäumten Verfolgung Jellachichs zu geben und nicht erst lange sich um den Ruf des Wiener Reichstags zu kümmern, dessen Energielosigkeit durch seine früheren Beschlüsse bekannt war.

Aber Ludwig Kossuth wagte damals ein so entschiedenes Auftreten für seine eigene Hand noch nicht, und wollte sich erst die Auctorisation des ungarischen Reichstags dazu einholen.

Der Reichstag schickte einen Gesandten nach Wien, welcher ein Manifest desselben an den Wiener Reichstag im Büreau niederlegen mußte und Kossuth bestätigte den abgesetzten Chef der ungarischen Hofkanzlei in Wien, Pulsky, einen energischen, entschieden magyarisch gesinnten Mann, wieder in seiner Stelle und befahl ihm, darauf hinzuwirken, daß die Wiener die Hülfe Ungarns anrufen und dadurch dem ungarischen Volke eine gesetzliche Befugniß geben sollten, in Oesterreich einzurücken.

Das Manifest des ungarischen Reichstags lautet folgendermaßen:

Manifest der ungarischen Nation an den hohen constituirenden Reichstag in Wien.

Die ung. Nation im heiligen Kampfe für ihre Freiheit und ihr gutes Recht gegen den in der Weltgeschichte unerhörten Verrath der reaktionären Camarilla und ihrer eidbrüchigen Söldlinge begriffen, ist von dem wärmsten Dankgefühle durchdrungen für die heldenmüthige Aufopferung der Bewohner Wiens, womit selbe die Stärkung der Armee des Verräthers Jellachich zu verhindern, sich so glorreich erhoben haben.

Die ung. Nation erklärt vor Gott und der Welt, daß sie

die Freiheit Oesterreichs ihrer eigenen Freiheit gleich achtet und zu deren Aufrechthaltung gemäß den Wünschen der österreichischen Nation nach Kräften beizutragen, stets zu ihrer heiligsten Pflicht rechnen wird.

Die Gefahr ist gemeinschaftlich, die die Freiheit beider Nationen bedroht. Ungarn weiset entschieden von sich jeden Traktat mit der Camarilla und ihren eidbrüchigen Söldnern, bekennt sich aber vor Gott und der Welt zum tiefverpflichteten Freund, treuen Bundesgenossen und Bruder der österreichischen Nationen und erklärt sich unwandelbar geneigt:

„die gegenseitigen Interessen zu beiderseitiger Zufriedenheit auf der breitesten Basis des Rechtes, der Billigkeit und der treuen Bruderliebe regeln zu wollen, und bietet hierzu seine treue Bruderhand."

Ungarn erklärt zugleich seinen wärmsten Dank der hohen Reichsversammlung für die kräftigen Maßregeln zur Verhinderung des Abmarsches einer reaktionären Soldateska, bestimmt, die räuberischen Horden des Jellachich zu unterstützen; findet sich aber zugleich veranlaßt, die hohe Reichsversammlung zu benachrichtigen, daß es trotz der vorbemerkten Maßregeln dem Empörer Jellachich doch gelungen sei, 13,000 Mann Verstärkung aus Oesterreich an sich zu ziehen, und daß unser armes verrathenes Vaterland auch von dem in Galizien stationirten Militär mit einer Invasion bedroht wird.

Die ung. Nation ersucht die edlen Vertreter Oesterreichs, hiergegen kräftigst einschreiten zu wollen, und so wie wir jeden Ungar für einen Landesverräther erklären, der seine unselige Hand gegen die Freiheit Oesterreichs erhebt, ebenso jeden Unterthan der österreichischen Monarchie für einen Landesverräther zu erklären, der dem Empörer Jellachich, dem eidbrü-

chigen Werkzeuge, das sich die Camarilla zur Unterdrückung der Freiheit Oesterreichs und Ungarns auserlesen, die mindeste Unterstützung gewähren würde.

Der Empörer Jellachich treibt seine Horden mit Kartätschen in den Kampf gegen die Freiheit. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er, von unsern tapfern Truppen gedrängt, seine räuberischen Horden nach Oesterreich wirft und womöglich selbst Wien bedroht. Die ung. Nation ist fest überzeugt, daß er in diesem Falle unrettbar unter dem Racheschwerte der Freiheitssöhne Oesterreichs fallen wird; daher achtet es die ung. Nation für ihre heilige Pflicht gegen Wien und Oesterreich, in diesem Falle Jellachich nachzujagen und in dem Werke seiner wohlverdienten Vernichtung das edle Volk Oesterreichs zu unterstützen.

Darum haben die Repräsentanten der ung. Nation den Befehl der ung. Armee ertheilt, Jellachich zu verfolgen, wohin er sich auch wenden möge.

Doch betheuert die ung. Nation vor Gott und der Welt, daß, wenn ihre Truppen den Feind zu verfolgen genöthigt wären, hiermit nicht nur keine Gebietsverletzung Oesterreichs beabsichtigt würde, sondern daß in diesem Falle die ung. Nation auch dem Triebe der Dankbarkeit folgt, welche ihr es zur Ehrenpflicht macht, die edlen Bewohner Wiens nicht ohne Unterstützung zu lassen gegen den gemeinsamen Feind.

Möge die hohe Reichsversammlung diese aufrichtig gemeinte Erklärung mit gleicher Bruderliebe entgegennehmen.

Die ung. Nation erklärt, daß ihre Truppen in demselben Augenblicke Halt machen und sich nach Ungarn zurückwenden werden, wo die edlen Vertreter Oesterreichs dem commandirenden General der ung. Armee die Weisung zukommen lassen,

daß die Entwaffnung des Feindes durch eigene Kraft bewirkt und die Mitwirkung unserer Truppen zum Siege gemeinschaftlicher Freiheit nicht mehr nöthig sei.

Ungarns Regierung hat die strengsten Befehle erlassen, daß, im Falle die ung. Armee vorrückt, ihre Verpflegung selbst auf dem uns heiligen Boden von Ungarn aus verabfolgt und dem edlen Volke Oesterreichs nicht die mindeste Last aufgebürdet werde.

Gruß, Hochachtung und Bruderliebe!

Pesth, am 10. Octbr. 1848.

Des ung. Reichstages Oberhauses Vicepräsident,
B. Sigmund Perényi.
Unterhauses erster Vicepräsident,
Johann Pálffy.

Nach diesem Manifest, welches so energisch war, als dies die kritische Zeit bedingte, hätten die Ungarn schnell vorwärts rücken und den Krieg gegen die kroatische Armee fortsetzen müssen, es war dann noch möglich, dem tapfern Wiener Volke zur rechten Zeit zur Hülfe zu kommen und vereint mit den Wiener Freiheitskämpfern die Armee der Camarilla zu vernichten.

Aber dieser großartige Plan scheiterte theils an der Halbheit des Wiener Reichstages, theils an dem Schwanken der Ungarn, sich in einer Zeit der Revolution auf dem rein gesetzlichen Boden zu bewegen.

Der Wiener Reichstag erklärte, daß er das Zuhülferufen ungarischer Truppen für einen illegalen Schritt halte, zu dem er nicht berechtigt sei. Er habe sich stets auf dem Boden des Gesetzes bewegt und werde dies auch ferner thun.

Die ungarische Armee, welche bereits an der Leitha stand, und schon die österreichische Grenze überschritten hatte, mußte sich in Folge dieser unglückseligen Antwort des Wiener Reichstages zurückziehen und das Schicksal Wiens, das Schicksal Ungarns, ja das Schicksal der europäischen Volksfreiheit war mit diesem Tage entschieden.

Die schmähliche Halbheit und Energielosigkeit des Wiener Reichstages erlaubte den Ungarn erst dann der unglücklichen Kaiserstadt zu Hülfe zu kommen, als es bereits zu spät war. — Sie machte es den österreichischen Truppen möglich, zuerst Wien zu besiegen und dann mit Hülfe der Heeresmacht Rußlands und des schändlichen Verraths Görgey's auch die Freiheit Ungarns und mit ihr die aller österreichischen Völker zu vernichten.

Am 14. October trat Ludwig Kossuth im Reichstage auf und schilderte in einer seiner glänzenden Reden die Lage Ungarns. Er sagte:

Was nun die Lage des Landes betrifft, so ist es schon ohne Zweifel, daß man beabsichtigte, unser Vaterland in den ersten Tagen des Octobers von neun Seiten anzugreifen. Gottes gerechte Hand hat aber diesen Plan vereitelt. — Der Festungskommandant von Arad läßt die Stadt bombardiren, allein die Stadt ist genug beseelt, um ihn zu Paaren zu treiben. Der Festungskommandant von Temesvár, obschon er schon abgedankt, hat die Stadt in Belagerungszustand erklärt. In Galizien geschehen feindliche Bewegungen. Bei Ollmütz werden 13 Bataillone zusammengezogen. Vor Wien hat sich Jellachich mit den 13,000 Mann des Auersperg vereinigt. Mayerhofer hat mit einer feindlichen Schaar die Donau passirt. Hierher gehören noch Nugent, Hurban und Urban. Das

war Alles combinirt, um uns zu vernichten. Aber ich vertraue vollkommen auf die Kraft der Nation, und Ungarn ist nicht nur gewesen, sondern es ist noch und wird ewig sein! Jedoch als Präsident des Ausschusses muß ich das Haus ersuchen, wenn wir nicht überall plötzlich einschreiten, dieses den Umständen zuzuschreiben. Die Kraft der Armee können wir nicht zersplittern, wenn gleich diese oder jene Gegend eine kurze Zeit leiden muß. Wir haben das Möglichste gethan und in die bedrohten Städte Hülfe bereits gesendet. Die Errichtung der Landwehrbataillone geht so schnell durch die allgemeine Begeisterung, daß nicht einmal Waffen hinlänglich vorhanden sind. — Indessen müssen wir wohl bedenken, welche Schritte wir zu thun haben. Ich selbst habe es beantragt, daß man Jellachich bis nach Wien verfolgen müsse. Dadurch habe ich aber keineswegs strategische Anstalten treffen wollen. Und wirklich, da die strategischen Anordnungen von vorn herein zu bestimmen, nicht die Aufgabe des Hauses ist, so muß ich demungeachtet fragen, ob die Wiener Ereignisse Ursache genug darbieten, daß das Haus nach der Hand strategische Operationen beschlösse. Ich meinerseits zolle den größten Dank der Stimmung Wiens; aber es thut mir leid, daß uns von dort auf diplomatischem Wege gar kein Beschluß zugekommen ist, was jedenfalls auf Wankelmuth schließen läßt; und weil die ung. Armee diplomatisch nicht hinzugerufen wurde, so würde man vielleicht später unsern Einmarsch für eine feindliche Invasion erklären. Und da wir gar keine diplomatische Aufforderung erhielten, wie sollten wir uns rechtfertigen? **Der Wiener Reichstag hat uns nicht einmal noch geantwortet. In solch' aufgereizten Zeiten giebt es Augenblicke, wo nur der Erfolg das Gute oder**

Schlechte der Handlungen bestimmt. Wäre ich Anführer gewesen, so hätte ich, ohne einen Augenblick zu säumen, den Feind allsogleich, auch ohne Anfrage, auf österreichischem Gebiet verfolgt. Wäre es schlecht ausgefallen, so hätte ich freilich meinen Kopf eingebüßt. Wäre es aber gelungen, so hätte ich dem Vaterlande einen großen Dienst erwiesen.

Kossuth forderte die Versammlung auf, sich darüber zu erklären, ob sie wünsche, daß Jellachich weiter von den ungarischen Truppen verfolgt werde, und das Haus faßte folgenden Beschluß, welchen es veröffentlichte und welcher das gerade Gegenstück des ersten ungarischen Manifestes war.

Beschluß,

die Verwendung der Armee gegen Jellachich betreffend.

Die ung. Nation mit innigem Danke jene heldenmüthige Sympathie würdigend, welche die Stadt Wien für Ungarns heilige und gerechte Sache bewiesen, und, ihre Pflicht erkennend, in dem Augenblicke, wo der gemeinsame Feind, von unsern tapfern Truppen verfolgt, sich nach Wien wendet, diese heldenmüthige Stadt nicht ohne freundschaftliche Hülfe lassen zu dürfen, hat nicht gesäumt, der ung. Armee zu befehlen, den Feind auch auf österreichischem Boden zu verfolgen und Wien zu Hülfe zu eilen.

Die ung. Nation leitete bei diesem Beschluß der feste Glaube, daß die hülfreiche Hand, von ihr im Gefühle der Dankbarkeit und der gemeinsamen Gefahr dargereicht, brüderlich werde angenommen werden, denn sie hatte die ung. Armee angewiesen, nicht als Feind, sondern als treuer Bruder, die Leitha zu überschreiten.

Die ung. Nation erkennt, diesem brüderlichen Gefühle gemäß, als ihre Pflicht, sich den Wünschen der österreichischen Nation zu bequemen; unsere Truppen haben die Leitha überschritten und hierdurch ihre entschlossene Bereitwilligkeit, gegen den gemeinsamen Feind zum Schutze Wiens zu eilen, thatsächlich bewiesen.

Nachdem jedoch auch auf die offizielle Mittheilung der ung. Nation weder der Reichstag, noch auch die Wiener Behörde die Erklärung abgab, aus der sich folgern ließe, daß die hülfreiche Annäherung der ung. Truppen als eine Invasion gedeutet werde, dies vielmehr in der diesfälligen Erklärung sorgfältig vermieden wird, an Jellachich keine Aufforderung, die Waffen niederzulegen, ergangen ist, ja der Einfall Jellachich's bis jetzt sogar für einen feindseligen Schritt nicht erklärt worden ist, so sieht sich die ung. Nation zu der Annahme genöthigt, daß die österreichische Nation sich des Beistandes unserer Truppen nicht bedienen will.

In Folge davon erkennt es der ung. Reichstag für seine rechtliche Pflicht, so wie auch für ein strenges Gebot unserer freundschaftlichen Gefühle für unsere österreichischen Nachbarn, der ung. Armee zu befehlen, sich auf die Beschützung ihres eigenen Vaterlandes zu beschränken und keinen Schritt zu unternehmen, welchen unsere österreichischen Nachbarn und insbesondere Wien ungünstig aufnehmen könnten.

Es wird jedoch feierlich erklärt, daß, sobald die hülfreiche Mitwirkung der ung. Nation von Seiten Oesterreichs und insbesondere Wiens zur Vertheidigung der Freiheit unserer Nachbarn in Anspruch genommen werden sollte, unsere Nation einer derartigen Aufforderung mit ganzer Kraft zu genügen, für ihre vollkommene Pflicht anerkennen wird.

Gegeben aus der Sitzung des ung. Reichstages vom 14. October 1848.

Palffy János m. p., Vicepräsident.
Kazinczi Gábor m. p., Notar.

Schon am 17. October sollte jedoch das ungarische Repräsentantenhaus sich wieder ermannen; es war die Nachricht eingegangen, daß der österreichische Reichstag keine Einwendung mehr gegen das Einrücken ungarischer Truppen auf österreichischem Gebiet mache und der Beschluß vom 14. Octbr. wurde deshalb rückgängig gemacht.

Ludwig Kossuth erklärte, daß er selbst mit so viel Truppen, als er zu sammeln unterwegs im Stande sei, sich zum Heere begeben werde.

Und so geschah es.

Kossuth rief durch folgenden begeisterten Aufruf, den er als Plakat auf seinem Zuge zur Armee in Raab, Preßburg u. s. w. veröffentlichte, das Volk zu den Waffen gegen die kaiserlichen Heere:

Hört! Hört! Wir ziehen nach Wien! Einem Beschlusse des Repräsentantenhauses vom 17. October 1848 zufolge hat die ungarische Armee den Feind auf österreichischem Boden zu verfolgen. Der Feind muß vernichtet werden, befände er sich auch auf des Teufels Fluren. Unterlassen wir dies, so könnte der Räuber-Häuptling durch neue List unser Vaterland bedrängen. Nur Vernichtung desselben schützt uns vor abermaligen Versuchen. Also erhebt eure starken Arme, ihr tapfern ungarischen Krieger, und zermalmt den Feind. Vor Wien muß er sein Grab finden! Ich ziehe morgen von Pesth zu euch. Auf meinem Wege werde ich nicht säumen, das Volk für die gute Sache aufzumuntern. Ich will die Krieger Un-

garns sehen, mit der Nationalfahne voran. Ich will mich laben an dem Anblick, wie die tapfern Söhne Ungarns den Feind vernichten. Ich will euch im Namen des Vaterlandes dafür den Segen ertheilen. Also muthig vorwärts, um den unsterblichen Ruhm Ungarns zu gründen. Mit uns geht Gott und die Gerechtigkeit.

L. Kossuth, Präses des Reichsausschusses.

Am Morgen des 18. October um 10 Uhr schiffte sich Ludwig Kossuth auf dem Pesther Kai unter dem unendlichsten Jubel des Volkes ein, um sich zur Leitha-Armee zu begeben.

Ein Bataillon Freiwilliger aus der Pesther Nationalgarde bildete sein Ehrengeleit. Es hatte sich auf dem neuen Marktplatz aufgestellt und präsentirte unter stürmischem Eljen-Rufen das Gewehr, als Kossuth in einen Militärmantel gehüllt vorüberschritt.

Kossuth dankte den Freiwilligen in einer kräftigen, kernigen Rede, dann setzte er sich an die Spitze des Bataillons und verließ mit demselben Pesth.

Kossuths Reise zur Armee war für ihn ein wahrer Triumphzug, welcher ihm auf das deutlichste bewies, wie tief sein Name eingegraben sei in die Herzen des ungarischen Volkes.

Wo Kossuth erschien, wurde er mit stürmischem Jubel empfangen, besonders in Komorn, in Raab, in Preßburg, überall strömten ihm Schaaren von Freiwilligen zu, vorzüglich in Komorn, wo 8000 Sensenmänner als Landsturm aufstanden, um ihn gegen Oesterreich zu begleiten.

Die ungarische Armee, welche mittlerweile bereits die Leitha überschritten hatte, wurde durch Ludwig Kossuth und die ihn begleitenden Freiwilligenschaaren bedeutend verstärkt, aber sie war trotzdem bedeutend zu schwach, um der kolossalen

Armee der kaiserlichen Truppen, welche vor Wien lagerte, gewachsen zu sein, wenn nicht die Wiener selbst sie durch einen Ausfall unterstützten.

Die kaiserliche Armee vor Wien, welche unter dem Kommando des Feldmarschall-Lieutenant Fürsten von Windisch-Grätz stand, hatte eine Stärke von 58 Bataillonen Infanterie, 64 Eskadronen Kavallerie, 264 Geschützen und 14 Brückenequipagen, zusammen etwa 115,000 Mann Militär.

Die ungarische Armee bestand dagegen aus 15,000 Mann regulärer Infanterie, aus 30,000 Mann Nationalgarden und Sensenmännern, auf welche, da sie meist noch nie im Feuer gestanden hatten, im Ganzen wenig zu rechnen war, aus einigen Husarenregimentern und 54 Geschützen.

Bei einem so eminent ungleichen Verhältniß der beiden sich gegenüberstehenden Armeen war trotz allen Muthes, trotz der heldenmüthigen Tapferkeit der Ungarn an einen Sieg nicht zu denken, wenn die Ungarn nicht durch einen Ausfall der Wiener auf das Kräftigste unterstützt wurden.

Ein solcher Ausfall wäre auch sicher erfolgt, wenn die Ungarn ihre Operationen zur rechten Zeit begonnen hätten; aber sie zögerten und Kossuth beging sogar den unverzeihlichen Fehler, sich in Unterhandlungen mit dem Fürsten Windisch-Grätz einlassen zu wollen.

Er sendete an den Fürsten einen Parlamentär, den Major Ivánka, von der Berennung Wiens abzustehen und friedlich abzuziehen.

Kossuth empfing hierfür eine gerechte Demüthigung, indem die einzige Antwort des Fürsten auf diese Unterhandlungsvorschläge war:

„Mit Rebellen unterhandle ich nicht.“

Der Major Ivánka verblieb auf dem Rückwege im kroatischen Lager, halb freiwillig, halb zurückgehalten.

Am 28. October endlich wurden die Operationen der ungarischen Armee begonnen.

Die Armee überschritt mit ihrer Gesammtmacht die Leitha und warf die kaiserlichen Vorposten bis hinter Schwadorf und Fischament zurück, sie befand sich jetzt nur noch etwa 3 bis 4 Stunden von Wien.

Es wäre die Aufgabe der Ungarn gewesen, schon am 28. October die Schlacht zu liefern; damals war Wien noch nicht besiegt, damals war noch keine Kapitulation geschlossen worden, noch hatte nicht der größte Theil der heldenmühigen Freiheitskämpfer in Wien jede Hoffnung auf ein Erscheinen der ungarischen Armee aufgegeben, noch hatte nicht fast die Hälfte der Wiener Nationalgarde die Waffen gestreckt.

Aber die Ungarn zögerten; und durch dies Zögern veranlaßten sie den Fall Wiens, den Verlust der Schlacht bei Schwechat und mittelbar dadurch auch die spätern Siege der kaiserlichen Truppen in Ungarn selbst.

4.

Wir müssen jetzt für diejenigen unserer Leser, welche unsere Staatsumwälzungen des Jahres 1847 u. 1848 nicht zu Händen haben, mit wenigen Worten zurückkommen auf die Wiener Octoberrevolution, welche in so innigem Verbande mit der Geschichte Ungarns steht.

Seit dem 6. October hatten die Wiener Freiheitskämpfer die kaiserliche Residenzstadt gehalten; die kaiserlichen Truppen hatten mit Ausnahme manches kleinen Vorposten-Gefechtes es

kaum versucht, einen ernsten Kampf gegen die Stadt zu wagen, bis sie sich durch Hülfstruppen aus allen Theilen des Landes zu einer furchtbaren Armee von 115,000 Mann verstärkt hatten.

Am Morgen des 26. October begann der erste bedeutende Kampf, welcher sich um die ganze Stadt ausbreitete.

Aber die Wiener kämpften heldenmüthig, es gelang dem Fürsten Windisch-Grätz nicht, einen irgend bedeutenden Vortheil zu erringen, fast überall wurden die Truppen zurückgeschlagen, nur an wenigen Stellen gelang es ihnen vorzudringen und durch Mord und Brand ihren Sieg zu beflecken!

Am 27. October ruhte wieder der Kampf, nur einige unbedeutende Vorpostengefechte kamen an jenem Tage vor, um desto furchtbarer entbrannte er dagegen am 28. October, um desto unheilvoller auch für die Freiheit Wiens.

Während kaum 4 Stunden von Wien die ungarische Armee fast unthätig stand, wüthete um die ganze Stadt herum der grausenhafte Kampf. 13 volle Stunden dauerte das Gemetzel und nach dieser Zeit war es trotz der heldenmüthigsten Vertheidigung den Kaiserlichen doch gelungen, die Vorstädte Leopoldstadt, Jägerzeile, Landstraße und Rennweg zu erobern und dadurch bis an die inneren Wälle der Stadt vorzudringen. — Sie hatten außerdem eine Anzahl Kanonen, welche die Wiener Nationalgarde bei ihrem Rückzuge in die innere Stadt nicht mitzunehmen vermocht hatte, erbeutet.

Die Wiedner, die Gumpendorfer, Fünf- und Sechshäuser, Mariahilfs-, St. Ulrichs- und Nußdorfer Linien, so wie die Josephsstadt waren, trotz der furchtbarsten Angriffe der Kaiserlichen, von den Wienern auf das Tapferste behauptet worden.

Nach der unglücklichen Schlacht am 28. October sahen

die meisten Führer der Wiener Nationalgarde ein, daß die Stadt nicht länger zu halten sein würde. Ein Halten der Vorstädte war, seit der Feind die Leopoldstadt, die Jägerzeile, die Weißgerber, die Landstraße und Erdberg-Vorstadt im Besitz hatte, fast vollkommen unmöglich. Auch die übrigen, bisher noch von den Wienern occupirten Vorstädte waren nicht mehr zu vertheidigen und mußten beim ersten Angriff der gewaltigen feindlichen Armee fallen. Es blieb somit zur möglichen Vertheidigung nur die innere Stadt übrig, aber auch diese war nicht zu halten. Die Munition war fast bis auf die Neige verschossen, wenigstens konnte man nicht auf Munition für längere Zeit rechnen, als höchstens auf drei bis vier Tage. Außerdem war die innere Stadt auf das Leichteste zu bombardiren. An einen Ausfall gegen die 100,000 Mann starke Armee des Fürsten Windisch-Grätz war mit Erfolg nicht zu denken, und auf die Ungarn hoffte man nicht mehr, da diese den günstigsten Zeitpunkt zum Angriff gegen die Kaiserlichen, die Zeit des wüthenden Kampfes, den 28. October, unbenutzt hatten vorübergehen lassen.

So überzeugten sich denn die Führer der Wiener Bewegung und besonders auch der Oberkommandant der Nationalgarde, Messenhauser, daß an ein längeres Halten der Stadt nicht mehr zu denken sei und daß die einzige Rettung für dieselbe in der Kapitulation mit leidlichen Bedingungen liege.

Diese wurde denn auch am 29. October mit dem Fürsten Windisch-Grätz abgeschlossen, da man jede Hoffnung auf das Erscheinen der Ungarn aufgegeben hatte. Ein großer Theil der Nationalgarde legte die Waffen nieder, eine fast allgemeine Entmuthigung trat ein.

Am 30. October kam plötzlich das Gerücht in die Stadt,

die Ungarn seien im Anmarsch, vom Stephansthurme aus sah man die Schlacht an der Schwechat, welche wir demnächst dem Leser zu erzählen haben und wieder ergriff ein Theil der Wiener Freiheitskämpfer die Waffen.

Aber es war zu spät! Schon hatten sich durch die unglücklichen Kämpfe am 28. October und durch die Kapitulation des 29. October alle Bande der Organisation und Disciplin zu sehr gelockert, als daß an einen siegreichen Ausfall der Wiener hätte gedacht werden können. Dieser wurde daher auch nicht einmal versucht.

Nur an einigen Punkten in den Vorstädten wurde durch ein nutzloses Feuern auf die kaiserlichen Truppen die Kapitulation gebrochen und dadurch dem Fürsten Windisch-Grätz die Veranlassung zu seiner später so grausamen Rache gegeben.

Am 31. October endlich wurde die unglückliche Stadt Wien nach unbedeutenden Kämpfen den kaiserlichen Truppen übergeben.

5.

Wir kehren zurück zur Darstellung der Kriegsoperationen der beiden sich feindlich gegenüberstehen Armeen; glauben aber, daß es dem Leser wünschenswerth sein wird, vorher erst eine Uebersicht zu gewinnen über das Terrain, auf dem die Schlacht zwischen den kaiserlichen Truppen und den Ungarn stattfand.

Einige Stunden östlich von Wien ergießt sich der Bach Schwechat und östlich von diesem der Bach Fischa in die Donau. Zwischen beiden Bächen ist ein ziemlich ebenes und für ein Schlachtfeld vorzüglich günstiges Terrain, welches nur coupirt wird durch eine Hügelkette, welche sich längs der beiden

Bäche hinzieht, das ganze Terrain beherrscht und sich daher ganz vortrefflich eignet zur Aufstellung von Geschützen.

Unmittelbar an oder ganz nahe an der Schwechat liegen von Norden nach Süden folgende Dörfer:*) Kaiser-Ebersdorf, Mannswörth, Schwechat, Neu-Kettenhof, Ranersdorf, Zwölfaring, Unter-, Ober- und Maria-Lanzendorf. Südöstlich von Maria-Lanzendorf zwischen der Schwechat und Fischa, aber näher an der Schwechat, liegt Himberg, weiter östlich Rauchenwarth und noch weiter an der Fischa Schwadorf. — Nördlich von Schwadorf liegt an der Fischa Enzersdorf und nahe an der Mündung der Fischa Fischament.

Schon am 29. October erwartete der Fürst von Windisch-Grätz den Angriff der Ungarn. Er hatte deshalb den Operationen gegen Wien Einhalt gethan und sich persönlich auf den Laaerberg begeben, der eine ziemlich freie Aussicht nach Himberg und Schwadorf gewährt, von wo die Ungarn erwartet wurden.

Um ihnen den Uebergang über die Schwechat streitig zu machen, ließ Fürst Windisch-Grätz die Ortschaften Ebersdorf, Schwechat und Ranersdorf von zwei Divisionen besetzen und auch die übrigen Schwechatübergänge bewachen.

Aber die Ungarn kamen nicht; erst gegen Abend gewahrte man ungarische Kolonnen zu beiden Seiten der von Schwadorf nach Schwechat führenden Straßen, wo sie während der Nacht ihre Aufstellung nahmen.

Erst am folgenden Tage konnte die Schlacht erwartet

---

*) Wir führen hier natürlich zum Verständniß der Leser nur diejenigen Dörfer an, welche in der Schlacht bei Schwechat irgend eine Bedeutung haben.

werden; Fürst Windisch=Grätz übergab deshalb dem Banus Jellachich den Befehl über die gegen die Ungarn bestimmten Truppen, vorläufig etwa 80,000 Mann mit 140 Geschützen, General=Major Fürst Liechtenstein erhielt den Befehl über 33 Eskadronen Kavallerie mit dem Auftrage, bei Ober=Lanzendorf die Schwechat zu passiren und nach den Umständen die Ungarn entweder in der linken Flanke oder im Rücken anzugreifen. — Die Vorposten des Banus zogen sich an jenem Abend vor den Ungarn bis hinter die Schwechat zurück.

Am Morgen des 30. October begab sich Fürst Windisch=Grätz wieder auf den Laaerberg, alle Truppen waren um 8 Uhr noch in der Stellung, welche sie am Abend vorher eingenommen hatten, auch die Kavallerie des Fürsten Liechtenstein war noch nicht ausgerückt. — Ein dichter Nebel hatte den ganzen Morgen die Fluren überdeckt und jede Truppenbewegung unsicher und gefährlich gemacht.

Gegen 9 Uhr eröffneten die Magyaren das Gefecht, indem sie das Dorf Mannswörth angriffen und die kaiserlichen Truppen aus demselben vertrieben. Das Dorf wurde von den Magyaren erobert und die Kaiserlichen mußten sich bis Kaiser=Ebersdorf zurückziehen.

Von der Schlacht selbst giebt Lieutenant Dunder folgende kurze Beschreibung; wobei wir indessen darauf aufmerksam machen, daß dieselbe aus einer ungarnfeindlichen Feder kommt:

„Schwechat und Neu=Kettendorf wurden sofort vom Feinde angegriffen. Die kaiserliche Infanterie zog sich Anfangs auf das linke Ufer der Schwechat zurück, und hielt dieses fest. Der Kampf beschränkte sich durch mehr als eine Stunde auf eine gegenseitige Kanonade, die besonders gegen Schwechat und Neu=Kettenhof gerichtet war, und mittelst welcher der Feind

die Brücken über die Schwechat in seine Gewalt bekommen wollte. Die Kavallerie hatte sich indessen in Bewegung gesetzt. Ihr Vorrücken auf das rechte Ufer der Schwechat ging, wegen der schmalen Brücken über den Wiener-Neustädterkanal und über die Schwechat bei Oberlanzendorf, nur langsam vor sich. G.-M. Fürst Liechtenstein rückte, nach ungestörter Passirung des Flusses, mit der Spitze seiner Colonne bis Rauhenwart vor, machte dann eine Wendung links, und bewegte sich gegen die Stellung des Feindes, dessen linke Flanke er in seiner nunmehrigen Aufstellung mit dem rechten Flügel unweit Rauhenwart, und mit dem linken Flügel gegen Zwölfaring, sehr ernstlich bedrohte.

Die Ungarn hatten von dem Herannahen der kaiserlichen Kavallerie erst spät Kunde erhalten. Sie bildeten nun mit ihrer gesammten Reiterei und drei Batterien Zwölfpfündern, die ein gut unterhaltenes Feuer eröffneten, einen Haken gegen die kaiserliche Kavallerie, während ihre Infanterie des zweiten Treffens Bataillonsmassen formirte. Es wurde von beiden Seiten stark kanonirt, wobei die Ungarn den doppelten Vortheil einer höheren Stellung und des Beihabens von Zwölfpfündern hatten, während die Kaiserlichen ihnen auf dieser Seite nur sechspfündige Kanonen entgegenstellen konnten. Der Banus von Croatien ergriff nun von Schwechat und Mannswörth aus die Offensive gegen den Feind, der schon beim Ansichtigwerden der Kavallerie seinen Rückzug begonnen hatte, und ihn nunmehr über Fischament und Enzersdorf, unter dem Schutze eines starken Nebels und einbrechender Dunkelheit, die ganze Nacht hindurch fortsetzte. Das Dorf Rauhenwart war von den Ungarn besetzt, wodurch sich der G.-M. Fürst Liechtenstein — um es nicht in seinem Rücken zu lassen — ab-

halten ließ, sich mit seiner Kavallerie auf die linke Flanke des Feindes zu werfen. Daß er sich auf eine bloße Bedrohung beschränkte, muß allerdings bedauert werden, weil ein kräftiger Angriff von seiner Seite eine vollkommene Niederlage der Ungarn zur nothwendigen Folge gehabt haben würde. Es war aber damit wenigstens der Vortheil erreicht, ihrer losgeworden zu sein, um die Eroberung Wiens ungestört zu Stande zu bringen. Der Verlust der kaiserlichen Truppen an Todten und Verwundeten bestand in 50 Mann, unter letzteren fünf Offiziere. Der des Feindes mag das Dreifache betragen haben, konnte aber, da er viele Wagen voll Verwundeter mit sich nahm, nicht genau ermittelt werden."

Der Bericht, welchen der Banus Jellachich dem Fürsten Windisch-Grätz über die Schlacht bei Schwechat gab, lautet folgendermaßen:

„Hauptquartier Rothneusiedel, 1. November 1848. Da sich die Ereignisse in diesen Tagen so schnell folgen, so bin ich nicht im Stande, Ew. Durchlaucht Detailberichte zu erstatten, und kann nur in Kürze über die Vorgänge der letzten vier Tage relationiren. Am 28. v. M. mußten sich meine Vortruppen jenseits Schwadorf und Fischament gegen weit überlegene feindliche Streitkräfte zurückziehen. Am 29. war es deutlich, die Ungarn rückten mit ihrer ganzen Macht vor, um den Rebellen in Wien Hülfe zu bringen und uns am Einschließen der Stadt zu hindern. Am 29. Abends hatten sich meine Vortruppen, den gegebenen Befehlen gemäß, fechtend und in geschlossener Ordnung bis zu meinem Gros in der Stellung hinter der Schwechat zurückgezogen. Am 30. erfolgten die von Ew. Durchlaucht angeordneten Offensivbewegungen der Kavallerie unter dem General Fürsten Liechten-

stein vom rechten Flügel aus. Mittlerweile griff der Feind Schwechat, Ranersdorf, Mannswörth und Kaiser-Ebersdorf — Mannswörth wurde vom Feinde in Brand gesteckt — mit Nachdruck an. Ich ließ meine Infanterie, um sie dem starken Geschützfeuer zu entziehen, auf das linke Ufer der Schwechat übergehen. Als aber bis Nachmittags 2 Uhr wegen eingetretener Hindernisse die Umgehung des feindlichen linken Flügels durch unsere Kavallerie nicht erfolgt war, so ergriff der Chef meines Generalstabes, General Zeisberg, bei Schwechat die Offensive, und rückte mit dem Regimente Wallmoden-Kürassier und zwei Bataillons von Khevenhüller Infanterie, einer zwölfpfündigen und einer sechspfündigen Batterie vor. Diese Batterien placirte er so vortheilhaft auf einer Höhe rechts von Schwechat, daß er nach einer sehr lebhaften Beschießung von kaum zehn Minuten das Geschütz des feindlichen Centrums zum Schweigen und zum Rückzuge brachte. Hierauf rückte er mit den benannten Truppen rasch vor. Die Batterien hatten einige Pferde und Leute verloren, ingleichen das Kürassir-Regiment, dessen feste und ruhige Haltung während des heftigen feindlichen Geschützfeuers der General vorzüglich belobt. Auch General Kempen rückte nun rasch mit dem linken Flügel vor, und ich befahl dem Fürsten Liechtenstein eine gleichzeitige Vorrückung mit der ganzen Kavallerie. Da der Feind alle Terrainvortheile, nämlich die Anhöhen, auf welchen sein zahlreiches Geschütz sehr vortheilhaft placirt war, für sich hatte, wir aber aus dem Schwechatthale emporsteigen mußten, so rettete dies und das Eintreten der Nacht den Feind vor einer gänzlichen Niederlage. Er wurde von uns bis eine Stunde von Schwadorf verfolgt. Die Nacht benutzte der Feind zu seiner eiligen Flucht. Gestern den 31. war früh

ein sehr starker Nebel, ich hatte die Armee concentrirt und in Schlachtordnung, allein als das Weichen des Nebels gegen 10 Uhr die Uebersicht gestattete, sahen wir keine feindliche Armee mehr; ihre leichte Reiterei hatte eine schwache Postenkette bezogen, welche sich in größter Eile zurückzog. Der Feind hatte seine frühere Stellung bei Parendorf hinter der Leitha wieder eingenommen. Einige Geschütze wurden am 30. dem Feinde demolirt, sein Verlust an Todten mag einige hundert Mann betragen. Gefangen wurden vier Offiziere und fünfzig Mann eingebracht. Unser Verlust kann in 40—50 Mann bestehen. Verwundet wurden 15 Offiziere, worunter der tapfere Rittmeister Voß von Carl Auersperg-Kürassiren, dem eine Kanonenkugel den Fuß zerschmetterte. Major Rodin von Hardegg-Kürassiren verlor ein Pferd unter dem Leibe. Der Gemeine John dieses Regiments starb einen schönen Heldentod; eine Kanonenkugel ging durch den Kopf seines Pferdes und mitten durch Küraß und Brust des Mannes. General Zeisberg lobt das feste und umsichtige Betragen der beiden Batterie-Kommandanten Oberlieutenant Hartlieb und Unterlieutenant Reichhardt, durch deren kräftiges Feuer auch der schöne Markt Schwechat gerettet wurde. Der Feind hatte angefangen, selben mit Granaten zu bewerfen und ein Haus und eine Scheune standen bereits in hellen Flammen; ferner rühmt der General die gute Führung des Generals Baltheser und des Obersten Fejervari von Wallmoden-Kürassieren, des Majors Müller von Khevenhüller-Infanterie; auch Oberstlieutenant Herdy des Generalstabes hat viel Einsicht und Tapferkeit bewiesen. Die Posten Elend, Arbesthal, Stirneusiedel, Wilfleinsdorf, Trautmannsdorf und Somerein sind stark von meinen Vortruppen besetzt, die Vedettenkette ist fast bis an die

Leitha vorgeschoben, das Gros der Armee steht hinter der Fischa, in der vortheilhaften Stellung bei Schwadorf, mit dem linken Flügel an die Donau bei Fischament gestützt.

Jellachich, m. p., F.-M.-L."

Daß dieser Bericht des Banus von starken Uebertreibungen wimmelt, brauchen wir dem Leser wohl kaum zu sagen, die Uebertreibungen des Banus sind weltbekannt; aber die Ungarn mußten sich allerdings der feindlichen Uebermacht gegenüber zurückziehen, obgleich sie in dem achtstündigen Gefecht auf das Tapferste gekämpft hatten.

Besonders ausgezeichnet hatte sich während des Kampfes der Major bei den Honvéds, Guyon, welcher später einer der ausgezeichnetsten Generäle Ungarns werden sollte. Er war es, der die Erstürmung des Dorfes Mannswörth durch einen kühnen Bayonnet-Angriff geleitet hatte.

So tapfer sich in dieser Schlacht die Ungarn im Allgemeinen geschlagen hatten, so war doch ein Theil der irregulären Truppen, die Komorner Sensenmänner, hiervon auszunehmen; dieselben hatten sich höchst feige benommen und endlich sogar in wilder Flucht aufgelöst. — Der einzige Fall in dem ganzen ungarischen Kriege.

Die Folge der Schlacht bei Schwechat war, daß die Ungarn sich zurückziehen mußten und daß Wien am 31. Octbr. in die Hände der kaiserlichen Truppen fiel.

Die Ungarn mußten in Folge der unglücklichen Schlacht das österreichische Gebiet vollständig wieder verlassen und sich hinter die Leitha zurückziehen; die kaiserlichen Truppen hingegen nahmen eine feste Stellung bei Schwadorf ein, indem der linke Flügel bis Fischament an die Donau reichte und

die Vortruppen die Posten bei Elend, Arbesthal, Stirneusiedel, Milfleinsdorf, Trautmannsdorf und Somerein besetzten. Die Vedettenkette der kaiserlichen Truppen wurde vorgeschoben bis an die Leitha, unmittelbar in die Nähe des ungarischen Lagers.

Siebentes Kapitel.

1.

Während die Ungarn bei ihrem Einfall in Oesterreich ein so unglückliches Schicksal erleiden mußten, während die junge Armee gleich bei ihren ersten Thaten so herb zurückgeschlagen wurde, thürmten sich auch die Gewitterwolken auf allen Seiten des politischen Horizonts für das unglückliche Ungarland auf. Ringsum war das Land von Feinden bedroht, von allen Seiten schienen feindliche Heeresmassen gegen Ungarn hereinbrechen zu wollen. Eine verlorene Schlacht ist für ein junges Heer eine doppelte Niederlage, denn durch nichts wird leichter der Muth und das Vertrauen des jungen Soldaten gebrochen, durch nichts seine Begeisterung leichter vermindert, als durch die ersten Niederlagen; der erste Sieg ist einem jungen Heere die sicherste Garantie für fernere Siege, die erste Niederlage hingegen bietet die größte Wahrscheinlichkeit für fernere Niederlagen dar.

Auch das ungarische Volk selbst, die ganze Nation, welche nur in ihrem grenzenlosen Enthusiasmus für die Freiheit die energische Kraft finden konnte, um den so ungeheuer überlegenen Feinden, welche Ungarn bedrohten, zu widerstehen,

war schwer betroffen durch den Verlust der Schlacht bei Schwechat und in manchen Kreisen hörte man jetzt schon von Entmuthigung sprechen.

Es war diese Niederlage deshalb um so bedeutender, weil sich im Innern des Landes selbst schon beim Beginn der Bewegung nach und nach ein schlimmer Feind gegen die ungarische Freiheit zu regen begann. Dies war die ungarische Arkstokratie.

Wie auch in Deutschland, wie in Italien, wie beinahe auf dem ganzen europäischen Festlande hatte die Aristokratie beim Beginn der Bewegung des Jahres 1848, den Thronen gegenüber, auf der Seite des Volkes gestanden, weil sie hoffte, durch diese Bewegung die zu große Macht den Fürsten zu benehmen und selbst zu höherer Geltung zu kommen.

Die Aristokratie in Ungarn gehörte mehr als in andern Ländern der sogenannten freisinnigen Parthei an, aber sie war trotzdem auch mehr als in andern Ländern eine eigenthümliche Aristokratie, welche, wenn sie auch bereit war, einen großen Theil ihrer Vorrechte zu opfern, doch unter keiner Bedingung alle diese Vorrechte dem Volke darzubringen entschlossen war, welche vielmehr mit Besorgniß, mit Furcht der immer mehr umsichgreifenden Macht der Demokratie entgegenschaute, und welche vor allen Dingen mit Haß auf Ludwig Kossuth, den Präsidenten des Vertheidigungs-Ausschusses, den jetzigen Diktator von Ungarn, blickte.

Ludwig Kossuth hatte seine früher schwankende Rolle vollständig aufgegeben, er war der Repräsentant der reinsten Demokratie geworden; er predigte dieselbe in allen seinen Schriften, in dem Journale, welches als sein Organ anerkannt wurde.

Auch im Reichstage, so wenig in demselben die rein demokratische Parthei die Majorität hatte, waren dennoch die Ansichten der Demokratie mit jedem Tage mehr und mehr zur Geltung gekommen, weil sich die große Masse der Schwankenden, getragen durch den nationalen Impuls, auf die Seite der demokratischen Parthei geneigt hatte. Mit jedem Tage war es klarer geworden, daß Ungarn eine Selbstständigkeit nur erlangen, sich nur vom Joche der Oesterreicher befreien konnte, wenn es zu gleicher Zeit die Herrschaft der Demokratie in seinen innern Institutionen in's Leben rufe. Der Adel als solcher war allerdings mächtig genug in Ungarn, aber er war nicht so mächtig, um den gewaltigen Heeresmassen Oesterreichs gegenüber die Freiheit des Landes zu proklamiren und sich mit gewaffneter Hand gegen diese Heere behaupten zu können. Das mußte das Volk thun; nur wenn das Volk in seiner ganzen Masse mit der gewaltigsten Energie aufstand, wenn jeder einzelne waffenfähige Mann im ganzen Ungarlande die Waffen ergriff, um kräftig für die Freiheit des Vaterlandes zu kämpfen, um Leben und Gut für dieselbe einzusetzen, nur dann war es möglich, der Tyrannei Oesterreichs entgegenzutreten und niederzuschmettern das österreichische Joch. Sollte dies aber geschehen, dann mußte das Volk getragen sein von einer höhern Idee als der rein nationalen, dann mußte das Volk wissen, daß es nicht kämpfe für die Herrschaft eines reichen, herrschsüchtigen Adels, dann mußte es wissen, daß es kämpfe für sich selbst, für seine eigenen Interessen, es mußte das Bewußtsein haben, daß es, wie es sein Blut vergieße für das Vaterland, auch einen Theil haben solle am Vaterland, daß es nicht ferner bleiben werde das unglückliche, zu den Lasten des Staates allein beitragende Volk, sondern daß es

fernerhin dem Adel gegenüber eine gleiche Berechtigung erhalten werde.

Nur durch die Demokratie, nur durch die volksthümlichen Institutionen, die es bisher entbehrt hatte, konnte das ungarische Volk bewogen werden, eben sein Gut und Blut einzusetzen für das Vaterland. Das wußte Ludwig Kossuth und deshalb ging sein höchstes Streben auf die Verwirklichung der reinen Demokratie.

Aber der reiche Magnatenadel des Landes fürchtete die Herrschaft der Demokratie in Ungarn fast noch mehr, als er die Herrschaft der Oesterreicher haßte. Unter dem alten Regiment hatte er, wenn auch keine ungebrochene, so doch eine Herrschaft über das Land ausgeübt. Die Interessen des großen Magnatenadels waren zum großen Theil auf das Innigste verknüpft mit den Interessen Oesterreichs, mit den Interessen des Hauses Habsburg selbst, mit den Interessen der am österreichischen Hofe herrschenden Camarilla; das Magnatenthum sah daher mit tiefer Besorgniß dem Wachsen der Demokratie entgegen, es fühlte, daß mit der Herrschaft des Volkes seine eigene Geltung verloren sei und daß mit der Freiheit Ungarns, mit der Unabhängigkeit des Landes zu gleicher Zeit auch die Herrschaft der Demokratie eine nothwendige Consequenz sei und der Adel wurde dadurch in seinen Bestrebungen für die Freiheit des Landes, für die nationale Unabhängigkeit desselben schwankend.

Wenn auch in der ersten Zeit der ungarischen Revolution, wenn selbst im Herbst und im Anfang des Winters des Jahres 1848 dem ungarischen Magnatenadel dies noch nicht so klar bewußt war, so sahen doch einzelne der Führer desselben und besonders diejenigen, welche Einfluß hatten in der

Armee, schon damals die Nothwendigkeit eines Sieges der Demokratie aus der ungarischen Unabhängigkeit folgerecht entstehen und schon damals wurde es einem großen Theile des Adels klar, daß er nur zwischen diesem Siege der Demokratie und dem Siege Oesterreichs zu wählen habe, daß eine nationale Unabhängigkeit mit einem Siege der ungarischen Aristokratie unvereinbar sei. Schon damals trat deshalb ein Theil des hohen ungarischen Adels von der Bewegung zurück und wir sehen in der ersten Zeit Männer, wie den Grafen Oedön Zychi, dessen tragisches Schicksal wir bereits erzählt haben, auf die Seite Oesterreichs und der ungarischen Freiheitsbewegung gegenüber treten.

Freilich waren dies damals noch Wenige, aber die aristokratisch-ungarische Parthei sollte bald genug wachsen und sollte bald im Heere eine gewaltige Stütze finden, indem gerade im Heere vielfach sich diese aristokratische Gesinnung kund gab.

Arthur Görgey selbst, der durch seinen schmachvollen Verrath das Vaterland dem Untergange preisgegeben hat, Arthur Görgey selbst gehört dieser aristokratisch-magnatischen Parthei an und in seinem Streben für die aristokratischen Interessen, in seiner Furcht vor der Herrschaft der Demokratie, in seiner Ueberzeugung, daß die Demokratie mit der nationalen Unababhängigkeit Ungarns eng verwachsen sei, finden wir den Schlüssel zu dem so vielfach für vollkommen unbegreiflich gehaltenen Verrathe Arthur Görgey's.

Görgey hat sein Vaterland verrathen, weil er lieber die österreichische Unterdrückung erleiden, als die Herrschaft der reinen Demokratie in der demokratisch-socialen Republik Ungarn proklamirt sehen wollte.

Wir mußten diese wenigen Worte als Einleitung für die folgende Zeit vorausschicken, um dem Leser einige Klarheit in dem Partheigetriebe, welches er bald genug sowohl auf den Schlachtfeldern, als im Reichstage zu beobachten Gelegenheit haben wird, zu geben; wir kehren nun zurück zur Erzählung der einzelnen Kriegsereignisse.

2.

Während die Vorbereitungen der Ungarn zum Einmarsche nach Oesterreich getroffen wurden und die ungarische Armee sich unter Moga über die Leitha begab, um die unglückliche Schlacht an der Schwechat zu schlagen, entbrannte auch fast in allen übrigen Theilen Ungarns schon der Krieg, wenn auch noch nicht in seiner vollen Wuth, nicht in der Intensivität, wie in den spätern Monaten.

Wir sehen fast an allen Grenzen des ungarischen Reiches theils größere, theils kleinere Bewegungen und Gefechte.

Der radicale Deputirte Moritz Perczel hatte das Wort mit der That vertauscht und, wie wir bereits erzählt haben Freischaaren organisirt, an deren Spitze er sich gestellt hatte.

Moritz Perczel war zum Obersten ernannt worden und hatte den Befehl erhalten über ein Armeecorps, welches zum größern Theil aus den schnell bewaffneten und organisirten Freischaaren, nur zum kleinern Theil aus disciplinirten Truppen bestand. Er hatte die Aufgabe, die croatische Insurrection, welche in der Gegend südlich vom Plattensee noch immer im vollen Gange war, zu bändigen. Er hatte die Aufgabe, jene Gegend von den Insurgentenschaaren, welche raubend und plündernd dort umherzogen, zu säubern und besonders von der

sogenannten Muraköz, der Murinsel, welche den Hauptstützpunkt der Insurgenten bildete, und zwischen der Donau und Mur liegt, die Insurgentenschaaren zu vertreiben.

Die Murinsel bot für die Insurgenten einen vortrefflichen Stützpunkt dar, sie war fast gänzlich von Croaten bevölkert und die Sympathien der Einwohner gehörten daher auch der Insurrection an. Die Einwohner hatten dieselbe ganz in ähnlicher Art befestigt, wie die Raitzen den District innerhalb der Römerschanzen bei Sz. Thomas; die Muraköz war deshalb ein strategisch außerordentlich wichtiger Punkt, der um so bedeutender dadurch wurde, daß die croatische Bevölkerung in der Befestigung derselben ununterbrochen fortfuhr und so die Aussicht vorhanden war, daß bei einigem Zögern diese Befestigung eine Stärke erlangen könnte, welche zur Ueberwindung ein großartiges Armeecorps erfordert haben würde.

Die Muraköz war um so gefährlicher, als sich im Süden derselben, in Croatien, und im Westen, im benachbarten Steiermark und Illyrien, fortwährend slavische Freischaaren bildeten, welche bereit waren, für Oesterreich gegen das Magyarenthum zu kämpfen.

Ein junger Abentheurer, ein Offizier im kaiserlichen Heere, der Sohn des Feldmarschall-Lieutenant Nugent, war bestrebt, diese Freischaaren zu ordnen, ihnen militärische Disciplin einzuflößen und aus ihnen ein Heer zur Unterstützung des specifischen Oesterreicherthums gegen die magyarische Revolution zu machen.

Moritz Perczel erhielt, wie wir bereits sagten, den Befehl, die Insurrection südlich des Plattensee's zu dämpfen und die Muraköz zu erobern. Mit großer Geschicklichkeit und vielem Glücke führte er diesen Befehl aus.

Am 17. October schlug er den Feind bei Letenyi und Kottori, den an der Mur nahe der Mündung in die Drau gelegenen beiden Ueberfuhren über die Mur, und besetzte dieselben. Die jungen ungarischen Truppen schlugen sich bei dieser Gelegenheit vorzüglich; sie setzten dem fliehenden Feinde mit dem größten Muth und der höchsten Energie nach, griffen ihn abermals an und machten viele Gefangene. Es zeigte sich hier wieder, daß die Insurgenten unter der Anführung kaiserlicher Offiziere standen, welche früher den Grenztruppen angehört hatten. Die Gefangenen wurden nach Vesprim abgeführt.

Eben so wurden an demselben Tage illyrische Freischaaren in der Stärke von etwa 2000 Mann bei Domborn von einem detaschirten Corps der Perczel'schen Armee unter dem Kommando des Obersten Gáspár mit bedeutendem Verlust in die Flucht geschlagen. Die ungarischen Truppen zeigten auch hier den größten Heldenmuth und obgleich sie noch wenig disciplinirt waren, obgleich sie noch in keiner Weise vollständig einexercirt sein konnten, zeigten sie sich doch schon als befähigte und tapfere Soldaten.

Auch Moritz Perczel entfaltete sein Talent zum Freischaaren-Häuptling auf das Großartigste.

Am 18. October ging Perczel weiter vorwärts. Bei Tschakathurn griff er die Croaten an und lieferte ihnen eine bedeutende Schlacht, in welcher die croatischen Insurgenten mit starkem Verluste geschlagen wurden. Sie mußten in eiligster Flucht sich über Nedelicz gegen die Drau zurückziehen, diese passiren, und erst hinter Warasdin gelang es ihnen, sich zu setzen.

Moritz Perczel concentrirte vorläufig auf der Muraköz, welche jetzt vollständig von Feinden geräumt war, seine Truppen.

Er wurde vom ungarischen Reichstage in Anerkennung seiner großartigen Verdienste, seiner trefflichen Kriegführung zum General ernannt; der radicale Deputirte Madaraz beantragte diese Anerkennung in der Sitzung vom 21. October.

3.

Zu derselben Zeit war auch Ungarn im Norden von einem mächtigen Feinde bedroht; aber auch diesen gelang es den tapfern ungarischen Truppen zurückzuschlagen.

Während in Siebenbürgen Feldmarschall-Lieutenant Puchner die Festungen Carlsstadt und Marosvasarhely mit polnischen Regimentern besetzte und während in Mähren sich Truppenmassen zusammenzogen, welche bereit waren, in Ungarn einzubrechen, überschritt am 13. Octbr. Feldmarschall-Lieutenant Simunich die ungarische Grenze bei Ducla.

Es war der Plan des Feldmarschall-Lieutenant Simunich, mit seiner kleinen Armee, bestehend aus 6000 Mann, aus drei Schwadronen Kavallerie und 12 Geschützen, durch den Norden von Ungarn vorzudringen gegen Pesth.

Die slovakische Bevölkerung der nördlichen Comitate, welche erst vor kurzer Zeit von den Magyaren unterdrückt worden war und nur durch die Furcht vor denselben niedergehalten wurde, hoffte F.-M.-L. Simunich durch seinen Marsch an sich zu ziehen und sich durch dieselbe zu verstärken. Er hoffte eine slovakische Insurrection in den nördlichen Comitaten zu erregen und verstärkt durch die schnell gebildeten slovakischen Freischaaren von Norden gegen Pesth ziehen zu können, während von Südwesten aus der Banus Jellachich und der Fürst Windisch-Grätz und von Südosten aus der Feldmar-

schall-Lieut. Puchner aus Siebenbürgen demselben Ziele zueilen sollten.

Unter diesen Voraussetzungen trat F.-M.-L. Simunich seinen kühnen Marsch in das ungarische Gebiet an, indem er von Dukla in Galizien am 13. October in das Sarroser Comitat einfiel.

Am 16. October kam die Nachricht von dem Einfall Simunichs an den Reichstag und den Landesvertheidigungs-Ausschuß. Keinerlei Warnung, keinerlei Kriegserklärung war dem Einfall Simunichs vorangegangen und derselbe glich daher vielmehr einem Räuberunternehmen, als dem Einfalle einer feindlichen Armee in Ungarn.

Der Landesvertheidigungs-Ausschuß hielt es deshalb für angemessen, den General Simunich und seine Truppen wie Räuber in die Acht zu erklären. Auf Simunichs Kopf wurde ein Preis von 100 Gulden, auf den Kopf jedes zu den Simunich'schen Truppen gehörigen Soldaten 20 Gulden gesetzt.

Zu gleicher Zeit wurde der Landsturm in den nördlichen Comitaten aufgeboten und griff mit gewaltiger Schnelligkeit zu den Waffen. In allen Landgemeinden that sich der Landsturm, dessen Aufgabe und innere Einrichtung wir dem Leser bereits mitgetheilt haben, zusammen und vor, neben und hinter den rasch vorwärts marschirenden Truppen des General Simunich standen die Landstürmler auf, den in Ungarn eingedrungenen Feind auf seinem Marsche fortwährend beunruhigend, ihm die Zufuhr abschneidend, ihm kleine Plänkelgefechte liefernd, die Arriergarde des Truppencorps angreifend und sich dann immer schnell wieder zurückziehend.

Der Marsch des F.-M.-L. Simunich, welcher südlich von den Karpathen entlang ging, wurde deshalb im höchsten Grade

beschwerlich und gefährlich. Er war nichts destoweniger ein bedeutendes strategisches Kunststück und wie erfolglos er auch war, wurde er von F.-M.-L. Simunich doch mit großartiger Geschicklichkeit ausgeführt.

61 deutsche Meilen legte Simunich, trotz des ungünstigen Terrains und trotz der fortwährenden Angriffe, welche er von dem ihn umringenden Landsturme zu bestehen hatte, in 20 Tagen zurück, so daß er am 1. November in Tyrnau jenseits der Waag eintraf, nachdem er außer unendlich vielen kleinen Plänkelgefechten ein bedeutendes Gefecht bei Kostolna am 28. October siegreich bestanden hatte.

Auf dem Wege war es F.-M.-L. Simunich allerdings gelungen, die Slovaken aufzuwiegeln, aber seine Bestrebungen hatten doch bei weitem nicht den Erfolg gehabt, welchen er von vorn herein geglaubt hatte. Die slovakische Bevölkerung stand nicht in Masse auf und der ungarische Landsturm war überall bei der Hand, um dieselbe sofort wieder niederzudrücken.

Auch die Verpflegung der Truppen des F.-M.-L. Simunich war höchst beschwerlich und unzureichend. Vergeblich forderte Simunich in einer energischen Note die Bevölkerung des Trentschiner Comitats auf, seine Truppen normal zu verpflegen, widrigenfalls sie sich harter Ahndung aussetzen würde. Die Landleute zogen sich scheu vor den Truppen zurück, und selbst die Slaven wagten es nicht, energisch aufzutreten, da sie vor den Ungarn sich fürchteten. Nur wenige Ortschaften gaben offen ihre Sympathien für Simunich zu erkennen und diese hatten es später bitter zu bereuen, denn die Ungarn ließen in denselben ihre Wuth über den Verrath im vollsten Maße aus und es läßt sich leider nicht leugnen, daß bei dem Anfange des Krieges die Ungarn nicht jene Großmuth, jene

Menschlichkeit an den Tag legten, durch welche sie sich später ausgezeichnet haben. Viele Grausamkeiten wurden an den verrätherischen Slovaken verübt; ein Theil derselben wurde von den Ungarn ohne Weiteres aufgehängt und ihre Häuser verbrannt und geplündert.

So kam es denn, daß die Truppen des General Simunich nach dem langen Marsch, welcher unter den fortwährenden Kämpfen und bei schlechter Verpflegung und ungünstiger Witterung im schwierigen Terrain zurückgelegt war, sehr desorganisirt und ermattet waren, als sie in Tyrnau eintrafen.

Am 2. November hielt General Simunich einen Rasttag. Am 3. November sah er bereits ein, daß sein Plan, sich südwärts gegen Pesth zu bewegen, nicht mehr ausführbar sei ohne eine Verbindung mit den in Mähren stehenden Truppen. Er zog sich deshalb zeitig des Morgens nach Nadas zurück, um sich nicht in eine Schlacht mit der vom Süden vorgedrungenen ungarischen Armee, welche bedeutend stärker als die seinige war, einzulassen. Seine Arriergarde wurde bei diesem Marsch von ungarischen Husarenregimentern angegriffen und zurückgeschlagen.

Am 4. November setzte F.-M.-L. Simunich seinen Rückmarsch nach Mähren in möglichster Geschwindigkeit fort. Er hatte seine Bagage unter starker Bedeckung mit den Pionieren nach Jablonitz gesendet und eine Brücke über die Miava schlagen lassen. Er wollte mit dem Gros der Armee ebenfalls nachrücken, als er von den ungarischen, ihm weit überlegenen Truppen auf das Heftigste angegriffen und vollständig zurückgeschlagen wurde. Nur mit Mühe und Noth gelang es ihm, in ziemlich geordneter Flucht die Miava zu passiren und unter fortwährenden Angriffen von Seiten der Ungarn, in denen er

viel Mannschaft und 2 Geschütze verlor, sich nach Mähren hinein bis Göding, jenseits der March zurückzuziehen und die Brücke über die March hinter sich abzubrechen.

Gegen Mitternacht langte F.-M.-L. Simunich mit seinen Truppen, nach einem 18stündigen geschickt ausgeführten, aber höchst gefährlichen und verlustvollen Marsch, in Göding an.

Die Aufgabe der ungarischen Armee wäre es gewesen, die feindlichen Truppen sofort über die March zu verfolgen. Die Zerstörung der Marchbrücke hätte von Seiten der Ungarn verhindert und auch ohne dies ein Uebergang über die March ermöglicht werden können. Das Corps des General Simunich war so vollständig geschlagen und desorganisirt, daß es bei einem nochmaligen Angriff nicht mehr widerstehen konnte, sondern vollständig vernichtet werden mußte. Es wäre die Aufgabe der Ungarn gewesen, dies zu bewirken; Rücksichten hatte Ungarn nicht mehr zu nehmen, nachdem doch jetzt schon der Krieg mit Oesterreich in aller Form eröffnet worden war, nachdem die Ungarn die Schlacht bei der Schwechat geschlagen, nachdem F.-M.-L. Simunich ohne Kriegserklärung in Ungarn eingefallen war.

Dessen ungeachtet begingen auch hier wieder die Ungarn denselben unverzeihlichen Fehler, welchen sie schon früher begangen hatten, als sie mit ihrem Einmarsch in Oesterreich zögerten und dadurch die Schlacht an der Schwechat verloren und den Wienern zu spät zur Hülfe kamen.

Sie erklärten, daß sie ohne angegriffen zu werden nicht die Grenzen Ungarns überschreiten wollten und machten es dadurch möglich, daß die auseinandergesprengten, fast vernichteten Truppen des F.-M.-L. Simunich sich jenseits der mäh-

rischen Grenze wieder sammeln, daß dieselben sich mit anderen Truppen in Mähren verbinden und von Wien aus Verstärkungen an Geschützen und Mannschaften erhalten konnten.

General Simunich wurde somit wieder ein gefährlicher Feind an der mährischen Grenze, dessen Einfall in Ungarn jeden Augenblick erwartet werden konnte

Achtes Kapitel.

1.

Wir haben in dem vorigen Capitel die kriegerischen Ereignisse in Ungarn im Laufe des Monats October und in den ersten Tagen des November dem Leser kurz erzählt. Ehe wir weiter gehen in der Darstellung der Gefechte, welche der Monat November für Ungarn brachte, müssen wir dem Leser ein Bild der inneren Geschichte Ungarns und besonders der Entwickelung des Verhältnisses Ungarns zu Oesterreich geben, um ihm die verschiedenen Kriegsoperationen verständlich zu machen. Wir ersparen uns deshalb auch die Darstellung der wichtigen Ereignisse und Kämpfe in Siebenbürgen, bis wir dieselben in einem größern Zusammenhange zu bringen vermögen.

Während Ungarn von allen Seiten bedroht wurde, während in Siebenbürgen der Kampf entbrannte, während Simunich seinen Einfall im Norden gemacht hatte und der Feldmarschall-Lieutenant Hammerstein in Lemberg eine Invasion nach Ungarn vorbereitete, während auch im Süden noch immer der serbisch-raitzische Krieg wüthete, während ein großer Theil der ungarischen Nation durch die verlorene Schlacht an der Schwechat fast verzagte, wußte Ludwig Kossuth bald

den Muth des Ungarnvolkes wieder zu erheben und es anzuspornen zur energischen Kraft, zur Rettung seiner Freiheit.

Ludwig Kossuth hatte das größte Talent, sein Volk zu verstehen und jedes Ereigniß vollkommen auszubeuten für den einen großen Zweck, welchen er stets im Auge hatte. Er hatte das Talent, das ungarische Volk in einer steten Begeisterung für die gute Sache zu erhalten.

Es kamen Kossuth indessen, um die augenblicklich niedergedrückte Stimmung zu erheben, mancherlei Ereignisse zu statten. Es erhob den Muth des ungarischen Volkes, daß aus vielen benachbarten Provinzen ungarische Soldaten täglich in kleinen Trupps aus den österreichischen Garnisonen desertirten, um sich dem Kampfe für die Freiheit ihres Vaterlandes anzuschließen. Diese Desertationen wurden vom Landesvertheidigungs-Ausschuß dadurch besonders begünstigt, daß die Deserteure vielfach im Range befördert wurden. Sie mehrten sich daher bald in einer für Oesterreich besorglichen Weise.

Andererseits legte sich der Landesvertheidigungs-Ausschuß auf die europäische Propaganda. Die Freiheit Ungarns war innig verknüpft mit der Freiheit des gesammten Europa's, besonders aber mit der Freiheit Polens und der des deutschen Oesterreichs. Die Bestrebungen des Landesvertheidigungs-Ausschusses fanden daher auch in diesen beiden Landestheilen einen besondern Anklang und aus beiden Ländern strömten Freiwillige der ungarischen Armee zu und eine polnische so wie eine deutsche Legion bildete sich, um der österreichischen Zwingherrschaft entgegenzukämpfen. Wir werden sie in dem folgenden Kriege heldenmüthig kämpfen sehen. Besonders hat sich die deutsche Legion, welche zum größern Theile aus den Flücht-

lingen der Wiener academischen Legion bestand, überall durch Muth und Tapferkeit ausgezeichnet.

Die meisten jener tapfern jungen Männer haben mit ihrem Blute ihren Freiheitsdurst besiegelt und sind gefallen im Kampfe gegen die Tyrannei; nur wenige haben die Niederlage Ungarns überlebt.

Auch im Süden begannen sich günstigere Verhältnisse für Ungarn zu zeigen. Die starke Festung Peterwardein war vollkommen in den Händen der Ungarn, indem der schwarzgelb gesinnte Commandant, General Hentzi, aus derselben entfernt worden war.

Auch der Oberst Suplicacz, welcher, wie der Leser sich erinnern wird, von den Raitzen zu ihrem Woiwoden ernannt worden war, kündigte dem tapfern und energischen Regierungscommissar Beöthy an, daß er einen Friedensabschluß seiner Nation mit der ungarischen herbeizuführen versuchen werde. Oberst Suplicacz wurde hierzu theils durch die Siege Moritz Perczels, theils durch die energischen Maßregeln Beöthy's, theils auch durch die Proklamationen des ungarischen Repräsentantenhauses, welche allen Slaven die Wahrung ihrer Nationalität und ihrer Rechte verhießen, bewogen.

So stellten sich denn trotz der drohenden äußeren Verhältnisse die Aussichten für Ungarn günstiger, als es in den letzten Tagen des October und in den ersten Tagen des November geschienen hatte. Ludwig Kossuth wußte dies auf das Trefflichste zu benutzen. Er war nach Pesth zurückgekehrt und hatte im Repräsentantenhause die Niederlage bei Schwechat berichtet, indem er die Tapferkeit der Armee gerühmt und die Niederlage größtentheils dem zugeschrieben hatte, daß von Wien

aus kein Entsatz den die kaiserliche Armee angreifenden Truppen geworden wäre.

Kossuth hatte außerdem den Major Görgey, der sich in der Schlacht bei Schwechat ebenfalls sehr ausgezeichnet, dem Repräsentantenhause zur Beförderung vorgeschlagen. Kossuth interessirte sich damals bereits für Görgey, dessen Talente, dessen kräftigen Sinn er zu würdigen wußte und von dem er in keiner Weise ahnen konnte, daß er einst der Verräther seines Vaterlandes werden würde.

Auf Kossuths Vorschlag wurde Görgey zum General und zum Obercommandanten der Leitha-Armee bestätigt, wozu Kossuth ihn bereits an Stelle des General Moga ernannt hatte.

Ungarn schwebte ungeachtet der etwas günstiger sich zeigenden Verhältnisse dennoch in einer furchtbaren Gefahr. Wien war unterworfen und die ungeheuere Armee, welche um Wien gesammelt worden war, stand jetzt zur Disposition der Oesterreicher und bereit, in Ungarn einzurücken. Hätte Oesterreich schleunig die ihm dargebotene Gelegenheit ergriffen, wären die österreichischen Truppen vorwärts gerückt, so hätte ihnen die kleine Leitha-Armee unter Görgey's Befehl nicht zu widerstehen vermocht und bei der augenblicklich herrschenden gedrückten Stimmung der Ungarn wäre es wohl ein Leichtes gewesen, siegreich in das Innere des Landes einzudringen und die ungarische Bewegung, welche eigentlich noch im Keimen lag, zu unterdrücken. Aber merkwürdiger Weise begingen die Oesterreicher denselben Fehler, welchen kurz vor ihnen die Ungarn begangen hatten. Wie die Ungarn gezögert hatten, nach Oesterreich einzurücken, bis es zu spät war, so zögerten jetzt die Oesterreicher, von den ihnen zu Gebote stehenden Kräften

Gebrauch zu machen. Die Armee stand unthätig unter dem Fürsten Windisch-Grätz an der Grenze der schwachen ungarischen Armee gegenüber und diese Unthätigkeit bot Ludwig Kossuth die Gelegenheit dar, fast während eines ganzen Monats die großartigsten Vorbereitungen zum Kampfe Ungarns gegen Oesterreich zu treffen.

Ludwig Kossuth war der Mann, die ihm gebotene Zeit zu benutzen. Mit einer ungeheuren Energie betrieb er die Rüstungen zu einer Reorganisation der ungarischen Armee. Ihm kam es vor allen Dingen darauf an, die Zeit des Kampfes gegenwärtig noch hinauszuschieben, um diesen Kampf dann mit aller Energie, mit aller Kraft betreiben zu können.

Die Armee mußte vollständig umgestaltet werden, wenn sie fähig sein sollte, den gewaltigen Truppenmassen der Oesterreicher zu widerstehen. Alle jene reactionären und schwarzgelb gesinnten Offiziere mußten ersetzt werden durch jugendliche Kräfte, durch erprobte Führer, und vor allen Dingen mußten die so reich im ungarischen Lande vorhandenen Kräfte für die Armee benutzt werden.

Kossuth erhielt hierzu Zeit. Auf allen Punkten des Landes wurden jetzt Werbetische aufgeschlagen und überall sammelten sich Rekruten in Massen, welche bereit waren, für die Freiheit ihres Vaterlandes den Kampf auf Leben und Tod zu bestehen.

In Pesth, in Szegedin, in Debreczin wurden die Hauptsammelplätze aufgeschlagen und die Rekruten wurden dort einexercirt. Die älteren und schon in den Waffen geübteren Truppen wurden an die Orte des Kampfes, besonders an die gefährlichsten Stellen nach der Leitha-Armee geschickt.

Es war eine wunderbare, außerordentliche Thätigkeit,

welche sich in jener Zeit in dem ganzen ungarischen Lande zeigte; wohin man blickte, sah man die jungen Freiwilligen den Werbeplätzen zuströmen; unter dem wilden Klange des Rákóczy-Marsches zogen sie, die dreifarbige Fahne voran, den Sammelplätzen zu, um denjenigen Truppenabtheilungen, für die sie am besten paßten, zuertheilt zu werden.

Die gesammte Infanterie wurde in Bataillone eingetheilt und numerirt, die Bataillone hießen Honvéd-Bataillone.*)

Die Bewohner der nördlichen Comitate, die kräftigen Gebirgsmänner aus den Karpathen, bildeten einen trefflichen Stamm für diese Honvéd-Bataillone, während aus den weiten Steppenflächen der Kumanier, Jazygier und Hayducken-Distrikte kühne Reiter die Kavallerieregimenter verstärkten.

Die gesammte Kavallerie bestand aus Husarenregimentern, welche ihres Gleichen in jeder europäischen Armee suchten. Auch die Artillerie wurde bedeutend vermehrt, zu ihr drängte sich besonders der intelligente Theil der jungen Ungarn und außerdem Freiwillige aus den südlichen Theilen des Landes, der Zipser, Banater und Arader Gegend.

Einen besonders merkwürdigen Theil der ungarischen Armee bildeten die Pferde-, Ochsen- und Schweinehirten, welche von den weiten Pußten des Ungarlandes den Freiheitsfahnen zuströmten. Diese Hirten, welche mehr als die Hälfte ihres Lebens auf dem Pferde zubrachten und theils mit dem Hüten der Heerden, theils aber auch mit dem Einfangen der wild umher laufenden Thiere sich beschäftigten, waren ein wilder, kühner Menschenschlag, der zum regulären Militär allerdings

---

*) Honvéd bedeutet so viel als Vertheidiger des Landes, früher wurde das Wort gewöhnlich Landwehr übersetzt.

nicht gebraucht werden konnte, aber treffliche Freicorps bildete. Ihre Bewaffnung war eine höchst eigenthümliche; sie bestand der Hauptsache nach meist in einer Peitsche mit kurzem Stiel und langer Leine, an deren Ende eine bleierne Kugel befestigt war. Die Hirten wußten diese Peitsche auf das Geschickteste zu benutzen, um die wild im Lande umherlaufenden Thiere einzufangen, indem sie mit einer außerordentlichen Kraft und Geschicklichkeit die Kugel so zu werfen wußten daß die Leine sich um den Hals des Thieres herumschlang, und dieses niedergerissen wurde. Dieselbe Geschicklichkeit wie beim Fangen der wilden Thiere bewiesen diese Hirten später gegen die schwere Kavallerie der Oesterreicher, indem sie vermittelst ihrer Peitsche die Kürassiere von den Pferden herabrissen.

Es herrschte in jener Zeit ein wunderbares Leben in Ungarn, eine Thätigkeit, wie sie sich selten im Volke entwickelt.

Der Landesvertheidigungs-Ausschuß hatte Regierungskommissarien, kräftige, kühne, energische Leute und beseelt von dem glühendsten Freiheitseifer, hinausgeschickt in alle Gegenden des Landes, und diese forderten überall die Einwohner zum Eintritt in die Armee auf und beaufsichtigten die Errichtung und Organisirung der Husarenregimenter und Honvedbataillone, so wie die Einübung derselben auf den weiten Ebenen.

So bildete sich denn in unglaublich kurzer Zeit eine kräftige und wohlorganisirte Armee aus, während die Oesterreicher noch immer zögerten und dadurch den Ungarn die Möglichkeit ließen, mit ihren Vorbereitungen zum Kampfe eben so energisch als schnell vorzuschreiten.

Die Thätigkeit der Oesterreicher gegenüber den Ungarn beschränkte sich im Laufe des November fast lediglich auf Proklamationen. Der Fürst Windisch-Grätz erließ am 12. Novbr.

einen Aufruf an den F.=M.=L. Moga und sämmtliche in Ungarn befindliche kaiserliche Generäle und Offiziere, in dem er dieselben aufforderte, zu ihrer Pflicht und der kaiserlichen Fahne, welcher sie ewige Treue geschworen hätten, zurückzukehren. Er stellte ihnen eine Frist bis zum 26. November und drohte diejenigen, welche bis zu diesem Tage, geschehe es aus Muthlosigkeit oder verdorbener Gesinnung, noch weiter die Waffen gegen die kaiserlichen Truppen tragen würden, als Verräther und Rebellen betrachten und im Betretungsfalle nach der Strenge der Kriegsgesetze behandeln zu müssen.

Görgey antwortete darauf in einer kurzen Proklamation, daß er den Landesvertheidigungs=Ausschuß als das Organ der Volksrepräsentanten und als die vollkommen gesetzmäßige Regierung Ungarns betrachte und seinen Anordnungen, als dem Ausdruck der Majorität der Nation, werde er sich unterwerfen.

Keine größere Wirkung als die Proklamation an die Generäle hatte die folgende Proklamation des Fürsten Windisch=Grätz an die Bewohner Ungarns und Siebenbürgens:

Bewohner Ungarns und Siebenbürgens!

Die wenige Monate dauernde Gewaltherrschaft einiger verrätherischen Aufrührer hat das friedliche Ungarn zum blutigen Kampfplatz eines verhängnißvollen Bürgerkrieges gemacht.

Die Aufrührer haben es gewagt, gegen die Rechte und das Ansehen ihres gekrönten Königs sich aufzulehnen. Die Freiheit der Person ist unterdrückt, die Sicherheit des Eigenthums gefährdet und der friedliche Landmann, seiner nützlichen Beschäftigung entrissen, wird gezwungen, die Waffen gegen seinen rechtmäßigen gekrönten König zu ergreifen. Diesem unheilvollen, die Wohlfahrt und Sicherheit seiner Reiche gefährdenden Zustande ein Ende zu machen, ist unseres Monarchen

Pflicht, sein Befehl, mithin meine strengste Aufgabe. Auf den allerhöchsten Befehl Sr. Majestät, der Euer König und Großfürst ist, werde ich mit einer tapfern und treuen Armee Euer Land betreten, nicht mit feindseligen Absichten, sondern um den Aufruhr zu bewältigen und Eurem von Partheien zerrissenen Lande den Frieden wiederzugeben. Meine Truppen werden strenge Mannszucht halten, aber jeden, der gegen sie die Waffen führt, ergreift, oder andere dazu zwingt oder verleitet, als Feind Sr. Majestät, als Aufrührer behandeln. Bewohner Ungarns und Siebenbürgens, die Ihr wahre Patrioten und Eurem Könige treu seid, von Eurer Ritterlichkeit, Eurem durch Jahrhunderte bewährten Edelmuth erwarte ich, daß Ihr mir hülfreiche Hand bieten werdet, den Willen unseres Kaisers und Königs auf friedlichem Wege vollziehen zu können! Ihr, durch böswillige Aufrührer Verlockte, der letzte Augenblick ist gekommen, zur Treue an Eurem König zurückzukehren, dann könnt Ihr auf unseres Monarchen Gnade und auf meinen Schutz und Fürsprache vertrauen. Aber jene, welche dieses unglückliche Land ihrer Herrschsucht und strafwürdigen Eitelkeit geopfert, sollen in mir ihren strengen Richter finden, denn Schutz dem Getreuen, Verzeihung dem Bereuenden und Verderben den Aufrührern, ist mein Wahlspruch!

Hauptquartier Schönbrunn, 13. Novbr. 1848.

Fürst zu Windisch-Grätz, k. k. Feldmarschall.

Es kehrte sich an diese Proklamation Niemand. Die ungarische Nation fürchtete keine Drohungen, sie traute keinen Versprechungen mehr. — So bedeutungslos die Proklamationen des Fürsten Windisch-Grätz waren, so bedeutungslos waren auch die von dem Kaiser selbst ausgehenden; auch diese

blieben vollkommen unbeachtet. Sie waren datirt vom 20. October und vom 6. und 7. November.

In der Proklamation vom 20. October an die Völker Ungarns, Croatiens, Slavoniens, Siebenbürgens und der Militärgrenze entwickelte der Kaiser, natürlich in seiner Art, die bisherige Bewegung Ungarns und seinen Willen, die Verhältnisse des Landes zu regeln. Er habe zu diesem Zwecke den Grafen Franz Lamberg nach Ungarn gesendet und in der Absicht, die constitutionelle Form aufrecht zu erhalten, den Grafen Ludwig Batthyány beauftragt, ein kaiserliches Manifest, die Sendung des Grafen Lamberg betreffend, mit seiner Gegenzeichnung zu versehen. Aber Graf Lamberg sei ermordet worden auf den Antrieb der von Ludwig Kossuth geleiteten Faction; diese habe alle Formen der Heuchelei, Lüge und Bethörung erschöpft, um die Eingriffe, welche sie in die kaiserlichen Rechte sich erlaubt, mit dem Mantel der unabweislichen Nothwendigkeit zu bedecken. Ein organisirtes System der drückendsten Willkürherrschaft drohte gegenwärtig in Ungarn sich zu erheben und jede Sicherheit der Person und des Eigenthums zu vernichten. Die kaiserliche Proklamation fährt fort:

„In dieser Lage der Dinge, welche Unser Herz mit dem tiefsten Schmerze erfüllt, mußte sich Uns die Ueberzeugung aufdringen, daß in Ungarn ein Krieg gegen die ächte Freiheit, gegen die Gesetzlichkeit und Ordnung bestehe, welchem ein Ende zu machen mit den gewöhnlichen Friedensmitteln unmöglich ist. Wir haben daher, nachdem man den von Uns entsendeten Vermittler ermordet, durch Rescript vom 3. October l. J. dem verderblichen Wirken des ungarischen Reichstages ein Ziel zu setzen und denselben aufzulösen beschlossen, einen Oberbefehlshaber aller in Ungarn, Siebenbürgen, Croatien,

Slavonien und der Militärgrenze stehenden Truppen ernannt, zu dem Zweck, um dem durch eine Faction herbeigeführten gesetzlosen Zustand mit Unterstützung einer entsprechenden bewaffneten Macht ein Ziel zu setzen, dem Bürgerkrieg Einhalt zu thun, und durch die Herstellung des inneren Friedens die dauernde Begründung der constitutionellen Freiheit auf der festen Grundlage der Ordnung und allseitigen Rechtssicherheit möglich zu machen. Hierbei sind wir von der Ueberzeugung geleitet worden, daß gegenüber dem Unheil, mit welchem die erwähnte Faction das gemeinsame Vaterland bedroht, es vor allem noth thue, die Ordnung und jenen friedlichen Zustand zurückzuführen, ohne welchen eine allseitig befriedigende und Dauer versprechende Ausgleichung der verschiedenen Begehren, Wünsche und Forderungen im constitutionellen Wege unmöglich ist. Seit Erlassung des besagten Rescripts vom 3. October l. J. haben Wir mit gerechter Entrüstung vernommen, daß der ungarische Reichstag pflichtvergessen genug war, auf der einmal betretenen Bahn fortan zu beharren und seine gemeinschädliche Thätigkeit fortzusetzen. Beherrscht und unterdrückt durch die erwähnte Faction hat er weitere ungesetzliche Beschlüsse gefaßt, sich weitere Eingriffe in Unsere Rechte erlaubt, und usurpirt die Befugnisse der ausübenden Gewalt. Er hat einen Ausschuß eingesetzt, der die Macht, welche nur der gesetzlichen Regierung zukommen kann, sich frech aneignet und seine willkürliche Thätigkeit bis zum offenkundigsten Despotismus steigert. Hier nicht innehaltend, hat er sich erlaubt, Maßregeln zu ergreifen, damit Unser königliches Wort nicht zu Unsern Völkern dringen könne, und hat die Bewohner Unserer nicht ungarischen Erblande zur Widersetzlichkeit gegen ihren angestammten Herrscher und Kaiser aufzureizen versucht.

Er ist endlich, um das Maß seiner verderblichen Thätigkeit vollzumachen, irregeführt und eingeschüchtert durch die erwähnte Faction, so weit gegangen, Unsere ungarischen Truppen zu einem feindlichen Einfall in Unsere österreichischen Erblande zu ermächtigen und aufzufordern. In Berücksichtigung dieser Thatsachen wollen Wir, daß alle Unsere zur ungarischen Krone gehörigen Völker jeder Zunge und Abstammung darüber unterrichtet werden mögen, was Wir im Bewußtsein Unserer königlichen Rechte und Pflichten bezwecken. Wir geben ihnen hiermit kund und zu wissen: daß unser Zweck dahin geht, Unsern Völkern den vollen Genuß jener Freiheit unter den Segnungen des Friedens, der Ordnung und der hieraus folgenden Wohlfahrt dauernd zu sichern, welche in Folge der verrätherischen Umtriebe einer Faction vorerst in öffentliche Drangsale verwandelt wurde. Jede Nationalität hat bei Uns stets Schutz, und in Uns einen sorgsamen Pfleger ihrer friedlichen Entwickelung gefunden. Diese Richtung werden wir stets verfolgen und nie dulden, daß eine Nationalität die andere unterdrücke. Die gleiche Berechtigung aller ist Unser Zweck, den Wir mit den Uns zu Gebote stehenden Mitteln auf der Grundlage der constitutionellen Gesetze auch in den zur ungarischen Krone gehörigen Ländern verwirklichen wollen. Was insbesondere die ungarische Nationalität anbelangt, so ist der ganze Zeitraum Unserer Regierung Zeuge jener Sorgfalt, welche Wir auf ihr Gedeihen gewendet haben. Nie wird ihr von Unserer Seite Gefahr drohen, und es hat die Verantwortlichkeit für jene Gefahren, welche sie in Folge des Kampfes mit allem, was sie umgiebt, bedrohen könnten, nur den Unverstand und den Uebermuth ihrer falschen Freunde zu treffen. Laut können Wir es erklären, daß die ungarische Nationalität eine sichere

Gewähr ihres Bestehens und Gedeihens im Kaiser von Oesterreich und der friedlichen Vereinigung aller seiner Völker zu einem großen und mächtigen, weil einträchtigen Ganzen, stets finden werde."

Solche leere Versprechungen konnten, den früheren Thaten des Wortbruchs gegenüber, natürlich keinen Glauben finden. Die Ungarn kannten das Haus Habsburg, sie wußten, was sie zu erwarten hatten.

Auch die Proklamation vom 6. November bewegte sich in ähnlichen Redensarten und in Beschuldigungen gegen die Faction Ludwig Kossuths. Die willkürliche Rekrutenaushebung und Aufbietung des Landsturmes, die ungesetzliche Emission Papiergeldes u. s. w., wird mit Vorwürfen überschüttet.

„Es ist Unser unerschütterlicher Wille, sagt der Kaiser in der Proklamation, mit allen Mitteln, welche Uns Unsere kaiserlich-königliche Macht und Pflicht zu Gebote stellt, dahin zu wirken, daß Unsere zur königlich ungarischen Krone gehörigen Länder aus diesem Zustande errettet werden. Wir hoffen mit Beihülfe des allmächtigen Gottes die constitutionelle Freiheit auf der festen Grundlage der guten Ordnung dauernd begründen, und jenes politische Band, welches Ungarn an die Monarchie knüpft — ein Band wechselseitigen Nutzens, Schutzes und allseitiger Nothwendigkeit, geheiligt durch die Dauer dreier Jahrhunderte — mit allen durch das Interesse aller Unserer Völker geforderten Bürgschaften der Festigkeit versehen zu können. Wir erwarten von allen treuen Söhnen des Vaterlandes, daß sie Unsere durch die außerordentlichen Umstände gebotenen Maßregeln nach Kräften unterstützen, und in der Rettung des gemeinsamen Vaterlandes vor den Schrecken der Anarchie und des Bürgerkrieges das vorzüglichste Mittel zur

Wiederherstellung des brüderlichen Einverständnisses zwischen den verschiedenen Nationalitäten finden werden. Wir versehen Uns unweigerlichen Gehorsams den gesetzlichen Obrigkeiten gegenüber, so wie der strengsten Heilighaltung der persönlichen und Eigenthumssicherheit eines jeden Staatsbürgers, und verdammen jeden Act ungesetzlichen Eingriffes in die Rechte einzelner, unter welchem Vorwande immer er auch begangen werde. Wir fordern Jedermann unter Androhung der schärfsten gesetzlichen Strafen auf, sich aller Handlungen, welche den Frieden des Landes ferner stören könnten, zu enthalten."

Zu gleicher Zeit erklärte die Proklamation alle nicht kaiserlich sanctionirten Beschlüsse des ungarischen Reichstages für alle Zukunft als gesetzwidrig, kraftlos und nichtig; sie fuhr dann fort:

„Wir erklären ferner den Ludwig Kossuth und die Genossen des durch ihn angezettelten Aufruhrs als Hoch- und Landesverräther, und befehlen, daß dieselben der verdienten Strafe unterzogen, zugleich alle, die diesen Aufrührern gehorchen oder wie immer hülfreiche Hand leisten, der strengsten Ahndung unterworfen werden. Wir erwarten mit Zuversicht, daß alle wahren Freunde des Vaterlandes sich vereinigen, alle Behörden und guten Bürger aus ihrer Lähmung und Unthätigkeit heraustreten werden, um vor allem das verruchte Bündniß, welches die Anarchie mit der Tyrannei auf Antrieb der ofterwähnten Faction auf der Grundlage von Lüge, Heuchelei und Bethörung geschlossen haben, zu nichte zu machen, sodann aber jenen, Unserem Herzen so sehr erwünschten Augenblick herbeizuführen, wo nach Wiederherstellung der Ordnung und des Landfriedens von den durch Uns ergriffenen außerordentlichen Maßregeln ohne Gefährdung der öffentlichen Sicherheit

wird abgegangen werden können. Zu diesem Zweck befehlen wir hiermit allen, was immer Namen habenden Obrigkeiten in Unseren eingangserwähnten Reichen den Anordnungen und Maßregeln des zur Wiederherstellung der Ordnung und Bewältigung des Aufruhrs mit allen unsern Vollmachten versehenen und entsendeten Feldmarschalls Fürsten zu Windisch-Grätz unbedingten Gehorsam um so sicherer zu leisten, als ansonst die dawider Handelnden die unausweichlichen Folgen der Widersetzlichkeit nur sich selbst zuzuschreiben haben werden.

Gegeben in Olmütz am 6. November des Jahres 1848, Unserer Regierung im vierzehnten.

Ferdinand m. p."

Diese kaiserlichen Proklamationen hatten, wenn sie überhaupt von Wirkung waren, kaum einen anderen Erfolg als den, den Unwillen gegen das falsche Haus Habsburg im Gemüthe der Ungarn zu erhöhen und sie zu immer energischeren Rüstungen gegen die österreichische Willkürherrschaft anzufeuern.

So verging der Monat November, als plötzlich es klar wurde, aus welchem Grunde die österreichische Regierung sich bisher begnügt hatte, mit Worten gegen die ungarische Bewegung einzuschreiten, weshalb sie nicht mit kräftigen, energischen Maßregeln vorgegangen war.

In Ollmütz bereiteten sich während dieser Zeit im Schooß der Camarilla die Ereignisse vor, welche bald ganz Oesterreich, ganz Europa mit dem tiefsten Staunen erfüllen sollten, indem sie so plötzlich an's Tageslicht traten, daß wohl Niemand eine Ahnung von ihnen vorher gehabt hatte.

Die Seele der Camarilla in Ollmütz war die Erzherzogin Sophie, die Schwägerin des Kaisers, eine geistreiche, ränke-

volle Frau, welche mit ihrem überwiegenden Verstande die ganze kaiserliche Familie beherrschte. Sie stand in der innigsten Verbindung mit dem Banus Jellachich, ihrem erklärten Lieblinge. Die böse Welt will sogar von einem zärtlichen Verhältniß der hohen Frau mit dem Croaten wissen.

Die Erzherzogin Sophie, eine Jesuiten-Freundin und dem absolutistischen System auf das Aeußerste ergeben, hatte sich nur gezwungen der Revolution bisher gebeugt. Jetzt war Wien bekämpft, jetzt war es wieder möglich, hervorzutreten mit den Plänen, welche früher unterdrückt werden mußten, aber ein Hinderniß stand der Ausführung dieser Pläne entgegen, dies war — der Kaiser Ferdinand der Erste. —

Der Kaiser, so gutmüthig und verstandesschwach, so leicht zu lenken er war, hatte einmal sein kaiserliches Wort auf die Erfüllung der März-Versprechungen gegeben, er durfte dieses Wort nicht brechen, und seine Person bot daher ein unübersteigliches Hinderniß zur Ausführung der Reactions-Pläne dar, welche die liebsten Ideen der Erzherzogin Sophie ausmachten.

Der Lieblingsplan der Erzherzogin und überhaupt der specifisch österreichischen Parthei am Hofe war der, einen fest in sich zusammenhängenden österreichischen Kaiserstaat zu bilden, der einig im Innern, abgeschlossen nach Außen dastand. Ein solcher Staat konnte mit Deutschland in keinem anderen Verhältniß stehen, als höchstens dem des Bündnisses, und die deutsche Bewegung, welche sich in Wien und in allen deutschen Provinzen kundgegeben hatte, welche durch den Kaiser selbst sanctionirt worden war, mußte deshalb vollständig unterdrückt werden.

Eben so wenig durfte in dem österreichischen Kaiserstaat ein Reich wie das ungarische selbstständig neben den übrigen

Provinzen stehen. Die Ungarn mußten deshalb vollständig unterdrückt werden. Ungarn durfte nichts Anderes als eine Provinz des großen österreichischen Kaiserstaates werden.

Dem aber standen wiederum die Versprechungen des Kaisers entgegen.

Es wäre leicht gewesen, den verstandesschwachen Kaiser zum Bruche seiner eigenen Versprechungen zu bewegen, aber dies durfte um der Ehre des kaiserlichen Namens willen nicht geschehen; auch war der Kaiser eben so leicht durch andere Personen, welche der freisinnigen Parthei angehörten, zu lenken, als durch die Camarilla, und eine so schwankende Politik, wie diese die leichte Lenksamkeit des Kaisers bedingte, durfte in Zukunft nicht mehr die herrschende in Oesterreich sein, wenn nicht der österreichische Kaiserstaat in sich selbst zerfallen sollte.

Es war deshalb nothwendig, daß der Kaiser Ferdinand von der Regierung entfernt werde, und daß an seine Stelle ein Mann trete, der in die Ideen der Erzherzogin Sophie einzugehen im Stande war, der sich zu gleicher Zeit aber auch von ihr und von keiner anderen Parthei unbedingt lenken ließ.

Der eigentliche Erbe des Kaiserthrones, der Gemahl der Erzherzogin, Erzherzog Franz Karl, war zu unbeliebt im Volke, um ihm die Regierung zu übertragen, und es wurde deshalb der junge, achtzehnjährige Erzherzog Franz Joseph gewählt, um den schwachen Kaiser zu ersetzen. Von diesem ließ sich voraussetzen, daß er sich dem Willen seiner Mutter und ihres Lieblings, so wie ihres treuen Verbündeten im Intriguenspiel der österreichischen Camarilla, des Erzherzogs Ludwig, gehorsam fügen werde.

Am 2. December waren im Schlosse zu Ollmütz der Kaiser, die Erzherzöge, der Fürst von Windisch-Grätz, der Banus Jellachich, die sämmtlichen Minister, so wie alle Inhaber der höchsten Hofchargen, versammelt.

Der Kaiser erschien im Saale und eröffnete der Versammlung, daß ihn wichtige Gründe zu dem unwiderruflichen Entschluß gebracht hätten, die Kaiserkrone zu Gunsten seines Neffen, des Erzherzogs Franz Joseph, niederzulegen, nachdem der Erzherzog Franz Karl erklärt habe, daß er auf sein Thronfolge-Recht verzichte. Die auf die Thron-Entsagung bezügliche Akte wurde vorgelesen und von dem Kaiser und dem Erzherzog Franz Karl unterzeichnet, sodann der junge Kaiser unter dem Namen Franz Joseph der Erste als Kaiser proclamirt.—

Ein tiefes Staunen erfüllte die Bevölkerung von Ollmütz, die Bevölkerung von Wien, ja von ganz Oesterreich, als man diesen vorher vollständig ungeahnten Schritt des Kaisers, oder vielmehr des Hofes, denn der Kaiser selbst war nur ein willenloses Werkzeug, erfuhr.

Es war nicht Freude, welche die Gemüther bei dieser Nachricht bewegte; auf dem verstandesschwachen Kaiser selbst hatte nie ein Haß der Bevölkerung gelastet, ihm schrieb man keine der Gräuelthaten in Wien zu, man wußte, daß er nichts als ein Werkzeug der Camarilla war. Es war nur ein Tausch der Namen, ein Tausch der Personen, welcher von keiner Bedeutsamkeit schien, denn der junge Kaiser war eben sowohl und sicherlich noch unzweifelhafter ein Werkzeug der Erzherzogin Sophie, seiner Mutter.

Der Kaiser war achtzehn Jahre alt, also in einem Alter, in welchem eine Selbstständigkeit des Charakters noch unmöglich angenommen werden konnte. Sein Erzieher war

Graf Bombelles gewesen, eines der Häupter der reactionären Camarilla, der liebste Freund der Erzherzogin Sophie, und es war nur zu wahrscheinlich, daß die Grundsätze seines Erziehers und seiner Mutter einen wesentlichen Einfluß auf die Meinungen des jungen Kaisers gehabt hatten.

Dessen ungeachtet war der Kaiser nicht unbeliebt beim Volke, er hatte etwas Freundliches im Betragen, hatte einen ehrenhaften Muth während des italienischen Krieges gezeigt, und schon seine Jugend gewann ihm die Herzen des Volkes. Seine Wahl zum Nachfolger Ferdinands des Ersten machte daher dem scharfen Verstande der Erzherzogin Sophie alle Ehre; durch ihn konnten die Pläne auf ein gewaltiges, innig zusammenhängendes Oesterreich am leichtesten ausgeführt werden, denn er konnte sich nicht gebunden fühlen an die Versprechungen, welche die Revolutionen seinem Oheim abgepreßt hatten.

Der junge Kaiser erließ gleich nach Antritt seiner Regierung folgendes Manifest:

Wir Franz Joseph der Erste, von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich 2c. Durch die Thron-Entsagung Unseres erhabenen Oheims, Kaisers und Königs Ferdinand des Ersten, in Ungarn und Böhmen dieses Namens des Fünften, und die Verzichtleistung Unseres Durchlauchtigsten Herrn Vaters, Erzherzogs Franz Karl, auf die Thronfolge, kraft der pragmatischen Sanction berufen, die Kronen Unseres Reiches auf Unser Haupt zu setzen, verkündigen Wir hiermit feierlichst allen Völkern der Monarchie Unsere Thronbesteigung unter dem Namen Franz Joseph des Ersten. Das Bedürfniß und den hohen Werth freier und zeitgemäßer Institutionen aus eigener Ueberzeugung erkennend, betreten Wir mit Zuversicht

die Bahn, welche Uns zu einer heilbringenden Umgestaltung und Verjüngung der Gesammt-Monarchie führen soll. Auf den Grundlagen der wahren Freiheit, auf den Grundlagen der Gleichberechtigung aller Völker des Reiches und der Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze, so wie der Theilnahme der Volks-Vertreter an der Gesetzgebung, wird das Vaterland neu erstehen, in alter Größe, aber mit verjüngter Kraft, ein unerschütterlicher Bau in den Stürmen der Zeit, ein geräumiges Wohnhaus für die Stämme verschiedener Zungen, welche unter dem Scepter Unserer Väter ein brüderliches Band seit Jahrhunderten umfangen hält. Fest entschlossen, den Glanz der Krone ungetrübt und die Gesammt-Monarchie ungeschmälert zu erhalten, aber bereit, Unsere Rechte mit den Vertretern Unserer Völker zu theilen, rechnen Wir darauf, daß es mit Gottes Beistand und im Einverständniß mit den Völkern gelingen werde, alle Lande und Stämme der Monarchie zu einem großen Staats-Körper zu vereinigen. Schwere Prüfungen sind über Uns verhängt, Ruhe und Ordnung in mehreren Gegenden des Reichs gestört worden. In einem Theile der Monarchie entbrennt noch heute der Bürgerkrieg. Alle Vorkehrungen sind getroffen, um die Achtung vor dem Gesetz allenthalben wieder herzustellen. Die Bezwingung des Aufstandes und die Rückkehr des inneren Friedens sind die ersten Bedingungen für ein glückliches Gedeihen des großen Verfassungswerkes. Wir zählen hierbei mit Zuversicht auf die verständige und aufrichtige Mitwirkung aller Völker durch ihre Vertreter. Wir zählen auf den gesunden Sinn der stets getreuen Landbewohner, welche durch die neuesten gesetzlichen Bestimmungen über die Lösung des Unterthans-Verbandes und Entlastung

des Bodens in den Vollgenuß der staatsbürgerlichen Rechte getreten sind. Wir zählen auf Unsere getreuen Staatsdiener. Von Unserer glorreichen Armee versehen Wir Uns der altbewährten Tapferkeit, Treue und Ausdauer. Sie wird Uns, wie Unseren Vorfahren, ein Pfeiler des Thrones, dem Vaterlande und den freien Institutionen ein unerschütterliches Bollwerk sein. Jede Gelegenheit, das Verdienst, welches keinen Unterschied des Standes kennt, zu belohnen, wird Uns willkommen sein. Völker Oesterreichs! Wir nehmeu Besitz von dem Throne Unserer Väter in einer ernsten Zeit. Groß sind die Pflichten, groß die Verantwortlichkeit, welche die Vorsehung Uns auferlegt. Gottes Schutz wird Uns begleiten.

So gegeben in Unserer Königlichen Hauptstadt Ollmütz, den zweiten December im Jahre des Heils Eintausend Achthundert und Acht und Vierzig.

Franz Joseph.

(L. S.)

Schwarzenberg.

Das Entsagungs-Manifest des Kaisers Ferdinand lautete dagegen folgendermaßen:

Wir Ferdinand der Erste, von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich rc. Als Wir nach dem Hintritt Unseres Herrn Vaters, weiland Kaisers Franz des Ersten, in gesetzlicher Erbfolge den Thron bestiegen, flehten Wir, durchdrungen von der Heiligkeit und dem Ernste Unserer Pflichten, vor Allem Gott um seinen Beistand an. Das Recht zu schützen, ward der Wahlspruch, das Glück der Völker Oesterreichs zu fördern, das Ziel Unserer Regierung. Die Liebe und Dankbarkeit Unserer Völker belohnten reichlich die Mühen und Sorgen der Regierung, und selbst in den jüngsten

Tagen, als es verbrecherischen Umtrieben gelungen war, in einem Theile Unserer Reiche die gesetzliche Ordnung zu stören und den Bürgerkrieg zu entzünden, verharrte doch die unermeßliche Mehrheit Unserer Völker in der dem Monarchen schuldigen Treue. Beweise, die inmitten harter Prüfungen Unserem betrübten Herzen wohl thaten, sind Uns aus allen Gegenden des Reiches zu Theil geworden. Allein der Drang der Ereignisse, das unverkennbare und unabweisliche Bedürfniß nach einer großen und umfassenden Umgestaltung Unserer Staatsformen, welchem Wir im Monat März dieses Jahres entgegenzukommen und die Bahn zu brechen beflissen waren, haben in Uns die Ueberzeugung festgestellt, daß es jüngerer Kräfte bedürfe, um das große Werk zu fördern und einer gedeihlichen Vollendung zuzuführen. Wir sind daher, nach reiflicher Ueberlegung und durchdrungen von der gebieterischen Nothwendigkeit dieses Schrittes, zu dem Entschlusse gelangt, hiermit feierlichst dem österreichischen Kaiserthrone zu entsagen. Unser durchlauchtigster Herr Bruder uud rechtmäßiger Nachfolger in der Regierung, Erzherzog Franz Karl, der Uns stets treu zur Seite gestanden und Unsere Bemühungen getheilt, hat sich erklärt und erklärt hiermit durch gemeinschaftliche Unterfertigung gegenwärtigen Manifestes, daß auch er, und zwar zu Gunsten seines nach ihm auf den Thron berufenen Sohnes, des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz Joseph, auf die österreichische Kaiserkrone Verzicht leiste. Indem Wir alle Staatsdiener ihrer Eide entbinden, weisen Wir sie an den neuen Regenten, gegen welchen sie ihre beschworenen Berufspflichten fortan getreulich zu erfüllen haben. Unserer tapferen Armee sagen Wir dankend Lebewohl. Eingedenk der Heiligkeit ihrer Eide, ein Bollwerk gegen auswärtige

Feinde und Verräther im Innern, war sie stets, und nie mehr, als in neuester Zeit, eine feste Stütze Unseres Thrones, ein Vorbild von Treue, Standhaftigkeit und Todesverachtung, ein Hort der bedrängten Monarchie, der Stolz und die Zierde des gemeinsamen Vaterlandes. Mit gleicher Liebe und Hingebung wird sie sich auch um ihren neuen Kaiser schaaren. Indem Wir endlich die Völker des Reichs ihrer Pflicht gegen Uns entheben, und alle hierher gehörigen Pflichten und Rechte hiermit feierlichst und im Angesicht der Welt auf Unseren geliebten Herrn Neffen, als Unseren rechtmäßigen Nachfolger, übertragen, empfehlen Wir diese Völker der Gnade und dem besonderen Schutze Gottes. Möge der Allmächtige ihnen den inneren Frieden wieder verleihen, die Verirrten zur Pflicht, die Bethörten zur Erkenntniß zurückführen, die versiegten Quellen der Wohlfahrt neuerdings eröffnen und seine Segnungen über Unsere Lande im vollen Maße ergießen, möge er aber auch Unseren Nachfolger, Kaiser Franz Joseph den Ersten, erleuchten und kräftigen, damit er seinen hohen und schweren Beruf erfülle zur eigenen Ehre, zum Ruhme Unseres Hauses, zum Heile der ihm anvertrauten Völker.

Gegeben in Unserer Königlichen Hauptstadt Ollmütz, den zweiten December im eintausend achthundert und achtundvierzigsten, Unserer Reiche dem vierzehnten Jahre.

Ferdinand.

Franz Karl.

(L. S.)

Schwarzenberg."

Zu gleicher Zeit erschien auch eine Proklamation an die Ungarn selbst. Der Kaiser zeigte diesen darin seine Thronbesteigung an und fuhr dann fort:

„Im Augenblick, wo es, könnten Wir dem Zuge Unseres Herzens folgen, Unsere erste und liebste Regentenpflicht wäre, Unser ganzes Streben der friedlichen Förderung des Glückes und der Wohlfahrt Unserer ungarischen Völker zu widmen, wird Uns die Erfüllung dieses Vorsatzes, der das Wirken Unserer künftigen Regierung bezeichnen soll — leider zur Unmöglichkeit.

Das Treiben einer verbrecherischen Faction, die alle väterlichen Mahnungen und ernsten Gebote Unseres erlauchten Vorgängers verhöhnend, nachdem sie durch die verwerflichsten Mittel den offenen Aufruhr hervorgerufen, und im Bunde mit Empörern Unsere getreuen Truppen anzugreifen gewagt — in ihrer hochverrätherischen Widersetzlichkeit — den geheiligten Namen des Königs und Vaterlandes frech mißbrauchend — fortan beharrt — giebt Uns die schmerzliche Ueberzeugung, daß die große Mehrzahl der wohlgesinnten Bewohner Ungarns und Siebenbürgens die ererbte Treue und Anhänglichkeit an ihren König nicht zu bethätigen vermag, bevor sie von dem tyrannischen Druck der Empörer mit der Gewalt der Waffen befreit wird.

Tief betrübt über dies Gebot der Nothwendigkeit, das Uns die schwerste der Königlichen Pflichten auferlegt, schreiten Wir dennoch mit ruhigem Gewissen zur Ausübung derselben, denn nur auf diesem Wege zeigt sich Uns — nach den beklagenswerthen Ergebnissen der letzten Zeit — die Hoffnung, den Uns von Gott anvertrauten Völkern Ungarns die Segnungen des Friedens, die volle Anerkennung und Gewährleistung aller Nationalitäten und das Aufblühen ihrer Wohlfahrt sichern zu können.

Zu diesem Zwecke finden Wir Uns vor Allem bewogen,

die von Unserm erlauchten Vorgänger gefaßten Beschlüsse und Verfügungen vom 6. und 7. November l. J. in ihrem ganzen Umfange aufrecht zu erhalten, und alle Behörden für die unerläßliche Befolgung derselben der strengsten Verantwortung zu unterziehen. Wir bestätigen demnach den zur Bewältigung des Aufruhres von Unserem erlauchten Vorgänger zum Oberbefehlshaber der Kaiserlichen Truppen ernannten und mit allen Vollmachten ausgerüsteten Feldmarschall Fürsten zu Windisch-Grätz in dieser Stellung, bekräftigen die ihm in dem Allerhöchsten Manifeste vom 6. November l. J. ertheilten Vollmachten und beauftragen ihn neuerdings mit der Anwendung aller zur Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung erforderlichen Mittel.

Wir befehlen Unseren in Ungarn und Siebenbürgen stehenden irregeführten Truppen, sich dem Oberkommando Unseres genannten Feldmarschalls unterzuordnen, und sich den Fahnen anzuschließen, die bis in die neueste Zeit das Sinnbild der Treue, Ehre und Tapferkeit waren, und von welchen sie nur Lug und Trug abwendig machen konnten."

Die Proklamation schloß mit der Versicherung, daß der Kaiser auf die angestammte Treue und die Pflichtliebe der Bewohner Ungarns und Siebenbürgens rechne.

Diese Proklamation, und ganz besonders die Thronbesteigung des jungen Kaisers brachte in Ungarn eine furchtbare Aufregung hervor. Die magyarische Nation sah ein, daß mit der Thronbesteigung des jungen Kaisers, mit dessen offen ausgesprochenen Worten, jede Hoffnung auf eine friedliche Beilegung der vorhandenen Streitigkeiten zwischen dem Hause Oesterreich und der ungarischen Nation verschwunden sei.

Die Thronbesteigung selbst war auch ein ungesetzlicher Act, zu welchem der Kaiser kein Recht hatte. Ungarn war nicht verpflichtet, die Thronbesteigung anzuerkennen und in der Reichstagssitzung vom 7. December wurde deshalb nach einer langen und lebhaften Debatte ein energischer Protest gegen die willkürliche Abdankung des Kaisers Ferdinand und die eben so willkürliche Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph beschlossen.

Die Debatte über diesen Gegenstand wurde mit einer Heftigkeit geführt wie noch nie vorher. Die Deputirten der äußersten Linken traten jetzt ganz unverhohlen mit ihren Ansichten hervor, sie kümmerten sich nicht mehr um die Bewahrung des äußeren Scheines.

Ladislaus Madaráß hielt unter anderem folgende Rede:

„Das österreichische Haus hat schon oft solche Ungesetzlichkeiten, wie die ist, über die wir gegenwärtig debattiren, verübt. Als es zur Zeit der pragmatischen Sanction wollte, daß das Erbrecht auch auf den weiblichen Zweig übergehe, hat man in Preßburg gegen das Landhaus Kanonen auffführen lassen. Das Reich kann man nicht veräußern, wie z. B. eine Heerde von Schaafen, und doch haben sich zu diesem Zwecke die Erzherzöge von Oesterreich verschworen. Was die Angelegenheit selbst betrifft, so wissen wir, daß der Thronbesteiger noch minderjährig ist. Wenn also der gewesene Palatin, obschon er 30 Jahre alt war, sich zu staatsgefährlichen Unternehmungen verwenden ließ, so könnte dies ja noch viel eher mit einem unmündigen Knaben geschehen. — Dieser sagt zwar, er habe den Thron bestiegen, allein das kann jedes österreichische Kind sagen, wenn es sich einen Thron macht. Bei uns geht das nicht so leicht, denn hier sind ge-

setzliche Formeln nothwendig, um den Thron besteigen zu können. Wir haben jetzt einen Erkönig, einen mit Machtvollkommenheit bekleideten König, nämlich den Jellachich, und einen unmündigen König. Der erste hat selbst erklärt, daß er unfähig sei, ein Volk zu beherrschen, und wenn er es nicht gethan hätte, so würde ihm die Nation, als einem Landesverräther, den Gehorsam gekündigt haben; unser zweiter König ist ein schurkischer Räuber, gemeiner Dieb und widerspenstiger Rebell, der bereits von der Regierung geächtet und für vogelfrei erklärt worden ist; der dritte endlich ist die unreife Frucht eines verdorbenen Stammes, ein unmündiger Knabe, dessen erster Act Verrath an der ungarischen Freiheit gewesen ist. Alle diese drei Könige sind gesetzwidrig; folglich kann von der Aufrechterhaltung der pragmatischen Sanction keine Rede mehr sein, denn wenn ein Theil den Contract bricht, so ist auch der andere Theil nicht mehr gebunden. Mit welchem Rechte Ferdinand seinen Neffen zum Könige ernannte, mit eben demselben Rechte könnte er seine Ernennung wieder zurücknehmen, wenn ihm ein Sohn geboren würde; — und auf diese Weise möchte das Land blos ein Spielball des österreichischen Hauses sein! — Im Uebrigen endlich, im Falle Ungarns König minderjährig ist, wählt der Reichstag nach den Gesetzen einen Gubernator. — Jedoch das Manifest enthält auch Erfreuliches. Der König sagt nämlich, daß seine Schultern zu schwach wären, die Bürde der Regierung zu ertragen. Ich wußte schon lange, daß er unfähig ist. Darum freut es mich auch, daß er Jedermann von der ihm schuldigen Pflicht losspricht. Hinter diesem König aber steckt eine Frau, die nicht wagte, offen als Herrscherin aufzutreten. Darum hat man ihr unzeitiges Kind an die Spitze gestellt. Der neue

Usurpator tritt so auf wie der Sonnenstrahl, der, anstatt die zarte Pflanze zu erwärmen, sie gänzlich versengt. Er will dem Geiste das freie Denken, dem Ohr das Hören, dem Munde das Sprechen verbieten. — Aus all dem geht hervor, daß, wenn der Thron nicht durch natürlichen Tod erledigt wird, darüber nur die Nation verfügen könne." (Beistimmung und Eljen-Ruf.)

Der blinde Wesselényi sprach es am 7. December offen aus, daß für Ungarn nur eine einzige Staatsform und zwar die republikanische passe.

Kossuth hielt seine Ansicht zurück, wenigstens sprach er sich nur dahin aus, daß er einverstanden sei mit der herrschenden Ansicht, Franz Joseph sei ein Usurpator der ungarischen Krone, den man dieselbe zu tragen für unwürdig erklären möge. Und dies geschah denn auch in folgender energischer Weise:

Protest gegen den neuen König Franz Joseph.

Es ist im Privatwege zur Kenntniß des Reichstages gekommen, daß Ferdinand zu Gunsten seines Neffen, Franz Joseph, dem Thron entsagt habe. Wir fühlen uns verpflichtet, diese Thronentsagung und Thronbesteigung gesetzlich nicht anzuordnen. Denn so wie Ungarn und die damit verbundenen Länder nie integrirende Theile des österreichischen Reiches waren, so sind sie es auch jetzt nicht, sondern sie bilden einen unabhängigen, selbstständigen Staat, der seine eigene Verfassung hat und nur durch die mit Einwilligung der Nation gegebenen Gesetze regiert werden kann; folglich können auch die den österreichischen Kaiserthron betreffenden und bloßen Familienverfügungen auf den königlichen Thron Ungarns und der da-

mit verbundenen Theile ohne die Zuziehung und Einwilligung des ungarischen Reichstags keine Wirkung haben.

Damit aber das Schweigen des Reichstags von Schlechtgesinnten nicht übel ausgelegt werden könne, so halten es die gesetzlich versammelten Vertreter der Nation und die Mitglieder des Oberhauses für ihre Pflicht, im Namen der ungarischen Nation feierlich zu erklären:

„Daß Ungarns königlicher Thron nur im Todesfalle des gesetzlich gekrönten Königs erledigt wird. In diesem Falle ist Jener, den die Thronfolge unmittelbar trifft, verpflichtet, mit der Nation einen Krönungsvertrag zu schließen, auf die Gesetze und die Constitution den Eid zu leisten und sich mit der Krone des heiligen Stephan krönen zu lassen, — bis wohin er zwar einige Majestätsrechte ausüben kann, aber nur im Sinne der Gesetze."

Dies kann indeß nur im Todesfalle des Königs geschehen, und diesen einzigen Fall ausgenommen, kann ohne die Einwilligung des die Nation vertretenden Reichstages auf dem königlich ungarischen Thron keine Veränderung stattfinden, so zwar, daß als z. B. Franz der Erste, Kaiser und König, wegen der Krönung des jetzt noch lebenden rechtmäßigen Königs Ferdinand des Fünften, den Reichstag um die Bewilligung anging, ihn zum jüngern König zu ernennen, dieser im Jahre 1836 seine Einwilligung nur unter der ausdrücklichen Klausel abgab, daß Ferdinand der Fünfte während der Lebzeit seines Vaters, ohne die vorläufige Bewilligung der Nation, keinerlei Herrscherrechte ausüben könne.

Nachdem also ohne die Beistimmung der Nation während

der Lebzeit des Königs Niemand sich die königlichen Rechte aneignen, noch weniger die Erbfolge durch bloße Familienverträge bestimmt werden kann; nachdem das ungarische Königthum auf einem beiderseitigen Vertrage beruht, dessen eine wesentliche Seite ist, daß nur derjenige als gesetzlicher König betrachtet wird, welcher mit der Nation einen Krönungsvertrag geschlossen und auf die Gesetze und die Constitution des Landes den Eid geleistet hat, und der in Folge dessen mit der Krone des heil. Stephan gekrönt wurde; nachdem auch in dem Falle, wenn der regierende König die Beschwerden der Regierung zu tragen sich zu schwach fühlt, die Nation das Recht hat, über die zeitweilige Regierung des Landes zu verfügen, und nachdem in Betreff der am 2. December in Olmütz geschehenen Familienabdikation und Reichsübertragung die ungarische Nation gar nicht befragt wurde:

Demzufolge erklärt hiermit der Reichstag, als Ungarns und der damit verbundenen Länder gesetzliches Organ, daß ohne Wissen und Einwilligung des Reichstages Niemand das Recht hat, über den Besitz des ungarischen Thrones zu verfügen. Weswegen der Reichstag, in gewissenhafter Anhänglichkeit an die Constitution und die Grundgesetze der ungarischen Nation, im Namen dieser Nation beschließt und allen kirchlichen, Civil- und Militärbeamten, Armeen und jedem Einwohner Ungarns und der verbundenen Theile befiehlt:

„daß sie, ihrer Pflicht gegen die Constitution getreu, Niemandem, welchen Gesetz und Reichstag nicht dazu berechtigen, Folge leisten, alle Einmischungen in die Landesangelegenheiten als Usurpation betrachten und unter dem Banner der Treue gegen die Gesetze das Vaterland vor jeder

Usurpation, fremder Einmischung und feindlichem Angriff zu bewahren und dagegen zu vertheidigen für ihre heilige Pflicht halten sollen. Wer anders handelt, ist ein Landesverräther!"

Es wird hiermit verordnet, daß dieser Reichstagsbeschluß sogleich allen Behörden und Armeecorps mitgetheilt werden solle und mit dessen Ausführung der Landesvertheidigungs-Ausschuß, als welcher vom Reichstag mit der provisorischen Regierungsgewalt bekleidet ist, beauftragt.

Sigm. Perényi m. p., Vicepräsident des Oberhauses.

Dion. Pazmandy m. p., Präsident des Repräsentantenhauses.

Ludwig Kossuth trat nach diesem ganz offen an die Spitze der Regierung. Er behielt die Leitung der Finanzen, Mészaros behielt das Portefeuille des Krieges, Graf Kasimir Bathyány das des Auswärtigen, des Innern übernahm Nyáry, Ladislaus Madaráß erhielt die Verwaltung der Polizei, Pulßky den Handel und Szemere die Justiz. Das Portefeuille des Unterrichts und des Cultus blieb vorläufig noch erledigt.

Die Titel „Minister" fielen allerdings fort, es war dies indessen nur eine Formsache und eine provisorische Regierung war naturgemäß dadurch gegründet, daß Ungarn den neuen Kaiser von Oesterreich als König von Ungarn nicht mehr anerkannte. Ungarn war factisch zur Republik erklärt, wenn es für den Augenblick auch noch den Anschein des Königthums behielt.

Die Regierung war ihrer großen Majorität nach entschieden demokratisch und erregte deshalb einen tiefen Schrecken bei der Aristokratie des Landes. Wir haben in einem früheren Capitel schon darauf hingedeutet, welche Folgen dies für Ungarns Zukunft haben sollte.

Neuntes Kapitel.

1.

Einer der bedrohtesten Punkte im ganzen Königreich Ungarn war nächst Croatien und der Militärgrenze das Großfürstenthum Siebenbürgen.

Siebenbürgen ist mehr als irgend ein anderer Theil Ungarns in sich selbst zerrissen durch die verschiedenartigsten Nationalitäten, welche in den verschiedenen Gegenden des Landes ihren Wohnsitz haben und welche sämmtlich treu an ihren alten Sitten, an ihrer Sprache, ihren Gewohnheiten, ihren Ueberlieferungen hängen und wenig geneigt sind, ihre Nationalitäten gegen einander abzuschleifen.

Siebenbürgen ist ein gebirgiges Land, welches sich ausbreitet zwischen dem siebenbürgischen Erzgebirge, den transsylvanischen Alpen und dem Vorßeck-Gebirge. Zahlreiche Flüsse und Bäche durchströmen das bergige Land in den Thälern und bilden in dem Flußgebiete fruchtbare Ebenen. Siebenbürgen ist ein gesegnetes Land, reich an Metallen, an Getraide und Salz und daher von je als eine kostbare Provinz vom Hause Habsburg betrachtet worden.

Vier Volksstämme sind es hauptsächlich, welche in Siebenbürgen ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben. Im Innern

wohnt eine Völkerschaft deutschen Stammes, die Sachsen genannt, welche, von Rheinländern herstammend, die schon im zwölften Jahrhundert nach Siebenbürgen eingewandert sind, sich daselbst niedergelassen hat.

Die Sachsen haben ihre altdeutsche Verfassung ziemlich treu bewahrt, wie auch ihre deutsche Sprache, und sind höchst eifersüchtig auf ihre alten Sitten. Kein Theil des deutschen Volkes kann mehr das Urbild des deutschen Michels darstellen, als die siebenbürgischen Sachsen; sie sind Krämer im wahrsten Sinne des Wortes, Egoisten durch und durch, unfähig für eine große, erhabene Idee — aber sonst ganz ehrliche Leute.

Die siebenbürgischen Sachsen hatten von je her viele Vorrechte; sie standen unter einem Nationsgrafen und bildeten im Lande gewissermaßen eine Aristokratie, doch hatte sich auch unter ihnen selbst wieder eine erbliche Aristokratie gebildet durch die Senatoren.

Im Nordwesten Siebenbürgens, an der galizischen Grenze entlang wohnt ein magyarischer Stamm von etwa 4 bis 500,000 Köpfen. Dieser hat die altungarischen Sitten treu bewahrt und hing stets mit der größten Liebe an dem ungarischen Vaterlande.

An der südöstlichen Grenze Siebenbürgens, und zwar besonders in den rauhesten Gebirgsgegenden, wohnen die Szekler, wahrscheinlich auch vom magyarischen Stamm, in einer Stärke von etwa 300,000 Köpfen. Auch die Szekler haben eine eigenthümliche Sprache, welche der ungarischen sehr ähnlich ist, sie fühlten sich deshalb auch immer viel mehr zu den Ungarn, als zu den übrigen siebenbürgischen Völkerschaften hingezogen. Die Szekler bilden ein wildes Reiter- und Soldaten-

voll und beschäftigen sich hauptsächlich mit dem Schmuggelhandel und wohl auch ein wenig mit Räuberei. Sie sind roh und grausam, oft aber auch edel und großmüthig.

Endlich bildet den Hauptbestandtheil der siebenbürgischen Bevölkerung eine slavische Nation, die Wallachen oder Romanen, welche gegen Süd- und Nordosten die Thäler bewohnen und besonders von Ackerbau und Viehzucht leben. Diese Slaven sind eine feige Nation, feig geworden durch langjährige Unterdrückung, sie sind von wildem und grausamen Charakter, wo sie ungestraft ihrer Rachlust freilen Lauf lassen können, von serviler Unterwürfigkeit, wo sie dem Mächtigern gegenüber stehen. Erst im Jahre 1848 wurde auch unter den Wallachen die Idee erregt, ihre Nationalität, welche vorher fast vollkommen unterdrückt war, zur Geltung zu bringen. Ein südost-slavisches Reich war das Ideal, dem die jungen und gebildeten Wallachen nachstrebten, und welches sie sich unter dem Namen Dako-Romanien mit einer demokratisch-republikanischen Verfassung dachten, solche Ideen vermochten aber in die große und ungebildete Masse des Volkes, welche weiter zurück, ungebildeter, roher ist als fast in irgend einem andern Slavenreiche, nicht einzudringen, und wo sich diese Volksmasse auch hergab für die Pläne ihrer Führer, geschah es mehr aus einem wilden thierischen Triebe, als einer Idee folgend.

Das Großfürstenthum Siebenbürgen mit seinen verschiedenen Nationalitäten war bis vor 300 Jahren mit dem Königreich Ungarn vereint, wurde dann aber von demselben getrennt und blieb nur durch eine reine Personalunion mit ihm in Zusammenhang. An der Spitze des Großfürstenthums stand der kaiserliche Gouverneur von Siebenbürgen, in Wien war

eine siebenbürgische Hofkanzlei, welche dem Gouverneur ihre Befehle ertheilte.

Das Land hatte außerdem eine Art constitutioneller Verfassung, aber von der allergeringsten Bedeutung. Der vereinigte siebenbürgische Landtag bestand aus 46 ungarischen Repräsentanten, 22 sächsischen und 28 der Szekler. Die Wallachen, welche überhaupt überall unterdrückt wurden, waren gar nicht vertreten und wurden nur als die steuerzahlende unglückliche Volksmasse betrachtet.

Außer diesen Abgeordneten der Nationen hatte auch die Regierung noch das Recht, unter dem Namen „Regalisten" aus den höchsten Beamten des Landes eine Anzahl Abgeordneter zu wählen, deren Zahl gesetzlich nicht bestimmt war, so daß dadurch die Wirksamkeit des Landtages eine rein illusorische wurde.

2.

Unter solchen Verhältnissen kam der März des Jahres 1848, und mit ihm die Losreißung Ungarns von der österreichischen Verwaltung, mit ihm die Zeit der Freiheitsbewegungen für ganz Europa. Auch in Siebenbürgen fanden die Bewegungen ihren Wiederhall, auch in Siebenbürgen wurde das Volk sich dessen bewußt, welche Rechte es habe. Und es machte diese Rechte geltend.

Zwei Partheien entstanden in Siebenbürgen mit dem Märzmonat. Die eine, die magyarische Parthei, wollte einen festen Anschluß Siebenbürgens an Ungarn, eine innige Union beider Länder, eine Theilhaftigkeit Siebenbürgens an den Freiheiten, welche vom Kaiser Ungarn hatten gewährt werden müssen.

Die andere Parthei, die der Wallachen, schwärmte in der Idee der Dako-Romanischen Republik; sie wollte das Slaventhum zur Geltung bringen und einen Anschluß der siebenbürgischen Slaven an die in der Moldau und Wallachei.

Zwischen diesen beiden Partheien standen schwankend, ohne zu wissen wohin sie sich wenden sollten, die Sachsen. Sie gehörten weder zur einen, noch zur anderen Parthei, ein großes Slavenreich war ihnen so gefährlich als ein Anschluß an Ungarn. Durch ersteres verloren sie sicher alle die Rechte, alle die Freiheiten, welche ihnen durch Jahrhunderte gewährt worden waren, welche sie zu Reichthum und Einfluß gebracht hatten. Aber eben so mußten sie auch fürchten, durch einen Anschluß an Ungarn diese Rechte zu verlieren, vielleicht sogar die deutsche Nationalität, welche ihnen theuer war, preisgeben zu müssen. Sie schwankten deshalb unentschlossen zwischen beiden Partheien hin und her.

Der Gouverneur von Siebenbürgen, Graf Sandor Teleky, erklärte sich offen für die Union und suchte für dieselbe zu wirken. Die Wallachen bemühten sich ebenso Propaganda für das Slaventhum zu machen, und gar bald traten die Partheien in Siebenbürgen mit einer großen Hartnäckigkeit auf.

Nach und nach begannen indessen gerade unter der sächsischen Bevölkerung sich immer mehr Sympathien für das specifische Oesterreich zu zeigen. Die Sachsen hofften ihre aristokratischen Vorrechte viel mehr gesichert zu sehen, wenn sie sich gegen die Union mit Ungarn erklärten, wenn sie festhielten an dem alten Oesterreich und für die Kräftigung desselben wirkten. Sie hofften dadurch ihre deutsche Nationalität um so kräftiger bewahren zu können.

So zeigte sich denn schon zu Anfang Mai in Herrmann-

stadt, der Hauptstadt der Sachsen, dem Sitz der sächsischen Nationaluniversität, eine gewaltige Agitation für das schwarzgelbe Oesterreich. Eine Union mit Oesterreich, eine vollständige Trennung von Ungarn wurde das Kriegsgeschrei der Sachsen in Herrmannstadt. Schwarzgelbe Fahnen wurden auf den Thürmen aufgepflanzt, im Theater wurden österreichisch-deutsche Lieder gesungen; schwarzgelbe Kokarden, schwarzgelbe Bänder in den Knopflöchern der Männer, an den Röcken der Mädchen und Frauen zeigten die Begeisterung der Sachsen für das specifische Oesterreicherthum.

Bisher waren die Sachsen die größten Feinde einer Emanzipation der vollständig unterdrückten wallachischen Nation gewesen. Ihr aristokratisches Streben war jeder Ausdehnung einer Freiheit für die Wallachen entgegen gewesen. Jetzt sahen sie indessen ein, daß sie gegen die gewaltige magyarische Bewegung nur anzukämpfen vermöchten, wenn sie die wallachische Nation auf ihre Seite zögen und so ging denn von der sächsischen Universität in Herrmannstadt zuerst der Gedanke aus, daß die wallachische Nation als die vierte gleichberechtigte ständische Nation betrachtet und mit allen ihr zukommenden Rechten bekleidet werden müsse.

Dem wallachischen Bischofe wurde von den Sachsen in Herrmannstadt ein glänzender Fackelzug gebracht und den Wallachen überhaupt bei jeder Gelegenheit nach Kräften geschmeichelt.

Die wallachische Nation erwachte jetzt auch in der That aus ihrem Schlummer. Die Dako-Romanische Idee verlor sich mehr und mehr und die Wallachen gaben sich reellern Forderungen hin, deren Gewährung leichter ermöglicht werden konnte; es waren die Forderungen der Preß- und Religions-

Freiheit, der gleichberechtigten Theilnahme an dem siebenbürgischen Landtage, kurz, der vollständigsten Gleichstellung der wallachischen Nation mit der Sächsischen, Ungarischen und Szeklerischen.

Um diese Forderungen zur Geltung zu bringen, wurde schon am 6. Mai eine kleine Volksversammlung in Blasendorf, der Residenz des unirten wallachischen Bischofs, gehalten, auf der sich etwa 4000 Wallachen einfanden und den Beschluß faßten, aus allen Theilen des Landes zum 15. Mai eine großartige Volksversammlung zu berufen und auf derselben über die Rechte der wallachischen Nation zu berathen.

Die Regierung war mit diesen Absichten der Wallachen vollständig einverstanden, sie beförderte dieselben nach Kräften und so kam denn am 15. Mai eine ungeheure Volksversammlung von Wallachen, mehr als 15,000 Mann stark, zusammen. Aus allen Theilen des Landes strömten Reiterschaaren nach Blasendorf, um theilzunehmen an dieser Volksversammlung, welche eine Art Vorparlament für die wallachische Nation werden sollte.

Im Beisein zweier Regierungscommissarien, eines Generals, mehrerer Magnaten und der sächsischen Notabilitäten wurde die Volksversammlung am 15. Mai auf das Feierlichste eröffnet.

Die Regierung hatte die beiden wallachischen Bischöfe zu Präsidenten ernannt und diese wurden vom Volke mit Acclamation angenommen; die Versammlung erhielt dadurch eine Art Legitimität und eine große Bedeutung. Die Versammlung sollte ursprünglich auf dem großen Marktplatz abgehalten werden, welcher sich vor der bischöflichen Kathedrale in Blasendorf befindet, aber so groß dieser Markt war, konnte er dennoch die unge-

heure Menschenmasse nicht fassen; so wurde sie denn auf das freie Feld verlegt und der Stelle, an welcher sie gehalten wurde, der Name „Das Freiheitsfeld" gegeben.

Viele und treffliche Reden wurden gehalten und unter allgemeinem Enthusiasmus erklärte sich die wallachische Nation, kraft ihrer eigenen Machtvollkommenheit, als selbstständig. Die Tausenden leisteten dem Kaiser von Oesterreich und dem Könige von Ungarn, als Großfürsten von Siebenbürgen, unter Schwenkung schwarz-gelber und blau-roth-weißer Nationalfarben-Fahnen den Eid der unverbrüchlichsten Unterthanentreue, Treue dem Vaterlande und der Nation zur freiesten Entwickelung ihrer Kräfte auf Grundlage der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.

Außerdem gelobte die Versammlung auch Achtung den übrigen Nationalitäten und beschloß endlich, daß die Wallachen sich in Folge ihrer Abstammung von den Römern künftighin nicht mehr Wallachen, sondern Romani nennen sollten.

Auch die Frage der ungarisch-siebenbürgischen Union kam zur Verhandlung. Die Regierung hatte dafür zu sorgen gewußt, daß die ungarischen und szeklerischen Unionsfreunde, welche in 40 Wagen nach Blasendorf gekommen waren, um dort für die Union zu wirken, entfernt wurden; sie hatte Militär aufgestellt, welches jene nicht zur Versammlung zuließ. So wurde denn beschlossen, die Unionsfrage zu vertagen.

Auch am 16. und 17. Mai dauerte die Versammlung fort und es wurden auf derselben folgende, für die Entwickelung der siebenbürgischen Verhältnisse außerordentlich wichtige Beschlüsse gefaßt:

1) Die wallachische Nation beansprucht politische Selbstständigkeit, gegründet auf Freiheit, Gleichheit und Brü-

derlichkeit, auf den Landtagen und in den Municipien Vertretung nach der Seelenzahl, freien Gebrauch der romanischen Sprache bei der Gesetzgebung und Verwaltung, jährlich eine Nationalversammlung; 2) Unabhängigkeit der wallachischen Kirche von Gran und Karlowitz, Wiedereinführung der Synode und Metropolie, freie Wahl der Bischöfe (folglich religiöse Einigung); 3) Aufhebung der Frohnen und Zehnten ohne Ablösung; 4) vollkommene Industrie- und Handelsfreiheit; 5) Aufhebung der türkischen Viehsteuer; 6) Abschaffung des Zehnten in den Bergwerken von Gold und Silber; 7) Preß- und Redefreiheit; 8) persönliche Freiheit und freies Versammlungsrecht; 9) Schwurgerichte; 10) Volksbewaffnung; 11) Ernennung einer Untersuchungs-Commission aus allen vier Nationen zur Schlichtung der alten Grenzstreitigkeiten, so wie auch zur genauen Ausscheidung der Allodial- von den Colonicalgründen; 12) Gleichstellung des wallachischen Clerus betreffs der Dotation mit den übrigen Confessionen; 13) Lehr- und Lernfreiheit; 14) gleiche Besteuerung, Aufhebung aller Privilegien; 15) Zusammensetzung einer constituirenden Versammlung aus allen Nationen Siebenbürgens zur Ausarbeitung einer neuen Verfassung und neuer Civil-, Criminal- und Mercantilgesetze; 16) die wallachische Nation verlangt, daß die Unions-Angelegenheit mit Ungarn erst dann verhandelt werde, wenn auch die wallachische Nation als eine ständische mit Sitz und Stimme auf dem Landtage erscheinen wird; widrigenfalls wird sie feierlichst dagegen protestiren.

Alle diese Petitionspunkte wurden beinahe einstimmig angenommen, eine Deputation von 30 Mitgliedern ernannt, welche dieselben nach Wien bringen sollte und eine andere von 100 Mitgliedern nach Klausenburg für den Landtag.

So war denn durch diese Volksversammlung der Entwickelung der wallachischen Nation der Damm gebrochen. Aber wie erfreulich diese politische Entwickelung der Wallachen gewesen wäre, wie sehr sie in dem Geiste der Zeit lag und wie sie auch sicherlich eben deshalb von den Magyaren begünstigt worden wäre, so waren mit derselben doch manche Besorgnisse verknüpft.

Die wallachische Nation war, wie in jener Zeit alle slavischen Nationalitäten, nur ein Werkzeug des specifischen Oesterreicherthums und nur deshalb begünstigten die Oesterreicher die nationale Entwickelung der Wallachen, um mittelst derselben die Entwickelung des Magyarenthums, die Selbstständigkeit Ungarns unterdrücken zu können. Wie die Slaven in Croatien und an der Militärgrenze gegen die Ungarn aufgeregt und gemißbraucht wurden, wie die Slovaken zum Aufstand in den nördlichen Comitaten getrieben wurden, so suchte die österreichische Camarilla auch die Wallachen in Siebenbürgen zuerst durch Verheißungen und Versprechungen an sich zu ziehen, um dann mit ihrer Hülfe gegen die Freiheitsbewegungen in Ungarn vorschreiten zu können. Wir werden dies bald genug deutlich erkennen.

Die Sachsen in ihrem Egoismus, in ihrer Aengstlichkeit wegen Bewahrung ihrer Nationalität, gaben sich ebenfalls zum Werkzeuge der österreichischen Camarilla her und suchten nach Kräften die wallachische Erhebung im Lande zu verbreiten und auszubeuten; sie traten sehr bald überall als die entschiedensten Gegner des Magyarenthums auf.

3.

Am 29. Mai wurde der siebenbürgische Landtag in Klau-

senburg mit großer Feierlichkeit eröffnet; die Deputirten begaben sich in Galla in die Kirche und sodann durch die dichtgedrängten, Lebehoch rufenden Menschenmassen in's Landhaus.

Der kaiserliche Commissär, Freiherr von Puchner, eröffnete den Landtag. Die erste Frage der Berathung war die Union Siebenbürgens mit Ungarn, die wichtigste Frage, welche im gegenwärtigen Augenblick alle Gemüther in Siebenbürgen beschäftigte.

Die sächsischen Deputirten hatten zum größern Theil von ihren Committenten den Auftrag bekommen, gegen die Union zu stimmen und zu wirken, aber als sie sahen, daß selbst die Männer der Regierung sich mit großer Entschiedenheit für die Union aussprachen, daß besonders eine enthusiastische Rede des blinden Wesselényi mit ungeheurem Jubelruf von allen Deputirten aufgenommen wurde, daß sich die Stimmung ganz allgemein für die Union aussprach, da glaubten auch die schlauen Sachsen nicht anders handeln zu können, als ihre Zustimmung zur Union zu geben. Sie beschlossen dies in einer Vorberathung, in welcher sich nur die Deputirten von Herrmannstadt gegen die Union aussprachen; aber auch diese fügten sich dem Majoritätsbeschluß und so wurde im Landtage am 30. Mai die Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn einstimmig beschlossen. Selbst die 22 sächsischen Deputirten stimmten dafür.

In Klausenburg erregte dieser Beschluß einen unendlichen Jubel; an allen Orten der Stadt wurden grün-weiß-rothe Fahnen aufgesteckt, man brachte den einzelnen Landtagsmitgliedern jubelnde Ständchen und besonders auch dem kaiserlichen Commissär, Freiherrn von Puchner, der sich nach echt Metternich'scher Staatsweisheit mit großer Energie für die Union

Siebenbürgens mit Ungarn aussprach, so sehr er späterhin den Verräther an dieser Union zu spielen geneigt war.

Der Landtag ging nun sofort auch mit politischen Maßregeln vor: die Anerkennung der wallachischen Nation wurde ausgesprochen, und den wallachischen Deputirten der Zutritt sowohl zum ungarischen Reichstage, als zum nächsten siebenbürgischen Landtage gestattet. Es waren damit die Wallachen zur vierten Nation Siebenbürgens erhoben.

Auch für die innere Gesetzgebung wirkte der Landtag tüchtig; die Robothen und Frohnden wurden aufgehoben und das bäuerliche Eigenthum, welches bisher auf das Aeußerste belastet war, wurde zum freien Eigenthum erklärt. Der Landtag hoffte dadurch die Wallachen, welche sich gegen die Union mit Ungarn erklärt hatten, zu versöhnen. Eine Versöhnung gelang indessen weder bei den Wallachen im Allgemeinen, noch bei den Sachsen. Besonders zeichneten sich die Sachsen durch eine Renitenz gegen den Reichstagsbeschluß aus, obgleich doch ihre eigenen Deputirten daran Theil genommen hatten. Viele Orte riefen ihre Deputirten, als des Vertrauens unwürdig, vom Landtage zurück und die Stadt Herrmannstadt verstärkte sogar die Sicherheitsanstalten, welche sie schon früher getroffen hatte und sendete Emissäre in die verschiedenen sächsischen Kreise, um dieselben gegen die Union mit Ungarn einzunehmen.

Es wurde von Herrmannstadt aus auch sofort eine Deputation nach Inspruck an den Kaiser geschickt, welche demselben eine Petition der siebenbürgischen Sachsen gegen die Union mit Ungarn überbringen sollte. Die Deputation wurde empfangen und der Kaiser antwortete mündlich auf die Petition:

„Nachdem die Union Meines Großfürstenthums Siebenbürgen mit Ungarn durch die siebenbürgischen Stände, mit Zustimmung aller sächsischen Deputirten, einstimmig beschlossen und von Mir auch bestätigt, hierdurch aber weder die Nationalität noch die Freiheiten Meiner sächsischen Unterthanen in Siebenbürgen gefährdet, vielmehr gestärkt und gesichert wurden, freut es Mich, Ihnen erklären zu können, daß Ihre Besorgnisse unbegründet sind, und Ich Sie mit der Versicherung in Ihre Heimath entlassen kann, daß Ich Meine treuen Sachsen wie bisher so auch fernerhin in ihren Rechten und Freiheiten beschützen werde, die Ich hiermit Meiner königlichen Huld und Gnade versichere."

Nach solcher Antwort des Kaisers erschien die Union Siebenbürgens mit Ungarn sicherlich als von der Regierung garantirt; man mußte glauben, daß nach solchen Versicherungen eine Anfechtung von eben dieser Regierung nicht zu erwarten wäre, aber die spätere Zeit sollte zeigen, daß eben so wie die österreichische Camarilla erst über den Banus Jellachich ein Verdammungsurtheil gefällt, ihn seiner Aemter und Würden entsetzt, die Croaten zu ihrer Pflicht verwiesen, dann aber plötzlich sich umgewandelt und die Insurrection des Banus gegen die Ungarn in Schutz genommen hatte, daß eben so auch die österreichische Camarilla in Beziehung Siebenbürgens und Ungarns handeln würde.

Nach der Antwort des Kaisers fuhren die Sachsen in ihrer früheren Renitenz fort; sie verbanden sich mit den Wallachen und wallachische Agitatoren bildeten in Herrmannstadt eine Art provisorisches Regierungs-Comité zur Beförderung wallachischer Aufstände im Lande, welches indessen durch ener-

gische Maßregeln der Regierung zerstreut und von weiteren Schritten abgehalten wurde.

Am 18. Juni kam die Bestätigung des Kaisers zur Union Siebenbürgens mit Ungarn an, sie wurde in Klausenburg durch den kaiserlichen Commissär, Baron Puchner, verkündigt und vom Volke mit unendlichem Jubelruf aufgenommen. Dagegen zeigte es sich mehr und mehr, daß in vielen Theilen des Landes die Wallachen mit der Union in keiner Weise zufrieden waren und schon, den Aufreizungen der von Herrmannstadt ausgehenden Emissäre Folge leistend, sich gewaltsam erhoben.

Selbst die Aufhebung der Robothen und Frohnden, von der man eine günstige Wirkung auf die Wallachen gehofft hatte, vermochte die Aufregung derselben nicht zu vermindern. An verschiedenen Orten brach sich die Aufregung gewaltsam Bahn; so erhoben sich zwei Dörfer, Obraza und Michalcz, am Einflusse der Kukol in die Marosch. Die Bauern schaarten sich daselbst zusammen, zogen gegen die Gutsherren unter Absingung wallachischer Lieder zu Felde und zerstörten die Wohnhäuser derselben. Mit jeder Stunde wuchs die Zahl der zusammengelaufenen Haufen und bald waren es wohl gegen 4000 Mann. Es wurden einige Compagnien Szekler gegen die Aufrührer geschickt und es gelang denselben, in einem kleinen Treffen die Insurgenten zu schlagen und zu zerstreuen.

Eben so wurden vorläufig auch die in anderen Kreisen sich erhebenden Bauern überall nach kurzen Kämpfen zurückgeschlagen und wiederum zur Ordnung gebracht. Aber diese kleine Insurrection sollte nur das Vorspiel zu einem größeren blutigen Drama geben.

4.

Die Sachsen versuchten es vorläufig noch, durch Unterhandlungen mit dem ungarischen Ministerium, mit dem Palatin und mit dem Kaiser selbst, ihre Rechte zu wahren. Eine Deputation aus 7 angesehenen Sachsen sollte eine hierüber verfaßte Druckschrift dem ungarischen Ministerium, dem Palatin, und wenn dies nichts fruchtete, selbst dem Kaiser überreichen.

Der Palatin versicherte der Deputation, daß die freien Institutionen den Sachsen nicht genommen werden sollten; sie würden sich mit den ungarischen Freiheiten vollkommen verschmelzen lassen. Auch ihre Nationalität werde respectirt werden. Aehnlich sprach sich auch das Ministerium aus; besonders versicherte Ludwig Kossuth, daß die Wahrung der Volksrechte ihm am Herzen liege.

Unterdessen ging auf dem ungarischen Reichstage die Verhandlung über die Union mit Siebenbürgen ihren Gang an der die siebenbürgischen Deputirten, sowohl die der Wallachen als die der Sachsen Theil nahmen. Am 13. September wurden nach einer ziemlich schnellen Debatte die meisten Punkte des Unionsgesetz-Vorschlages angenommen, trotz des Protestes einiger sächsischen Deputirten, welche immer noch ihren Separatgelüsten folgen wollten.

Der ungarische Reichstag konnte sich an solche Protestationen natürlich nicht kehren, am wenigsten in jener kritischen Zeit, in welcher er seine ganze Aufmerksamkeit auf die hereinbrechenden Kriegsgefahren richten mußte. Wir haben dem Leser bereits die Beschlüsse des Reichstages, die Ernennung des Landesvertheidigungs-Ausschusses u. s. w. mitgetheilt.

Die sächsischen Deputirten aus Siebenbürgen benutzten diese energischen Beschlüsse, um sich ganz loszusagen von Ungarn. Sie versicherten, daß sie diese Beschlüsse für unrechtmäßig gefaßt, für ungesetzlich hielten, daß sie deshalb an denselben sich nicht betheiligen könnten. Am 19. September verließen 6 sächsische Deputirten, Joseph von Rosenfeld und H. Schmidt aus Herrmannstadt, Eugen von Friedenfels und Michael Bransch von Beschkirch, Schnell und Fabini aus Mediasch, den Reichstag. Sie wurden dafür von diesem als Landesverräther und Ausreißer erklärt.

Die sächsischen Deputirten, welche durch die beruhigende Erklärung des Palatin und des ungarischen Ministeriums nicht befriedigt worden waren, hatten mittlerweile weitere Schritte gethan. Sie hatten sich direkt nach Wien an das österreichische Ministerium gewendet und um die Befehle für die commandirenden Generäle in Siebenbürgen gebeten, daß diese mit ihren Truppen niemals gegen die sächsische Nation verwendet werden, sondern vielmehr zum Schutz der Monarchie und im Interesse des Thrones mit der sächsischen Bürgerwehr gemeinschaftlich gegen die Magyaren auftreten möchten. Die Sachsen baten außerdem um Waffen, da die Szekler mit einem Einfall in das sächsische Gebiet drohten. Aber auch mit dieser Bitte hatten die sächsischen Deputirten nicht genug. Die Sondergelüste der Sachsen hatten sich mit jedem Tage klarer herausgestellt, in Herrmannstadt und in den übrigen sächsischen Orten hatte sich die Aufreizung gegen die Union mit Ungarn täglich deutlicher in den öffentlichen Blättern und in den Volksversammlungen gezeigt und trotz der feierlich beschlossenen Union ging die Deputation so weit, dem Kaiser im Namen der Nation ein Gesuch zu überreichen, daß Siebenbürgen sich an

Oesterreich anschließen dürfe, indem die Nationalbehörden dem österreichischen Ministerium untergeordnet und die Nation auf dem österreichischen Landtage vertreten werde.

Die Wiener October-Revolution unterbrach diese Verhandlungen und zwang die Deputation zum großen Theile, in ihre Heimath zurückzukehren. Ihre Bestrebungen wurden indessen von ihren Committenten vollständig anerkannt, wie dies am besten aus der Erklärung der Herrmannstädter Stuhlversammlung über die Ereignisse in Ungarn, welche zu gleicher Zeit eine Lossagung der sächsischen und romanischen Nation von Ungarn enthielt, hervorgeht.

Die Erklärung, welche an den Herrmannstädter Magistrat gerichtet ist, schließt, nachdem sie den Austritt der sächsischen Deputirten vom ungarischen Reichstage als nothwendig anerkannt und nachdem sie mit gewaltigen Worten gegen die ungarische Nation zu Felde gezogen ist, folgendermaßen:

„Indem nun die Stuhlscommunität in ernster Würdigung aller Umstände das Benehmen der abgetretenen Deputirten (in Pesth) gut heißt und im Hinblick auf die bereits bis zum Stadium der Rebellion gegen den Kaiser und die österreichische Monarchie gestiegenen Wirren in Ungarn den ungarischen Landtag durch keine Deputation zu beschicken hiermit feierlich erklärt, kann dieselbe es sich nicht verhehlen, daß sie mit dieser Erklärung sich zugleich von dem ungarischen Reichstag und dem ungarischen Ministerium lossagt, und daher auch keinerlei von dort ausgehende Beschlüsse und Befehle, mögen solche lauten wie immer, als für sie rechtsgültig und bindend anerkennt. Es begiebt sich demnach diese Stuhlscommunität, unter feierlicher Widerrufung der von ihren Deputirten auf dem letzten siebenbürgischen Landtag mit Verletzung der ihnen er-

theilten Instruction und wider den Willen ihrer Sender angenommenen Union, von diesem Augenblick an wieder in den Schutz des glorreichen kaiserlich österreichischen Doppelaars, von welchem das Volk, sowohl das sächsische als auch das romanische, eigentlich nie abgefallen ist, und unter dessen Fittigen Sachsen und Romanen ruhige und glückliche Tage verlebt haben. In der unauslöschlichen Erinnerung an diese, von dem Hause Habsburg-Lothringen unserem schönen Siebenbürgen, als einem nicht unbedeutenden Juwel in der kaiserlichen Krone, nach Zulassung der Umstände zu Theil gewordenen Wohlthat vereinigt sich die sächsische und romanische Bevölkerung dieses Stuhls in dem tiefgefühlten begeisterten Ausrufe: hoch lebe das einige, mächtige Oesterreich, hoch unser geliebter Kaiser Ferdinand der Erste! Heil und Segen, und eine vernünftige, auf den natürlichen Adel des freigebornen Menschen gegründete Freiheit allen unter Allerhöchstdessen glorreichstem Scepter stehenden Völkern! Und indem wir uns hiermit sowohl von dem ungarischen Landtage, als auch dem ungarischen Ministerium feierlich lossagen, stellen wir uns unter eins, unter das Ministerium der österreichischen Gesammtmonarchie, für welche wir, eingedenk unseres abgelegten Homagial-Eides, leben und sterben wollen."

Während so die Sachsen alle ihre Kräfte anspornten, um nicht nur die Union Siebenbürgens mit Ungarn zu hintertreiben, sondern auch einen offenen Ausbruch der Feindseligkeiten mit den Ungarn herbeizuführen und dabei das kaiserliche Militär auf ihrer Seite zu haben, waren die Wallachen nicht weniger thätig. Wir haben schon einige kleine Scharmützel erzählt und können leider des Raumes wegen uns auch jetzt nur darauf beschränken, einen allgemeinen Ueberblick

über die wallachische Bewegung zu geben, indem dieselben in ihren Specialitäten erzählt, selbst Bände in Anspruch nehmen würden.

Serbische und raitzische Emissäre, welche unterstützt wurden durch croatisches Geld, standen in engster Verbindung mit dem Banus Jellachich und durch diesen wieder mit der Erzherzogin Sophie. Sie durchreisten fortwährend Siebenbürgen und suchten überall die Wallachen zu den Waffen zu rufen. Die kaiserlichen Truppen, besonders die Grenz-Regimenter, welche zum größten Theil aus Slaven bestanden, wurden mit allen irgend möglichen Mitteln gegen die Ungarn bearbeitet. Die österreichische Camarilla scheute keinen Betrug, kein Geld, um auf diese Regimenter zu wirken. Bei den meisten Grenz-Regimentern wurde sogar der Eid auf die Constitution durch vielfältige Agitationen hintertrieben.

Die „Kossuth Hirlap" vom 3. August bringt folgende Correspondenz aus Siebenbürgen, welche bezeichnend ist für die Art und Weise, wie die gut kaiserlich gesinnten Offiziere auf die Mannschaft ihrer Regimenter wirkten:

„Der Major Jovich, ein Vollblutserbe, hat zu Massiad beim Garnisonsorte des 2. wallachischen Regimentes bei verschlossenen Thüren eine Sitzung gehalten. — Auf Befehl unseres Kriegsministers ist ein Bataillon dieses Regimentes jetzt auf dem Marsche nach Szegedin begriffen. Am 26. Juli waren sie in der Gegend von Dézs, um hier zugleich auf die Constitution zu schwören. Die begeisterten Einwohner von Dézs holen für sie Wein herbei, während eine Compagnie mit schön geschmückten Fahnen zur Feier ausrückte. Was geschieht aber nun? Vom Militär hört man die Worte: Legen

wir am Ende des Dorfes die Waffen nieder, dann kann man für nichts mehr gutstehen!

Wie so? Das werden wir gleich sehen!

Nach einer kurzen Revue macht der Commissär des Majors Jablonsky (denn Jovich's war krank) dem Offiziercorps und hierauf der Obrist Pap der ganzen Mannschaft in wallachischer Sprache betreffs des Schwures den Willen des Oberkriegscommando's bekannt und ruft sie zur Frage auf: Hat Niemand eine Einwendung zu machen?

Nach einer kurzen Pause wurden hier und da die Worte laut: Wir halten es nicht mit den Magyaren, lieber mit den Russen; die Magyaren gehören hierher (auf ihre Bayonnette zeigend), wir werden nicht auf unsere slavischen Brüder schießen u. s. w. Hierauf ruft der Obrist Pap mit lauter Stimme: Diese eure Collegen sagen, sie beschwören nicht den neuen Eid; wenn alle Grenzer schwören werden, werden auch sie schwören! (Billigung, man ruft: So ist es!) Also schwört ihr jenen Eid, den eure Väter geschworen haben? (Ja!) und so geschah es; die Wallachen schworen den alten absolutistischen Eid, wie zur Zeit Metternichs.

Wir erinnerten uns bei diesem Vorfalle an die Massader Conferenz bei geschlossenen Thüren und an Jovich's Verhältnisse, der auch mit Jellachich in Correspondenz steht, und unsere Brust wurde von Schmerz erfüllt."

Aber auch mit diesen Agitationen beim Militär hatte man nicht genug. Durch grobe Betrügereien suchten die Emissäre der Camarilla das ungebildete wallachische Volk zum Aufstande zu reizen und zum Hasse gegen das Magyarenthum; es wurde dabei besonders auf die angeborene Liebe der Slaven zu dem österreichischen Kaiserhause Rücksicht genommen.

Als ein Beispiel der Mittel, welcher sich die Camarilla bediente, möge folgende kleine Anekdote dienen, welche einen tiefen Blick in die Demoralisation der schwarzgelben österreichischen Parthei giebt:

In dem siebenbürgischen Marktflecken Hadsey ließ ein kaiserlicher Offizier, Namens Pestes, einen gewissen Salomon, einen Flüchtling aus der Wallachei, prachtvoll costümiren und stellte ihn auf dem Marktplatz dem versammelten Volke als den österreichischen Kaiser vor, der eigens nach Siebenbürgen gekommen sei, um die treuen Wallachen aufzufordern, daß dieselben künftighin nicht mehr den ungarischen Behörden, sondern einzig und allein den gut kaiserlich gesinnten Militär-Behörden Gehorsam leisteten.

Der Betrüger wurde von den Wallachen mit großem Jubel und außerordentlicher Verehrung empfangen, und so albern und lächerlich diese Comödie auch war, so bewirkte sie doch Das was sie sollte, daß nämlich die ungebildeten wallachischen Bauern vollständig überzeugt davon waren, der Kaiser habe selbst zu ihnen geredet und sie aufgefordert, gegen die Magyaren zu Felde zu ziehen.

Das Haupt der ganzen wallachischen Volksbewegung war ein kaiserlicher Stabsoffizier, Oberst von Urban. Oberst Urban war in Wien gewesen, hatte dort Rücksprache genommen mit den Häuptern der Camarilla und war von diesen mit den nöthigen Instructionen versehen worden. Er kam nach Siebenbürgen an die Stelle des Obersten Jovich und trat nun sofort an die Spitze der wallachischen Bewegung. In allen Districten suchte er die Wallachen gegen die Magyaren aufzureizen. Er erließ eine großartige Proklamation, in welcher er sagte, daß aus wohl 500 Dörfern Bauerndepu-

tationen zu ihm gekommen seien, welche ihm die Unzufriedenheit der Bauern mit der jetzigen Regierung erklärt hätten.*)

Aus diesem Grunde habe Oberst Urban sich verpflichtet gefühlt, aufzutreten gegen die ungarische Nation, welche dem Kaiser Verheißungen abgedrungen hätte, und mit Gewalt eine Trennung Ungarns von Oesterreich, welche den Bestand und die Einheit der Monarchie vernichten würde, erlangt hätte. In Folge dieser Gewaltmaßregeln sei das ungarische Ministerium entstanden und diesem sei daher keine Folge zu leisten. Eben so wenig dürfe man die Union Siebenbürgens mit Ungarn anerkennen, da dieselbe gegen den ausdrücklichen Wunsch der wallachischen Nation, der Volksversammlung in Blasendorf, geschaffen sei. Diese Union sei daher ungültig und müsse aufgehoben werden. Der ungarische Reichstag sei ungesetzlich und es sei daher eben so ungesetzlich, wenn die Siebenbürgen Rekruten für die ungarische Armee gäben. Aus diesen Gründen habe der Oberst Urban die Waffen ergriffen zum Nutzen der Monarchie wie zur Wahrung der Dynastie. Mit der kaiserlichen Fahne voran werde er die Ungarn zwingen, von ihrer Ungesetzlichkeit abzulassen und hoffe, daß sich alle gutgesinnten Wallachen um das kaiserliche Banner schaaren würden.

Die Proklamation des Obersten Urban hatte auch in der That günstigen Erfolg; mit jedem Tage wurde die Bewegung der Wallachen in Siebenbürgen drohender. An den verschiedensten Orten des Landes rotteten sich die Wallachen in

---

*) Es ist zu bemerken, daß Oberst von Urban im Ganzen erst wenige Wochen sich in Siebenbürgen befand, und daß daher seine Behauptung, 500 Bauern-Deputationen seien zu ihm gekommen, sich von vornherein als eine grobe Unwahrheit darstellt.

Schaaren zusammen, welche mit einander in enger Verbindung blieben. Volksversammlungen wurden gehalten und es kam zu verschiedenen kleineren und größeren Treffen zwischen den treugebliebenen ungarischen Regimentern und den wallachischen Aufrührern.

Die tapferen Szekler hielten indessen vorläufig die Bewegung noch einigermaßen im Zügel, aber viele der wohlhabenderen Bewohner Siebenbürgens flüchteten sich theils in die festen Städte, theils sogar aus Siebenbürgen fort, weil sie schreckliche Ereignisse voraussahen.

Der gegenseitige Haß der Magyaren und Wallachen, denen die siebenbürgischen Sachsen treu zur Seite standen, theils mit Geldmitteln, theils auch durch Freiwillige, welche den Urban'schen Schaaren zuzogen, wuchs daher mit jedem Tage.

Ein Beispiel von dem gegenseitigen Hasse möge der folgende seltsame Streit zwischen Urban und dem königlichen Commissär Buda im Kövarer District geben: Urban ging in seiner Schamlosigkeit so weit, daß er einen Preis von 20 Dukaten auf den Kopf des königlichen Commissärs setzte, mit der Bemerkung, daß der Preis verdoppelt werden würde, falls man ihm den besagten Commissär lebend in die Hände lieferte. Der Commissär Buda, ein reicher Edelmann, erließ eine Gegenproklamation, in welcher er einen Preis von 100 Dukaten oder ein Gehöft mit Grundstücken, außerdem ein Reitpferd und ein Schlachtschwert auf den Kopf des Obersten Urban setzte. Er fügte hinzu, daß dieser Preis auch dann gezahlt werden sollte, wenn der Oberst Urban lebendig eingefangen würde, indessen würden dann 5 Gulden Conventionsmünze von dem Honorar abgezogen

werden müssen zu Gunsten des Henkers und des Strickes, mit welchem Herr von Urban aufzuhängen sei.

In einem solchen Geiste wurden die kleinen Kämpfe zu jener Zeit in Siebenbürgen geführt. Die Wallachen brannten die magyarischen Dörfer nieder, ermordeten die Szekler und Magyaren, welche ihnen lebend in die Hände fielen und wieder andererseits ermordeten die Szekler die gefangenen Wallachen, hängten sie auf und brannten die Dörfer derselben, durch welche sie zogen, ab. Mord, Brand, Raub und Plünderung waren im Gefolge der zusammengelaufenen wallachischen Haufen wie der Szekler-Compagnien, welche gegen dieselben aufgeboten wurden.

Die Städte wurden überall auf den Kriegsfuß und in Vertheidigungszustand gesetzt; überall bereitete man sich zu großen Unternehmungen vor, weil sich voraussehen ließ, daß bald den kleineren Scharmützeln größere folgen würden, denn sowohl die Ungarn als die Wallachen zogen sich in immer größeren Haufen zusammen, welche zu kleinen Armeen anwuchsen.

Daß unter solchen Verhältnissen die Nation der Szekler, welche treu dem Magyarenthum anhing, nicht unthätig bleiben konnte, daß sie mit aller Kraft sich auf den gewaltigen Vernichtungskrieg vorbereiten mußte, versteht sich wohl von selbst. Am 16. October schrieben die Szekler auf der Agyakfalvaer Haide eine großartige Volksversammlung aus. Tausende strömten dort, mit Wehr und Waffen, zu Fuß und zu Roß, zusammen.

Gegen 60,000 waffenfähige und waffentragende Szekler waren am 16. October versammelt und gaben sich den Namen „Szekler National-Congreß.“

Die ungeheure Versammlung schwur unter dem größten Enthusiasmus mit dem gesammten, in seinen Waffen erschienenen Szekler Militär und den Offizieren desselben den Eid auf die ungarische Constitution.

Der Congreß beschloß ferner, daß die gesammte waffenfähige Mannschaft im Szeklerlande eine National-Honvéd (Landwehr) bilden sollte, welche sich vorläufig unter das oberste Commando des Regierungscommissärs Vay Miklós stellen sollte. Die in den übrigen Szekler Stühlen (Kreisen) wirkenden Commissäre und der Szekler Husarenobrist Zsombory Sandor wurden mit der Organisation dieser neuen Militärmacht so lange betraut, bis dieselbe von dem ungarischen Ministerium energisch in die Hand genommen werden würde. Endlich wurde der Regierungscommissär Baron Vay Miklós energisch aufgefordert, das gesammte fremde, besonders Grenz-Militär aus Siebenbürgen zu entfernen und die Festung Karlsburg, so wie die anderen kleinen Landesfestungen mit zuverlässigen Szekler-Garnisonen zu versehen.

Diese gewaltige Erhebung der Szekler flößte den Sachsen und Wallachen einen großen Schrecken ein, und bewirkte, daß dieselben ihre Rüstungen nur um so energischer betrieben.

5.

Das kaiserliche Militär, welches bisher allerdings schon im Sinne der Wallachen agitirt, aber sich factisch noch neutral gehalten hatte, nahm jetzt Ende October ebenfalls eine magyarenfeindliche Stellung offen ein.

Nicht zufrieden damit, im Geheimen die Insurrection der Sachsen und Wallachen zu unterstützen, erklärten sich die kai-

ſerlichen Offiziere offen für dieſelbe und verbanden ſich mit den wallachiſchen Streifcorps, ſie organiſirten die Freiſchaarenzüge und gaben denſelben durch ihre Hülfe eine Bedeutſamkeit, welche ſie vorher nicht gehabt hatten. — Oberſt Urban, der bisher nur als Privatmann agitirt hatte, bekam hierdurch eine Legitimität, welche ihm außerordentlich viele Anhänger zuführte.

Außer Urban hatte noch ein anderer Freiſchaarenhäuptling, Janku, die Wallachen in Maſſen geſammelt und in kurzer Zeit eine kleine Armee zuſammengebracht. — Janku hatte beſonders in den Gebirgen agitirt und ſich dadurch den Namen des Alpenkönigs erworben.

Die erſten Thaten der wallachiſchen Inſurgenten waren allerdings nicht beſonders glücklich; aber bald ſollte ſich das Kriegsglück zu ihren Gunſten wenden.

Am 22. October wurden die wallachiſchen Freiſchaaren, welche unterſtützt wurden durch das reguläre Militär des General Puchner (deſſelben Puchner, der noch vor ſo kurzer Zeit ſich ſo energiſch für die Union Siebenbürgens mit Ungarn ausgeſprochen, Fackelzüge erhalten und den Freiheitsmann geſpielt hatte), in der Nähe von Enyed geſchlagen und ſie hatten ſich nach Karlsburg*) zurückziehen müſſen. — In der Umgegend dieſer Feſtung, unter dem Schutze der Kanonen derſelben, ſammelten ſich indeſſen die Freiſchaaren ſofort wieder. — Der Alpenkönig Janku bezog mit 12 bis 15000 wallachiſchen Freiſchärlern bei Karlsburg ein Lager und befeſtigte daſſelbe ſo, daß er einen Angriff leicht aushalten konnte.

*) Karlsburg, Feſtung an der Maros im Südweſten Siebenbürgens. — Um dem Leſer das Suchen auf der Karte zu erleichtern, werden wir ihm die geographiſche Lage der Hauptorte künftig kurz angeben.

In Herrmannstadt und Kronstadt*) hatten die Sachsen die kaiserliche Fahne schon längst offen aufgepflanzt und Truppen geworben gegen die Magyaren.

Der erste Sieg der Magyaren sollte indessen bald mehrere Niederlagen zur Folge haben. Die magyarischen Truppen waren theis zu schwach, theils zu wenig organisirt, um den zahlreichen wallachischen Freischaaren, welche durch das reguläre Militär unterstützt wurden, widerstehen zu können.

So wurden sie denn im Centrum Siebenbürgens, bei Máros Vásárhely (an der Maros) durch die concentrirte Militärmacht des General Puchner geschlagen und vollständig auseinander gesprengt.

Dieser Sieg der Kaiserlichen hatte eine wichtige Folge; er machte es nämlich denselben möglich, ihre im Lande zerstreuten Corps zu sammeln, zu vereinigen und dadurch eine bedeutende Armee zu schaffen, während die Szekler Truppen und Freischaaren auseinander gesprengt und zersplittert waren.

Oberst Urban vereinigte sich im Norden mit dem kaiserlichen General-Major Baron Wardener und bildete mit diesem die Nordarmee Siebenbürgens. Déés (an der Szamos) wurde eingenommen und Klausenburg, bisher der Hauptsitz der Szeklermacht, dadurch bedroht.

Die siegreichen Truppen hausten dabei auf eine wahrhaft grausenerregende Weise im Lande. Alle magyarenfreundlichen Dörfer wurden niedergebrannt, Mord und Raub waren an der Tagesordnung; aber freilich die wilden Szekler machten

*) Herrmannstadt und Kronstadt, Hauptstädte der Sachsen, liegen im Süden Siebenbürgens, nördlich von den transsylvanischen Alpen, Kronstadt im südöstlichen Winkel des Landes.

es nicht besser und verheerten in derselben Weise die romanischen Gegenden.

Es war ein grausenvoller Vernichtungskrieg der verschiedenen Nationalitäten, dem die magyarischen Familien nur durch die eiligste Flucht nach Groß-Wardein zu entgehen hoffen konnten. Die Straße von Klausenburg nach Groß-Wardein in Ungarn war daher mit zahlreichen Schaaren von Flüchtlingen bedeckt.

Immer unglücklicher gestaltete sich der wallachische, durch die kaiserlichen Truppen unterstützte Aufstand für die Ungarn.

Am 12. November bestürmten die wallachischen Freischaaren Lippa. Sie wurden tapfer zurückgeschlagen; aber als am 13. ihnen die regulären Truppen zu Hülfe kamen, konnte der Ort nicht länger vertheidigt werden, er wurde genommen und Scenen des Raubes und Mordes entwickelten sich, wie sie leider jetzt in dem unglücklichen Siebenbürgen an der Tagesordnung waren.

An demselben Tage, am 13. November, hatte Oberst Urban die gesammelten magyarischen Truppen unter Baldacci bei Szamos-Ujvár vollständig geschlagen, dieselben auseinander gesprengt und sich dadurch den Weg nach Klausenburg frei gemacht. — Auch dieser letzte Stützpunkt der Szeklermacht fiel und während noch ein neuer Feind der Magyaren, der General Legedics von Dukla in Galizien aus mit dem Einbruch in Siebenbürgen drohte, hatte der wallachische Aufstand im ganzen Lande feste Wurzel gefaßt.

Siebenbürgen schien verloren. Ueberall hatten die kaiserlichen Truppen und die Wallachen gesiegt, die Szekler hatten aller Orten Niederlagen erlitten und waren auseinander ge-

sprengt worden. Kein Ort in Siebenbürgen bot der magyarischen Macht mehr einen festen Stützpunkt dar.

Aber dennoch verzweifelte Ludwig Kossuth nicht!

Kossuth übergab das Kommando der siebenbürgischen Truppen einem Mann, dessen Muth, dessen Energie, dessen Feldherrntalent bald dem Kampfe eine andere Wendung geben sollte.

General Bem, der bereits bei Ostrolenka sich unsterblichen Ruhm erworben hatte, der trotz seines vorgerückten Alters mit voller Jugendgluth, mit dem edelsten Enthusiasmus sich bei der October-Revolution in Wien betheiligt hatte, war nach dem Falle der Kaiserstadt nach Ungarn geeilt, um dort für die Freiheit, gegen die österreichische Zwingherrschaft zu kämpfen.

Ein bedeutender Ruf war dem edlen Polen voraufgegangen und Ludwig Kossuth wurde in seinem Vertrauen auf denselben nicht erschüttert durch das elende, von der Reaction ausgesprengte Gerücht, daß Bem ein Verräther sei, daß er Wien in die Hände der Kaiserlichen geliefert habe.

Bem hatte in Wien tapfer gekämpft. Er hatte von dem Obercommandanten der dortigen Nationalgarde, Messenhauser, den Oberbefehl über die Mobilgarde und die äußere Vertheidigungslinie erhalten.

Hätte Messenhauser Bem's Rathschlägen gefolgt, so würde Wien sich länger gehalten haben; aber Messenhauser vermochte nicht in die energischen Vorschläge Bem's einzugehen, er wollte vermitteln und der Fall Wiens war die Folge dieser unglückseligen Politik.

Bem flüchtete sich von Wien nach Pesth, er wurde vom Glück begünstigt, die Flucht gelang ihm.

Die Reaction, welche mit Recht die Bedeutung fürchtete,

welche der Eintritt Bem's in ungarische Dienste haben mußte, benutzte die glückliche Flucht des Polengenerals, um das Gerücht auszubreiten, Bem habe wie früher die polnische Revolution, so jetzt die Wiener verrathen und Windisch-Grätz habe ihn deshalb ungestraft entrinnen lassen. Bem komme nur deshalb nach Ungarn, um dort eine Stelle zu suchen und dann auf's Neue den Verräther zu spielen.

Dies Gerücht gewann an Glaubwürdigkeit und an Furchtbarkeit, als bekannt wurde, daß Bem nach einer Conferenz mit Ludwig Kossuth zum Commandanten der Armee in Siebenbürgen ernannt worden sei, die freilich erst geschaffen werden mußte.

Viele mißbilligende Stimmen ließen sich in Pesth gegen Kossuth hören, daß er so schnell zu Bem ein so großes Vertrauen gefaßt habe und besonders unzufrieden damit war die radikale Parthei.

Das Mißvergnügen ging so weit, daß ein junger enthusiastischer Pole am 7. November in die Wohnung Bem's drang und einen Mordversuch auf denselben machte, aber der Versuch verunglückte.

Der junge Pole schoß ein Pistol auf General Bem ab; aber er traf denselben schlecht. Die Kugel ging dicht am Kopfe des Generals vorbei, verwundete denselben nur leicht und schlug dann in die Wand. — Der junge Meuchelmörder wurde festgenommen und erklärte mit der größten Offenheit, daß er einen gefährlichen Verräther der Freiheit habe unschädlich machen wollen!

General Bem zeigte sich bei dieser Gelegenheit als ein ebenso edler Mensch, als er sich später als großer Feldherr zeigte. — Seiner Fürsprache zufolge schenkte Ludwig Kossuth

dem jungen Polen das durch seinen Mordversuch verwirkte Leben.

Kossuth war auf das Vollständigste überzeugt von der Grundlosigkeit der gegen Bem ausgesprengten Gerüchte und er bot demselben eine Gelegenheit, sich auf das Glänzendste in den Augen von ganz Europa zu rechtfertigen, indem er ihm das Obercommando der siebenbürgischen Armee übertrug, einer Armee, die eigentlich nur auf dem Papiere, nicht mehr in der Wirklichkeit bestand und welche erst General Bem wieder in's Leben rufen sollte. — General Bem hat in der Folge gezeigt, wie vollkommen er das Zutrauen Kossuths verdiente, er wurde dessen treuester, aufopferndster Freund und einer der bedeutendsten Helden unter den ungarischen Freiheitskämpfern.

Das ganze siebenbürgische Armeecorps, welches unter das Commando Bem's gestellt wurde, bestand aus 6 Compagnien Szekler Grenzsoldaten, 1 Regiment Szekler Husaren, 3 Bataillone Honvéds und 2 Batterien, im Ganzen etwa 5000 Mann reguläres Militär.

Aber auch diese 5000 Mann waren desorganisirt durch bisheriges schlechtes Commando und durch die vielfachen Niederlagen, welche sie, wie der Leser bereits weiß, in kleineren und größeren Gefechten erlitten hatten.

Zu diesen sogenannten regulären Truppen kamen die Szekler Freischaaren, welche aber für den Augenblick ohne Bedeutung waren, da sie, in ganz Siebenbürgen zerstreut, nicht leicht gesammelt werden konnten.

Ludwig Kossuth verstärkte die siebenbürgische Armee durch die neugebildete Polenlegion, etwa 1500 Mann und die Wiener Legion, etwa 1000 Mann, so wie durch drei tüchtige Batterien, welche er von Pesth aus nach Siebenbürgen sendete.

Das war allerdings eine bedeutende Hülfe, besonders war die Wiener Legion, welche zum größten Theil aus Mitgliedern der heldenmüthigen Wiener Aula bestand, ein treffliches, tapferes Corps, welches sich bei allen Gelegenheiten durch seine Löwenkühnheit und zugleich durch seine Disciplin und seine Menschlichkeit vortheilhaft auszeichnete.

Die Freiwilligen der Wiener Legion waren fast sämmtlich gebildete junge Männer, welche sich trefflich zu Offizieren eigneten und welche dem General Bem die Organisation einer Armee in Siebenbürgen sehr erleichterten.

Ihren unvergleichlichen Heldenmuth haben jene jungen Freiheitskämpfer auf allen Schlachtfeldern Ungarns glänzend bewiesen! — Die meisten sind den schönen Tod im Kampfe für die Freiheit gestorben, nur wenige haben den Fall des edlen Ungarlandes überlebt und harren jetzt, mit rühmlich empfangenen Wunden bedeckt, in der Verbannung fern von ihrem Vaterlande auf eine bessere Zeit.

Mit dieser kleinen Heeresmacht kam General Bem nach Siebenbürgen. Ihm gegenüber stand unter den Befehlen des Feldmarschall-Lieutenant Puchner, der General-Majore Wardener und Gedeon, so wie der Freischaarenhäuptlinge Oberst Urban und Janku eine Armee von 25,000 Mann wohlorganisirter Truppen mit einer vortrefflichen Artillerie. Außerdem der zahlreiche wallachische und sächsische Landsturm, der fortwährend bereit war, die österreichischen Truppen zu verstärken. Es drohte endlich, wie schon erwähnt, von Galizien der General Legedics mit einem Einfall in Siebenbürgen.

Ganz Siebenbürgen, alle Städte und Festungen waren in der Gewalt der Oesterreicher und daher die Lage Bem's

mit seiner kleinen, undisciplinirten, schlecht bewaffneten und mit wenig Artillerie versehenen Armee fast verzweiflungsvoll.

Aber General Bem war nicht der Mann der Verzweiflung! — Mit energischer Kraft und großartigem Talent schuf er in unglaublich kurzer Zeit fast aus dem Nichts eine Armee!

Er sammelte die Freiwilligen, die ihm aus dem Szeklerlande zuströmten, und reihte die freiheitsglühenden Kämpfer theils in die Infanteriebataillone, theils, wenn sie Pferde mitbrachten, in die Husarenregimenter ein. In wenigen Tagen exercierte er die ungeübten Soldaten ein und wußte sich bei denselben durch die rücksichtsloseste Strenge im Dienst und die größte Milde und Freundlichkeit außerhalb des Dienstes in kurzer Zeit so beliebt zu machen, daß jeder Soldat für den geliebten General Bem in den Tod zu gehen bereit war. — General Bem übte über diese wilden Soldatennaturen eine Art Zauber aus, der um so wunderbarer erschien, als Bem nicht ungarisch verstand und nur durch Dolmetscher mit den Szeklern zu unterhandeln vermochte.

In dem kurzen Zeitraum von einigen Wochen hatte Bem in Siebenbürgen eine neue Armee geschaffen, mit der er in der Mitte December den ruhmvollsten Kampf gegen die ungeheure österreichische Uebermacht beginnen konnte, mit der er die Welt durch seine glänzenden Waffenthaten in Staunen setzen sollte!

General Bem hat seinen alten Ruf, wie wir bald Gelegenheit haben werden zu erzählen, in Siebenbürgen auf's Neue bewährt und auf's Glänzendste jenen unwürdigen Verdacht, mit dem die Reaction seinen reinen Namen zu beflecken bemüht war, von sich abgewaschen!

6.

Nicht viel weniger unglücklich als in Siebenbürgen stellte sich der Kampf mit den kaiserlichen Truppen in den südlichen Gegenden Ungarns und im Südwesten. Das ganze Banat hatte sich erhoben, um der serbisch-raitzischen Bewegung beizustehen und alle die glücklichen Aussichten, welche sich in den letzten Tagen des October für Ungarn zu zeigen schienen, verschwanden schnell wieder.

Allerdings gewann am 9. November Oberst-Lieutenant Damjanics eine kleine Schlacht über die bei Baradon im Banat liegenden Truppen und nahm diesen Ort, aber die ganze Affaire, wie überhaupt die Scharmützel im Süden Ungarns, waren von keiner großen Bedeutung und die Schanzen bei St. Thomas, welche während schon so vieler Monate allen Anstrengungen der Ungarn getrotzt hatten, hinter denen die Serben unüberwindlich schienen, widerstanden auch jetzt noch dem fortwährenden Andringen ungarischer Heerführer. Allerdings hatte sich auch die ungarische Armee im Süden bedeutend vergrößert. Sie hatte durch die lange Kriegführung an Disciplin und an Bedeutung gewonnen, aber noch immer war sie nicht im Stande, die serbisch-raitzische Bewegung zu unterdrücken und diese war um so gefährlicher, als die Festungen Arad und Temesvár ihr gegenwärtig eine bedeutende Stütze darboten, als sie von diesen aus mit Waffen und Munition versehen wurden. Mehr als 10,000 Gewehre und viele Kanonen wurden nach und nach den Serben und Raitzen, theils durch croatische Hülfe, theils aus Arad und Temesvár zugeführt, und eben so wurden sie unterstützt durch die Grenz-

truppen und durch Geldbeiträge, welche ihnen überantwortet wurden.

Die ungarische Armee hingegen wurde bedeutend gekräftigt durch die Freischaaren, welche ihr zuzogen. Eine der stärksten dieser Freischaaren, eine der tapfersten wurde ihr durch den frühern Räuberhauptmann Rózsa Sándor zugeführt und es ist ein eigenthümliches Zeichen von der Vaterlandsliebe, welche alle Magyaren beseelt, daß selbst einer der berüchtigsten Räuber Ungarns unter die Fahnen der Freiheit eilte, als er fühlte, daß seine Hülfe im Kampfe für die Freiheit nothwendig sei.

Rózsa Sándor hatte die südlichen Gegenden Ungarns seit langer Zeit mit seiner wohlorganisirten und gut disciplinirten Räuberbande unsicher gemacht. Auf seinen Raubzügen schon hatte er seit langer Zeit die größte Kühnheit, eine außerordentliche Schlauheit und ein gewisses Feldherrntalent bewiesen. Als die serbisch-raitzische Bewegung im Süden Ungarns einen gefährlichen Anstrich nahm, da wendete sich Rózsa Sándor an die ungarische Behörden und bot ihnen seine Hülfe zur Kriegführung an, nur unter der einzigen Bedingung, daß man ihn amnestire. Das erste Anerbieten des Räuberhauptmanns wurde ausgeschlagen, weil im Sommer des Jahres 1848 die serbisch-raitzische Bewegung noch nicht so gefährlich schien, als daß die ungarische Regierung zu so bedeutenden Ausnahme-Maßregeln ihre Zuflucht hätte nehmen müssen. Als aber im Herbst 1848 Ungarn von allen Seiten her bedroht erschien, als die kaiserlichen Truppen von allen Grenzen her gegen das Ungarnvolk anrückten, als die Gefahr mit jedem Tage dringender und drohender wurde, als jeder Ungar berufen war, theilzunehmen am Kampfe für die Freiheit des Vaterlandes, da trat auch Rózsa Sándor abermals mit seinem Ansinnen hervor, und es

wurde dasselbe stillschweigend genehmigt. Der frühere Räuberhauptmann wurde der tapfere Führer einer Freischaar, welche im ganzen ungarischen Kriege durch ihre Tapferkeit, ihre Disciplin sich ausgezeichnet hat. Rózsa Sándor hat seine früheren Vergehen durch seine tapferen Kämpfe für das Vaterland vollständig wieder gut gemacht.

Auch im Südwesten Ungarns nahm die früher so glückliche Kriegführung Moritz Perczels eine bedenkliche Gestalt an. Moritz Perczel hatte bisher allerdings immer noch die Muraköz gegen das Andringen der kaiserlichen Truppen gehalten, aber ihm gegenüber standen jetzt drei kaiserliche Armeen, unter den Generälen Burich, dem Feldzeugmeister Nugent und dem Feldmarschall-Lieutenant Dahlen. Der Letztere stand in Warasdin an der Drau, die andern Beiden in Steiermark. Das Gefährlichste für Moritz Perczel war die Vereinigung der Truppen des General Dahlen mit denen der beiden anderen Generäle und Moritz Perczel versuchte deshalb am 8. November einen kühnen Zug nach Steiermark, um diese Vereinigung der verschiedenen Truppenkörper zu verhindern.

Am Morgen des 8. November überschritt er die steiersche Grenze, drängte die schwachen Vorposten der Oesterreicher zurück und ging mit seinem ganzen Corps, von 12 Geschützen begleitet, nach Steiermark vor. Nicht fern der steierschen Grenze, zwischen Fridau und Polsterau, kam es zu einem hartnäckigen Treffen zwischen Perczel und den Truppen des General Burich, in welchem Perczel die kaiserlichen Truppen zurückdrängte, dabei aber selbst so bedeutende Verluste erlitt, daß er einsah, sich nicht halten zu können gegenüber der feindlichen Uebermacht. Er mußte zurückweichen und rettete sich nur durch einen außerordentlich forcirten Marsch, indem er mit einer

vollständigen Umzingelung seines Corps durch die drei kaiserlichen Armeen bedroht war.

An der Draumündung operirte zu derselben Zeit Graf Kasimir Bathyány mit etwas mehr Glück. Diesem gelang es, ein kaiserliches Dampfschiff, Friedrich, zu kapern und in einem Treffen bei Szarvas die kaiserlichen Truppen zu besiegen und zurückzudrängen. Aber auch dieser Sieg war von keinen bedeutenden Folgen begleitet.

General Görgey stand mit der Leitha-Armee an der westlichen Grenze Ungarns. Durch die Anstrengungen Ludwig Kossuths und des Landesvertheidigungs-Ausschusses wurde die Leitha-Armee mit jedem Tage mehr und mehr verstärkt, aber dennoch war sie durch die bedeutenden Truppen-Zusammenziehungen Oesterreichs ihr gegenüber auf das Aeußerste bedroht und es ließ sich voraussehen, daß sie dem Andrängen der österreichischen Truppen nicht gewachsen sein könne. Im November fanden zwischen den feindselig sich gegenüberstehenden Armeen nur unbedeutende Vorposten-Gefechte und kleine Scharmützel statt, welche kaum zu erwähnen sind, da sie keine historische Bedeutung haben; erst im December sollte der eigentliche Kriegszug Oesterreichs gegen Ungarn eröffnet werden.

Zehntes Kapitel.

1.

Im Anfang des Dezember begannen endlich nach so vielen kleinen Scharmützeln und so bedeutenden Vorbereitungen die größeren Operationen gegen Ungarn.

Die Ungarn hatten, wie wir bereits mitgetheilt haben, die ihnen gelassene Zeit wohl benutzt, um der ungeheuren Macht, welche ihnen gegenüber stand, eine Armee entgegen zu stellen, welche, wenn auch scheinbar nicht genügend, um der colossalen Uebermacht zu trotzen, doch bedeutend genug war, um dem österreichischen Kaiserhause Achtung einzuflößen.

Der Landesvertheidigungs-Ausschuß hatte gewaltige Rüstungen gemacht. Längs der ungarischen Grenze waren dem Feinde entgegen von 30 zu 30 Schritten alle Straßen durch Gräben und Verhaue unwegsam gemacht, um schon dadurch dem einfallenden Feinde ein mächtiges Hinderniß entgegen zu setzen. Preßburg und besonders Raab, die beiden Plätze, welche vom ersten Einfall der kaiserlichen Armee am meisten bedroht waren, wurden ungeheuer verschanzt; die ganze Bewohnerschaft dieser Städte hatte sich bei den Arbeiten zur Befestigung betheiligt; Mädchen und Frauen, sogar aus den höchsten Ständen, hatten mitgearbeitet an den Bollwerken für die Freiheit.

Es war ursprünglich der Plan der Ungarn gewesen, diese Städte, und besonders Raab gegen die kaiserlichen Truppen zu halten, aber Görgey's Feldherrnblick hatte bald eingesehen, daß dies unmöglich sei und er hatte daher dem Kriegsminister Mészáros gerathen, den anfänglichen Plan abzuändern, keine unnützen Kraft-Vergeudungen auf das Halten der nichtzuhaltenden Städte zu verwenden und dieselben ohne irgend bedeutenden Widerstand dem Feinde zu übergeben.

In ganz Ungarn herrschte der beste Geist, die ganze Nation war entschlossen zum Widerstande gegen die einfallenden kaiserlichen Truppen; nur in Preßburg, in der Stadt, wo erst das Magyarenthum am lautesten von der Bürgerschaft verkündigt worden war, wo sich der größte Enthusiasmus für dasselbe, sowohl durch Straßenanschläge als durch die Zeitungen gezeigt hatte, nur dort schien plötzlich der Muth zu sinken, als die kaiserlichen Truppen nahten. Der ungarische Regierungscommissär Ladislaus Csányi, den wir schon als einen durchaus energischen Mann bei dem serbisch-raitzischen Kriege kennen gelernt haben, beschloß deshalb, die Preßburger Nationalgarde zu entwaffnen, weil er fürchten mußte, daß dieselbe beim Nahen der kaiserlichen Truppen gegen die Ungarn sich erheben würde. Die Entwaffnung wurde vorgenommen und die Preßburger Bürger ließen sich dieselbe ruhig gefallen. Auch das schwere Geschütz aus Preßburg wurde auf der Donau nach Komorn geschickt, um diese mächtige ungarische Feste, welche den besten Stützpunkt der ungarischen Macht bildete, noch mehr zu befestigen und sie völlig uneinnehmbar gegen die Oesterreicher zu machen. Eben so wurde die Preßburger Schiffbrücke abgebrochen und fortgefahren.

Auch in Tyrnau zeigte sich ein besorglicher Geist unter

der Nationalgarde, welche viele slavische Elemente in sich trug, auch hier wurde sie deshalb entwaffnet und auch ihr wurden die Geschütze abgenommen und diese ebenfalls nach Raab gebracht.

Die ungarischen Truppen, welche außerhalb Ungarns standen, zeigten mit jedem Tage mehr und mehr die höchste Begierde, sich dem Freiheitskampfe ihres Vaterlandes anzuschließen. Aus allen österreichischen Provinzen desertirten fortwährend die ungarischen Regimenter, ganz besonders aber die in Böhmen noch stehenden Palatinal-Husaren. Diese Husaren-Regimenter waren von einem so echt ungarischen Geiste beseelt, daß sie keine Gefahr scheuten, um zurückzukehren in ihr Vaterland. Bei Meseritsch in Mähren mußten die tapferen Husaren ihren Durchzug sogar mit Blut erkämpfen, sie schlugen sich indessen trotz der feindlichen Uebermacht nach Ungarn durch. Eben so lieferten einer anderen Abtheilung der Husaren in Klatau die kaiserlichen Truppen ein Gefecht, wodurch ein Theil der Husaren in die Kaserne zurückgetrieben wurde; einem andern Theil gelang es, sich nach Ungarn durchzuschlagen; die Zurückbleibenden wurden in ihrer Kaserne förmlich belagert.

Durch die gewaltigsten Rüstungen und den vortrefflichen Geist, der in ganz Ungarn herrschte, war es dem Landesvertheidigungs-Ausschuß gelungen, wie wir bereits sagten, eine Achtung gebietende Armee zu schaffen.

Die ungarische Armee bestand:

Erstens aus der Leitha-Armee unter General Görgey. Dieselbe zählte etwa 30,000 Mann und 60 Kanonen, sie war bestimmt, die Donaulinie zu halten und der Armee des Feldmarschalls Windisch-Grätz den ersten Wiederstand zu leisten.

Ein zweites Armeecorps stand an der Drau unter General Moritz Perczel, den Generälen Nugent, Dahlen und Burich gegenüber. Perczel hatte unter seinem Commando etwa 10,000 Mann mit 20 Kanonen.

Ein drittes Armeecorps von 12,000 Mann mit 30 Kanonen stand in Slavonien unter dem Fedmarschall-Lieutenant Blageovich und dem Grafen Kasimir Bathyány.

Ein viertes Corps, unter General Kiß, war 15,000 Mann und 30 Geschütze stark; es hatte die Aufgabe, gegen die Serben und Raitzen vorzuschreiten; es stand in der Bács und im Banat.

Das fünfte galizische Corps war in zwei Abtheilungen getheilt, die eine bei Kaschau wurde vom General Guyon, die zweite im Waag-Thale von Klapka commandirt; beide Abtheilungen zusammen waren 10,000 Mann und 12 Kanonen stark.

Ein sechstes Corps von 20,000 Mann stand unter General Vetter vor Arad, um diese Festung zu belagern.

Endlich das siebente Corps unter General Bem stand in Siebenbürgen, wir haben die Stärke desselben dem Leser bereits mitgetheilt.

Die ganze ungarische Armee war, wie der Leser ersehen wird, kaum ein Drittheil so stark wie die von Oesterreich gegen Ungarn aufgebotenen Streitkräfte.

Die österreichische Armee stand in ihrer Totalität unter dem Feldmarschall Fürsten von Windisch-Grätz. Die österreichische Camarilla hatte auf den Fürsten von Windisch-Grätz ein besonderes Vertrauen gesetzt; er hatte seine Energie bereits bei der Belagerung von Prag und bei der Einnahme Wiens bewiesen. Aber er hatte in diesen beiden Kriegsthaten auch

eben nur seine Energie, sein starres Festhalten am österreichischen Kaiserhause beweisen können, nicht aber sein Feldherrn-Talent und der ungarische Feldzug sollte hinlänglich darthun, daß er, wenn auch ein eifriger Verehrer der Camarilla, wenn auch ein Feind jeder demokratischen Bewegung, doch kein großer Feldherr sei.

Die Armee unter Windisch-Grätz bestand aus drei Armeecorps; das erste, commandirt vom Feldmarschall-Lieutenant Banus Jellachich, umfaßte 14 Bataillone mit 16,800 Mann, 6 Seressaner-Compagnien zu 2000 Mann, 26 Schwadronen mit 2600 Mann, 54 Geschütze und 1 Brückenequipage.

Das zweite Armeecorps wurde commandirt durch den Feldmarschall-Lieutenant Wrbna, es umfaßte 15 Bataillone mit 18,000 Mann, 4 slavische Compagnien mit 800 Mann, 7 Schwadronen mit 980 Mann, 54 Geschütze und 1 Brückenequipage.

Das dritte Armeecorps stand unter dem Feldmarschall-Lieutenant Duca Serbelloni, es bildete das Reserve-Armeecorps und zählte 8 Bataillone mit 9600 Mann, 8 slavische Compagnien mit 1000 Mann, 25 Schwadronen mit 3500 Mann, 108 Geschütze und 8 Brückenequipagen.

Außerdem stand unter dem Generalbefehl des Fürsten Windisch-Grätz noch das Armeecorps, welches der Feldmarschall-Lieutenant Simunich commandirte; es wurde als detachirtes Armeecorps betrachtet und bestand aus 5 Bataillonen mit 6000 Mann, 3 Schwadronen mit 280 Mann und 12 Geschützen.

Außer dieser gewaltigen Armee wurde noch die Besatzung Wiens in jedem Augenblick bereit gehalten, ebenfalls nach Ungarn zu marschiren. Es bestand dieselbe aus ungefähr

22,000 Mann, 10 Schwadronen, 36 Geschützen und 4 Brückenequipagen.

Getrennt von den unter dem speciellen Oberbefehl des Fürsten Windisch-Grätz stehenden Armeen, standen im Süden noch die Armeecorps des Feldzeugmeisters Nugent mit 15,000 Mann aus Steiermark und Illyrien, des Feldmarschall-Lieutenants Dahlen mit ebenfalls 15,000 Mann aus dem Küstenlande.

Im Süden an der Militärgrenze standen die Raitzen und Serben unter ihrem Woywoden Suplicacz mit 15,000 Mann.

Feldmarschall-Lieutenant Puchner in Siebenbürgen hatte etwa 30,000 Mann und außerdem den siebenbürgischen, wallachischen und sächsischen, Landsturm zu commandiren.

Aus Galizien zog der Feldmarschall-Lieutenant Schlick mit einem Armeecorps gegen die Ungarn, welches ungefähr 20,000 Mann stark war.

Dies war die ungeheure Truppenmacht, welche gegen die Magyaren aufgeboten war, eine Truppenmacht, welche zum größten Theil in den Pußten Ungarns besiegt werden und ihr Grab finden sollte.

Das österreichische Kaiserhaus hatte alle seine Kräfte angespannt, um gegen das Magyaren-Volk zu Felde zu ziehen. Aber trotz dieser gewaltigen Kraftanstrengung sollte es ihm nur durch die Hülfe des russischen Czaaren und durch den schmachvollen Verrath Görgey's gelingen, das freie Ungarland zu besiegen und zu knechten.

2.

Den Beginn der zusammenhängenden Operationen der

gesammten kaiserlich österreichischen Armee gegen die Ungarn machte am 10. December der Gouverneur von Galizien, Feldmarschall-Lieutenant Graf Schlick, einer der talentvollsten Feldherren Oesterreichs. Graf Schlick ist einer der wenigen österreichischen Generäle, welche während des ganzen ungarischen Feldzuges sich sowohl durch ihr Feldherrntalent, als durch ihr ganzes Benehmen eine Art Achtung selbst vom Feinde erzwungen haben.

Er stammte aus einer armen sächsischen Familie und kam in seiner Jugend als Schuhmachergeselle nach Wien, wo er endlich als Freiwilliger Dienste im österreichischen Militär nahm und sich während des österreichisch-französischen Krieges der Art auszeichnete, daß er schnell avancirte. Er wurde erst in den Freiherren-, endlich in den Grafenstand erhoben und zeichnete sich bei allen Schlachten sowohl durch seine Tapferkeit, als durch sein ritterliches Wesen aus.

Graf Schlick ist einer der talentvollsten und kenntnißreichsten Offiziere unter den kaiserlichen Feldherren, obwohl nicht weniger aristokratisch, nicht weniger freiheitsfeindlich gesinnt als irgend Einer der Uebrigen.

Feldmarschall-Lieutenant Graf Schlick fiel schon am 10. December mit seinem etwas über 20,000 Mann starken Armeecorps von Dukla in Galizien nach Ungarn ein und marschirte, ohne besondern Widerstand zu finden, über Bartfeld bis Eperies vor.

Der Plan Schlicks war, vom Nordosten aus sich nach Pesth und Ofen zu wenden, um von dieser Seite aus die ungarische Armee im Rücken anzugreifen.

Graf Schlick fand, wie gesagt, auf seinem Marsche anfangs wenig oder gar keinen Widerstand. Die ungarischen

Städte ergaben sich ihm ohne Kampf, ein Feind war kaum zu sehen, alle ungarischen Streif-Haufen zogen sich schnell zurück. Nur in Kaschau hatten sich die Feinde gesetzt und erst nach einem blutigen Gefechte gelang es dem Grafen Schlick, diese Stadt zu nehmen und zu besetzen.

Die kaiserliche Armee war in einer so gewaltigen Uebermacht, daß an einen ernstlichen Widerstand der Ungarn gar nicht zu denken war.

In Kaschau und der Umgegend wartete Graf Schlick auf Nachrichten von der mittlerweile durch den Fürsten Windisch-Grätz begonnenen Invasion nach Ungarn. Als er die Kunde von den günstigen Operationen des Fürsten aus Ofen und Pesth bekam, rückte er weiter vor, um seine Offensiv Operationen mit denen des F.-M.-L. Windisch-Grätz in Uebereinstimmung zu bringen.

Am 26. December wurde die Brigade des Generalmajors Grafen Pergen von Kaschau bis Hidas-Nemethi vorgeschoben, während die Brigade des Generalmajors Grafen Deym als Reserve bis Enyiczke nachfolgte. Eine Brigade blieb in Kaschau als Besatzung zurück.

Am 27. December rückte die Brigade des Grafen Pergen bis Forró vor, während die Brigade Deym bis A. Novaj ging.

Bei Forró hatten sich die Ungarn gesetzt; es waren daselbst die polnische Legion mit einigen Geschützen und einigen Hundert Husaren postirt. Aber die ungarische Macht war zu gering, um dem Feinde Stich halten zu können; sie nahm kein Gefecht an, sondern zog sich langsam und geordnet zurück.

Am 28. December rückte die Armee des General Schlick der Art gegen Miskolcz vor, daß die Brigade Pergen die

ungarischen Truppen, welche bei Szikszó standen, umging und sie in der linken Flanke und im Rücken bedrohte, während die Brigade Deym einen Angriff in der Fronte zu machen bestimmt war.

Die Ungarn nahmen den Kampf auf und es kam zu einem bedeutenden Treffen, welches eine Niederlage der Ungarn und das Vorrücken der österreichischen Armee zur Folge hatte. Es war den Oesterreichern gelungen, die Ungarn zu umgehen und eine Anzahl Gefangene zu machen. Obwohl die Ungarn auf den Höhen bei Szikszó eine ziemlich vortheilhafte Stellung hatten, war es ihnen doch der gewaltigen feindlichen Uebermacht gegenüber nicht möglich, sich zu halten. Nach einem lebhaften Geschützfeuer von beiden Seiten wurden die Ungarn aus ihrer festen Stellung zurückgeschlagen.

Sie mußten weichen; die Höhen, auf denen sie postirt waren, wurden erstürmt und mit der einbrechenden Nacht zogen sich die Ungarn in einem eiligen aber geordneten Marsche zurück.

Der Verlust war auf beiden Seiten von ziemlich gleicher Bedeutung, aber das Gefecht war siegreich für die Oesterreicher, denn es gelang denselben, ihren Plan auszuführen und bis Miskolcz vorzudringen.

3.

Fast zu gleicher Zeit mit dem Einfall des Feldmarschall-Lieutenant Schlick im Nordosten Ungarns, begannen auch im Norden und Nordwesten die Operationen der kaiserlichen Armee gegen Ungarn.

Am 11. December marschirte der Oberstlieutenant Frisch-

eisen in Ungarn ein. Er bestand gegen die unweit Budetin hinter Verhauen ziemlich vortheilhaft postirten Ungarn ein siegreiches Treffen und drängte die ungarischen Schaaren, welche sehr undisciplinirt und bei weitem nicht so stark waren als die österreichische Truppenmacht, bis gegen Sillein zurück. Dort brachen die Ungarn die Waagbrücke ab und hinderten dadurch die weitere Verfolgung.

Am 14. December griff auch F.-M.-L. Simunich von Mähren aus abermals die Ungarn an. Wir haben bereits den ersten Zug des F.-M.-L. Simunich im November beschrieben; im Laufe des November hatte derselbe abermals einen verunglückten Versuch gemacht, in Ungarn einzufallen. Er war zurückgeschlagen worden und wieder hätte es, wie das erstemal, in der Macht der Ungarn gelegen, das ganze Simunich'sche Corps zu vernichten, aber wieder war dies verabsäumt worden und F.-M.-L. Simunich war daher ein gefährlicher Feind für die Ungarn geblieben, wie er das jetzt beweisen sollte.

Am 14. December griff er die Ungarn bei Jablonitz an und drängte sie bis hinter Tyrnau zurück.

Am 15. erhielten die Ungarn indessen wieder einige Verstärkung von Preßburg und drangen in Folge dessen, obgleich sie sich schon bis gegen Szered zurückgezogen hatten, wieder bis nach Tyrnau vor, wurden aber am 16. nach einem zweistündigen heftigen Gefecht geschlagen.

F.-M.-L. Simunich besetzte die Umgegend von Tyrnau und umzingelte diese Stadt. Er glaubte dieselbe vollständig abgeschnitten zu haben, als am 23. December plötzlich der ungarische General Guyon, ein Irländer, welcher mit einer Ungarin verheirathet war und einer der kühnsten ungarischen

Feldherren wurde, in Tyrnau mit einigen Battaillonen einmarschirte und die Stadt durch Barrikaden gegen einen Angriff der kaiserlichen Truppen zu schützen versuchte. Das einzige in der Stadt vorhandene Thor wurde stark verrammelt und alle Vorbereitungen zu einer energischen Vertheidigung der Stadt Tyrnau getroffen.

General Simunich mußte sich entschließen, die Stadt, welche er schon ohne Waffengewalt nehmen zu können glaubte, zu erstürmen. Die Macht der kaiserlichen Truppen war dem ungarischen Heereshaufen bei weitem überlegen, und so gelang es denn nach einem furchtbar mörderischen Kampfe dem F.-M.-L. Simunich, Tyrnau zu nehmen, aber erst nach einem förmlichen Blutbade in den Straßen der Stadt, in welchen jeder Schritt breit von den tapfern Ungarn mit Blut erkauft werden mußte.

Es wäre den kaiserlichen Truppen vielleicht dennoch nicht gelungen, trotz ihrer Uebermacht die Stadt zu erobern, wenn nicht ein Theil der Ungarn selbst die Verräther gespielt hätten. Drei Compagnien des Infanterie-Regiments Ernst ergaben sich sofort bei der Annäherung der kaiserlichen Truppen; es waren dies die Compagnien, welche stets einen Widerwillen gegen Ludwig Kossuth und gegen die magyarische Freiheit gezeigt hatten, und welche diese Gelegenheit benutzten, um überzugehen in die Reihen der Kaiserlichen.

Erst bei einbrechender Dunkelheit zog General Guyon sich zurück und wußte, obgleich die Stadt fast ganz von Feinden umzingelt war, sich durch dieselben hindurchzuschlagen.

In Tyrnau selbst gab es nach der Einnahme der Stadt eine grausenvolle Scene des Mordes und der Plünderung. Die kaiserlichen Soldaten stürmten die Häuser, aus denen auf

die Truppen geschossen worden war, und mordeten und plünderten in denselben nach Herzenslust. F.-M.-L. Simunich litt dies eine volle halbe Stunde hindurch, ohne das Geringste dagegen zu thun. Erst nachdem die Wuth der Soldaten sich etwas gelegt hatte, ließ er dieselben wieder antreten und durch Patrouillen, welche er in der Stadt umherschickte, die Ordnung wieder herstellen.

Nachdem Tyrnau erobert worden war, begnügte sich General Simunich vorläufig damit, die kleine, nördlich von Tyrnau nahe an der Waag gelegene Festung Leopoldstadt zu belagern, indem dieselbe den ungarischen Truppen leicht einen Anhaltepunkt zur Wiedereroberung des verlorenen Terrains bieten konnte.

4.

Am 15. December begannen die Operationen der österreichischen Hauptarmee unter dem Fürsten von Windisch-Grätz.

Der Plan des Fürsten Windisch-Grätz war folgender. Er wollte mit seiner Armee längs der Donau gegen Preßburg, Raab und von da gegen Pesth vorrücken. Ein Armeecorps sollte südlich der Donau entlang ziehen, das zweite nördlich der Donau über die Insel Schütt und Komorn zur Uebergabe auffordern.

Zugleich hatte Feldmarschall-Lieutenant Simunich den Auftrag, von Mähren aus in Ungarn einzufallen, die Waaglinie zu besetzen und sich dadurch mit dem linken Flügel der großen Armee in Verbindung zu setzen, welche Aufgabe General Simunich, wie wir bereits in der letzten Nummer gesehen haben, vollständig zu erfüllen wußte.

Vom Wiener Besatzungscorps war eine Abtheilung von 3000 Mann unter dem Obersten Horváth detachirt, welche die Aufgabe hatte, die äußerste rechte Flanke bildend, südlich vom Neusiedler See Oedenburg zu nehmen und von Oedenburg weiter vorzudringen, um sich auf diese Weise wieder mit dem südlich von der Donau und nördlich vom Neusiedler See vorschreitenden Armeecorps zu vereinigen.

Oberst Horváth hatte außerdem die Aufgabe, das Corps Moritz Perczels, welches nördlich von der croatischen Grenze stand, von der Vereinigung mit dem Görgey'schen Armeecorps abzuschneiden und eine Verbindung anzuknüpfen mit dem Armeecorps, welches Feldzeugmeister Nugent von Steiermark aus gegen Ungarn führte.

Es war auf diese Weise zu hoffen, daß Moritz Perczel vollständig abgeschnitten werde; es war ferner zu hoffen, daß durch die Umgehung des Neusiedler See's der Oberst Horváth in die Flanke der Görgey'schen Armee gelangen konnte, falls diese nämlich eine Schlacht gegen die kaiserlichen Truppen annähme. Görgey wäre in diesem Falle durch den Fürsten von Windisch-Grätz in der Fronte und durch den Oberst Horváth in der Flanke angegriffen worden.

Der ganze Plan war auf die Erwartung basirt, daß die Ungarn vielleicht schon bei Preßburg, jedenfalls aber bei Raab eine Schlacht gegen die kaiserlichen Truppen annehmen würden, denn Fürst Windisch-Grätz erwartete nach den gewaltigen Rüstungen, welche die Ungarn gemacht hatten, in keiner Weise, daß dieselben sich seinem Vordringen fast nirgends widersetzen, sich fast überall freiwillig zurückziehen würden.

Zu gleicher Zeit mit den Operationen der großen kaiserlichen Armee hatte Feldmarschall-Lieutenant Graf von Schlick

die Aufgabe, von Galizien aus über Eperies, Kaschau, Miscolcz gegen Ofen vorzudringen, während F.-M.-L. Puchner in Siebenbürgen den Befehl hatte, das vom ungarischen General Vetter belagerte Arad zu entsetzen.

So sollte Ungarn zu gleicher Zeit von den verschiedensten Seiten angegriffen werden. Die verschiedenen österreichischen Armeecorps sollten mehr und mehr nach dem Innern vordringen, den Feind vor sich her treiben und die ganze ungarische Insurrection im Keime ersticken.

Wie weit alle diese schönen österreichischen Feldzugspläne gelangen, werden wir bald zu beobachten Gelegenheit haben.

Am 15. December Abends 8 Uhr begann der Oberst Baron Horváth den Marsch nach Oedenburg. Er commandirte den Major Grafen Schaffgotsch mit 2 Compagnien des Oguliner Grenzregiments und zwei Schwadronen des Chevaulegersregiments Graf Wrbna von Ebenfurth aus über Höflein gegen Oedenburg, mit dem Befehl, dem Gros des Horváth'schen Corps die linke Flanke zu decken.

Die detachirte Colonne stieß am 16. früh in Volka-Brodersdorf auf eine Honvéd-Abtheilung, welche die Häuser des Ortes besetzt hatte und heftig aus denselben feuerte. Nach einem kurzen Kampf gelang es indessen dem Major Grafen Schaffgotsch, den Ort zu erstürmen und die Honvéds aus demselben zu vertreiben. Es wurden dabei zwei feindliche Offiziere und 26 Mann, theils Husaren, theils Honvéds, gefangen genommen.

Major Schaffgotsch konnte nun seinen Marsch nach Klingenbach weiter fortsetzen, wo er sich wieder mit der Hauptcolonne vereinigte.

Oberst Horváth rückte mittlerweile mit dem Gros seines Corps auf der Wiener-Neustädter Straße gegen Oedenburg vor. Er fand die Straße an mehreren Orten, besonders in Pötsching, abgegraben und durch Verhaue unwegsam gemacht, so daß der Marsch nicht mit der gewünschten Schnelligkeit bewerkstelligt werden konnte. Einen Feind traf Oberst Horváth nirgends; nur auf der Höhe von Kronsdorf wurde er des Feindes ansichtig, aber derselbe zog sich schnell, ohne einen Kampf auch nur zu versuchen, zurück.

Am Morgen des 16. gelangte der Oberst Horváth mit seinem Corps vor der Stadt Oedenburg an. Die Höhen waren mit einer großen Menschenmasse bedeckt, und schon glaubte der Oberst sich auf einen Kampf vorbereiten zu müssen, aber ausgesendete Kundschafter sagten ihm, daß es nur die neugierige Bevölkerung der Stadt war, welche das Anrücken der kaiserlichen Truppen beobachtete.

So wurde denn Oedenburg, ohne den geringsten Widerstand von Seiten der Ungarn, genommen.

Am Vormittage 11 Uhr zogen die Truppen in die Stadt ein. Der Feind hatte sich in die Gegend von Kapuvar zurückgezogen. Die österreichischen Armeebülletins sagen, daß die Truppen mit Jubel von der Bevölkerung Oedenburgs empfangen worden seien; das war indessen nicht der Fall. So schmachvoll sich die städtischen Behörden in Raab, Preßburg und mehreren anderen ungarischen Städten später benommen haben, so war doch die Haltung der Bevölkerung von Oedenburg ruhig und würdig.

Eine ernste Stille herrschte in der Stadt und mit düsterm Antlitz ließen die ungarischen Bewohner derselben die kaiserlichen Truppen an sich vorüberziehen. Sie hatten keine Mittel,

die Stadt zu vertheidigen, aber sie empfingen wenigstens nicht mit Jubel die Unterdrücker der Freiheit.

5.

Unmittelbar nach den ersten Operationen durch den Oberst Horváth begannen auch die des Fürsten Windisch-Grätz selbst.

Fürst Windisch-Grätz hatte am 14. December sein Hauptquartier in Fischament, am 15. in Petronell, während der Banus Jellachich das seinige in Bruck an der Leitha hatte.

Zur Verbindung des ersten und zweiten Armeecorps war über die Donau bei Deutsch-Altenburg eine Brücke geschlagen, so daß beide in fortwährender Communication stehen konnten. Das zweite Armeecorps operirte im Norden der Donau an der March, während das erste, wie schon gesagt, die Linie südlich der Donau und nördlich vom Neusiedler See zu besetzen hatte.

Am Morgen des 16. December unternahm Fürst Windisch-Grätz mit dem ersten Armeecorps und den Reservecorps eine allgemeine Recognoscirung von Bruck an der Leitha und Prellenkirchen aus, mit der Absicht, von dieser Recognoscirung aus selbst in's Gefecht überzugehen, wenn die ungarischen Truppen Stand halten würden.

Görgey nahm jedoch nirgends den Kampf an, sondern wich nach geringem Widerstand auf allen Punkten zurück. Nur die Orte Parendorf und Neudorf konnten erst nach einer ziemlich lebhaften Kanonade von den kaiserlichen Truppen besetzt werden. Eben so wurde das Dorf Baumern nach einem kurzen Kavallerie-Angriff durch General Ottinger von den

Ungarn verlassen und dieselben zogen sich schnell nach der Gegend von ungarisch Altenburg zurück.

Nachmittags 2 Uhr verließen sie auch Kittsee, so daß am 16. der Banus sein Hauptquartier des Nachts schon in der Nähe von Altenburg aufschlagen konnte. Er hatte die linke Flanke der Ungarn über Zurndorf nach dem Neusiedler See zurückgedrängt.

Fürst Windisch-Grätz rückte jetzt mit dem zweiten Armeecorps nördlich der Donau über Stampfen gegen Preßburg vor, während zu gleicher Zeit südlich der Donau der Banus ebenfalls weiter vordrang.

Die Ungarn unter Görgey zogen sich fortwährend in der Richtung nach Raab zurück; fast nirgends hielten sie Stand. Nur bei Wieselburg erreichte die kaiserliche Avantgarde die ungarischen Truppen und es kam dort zu einem heftigen, blutigen Kampf, in dem 120 Leichen der Kaiserlichen das Feld deckten. Jellachich wurde beinahe gefangen, nur mit Mühe und Noth rettete er sich; aber dennoch vermochten die Ungarn sich nicht zu halten, auch lag dies, wie wir wissen, nicht in dem Kriegsplan Görgey's.

Die Ungarn gingen weiter und weiter zurück. Wieselburg wurde eingenommen und zur Rache für die fast verlorne Schlacht ließ der tapfere Banus Jellachich seine Croatenhorden nach Lust und Wohlgefallen in der unglücklichen Stadt hausen. Jedes Haus wurde geplündert und ein Theil der Stadt in Asche gelegt.

Nördlich der Donau drang Fürst Windisch-Grätz vor. Er marschirte bis Preßburg ohne Widerstand zu finden und ließ am 18. December die alte ungarische Stadt auffordern, ihm die Schlüssel zu übergeben. Es geschah ohne Wider-

streben. Die Schiffbrücke war bereits früher abgefahren und von den Ungarn nach Komorn gebracht worden.

Alle Truppen hatten Preßburg vollständig geräumt; Fürst Windisch-Grätz fand nicht das geringste Hinderniß und hielt als Sieger, ohne eine Schlacht gewonnen zu haben, seinen Einzug in die alte Krönungsstadt des Ungarlandes.

Fast schien es, als sollte es keinen Feind für die kaiserlichen Truppen in Ungarn geben, wenn nicht eben diese Truppen zu ihrem Schrecken bemerkt hätten, daß überall, wohin sie auch vorwärts drangen, ohne einem Feinde zu begegnen, doch dieser Feind vor ihnen das Land besetzt hatte; denn General Görgey hatte alle die reichen Fruchtvorräthe des Landes auf seinem Marsche nach Raab hin entweder mit sich genommen, oder wo dies nicht anging, wenigstens vernichtet, damit sie nicht in die Hände der Kaiserlichen als willkommener Schatz fallen möchten.

Der größte Theil der aufgespeicherten Vorräthe war von Görgey nach Komorn, der unbezwinglichen Festung zur Verproviantirung derselben gesendet worden.

Der edle Fürst von Windisch-Grätz zeigte auch in dem blutlos eroberten Lande seine Tüchtigkeit zum österreichischen Feldherrn, wenn auch nicht in der Schlacht, so doch in den Maßregeln, welche er gegen die waffenlosen und besiegten Ungarn ergriff. Ueberall ließ er Verhaftungen vornehmen, ließ die ungarischen Commissäre absetzen und setzte für dieselben kaiserliche Commissäre ein, welche er jetzt noch, um wenigstens einen Anschein von Rechtssinn zu bewahren, königlich ungarische Commissäre nannte.

In Preßburg verhaftete er mehrere Männer, die im Bewußtsein ihres Rechtes in der Stadt geblieben waren; so den

Vice-Gespan des Preßburger Comitats, den Stadtrichter Bajcsy und den Prediger Rázca. Er ließ dieselben später erschießen, ganz nach seiner in Wien angewöhnten Manier.

Von Preßburg aus setzte Windisch-Grätz, nachdem er daselbst den General Kempten zurückgelassen hatte, seinen Marsch weiter gegen Raab hin fort, wo er mit der größten Sicherheit eine Schlacht erwartete. Aber er sollte sich getäuscht finden.

Nach der kampflosen Einnahme von Preßburg rückten die kaiserlichen Truppen etwas weniger schnell als bisher gegen Raab vor, denn dort glaubten sie, würde Görgey die gesammte ungarische Truppenmacht concentriren, um der kaiserlichen Armee eine gewaltige Schlacht auf Leben und Tod zu liefern, eine Schlacht, in welcher, wie Fürst Windisch-Grätz bei seiner ungeheuren Uebermacht hoffte, die Niederlage Ungarns entschieden werden sollte.

Die großartigen Vorbereitungen und Rüstungen, welche in Raab gegen den Einfall der Oesterreicher getroffen worden waren, gaben allerdings dem Fürsten guten Grund zu dem Glauben, daß nicht auch Raab wie Preßburg ohne Schwertstreich übergeben werden würde.

Am 26. December war das Hauptquartier des Fürsten Windisch-Grätz nach St. Niklas nächst Hochstraß vorgerückt. Der Fürst forderte Raab auf, sich zu ergeben und schon am 27. December, Mittags 1½ Uhr, konnte er zu seinem höchsten Staunen ohne irgend einen Kampf die Stadt in Besitz nehmen, denn die ungarische Armee unter Görgey hatte sich abermals zurückgezogen.

Ungestört hatte die österreichische Armee die Donau passiren können. Das erste Armeecorps war oberhalb der Stadt, das zweite unterhalb derselben, dort wo die Raab in die Do-

nau mündet, über diesen Fluß gegangen, ohne von den Ungarn im Geringsten dabei gehindert worden zu sein.

Fürst Windisch-Grätz war mit dem Reserve-Armeecorps an die Rabnitz gerückt, ein kleiner Fluß, der sich bei Raab in die Raab ergießt, und hatte eine Bockbrücke über dieselbe schlagen lassen, um weiter vordringen zu können. Er empfing hier die Meldung, daß kein Feind ihm gegenüber stehe, daß die ungarische Armee sich zum Theile gegen Komorn, zum Theile gegen Ofen zurückgezogen habe.

Die guten Raaber Bürger übergaben die Stadt; eine Deputation überbrachte dem Fürsten die Schlüssel derselben, und es fanden sich selbst schwarzgelbe Bürger genug, welche mit Jubelruf und Lebehochs auf den Kaiser die in die Stadt einrückenden Truppen begrüßten.

Abends war Raab glänzend illuminirt, natürlich nur auf höchsten Befehl, dem sich auch diejenigen Bürger fügen mußten, welche am weitesten davon entfernt waren, die österreichischen Truppen mit Freuden zu begrüßen.

Die Ungarn hatten sich überall ohne Kampf zurückgezogen; nur auf der kleineren Insel Schütt war es zu einigen unbedeutenden Gefechten gekommen, bei denen die Ungarn sich ebenfalls schnell zurückgezogen hatten und deren einziges Resultat einige ungarische Gefangene waren. Die fest zugefrorenen Flüsse hatten es den Oesterreichern möglich gemacht, die nicht schnell genug zurückweichenden ungarischen Truppen zu diesen kleinen Gefechten zu nöthigen.

Das Staunen des Fürsten Windisch-Grätz über das consequente Zurückweichen der Ungarn war um so größer, als er die gewaltigen Vertheidigungswerke sah, welche um Raab aufgeworfen worden waren. Sein Uebermuth, seine Verachtung

des ihm gegenüberstehenden Feindes wuchs dadurch auf's Aeußerste und in seinem Armeebülletin ruft er jubelnd aus:

„Sieht man die große Reihe von Verschanzungen, die der Feind ohne Schwertstreich verlassen, so wird die Muthlosigkeit, mit welcher die Ungarn die festesten Stellungen verließen, klar; um so mehr fahren sie fort, durch Großsprechereien von errungenen Siegen das In- und Ausland zu bethören, auf ihrer Flucht Alles in Brand zu stecken, große Frucht-Vorräthe dem Lande zu entziehen, und so die Zerstörung des eigenen Wohlstandes fortzusetzen."

Aber Fürst Windisch-Grätz sollte bald für seinen Uebermuth bestraft werden. Er hatte vergessen, daß er noch nirgends mit den Feinden zum Kampf gekommen sei, er hatte vergessen, daß, wenn dieselben sich auch zurückzögen, doch ein stolzes Bollwerk der ungarischen Freiheit noch nicht gefallen sei, die unüberwindliche Festung Komorn.

Nach der Aufgebung Raabs zog sich die ungarische Armee unter Görgey theils auf der sogenannten Fleischhacker-Straße gegen Ofen, theils auf der Chaussée an der Donau entlang nach Komorn zurück.

Diese Festung, die bedeutendste Ungarns, war mit ungeheuren Vorräthen ausgestattet worden; Görgey hatte alle die Frucht-Vorräthe, welche er in Beschlag genommen, nach Komorn bringen und dort aufspeichern lassen, dasselbe hatte auch Ludwig Kossuth von Wieselburg und Pesth aus gethan, und so waren über 800,000 österreichische Metzen*) Getraide in der mächtigen Festung aufgespeichert worden. Auch die Geschütze aus denjenigen Städten, deren Bewoh-

*) Ein Wiener Metzen ist etwa 1½ preußischer Scheffel.

nerschaft nicht ganz zu trauen war, waren nach Komorn geschafft worden.

Innerhalb Komorns standen unter dem Befehl des Obersten Majthényi 5000 Mann tapfere Truppen und unter dem Commando des Oberstlieutenants der Artillerie, Mack, 150 Geschütze. Außerdem befand sich ein Schwager Ludwig Kossuths, Major Meßlényi, in der Festung; sämmtlich Offiziere, welche mit voller Gluth für die Freiheit Ungarns fühlten und entschlossen waren, eher ihr Leben zu opfern, als die Festung Komorn den kaiserlichen Truppen zu übergeben.

Ludwig Kossuth wußte, daß er sich auf diese Männer verlassen konnte, und so erhielten dieselben den Befehl, Komorn unter jeder Bedingung zu halten, wie weit auch die übrigen ungarischen Truppen zurückweichen möchten.

Komorn stand noch, und wie weit auch Fürst Windisch-Grätz vordringen mochte, wenn er diese Festung in seinem Rücken behielt, so war sicherlich Ungarn noch nicht besiegt.

Bei den Bewegungen auf Raab erschien es als eine der größten Hauptsachen, daß der Armee Moritz Perczels, welche, wie der Leser weiß, im Südosten Ungarns stand, die Möglichkeit abgeschnitten werde, nach dem Norden zu marschiren und sich mit Görgey's Armee zu vereinigen.

Es wurde deshalb vom Fürsten Windisch-Grätz ein Streifcorps unter dem Obristen Grafen Althan detachirt, welches bis Pápa vorrückte.

Schon früher hatte Obrist Horváth nach der Besetzung von Oedenburg sich südwärts nach Güns gewendet, um durch diesen Marsch die Möglichkeit zu haben, dem Perczel'schen Corps in die Flanke zu fallen, während dasselbe durch die aus

Steiermark kommenden Truppen des Feldzeugmeisters Nugent angegriffen würde.

Perczel, welcher eine Umzingelung fürchtete und welchem vor allen Dingen daran gelegen war, sich mit der Armee Görgey's zu vereinigen, hatte die Absicht, über Körment, Stein am Anger und Pápa gegen Raab hin vorzurücken, indem er dadurch die Vereinigung mit Görgey möglich zu machen glaubte.

Feldzeugmeister Nugent rückte zu gleicher Zeit, nachdem er einige kleine Vorpostengefechte mit den Perczel'schen Truppen bestanden hatte, nach Norden vor und am 25. December besetzte er Körment, schlug Moritz Perczel in einem kleinen Treffen und drängte die Armee desselben bis Jánosháza. Er setzte sich dadurch in Verbindung mit dem Corps des Obristen Horváth und durch dieses wiederum in Verbindung mit dem Streifcorps des Grafen Althan, welches unmittelbar an die rechte Flanke der großen kaiserlichen Armee gelehnt war.

Auf der linken Seite war das detachirte Corps des F.-M.-L. Simunich ebenfalls durch seine glücklichen Märsche in Verbindung mit der großen Armee getreten, so daß jetzt die kaiserliche Armee eine vollständige, fast ununterbrochene Linie bildete, während Perczel von der Vereinigung mit Görgey abgeschnitten zu sein schien.

6.

Nach der Einnahme von Raab erschien es dem Fürsten Windisch-Grätz als seine erste Aufgabe, vorzudringen gegen Buda-Pesth, das Herz Ungarns. Er hoffte durch die Eroberung der Festung Ofen und durch die Besetzung der Stadt

Pesth den ungarischen Aufstand vollständig unterdrücken zu können und glaubte, daß ihm dies um so mehr möglich sein würde, da auch aus dem Norden die günstigsten Nachrichten eingelaufen waren.

Während Fürst Windisch-Grätz in drei Colonnen gegen Buda-Pesth vorrückte, drang Obrist Frischeisen bis nach Vag Ujhely vor. Der slovakische Landsturm, welcher überall durch die kaiserlichen Heerführer aufgeboten war, wendete sich gegen Neutra, und General Götz besetzte nach einem kurzen Gefechte mit drei Honvéd-Bataillonen Sillein im Trentschiner Comitate.

Die gesammte Nordarmee war in steter Verbindung mit dem Gros der kaiserlichen Armee. Der Plan des Fürsten Windisch-Grätz bei seinem Weitervorrücken nach Ofen war folgender; wir müssen indessen den Leser bitten, die Karte zur Hand zu nehmen, um denselben genau verfolgen zu können:

Fast in der Mitte Ungarns bildet die Donau einen rechten Winkel, indem sie plötzlich ihre Richtung von Westen nach Osten verläßt und sich südwärts wendet. Am westlichen Ende des einem Winkelschenkels liegt Raab, einige Meilen südlich von der Spitze des Winkels Buda-Pesth und zwar Ofen auf dem westlichen, Pesth auf dem östlichen Ufer der Donau. Zwischen Raab und Ofen kommt vom nordwestlichen Ufer des Plattensee's her in einer geraden Linie auf die Spitze des Winkels ein Gebirgszug, der Bakonyer Wald, den Winkel selbst in zwei fast ganz gleiche Hälften theilend und die gerade Straße von Raab nach Ofen durchschneidend.

Von Raab nach Ofen standen dem Fürsten Windisch-Grätz drei Straßen offen, die eine, die Poststraße, folgt dem Laufe der Donau, geht bei Komorn vorüber und wird durch die Kanonen der Festung beherrscht; die zweite Straße geht

in gerader Linie mitten durch das Gebirge nach Ofen; es ist die sogenannte Fleischhackerstraße; eine dritte Straße endlich, welche ebenfalls durch den Bakonyer Wald führt, geht von Raab nach Stuhlweißenburg (südwestlich von Ofen) und von dort nach Ofen.

Fürst Windisch-Grätz hatte erwartet, daß die Ungarn die Hauptstadt ihres Landes, Buda-Pesth, sicherlich nicht ohne Waffengewalt verlassen würden, er hatte erwartet, daß dieselben südlich von Ofen, mit der Front nach Stuhlweißenburg hin, ihre Armee aufstellen und eine Schlacht annehmen würden.

Hierauf gründete Fürst Windisch-Grätz seinen Operations-Plan und rückte in zwei großen Colonnen nebst dem Reservecorps gegen Ofen vor.

Das erste Armeecorps sollte auf der Fleischhackerstraße vorgehen und damit die rechte Flanke der ungarischen Armee umgehen; das zweite hingegen sollte nach Stuhlweißenburg marschiren und sich bei Ofen mit dem ersten Armeecorps verbinden; anfangs sollte es indessen die Poststraße verfolgen, Komorn zur Uebergabe auffordern, falls aber diese nicht erfolgte, ein Observationscorps vor der Festung lassen.

Zu gleicher Zeit wurde der Obrist Baron Horváth mit einem Streifcommando durch den südöstlichen Theil des Bakonyer Waldes nach Weßprim, nördlich vom Plattensee, gesendet, um die rechte Flanke der kaiserlichen Armee zu decken und zu gleicher Zeit in steter Verbindung mit dem Armeecorps des Feldzeugmeisters Grafen Nugent zu bleiben.

Fürst Windisch-Grätz bedrohte dadurch Buda-Pesth von zwei Seiten, die kaiserliche Armee war im Besitz der Hauptstraße und hatte nirgends einen Feind im Rücken, sie bildete

eine große militärisch geschlossene Bogenlinie südlich von Körment an bis nördlich nach Sillein.

Das zweite Armeecorps vollendete die ihm gestellte Aufgabe ohne bedeutende Schwierigkeiten und ohne große Kämpfe. Es verfolgte anfangs die Poststraße bis nach Komorn und forderte die Festung zur Uebergabe auf, aber der Obrist Majthényi verweigerte dieselbe entschieden und so wurde denn südlich der Donau bei Szöny ein Beobachtungscorps unter dem F.-M.-L. Ramberg zurückgelassen. Sodann setzte das Armeecorps seinen Marsch über Nagy-Igmánd fort, wo es auf die direkt nach Ofen führende Fleischhackerstraße überdebouchirte und auf derselben blieb.

Die linke Flanke des Armeecorps wurde durch Streifcorps, welche die Poststraße der Donau entlang marschirten, aber mit dem Hauptcorps in steter Verbindung blieben, gesichert.

Das erste Armeecorps hatte um so mehr kriegerische Abendentheuer zu bestehen.

7.

Die ungarische Armee hatte sich, nachdem sie bei Raab vergeblich auf eine Vereinigung mit dem Perczel'schen Corps gehofft, zum Theil über Komorn nach Waitzen, zum andern Theile auf der Fleischhackerstraße direkt auf Ofen zurückgezogen. Fürst Windisch-Grätz erfuhr dies schon in der ersten Stunde, nachdem er Raab in Besitz genommen hatte und gab deshalb Befehl, daß der Generalmajor Ottinger noch in derselben Nacht am 27. mit seiner Kavalleriebrigade die sich zurückziehenden Ungarn, welche, wie Fürst Windisch-Grätz in Erfahrung gebracht hatte, bei Bábolna ihr Nachtlager halten würden, verfolgen möge.

Am 28. December Morgens um 5 Uhr traf Generalmajor Ottinger bei Bábolna ein, nachdem bereits die Ungarn aufgebrochen waren, als eben die letzten Abtheilungen des Feindes sich zum Abzuge anschickten.

Die Ungarn nahmen das Gefecht an und ein mörderischer Kampf von vier vollen Stunden, in dem beide Theile auf das Tapferste kämpften, entspann sich. Die Oesterreicher würden unterlegen haben, aber sie zogen fortwährend neue Verstärkungen an sich und so vermochten endlich die Ungarn mit ihrer geringen Macht nicht Stand zu halten; das Gefecht endigte mit dem Rückzug der Ungarn.

Es war ein wüthender Kampf, bei dem eine Anwendung der Geschütze kaum möglich wurde, denn die Erbitterung der Kämpfenden war so groß, daß eine Schlachtordnung fast nicht herzustellen war.

In ungeordneten Reihen, fast lediglich im Handgemenge, wurde die Schlacht bei Bábolna ausgefochten und nur mit der größten Mühe gelang es den ungarischen Offizieren, ihre Truppen aus dem Kampf zurückzuziehen, um endlich der österreichischen Uebermacht zu weichen.

Ein Beispiel des größten Heldenmuths gab ein Bataillon des zu den Ungarn übergegangen Infanterieregiments „Prinz von Preußen.“*)

Das Bataillon war bestimmt, den Rückzug der ungarischen Armee zu decken, nachdem es endlich gelungen war, die Husaren und Honvéds von dem wüthenden Kampf loszureißen. Es stellte sich in Quarrée auf und hielt während voller zwei Stunden das Gros der feindlichen Armee von der Verfolgung der Ungarn ab.

*) Ein seltsames Zusammentreffen der Namen.

Langsam, Schritt für Schritt zog sich das Bataillon zurück, stets mit den Bayonnetten den wüthenden Angriff der feindlichen Kürassiere zurückschlagend. Mann für Mann sank nieder, aber immer drängten neue Kämpfer sich an die Stelle der Gefallenen. Vergeblich versuchte die schwere Kavallerie es dreimal, dies eiserne Quarrée zu durchbrechen, dreimal wurde sie zurückgeschlagen.

Erst beim vierten Angriff, als die Reihen der Kämpfer schon furchtbar gelichtet waren, gelang es, das Quarrée zu durchbrechen, aber noch immer dauerte der furchtbare Kampf fort und die Mehrzahl jener braven Soldaten blieb auf dem Kampfplatze, an ihrer Spitze der Commandeur des Bataillons, der frühere kaiserliche Kapitän-Lieutenant Szél, der von der ungarischen Regierung zum Major ernannt worden war. Nur wenigen der Tapferen gelang es, sich in die benachbarten Wälder zu flüchten.

Aber seinen Zweck hatte das Bataillon erfüllt; es war dem Generalmajor Ottinger nicht mehr möglich, die ungarische Armee weiter zu verfolgen und dieser war es gelungen, aus dem großartigen Gestüt zu Bábolna die schönsten und besten Pferde mit sich zu führen und ihren Rückzug jetzt ungestört weiter fortzusetzen.

General Ottinger erwartete, da eine weitere Verfolgung nicht mehr möglich war, das Gros der kaiserlichen Armee.

8.

Eine noch bedeutendere Schlacht als die bei Bábolna wurde vom ersten Armeecorps des Fürsten Windisch-Grätz am 30. December bei Mór gegen Moritz Perczel geliefert.

Moritz Perczel hatte, um sich mit dem Görgey'schen Corps zu verbinden, weil er der gegen ihn vereinigten Truppenmacht des Feldzeugmeisters Nugent und des Obristen Horváth nicht länger zu widerstehen vermochte, sich in forcirten Märschen nach dem Norden gewendet und war am 30. December bis nach Mór gekommen.

Hier erfuhr er, daß das erste Armeecorps unter dem Banus Jellachich auf der Straße von Raab gegen Stuhlweißenburg, über Kis-Bér gegen Mór im Anrücken sei.

Perczel hatte den gemessensten Befehl, keine Schlacht anzunehmen, sich auf keinen Kampf einzulassen, sondern so schleunig als möglich sich mit der Görgey'schen Armee zu vereinigen.

Nichtsdestoweniger erwartete Perczel mit etwa 8000 Mann den ihm fast um das Doppelte überlegenen Feind; er konnte seiner glühenden Kampfbegierde und der seiner Truppen nicht widerstehen und glaubte, da er bei Mór in bergigem Terrain eine ziemlich feste Stellung eingenommen hatte, einen Kampf mit dem Banus bestehen zu können.

Am Mittage des 30. December trafen die feindlichen Armeen zusammen, aber schon beim ersten Angriff zog der Banus sich zurück, obwohl er dem Perczel'schen Corps weit überlegen war. Er hielt sich in der Defensive und erwartete die etwa anderthalb Stunden zurückgebliebene Division Hartlieb ab, um mit derselben gemeinschaftlich das Perczel'sche Corps anzugreifen.

Erst nach der Ankunft dieser Division wagte Jellachich den Kampf mit Kraft aufzunehmen; er hatte jetzt den nicht vollen 8000 Mann Perczels gegenüber eine Armee von 14 Bataillonen, 6 Compagnien Croaten und Seressaner, 26 Schwa-

dronen und 54 Kanonen zusammen, während Perczel nur wenige Geschütze im Gange hatte.

Die Schlacht war außerordentlich erbittert und nur die Stärke der Artillerie und die weit überlegene Kavallerie der Oesterreicher entschied dieselbe zu Gunsten der Letzteren.

Bei der ununterbrochenen Kanonade wurden einige ungarische Geschütze demontirt und Perczel sah sich endlich, obgleich vor Wuth über die erhaltene Niederlage knirschend, genöthigt, dem Feinde das Schlachtfeld zu überlassen und sich zurückzuziehen.

Der Verlust war auf beiden Seiten bedeutend. In Pesth beim Appell stellte es sich heraus, daß von Seiten der Ungarn gegen 800 Mann, theils gefangen, theils im Gefecht geblieben waren.

Aber trotz dieses Verlustes hatte dennoch Jellachich einen eigentlichen Sieg nicht errungen, denn er hatte seine Aufgabe, das Perczel'sche Corps von der Vereinigung mit der Görgey'schen Armee abzuschneiden, nicht erreicht. Perczel hatte seinen Marsch nach Pesth ungestört fortsetzen können. Er hatte sich, obgleich nicht so geordnet wie dies wohl hätte geschehen sollen, zurückgezogen.

Mit seiner gewöhnlichen Ruhmredigkeit veröffentlichte der Banus Jellachich ein aufschneiderisches Bülletin über die Schlacht bei Mór. Wir übergeben dasselbe dem Leser, um ihm einen Beweis von der Wahrhaftigkeit der österreichischen Kriegsbülletins zu liefern; es lautet:

Mór, den 30. Decbr. 1848.

Gestern brachte ich in Kis-Bér in Erfahrung, daß ein feindliches Corps unter Perczel, 8—10,000 Mann stark, vor mir abmarschirt sei in der Richtung nach Mór.

Hierdurch fand ich mich bewogen, mit meinen sämmtlichen Truppen früh um 5 Uhr aufzubrechen, um den Feind zu verfolgen.

Eine Stunde von Mór fand ich ihn in einer vortheilhaften Stellung — ich hielt mich in der Defensive, um die Division Hartlieb abzuwarten, welche anderthalb Stunden hinter mir marschirte. Allein der Feind fing an sich zurückzuziehen, worauf ich mich genöthigt sah, denselben mit der Brigade Grammont und meiner Kavallerie anzugreifen. Dieser Angriff erfolgte sehr herzhaft, vorzüglich durch beide Kürassier-Regimenter Hardegg und Wallmoden. In Zeit von einer halben Stunde hatten wir das feindliche Centrum gesprengt, 6 Kanonen erobert, einige Tausend Gefangene gemacht, worunter viele Offiziere; auch soll ein General erschossen sein. Das Schlachtfeld ist mit Todten bedeckt.

Obristlieutenant G. Sternberg und Hauptmann G. Pimotan nahmen an der Spitze einer Division Wallmoden-Kürassiere die erste feindliche Kanone.

Die Truppen haben den Feind mit solcher Bravour angegriffen, wie es der k. k. Armee geziemt. Die Generäle Ottinger und Grammont haben mit vieler Umsicht und Tapferkeit ihre Truppen geführt. Der Chef meines Generalstabs, Generalmajor v. Zeisberg, entwickelte, wie bei jeder Gelegenheit, so auch hier sein militärisches Talent.

So eben bringt eine Abtheilung vom 5. Jäger-Bataillon eine eroberte Haubitze.

Der Rest des Perczel'schen Corps hat sich, ungefähr 8000 Mann, gegen Stuhlweißenburg zurückgezogen.

Jellachich,
Feld-Marschall-Lieutenant.

Wie unsinnig und großsprecherisch das Bülletin war, geht wohl am besten daraus hervor, daß der Feind 8 bis 10,000 Mann stark in die Schlacht gegangen sei, Baron Jellachich hatte einige Tausend Gefangene gemacht, das Schlachtfeld war außerdem mit Todten überdeckt und dennoch zog sich der Feind ungefähr 8000 Mann stark gegen Stuhlweißenburg zurück. Den Schlüssel zu diesem Räthsel hat Jellachich der Nachwelt nicht übergeben, er ist vielleicht darin zu finden, daß, wie wir bereits dem Leser mitgetheilt haben, beim Appell in Pesth nur 800 Mann vom Perczel'schen Corps fehlten.

In ähnlicher Art wie dieses Manifest des Herrn Jellachich, waren die österreichischen Kriegsbülletins und die Veröffentlichungen über den ungarischen Krieg überhaupt fast sämmtlich abgefaßt. Sie waren voll von Schmähungen gegen die Ungarn, voll nichtswürdiger Lügen gegen die Art der Kriegführung derselben; und während die Croatenhorden im Solde Oesterreichs mordeten und plünderten, während die Generäle den Schandthaten derselben, ohne sie zu stören, zusahen, tischten die österreichischen Bülletins die größten Lügen auf über die Führer der Ungarn.

Ein Bild dieser Verdächtigungen giebt eine Welden'sche Proklamation vom 2. Januar 1849, welche wir dem Leser unverkürzt als ein interessantes Actenstück jener Zeit mittheilen; sie lautet:

Den 31. December 1848.

Der schnelle Fortgang der Operationen in Ungarn hat kaum die nöthige Zeit gelassen, das Publikum mit den Hauptereignissen bekannt zu machen. Ein Feldzug, der in 14 Tagen alle die gegen Pesth dirigirten Colonnen, die linke bis Kaschau, jene, welche über die Jablunka gegangen, bis Neustädtl,

die dritte von Tyrnau in der Richtung gegen Neutra, eine vierte von Preßburg bis vor Komorn, die Hauptarmee nach den Siegen bei Bábolna und Mór bis vor Ofen, endlich die rechte Flügelcolonne von Stein am Anger und Körment in der Richtung gegen Szallay-Egerszeg und das nördliche Ufer des Plattensee's gebracht, kann wie natürlich nicht viel Zeit zu einer geordneten Relation lassen. Die bisher getrennten Colonnen, deren Führer bis jetzt nur selbstständig und nach einer einfachen Disposition: vorwärts, handeln mußten, werden sich jetzt mehr zur Lösung des großen Problems vereinigen. Diese Lösung kann nicht zweifelhaft sein. Ein wohlgeordnetes schlagfertiges Heer, das nur immer trotz aller Entbehrungen und Hindernisse jubelnd in's Gefecht zieht, anher durch seinen hohen Führer begeistert, von der Gerechtigkeit der heiligen Sache, die es vertheidigt, durchdrungen, gegenüber einer Bande von Rebellen, denen nichts mehr heilig ist — denn sie zerstören ohne Rücksicht den letzten Wohlstand ihres Volkes — geführt durch Fanatiker, die aus den untern Chargen der Armee entwichen, oder aus dem Advokatenstande herübergetreten und auch nicht die geringsten Begriffe von der Führung eines Heeres haben, da kann wohl der Ausgang keinem großen Zweifel unterliegen. Das irregeführte betrogene Volk fängt an aus seinem Taumel zu erwachen. Reumüthig kehrt so mancher, der nur überrascht oder verblendet war, zurück und schnell wird das gottlose Drama enden, welches einige Verräther geschaffen und einige Wüthende zum Schrecken ihres eigenen Landes aufgeführt haben. Muß doch alles dem ewigen Gesetze: daß Unrecht nicht bestehen kann, unterliegen. So gewinnt der Krieg in Ungarn immer mehr einen bestimmteren Charakter. Die regellosen Haufen, diese Nebelbilder

lösen sich auf vor der geordneten Gewalt, und was noch einen Besitzstand hat, wendet sich an den Schutz der rückkehrenden Gesetze. Bis den 22. hatte das äußerste Flügelcorps unter Feldmarschall-Lieutenant Grafen Schlick die ganze Landesstrecke, von den Karpathen bis südlich über Kaschau, vollkommen pacificirt. Die Rebellen waren in das Innere der Torner Abbaujvárer Comitate geflohen, welche Comitate früher durch die bevollmächtigten Commissäre Kossuth, Irány, Farkaszány, Graf Heller, Pulßky und Ladislaus Ujházy terrorisirt wurden. Feldmarschall-Lieutenant Graf Schlick war beflissen, die gestörte Ordnung in allen Städten wieder herzustellen, so viel als möglich die Lasten, welche das Einrücken einer größeren Truppenzahl hervorbringt, dem gänzlich geplünderten Lande zu vermindern, die Gutgesinnten zu ermuthigen und die Irregeführten zu ihrer Pflicht zurückzubringen. Graf Stephan Szirmay, einer der angesehensten und einflußreichsten Bewohner des Saroser Comitats, voll Thatkraft und Liebe für die geheiligte Sache seines Königs, bot sich zur Errichtung eines Freicorps an, das auch schon durch die großen Vorräthe, welche die Rebellen auf ihrer Flucht zurückließen, bekleidet und bewaffnet ist und zur Aufrechthaltung der inneren Sicherheit mit Nutzen verwendet wird. Den 30. December hat der Feldmarschall-Lieutenant Graf Wrbna das nun bereits von der Insel Schütt und den beiden Ufern der Donau eingeschlossene Komorn zur Uebergabe aufgefordert. Ein ehemaliger pensionirter k. k. Offizier, Majthényi, vom Wahnsinn befangen, daß ihn der dem Rebellen Kossuth geleistete Eid mehr binde als jener, den er zuerst seinem Kaiser geschworen, hat die Uebergabe bis jetzt noch verweigert. Die Donau und Waag sind so fest gefroren, daß man mit dem schwersten

Geschütz von allen Seiten allerorts diese Flüsse passiren kann, welche die Hauptvertheidigung dieser Festung bilden. — Auch hier dürfte der Ausgang nicht zweifelhaft sein, und die gerechte Strafe bald den Verräther erreichen. Daß die Leiter der Operationen des Rebellenheeres, sowohl in diesen Operationen selbst als auch in den aller Orten angelegten Vertheidigungsanstalten, den grassesten Unverstand beurkunden — dafür sprechen die letzten Vorgänge bei Raab. Eine zwecklos abgehauene Allee der schönsten Pappeln zwischen Raab und Hochstraß in einer holzarmen unschönen Gegend, welche den bei Nacht so wie im Schneegestöber Reisenden — wenn jede Spur der Straße unsichtbar wird — zur Richtschnur dienten; unzweckmäßig angelegte Feldverschanzungen in den größten Ausdehnungen, welche zu besetzen doppelt so viel Truppen und Geschütz erfordert hätten — eine vorgefundene, 9 Fuß tiefe, mit 3 Centnern Pulver gefüllte Flattermine, deren Placirung und Wirkung sich in einer durchaus offenen Gegend — die von selbst auf eine Umgehung hinweiset, keinesfalls als großartig herausstellen dürfte, und nicht zu erklären ist; anderer schändlicher Mittel nicht zu gedenken, von denen nur des Einen Erwähnung gethan wird, dessen Ausführung nur durch das schnelle Vorrücken des zweiten Armeecorps auf der kleinen Schütt hintertrieben wurde. Eine Quantität frisch geschlachtetes Fleisch, welches für die Festung Komorn bestimmt war, im letzten Augenblicke aber nicht fortgeschafft werden konnte, sollte vergiftet und unsern Truppen überlassen werden, wie viele rechtliche Bewohner Raabs bezeugen können. Nur die schnellen Operationen unserer Truppen hatten diese Schandthat, die ihres Gleichen nur in der Ermordung von 53 gefangenen Croaten in Güns findet, nicht zur Ausführung kommen lassen.

Unter civilisirten Völkern ist noch nie ein Krieg dieser Art geführt worden, und wir zweifeln, daß unter den Wilden ein solches planmäßiges Schandgewerbe stattgefunden. Die Zerstörung alles Eigenthums so mancher blühenden Anstalten tritt dabei in den Hintergrund. So sind aus dem k. k. Gestüte von Bábolna 103 Pferde und 138 zum Verkauf anwesende Ochsen geraubt worden. Und an der Spitze aller dieser ruchlosen Thaten steht theils der hohe Adel des Landes, theils die gerühmte Intelligenz, welche das Licht und das Glück der Freiheit selbst in die Nachbarstaaten verbreiten sollte. Aber die Langmuth des Himmels scheint ihre Grenze erreicht zu haben und die Kraft der neuen Regierung wird das begonnene Werk vollenden und wenn nicht den alten Wohlstand — denn der ist für Jahrhunderte zerstört — doch Ordnung und Recht herzustellen wissen. Die Schuldtragenden — und dies sind wohl nur einige Wüthende der höheren vermöglichen Klassen und nicht das Volk im Allgemeinen — werden mit Leben und Eigenthum den Schadenersatz, so weit dies möglich ist, zu tragen haben. So wurde bereits das im Eisenburger Comitate gelegene Vermögen der Rebellen Graf Ludwig Bathyány, Graf Anton Zapary, Graf Kasimir Bathyány und Vidos durch die mobilen Colonnen, welche zugleich die ganze Gegend entwaffnet, unter Sequester gesetzt. Diese getreue Schilderung des Fortschreitens der k. k. österreichischen Armee in Ungarn und der Zustände dieses Landes wird zur allgemeinen Kenntniß gebracht.

Wien, am 2. Jänner 1849.

Der Militär- und Civil-Gouverneur
Freiherr v. Welden,
Feldmarschall-Lieutenant.

Diese siegesjubelnden, schmähenden Proklamationen der Oesterreicher waren begründet darauf, daß die Ungarn sich fast überall, ohne auch nur einen Kampf zu unternehmen, zurückzogen.

Schon glaubte das übermüthige Haus Habsburg, schon glaubte Fürst Windisch-Grätz, der Sieger ohne Kampf, Ungarn unterworfen zu haben. Sie sollten sich bitter täuschen.

9.

Nicht weniger ungünstig als im Westen, Norden und Nordosten Ungarns, zeigte sich das Kriegsglück für die Magyaren auch im Südosten des Landes.

Die Festung Arad, welche wegen ihrer Lage, wegen ihrer Verbindung mit der Festung Temesvár und der Beherrschung der Maros von nicht geringer Bedeutung für die Ungarn war, befand sich, wie wir dem Leser bereits mitgetheilt haben, in der Macht der kaiserlichen Truppen und bildete dadurch einen starken Rückhalt sowohl für die serbisch-raitzische Bewegung, als überhaupt für die kaiserliche Armee.

Es war höchst wichtig, diese Festung den Ungarn wieder zu erobern und General Vetter befand sich deshalb mit seinem Armeecorps vor Arad und hatte die Festung cernirt. Aber auch hier sollte sich das Kriegsglück gegen die Ungarn wenden.

Aus dem Banat wurde ein Corps unter dem General Grafen Meiningen und aus Siebenbürgen unter Obristlieutenant Berger detachirt, welche zum Entsatz der Festung Arad anrückten. Am 14. December vereinigten sich die beiden Corps bei Engelsbrunn.

Sie trafen bei St. Miklós mit der ungarischen Armee

zusammen und nach einer heftigen Kanonade gelang es der bei weitem stärkeren kaiserlichen Armee, den linken Flügel der Ungarn zu umgehen und das Cernirungscorps der Festung zum Weichen zu bringen.

Erst nach einem lebhaften, fast den ganzen Tag über dauernden Kampf wurde es indessen möglich, die Ungarn vom linken Marosufer zurückzudrängen, wo dieselben mehrere Mühlen besetzt hatten und aus diesen fortwährend ein heftiges Feuer auf die Kaiserlichen unterhielten. Erst als die Mühlen durch Granaten in Brand gesetzt worden waren, zogen sich die Ungarn zurück, nachdem sie im Kampfe bedeutende Verluste erlitten hatten.

Sie mußten 4 Haubitzen und eine 12pfündige Kanone den Kaiserlichen überlassen.

Der Erfolg des Kampfes war ein um so unglücklicherer, als es den kaiserlichen Truppen gelungen war, die Festung Arad zu entsetzen und ihr bedeutende Verstärkungen sowohl an Truppen und Munition, als auch an Lebensmitteln zuzuführen.

Die Festung Arad wurde mit Proviant für ein halbes Jahr versehen und für dieselbe Zeit wurde auch Munition in hinreichender Fülle ihr zugeführt; außerdem wurden viele Geschütze, besonders 30 und 60pfündige Mörser in die Festung gebracht und diese somit in den Stand gesetzt, sich den Angriffen der Ungarn gegenüber auf das Kräftigste zu vertheidigen; ein schwerer Verlust für die Ungarn.

10.

Wir haben dem Leser in den letzten Nummern erzählt, wie im Laufe des Decembers die Magyaren fast in allen

Gegenden Ungarns geschlagen und zurückgedrängt wurden. Nur auf dem südlichen, dem serbisch-raitzischen Kriegsschauplatze und in Siebenbürgen hatten die ungarischen Waffen glücklichere Erfolge; aber auch hier sollte der Kampf sich noch immer nicht vollständig zu ihren Gunsten entscheiden.

Auf dem südlichen Kriegsschauplatze und zwar in dem Theile westlich der Theiß, waren am 19. December die Ungarn in einer kleinen Schlacht bei Csepin auf der Straße von Esseg durch den Generalmajor Baron Trebersburg zurückgeschlagen worden, dagegen gelang es am 21. December dem ungarischen Infanterie-Regiment Don Miguel die Stadt Kamenitz am südlichen Ufer der Donau zu erobern.

Der Kampf an den Römerschanzen dauerte mit gleich unglücklichen Erfolgen für die Ungarn fort; es gelang nicht, diese gewaltigen Bollwerke zu erobern.

Glücklicher waren die Ungarn im Banat westlich der Theiß; sie gewannen hier ziemlich bedeutende Vortheile über die serbisch-raitzische Insurrection und drängten die Serben bis in ihr Hauptquartier, die Stadt Pancsova, zurück.

Die Ungarn würden hier auf dem südlichen Kriegsschauplatze noch größere Fortschritte gemacht haben, wenn nicht der serbisch-raitzischen Insurrection ein bedeutendes Hülfscorps aus türkisch Serbien zugezogen wäre, welches unter dem Freischaaren-Häuptling Knicanin stand.

Dieses Freicorps bestand aus einer allerdings wild zusammengelaufenen Masse, aber die serbischen Freischärler besaßen neben der wildesten Grausamkeit (das Kopfabschneiden der Gefangenen gehörte unter ihren Lieblingsbeschäftigungen) auch eine eben so wilde, rücksichtslose Tapferkeit.

Einen bedeutenden Schlag bekam die serbisch-raitzische In-

surrection dadurch, daß am 27. December der Woiwode der Serben, der General Suplicacz plötzlich starb. General Suplicacz hatte einen ungeheuren Anhang unter den Serben und Raitzen, und sein Tod erregte daher in diesen Gegenden einen tiefen Schrecken und eine große Entmuthigung. Oberst Meierhofer, der vorläufig an seine Stelle trat, hatte bei weitem nicht das Vertrauen, welches Suplicacz genossen hatte.

Der Krieg wurde übrigens noch fortwährend in derselben furchtbaren und grausamen Art geführt wie im Anfang. Die Ungarn verwüsteten und verheerten die serbischen Dörfer; sie plünderten dieselben erst und zündeten sie dann an. Eben so hausten aber auch die Serben und Raitzen gegen die Ungarn. Die ungarischen Gefangenen wurden schonungslos ermordet, eine Missethat, deren sich die Ungarn selten oder nie schuldig machten.

Den besten Beweis hierfür giebt die Gefangennahme des schwarzgelben früheren Festungscommandanten von Peterwardein, Generalmajor Henzi, welcher als Gefangener nach Szegedin gebracht und auf das Freundlichste behandelt wurde.

11.

In der Mitte des December, ehe General Bem seine Operationen beginnen konnte, während er sich noch rüstete auf den kommenden Krieg, war, wie wir dem Leser bereits in einem früheren Kapitel mitgetheilt haben, fast ganz Siebenbürgen in der Gewalt der kaiserlichen Truppen. Aber dennoch verzweifelten die tapferen Szekler nicht. Bald hier bald dort rotteten sie sich zusammen zu Freischaaren, welche meist in den Gebirgen einen Guerillakrieg gegen die Unterdrücker Ungarns führten.

Besonders geschah dies im südöstlichen Winkel Siebenbürgens. Obgleich hier umstrickt von allen Seiten durch kai-

serliche Truppen, durch den aufgebotenen sächsischen und wallachischen Landsturm, fanden sich doch die Szekler, trotzdem sie sich der höheren Macht unterworfen hatten, wieder zusammen.

Eine bedeutende Freischaar bildete sich, durchbrach bei Marienburg die kaiserliche Vertheidigungslinie und schlug bei Honigberg ein kaiserliches Corps; dann bildete dieselbe unterhalb des Dorfes Pürkeretz an einem Bergabhang ein Lager, welches sie durch gewaltige Verhaue befestigte.

Von hier aus beunruhigte die Szeklerschaar die ganze Umgegend, unterbrach den Verkehr auf der Hauptstraße nach Bukarest und drang sogar fast bis nach Kronstadt vor.

Die Szekler verwüsteten alle feindlichen Dörfer, und obgleich sie der ihnen gegenüberstehenden Uebermacht der kaiserlichen Truppen auf die Dauer nicht zu widerstehen vermochten, obgleich sie auseinander gesprengt wurden, so zogen sie sich doch, nachdem sie sich in die Gebirge geflüchtet hatten, immer bald wieder zusammen.

In den Bergen, in denen sie als geübte Schmuggler jeden Weg, jeden Steg kannten, vermochten die kaiserlichen Truppen ihnen nichts zu thun.

Die Kriegführung durch und gegen diese Guerillaschaaren war eine grausenhafte; furchtbare Blutscenen wurden von beiden Seiten verübt. Wir geben dem Leser durch eine Mittheilung aus dem siebenbürger Wochenblatte ein Beispiel:

„Aus dem Kronstädter District, 27. December. Kriegsgräuel: Seit die tapferen kaiserlichen Truppen in größeren Massen unserem Burzenlande zugezogen sind, und durch ihr Vorrücken die bis jetzt von den aufrührerischen Szeklerhorden besetzten und durchstreiften Ortschaften am Alt und die Siebendörfer zugänglich gemacht und mit der Stadt in freier

Communication gebracht haben, kommen immer mehr Schand- und Gräuelthaten dieser Mongolen zu unserer Kenntniß, von denen wir einige zur Charakteristik dieser guten Nachbarn unseres Burzenlandes hier mittheilen wollen: In Honigberg haben einige dieser Cannibalen einem wehrlosen Communitätsmanne, Georg Schmidts, zuerst die Augen ausgestochen, dann die Nase und die Lippen abgeschnitten, so daß die Zunge über die Zähne heraushing, dann rissen sie dem schon halbentseelten Schlachtopfer die Kleider vollständig vom Leibe und ließen es elendiglich im Straßenkoth verröcheln. Einem andern Communitätsmanne schnitten sie den Mund zu beiden Seiten bis an die Ohren auf, und ermordeten ihn dann gleichfalls auf schauderhafte Weise. Dem Christusbilde auf dem Altar der Honigberger Kirche setzten sie eine Art Schlafmütze auf und schossen dann auf dasselbe und durch die Orgelpfeifen, und schändeten die Kirche überhaupt in solcher Weise, daß selbst einer dieser Vandalen beim Herausgehen aus der Kirche sagte: „dies war doch zu viel.“ In den Siebendörfern haben sie unter der romanischen Bevölkerung auf eine fürchterliche Art gewüthet. Noch am Sonnabend lagen neben Csernatfelu etwa 17 romanische Leichen auf schauderhafte Weise verstümmelt und zerstückelt, zum Theil noch mit dem Strick um den Hals, an welchem sie noch bei lebendigem Leibe durch den Straßenkoth geschleift wurden. Wir sahen um diese Leichen Rudel von Hunden, und einige derselben halb aufgefressen. In den gemauerten Häusern der dortigen wohlhabenden Romanen haben sie sogar zuerst das Stuccatur von den Zimmerdecken heruntergeschlagen, dann Holz hineingetragen und dasselbe angezündet. Durch diese Grausamkeit haben die Szekler einen vollkommenen Vernichtungskrieg zwischen der romanischen und

magyarischen Bevölkerung in den Siebendörfen heraufbeschworen. Denn es ist nun, wenn auch keineswegs zu billigen, doch kein Wunder, daß der Romane den Siebendörfer Ungarn, welche treulos und meineidig in einigen Dörfern die Führer und Wegweiser der Szekler waren, in der gereizten Leidenschaft mit gleicher Münze zahlt und gräßliche Repressalien gebraucht. Das Schicksal dieser so schönen Dörfer ist wahrhaft entsetzlich, und beide Nationalitäten, welche dort so viele Jahre friedlich neben einander gewohnt haben, sind nur durch die Verführungen, Aufwiegelungen und Gräuelthaten dieser Haromßeker dahin gebracht, daß sie sich gegenseitig auszurotten drohen, wenn nicht durch eine zulängliche Besetzung diese Dörfer gegen streifende Räuber und Mordbrenner gesichert sind, und durch die energischsten Maßregeln diesen Gräueln ein Ende gemacht wird."

Mag auch immer die vom sächsischen Geiste durchwehte Schilderung übertrieben sein, so giebt dieselbe uns doch einen klaren Beweis von dem furchtbaren Haß und der Erbitterung der verschiedenen Nationalitäten gegeneinander.

Die österreichische Regierung war natürlicher Weise bemüht, diesen Haß nach Kräften zu mehren und besonders die sächsische Nation fest an sich zu ketten. Obgleich der Kaiser erst vor so wenigen Monaten die Union des ganzen Siebenbürgen mit Ungarn bestätigt hatte, so ging er doch jetzt auf die Wünsche der Sachsen ein, um diese stärker an sich zu fesseln, und erließ am 21. ein Manifest, in welchem er den Sachsen zur Belohnung für ihre Verdienste um den Staat die Bitte eines Anschlusses an Oesterreich gewährte, indem er dadurch die feierlich bestätigte Union brach.

Der Kaiser sagt in diesem Manifest:

„Thron und Staat, für die Ihr gekämpft, werden Euch die verdiente Anerkennung zollen und die Bürgschaften zu schützen wissen, welche Eure von Unseren Ahnen so oft belobte Tapferkeit, Ausdauer und Treue, vornehmlich aber Euer Sinn für Ordnung und Gesetzlichkeit und der vernünftige Gebrauch der hierdurch unter Euch heimisch gewordenen Freiheit für den Glanz der Krone und den Bestand des Staates gewähren. Es gereichte Uns daher zur erfreulichen Beruhigung, den Wünschen Unserer getreuen sächsischen Nation, welche dieselbe durch ihre Abgeordneten Uns vorgetragen hat, Unsere Kaiserliche Genehmigung ertheilen zu können. Der Inhalt dieser Wünsche hat Uns Eure richtige Erkenntniß von der Nothwendigkeit einer einigen und starken Gesammtmonarchie und eines organischen Verbandes der einzelnen Nationen auf Grundlage der Gleichberechtigung beurkundet, und diese Grundsätze sind es eben, welche Wir bei Unserer Thronbesteigung Unseren Völkern verkündet haben und in der Erfüllung Unserer Regentenpflichten stets vor Augen halten werden. Das uralte Recht der unmittelbaren Unterstellung der Nation unter die Krone, der innige Verband mit der Gesammtmonarchie und die dadurch bedingte unmittelbare Verbindung der Central-Nationalbehörde mit dem verantwortlichen Ministerium in Unserer Residenz, so wie die Vertretung der sächsischen Nation durch ihre eigenen Abgeordneten auf einem allgemeinen österreichischen Reichstage, sind Wünsche, welche Unserem Allerhöchsten Willen, auf Grundlage der Gleichberechtigung und freien Selbstbestimmung der Völker den Neubau des Staates zu vollführen, hülfreich entgegenkommen. Indem Wir daher diesen Wünschen der getreuen sächsischen Nation Unsere Kaiserliche Genehmigung ertheilen, haben Wir unter Einem Unser K. K. Ministerium

beauftragt, sich mit dem Grafen der sächsischen Nation und rücksichtlich der Nations-Universität in amtliche Verbindung zu setzen und die von diesen Behörden Unserer Allerhöchsten Entscheidung vorzulegenden Vorstellungen, Berichte, wie auch alle in den Bereich der sächsischen Nation fallenden Bitten, Gesuche und Klagen der Privaten entweder Unserer Allerhöchsten Einsicht und Entscheidung oder der entsprechenden Amtshandlung zu unterziehen. Was die Art der Theilnahme Unserer getreuen sächsischen Nation an der Volksvertretung der Gesammtmonarchie durch ihre eigenen Abgeordneten, wie auch die Anzahl ihrer Vertreter anbelangt, so behalten Wir Uns darüber das Einvernehmen mit der gesetzlichen Vertretung der Nation und die hiernach zu erfolgende Einberufung ihrer Abgeordneten bis zu jenem Zeitpunkte vor, in welchem die organischen Gesetze über die definitive Gestaltung eines allgemeinen österreichischen Reichstages, wie auch die Wahlmodalität festgestellt sein werden."

Eine solche Treulosigkeit, wie dieses Manifest enthält, darf uns vom Hause Habsburg-Lothringen nicht wundern. Ein Bruch der Verträge, ein Bruch der geheiligtsten Verheißungen gehört im ungarisch-österreichischen Kriege zu den allergewöhnlichsten Dingen, und der neue Kaiser hielt sich nirgends an die Versprechungen des alten gebunden; war doch die ganze Politik Oesterreichs in dem Feldzuge keine andere als die der Treulosigkeit, als die der Aufhetzung der verschiedenen Nationalitäten gegeneinander.

Während im Innern, und besonders an den gebirgigen Grenzen Siebenbürgens die Szekler lediglich einen Guerillakrieg führen konnten, hatte General Bem in Feketo seine Trup-

pen gesammelt und rückte nun endlich in den letzten Tagen des December mit seiner kleinen Armee in das Land ein.

Bem zeigte sehr bald seinen überwiegenden Feldherrngeist, indem er mit seiner unbedeutenden kleinen Truppenmacht die ihm weit überlegenen Oesterreicher überall zurückdrängte.

Er nahm zuerst sein Hauptquartier in Nagy-Banya und zog hier fortwährend neue Verstärkungen an sich, um im Januar den eigentlichen Feldzug gegen die österreichische Truppenmacht zu beginnen.

Elftes Kapitel.

Während im Laufe des Monats December ganz Ungarn von den furchtbarsten Kriegsgefahren bedroht war, während überall die ungarischen Truppen zurückgeschlagen wurden, oder ohne Kampf, nach dem Plane Görgey's und des Kriegsministers Mészáros, ihre festen Positionen dem Feinde überlassen mußten, blieb in Buda-Pesth, dem Herzen des Landes, der geheiligten Hauptstadt Ungarns, der Reichstag mit dem Landesvertheidigungs-Ausschuß versammelt, um zu berathen über die verzweiflungsvolle Lage des Landes.

Die Zeitungen von Buda-Pesth gaben dem Volke kein klares Bild von der Größe der Gefahr, in welcher Ungarn schwebte; man suchte das Volk zu täuschen über die Ereignisse, man glaubte durch eine schlechte Politik der Lüge den Muth des Volkes zu heben, und die ungarischen Armeebülletins fabelten von Siegen, wo doch nur Niederlagen waren.

Sie glichen in Unwahrheit und Aufschneiderei ganz den Bülletins der Oesterreicher, und besonders denen des ritterlichen Banus Jellachich. Auch Arthur Görgey versuchte sich in dergleichen Kunststücken. Ueber seine Niederlage bei Wieselburg erließ er folgendes ruhmrednerisches Bülletin:

„Es lebe der Magyare! Heute haben wir gesiegt. Der weit stärkere Feind mußte sich zurückziehen vor unserer zwar kleinen, aber unaussprechlich kühnen Schaar; er überließ uns nebst vielen Todten das Schlachtfeld. —

Damit ein allenfalls vom Stein am Anger zu besorgender Ueberfall nicht unbeachtet bliebe, ging meine Absicht dahin, unsere Truppen bei Raab zusammenzuziehen, deshalb habe ich Infanterie von Altenburg bereits nach Raab entsendet gehabt, und war auch schon im Begriffe, mit dem größten Theile der Kavallerie aufzubrechen, als man mir die Nachricht brachte, daß sich der Feind mit großer Macht Wieselburg nähere. Wir gingen ihm entgegen, griffen ihn an und er floh. — Der Feind flüchtete sich so eilig, daß wir ihn trotz unseres besten Willens nicht einholen konnten, es blieben viele todte Menschen und Pferde auf dem Schlachtfelde und er zog sich mit solcher Hast zurück, daß er nicht einmal die Verwundeten mitnehmen konnte. — Wir klaubten sie auf und nahmen sie sammt dem Pferdezeug und den zerstreuten Waffen mit. — Nach vollbrachter Arbeit traten wir die Reise nach Raab an und ließen das Getraide, Hafer, Stroh, Heu, was hinter uns blieb, in Flammen aufgehen. Auf dem Wege nach Raab wird der Feind schwerlich im Stande sein, sich einmal satt zu essen, und werden sich Nachahmer dieses Vorspiels vorfinden, so werden wir diese Lumpen nach Gebühr zu behandeln wissen.

Görgey."

Aber trotz dieser Bülletins kamen dennoch auch wahre Nachrichten nach Pesth und eine ungeheure Bestürzung bemächtigte sich aller Gemüther, bemächtigte sich selbst eines großen Theils der Deputirten des Reichstages.

In den letzten Tagen des December waren endlich die Niederlagen der ungarischen Armee dem Reichstage und dem Volke nicht mehr zu verbergen, denn es kam jetzt darauf an, Buda-Pesth den immer näher rückenden feindlichen Armeen gegenüber entweder zu halten, oder die Hauptstadt des Landes ebensowohl ohne Kampf aufzugeben, wie man vorher Preßburg und Raab ohne Kampf aufgegeben hatte.

Im Kriegsrathe wurde das Letztere beschlossen.

Der Kriegsminister Mészáros hatte die furchtbare Aufgabe, dem Reichstage diesen Beschluß mitzutheilen, ihn aufzuzuforden Buda-Pesth zu verlassen, um sich zurückzuziehen in's Innere des Landes nach Debreczin.

Am 29. December war das Repräsentantenhaus zum letztenmal in Pesth versammelt.

Eine dumpfe Schwüle herrschte in dem Hause, denn dasselbe erwartete die Mittheilungen des Kriegsministers und die Repräsentanten wußten, daß dieselben unglücklich ausfallen mußten. Kein Wort ließ sich hören, als Mészáros langsamen Schrittes die Tribüne bestieg, um dem Hause eine Mittheilung zu machen über die Kriegsvorgänge.

„Mancher Magyare,*) so sagte er, werde ungeduldig und ungestüm den Kopf geschüttelt und die Faust geballt haben, als er die Nachricht hörte, daß Preßburg, Raab, kurz das ganze flache Land bis Pesth dem Feinde Preis gegeben wurde, viele mögen unwillig über die Regierung gewesen sein, daß sie nicht energischere Vertheidigungsmaßregeln getroffen habe, und vorzüglich werde er als Kriegsminister es gewesen sein, über den sich der Groll der Gemüther auf die ärgste Weise

---

*) Nach Frey.

ergossen habe. Das könne er aber nicht ändern, denn er müsse handeln, wie es ihm seine Pflicht vorschriebe; er würde es sogar geduldig ertragen, wenn ihn die Nation zum Galgen schleppen würde, wenn er nur das gute Bewußtsein in seinem Busen tragen könne, alles Mögliche zur Rettung des Vaterlandes und der Nation gethan zu haben. Deswegen sage er auch jetzt kühn, offen und ohne Umschweife, Buda-Pesth müsse den Oesterreichern ohne Schwertstreich überlassen werden, und die Regierung müsse sich unter dem Schutze der Armee in's Innere des Ungarlandes, am geeignetsten nach Debreczin, Großwardein oder Szegedin, begeben."

Hatte anfangs bei den ersten Worten des Kriegsministers eine Todtenstille im Hause geherrscht, so erhob sich auf der linken Seite schon ein leises Murren nach den ersten Worten. Aber als nun Mészáros offen mit dem Vorschlage hervorkam, Pesth zu verlassen, es ohne Schwertstreich den Oesterreichern zu übergeben, und sich nach Debreczin zurückzuziehen, da brach die ganze Versammlung in einen furchtbaren Lärm aus, eine wüthende Aufregung bemächtigte sich fast aller Anwesenden; selbst die Deputirten des Centrums theilten dieselbe, eine Stimme rief aus dem gewaltigen Lärm hervor:

„Wer so spricht, ist ein Hochverräther! Nieder mit Mészáros! Nieder mit dem Feigling!"

Mit einem schmerzlichen Lächeln blickte Mészáros in die wüthend aufgeregte Versammlung. Er hatte die Arme übereinander geschlagen und stand ruhig da, um den Lärm sich austoben zu lassen.

Aber Ludwig Kossuth sprang auf von seinem Sitz und rief, mit donnernder Stimme das gewaltige Toben übertönend:

„Es ist bisher der Stolz des Ungars gewesen, daß er

auch gegen diejenigen Gerechtigkeit ausübte, die Haß und Verrath über ihn gebrütet und sein Glück vernichtet hatten. Es ist bisher der Stolz des Ungars gewesen, die Freiheit der Rede in seinem Lande gewahrt zu wissen, und ihr, ihr wollt jetzt ungerecht genug sein, einen Mann zu verdammen, bevor ihr von dessen Schuld überzeugt seid, ihr wollt einem Repräsentanten der Nation nicht Redefreiheit gewähren? Nein, das könnt ihr nicht wollen! In gewaltiger Aufregung habt ihr ihm das Wort entzogen, ich weiß es gewiß, daß, wenn die Besonnenheit euch wieder zurückgekehrt ist, ihr einem Mann, dem das Wohl der Nation sicherlich eben so am Herzen liegt, wie Jedem von uns, das Wort wieder gestatten werdet."

Ludwig Kossuth hatte einen mächtigen Einfluß auf die Versammlung, seinen zürnenden Worten vermochten selbst die aufgeregten Gemüther nicht zu widerstehen, und die Ruhe stellte sich her, so daß Mészáros folgendermaßen fortfahren konnte:

„Er habe schon seit langer, langer Zeit seine körperlichen und geistigen Kräfte dem Dienste des Vaterlandes geweiht und fordere nichts zum Lohne dafür, als daß ihm das Haus erlauben möge, zur Rettung des Vaterlandes das Seinige beizutragen. Er glaube jedoch, er könne dies auf keine bessere Weise thun, als wenn er einen Antrag, den er gestellt habe, und der von einem großen Theile des Hauses mit Wuth und Erbitterung aufgenommen worden sei, mit Gründen motivire.

Man habe ihn feig genannt, weil er die Positionen an der Raab verlassen habe. Er müsse sich zuerst von diesem Vorwurfe der Feigheit reinigen. Wenn die Mitglieder dieses Hauses die Landkarte zur Hand nehmen wollten, so würden

sie sehen, daß die Stadt Raab durch ihre vortreffliche Lage am Zusammenflusse von drei Gewässern, außerdem noch durch Sümpfe gedeckt, einen leicht zu haltenden Stützpunkt abgeben würde, wenn sie mit den gehörigen Verschanzungen, Gräben und Wällen versehen wäre. Daß er ebenfalls dieser Ansicht gewesen sei, beweise der Umstand zur Genüge, daß er seit zwei Monaten an der Befestigung dieser Stadt arbeiten ließe.

Die ungarische Armee hätte auch bei Raab einen Entscheidungskampf gewagt, wenn nicht Umstände eingetreten wären, die den Rückzug zur Nothwendigkeit, ja zur heiligsten Pflicht gemacht hätten.

Bei der fürchterlichen Kälte dieses Winters, die so groß sei, wie man sie seit 50 Jahren nicht gehabt, seien die Sümpfe, Bäche und Flüsse, welche die Stadt Raab schützen sollten, mit einer so dicken Eisrinde überzogen, daß bequem Infanterie, Kavallerie und Artillerie über diese von der Natur gemachte sichere Brücke hinwegziehen konnte. Nach dem Verluste solcher großen natürlichen Vortheile wäre es Wahnsinn gewesen, wenn die ungarische Armee sich mit der numerisch stärkeren österreichischen Streitmacht in einen Kampf eingelassen und auf diese Weise ihre Flanke, die von Croatien her hätte bedroht werden können, bloßgestellt hätte. Dies seien die Gründe gewesen, warum Raab ohne Schwertstreich aufgegeben worden sei. Wenn das Haus dieses Verfahren mißbillige, so sei er bereit, seine Stelle als Leiter der Kriegsangelegenheiten niederzulegen. (Billigung.) Er danke dem Hause für den Beweis des Vertrauens, den es ihm so eben gegeben, er könne jedoch nicht umhin, die Geduld desselben allsogleich auf die Probe zu stellen und den Antrag, den er gestellt habe, Buda-Pesth zu räumen, ebenfalls mit Gründen zu belegen. Der

Feind rücke mit schnellen Schritten heran und binnen wenigen Tagen müsse er vor den Mauern von Buda-Pesth stehen. Dies sei eine gewisse Thatsache und im Hinblicke auf diese Thatsache möge das Haus beschließen, was es zu thun gesonnen sei. Entweder möge es den Feldherren unserer Armee befehlen, mit ihren Truppen den Feind vor den Mauern unserer Städte zu erwarten und demselben eine Entscheidungsschlacht anzubieten, die natürlich angenommen werde, bei welcher jedoch die ungarische Armee sehr wenige Chancen des Sieges für sich habe. Abgesehen davon, daß unser Heer mit einer riesigen Armee von trefflich geschulten Kernsoldaten zu thun hätte, wäre unterdessen unser ganzes Land, dessen Vertheidigung nach allen Seiten man von Pesth aus nicht führen könne, dem Feinde bloßgegeben und so würde es z. B. dem kaiserlichen Feldmarschall-Lieutenant Schlick mit seinem österreichischen Corps nicht schwer werden, den Uebergang über die Theiß zu erzwingen und den Kern unseres Landes, Debreczin und Großwardein zu besetzen, während auf der anderen Seite die schurkischen Kommandanten von Arad und Temesvár mit leichter Mühe sich Szegedins bemächtigen könnten. Wir in Pesth würden vielleicht in einem Treffen Sieger bleiben, endlich aber doch vom Feinde, der immer neue Verstärkungen an sich ziehen könnte, erdrückt werden müssen. Wenn wir in Pesth bleiben wollen, so sei mit einer verlornen Schlacht ganz Ungarn verloren. Verlegen wir jedoch die Regierung in's Innere des Ungarlandes und ziehen wir unsere Armee hinter die schirmenden Sümpfe der Theiß zurück, so haben wir einen großen Raum echt magyarischen Landes, den wir nach allen Seiten hin vertheidigen können und dessen Rückzugslinie nach Siebenbürgen uns so eben von dem wackeren General

Bem freigemacht würde. Wir hätten hier Zeit und Gelegenheit genug, aus der echt magyarischen Bevölkerung dieses Landes neue Truppen zu organisiren und unsere Armee zu verdreifachen. Wir könnten, um in diesem richtigen und folgereichen Unternehmen nicht gestört zu werden, ein Corps unserer Armee unter dem Kommando eines muthigen, gewandten und schlauen Feldherrn in die nördlichen Gebirgsgegenden Ungarns ziehen lassen, von wo aus er die Hauptmacht des Feindes durch geschickte Manövers einige Zeit hindurch beschäftigen könnte. Wenn wir dann hinter der Theiß unsere Armee mit allem Nöthigen versehen hätten, könnten wir wieder hervorbrechen auf unsere Feinde und sie mit verdreifachter Macht leicht für ewige Zeiten aus unserem Vaterlande hinausjagen."

Mit athemloser Stille hatte die Versammlung dem letzten Theile der Rede gelauscht. Die meisten der Deputirten waren überzeugt worden durch die klaren Worte des Ministers und am Schluß seiner Rede ertönte ein lauter „Eljen-Ruf" fast von allen Anwesenden.

Viele der Repräsentanten umarmten den greisen General, das ganze Haus stand auf, um ihm ein Zeichen des Bedauerns zu geben über die Beleidigung, welche ihm durch die Unterbrechung seiner Rede, durch die Beschimpfung, er sei ein Hochverräther, unverdient geworden sei.

Ohne Debatte wurde der Antrag des Kriegsministers angenommen, und das Volk von Buda-Pesth durch Plakate in schönen Worten ermahnt, nicht zu verzagen, denn noch sei Ungarn nicht verloren; so wahr ein Gott lebe, so wahr würden die Repräsentanten des Landes einst wieder in die Mauern Pesth's einziehen.

An allen Straßenecken der Hauptstadt wurden diese Plakate angeschlagen. Zugleich wurden die jungen Männer der Hauptstadt aufgefordert mitzugehen und sich der Armee anzuschließen. Sie folgten zum größten Theil gern der Aufforderung, nur wenige schlossen sich von dem Kampfe für das Vaterland aus.

Tausende und Abertausende waren versammelt, als die Repräsentanten fortzogen, und manche heiße Thräne floß ihnen nach.

Das geheiligte Kleinod Ungarns, die Krone des heiligen Stephan, so wie die übrigen Reichskleinodien nahm Ludwig Kossuth mit nach Debreczin. Bónit wurde zum Kronhüter ernannt.

Die Krone wurde aus dem königlichen Schloß in Ofen mit großer Feierlichkeit abgeholt. Viele Tausende waren versammelt, sämmtliche Deputirte anwesend. Alle entblößten das Haupt, als die Krone vorbeigebracht wurde und mit schweren Gefühlen sahen sie dieselbe aus der Hauptstadt scheiden, der Stadt, die bald im Besitze der Oesterreicher sein sollte.

Außerdem führte Ludwig Kossuth auch die Regierungspresse, die Banknotenpresse, das Staatsarchiv, die Waffen, Munition, so wie die Geräthschaften der Gewehr- und Kanonenfabrik mit sich fort, um nicht dieselben den Oesterreichern zu überlassen. In den fünf Tagen, welche noch bis zum Einmarsch der Oesterreicher verflossen, blieb hierzu Zeit genug.

Auch derjenige Theil der Pesth-Ofener Nationalgarde, welcher sich nicht entschließen konnte, freiwillig sich an das Heer anzuschließen, wurde entwaffnet, um nicht die Waffen den Oesterreichern in die Hände fallen zu lassen.

Die Armee bekam den Befehl, dem Feinde die Hauptstadt ohne Schwertstreich zu überlassen.

Die Baarvorräthe der Bank, welche bestimmt waren, eine Garantie des ausgegebenen Papiergeldes zu sein, ließ Ludwig Kossuth mit einer außerordentlichen, aber in einem solchen Falle, einem so treulosen Feinde wie Oesterreich gegenüber, gewiß unpolitischen Ehrlichkeit zurück.

Zwölftes Kapitel.

1.

So unglücklich die Kriegsoperationen im December des Jahres 1848 für die Ungarn ausfielen, so ungünstig waren dieselben auch fast durchgängig auf dem ganzen Kriegsschauplatze während des Januars 1849.

Nur in Siebenbürgen machten die Ungarn unter General Bem bedeutende Fortschritte, und an einzelnen anderen Theilen des Kriegsschauplatzes fiel hier und da ein für die Ungarn siegreiches Gefecht vor; im Allgemeinen wurden aber fast überall die ungarischen Truppen von den Kaiserlichen geschlagen, oder wie früher ohne Kampf zurückgedrängt.

Wir haben bereits den siegreichen Marsch der kaiserlichen Truppen gegen Buda-Pesth in den letzten Tagen des Decembers verfolgt und dem Leser den für die Ungarn so unglücklichen Ausgang der Kämpfe bei Bábolna und Mór erzählt, wir haben erzählt, wie der ungarische Kriegsminister in Verbindung mit dem General Görgey den vom Repräsentantenhause gebilligten Entschluß faßte, das Herz Ungarns, Buda-Pesth, dem Feinde ohne Kampf zu übergeben. Dieser Entschluß wurde denn auch ausgeführt.

Feldmarschall Windisch-Grätz erwartete mit Sicherheit

vor Ofen eine Schlacht, aber er wurde in dieser Erwartung gewaltig getäuscht. Die kaiserliche Armee rückte nach den Kämpfen von Bábolna und Mór fast ungehindert vor.

Am 3. Januar hatte Fürst Windisch-Grätz sein Hauptquartier in Bicske, am 4. in Bia, vier Stunden von Ofen.

Das erste Armeecorps, welches das erste Echellon beim Vorrücken bildete, stieß am 4. Januar 1849 in der Nähe von Márton-Vásár abermals auf den Feind.

Die Ungarn hatten einige Batterien auf den Höhen angebracht und eröffneten damit auf die kaiserlichen Truppen ein Feuer, welches indessen der weiten Entfernung wegen fast unwirksam war. Sie zogen sich auch schnell zurück, als der Banus eine Streifcolonne zur Umgehung ihres linken Flügels absendete und als auch vom zweiten Armeecorps bei Bia eine Kavalleriebrigade entsendet wurde, welche die Aufgabe hatte, die Ungarn vom Rückzuge auf Ofen abzuschneiden.

Zu einem irgend bedeutenden Kampfe kam es nicht; die Ungarn zogen sich schnell auf die Höhen zurück, welche die Festung Ofen in einem kleinen Halbkreise umgrenzen.

Ofen ist auf der einen Seite durch den breiten Donaustrom begrenzt, auf der anderen Seite umgeben eine Reihe Anhöhen in einem Halbzirkel die Festung. Zur Seite von Ofen liegt ein hoher Berg, der Blocksberg, welcher die Festung beherrscht und welcher daher von den vertheidigenden Truppen gehalten werden muß, wenn die Festung nicht genommen werden soll.

Diese Höhen besetzten die ungarischen Truppen und warteten hier das Nahen der kaiserlichen Armee ab. Mit Ausnahme des kleinen unbedeutenden Gefechtes bei Márton-Vásár kam es zu keinen weiteren Kämpfen, und schon am

4. Januar umgab die ganze kaiserliche Armee Buda-Pesth, kaum zwei Stunden von den Mauern der Festung Ofen entfernt und an allen Punkten vereinigt.

Die kaiserlichen Truppen standen bei Buda-Oers, Télény und Gros-Torbagy.

Während Fürst Windisch-Grätz sein Hauptquartier in Bicske hatte, wurde noch einmal von der friedliebenden Parthei im Reichstage der Versuch einer Unterhandlung mit dem Fürsten gemacht.

Graf Ludwig Bathyány, das Haupt der ungarischen Friedensparthei, war immer noch nicht durch die Ereignisse belehrt worden, daß das Haus Oesterreich einen Frieden überhaupt nicht wollte, und daß nur eine vollständige Unterdrückung der ungarischen Freiheit den Habsburgern genügen könne; noch immer hoffte diese unglückliche vermittelnde Parthei, welche leider in Ungarn einen bedeutenden Anhang hatte.

Nicht Ludwig Kossuth, nicht der Reichstag sendete eine Deputation zur Vermittelung und zur Vorschlagung von Friedensbedingungen an den Fürsten Windisch-Grätz, sondern lediglich diese Parthei, an deren Spitze Ludwig Bathyány und der frühere Minister Déak standen.

Die Deputation, welche dem Fürsten entgegen nach Bicske geschickt wurde, bestand aus dem früheren Ministerpräsidenten Ludwig Bathyány, aus dem ebenfalls früheren Minister Déak, aus dem Bischof Lanovics und dem Grafen Mailáth. Die Deputation kam in's Hauptquartier des Fürsten Windisch-Grätz, aber sie wurde als Deputation nicht einmal angenommen.

Graf Ludwig Bathyány wurde vom Fürsten Windisch-Grätz nicht vorgelassen und die Deputation erhielt endlich die

kategorische Antwort vom Fürsten: „Mit Rebellen unterhandle ich nicht! nur die unbedingteste Unterwerfung der Ungarn auf Gnade und Ungnade könnte das kaiserliche Haus von Oesterreich zufrieden stellen."

Solche Antwort war selbst den vermittelnden Friedensmännern zu hart und sie zogen sich daher im höchsten Grade mißvergnügt zurück. Aber sie waren nicht klug gemacht durch diese Antwort; die vermittelnde Centrumsparthei lernt nie aus der Geschichte, immer und ewig vertraut sie, immer und ewig will sie zwischen den schroff sich gegenüberstehenden Partheien vermitteln und sieht nicht ein, daß sie dadurch beide Partheien sich zu Feinden macht.

Dem Grafen Ludwig Bathyány so wie seiner Parthei ging schon jetzt die ungarische Freiheitsbewegung viel zu weit. Graf Ludwig Bathyány hatte sich deshalb zurückgezogen vom Schauplatz der Ereignisse, er hatte sich zurückgezogen aus dem Reichstage, der mit jedem Tage, durch die Ereignisse gedrängt, radikaler geworden war, und er entschloß sich jetzt, nicht mitzuziehen nach Debreczin, sondern zurückzubleiben in Pesth. Er vertraute sich der Gerechtigkeit des Hauses Habsburg an — aber er sollte furchtbar dafür bestraft werden.

Die Deputation kehrte nach Pesth zurück ohne Erfolg, und ein Theil der Mitglieder derselben blieb in Pesth, auch nachdem die Stadt vom Fürsten Windisch-Grätz eingenommen worden war.

2.

Während die kaiserliche Armee der Festung Ofen immer näher rückte und dieselbe bald im nächsten Umkreise umschloß,

hatte die ungarische Armee unter Görgey und Perczel sich über die prachtvolle Kettenbrücke, welche Ofen mit Pesth verbindet, im schnellen Marsche zurückgezogen.

Görgey hatte die Armee getheilt; er selbst war mit dem einen Theile derselben nördlich gegen Waitzen marschirt, um von dort aus sich in die nördlichen Comitate zu werfen, während Perczel nach Südosten gegen Szolnok (an der Eisenbahn nach Debreczin) sich wendete, um Debreczin, den Sitz des Reichstages, vor dem Näherrücken der kaiserlichen Armee zu schützen und um das Centrum der ungarischen Truppen zu bilden.

Die Kettenbrücke, welche den ungarischen Truppen auf dem Rückzuge gedient hatte, wurde von denselben nicht abgebrochen, es wäre dies auch eine nutzlose Zerstörung gewesen, denn bei der furchtbaren Kälte, welche in den ersten Tagen des Januars herrschte (der Thermometer stand 20 Grad unter 0 nach R.) war die Donau so fest gefroren, daß die kaiserlichen Truppen mit Leichtigkeit auch ohne die Kettenbrücke der ungarischen Armee hätten folgen können.

So stand denn dem Einmarsch des Fürsten Windisch-Grätz in Buda-Pesth kein Hinderniß mehr entgegen, und am 5. Januar fand derselbe statt.

Fürst Windisch-Grätz sendete sogleich eine Streifcolonne den Ungarn nach, welche bei Gödöllö auf einen Theil der ungarischen Arrièregarde stieß und dieser einige der schönsten Pferde, welche von den Ungarn aus dem Gestüt bei Bábolna erbeutet worden waren, abnahm.

Am 5. Januar zog Fürst Windisch-Grätz mit seiner Armee in Buda-Pesth ein. Der Banus Jellachich führte, in glänzende Husaren-Uniform gekleidet, die ersten Colonnen und

defilirte mit denselben bei dem Fürsten vorbei, der in seinem Siegerstolze mit freundlichen Blicken auf die vorüberziehende siegreiche kaiserliche Armee schaute, auf diese siegreiche Armee, die noch kaum eine Schlacht gewonnen hatte.

Der Sohn des Fürsten Windisch-Grätz wurde sofort als Courier an den Kaiser nach Olmütz geschickt, um diesem die Nachricht von dem Einzuge der Oesterreicher in Buda-Pesth und die Schlüssel der beiden vereinigten Städte zu überbringen.

Die kaiserliche Armee hatte in Pesth einen seltsamen Empfang. Die slavische Bevölkerung der Stadt empfing mit begeisterten Lebehochs ihre Befreier vom ungarischen Joch; die Ungarn aber standen still von fern und schauten mit düstern Blicken auf die einziehenden Truppen, ohne eine Wort, weder der Freude noch des Hasses laut werden zu lassen. Erst am folgenden Tage sah man auch die Ungarn mit Blumen und hellen Bändern an den Hüten, wie zu einem Freudenfeste angethan; sie hofften auf die Rückkehr der Ihrigen und um der Stadt eine zu harte Behandlung zu ersparen, verbargen sie ihren Schmerz und den Haß gegen die Soldaten der Sieger.

Windisch-Grätz fand, als er Pesth eingenommen hatte, darin noch die vollständigen Baarvorräthe der Bank, welche zur Deckung der Banknoten bestimmt waren; er fand die Gewehrfabrik, aber ihrer meisten Geräthschäften beraubt. Die Geschütze der Stadt waren fast sämmtlich entweder von den Ungarn mitgenommen oder unbrauchbar gemacht worden. Nur 7 Kanonen befanden sich noch in brauchbarem Zustande, sie waren entweder vergessen worden, oder hatten in der Eile des Abzuges nicht mit fortgeschafft werden können. Außerdem fand die kaiserliche Armee in den Schwesterstädten noch mannigfache Vorräthe von Getraide und Mehl, welche wegen des

schnellen Abzuges nicht hatten mitgenommen werden können. Endlich auch das ungarische Kriegsdampfschiff Mészáros, welches seinen Namen zu Ehren des Kriegsministers trug und vollständig mit Kanonen armirt war. Es war bestimmt zu Streifzügen auf der Donau und hatte nicht fortgebracht werden können, da der Strom fest gefroren war. Es war dies eine wichtige Eroberung für die Kaiserlichen.

Das Dampfschiff wurde sofort umgetauft und erhielt statt des Namens des ungarischen Kriegsministers den des österreichischen F.-M.-L. Grafen Schlick.

Fürst Windisch-Grätz griff gleich beim ersten Auftreten in Buda-Pesth zu energischen Maßregeln; er zeigte sich als Sieger ganz in derselben Art, wie er es in Wien gethan hatte, als ein echter Diener des Hauses Habsburg-Lothringen.

Seine erste Aufgabe war es, eine Proklamation zu erlassen, in welcher er Ludwig Kossuth und alle seine Anhänger für vogelfrei erklärte, als ob eine solche Erklärung etwas hätte nützen können, als ob Ludwig Kossuth ein Dieb oder Räuber gewesen wäre, als ob nicht hinter ihm die ungeheure Majorität des ganzen ungarischen Volkes gestanden hätte.

Die Proklamation war so nutzlos wie die einer entarteten ungarischen Familie, aus der schon 2 Mitglieder als Landesverräther mit ihrem Kopfe für den Verrath gebüßt hatten. Die gräfliche Familie Zichy*) setzte auf Ludwig Kossuths Kopf den enormen Preis von 50,000 Gulden; sie errichteten eine Freischaar, um mittels derselben gegen die ungarische Armee zu kämpfen, aber es fand sich weder ein Ungar, der sich

*) Der Leser erinnert sich des auf der Insel Csepel durch den damaligen Major Görgey als Landesverräther aufgehängten Grafen Zichy.

den auf Ludwig Kossuths Kopf gesetzten Preis verdienen wollte, noch fanden sich Männer, welche feige und nichtswürdig genug gewesen wären, in die Zichy'sche Freischaar einzutreten; nur einige Slaven, natürliche Feinde der Ungarn, bildeten dieselbe.

Die Sieger richteten sich jetzt bequem ein in der ohne Blut eroberten Stadt. Fürst Windisch-Grätz schlug sein Standquartier im königlichen Schlosse zu Ofen auf, der Banus Jellachich richtete sich im Palais des Grafen Károlyi, Fürst Liechtenstein in der Wohnung Ludwig Kossuths ein.

Die kaiserliche Armee wurde in den Schwesterstädten einquartiert, und Fürst Windisch-Grätz zeigte die Absicht, mit der Armee in Buda-Pesth zu überwintern und von dort aus die Operationen der Truppen gegen Ungarn zu leiten.

Buda-Pesth wurde in Belagerungszustand erklärt, aber nicht allein Buda-Pesth, sondern das ganze Ungarnland. Es wurde der Befehl gegeben, daß alle Waffen abgeliefert werden sollten. Fürst Windisch-Grätz gab diesen Befehl mit seiner gewöhnlichen freundlichen Milde. Die Proklamation, in welcher er die Waffenablieferung befahl, lautet folgendermaßen:

An die Magyaren!

1) Jedermann, der mit was immer für einer Waffe gefangen genommen wird, ist augenblicklich durch den Strang hinzurichten. 2) Jene Ortschaften, aus welchen vereint mehrere Einwohner sich erkühnen, von der k. k. Armee-Couriere, Transporte oder einzelne Commandanten anzugreifen, oder ihnen auf was immer für eine Weise zu schaden, werden der Erde gleich gemacht. 3) Die Obrigkeiten bürgen mit ihrem Kopfe für die Aufrechthaltung der Ruhe.

Alfred Fürst zu Windisch-Grätz, m. p.

Windisch-Grätz ergriff außerdem noch andere energische Maßregeln. Der frühere Magistrat von Pesth wurde abgesetzt, es wurden die Güter der hervorragendsten ungarischen Führer, so wie Pulßky's, Kasimir Bathyány's, Ludwig Bathyány's und Anderer mit Beschlag belegt und Feldmarschall-Lieutenant Schlick wurde mit der Execution beauftragt, da besonders die Güter Pulßky's in Nordungarn lagen.

Um die ungarische Armee zu zersprengen, machte Fürst Windisch-Grätz bekannt, daß er denjenigen kaiserlichen Offizieren und Soldaten, welche sich noch in den Reihen der Rebellen befänden, eine Frist von 14 Tagen gäbe, um unter die kaiserlichen Fahnen zurückzukehren. Den Soldaten wurde, im Falle sie zurückkehrten, die vollste Amnestie versprochen, den Offizieren die Verwendung des Fürsten um die kaiserliche Gnade, nachdem sie durch ein Kriegsgericht beurtheilt worden wären.

Gleich in den ersten Tagen seines Einmarsches in Pesth handhabte Fürst Windisch-Grätz den Belagerungszustand auf das Energischste. Arrestationen wurden in Masse vorgenommen. Der frühere ungarische Feldherr F.-M.-L. Hrabowsky lag in Ofen krank an der Gicht; er hatte in letzter Zeit nicht mehr Theil genommen an der ungarischen Bewegung und er erklärte beim Einmarsch des Fürsten Windisch-Grätz in Pesth sofort seine Unterwerfung. Dasselbe that General Móga, der Feldherr der Schlacht an der Schwechat. Beide wurden gefänglich eingezogen, jedoch bald wieder freigelassen. Eben so Graf Anton Szapári.

Auch Graf Ludwig Bathynáy wurde sofort beim Einmarsch der kaiserlichen Truppen nach Pesth gefangen genommen und in einen der schmählichsten Kerker geworfen. Er

sollte diesen Kerker nicht wieder verlassen bis zu seinem Tode am 6. October des Jahres 1849.

Wie in allen belagerten Städten, so wurde auch in Pesth die Presse sogleich dem Sieger despotisch unterworfen. Die freisinnigen Blätter wurden verboten, unterdrückt und sie konnten es um so eher werden, als die Redacteure derselben meistens längst Pesth verlassen hatten, um nicht dem Sieger Windisch-Grätz in die Hände zu fallen, dessen Milde ihnen von der Occupation Wiens her in gutem Andenken war.

Nur die conservativen Blätter blieben bestehen und diese bemühten sich, dem Fürsten Windisch-Grätz zu schmeicheln so viel in ihren Kräften stand, und den Reichstag in Debreczin, besonders aber Ludwig Kossuth und alle Führer der freisinnigen Parthei zu verleumden und zu besudeln.

Besonders thaten sich durch Gemeinheit und Speichelleckerei der Redacteur des Figgyelmezö, Carl Vida, und des Spiegels, Siegmund Saphir, hervor, welche förmlich ein Geschäft daraus machten, die freigesinnten Ungarn, alle Diejenigen, welche Oesterreich feindlich gesinnt waren, zu beschimpfen und zu denunciren. Dies war eine Sache von gewaltiger Bedeutung, denn der Fürst Windisch-Grätz zeigte sehr bald, daß ein freies Wort oder ein Gedicht vollkommen hinreichte, um langjährigen Festungsarrest oder gar den Tod durch Pulver und Blei zu verdienen.

Er hatte in Pesth einen sogenannten königlichen Commissarius, Namens Havas niedergesetzt, welchem die Civilverwaltung übertragen wurde. Außerdem war eine k. k. militärisch-politische Centralcommission begründet worden zur Untersuchung politischer Vergehen und Verbrechen und diese Com-

mission zeigte im Einverständniß mit dem Fürsten Windisch-Grätz bald die gedeihlichste Wirksamkeit.

Der Steiermärker Vitalis Söll, Commandant des Honvéd-Tyroler-Jäger-Bataillons wurde erschossen, weil er es gewagt hatte, in einem Gasthause Schmähungen gegen den Kaiser auszustoßen und Kossuth zu loben. Der Dichter Czuczor, ein Benedictinerpriester wurde wegen eines zum Aufstande aufregenden Gedichts, betitelt Riadó, zu sechsjährigem Festungsarrest in Eisen verdammt. Der General Graf Lázár, ein Schwiegersohn des F.-M.-L. Maza, und der Brigadier, Baron Wiedersperg, wurden vom Kriegsgericht zum Tode verurtheilt, weil sie Theil genommen hatten an einem Einfall der Ungarn nach Oesterreich. Fürst Windisch-Grätz begnadigte indeß beide Herren zur ehrlosen Entsetzung von ihrer Offiziercharge und zu zehnjährigem Festungsarrest in Eisen.

So wirkten die Kriegsgerichte und die Centralcommission in Verbindung mit dem Fürsten Windisch-Grätz in höchst menschlicher und segensreicher Weise.

Aber auch für den Handel Ungarns, für den Wohlstand seiner Bewohner war Fürst Windisch-Grätz zu sorgen nach Kräften bemüht.

Obgleich Ludwig Kossuth zur Deckung der von ihm ausgegebenen Banknoten die Baarvorräthe der Bank zurückgelassen hatte, wie der Leser bereits weiß, verbot Windisch-Grätz dennoch die Annahme derselben und wußte dadurch dem ungarischen Handel einen furchtbaren Schlag zu geben.

Eine weitere Maaßregel des Fürsten, welche beabsichtigte, den bereits eroberten Theil Ungarns in festem Zaum zu halten, war die Einrichtung von Militär-Districten. Es wurden deren drei errichtet.

Der erste District bestand aus dem Preßburger, Neutraer, Trenschiner, Arvaer, Liptauer, Turoczer, Sohler, Bacser und Komorner Comitat unter dem Gesammt-Oberbefehl des F.-M.-L. Kempen mit dem Sitze in Preßburg.

Der zweite District bestand aus dem Pesther, Stuhlweißenburger und Graner Comitat, sowie der Cumaner und Jazyger Districte unter dem Feldmarschall-Lieutenant Wrbna mit dem Sitze in Ofen.

Der dritte District enthielt die neun zunächst der österreichischen Grenze bereits besetzten Comitate und stand unter dem General-Major Burich mit dem Sitze in Oedenburg.

Während aller dieser politischen und militärischen Einrichtungen ließ Fürst Windisch-Grätz es sich wohl sein in Pesth.

Er hatte Anfangs nicht besondere Lust, für seine Hand die Kriegsoperationen über Pesth hinaus fortzusetzen; er wollte sein Winterquartier in der Hauptstadt des Landes halten und nur von hier aus (wir werden bald auf die Truppen-Dispositionen zurückkehren) den Oberbefehl über die verschiedenen Armeen führen.

Glänzende Bälle und Festlichkeiten waren an der Tagesordnung und es fanden sich pflichtvergessene Ungarn genug, welche sich hergaben, die Speichellecker ihres Vaterlandsfeindes zu sein, welche sich hergaben zu Höflingen des Fürsten von Windisch-Grätz.

Jene alten Magyarenfamilien, die Apponyi, die Mailáth, die Jósika waren schamlos genug, den Hof des Fürsten zu umdrängen und ihre Freude zu äußern über die Unterdrückung der ungarischen Freiheit, welche allerdings ihnen einen großen Theil ihrer früheren Vorrechte geraubt hatte.

Selbst Dionys Pazmándy, der frühere Präsident des ungarischen Repräsentantenhauses kam nach Pesth und erklärte dem fürstlichen Sieger seine Unterwerfung. Schon vor ihm war Moritz Szentkirály dort eingetroffen und hatte dasselbe gethan. Beide schämten sich nicht, die Milde und Gnade, die Verzeihung des Fürsten Windisch-Grätz in Anspruch zu nehmen.

Fürst Windisch-Grätz frohlockte; er glaubte Ungarn besiegt zu haben.

Aber schon im Laufe des Monats Januar sollte er gewahr werden, daß dies nicht der Fall sei. Trotz der Centralcommission, trotz der Urtheilssprüche zum Tode durch die Kugel und zum Festungsarrest in Eisen blieb doch das Volk von Pesth der ungarischen Fahne getreu. Trotz der Unterdrückung der Presse, trotz der zahllosen Spione, welche dem Fürsten dienten, kamen doch täglich Nachrichten von Debreczin, und die Bewohner von Pesth erhielten auf räthselhaften Wegen, welche nicht zu entdecken waren, getreue Berichte über die Vorgänge in der jetzigen Hauptstadt Ungarns, in dem Sitze des Reichstages, so wie über die Thaten der ungarischen Truppen.

Selbst dem Fürsten Windisch-Grätz wurden solche Berichte auf geheimnißvolle Weise in sein Arbeitszimmer gelegt, und trotz der angestrengtesten Nachforschungen ließ es sich nicht entdecken, wer die Verbreiter der gedruckten Plakate waren. Die Ungarn waren keine Verräther und die serbischen und croatischen Spione, welche die ganze Stadt durchschlichen, wurden von den ungarischen Bewohnern derselben getäuscht.

Ebenso wie die magyarischen Bewohner von Pesth von den Vorgängen in Debreczin unterrichtet wurden, unterrichteten

sie wiederum durch getreue Boten Ludwig Kossuth, Görgey, Perczel und die übrigen Generäle der Magyaren von Allem, was in Pesth, von Allem, was auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen vorging; während es den kaiserlichen Truppen kaum möglich war, Spione zu werben, fühlte jeder Magyare sich berufen, mit Gefahr seines Lebens dem vaterländischen Heere die treusten und wahrsten Nachrichten mitzutheilen und dem haben es die Ungarn hauptsächlich zu verdanken, daß sie trotz der Uebermacht der kaiserlichen Truppen in den späteren Monaten so häufig Sieger über dieselben blieben.

Trotz der glänzenden Feste, welche Fürst Windisch-Grätz gab, und trotz der Freudenbezeigungen und der Schmeicheleien, mit welchen ihn die entarteten Söhne Ungarns in Pesth umringten, wurde es dem Fürsten doch bald nicht mehr recht geheuer im Herzen Ungarns, und als zu Ende des Januar, wie wir bald erzählen werden, das Kriegsglück sich wendete, als Moritz Perczel die kaiserlichen Truppen an der Theiß schlug und sie zurückdrängte auf die Festung Ofen, da machten die Pesther ihrer Freude so laut und unverholen Luft, daß Fürst Windisch-Grätz sich gezwungen sah, am 26. Januar durch den Grafen Wrbna folgende Proklamation veröffentlichen zu lassen:

„Nachdem die Parthei der Rebellen, in ihrer Widersetzlichkeit gegen die rechtmäßige königliche Gewalt verharrend, neuerdings Feindseligkeiten gegen die an die Theiß vorgeschobenen k. k. Truppen verübt hat, und in der Richtung gegen Pesth vorzudringen Miene macht, so wird ein Theil der Ofen-Pesther Besatzungstruppen dem Feind entgegen gehen. Ich versehe mich, daß, während die Armee für die Wiederherstellung des Friedens und der Gesetzlichkeit in diesem Lande

sicht und zeitweise eine verminderte Garnison in Ofen und Pesth zurückbleibt, die Bevölkerung dieser Städte eine ruhige Haltung beobachten wird. Sollte sie jedoch böswilligen Aufreizungen der Rebellenparthei Gehör geben, Zusammenrottungen veranlassen und feindliche Absichten gegen die k. k. Truppen oder die bestehenden gesetzlichen Regierungsbehörden in was immer für einer Weise an den Tag legen, so würde die Beschießung der Städte und sonstige strenge Maßregeln die unausbleibliche augenblickliche Folge solcher ebenso frevelhaften als unnützen Versuche sein. Alle Inwohner dieser Städte, insonderheit aber die städtischen Behörden, die Hausbesitzer, Familienväter und alle, die einen Einfluß auf Andere ausüben, mögen sich zum eigenen und allgemeinen Nutzen diese Warnung wohl zu Herzen nehmen.

Ofen-Pesth, 26. Jan. Abends.

Ladislaus Graf Wrbna m. p.
Feldmarschalllieutenant und Commandant
des zweiten Armeecorps."

Trotz dieser Proklamation zügelten die Bewohner von Buda-Pesth ihre Freude nicht und als ein großer Theil der Truppen die Schwesterstädte verließ, um gegen Perczel zu Felde zu ziehn, als außerdem Fürst Windisch-Grätz durch vielfache Veranstaltungen seine Absicht aussprach, im Falle eines ungünstigen Erfolges der Operationen gegen Perczel, sich nach dem Westen zurückzuziehen, da wurden die Nationalfarben wieder hervorgesucht; an Hüten und Mützen wehten die dreifarbigen Bänder und die dreifarbigen ungarischen Fahnen flatterten aus allen Häusern, so daß Graf Wrbna sich zur folgenden Proklamation vom 31. Januar veranlaßt sah, als die Armee siegreich wieder nach Pesth zurückgekehrt war:

„Es ist Sr. Durchl. dem Fürsten Alfred zu Windisch-Grätz zur Kenntniß gelangt, daß am 26. und 27. d. M., als Pesth und Ofen nur mit einer sehr schwachen Garnison besetzt war, unter einem Theile der Einwohner ein kriegerischer Geist sich dadurch kundgab, daß sie mit Kappen und andern Nationalgarde-Kleidungsstücken, theils mit rothen Federn, theils mit rothen oder aber mit schwarz und roth eingefaßten Bändern auf den Hüten in den Gassen und auf den Plätzen beider Städte sich zeigten. Um diesem Geist die Gelegenheit zur Bethätigung geben zu können, haben Se. Durchl. angeordnet: den gesammten Bewohnern dieser beiden Städte hiermit kundzugeben, daß alle Individuen, ohne Rücksicht auf ihr Alter oder ihren Stand, bei welchen solche Abzeichen gesehen werden, verhaftet, mit dem nächsten Militärtransport von hier abgeführt und in einen Truppenkörper eingereiht werden. Damit aber niemand mit einer Ausrede sich entschuldigen könne, wird gegenwärtige Proklamation in allen Häusern vertheilt, und die Hausherren oder Stellvertreter sind verpflichtet, dieselbe allen Inwohnern kund zu machen; auch wird selbe an allen Schranken angeheftet, damit Zureisende Kenntniß davon erhalten. Am 3. Februar l. J., wo alle Einwohner von dieser Anordnung bereits verständigt sein müssen, tritt dieselbe in Kraft und Wirksamkeit.

Ofen, 31. Januar 1849.

Ladislaus Graf Wrbna m. p.
Feldmarschalllieutenant und Commandant
des zweiten Armeecorps."

Diese Proklamationen beweisen wohl am deutlichsten, auf wie schwachen Füßen die Macht der Oesterreicher in Pesth stand, wie die Sympathien des Landes, von denen die österreichischen

Kriegsbülletins strotzten, eben nur durch die Waffengewalt erzwungen waren.

Und nicht nur in Pesth, sondern auch in anderen Städten zeigte sich dieselbe Erscheinung. In Gran wurden unmittelbar nach dem Abmarsch der österreichischen Garnison sämmtliche Plakate des Fürsten Windisch-Grätz, sowie die aufgepflanzten kaiserlichen Fahnen und die österreichischen Doppeladler am Postgebäude herabgerissen und zertrümmert, und statt dessen die ungarischen Nationalfarben und Wappen aufgesteckt.

Freilich mußten sich auch die Bewohner von Gran, nachdem Perczel sich zurückgezogen hatte, wieder der österreichischen Zwingherrschaft fügen; die Kriegsgerichte erhielten von dieser Zeit an doppelte Beschäftigung; durch den Schrecken glaubte Fürst Windisch-Grätz die Bewohner Ungarns an's österreichische Kaiserhaus zu fesseln, aber die folgenden Monate sollten ihm zeigen, wie sehr er sich getäuscht hatte.

3.

Ehe wir dem Leser die Ereignisse auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen detaillirt erzählen, scheint es nothwendig, demselben ein Bild derjenigen Pläne zu geben, welche die österreichische Armee im Anfange des Januar 1849 verfolgte, um die Occupation Ungarns zu vollenden.

Bis zum Anfange des Januar war, wie der Leser bereits weiß, etwa der dritte Theil Ungarns in der Gewalt der Kaiserlichen. Fast der ganze Landstrich diesseits der Donau und im Norden der Donau diesseits der Waag.

Nach der Einnahme von Buda-Pesth erschien die ursprüngliche Disposition der verschiedenen Truppenkörper auf Ofen nicht mehr nothwendig, denn Ofen befand sich in den

Händen der Kaiserlichen und es konnte daselbst nicht, wie man anfangs geglaubt hatte, eine gewaltige Schlacht erwartet werden, zu der eine Zusammenziehung der sämmtlichen österreichischen Truppenmassen nöthig gewesen wäre. Der Feldzugsplan mußte daher einigermaßen geändert werden.

In Buda-Pesth stand Fürst Windisch-Grätz mit drei Armee-Corps, dem ersten, dem zweiten und dem Reserve-Armeecorps. Er selbst beabsichtigte in Buda-Pesth seine Winterquartiere zu halten und von hier aus die einzelnen Operationen gegen Ungarn zu leiten.

Das Centrum der ungarischen Armee unter Perczel hatte sich gegen die Theiß zurückgezogen, und gegen dasselbe sollte das erste Armeecorps unter dem Banus Jellachich operiren.

Görgey hatte, den rechten Flügel der ungarischen Armee bildend, sich über Waitzen in die nördlichen Comitate geworfen. Ihm standen hier gegenüber die Colonne des General Götz, welche von Mähren aus gegen Sillein in Ungarn eingerückt war, und das Corps des F.-M.-L. Simunich, dessen Aufgabe es war, die Festung Leopoldstadt einzunehmen. Beide Corps sollten sich vereinigen und einen Frontangriff gegen die Görgey'sche Armee machen, um diese aus den nördlichen Comitaten zurückzudrängen, während im Rücken das Görgey'sche Corps angegriffen werden sollte von dem unter dem Befehle des F.-M.-L. Csorich von Windisch-Grätz nachgesendeten Corps.

F.-M.-L. Graf Schlick konnte jetzt nicht mehr die Absicht haben, sich gegen Pesth zu wenden. Es kam darauf an, den jetzigen Sitz des Reichstages, Debreczin, möglichst eng zu umstricken und endlich einzunehmen. Vom Centrum aus sollte dazu die Gesammtarmee verwendet werden, während von Nord-

osten aus F.-M.-L. Graf Schlick den Angriff gegen Debreczin übernahm. Um die Verbindung mit dem Corps des Grafen Schlick vollständig herzustellen wurde eine Colonne unter dem Befehl des F.-M.-L. Schulzig vom F.-M. Windisch-Grätz bestimmt.

Es befand sich daher Görgey umschlossen von 4 Armeecorps. Im Osten die Armee des F.-M.-L. Grafen Schlick, im Süden und Südwesten die der Generäle Schulzig und Csorich, im Westen die des General Götz und F.-M.-L. Simunich.

Somit schien der linke Flügel der österreichischen Armee vollkommen gesichert und die Operationen auf demselben gaben eine gewisse Garantie für siegreiche Erfolge.

Noch günstiger war das Verhältniß auf dem rechten Flügel der österreichischen Armee. F.-Z.-M. Nugent hatte gegenwärtig die Aufgabe nicht mehr, sich nach Pesth zu wenden, sondern südlich vom Plattensee in Verbindung mit F.-M.-L. Dahlen gegen Fünfkirchen und Esseg hin zu operiren. Er blieb mit dem Gros der kaiserlichen Armee durch das Corps des Obristen Horváth in steter Verbindung.

Die Festung Esseg bildete den einzigen Stützpunkt des sehr schwachen, unter Damjanich stehenden magyarischen Corps, welches der kaiserlichen Armee im Südosten gegenüber stand, Esseg mußte daher vor allen Dingen genommen werden, dann stand der kaiserlichen Armee die vollständige Verbindung mit den serbisch-raitzischen Truppen, welche im Süden an der Militärgrenze fort und fort gegen die Ungarn kämpften, offen, und es befand sich dann der letzte Sitz der ungarischen Macht in einem gewaltigen Halbkreise umschlossen von den kaiserlichen Truppenkörpern.

Gelang es endlich, wie dazu ja die vollste Aussicht vorhanden war, der kaiserlichen Armee in Siebenbürgen, dieses Land vollständig zu unterwerfen und konnten auch von hier aus die kaiserlichen Colonnen gegen Debreczin entsendet werden, so war die gesammte ungarische Insurrection eingeschlossen in den kleinen Raum, der im Norden von der Szamos und Theiß, im Westen von der Theiß, im Süden von der Donau und im Osten von dem siebenbürgischen Erzgebirge begrenzt wird, und selbst in diesem kleinen Raume befanden sich noch die Festungen Arad und Temesvár von kaiserlichen Truppen besetzt und gaben die erwünschten Anhaltepunkte zu weiteren militärischen Maaßregeln gegen die Ungarn.

Der Leser sieht aus dieser Darstellung, daß die Lage der Ungarn beim Beginn der Kriegsoperationen im Monat Januar eine fast verzweiflungsvolle war. Ungarn schien unrettbar verloren und nur der heldenmüthigen Tapferkeit des Magyarenvolkes, den großartigen Talenten seiner Führer konnte es gelingen, trotz der gewaltigen feindlichen Uebermacht, die Freiheit des Ungarlandes noch auf Monate zu behaupten, ja die österreichischen Heere zu besiegen und aus dem Lande zu jagen, bis endlich die russische Hülfe und der Görgey'sche Verrath alle Früchte dieser Siege dem unglücklichen Lande wieder entreißen sollten.

4.

Wir gehen jetzt über zur detaillirten Schilderung der einzelnen Kriegsthaten auf den verschiedenen Schauplätzen während des Monats Januar.

Zuvörderst wenden wir uns nach dem nordwestlichen

Kriegsschauplatze, zum äußersten linken Flügel der gesammten kaiserlichen Armee.

Schon am 31. December war Generalmajor Götz von Jablunkau aus in Mähren vorgerückt nach Neustädtl, hatte Sillein eingenommen, dann die Waag überschritten, und nach verschiedenen kleinen Gefechten war er weiter vorgedrungen, hatte das Turocz'er Comitat unterworfen und war am 16. Januar bis gegen Kremnitz und Neusohl gekommen.

Er hatte am 16. Kremnitz zu nehmen versucht, es stand ihm indessen jetzt die Görgey'sche Armee, über deren Marsch wir weiter unten berichten werden, gegenüber, und so war ihm dies nicht gelungen.

Allerdings fabeln die österreichischen Armeebülletins von großartigen Siegen des Herrn Generalmajor von Götz, von der Einnahme von Kremnitz und dergleichen mehr, aber dem steht das Factum gegenüber, daß am 17. Januar, nach einem heftigen Kampfe mit den Görgey'schen Truppen, Generalmajor von Götz sich nach Mosocs, etwa 3 Meilen von Kremnitz, zurückziehen mußte.

Zu gleicher Zeit war F.-M.-L. Simunich ebenfalls vorgedrungen und hatte Leopoldstadt berannt.

Die kleine Festung Leopoldstadt mit ihrer schwachen Besatzung von 4000 Mann stand unter dem Befehl des Kommandanten, Baron Beyer, eines unter dem Namen Rupertus bekannten tüchtigen militärischen Schriftstellers.

F.-M.-L. Simunich forderte die Festung zur Uebergabe auf, aber vergeblich, denn Baron Beyer antwortete dem österreichischen General, er werde sich lieber mit seiner gesammten Mannschaft und der ganzen Festung in die Luft sprengen, anstatt dieselbe zu übergeben.

Baron Beyer hielt treulich Wort, er hielt die Festung, obgleich dieselbe von feindlichen Truppen umschlossen war, und erst, nachdem ihn der Obrist Mednyánszky abgelöst hatte, nachdem die Festung vollständig von jeder Hülfe durch die Ungarn abgeschlossen war, erst dann wurde sie am 2. Februar auf Gnade und Ungnade übergeben, und der Commandant derselben, Obrist Mednyánszky, von den Oesterreichern, nach ihrer beliebten Kriegführungsart, als Rebell erschossen.

General Görgey hatte sich, wie wir bereits wissen, von Pesth über Waitzen in die Slovakei gegen die Bergstädte Schemnitz und Kremnitz geworfen; ihm nach hatte Fürst Windisch-Grätz den F.-M.-L. Csorich mit 8 Bataillonen, 6 Eskadronen und 36 Geschützen über Ipoly Ságh und Leva gesendet, mit dem Befehl, die Görgey'sche Armee gegen Kremnitz zu drängen, von wo aus dieselbe vom Generalmajor Götz in der Fronte und vom F.-M.-L. Csorich im Rücken angegriffen werden sollte.

Görgey zog sich vor den kaiserlichen Truppen schnell zurück, nur hier und da den Vorposten derselben ein kleines Gefecht liefernd. Er hielt weder bei Waitzen noch weiter nördlich Stich und zog sich bald weiter östlich bald westlich, durch kühne Märsche die feindliche Armee beunruhigend und in Verwirrung bringend.

Seine Absicht war, den Generalmajor Götz an der Vereinigung mit dem Csorisch'schen Corps zu verhindern, um nicht den beiden vereinigten Truppenkörpern eine Schlacht liefern zu müssen. Es gelang dies Görgey vollkommen; obgleich ebenfalls in jener Zeit die österreichischen Kriegsbülletins fortwährend von Siegen über Görgey sprachen, obgleich die Görgey'sche Armee als aufgelöst von ihnen geschildert wurde,

so war daran doch kein wahres Wort, denn Görgey zog von einer Bergstadt nach der andern, bald hier bald dort dem Feinde eine kleine Schlacht liefernd und, obgleich von 4 Armeen umgeben, doch immer siegreich vordringend.

Es wäre die Aufgabe Görgey's gewesen, die Festung Leopoldstadt zu entsetzen, er hätte dies durch ein detachirtes Corps leicht thun und wenigstens die Besatzung retten können, aber er that es nicht, denn schon damals operirte Görgey ganz auf seine eigene Hand, sich wenig um die übrigen ungarischen Armeen kümmernd. Obrist Mednyánszky war sein persönlicher Feind und er überließ ihn deshalb seinem Schicksale.

Während Görgey in der Slovakei durch kühne Märsche den Feind in Verwirrung brachte, war in der Zips durch ungarische Emissäre, Ladislaus Csányi, Ballogh, Mariády und Andere, tüchtig vorgearbeitet worden; es hatte sich dort der Landsturm gebildet und Görgey fand es daher gerathen, von der Slovakei aus sich mit seiner Armee, welche noch immer aus etwa 18,000 Mann bestand, nach der Zips zu wenden.

Am 1. Februar traf er in Kesmark ein, nachdem er auf seinem Marsche durch die Slovakei sich mit Lebensmitteln, Tuch, Munition und dergleichen mehr vollständig versehen und seine Armee durch schnelle Aushebung tüchtiger Recruten bedeutend vermehrt hatte.

Dies war das Resultat der Kämpfe auf dem nordwestlichen Kriegsschauplatze, welche die kaiserlichen Bülletins als eine Reihenfolge von Siegen für die österreichische Armee darstellen.

5.

Wie auf dem nordwestlichen Kriegsschauplatze so sollte auch auf dem nordöstlichen schon zu Ende des Monats Januar das Kriegsglück sich ein wenig mehr auf Seite der Ungarn wenden, obgleich der Anfang desselben nicht glücklicher für sie war, als das Ende des Monats December.

Der Leser erinnert sich, daß F.-M.-L. Schlick am 28. December bei Szikszó die Ungarn geschlagen hatte.*) Auch in den ersten Tagen des Januar, am 4. sollte eine gleich unglückliche Schlacht von den Ungarn gegen den F.-M.-L. Grafen Schlick geliefert werden.

Der ungarische Kriegsminister General Mészáros war selbst an die Spitze der ungarischen Nordarmee getreten, denn es war von der höchsten Wichtigkeit, das weitere Vordringen Schlick's in das Innere Ungarns hinein und seine Verbindung mit der Hauptarmee des Fürsten Windisch-Grätz zu verhindern.

General Mészáros hatte mit deutschem Witze gesagt, man müsse den Schlick verschlicken (verschlucken), aber der Schluck war ein unglücklicher, denn am 4. Januar wurde Mészáros von dem Grafen Schlick vollständig geschlagen.

Die Armee unter dem Commando des General Mészáros bestand aus 12 Honvéd- und Nationalgarde-Bataillons, 800 Husaren und 33 Kanonen; bei Bárcza stieß die ungarische Armee auf die österreichische, welche in einer vortrefflichen Stellung den Angriff der Ungarn erwartete.

Mit großer Tapferkeit wurde von beiden Seiten gekämpft,

---

*) Seite 328.

aber die Uebermacht der Oesterreicher war zu groß; Mészáros, der anfangs siegreich die Verschanzungen der Oesterreicher gestürmt hatte, aber aus denselben wieder zurückgeschlagen worden war, mußte den Kampf aufgeben und sich zurückziehen. Er deckte seinen Rückzug durch die polnische Legion und es gelang ihm derselbe auch vollständig.

Das 14. österreichische Armeebülletin giebt folgende Schilderung des Kampfes bei Kaschau:

„Das in Oberungarn unter F.-M.-L. Grafen Schlick operirende galizische Armeecorps hat am 14. das unter Commando des General Mészáros zum Ueberfall gegen Kaschau anrückende Insurgentencorps in der Stärke von 16 Honvéd- und Nationalgarden-Bataillonen mit 33 Kanonen und 800 Husaren siegreich in die Flucht geschlagen. Dieses höchst wichtige Gefecht fand zwischen Kaschau und den Höhen von Barcza statt. Die Insurgenten verloren 10 Kanonen, 6 Munitionskarren, 1 Fahne, über 200 Gewehre und 40 Pferde, sowie 2 Offiziere und 500 Mann gefangen wurden. Die Chevaulegers verfolgten den fliehenden Feind und überfielen dessen Arrièregarde, wobei noch 6 Mörser, 1000 Gewehre, viele Pferde erbeutet und mehrere Gefangene gemacht wurden. Das Regiment Parma zeichnete sich rühmlichst aus; es schlug die polnische Legion, brachte ihr einen bedeutenden Verlust bei, nahm ihr eine Kasse mit 10,000 Stück Dukaten in Gold ab und außerdem eine Schriftenkiste Mészáros, die polnischen Angelegenheiten betreffend. Ungeachtet des heftigen Kampfes hatten wir nur sehr wenige Todte und Verwundete. Mészáros entging dem Tode nur dadurch, daß die Pistole, welche ein k. k. Offizier auf ihn abdrückte, versagte.“

Mit diesem Siege der Oesterreicher über die Ungarn war

indessen an diesem Theile des Kriegsschauplatzes der Höhepunkt des Glückes der Kaiserlichen erreicht. Allerdings sollte auch noch einige Tage später Graf Schlick vortheilhaft manövriren, aber bald wendete sich das Kriegsglück zu seinen Ungunsten.

Die Operationen des F.-M.-L. Grafen Schlick erhielten jetzt eine andere Richtung. War es bisher sein Plan gewesen, sich mit der Armee des Fürsten Windisch-Grätz gegen Ofen und Pesth hin zu vereinigen, um im Falle die Ungarn dort widerständen, demselben in den Rücken zu fallen, so hatte dieser Plan jetzt keine Wichtigkeit mehr, seitdem Buda-Pesth von den Ungarn ohne Kampf der österreichischen Armee überlassen worden war. Es kam jetzt darauf an, gegen das Innere des Landes, gegen den Sitz des Reichstages, gegen Debreczin zu operiren.

Diese Operation wurde durch ein falsches Gerücht begünstigt, welches die Ungarn in das österreichische Lager sendeten. Es war dies das Gerücht, daß der in Debreczin versammelte ungarische Reichstag, von der Unmöglichkeit überzeugt, Ungarn länger halten zu können, den Beschluß gefaßt habe, die ungarische Armee aufzulösen.

F.-M.-L. Schlick glaubte deshalb bei einem Marsche auf Debreczin keine weiteren Hindernisse zu finden, wie dies im 17. Armeebülletin von den Oesterreichern jubelnd verkündet wurde.

Vom Feldmarschall Fürsten Windisch-Grätz war zur Verbindung mit dem Grafen Schlick unter dem Befehl des F.-M.-L. Schulzig eine Colonne von 4 Bataillonen, 8 Schwadronen und 18 Geschützen von Pesth über Gyöngyös und Mezö Keresztes gegen Miskolcz hingesendet worden.

Zu gleicher Zeit hatte das Corps unter dem Befehl des Generalmajor von Götz den Auftrag, sich über Kremnitz und Schemnitz gegen die Zips zu bewegen und nach Besiegung Görgey's, welche von den Oesterreichern so bestimmt erwartet wurde, sich mit der Armee des Grafen Schlick zu verbinden.

Graf Schlick hatte deshalb die Aufgabe, einerseits durch Streifcorps, welche von Eperies gegen Hanusfalva und Homonna und von Kaschau gegen Mezö Keresztes gesendet wurden, die nordöstliche Gegend zu sichern; andererseits aber selbst über Sáros Patak gegen die Theiß zu operiren, dieselbe zu überschreiten und in Verbindung mit der Armee des F.-M.-L. Schulzig sich gegen Debreczin zu wenden.

Er kam dieser Aufgabe nach, wendete sich, nachdem er die Brigade Deym in Kaschau zurückgelassen hatte, mit seiner Hauptcolonne gegen Talya, sammelte hier wiederum sein ganzes Corps und marschirte sodann weiter gegen Tokaj. Hier sollte ihn indessen das für ihn bisher so günstige Kriegsglück verlassen.

Die Ungarn hatten sich von Szántó, bis wohin die Vorposten von Klapka standen, zurückgezogen; ihr Hauptcorps stand zwischen Keresztúr, Tokaj und Tarczal.

Am 22. Januar machte F.-M.-L. Graf Schlick einen Angriff auf die Stellung der Ungarn. Er hatte gegen 15,000 Mann zu seiner Disposition, die Ungarn waren bei weitem schwächer, sie hatten indessen den Vortheil, daß ihre Positionen durch einen dichten Nebel, welcher die ganze Gegend umlagerte, vollständig verdeckt waren.

Sie ließen daher den Feind bis Keresztúr vorrücken, dann aber empfingen sie ihn mit einem mörderischen Kanonenfeuer aus allen ihren Batterieen, welches so furchtbar wirkte, daß

die kaiserliche Armee sich in eiligster Flucht zurückwendete. Die österreichischen Kürassiere ritten in die eigene Infanterie hinein.

General Graf Schlick war vollständig besiegt und mußte sich in seine alte Stellung zurückziehen. Dessen ungeachtet entblödeten sich die Oesterreicher nicht, von der Schlacht bei Tokaj folgende ruhmrednerische Beschreibung im 19. Armeebülletin zu geben:

Der F.-M.-L. Graf Schlick hat nach der bereits bewirkten Reinigung der Zips nunmehr auch jene des Zempliner Comitats von den Rebellen erzielt, und ist hierauf gegen Tokaj gerückt, wohin sich die Anhänger Kossuths von allen Seiten zogen. Die Avantgarde des F.-M.-L. Schlick unter Major Piattoli stieß am 19. d. bei Szántó auf den Feind, und warf selben nach Tokaj zurück. Am 21. zeigte eine vorgenommene Recognoscirung, daß der Gegner sich zurückgezogen und eine ziemlich vortheilhafte Stellung bei Tokaj, Tarczal und Keresztúr genommen habe. Am 22. unternahm F.-M.-L. Graf Schlick den allgemeinen Angriff auf diese Position. Der Major Herczmanovsky führte sein braves Bataillon Stephan nebst einer Eskadron Kaiser Chevaulegers und 4 Geschützen gegen Keresztúr, während F.-M.-L. Graf Schlick mit der Hauptcolonne über Talya und Mad gegen Tarczal vordrang. Die Brigade Fiedler bildete das erste, die Brigade Pergen das zweite Treffen. Ein dichter Nebel lag auf der Gegend. Der Feind unterhielt ein überaus kräftiges Feuer, da ließ der Corpscommandant durch das 3. Bataillon Erzherzog Wilhelm eine links an der Straße liegende Anhöhe erstürmen, während die Chevaulegers die in der Ebene zurückweichende feindliche Infanterie verfolgten. Unsere Raketen thaten die vortrefflichste

Wirkung. Beim zweiten Sturm nahm das 3. Bataillon Erzherzog Wilhelm die Höhe, als der Feind, sich der schimpflichsten List bedienend und Unterwerfung versprechend, nach mittlerweile erhaltener Verstärkung wieder zum Angriff überging. Zum drittenmal mußte die Höhe und zwar durch die Kürassiere unter dem Major Gorizutti genommen werden. Mit bewundernswerthem Ungestüm durchbrachen die braven Reiter zwei feindliche Infanteriemassen; damit war das Gefecht für uns entschieden. Major Herczmanovsky hatte mittlerweile das Dorf Keresztúr genommen, wurde durch eine fünf- bis sechsfache Uebermacht angefallen, behauptete sich jedoch, trotzdem daß auch auf dieser Seite vom Feinde die schändlichste List angewendet worden war, um unsere Truppen zur Einstellung des Feuers zu bewegen. Hier war es, wo man dem meineidigen Bataillon Prinz von Preußen, das an der Seite der Polenlegion und der Abtheilungen von Dom Miguel focht, seine Fahne entriß. Der Gegner bezog die Stellung bei Tokaj und Keresztúr. Der Feind erlitt beträchtlichen Verlust, namentlich an Todten von der polnischen Legion, von welcher nach dem begangenen Treubruch durch die erbitterte Truppe viele niedergemacht wurden.

Der Schlußsatz: Der Gegner bezog die Stellungen bei Tokaj und Keresztúr characterisirt das ganze Bülletin in seiner vollständigen Unwahrheit. Während dasselbe einen Sieg proklamirt, zeigt dieser Satz die Niederlage der Oesterreicher auf das Deutlichste.*)

---

*) Wir können leider dem Leser, weil uns der Raum fehlt, die Armeebülletins der Oesterreicher, so wenig wie die der Ungarn, vollständig übergeben, obgleich dieselben interessant genug sind. Besonders zeichnen sich die

Nach seiner Niederlage bei Tokaj wurde die Stellung des F.=M.=L. Schlick eine äußerst gefährliche. Während er der ungarischen Armee in den Rücken hatte fallen wollen, bedrohte jetzt General Görgey durch seinen Marsch in die Zips ihn im Rücken und vor sich hatte er die siegreiche Armee der Ungarn in der Fronte.

6.

Weit ungünstiger als auf dem nördlichen und nordwestlichen Kriegsschauplatze war der Stand der Dinge für die Ungarn auf dem südwestlichen Platze.

F.=Z.=M. Nugent war es gelungen, sich bei Szala Egerszég am 4. Januar mit F.=M.=L. Dahlen, der aus Croatien nach Ungarn eingerückt war, zu verbinden.

Der ursprüngliche Plan der österreichischen Armee erlitt auch auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes durch die unblutige Einnahme von Pesth und durch den schnellen Rückzug der Ungarn auf allen Punkten eine bedeutende Aenderung. Es konnte jetzt nicht mehr darauf ankommen, daß F.=Z.=M. Nugent sich mit der Armee des F.=M. Windisch=Grätz bei Ofen und Pesth verbinde, derselbe erhielt jetzt eine andere Aufgabe, und zwar die, den südlichen Kriegsschauplatz zu behaupten und sich mit den serbisch=raitzischen Insurgenten zu verbinden.

Bülletins der Oesterreicher durch eine wahrhaft kindliche Darstellung der verlorenen Schlachten, welche in denselben immer wie glorreiche Siege erscheinen, aus. Ab und zu werden wir indessen dem Leser wenigstens bruchstückweise die wichtigsten und am meisten characteristischen Bülletins mittheilen, um demselben einen Blick in das Lügengewebe der kaiserlichen Generäle zu gewähren.

Zu diesem Behuf war es nöthig, ein ungarisches Armeecorps zurückzudrängen, welches bisher unter Blagojevich Slavonien gedeckt und sich an Esseg gelehnt hatte, welches aber, nachdem F.-M.-L. Blagojevich die Ungarn verrathen und zu den Oesterreichern übergetreten war, unter dem Befehle des Obersten Damjanich stand.

Es konnte für die bedeutende kaiserliche Armee nicht schwer sein, das geringe, aus kaum 4000 Mann bestehende Armeecorps vor sich her zu treiben. F.-Z.-M. Nugent richtete daher seinen Marsch von Szala Egerszég südlich nach Nagy Kanisa,*) und von da gegen Fünfkirchen. Zur Verbindung mit Warasdin blieb eine starke Besatzung in Lendwa zurück, so wie zur Verbindung mit Steiermark eine Besatzung in Körment. Um jede etwa wieder auftauchende Bewegung im Oedenburger und Eisenburger Comitat zu unterdrücken, durchzog Oberstlieutenant Althann dieselben mit einer mobilen Colonne, und unterhielt dadurch die Verbindung mit der Hauptarmee, von der aus die Colonne unter dem Oberst Horváth Weszprim und Stuhlweißenburg besetzt hatte, und dadurch in vollständige Communikation mit der Armee des F.-Z.-M. Nugent getreten war.

In der Mitte des Januar war F.-Z.-M. Nugent bis Nagy Kanisa vorgedrungen.

Die Streifcolonne des Oberstlieutenant Althann hatte das Oedenburger und Eisenburger Comitat vollständig sicher gestellt, sich dann nach Pápa gewendet, wo sie am 13. eingetroffen war und erhielt nun den Auftrag, den Bakonyer Wald von den ungarischen Streifcorps, welche sich unter dem

---

*) Nagy Kanisa zwischen dem Plattensee und der Drau.

Befehle des früheren Räuberhauptmanns Rózsa Sándor in dem Gebirge festgesetzt hatten, zu reinigen.

Der Bakonyer Wald war westlich vom Plattensee der einzige Theil des Landes, welcher sich noch einigermaßen in der Gewalt der Ungarn befand, denn hier führte Rózsa Sándor mit seiner kleinen aber kühnen Schaar einen Guerillakrieg gegen die kaiserlichen Truppen. Er überfiel die vereinzelten österreichischen Detachements, die Transporte derselben, und machte sich dadurch den Oesterreichern furchtbar.

Oberstlieutenant Althann verfolgte Rózsa Sándor mit einer fliegenden Colonne von 4000 Mann; es kam zu heftigen Gefechten, in welchen die Ungarn der gewaltigen Uebermacht weichen mußten.

Rózsa Sándor mußte sich mit seiner kleinen Truppe in den tiefsten Bakonyer Wald zurückziehen und setzte sich endlich fest in dem massiv gebauten Kloster Bakony Bel.

Die Oesterreicher folgten ihm dorthin und belagerten zwei Tage lang das Kloster.

Mit außerordentlicher Tapferkeit vertheidigte sich Rózsa Sándor, und erst als das Kloster in Brand geschossen, als jede Möglichkeit verloren war, dasselbe länger zu halten, verließ er es, und schlug sich mit seiner kleinen Schaar mitten durch die österreichischen Truppen hindurch.

Er zog sich in das tiefste Gebirge zurück, wo dem kühnen Räuber jeder Fußweg, jeder Schleichweg bekannt war. Er zerstreute seine Schaar, und so wurde es den Oesterreichern völlig unmöglich, ihn weiter zu verfolgen. Sie mußten endlich unverrichteter Dinge sich zurückziehen.

Gleich nach seinem Abmarsch sammelte Rózsa Sándor seine Guerillaschaaren aufs Neue, um ebenso wie früher den

Verkehr der Oesterreicher durch kühne Raubanfälle der Transportwagen und durch Abschneidung der österreichischen Detachements fortzusetzen.

F.-Z.-M. Nugent operirte mittlerweile von Groß-Kanisa aus nach Fünfkirchen mit glücklicherm Erfolge.

Während F.-M.-L. Dahlen in seinem Rücken die Grenztruppen organisirte, um mit denselben am rechten Donauufer gegen die Festung Esseg vorzurücken, trieb F.-Z.-M. Nugent das Corps des Obersten Damjanich, welches eine Stärke von 4000 Mann uud 10 Geschützen hatte, vor sich her.

Am 26. Januar verließen die Ungarn die Stadt Fünfkirchen, um sich nach Esseg zurückzuziehen.

Nugent schlug am 29. sein Hauptquartier in Fünfkirchen auf. Von hier aus wendete er sich mit einem Detachement direct östlich nach Mohács an der Donau, um mit den Serben und Raitzen in Verbindung zu treten. Ein Theil seiner Armee setzte den Marsch nach Esseg fort, welche Festung mittlerweile bereits von österreichischen Truppen unter dem Commando des Obersten Van der Null und des F.-M.-L. Theodorovich cernirt war.

In Esseg commandirten der Generalmajor Eder und Kasimir Batthiány. Die Festung wurde tapfer vertheidigt. Oft hatten die Besatzungstruppen es versucht, durch Ausfälle das Cernirungscorps zu sprengen, aber diese Ausfälle konnten einer Armee von über 20,000 Mann gegenüber nicht erfolgreich sein, und so ließ es sich denn voraussehen, daß in kurzer Zeit Esseg fallen müsse, zumal da das Cernirungscorps gegenwärtig durch die Truppen des F.-Z.-M. Nugent so bedeutend verstärkt worden war.

Kasimir Batthiány zog es deshalb vor, um seinem Vater-

lande auf einem anderen Schauplatze des Krieges dienstlich zu sein, sich aus der Festung zu flüchten, und er wußte diese Flucht zu bewerkstelligen.

Die Festung wurde indessen mit gleicher Tapferkeit fortwährend vertheidigt, aber mit jedem Tage stand es um dieselbe mißlicher.

Schon am 30. Januar, Morgens 5 Uhr, griff Generalmajor Freiherr von Trebersburg die Vorstädte von Esseg in fünf Colonnen mit Sturm an. Um 6 Uhr waren die Kaiserlichen bereits im Besitz dreier Vorstädte und die Festung konnte nur dadurch sich noch länger halten, daß die Ungarn die untere Stadt eine Stunde lang von derselben aus beschießen ließen.

Generalmajor Trebersburg sendete darauf einen Parlamentär in die Festung und ließ den Commandanten zur Uebergabe auffordern, dieselbe wurde indessen verweigert.

So klar es war, daß die Festung sich nicht lange mehr halten konnte, wollten doch die Ungarn die heldenmüthige Vertheidigung derselben so lange fortsetzen als irgend möglich.

7.

Während der so eben beschriebenen Kämpfe auf dem rechten und linken Flügel der kaiserlichen Armee war auch das Centrum derselben nicht unthätig.

Fürst Windisch-Grätz hatte sich in Buda-Pesth festgesetzt und hoffte, daselbst in fauler Ruhe unter den Huldigungen der verrätherischen Magnaten, der Josika, Apponyi u. s. w., den Winter verleben zu können. Er wollte Buda-Pesth zu seinem Winterquartiere machen und die Freuden des Lebens

daselbst so viel als möglich genießen, aber er sollte sich gewaltig verrechnet haben.

Von Buda-Pesth aus hatte Fürst Windisch-Grätz einzelne Detachements weiter vorgeschickt, so das Corps des F.-M.-L. Schulzig nach Gyöngyös zur Verbindung mit dem Grafen Schlick und ein anderes Detachement gegen Szolnok an der Debrecziner Eisenbahn, gegen das Centrum der ungarischen Armee, welches unter dem Befehl des General Perczel stand.

Das Armeecorps, welches gegen Perczel gesendet war und von dem General Ottinger commandirt wurde, war in der That am 13. bis Szolnok vorgedrungen, ohne irgend einen Widerstand zu finden. Es hatte Szolnok besetzen können, ohne im Entferntesten vom Feinde beunruhigt zu werden. Die Eisenbahn, welche die Perczel'sche Armee beim Rückzuge nach der Theiß aufgebrochen hatte, war wieder hergestellt worden, und ein ansehnlicher Getraidevorrath war in Szolnok von den Oesterreichern erbeutet.

Die Einwohner von Szolnok und die anderer nahe liegender Städte, sowie die von Kecskemet, beeilten sich, dem Fürsten Windisch-Grätz unterthänige Loyalitätsadressen zugehen zu lassen, um sich vor der Plünderung durch kaiserliche Truppen zu schützen. Im Herzen blieben sie deshalb nicht weniger magyarisch gesinnt und bald sollten sie diese ihre Gesinnung auf's Neue bethätigen.

Die Theiß war hart gefroren, hinter derselben stand die Perczel'sche Armee, in jedem Augenblicke im Stande, über das Eis des festgefrorenen Stromes wieder gegen Buda-Pesth vorzudringen.

Nichtsdestoweniger beging Generalmajor Ottinger den

schlauen Streich, die Brücke über die Theiß gewaltig besetzen zu lassen, als wenn das Eis des Stromes nicht die beste Brücke für die ungarischen Truppen gewesen wäre, welches überall von denselben passirt werden konnte.

Durch den ununterbrochenen Rückzug der Ungarn, dadurch, daß dieselben nirgends den kaiserlichen Truppen Stand gehalten hatten, waren die Letzteren in eine solche Sicherheit eingewiegt, daß sie an einen Kampf gar nicht mehr dachten.

So wurde denn der Herr Generalmajor Ottinger in's höchste Staunen versetzt, als plötzlich Perczel mit seiner kühnen Armee über das Eis der Theiß vordrang und am 23. Januar ihn vollständig umging, die kaiserlichen Truppen in der Flanke, in der Fronte und im Rücken zugleich angriff und sie in wilder Flucht von Szolnok aus gegen Czegled, welches etwa 6 Meilen von Pesth liegt und mit dieser Stadt durch die Eisenbahn verbunden ist, zurückjagte.

Das Wetter kam den Ungarn trefflich zu statten; es war plötzlich Thauwetter eingefallen. Die Theiß war noch immer hart gefroren, aber ein tiefer Koth bedeckte die Straßen und machte sie fast unwegsam. Die Ungarn, welche an ihr Klima gewöhnt waren, verstanden es sehr gut, auf den kothigen Wegen zu marschiren, die Kaiserlichen aber blieben fast in dem tiefen Schmutze stecken, und besonders konnten die schweren kaiserlichen Kürassiere kaum vorwärts kommen und diese wurden daher von den leichten ungarischen Husaren fast aufgerieben oder gefangen genommen.

Drei Batterien der Kaiserlichen mit aller Munition und dem sämmtlichen Gepäck wurden von den Ungarn erbeutet, und auch die kaiserliche Infanterie erlitt schwere Verluste.

Auch in Czegled griff Perczel die Kaiserlichen abermals

an und drängte sie bis nach Alberth zurück, obwohl die kaiserliche Armee der seinigen fast um das Doppelte überlegen war.

Als die Ungarn eindrangen in Czegled war der Jubel der Stadt ungeheuer. Mit bunten Fahnen und Bändern wurden die Befreier von der österreichischen Knechtschaft empfangen und die vornehmsten Damen umarmten die bärtigen schmutzigen Krieger.

In Buda-Pesth aber herrschte großer Schrecken.

Fürst Windisch-Grätz war plötzlich aus seiner gewöhnlichen Ruhe, aus seinem Siegesschlafe aufgeweckt worden, er sah plötzlich zu seinem Entsetzen ein, daß mit der Eroberung von Buda-Pesth Ungarn noch nicht besiegt sei und daß ihm noch immer eine kampfesmuthige Armee gegenüberstehe.

Fürst Windisch-Grätz sammelte alle seine Truppen, zog sogar die detachirten Corps an sich heran und ließ in Ofen und Pesth nur eine äußerst schwache Besatzung zurück.

Fast die ganze Armee brach auf, theils auf der Eisenbahn, theils auf Landwegen.

Perczel nahm den Kampf mit den kaiserlichen Truppen an und jagte dieselben wiederum siegreich bis nach Monor, zwei und eine halbe Meile von Pesth, zurück.

Mittlerweile war das Thauwetter stärker geworden und das Eis auf der Theiß wankte. Perczel sah ein, daß er mit seinem schwachen Corps die Theiß nicht in seinem Rücken lassen dürfe, daß er auf die Dauer der gesammten kaiserlichen Armee nicht zu wiederstehen vermöge und er zog sich deshalb zum höchsten Staunen der kaiserlichen Truppen wieder über die Theiß zurück, so daß es bereits am 27. Jan. dem Fürsten Windisch-Grätz möglich wurde Czegled und am 28. Szolnok zum zweitenmale von seinen Truppen besetzen zu lassen.

Fürst Windisch-Grätz kehrte ebenfalls wieder nach Pesth zurück, in der süßen aber bald getäuschten Hoffnung, nun im Herzen von Ungarn den Winter in Ruhe verleben zu können.

8.

Am unglücklichsten kämpften die Ungarn auf dem serbisch-raitzischen Kriegsschauplatze.

War es ihnen in den letzten Tagen des alten Jahres gelungen, die Umgegend von Panczova zu beunruhigen und die serbisch-raitzischen Truppen unter Knicanin und Meyerhofer bis in die Stadt Panczova zurückzudrängen, hatte General Kiß, welcher die ungarische Armee im Süden befehligte, auf dem Kriegsschauplatze nördlich der Donau und südöstlich der Theiß mancherlei Vortheile errungen, so sollten dieselben doch im Laufe des Monats Januar fast vollständig wieder verloren gehen.

Am 2. Januar griff General Kiß mit 5 Bataillonen Infanterie, 24 Kanonen und einigen Schwadronen Kavallerie die Stadt Panczova an, aber er wurde, trotz der Tapferkeit der ungarischen Truppen, vollständig zurückgeschlagen.

Oberst Meyerhofer, der im Auftrage des Patriarchen Rajachich an Stelle des verstorbenen Woywoden Suplicacz den Oberbefehl übernommen hatte, schlug die ungarischen Truppen vollständig; es gelang den Ungarn nur, einige Häuser am Ende der Stadt Panczova durch Granaten anzuzünden. Sie mußten bald vom Angriffe abstehen und wurden durch das tüchtige Geschützfeuer der Kaiserlichen zurückgetrieben und durch den Obersten Knicanin bis Jakuba und Crepaj verfolgt.

Zu größeren Gefechten kam es während des Januar auf

dem serbisch-raitzischen Kriegsschauplatze nicht, indessen gelang es auch am 19. dem General Theodorovich, den Hauptsitz der ungarischen Macht, Verschetz, einzunehmen und die Ungarn von hier aus weiter gegen Norden fortzudrängen.

Es wurde ihnen bei dieser Gelegenheit ein großer Theil ihrer Munition abgenommen.

Trotz dieser unglücklichen Erfolge auf dem serbisch-raitzischen Kriegsschauplatze stand dennoch dort die Sache der Ungarn noch nicht verzweifelt. Die Festung Peterwardein war noch in den Händen der Ungarn und bot jedem Versuche der kaiserlichen Truppen sie einzunehmen Trotz.

Außerdem hatten aber auch die Ungarn auf dem serbisch-raitzischen Kriegsschauplatze einen halben Verbündeten gefunden, auf den sie nicht hatten hoffen dürfen. Es war ein früherer kaiserlicher Subaltern-Offizier Stratimirovich, der sich durch Kühnheit und Talent bei den Serben und Raitzen schnell beliebt gemacht und emporgeschwungen hatte.

Nach dem Tode des Woywoden Suplicacz hatte Stratimirowich mit großer Sicherheit darauf gehofft, an die Stelle desselben zum Woywoden von Serbien ernannt zu werden. Aber er sah seine Hoffnungen getäuscht; Oberst Meyerhofer erhielt provisorisch die Stelle als Woywode von Serbien und General Theodorovich trat später in den Rang des früheren Obersten Suplicacz.

Stratimirovich setzte sich deshalb dem Patriarchen von Serbien, Rajachich gegenüber in eine feindliche Haltung. Er wiegelte die Czaikisten auf, sammelte einen Theil der raitzischen Nationaltruppen, bemächtigte sich der Stadt Karlovitz und schuf dort ein neues serbisch-raitzisches Centralcomitée.

Rajachich und Stratimirovich erklärten sich gegenseitig für

Volksverräther, sie erließen gegen einander Steckbriefe und brachten dadurch in die bisher einige serbisch-raitzische Insurrection einen Zwiespalt, der größere Operationen der Serben und Raitzen zum Glücke der Ungarn verhinderte.

Außerdem war es den Ungarn auch gegen Ende des Monats Januar gelungen, abermals die Festung Arad mit einem Cernirungscorps zu umgehen, welches allerdings vergeblich am 26. Arad zu beschießen versuchte.

9.

Während so vieler unglücklicher Schlachten und kleiner Kämpfe auf fast allen Schauplätzen des Krieges in Ungarn war ein Theil des Feldzuges von den glänzendsten Erfolgen im Laufe des Monats Januar für die Ungarn gekrönt; es war der Feldzug des General Bem in Siebenbürgen.

Der Leser kennt die trostlose Lage, in welcher General Bem Siebenbürgen fand, als er das Commando der ungarisch-siebenbürgischen Armee übernommen hatte, und wahrlich nur dem glänzenden Feldherrntalent Bems sind die außerordentlichen Erfolge zu verdanken, welche die ungarischen Waffen in Siebenbürgen erfochten.

Siebenbürgen war in jener Zeit vielleicht der wichtigste Punkt des ganzen ungarischen Kriegsschauplatzes. Es liegt in der Nähe von Debreczin und bei den unglücklichen Kämpfen, welche auf allen anderen Punkten des Reiches die ungarischen Truppen durchfochten hatten, lag die Wahrscheinlichkeit nicht fern, daß auch Debreczin nicht lange mehr ein sicherer Zufluchtsort des ungarischen Reichstages sein würde. Dann mußte derselbe sich weiter zurück nach Siebenbürgen hinein

ziehen und deshalb war es so ungeheuer wichtig, daß Siebenbürgen wieder vollständig von der österreichischen Zwingherrschaft befreit werde.

Siebenbürgen mußte die Basis aller ungarischen Kriegsoperationen bilden, und so sollte es auch in der That werden.

Mit seiner kleinen aber kampfesmuthigen Armee, der fortwährend neue Schaaren Freiwilliger zuströmten, drang Bem in Siebenbürgen ein. Er brach am 4. Januar aus dem bisherigen Lager bei Nagy Banya auf, marschirte vor bis Szamos Ujvár und traf nicht weit von der siebenbürglischen Grenze bei Deés an der großen Szamos auf den Feind.

Der österreichische Feldherr, F.-M.-L. Wardener hatte sich bei Deés in eine feste Position gesetzt und stark verschanzt.

Am 6. Januar Morgens früh 5 Uhr, rückte Bem mit seiner kleinen Armee gegen die österreichischen Verschanzungen vor. Er placirte seine Geschütze vortheilhaft auf einen nahen Hügel und eröffnete eine Kanonade von einer halben Stunde auf Deés, dann aber versuchte er den Ort im Sturm zu nehmen. Die Ungarn wurden zurückgeworfen, ein furchtbares Kanonenfeuer wüthete in den Reihen derselben, die ersten Colonnen fingen an zu weichen, die Schlachtlinie begann in Unordnung zu gerathen, da sprengte Bem im kurzen Galopp vor die Schlachtlinie, unbekümmert um die Kugeln, welche fortwährend neben ihm niederschlugen und die Reihen der Ungarn lichteten.

In gebrochener ungarischer Sprache redete er die Truppen an und entflammte ihren Muth auf's Neue.

Mit gefälltem Bajonette drangen die braven ungarischen Truppen wieder vor, und unbekümmert darum, daß das hef-

tige Kartätschenfeuer gewaltige Lücken in ihre eng geschlossenen Reihen riß, erstürmten sie die Verschanzungen in der kurzen Zeit von noch nicht 12 Minuten.

Die siegreichen Ungarn besetzten Deés und verfolgten den Feind. Ein Theil der Bem'schen Armee drängte das Corps unter dem Obersten Blonsky östlich nach Bistritz zurück und zwang Blonsky und Urban sich nach Gallizien hinein zu flüchten.

Ein anderer Theil der ungarischen Armee rückte südlich gegen Klausenburg vor, siegte in einem kurzen Gefecht bei Apahida, und trieb den F.-M.-L. Wardener so schnell vor sich her, daß derselbe sein ganzes Gepäck verlor.

Durch die eine siegreiche Schlacht waren die österreichischen Truppen fast auseinander gesprengt. Oberst Blonsky und Oberst Urban waren aus Siebenbürgen vertrieben, und die ungarischen Truppen trieben den Obersten Urban bis Kimpolung in Gallizien zurück, indem sie ihm fortwährend auf dem Fuße folgten.

In Gallizien wurden augenblicklich gewaltige Rüstungen getroffen. F.-M.-L. Malchowsky sammelte um Czernowitz eine bedeutende Heeresmacht, um mit derselben den Oberst Urban zu unterstützen, und marschirte mit einem Corps von 15,000 Mann und 36 Kanonen wieder vor.

Dieser Armee waren die Ungarn nicht gewachsen; sie zogen sich langsam vor den Oesterreichern zurück und diese marschirten abermals in Siebenbürgen ein. Sie besetzten den Paß bei Stry, um sich den Rückzug möglich zu erhalten und drangen gegen Bistritz vor.

Bem hatte mittlerweile seine Armee wieder vereinigt; er hatte neue Freiwillige an sich gezogen und ging mit diesen,

mit der deutschen und der polnischen Legion dem Feinde entgegen.

Die feindliche Armee bestand aus den Corps des F.-M.-L. Malchovsky und Wardener, so wie der Obersten Blonsky und Urban.

Bem rückte gegen Bistritz, indem er nur einen kleinen Theil seiner Truppen bei Klausenburg zurückgelassen hatte.

Der Feind hatte sich wiederum verschanzt, aber wiederum erstürmten die tapfern Honvéds unerschrocken mit dem Bajonett die Schanzen und warfen den Feind zurück, der von den Szekler-Husaren unbarmherzig niedergehauen wurde.

Drei Stunden hinter Bistritz bei Neu Borgo suchten sich die Oesterreicher abermals zu setzen. Sie hatten sich in einer Ebene in Schlachtordnung gestellt und erwarteten den Angriff der Ungarn.

Es war eine eisige Kälte, der Schnee fiel in großen Flocken und eine dichte Schneedecke umhüllte den Boden; sie war so tief, daß die Geschütze kaum günstig operiren konnten, daß auch dem Marsche der Truppen gewaltige Hindernisse in den Weg traten, oft blieben die Kanonen im Schnee stecken.

Aber General Bem wußte sich zu helfen, er setzte seine Kanonen auf Schlitten und manövrirte nun mit denselben mit der größten Leichtigkeit, während die Oesterreicher ihre Geschütze kaum fortzuschaffen vermochten.

Die Kaiserlichen hatten ihre Batterien auf einige Anhöhen gestellt und nach der Seite gerichtet, von der sie den Angriff erwarteten.

Aber schon eine Stunde vor Nagy Banya schwenkte Bem mit seiner Armee plötzlich rechtsum, um den Feind in der Flanke anzugreifen. Zu spät bemerkten die Oesterreicher dies

schlaue und kühne Manöver; sie versuchten ihre Schlachtordnung zu ändern, aber es gelang ihnen kaum; die Kanonen konnten bei dem hohen Schnee nicht hinlänglich schnell in die richtige Position gebracht werden.

Die Ungarn machten einen lebhaften Geschützangriff und drangen dann unter dem Schutze ihrer Kanonen mit gefälltem Bajonett vorwärts gegen den Feind. Nach kurzem Kampf hatten sie denselben vollständig in die Flucht geschlagen und in regellosester Unordnung mußte die österreichische Armee wieder nach Gallizien zurückflüchten.

Fast alle ihre Kanonen, Bagagewagen und Munition fielen den Ungarn in die Hände, so wie auch viele Gefangene.

Mit den Schlittengeschützen verfolgten die Ungarn die Feinde bis über die Grenze hinaus und zerstreuten dieselben vollständig.

Nach dem Siege von Bistritz rückte Bem mit seiner Armee wieder südwärts. Er wendete sich über Klausenburg und Thorda nach dem Sachsenlande gegen Herrmannstadt.

Im südlichen Siebenbürgen hatte F.-M.-L. Puchner die österreichischen Truppen gesammelt; er hatte gewaltige Zuzüge empfangen von den sächsischen Nationalgarden, auch aus dem Banat war ihm von den serbischen Truppen durch den General Theodorovich ein Hülfscorps gesendet, so daß er sich in einer Stärke von 25,000 Mann mit einem vortrefflichen Artilleriepark zum Schutze Herrmannstadts versehen sah.

Die ganze Bem'sche Armee betrug trotz der Verstärkungen, welche Bem durch die Szekler erhalten hatte, die auf's Neue zu den Waffen gegriffen hatten und von allen Seiten her den Ungarn zuströmten, nicht mehr als 18,000 Mann mit 36 Kanonen.

Am 19. Januar griff Bem den F.-M.-L. Puchner bei Mediasch, nordöstlich von Herrmannstadt an, wo Puchner eine feste Position eingenommen hatte. Er schlug den österreichischen General in offener Feldschlacht vollkommen und besetzte Mediasch, während Puchner mit möglichster Schnelligkeit sich nach Herrmannstadt flüchtete.

Bem folgte ihm mit seiner Armee auf dem Fuße. Schon am Abend des 20. Januar traf er mit seinen Truppen etwa 2 Meilen von Herrmannstadt bei Stolzenburg, Groß Scheuern und Salzburg ein und setzte dadurch die ganze sächsische Bevölkerung von Herrmannstadt in einen furchtbaren Schrecken.

Die Sachsen waren sich ihres Verraths gegen Ungarn zu wohl bewußt, um nicht strenge Maßregeln von der siegreichen ungarischen Armee zu fürchten.

In Herrmannstadt herrschte daher bei der Nachricht, daß die Ungarn kämen, ein wahrhaft panischer Schrecken. Weiber und Kinder flohen über die Wallachische Grenze nach dem nächsten Wallachischen Ort Kinien, wo dieselben von den dort stationirten Russen freundlich empfangen und untergebracht wurden.

In Herrmannstadt blieb fast keine Frau zurück. Aber nicht nur die Frauen, sondern auch eine Anzahl von kampfrüstigen jungen Männern gaben ihrem Schrecken nach und flohen in die Wallachei. Indessen, zur Ehre des deutschen Namens sei es gesagt, es waren dies verhältnißmäßig nur Wenige; der größte Theil derjenigen Männer, welche irgend Waffen zu tragen vermochten, schlossen sich der Armee des F.-M.-L. Puchner an, um am Kampfe gegen Bem theilzunehmen.

Am 21. Januar, Morgens 7 Uhr stand die ungarische Armee im Angesichte von Herrmannstadt.

F.-M.-L. Puchner hatte eine außerordentlich günstige Position eingenommen. Seine bedeutende Artillerie war überall gedeckt und auf das Vortheilhafteste postirt.

Der Kampf begann mit einem heftigen Artillerieangriff von Seiten der Ungarn. Aber die ungarische Artillerie, so vortrefflich sie ebenfalls placirt und bedient wurde, war doch nicht vermögend, die feindlichen Geschütze zum Schweigen zu bringen.

Gegen 9 Uhr begann der Kampf mit gegenseitigen Bajonettangriffen. Die Oesterreicher waren unterstützt durch große Kavalleriemassen, sie kämpften auf das Tapferste und drängten die Ungarn ein Wenig zurück. Aber bald faßten dieselben wieder Posto, und auf's Neue begann der Kampf. Der linke Flügel der Ungarn gerieth in Unordnung, er begann zurückzuweichen, da stürzte sich die Wiener Legion unter Bem's persönlicher Anführung gegen den angreifenden Feind und warf denselben zurück; die Schlachtordnung wurde vollständig wieder hergestellt, der rechte Flügel der Ungarn drang siegreich vor und auch das Centrum hielt der gewaltigen Uebermacht des Feindes gegenüber trefflich Stand.

Sieben volle Stunden wüthete die Schlacht, ohne zu einer Entscheidung gebracht werden zu können. Der Mittag kam, aber es wurde fortgekämpft, ohne daß die Truppen sich irgend durch Nahrung erfrischt hätten.

Erst am Nachmittage um 2 Uhr war die Ermattung der Kämpfenden so groß geworden, daß die Schlacht nicht weiter fortgesetzt werden konnte. Sie blieb vollständig unentschieden, Puchner zog sich hinter die Verschanzungen Herrmannstadts

zurück, aber auch Bem behielt den Kampfplatz nicht inne, sondern er marschirte nach dem 3½ Stunde von Herrmannstadt gelegenen Stolzenburg, wo er sich in dem alterthümlichen Schlosse, einer ziemlich festen und sichern Position, verschanzte.

Hier griff ihn am 22. Januar F.-M.-L. Puchner, welcher sich mit dem Generalmajor Gedeon verbunden hatte, an, aber die österreichischen Truppen wurden vollständig zurückgeschlagen, und es gelang ihnen nicht, Bem aus der festen Stolzenburg zu vertreiben. Er blieb hier mit dem größten Theile seiner Armee; nur 5 Bataillone detachirte er ins Banat, um die ungarische Armee daselbst, welche entschieden zu schwach war, um die serbisch-raitzische Insurrection bekämpfen zu können, zu verstärken.

Bem behielt unter seinem Commando eine Armee von 10,000 Mann mit 25 Kanonen.

Die Siege der ungarischen Truppen, die glänzenden Waffenthaten des General Bem hatten einen ungeheuren Schrecken nicht nur bei den sächsischen Spießbürgern, sondern auch unter der österreichischen Armee in Siebenbürgen hervorgerufen.

F.-M.-L. Puchner, obgleich mit seiner Armee der Bem's weit überlegen, glaubte doch dem genialen Feldherrn, der ihm gegenüber stand, in keiner Weise gewachsen zu sein, und sein Blick richtete sich deshalb südwärts nach der Wallachei, wo schon längst russische Truppen bereit standen einzumarschiren in Siebenbürgen, sobald von österreichischer Seite der Wunsch dazu geäußert werde.

Der russische General Lüders hatte durch einen kaiserlichen Kabinetscourier die Weisung erhalten, auf Requisition

der Oesterreicher sofort den Marsch nach dem ungarischen Gebiete anzutreten. Er hatte deshalb schon längst Verstärkungen an sich gezogen.

F.-M.-L. Puchner, so furchtbar ihm Bem war, wollte doch die Schmach, russische Hülfe gegen die weit schwächere feindliche Armee angerufen zu haben, nicht allein auf sich nehmen. Er ließ deshalb den sächsischen Bürgern von Herrmannstadt und Kronstadt vielfältig versichern, daß es ihm vollständig unmöglich sei, diese Städte vor den Ungarn zu schützen; er ließ Petitionsbogen vertheilen, auf denen die sächsischen Bürger den commandirenden General Puchner baten, zum Schutze des Sachsenlandes russische Hülfe anzurufen.

Schon am 22. Januar wurde im Kriegsrathe der Oesterreicher beschlossen, den entscheidenden Schritt zu thun und die Russen zu Hülfe zu rufen. Es geschah dies, nachdem der österreichische General Schuster durch die Szekler gedrängt Kronstadt verlassen, sich in die Wallachei geflüchtet und sich unter den Schutz der Russen begeben hatte.

Am 1. Februar rückten 6000 Russen unter dem General Engelhardt in Kronstadt und am 4. Februar 4000 Mann unter dem Obersten Scariatin in Herrmannstadt ein.

Schon damals also fühlten die Oesterreicher trotz ihrer siegverkündenden glorreichen Bülletins sich zu schwach, allein dem für seine Freiheit aufgestandenen Ungarvolke zu widerstehen, zu schwach, ohne die Hülfe des mächtigen Russen-Czaaren die Freiheit Ungarns zu unterdrücken.

Oesterreich hat sich durch diesen Hülferuf an die Russen eine ewige Schandsäule gesetzt und vergeblich hat man sich österreichischerseits bemüht, die russische Intervention zu entschuldigen. Der Leser möge dies selbst beurtheilen, wenn er

ein Aktenstück durchliest, welches von Seiten des siebenbürgischen Generalcommandos zur Entschuldigung seiner Handlungsweise veröffentlicht worden ist, und welches eine besondere Wichtigkeit hat; er möge aber bedenken, daß dies Actenstück aus österreichischer Feder geflossen ist und daß die Vorwürfe, welche in demselben den Ungarn gemacht werden, daher von keiner Glaubwürdigkeit begleitet sind. Das Actenstück ist folgendes:

Authentische Darstellung über die Berufung der Russen vom Präsidium des siebenbürgischen Generalcommando's.

Die Requisition der Russen hatte nur den Zweck, „die Städte Herrmannstadt und Kronstadt vor den Raub- und Vernichtungszügen der Ungarn und Szekler zu schützen" und zwar so lange als bis „die kaiserlichen Truppen in Siebenbürgen allein oder mit Hülfe der großen kaiserlichen Armee den innern Feind bekämpft haben." Die authentische Darstellung verwahrt sich gegen Suppositionen „als seien politische Triebfedern oder diplomatische Conjuncturen" die Veranlassung gewesen, und das Einrücken der Russen etwas anderes als „ein Act der Humanität." Darum eben sei die authentische Erklärung nothwendig geworden. „Hauptsächlich von dem Zeitpunkte an, als im verwichenen Sommer die sächsische und romänische Nation gegen die von der Kossuth'schen Parthei zwangsweise durchgesetzte Union Siebenbürgens mit Ungarn ihre Stimme erhoben, daß von dieser Verbindung kein Heil für das Großfürstenthum und insbesondere für das deutsche Element der Sachsen zu erwarten sei, konnten die Ungarn dem kleinen Sachsenvolke sowie auch den bisher niedergehaltenen Romänen nimmermehr verzeihen, daß beide es auch nur wagen

konnten, Kossuth und seiner Tyrannenfraction Hindernisse in den Weg zu legen und sie sogar aufhalten zu wollen."

Je rüstiger die Kossuthparthei auf dem Wege der Revolution und der Lostrennung von Oesterreich fortschritt, desto mehr steigerte sich ihr Haß gegen Sachsen und Romänen. Die Ungarn glaubten durch den „terroristischen Imperativ der aufgerichteten Galgen" die Renitenten zu schrecken. „Daß dieses nicht erfolgte, wird insbesondere den Sachsen — denen man ungarischerseits, anstatt vielmehr sich selbst die Schuld beizumessen, die Aufregung der Romänen zuschreibt — nunmehr zur Sünde angerechnet, und an beiden auf unmenschliche Weise gerächt." Von Ungarn wurden zuerst Romänen aufgehängt: man zahlte mit gleicher Münze. Als vollends in Agyagfalva die Szekler mit Kossuth'schem Geld aufgewiegelt wurden, begann der gräßliche siebenbürgische Bürgerkrieg mit seinen Mord- und Brandscenen. „Die Ruinen vor Szaßregen, Birk, Marienburg, Honigberg, Petersberg, Erked, Halvalegen, Haschag, zum Theil Stolzenburg, Großscheuern und Mühlbach, sowie von mehr als 200 romänischen Dörfern, welche von den Ungarn und Szeklern verheert und geplündert wurden, nicht minder aber auch die von den Romänen verübte Niederbrennung von Zalathna und Nagy-Enyed stehen als traurige Wahrzeichen der bluttriefenden Gegenwart da, in welcher mehr als 20,000 Menschen in unserm Lande zum Opfer fielen, und in welcher schwer zu bestimmen ist auf welcher Seite, ob jener der Romänen oder der Ungarn und Szekler größere Grausamkeiten verübt worden sind." Nur die Sachsen hielten sich rein von den Gräueln und schützten mit eigener Gefahr die verfolgten Ungarn vor den Romänen. In diese Zeit fallen die Wiener Octobertage und die kaiserlichen

Manifeste, nach welchen Siebenbürgen unter das Kriegsgesetz gestellt wurde.

In den öffentlichen Blättern wurde bereits erwähnt, daß es hierauf auch bei uns hier dem k. k. Militär — so gering die Anzahl desselben an und für sich, geschweige aber in Anbetracht der Größe und der vielseitigen Grenzen des Landes auch ist — gelungen sei, die bewaffneten Szeklermassen bei Maros-Vásárhely in ihre Heimath zu jagen, die ungarischen Rebellenschaaren sodann aus ihrem Hauptsitze Klausenburg über die Grenze nach Ungarn zu treiben, durch Aufstellung neuer Kreisbehörden unter der Leitung militärischer Organe und der Oberaufsicht des treuen General-Commando an die Seite des beinahe größtentheils compromittirten magyarischen Guberniums und der Civilbehörden in den von Ungarn und Romänen bewohnten Kreisen eine gewisse Ordnung und Verwaltung des Landes wieder anzubahnen und mit starker Hand dem inneren Bürgerkriege und der Anarchie zu steuern. Während selbst im Szeklerlande die Stühle Maros, Udvarhely, Csik und Gyergyö zur Ordnung größtentheils wieder zurückkehren, und nur noch im Haromßeker District durch den Terrorismus der dortigen Hauptagitatoren der bewaffnete Aufstand zu dem Behuf fortgeführt wurde, um gegen das benachbarte Kronstadt und das von fleißigen Sachsen bewohnte Burzenland, deren Wohlhabenheit den beutegierigen Haufen und seine raubsüchtigen Führer unwiderstehlich anlockte, einen Raubzug zu vollführen, wurde selbst dieser letzte Szeklerdistrict durch unsere von der Grenze Ungarns meistens auf Wagen schleunigst an diesen östlichen Landestheil überführten kaiserlichen Truppen ohne alles Blutvergießen zur Unterwerfung und zur Ruhe gebracht. Militär-

und Civilbehörden dieses Szeklerstuhles leisteten sofort in Kronstadt vor den betreffenden k. k. Militärautoritäten im Namen des Volkes öffentlich den Eid der Unterwerfung und Treue für Se. Maj. den Kaiser Franz Joseph, und gelobten feierlichst für immer und gänzlich von der Kossuth'schen Revolutionsparthei in Ungarn sich losgesagt zu haben.

Durch die Siege und Operationen der großen kaiserlichen Armee wurden die Insurgenten und ihre Streitkräfte näher nach Siebenbürgen gedrängt und jetzt begannen die Szekler wieder treulos zu werden. „Unter diesen nicht vorhergesehenen Umständen ließ sich keinen Augenblick bezweifeln, daß das ohnehin schon schwer heimgesuchte Großfürstenthum die letzte Zuflucht und aus Zwang der Schlußkampfplatz der magyarischen Rebellen sein würde, da bei dem siegreichen Vorrücken der kaiserlichen Truppen in Ungarn und im Banat für erstere kein weiterer Rückweg und auch aus Siebenbürgen kein weiterer Ausweg möglich wird, weil die nördliche Grenze gegen Gallizien von dort aus stark besetzt ist, gegen Osten und Süden aber die Grenzen der Moldau und Wallachei von kais. russischen Truppen beschützt werden. Gleich nach der obenerwähnten dringend gebotenen Wegziehung einiger unserer Truppenkörper von der westlichen Grenze nach Kronstadt zum Schutze des Burzenlandes gegen die Szekler, war es einem unter der Führung des bekannten polnischen Revolutions-Generals Bem aus solchen Schaaren gebildeten Rebellencorps leicht gelungen durch das Gewicht der großen und noch dazu mit zahlreichem Geschütz versehenen Uebermacht von mehr als 30,000 Mann in Siebenbürgen einzudringen, unsere wenigen Truppen von der Grenze zurückzudrängen, Klausenburg und alle dortigen Kreise wieder zu besetzen, sodann die schwache

Colonne des Obersten Urban aus dem nördlichen Theile des Landes nach Galizien über die Grenze zu werfen, und endlich mit dem größten Theile seiner Macht gegen Süden nach Herrmannstadt herabzuziehen, um wo möglich mit einem Schlage dem Hauptkampf ein Ende zu machen, und sich mit Hülfe der Szekler des ganzen Sachsenlandes und seiner Wohlhabenheit zu bemeistern. Neuerdings wurden Emissäre und Proklamationen aufgeboten um das Szeklervolk wieder zu fanatisiren und zum bewaffneten Angriff auf Kronstadt und Herrmannstadt anzufeuern. Vollständig charakterisirt es das Szeklervolk, daß von ihm in wenig Tagen schon die feierlichen Eide und Pflichtgelöbnisse gebrochen, und mit dem Aufgebot von 15,000 gut bewaffneter Mannschaft dem Ruf zum Raub und Plündern im Sachsenlande Gehör gegeben wird. Während sonach der Verheerungssturm auch von der Szeklerseite über unseren Köpfen täglich loszubrechen drohte, rückte Bem mit seiner ganzen Macht dem vorgesteckten Ziele Herrmannstadt — dem Herzen der sächsischen Nation — immer näher. Nach den vorgeschilderten Prämissen konnte es wohl nicht anders sein, als daß diese bedrohlichen Nachrichten unter der ganzen Bevölkerung eine wahrhaft fieberhafte Aufregung erregten. Man begriff wohl, daß die entscheidende Stunde für Herrmannstadt und Kronstadt, mithin für die ganze Nation schlage, und daß das Loos dieser beiden Städte ein sehr trauriges sein werde, weil die Erbitterung der Ungarn und Szekler gegen diese Sachsenstädte, troß des humanen Verhaltens derselben gegen die flüchtigen Magyaren bereits zur Liedenschaft angewachsen, daher wenig Schonung zu erwarten, vielmehr von Bem laut verläßlicher Quelle für Herrmannstadt eine Brandschaßung von 4 Millionen Gulden

bestimmt und seinen Soldaten eine dreitägige Plünderung der Stadt als Siegeslohn verheißen worden sei. Zugleich wurde erkannt, daß unsere vom besten Geiste beseelten Truppen schnell auf einem Punkte concentrirt werden müssen, um dem übermächtigen Feinde mit Aussicht auf Erfolg Widerstand leisten zu können, und daß, wenn mit demselben Herrmannstadt geschützt werden solle, Kronstadt und das übrige Sachsenland unvermeidlich preisgegeben sei. Da auch auf eine nahe Hülfe aus Ungarn von unserer siegreich vorrückenden Armee wegen der großen Entfernung durchaus nicht zu rechnen, vielmehr zu fürchten war, daß gerade aus dieser Ursache immer größere Feindesmassen zu unserem Verderben hereingedrängt würden, um am Ende jede Gegenwehr unserer geringen tapfern Truppen zu erdrücken, so sahen sich insonderlich diese beiden Städte zum Entschluß gedrängt: für den äußersten Nothfall das an unserer Landesgrenze nahe befindliche kaiserlich russische Militär gegen die gleich Räubern und Mordbrennern andringenden Rebellen blos auf kurze Zeit, bis uns Hülfe von unserer eigenen k. k. Armee aus Ungarn zu Theil wird, zur menschenfreundlichen Schutzleistung aufzufordern. In wahrhaft humaner Berücksichtigung unserer ebenso gefährlichen als höchst bedauerlichen Lage wurde diese Hülfe russischerseits auch unter der Bedingung zugesichert, daß sie von Seiten der militärischen Regierungsbehörde für diese beiden Städte in Anspruch genommen werden müsse. Inzwischen war man so glücklich, den ersten Angriff des mittlerweile auf Herrmannstadt losgerückten Bem'schen Rebellencorps in einer blutigen mörderischen Schlacht, wo unsererseits 4000 Mann mit 18 leichten Geschützen gegen 12,000 Feinde und 24 grobe Geschütze kämpften, und zuletzt ein beispielloser Bajonettangriff

unserer Truppen den Ausschlag gab, unmittelbar vor der Stadt durch die ausgezeichnete Tapferkeit unserer braven Truppen zurückzuschlagen und den Feind bis in die 2 Stunden weite feste Stellung von Stolzenburg zu verdrängen. Ungeachtet der vielen Opfer, die dieser Sieg auch uns kostete, war jedoch gegen unsere Gefahr und für die gerechte Sache unseres Kampfes noch beinahe gar nichts gewonnen. Vielmehr benützte der Feind in seiner mit grobem Geschütz bespickten, beinahe unangreifbaren Position Zeit und Kraft dazu, um weit und breit aus allen Ortschaften der ganzen Umgebung alles Zug- und Schlachtvieh, Frucht-, Futter- und Getränkevorräthe, so wie auch alle werthvollen Effecten zu plündern und in unabsehbaren Transporten nach Klausenburg — dem wahrscheinlichen Centralpunkte der künftigen Vertheidigung gegen die heranrückende große kaiserliche Armee abzusenden, dadurch aber auch uns die letzten Subsistenzmittel gänzlich zu entziehen. Militärischerseits wurde sofort auch die weitere Ueberzeugung gewonnen, daß, so lange man sich genöthigt sehe, das nach seiner Lage und Ausdehnung ohnehin schwer zu vertheidigende Herrmannstadt mit allen zu Gebote stehenden militärischen Kräften gegen das Bestreben des Feindes, die Stadt wenigstens anzuzünden, zu schützen und auf diesem Punkte festgebannt zu bleiben, an ein durchgreifendes Verfahren gegen diese raub- und plünderungssüchtigen Rebellenschaaren nicht zu denken sei. Zu gleicher Zeit traf auch die Nachricht ein, daß Bem, um von der einen Seite die neuerdings aufrührerisch gewordenen Szekler, von der andern aber die gleichfalls aus Ungarn von Arad her in sehr großer Anzahl nach Siebenbürgen eindringenden Insurgentenmassen an sich zu ziehen, nach beiden Richtungen Colonnen entsendet,

und hierdurch uns auch die letzte Verbindung mit dem Banat, Wien und der kaiserlichen Armee in Ungarn gänzlich abgeschnitten habe. Von Kronstadt aus wurde gleichfalls bestätigt, daß die Szekler, 15,000 Mann stark, ihre Grenze bereits überschritten hätten und im Anzug auf das ganz unbeschützte Kronstadt begriffen seien, um nach der Einnahme desselben rasch auf Herrmannstadt loszugehen und nächster Tage schon mit der allseits vereinten Macht unter Bem's Commando dasselbe auf drei Seiten zu stürmen.

Von den Bewohnern von Kronstadt und Herrmannstadt wurde wiederholt russische Hülfe angefleht. Keine Kunde von den Siegen der kaiserlichen Armee gelangte dorthin, und wenn letztere auch kam, sie kam zu spät, sobald die Ungarn sich der sächsischen Städte bemeistert hätten. So sehr man militärischerseits bisher beflissen war, dem früheren Nothrufe beider Städte um russische Hülfe zur Beseitigung politischer Verwickelungen vorläufig noch keine Folge zu geben, ebenso sehr mußte man die Wichtigkeit des gegenwärtigen Augenblicks sowie die Last der heranstürmenden Gefahren sammt ihren Folgen für die sächsische Nation in ihrem vollen Umfang erkennen. Es wurde daher vom commandirenden General ein großer Kriegsrath zusammen berufen, und demselben die Beurtheilung und Entscheidung dieser wichtigen Frage anheimgegeben. In sorgfältiger Erwegung aller vorstehenden Verhältnisse, vorzüglich aber in der Anerkennung des Umstandes, daß unsere gesammten militärischen Kräfte, trotz ihrer bereits bewiesenen großen Tapferkeit, doch in keinem Falle hinreichen, um Herrmannstadt, geschweige aber auch noch Kronstadt zu schützen, und zugleich den noch dazu jetzt schon übermächtigen Feind siegreich zu bekämpfen, wurde beschlossen, unverzüglich die an

unserer nahen Grenze stehenden russischen Hülfstruppen herbeizurufen, die momentane Beschützung von Herrmannstadt und Kronstadt denselben anzuvertrauen, sodann aber bloß mit den concentrirten eigenen Kräften den so eben von Stolzenburg nach dem beinahe gleich weit entfernten Salzburg gezogenen Feind schnell anzugreifen und einen entscheidenden Schlag gegen ihn zu führen, bevor noch die erwarteten Verstärkungen des Feindes von beiden Seiten einträfen. Es ist merkwürdig, daß gleich an demselben Tage, nämlich am 4. Februar — an welchem die über die Grenze bei Rothenthurm herübergeeilten russischen Hülfstruppen unter dem Commando des Obersten Scariatin früh Morgens in Herrmannstadt eintrafen, unsere schon vor Tagesanbruch gegen die feindliche Stellung in Salzburg vorgerückten Truppen unter der persönlichen Anführung des Generals von Puchner in einer noch blutigeren Schlacht, bei welcher wieder der Bajonettangriff der Grenadiere und der Infanterie gegen das gutgeleitete feindliche grobe Geschütz einen entscheidenden Sieg an unsere Fahnen knüpfte, das ganze Bem'sche Corps aus allen Stellungen, und gänzlich in die Flucht schlugen. Die glänzenden Trophäen dieses Sieges verdanken wir allein der Tapferkeit unserer eigenen Truppen; daß aber die Sieger den Sieg benutzen, den fliehenden Feind verfolgen und die Früchte dieses schweren Kampfes ernten konnten, fällt mit auf Rechnung des Umstandes, daß die kämpfenden Brüder uns in Herrmannstadt unter dem Schirm der Russen sicher wußten und sich nicht mehr um uns kümmern durften. An demselben Tage zur selben Zeit wurden auch die Szekler, als sie den beabsichtigten Ueberfall auf Kronstadt ausführen wollten, unter dem Commando des Generals Engelhardt über die

Grenze des Alt-Flusses (Aluta) zurückgeworfen. — Nun folgt eine Appellation an den nüchternen Verstand und die Unbefangenheit des Lesers, nach den obigen Darstellungen das Einrücken der Russen ohne alle „politische Farbe nur für einen Act der momentanen Hülfe bedrohter Städte gegen Mord, Brand und Plünderung" zu betrachten. Denn Jedermann müsse einsehen, „daß unter diesen Ausnahmsverhältnissen, welche in allen Beziehungen ganz außerhalb eines jeden völkerrechtsmäßigen Kriegsstandes liegen, auch gar kein Vergleich mit den sonstigen Interventionsfällen fremder Staaten, welche stets aus politischen Gründen geschehen, Platz greifen könne, umsoweniger, als diese russische Schutzhülfe in jenem Momente, wo unsere eigene Armee aus Ungarn Verstärkung gesendet hat, und vereint mit unsern hierländigen Truppenkörpern unser Leben, Eigenthum, unsere Rechte als Staatsbürger wieder sicher zu stellen vermag, wieder über die Grenze in die frühern Stationen der Walachei sogleich zurückkehrt, ohne sich in die Gestaltung der innern politischen Verhältnisse des Großfürstenthums oder der österreichischen Monarchie auch nur im mindesten eingemengt zu haben. Zum Ueberflusse wird noch bemerkt, daß diese fremden Truppen zur Beseitigung einer jeden Begriffsverwirrung über den Zweck ihres Hierseins nur im engsten Einvernehmen mit dem österreichischen Stadtcommando, daher durchaus nicht einseitig und selbstständig handeln, wie es bei allen militärischen Interventionen fremder Truppen sonstens geschieht."

10.

Nachdem wir in den letzten Nummern die Kriegsereignisse während des Monats Januar auf allen verschiedenen Schau-

plätzen Ungarns geschildert haben, liegt es uns jetzt ob, dem Leser mit kurzen Worten ein Bild von der Thätigkeit Ludwig Kossuths und der ungarischen Regierung im Laufe dieses Monats zu geben.

Der Reichstag hatte sich aus Pesth in's Innere des Landes nach Debreczin zurückgezogen. Am 4. Januar war die Regierung, waren die meisten Reichstagsabgeordneten in Debreczin angekommen.

Auf ihrem ganzen Wege durch das Ungarnland waren sie mit Jubel vom Volke empfangen worden. Ueberall hatten sie die Versicherung erhalten, daß das ungarische Volk treu bei ihnen stehen werde. Die Bauern hatten sich gesammelt und ihnen ein Ehrengeleit nach Debreczin gegeben; und so konnten denn die Repräsentanten überzeugt sein, daß sie nicht vereinzelt dastehen, daß sie eine Stütze im Volke haben würden.

Auch die Stadt Debreczin empfing die Repräsentanten auf das Festlichste mit einer glänzenden Illumination.

Ludwig Kossuth's erstes Geschäft war es, einen Saal für die Reichstagssitzungen herzurichten. Er selbst verlegte seine Wohnung in's Stadthaus und die Magnatentafel in's Degenfeld'sche Palais.

Aber von den Magnaten waren nur eilf erschienen, die übrigen hatten zum großen Theile treulos sich von der Freiheitsbewegung Ungarns zurückgezogen.

Desto zahlreicher war das Repräsentantenhaus vertreten; 150 Mitglieder waren in Debreczin anwesend.

Die erste Sitzung des Reichstages machte einen tiefen ergreifenden Eindruck auf alle Repräsentanten, auf das ganze Ungarnvolk. Kossuth hielt eine glänzende Rede an die Vertreter des Volkes; er zeigte ihnen, wie sie in Debreczin eigent-

lich erst recht sich auf dem heimischen ungarischen Boden befänden und forderte sie auf, den Schwur zu leisten, daß sie nicht eher auseinander gehen wollten, als bis das Vaterland von allen seinen Feinden befreit sei. Nur mit dem Vaterlande dürften sie siegen oder fallen.

Jubelnd stimmten die Volksvertreter in den Ruf ein: „Lieber sterben, als uns unterwerfen!" Und Kossuth rief aus: „Wie dunkel auch das Geschick sein möge, so ist Eins mir dennoch klar: Das Geschick kann mich zwingen, mein Haupt unter das Henkerbeil zu legen, es kann mich zwingen, den Giftbecher zu trinken, aber es kann mich nie wieder zwingen, ein Unterthan des Hauses Habsburg zu werden!"

Von dieser Gesinnung war Kossuth beseelt und sie theilten auch alle übrigen Repräsentanten des ungarischen Volkes.

Ludwig Kossuth ergriff nun mit großer Energie alle diejenigen Maaßregeln, welche geeignet waren, das Schicksal Ungarns sicher zu stellen.

Der Ungar hängt noch, wie kaum ein anderes Volk an Aeußerlichkeiten; seine Reliquien sind ihm heilig. Ludwig Kossuth ließ deshalb die Krone des heiligen Stephan in der großen Kirche zu Debreczin ausstellen, und aus allen Gegenden des Landes eilte das Volk zur Verehrung dieser Reliquie herbei. Später wurde die Krone nach Groß-Wardein gebracht.

Um die nöthigen Geldmittel zur Führung des Krieges herbeizuschaffen, wurde die Banknotenpresse fleißig in Bewegung gesetzt. Aber Ludwig Kossuth war vorsichtig in der sonst gefährlichen Anwendung des Papiergeldes; nur mit Bewilligung des Reichstages ließ er neue Banknoten pressen. Ende Januar

wurden Hundert-Gulden-Noten und zu gleicher Zeit auch kleine Banknoten im Werthe von 20 und 15 Gulden gefertigt, welche besonders auf den Verkehr des Landvolkes berechnet waren.

Vergeblich verbot Fürst Windisch-Grätz die Annahme dieser Noten und suchte sie dadurch werthlos zu machen. Das ungarische Volk hatte Vertrauen zu Ludwig Kossuth und so blieben denn die Noten vollständig im Cours.

Die Hauptsache waren und blieben indessen die Kriegsrüstungen; diese wurden auf das Energischste betrieben.

Die Kanonengießerei in Groß-Wardein hatte die Aufgabe wöchentlich vier Geschütze zu liefern, und sie kam dieser Aufgabe vollständig nach. Die Gewehrfabrik, welche von Belgiern geleitet wurde, lieferte treffliche Waffen und die Pulvermühlen waren in steter Arbeit. So wurde denn für die Bedürfnisse des Krieges rüstig gearbeitet.

In allen nicht von den Oesterreichern besetzten Comitaten wurden Recruten ausgehoben, aber dies war kaum nöthig, denn Schaaren von Freiwilligen strömten fortwährend der ungarischen Armee zu, welche sich mit jedem Tage vergrößerte.

In alle Gegenden des Landes sendete Ludwig Kossuth Emissäre, welche die Aufgabe hatten, dem Volke die Bedeutung des Freiheitskampfes klar zu machen, und welche diese Aufgabe auf das Trefflichste erfüllten.

So herrschte denn im ganzen Lande nur ein Geist, und dieser bethätigte sich am besten dadurch, daß jeder Ungar mit Gefahr seines Lebens es sich angelegen sein ließ, die ungarische Armee zu benachrichtigen von den Operationen der kaiserlichen Truppen, und daß dadurch die ungarischen Feldherren fortwährend im Stande waren, entweder dem Feinde, wo

derselbe übermächtig war, auszuweichen, oder, was besonders für den Guerillafeldzug des General Görgey von Wichtigkeit war, die vereinzelten Truppencorps der kaiserlichen Generäle anzugreifen und zu versprengen.

Vergeblich bemühte sich Fürst Windisch-Grätz durch zahlreiche Verhaftungen die Ungarn von der Spionerie abzuschrecken, es gelang ihm dies nicht, ebenso wenig, als es ihm gelang, selbst zuverlässige Spione zu gewinnen.

Ludwig Kossuth wußte außerdem durch tüchtige Agenten auch in die vom Feinde besetzten Landstriche fortwährend Nachrichten von Dem zu senden, was in Debreczin geschah, und dadurch den Muth der schon von den Oesterreichern eroberten Landestheile aufrecht zu erhalten.

Während Ludwig Kossuth auf diese Weise nach dem Innern wirkte, war er gleich bemüht, die auswärtige Politik zu regeln und den Völkern Europas zu zeigen, daß der Kampf in Ungarn ein gerechter, ein lediglich durch die kaiserlich österreichische Gewaltherrschaft provocirter sei.

Schon früher waren Alexander Szalai nach Frankfurt, Ladislaus Teleki nach Paris gesendet und jetzt sendete Kossuth auch Pulßky nach London und Splényi nach Pirmont.

Besonders segensreich für die ungarische Erhebung wirkte Graf Ladislaus Teleki in Paris. Freilich konnte er bei der Regierung nicht direkt wirken. Der Präsident der französischen Republik, Louis Bonaparte, war nicht der Mann, der der Freiheitserhebung eines Volkes zugethan sein konnte. Desto wirksamer agirte aber Teleki um dem ungarischen Freiheitskampfe die Sympathieen des französischen Volkes zu erwerben.

Teleki trat außerdem mit den polnischen Flüchtlingen in Paris in Verbindung und besonders, durch den Fürsten Czar-

torysky, mit dem früheren Obergeneral der polnischen Armee, Heinrich Dembinsky.

General Dembinsky, ein Mann von 58 Jahren, hatte sich schon im Feldzuge des Jahres 1812 unter Napoleon in der Schlacht bei Smolensk als Lieutenant so ausgezeichnet, daß er von Napoleon auf dem Schlachtfelde selbst zum Hauptmann ernannt worden war. Er hatte dann längere Zeit in ruhiger Zurückgezogenheit gelebt und war endlich im Jahre 1830 in der polnischen Revolution abermals hervorgetreten. In der Schlacht bei Grochow hatte er sein vortreffliches Feldherrntalent gezeigt und es ganz besonders dadurch bewiesen, daß er den Rückzug der polnischen Armee durch Litthauen auf eine wahrhaft meisterhafte Weise geleitet hatte.

Dembinsky war grade der Mann, welcher dem ungarischen Kriege noch fehlte. Die ungarische Armee war reich an tüchtigen Heerführern; die Namen Klapka, Guyon, Görgey, Vetter, Kiß, Damjanich, Perczel und so viele Andere beweisen dies auf das Deutlichste. Aber es fehlte der ungarischen Armee ein großartiger Strategiker, der als General en Chef die gesammten Operationen der Armee nach einem Plane zu leiten verstand.

Die ungarischen Generäle waren meistens von Subaltern-Offizieren schnell avancirt, und so tüchtig sie auch auf dem Schlachtfelde waren, hatten sie dennoch den übersichtigen Feldherrnblick, der zur Anlegung eines ganzen Feldzugsplans gehört, nicht; dieser aber bildete gerade die Hauptstärke Dembinsky's.

Graf Ladislaus Teleki setzte sich deshalb mit Dembinsky in Verbindung und schlug ihm vor, in ungarische Dienste zu treten.

„Kommen Sie zu uns, General," sagte Teleki in einer Unterredung mit Dembinsky zu diesem, „Sie selbst sollen die Stelle bezeichnen, die Sie einnehmen wollen; Sie werden Alles sein, was Sie sein wollen."

„Ich werde Alles sein," antwortete Dembinsky, „nur nicht Oberbefehlshaber der ganzen Armee." —

„Im Gegentheil!" sagte Teleki, „gerade diese Stelle trägt Ihnen die ungarische Regierung an."

Unter dieser Bedingung ging Dembinsky gern auf den Vorschlag Telekis ein und begab sich zu Ende des Monats Januar nach Debreczin, indem er über Constantinopel dorthin reiste. Er war begleitet von einer Anzahl Polen, welche sich bereits als tüchtige Offiziere bewährt hatten und durch welche die ungarische Armee eine gewaltige Verstärkung erhielt.

Eine so vortreffliche Acquisition Dembinsky für die ungarische Armee im Augenblicke war, so sollte doch gerade seine Berufung die Ursache sein, daß der ungarische Freiheitskampf in sich zerfiel. Durch die Berufung Dembinsky's zum Obergeneral der ungarischen Truppen wurde nämlich der Ehrgeiz eines der ungarischen Heerführer auf das Empfindlichste verletzt.

General Görgey hatte im Stillen gehofft, diese Stellung zu erhalten, er glaubte dieselbe seinem Feldherrntalente nach zu verdienen, und schon von dieser Zeit an hegte er einen Haß gegen Dembinsky und überhaupt gegen die polnischen Generäle.

Görgey, so talentvoll er war, so kühn und todesmuthig er auf jedem Schlachtfelde sich bewies, hatte einen Hauptfehler und dieser Fehler war sein Ehrgeiz. Nur die erste Stelle im Staate konnte ihm genügen, dieser strebte er nach, und als er endlich sah, daß er dieselbe nicht zu erreichen ver-

mochte auf dem Wege der Ehre, da griff er zu hinterlistigen, nichtswürdigen Machinationen und wurde endlich zum Verräther seines Vaterlandes.

Aber erst später stellte es sich heraus, daß dies die Folge von der Ernennung Dembinsky's zum Obergeneral sein würde; die ersten Folgen derselben waren höchst günstig, und sie zeigten sich besonders darin, daß von der Mitte des Januar an Schaaren von polnischen Emigranten nach Ungarn strömten und sich der ungarischen Armee anschlossen. Mit der Freiheit Ungarns hofften die Polen auch die eigene zu erkämpfen, zumal da so bewährte polnische Freiheitskämpfer wie Dembinsky und Bem an der Spitze der ungarischen Armeen standen.

So traten denn täglich mehr Polen in den Dienst Ungarns ein und bildeten dort einen kräftigen Stamm für die Offizier- und Unteroffizierstellen.

Dembinsky wurde in Debreczin von der gesammten Bevölkerung mit dem größten Enthusiasmus empfangen, man brachte ihm Fackelzüge und Serenaden. Auf den alten Polengeneral setzten die Ungarn ihre kühnsten Hoffnungen, die Dembinsky auch vollständig erfüllen sollte.

Es läßt sich allerdings nicht leugnen, daß in den folgenden Feldzügen Dembinsky, wo er als General selbst befehlend auftrat, manchen Fehler gemacht hat, aber dennoch hat er überall, wo er die Gesammtheit des Feldzuges strategisch zu berechnen hatte, sein glänzendes Organisirungstalent auf das Tüchtigste bewährt, und ihm besonders ist der glückliche Fortgang des ungarischen Freiheitskampfes zuzuschreiben, des Kampfes, der ohne die Verrätherei Görgey's Ungarn sicherlich zum Siege geführt hätte.

Nachdem Dembinsky den Oberbefehl des Heeres über-

nommen hatte, kam es darauf an, die ganze Gestaltung des ungarischen Kriegswesens zu ordnen.

Der Landesvertheidigungsausschuß, welcher bisher die Leitung der Kriegsoperationen gehabt hatte, war trotz seiner Energie für dieselben theils zu schwerfällig, theils waren auch nicht alle Mitglieder des Landesvertheidigungsausschusses tüchtige Strategiker. Es wurde daher an die Stelle desselben ein oberster Kriegsrath gesetzt, der die gesammten militärischen Angelegenheiten des Landes zu leiten hatte.

Das frühere Ministerium des Krieges bestand neben dem obersten Kriegsrathe fort, natürlich ebenso auch die übrigen Ministerien des Auswärtigen, der Finanzen, des Innern, der Justiz und der Polizei.

Kossuth behielt nach wie vor die oberste Präsidentschaft des Ministeriums und die Ministerien der Finanzen und des Auswärtigen.

Der neue Kriegsrath wurde zusammengesetzt aus den ersten Generälen des Landes. Er bestand aus Mészáros, Görgey, Perczel, Klapka, Vetter, Bem, Guyon, Kasimir Batthiány und Damjanich; Präsident des Kriegsrathes war der Obergeneral der gesammten Armee, Dembinsky.

Die Verhältnisse bedingten es natürlich, daß der Kriegsrath gemeinschaftliche Sitzungen nicht immer halten konnte, denn die Generäle waren zerstreut bei den verschiedenen Armeecorps, welche sie commandirten, wo aber ein persönliches Zusammensein nicht ermöglicht werden konnte, da wurden schnell und sicher die Berathungen schriftlich geregelt und bei allen großartigen Plänen wurde das Gutachten der einzelnen Mitglieder des Kriegsrathes eingeholt.

Dembinsky bildete nun schnell einen Generalstab. Zum

Chef desselben ernannte er den General Vetter, welcher schon der Chef des bisherigen Generalstabes gewesen war. In den Generalstab wurden viele polnische Offiziere hineingezogen.

Ein Plan für den kommenden Feldzug, für die Stellung der verschiedenen ungarischen Armeen wurde ausgearbeitet und allen Mitgliedern des Kriegsrathes zur Begutachtung zugesendet.

Kossuth billigte diesen Plan, der auch die Billigung der übrigen Mitglieder des Kriegsrathes fand.

Zu Ende des Monats Januar waren durch das ungünstige Kriegsgeschick die Ungarn fast vollständig zurückgedrängt auf den Flächenraum, welcher im Süden begrenzt ist von einem Nebenflusse der Theiß, von der Maros, im Westen und Norden von der Theiß selbst. Außerhalb dieses Terrains waren nur noch die Armeecorps von Görgey in den nördlichen Comitaten und das kleine Corps von Damjanich im Südwesten.

Im Besitze der Ungarn waren außerdem die Festungen Leopoldstadt, westlich von der Waag, Komorn an der Donau und Esseg an der Drau in dem außerhalb des hier beschriebenen Terrains gelegenen Ungarlande.

Es kam jetzt vor allen Dingen darauf an, dieses Terrain zu halten und von demselben aus weitere Fortschritte zu machen.

Das von den Magyaren besetzte Land ist ungefähr 80 Meilen lang und 30 Meilen breit; es ist durch seine natürliche Lage leicht zu vertheidigen. Im Norden bilden die Gebirge des Marmaros eine mächtige Schutzwehr des ungarischen Gebiets, im Westen beschützt es die Theiß und im Süden die wilde Maros.

Auf die Festungen, welche außerhalb des besetzten Landes lagen, war außer Komorn, dessen starke Besatzung und natürliche Festigkeit wir dem Leser schon beschrieben haben, und dessen Fortificationswerke wir später auch noch näher schildern werden, nicht zu rechnen. Leopoldstadt und Essegg mußten sich, dies war schon in den letzten Tagen des Januar vorauszusehen, bald den Oesterreichern übergeben; auf sie konnte daher nicht ferner gebaut werden.

Dagegen bot Siebenbürgen durch den herrlichen Feldzug des General Bem jetzt wieder einen tüchtigen Stützpunkt der ungarischen Streitmacht dar.

Die Stellung der ungarischen Truppen zu Ende des Januar war folgende: Klapka und Guyon commandirten auf dem rechten Flügel der ungarischen Armee an der oberen Theiß, ihnen gegenüber stand die kaiserliche Armee des F.=M.=L. Grafen Schlick, und diese war wiederum im Rücken bedroht durch das detachirte Armeecorps des General Görgey, welches dem General Götz gegenüber stand.

Das Centrum der ungarischen Armee, welches in vollständiger Verbindung mit dem rechten Flügel stand, schützte sich durch die Theiß; es wurde commandirt durch den General Perczel, welcher die ganze Theiß bis südlich nach Szegedin herab beherrschte; hier stand es wiederum in Verbindung mit dem linken Flügel der Armee im Banat unter den Generälen Vetter und Kiß.

Den äußersten linken Flügel bildete das Corps von Damjanich, welches noch durch die Festung Essegg gestützt war, von dem sich übrigens voraussehen ließ, daß es sich nicht lange mehr würde halten können, da es mit jedem Tage

mehr und mehr geschwächt wurde und da die Festung Essegg ihrer Uebergabe entgegensah.

Ein detachirtes Corps bildeten die Guerillaschaaren Rósza Sándor's im Bakonyerwald, welche in keiner Verbindung mit der übrigen ungarischen Armee standen.

Auch Görgey war augenblicklich außer Verbindung mit dem rechten Flügel unter Klapka; er suchte indessen diese Verbindung zu bewerkstelligen.

In Siebenbürgen stand Bem mit seinem Corps.

Diese Truppenaufstellung behielt Dembinsky bei. Die Theiß sollte nach seinem Plane die Hauptlinie aller Operationen bilden. Als das Centrum der Armee wurde das in der Gegend von Szolnok stehende Corps betrachtet und Dembinsky übernahm selbst das Commando über dasselbe; den rechten Flügel bildeten wie früher Klapka und Guyon, welche an der nördlichen Theiß bis über Tokaj hinaus standen.

Perczel erhielt das Commando des linken Flügels bei Szegedin; den äußersten linken Flügel erhielten Kiß und Vetter; von Damjanich war nichts mehr zu hoffen und auch der den Serben und Raitzen gegenüberstehende äußerste linke Flügel war durch die täglich sich mehrende und stärker werdende serbisch-raitzische Insurrection auf's Aeußerste bedroht.

Görgey erhielt das Commando des äußersten rechten Flügels mit dem Befehl, sich womöglich mit dem rechten Flügel in directe Verbindung zu setzen.

Mit dieser Truppenstellung begann der Feldzug im Monat Februar.

Dreizehntes Kapitel.

1.

Fürst Windisch-Grätz war nach den glorreichen Affairen bei Szolnok und Czegled wieder nach Pesth zurückgekehrt, um wieder zu versinken in die träge Ruhe, der er sich so gern überließ, um sich wieder den Huldigungen hinzugeben jener verrätherischen ungarischen Magnaten, welche den Hof des Fürsten in Buda-Pesth bildeten.

Fürst Windisch-Grätz glaubte, nachdem die Ungarn über die Theiß zurückgegangen waren, wiederum vorläufig in Sicherheit zu sein, er glaubte sogar bei den Siegesnachrichten, welche von dem serbisch-raitzischen Kriegsschauplatze eingelaufen waren, bei der Nachricht, daß die Festungen Leopoldstadt und Esseg sich in jedem Augenblicke ergeben müßten, Ungarn sei bereits besiegt.

Er wurde in diesem Glauben bestärkt durch eine große Anzahl von Huldigungsacten, welche im Laufe des Februar in Pesth am Hofe des Fürsten einliefen; aus Stein am Anger, aus Oedenburg, Fünfkirchen, aus dem Tolnaer und Borscher Comitat, aus den Städten Kremnitz und Trentschin, aus dem Honter und Baranyer Comitat liefen dergleichen Huldigungsadressen ein. Aber diese Adressen waren nichts

als leere Förmlichkeiten, welche in keiner Weise die Gesinnung der Einwohner jener Städte und Comitate aussprachen, welche nur entworfen waren, um die Bewohner von den übertriebenen Brandschatzungen der kaiserlichen Truppen zu verschonen und ihnen einige Sicherheit gegen die Mißhandlungen der kaiserlichen Soldaten zu gewähren. Ueberall blieben die magyarischen Sympathien in gleichem Maaße bestehen, und sobald irgend magyarische Truppen in diejenigen Gegenden rückten, welche eben einen Huldigungsact erlassen hatten, so zeigte der Empfang dieser Truppen auf das Deutlichste, von welchem Geiste die Bewohner Ungarns beseelt waren.

Schon im Januar hatten auch die Bischöfe Ungarns einen Hirtenbrief erlassen, worin sie die Prediger ermahnten, Ruhe zu predigen und ihre Pfarrkinder zur Unterwerfung unter die kaiserliche Macht zu bewegen. Aber auch dieser Hirtenbrief hatte nicht den geringsten Einfluß auf die Landleute, welche von ganzem Herzen der ungarischen Sache anhingen; er hatte ihn um so weniger, als sich in allen nicht von den kaiserlichen Truppen besetzten Distriften Ungarns Emissäre bewegten und als dieselben es sogar wagten, auch in diejenigen Landstriche einzudringen, in denen kaiserliche Truppencorps standen.

Wie gewaltig die Sympathien der Ungarn in jedem Augenblicke sich Bahn brachen, wenn es irgend die Möglichkeit gestattete, das zeigte am besten die Bewohnerschaft von Pesth. Kaum hatte in den letzten Tagen des Januar und in den ersten des Februar die Besatzung wegen des Feldzugs gegen die Theiß und wegen der Detachirung verschiedener Corps geschwächt werden müssen, so traten augenblicklich die Sympathien der Bürger auf das Lebhafteste hervor. An allen

Straßenecken klebten die lächerlichsten Karrikaturen auf den Fürsten Windisch-Grätz, seine Bekanntmachungen wurden beschmutzt oder herabgerissen und eines schönen Morgens fand man sogar an vielen Straßenecken ein gewaltiges Plakat angeschlagen, auf dem mit riesigen Buchstaben die Worte standen: „Noch vier Wochen Geduld! Kossuth kommt!"

Fürst Windisch-Grätz fand sich inmitten solcher Anzeichen allerdings etwas unbehaglich, er fühlte mehr und mehr, wie wenig sicher er in Pesth sei; nur durch übermäßige Strenge glaubte er die Bewohner Ungarns bändigen zu können, und er erließ daher folgende menschenfreundliche Proklamation;

„Mit meinen Proklamationen vom 13. November und 13. December verflossenen, so wie vom 7. Januar laufenden Jahres habe ich alle Bewohner Ungarns mit meiner zu lösenden Aufgabe, nämlich: der Herstellung des Friedens, der Ordnung und der Gesetzlichkeit (!!??) bekannt gemacht. Mit Zufriedenheit habe ich auch die Wirkung ersehen, die in Folge dieser Proklamationen sich allenthalben kundgab. Nur einzelne Ortschaften, durch schändliche Wühler bethört, versuchen noch die so nöthige Ruhe und Ordnung durch Verbreitung Kossuth'scher Aufrufe, Befehle und Beschlüsse zu stören. Bewohner Ungarns! Ihr habt gesehen, wie sehr von mir, — in der Voraussetzung, daß die Mehrzahl mehr Irregeleitete und Verführte, als wirkliche Rebellen sein dürften, — Milde geübt wurde, doch wer es jetzt noch versucht, mit der Debrecziner Umsturzparthei gemeinschaftliche Sache zu machen, von ihr Befehle anzunehmen, solche zu verbreiten oder eine wie immer geartete Verbindung zu unterhalten, die Gemeinden aufzureizen, kann keine Nachsicht mehr erwarten, diesen muß die Strafe des Hochverräthers treffen. Ich entsende in verschiedene Richtun-

gen Truppen, deren Commandanten mit dem **Jus Gladii** versehen werden; bei dem ein Kossuth'scher Aufruf, oder was immer für eine von dessen Parthei herrührende Schrift, Brief, Zeitung u. s. w. gefunden wird, verfällt unnachsichtlich ebenso, wie Jener der standrechtlichen Behandlung, welcher Waffen verheimlicht oder das Volk zum Ungehorsam aufgereizt. Jeder Postmeister oder Postbeamte, welcher solche von der Debrecziner Gegend kommenden Schriften, Briefe, Aufrufe annimmt oder wohl gar weiter befördert, verfällt dem Strange. Schließlich will ich die Juden von Pesth und Ofen, besonders aber von Altofen warnen, sich jedes wie immer Namen habenden Einvernehmens mit dem Hochverräther Kossuth, dem sogenannten **honvedolmi bizoltmány** und dem Rebellenreichstage zu enthalten, denn ich habe die Gewißheit erlangt, daß gerade die Israeliten sich zu Spionen und Lieferanten der Rebellen gebrauchen lassen, so wie sie es sich auch zur Aufgabe machen, falsche und schlechte Nachrichten über angebliche Siege der Rebellen zu verbreiten, um dadurch Furcht und Mißtrauen zu erregen; daher wird für jeden Israeliten, welcher oben angedeuteter Vergehen wegen kriegs- oder standrechtlich gerichtet wird, jene Judengemeinde, zu der er gehört, 20,000 Fl. C.-M. als Strafe bezahlen.

Hauptquartier Ofen, am 11. Februar 1849,

Alfred Fürst zu Windisch-Grätz, m. p.

K. K. Feldmarschall.

Aber auch diese Proklamation nützte gar nichts, der Geist der Ungarn blieb vollständig derselbe, und Ludwig Kossuth wußte dafür zu sorgen, daß dieser Geist immer auf's Neue wieder angeregt, immer auf's Neue wieder angestachelt wurde.

Die geheime Verbindung zwischen Debreczin und Pesth

blieb trotz der strengen Maaßregeln des Fürsten Windisch-Grätz vollkommen im Gange, und das ungarische Freiheitsblatt Közlöny wurde in Pesth fast eben so viel als selbst in Debreczin gelesen.

Auch die strengsten Strafen waren vergeblich, selbst Hinrichtungen und Verdammungen zu langwierigem Festungsarrest in schwerem oder leichtem Eisen. Doch mit diesen Strafen mußte Fürst Windisch-Grätz sich auch einigermaßen in Acht nehmen, denn als er in den ersten Tagen des Februar den gefangenen Major des ungarischen Tyroler-Scharfschützen-Bataillons, Vitalis Söll hatte erschießen lassen, erklärte ihm Ludwig Kossuth, daß er bei der Wiederholung einer Execution von ungarischen Gefangenen in Debreczin sofort Repressalien ergreifen werde; es befänden sich in Debreczin nicht weniger als 75 kaiserliche Stabsoffiziere und 2 Generäle, so wie viele geringere Gefangene; die Gelegenheit zur Vergeltung einer so barbarischen Kriegführung fehle also nicht.

Diesem Schreiben Kossuth's hatten die in Debreczin gefangenen Offiziere eine Bittschrift beigelegt, daß Fürst Windisch-Grätz von seinem blutigen Verfahren abstehen möge. Dies mußte denn also schon mehr oder weniger geschehen.

Der Schrecken des Fürsten Windisch-Grätz über die geheime Verbindung, welche die Ungarn in Pesth fortwährend unterhielten, sollte indessen noch ärger werden, denn aus allen Gegenden des von den Kaiserlichen besetzten Landes erhielt er die Nachricht, daß in ihnen dieselbe Erscheinung wie in Pesth sich zeige. Die ungarischen Bewohner waren von Dem, was in Debreczin geschah, auf das Vollkommenste unterrichtet und der Közlöny war überall verbreitet. Es zeigte sich die wunderbare Erscheinung, daß überall im Rücken der kaiser-

lichen Truppen urplötzlich kleine Guerillaschaaren sich bildeten, den Kaiserlichen empfindliche Verluste beibrachten und sich, sobald die Truppen gegen sie angewendet werden sollten, dann ebenso plötzlich wieder zerstreuten.

So tauchten bei Gran, obgleich die ganze Gegend von kaiserlichen Truppen besetzt war, plötzlich eine Anzahl Honvéds auf, welche in den umliegenden Dörfern Hafer, Heu und dergleichen requirirten, aber sobald man Truppen gegen sie beorderte, eben so schnell wieder verschwanden, als sie gekommen waren.

Die ungarischen Streifcorps drängten sich außerdem überall durch die große kaiserliche Armee hindurch und beunruhigten die detachirten Corps derselben im Rücken. So wurde der kaiserliche Oberst Graf von Montecuculli in Gyöngyös von einem ungarischen Streifcorps gefangen genommen, obgleich die Kaiserlichen es gar nicht für möglich gehalten hatten, daß die Ungarn bis Gyöngyös vordringen könnten. Zur Strafe wurde der Stadt Gyöngyös eine Kriegscontribution von 50,000 Gulden auferlegt.

Fürst Windisch-Grätz sah unter solchen Umständen ein, daß Ungarn doch noch nicht ganz beruhigt sei und er entschloß sich daher gegen Ende des Februar seine träge Ruhe aufzugeben und den Feldzug gegen die ungarische Hauptmacht zu führen.

Der Feldzugsplan des Fürsten Windisch-Grätz blieb übrigens im Laufe des Monats Februar derselbe wie wir ihn bereits im Januar geschildert haben. Die verschiedenen Truppencorps behielten fast dieselbe Aufgabe, welche sie zu Ende des Januar gehabt hatten, nur suchte Fürst Windisch-Grätz noch energischer als früher die Corps des General Götz und

F.-M.-L. Schlick zu einer Vereinigung zu bringen, indem er zu Ende Februar den Ungarn eine große Schlacht zu liefern sich entschlossen hatte, wenn dieselben irgend Stand halten sollten.

Wir werden bei der detaillirten Schilderung der einzelnen Kriegsthaten hierauf noch weiter zurückkommen.

Der Krieg wurde übrigens auch im Februar mit derselben furchtbaren Grausamkeit von Seiten der Oesterreicher verfolgt wie früher; Mißhandlungen Gefangener, Brandschatzungen einzelner Städte, welche den Einwohnern ihre letzte Habe nahmen, waren an der Tagesordnung, und auch die Ungarn brauchten, wüthend über diese grausame Kriegführung, schreckliche Repressalien. Als Beispiel wollen wir dem Leser eine Stelle aus einem Briefe mittheilen, der eine Wanderung durch die verschiedensten Zeitungen gemacht hat.

Wenn auch Manches in diesem Briefe auf eine zu erregte Phantasie des Schreibers deutet, so geben doch die übereinstimmendsten Nachrichten Gewißheit darüber, daß sich solche Facten vielfach während des österreichisch-ungarischen Krieges ereignet haben.

„Mit welcher gräßlichen Wuth der Krieg der Oesterreicher gegen die Ungarn geführt wird, davon hatten wir vorgestern (am 7. Februar) Gelegenheit, zur traurigen Ueberzeugung zu gelangen. Eine Schaar von 150 Oesterreichern war in die großartigen Miskolczer Weinkeller gedrungen. Nach ihrer Manier hatten sie nicht nur unmenschlich gezecht, sondern auch die Fässer zerschlagen, damit der Wein auslaufen sollte, wobei einige der Betrunkensten ihr Leben einbüßten. Damit nicht zufrieden, wurden die herbeigeschleppten Töchter und Mägde der benachbarten Höfe, nachdem man ihnen die Klei-

der vom Leibe gerissen, gezwungen, in diesem Zustande zu tanzen, der nachfolgenden Schändlichkeiten nicht zu gedenken. Ein bartloser österreichischer Lieutenant war so entmenscht, einem der unglücklichen Mädchen mit dem Säbel den Unterleib aufzuschlitzen. — Während diese Horde, ermattet von den begangenen Unthaten, sich sorglos dem Schlummer überlies, rückte eine Abtheilung ungarischer Truppen heran, welche, empört über das Vorgefallene, die grausamste Rache nahm. Sie banden die fest schlafenden Kaiserlichen und hackten sie im buchstäblichen Sinne des Wortes, bei lebendigem Leibe mit den Säbeln entzwei. Das Schmerzgeheul der Unglücklichen war grausenerregend. Wo Oesterreicher hinkommen, ist es um das Eigenthum ihrer Wirthsleute geschehen, es wird Alles demolirt, die Betten werden aufgeschnitten und die Federn in die Düngergruben geschüttet; Weiber und Mädchen, selbst Kinder von 6 bis 8 Jahren müssen flüchten, wollen sie nicht auf die allerempörendste Weise entehrt werden."

2.

Nachdem Görgey sich in den letzten Tagen des Januar nach der Zips gewendet hatte, war es natürlicher Weise dem General-Major Götz leicht in den Bergstädten weiter vorzubringen, er rückte deshalb nach Neusohl und von da aus über Briesen (Brezno Bánya) ebenfalls nach der Zips, nachdem er einen Haufen sich unter Balogh's Anführung bei Rosenberg sammelnden Landsturms zurückgetrieben hatte.

Es war der Plan des kaiserlichen linken Flügels einerseits eine Verbindung mit dem detachirten Corps des F.-M.-L. Grafen Schlick herzustellen, andererseits aber auch Görgey

abzuhalten von der Vereinigung mit der übrigen ungarischen Armee, ihn vollständig zu umzingeln, mit gewaltiger Uebermacht anzugreifen und so das ganze Görgey'sche Corps aufzureiben.

Auf der einen Seite sollte ihn General-Major Götz, der sich mit der Brigade Jablonowsky vereinigt hatte, von der andern Seite F.-M.-L. Schlick angreifen. Im Norden war die gallizische Grenze von Neumarkt an über Kroscienko, Piwnicza, Tylicz, Ducla durch das gallizische Armeecorps unter dem F.-M.-L. Vogel besetzt, um auch hier dem Görgey'schen Corps bei einem etwanigen Rückzuge jede Möglichkeit des Vordringens abzuschneiden.

So schien es als wenn Görgey inmitten dieser gewaltigen Truppenkörper verloren sein müsse, und mit den besten Hoffnungen sahen die Oesterreicher dem Feldzüge in den nördlichen Comitaten entgegen. Aber sie sollten sich auch hier gewaltig getäuscht finden; Görgey's Feldherrntalent überwand alle ihm gestellten Hindernisse.

Görgey war am 1. Februar mit seiner Avantgarde in Kesmark eingetroffen; am 4. befand er sich schon in Leutschau, seinem Geburtsorte, und gab daselbst voll guten Muths am 5. Februar, seinem Geburtstage, den Offizieren seines Armeecorps einen glänzenden Ball. Er erließ sogleich beim Einrücken in die Zips eine Proclamation an die deutschen Bewohner derselben, in welcher er dieselben zu den Waffen rief, um mitzukämpfen gegen die Rebellen, welche die Freiheit Ungarns anzugreifen sich erkühnten.

Diese Proclamation hatte denn auch die günstigsten Folgen; die ungarischen Truppen wurden von den deutschen Bewohnern der Zips mit dem größten Enthusiasmus aufgenom-

men, die Nationalgarden strömten zu Görgey's Fahnen und wurden in die Honvéd-Bataillone eingereiht.

Die ungarischen Truppen bezahlten alle ihnen gelieferten Fourage-Gegenstände mit baarem Gelde, sie zeigten sich ebenso menschlich, ebenso geordnet, sie hielten ebenso strenge Mannszucht, als die Oesterreicher sich grausam, diebisch und zuchtlos gezeigt hatten.

Einem Städtchen in der Zips, Neudorf, welches, weil es für die Ungarn Sympathieen an den Tag gelegt hatte, von den Oesterreichern angezündet worden war, sandte Görgey die Summe von 10,000 Gulden Brandentschädigung.

Den kaiserlichen Commandanten von Leutschau, Major von Kiesewetter, trieb Görgey vor sich her, schlug ihn bei Kirchdorf und Korotnok und jagte ihn bis Eperies hinaus.

Görgey kam durch diesen kühnen Marsch dem F.-M.-L. Schlick vollständig in den Rücken und die Position desselben wurde dadurch um so gefährlicher.

Schlick war mittlerweile nach der Schlacht bei Tarczal genöthigt gewesen, schnell zurückzuweichen. Er hatte die Absicht gehabt, den Theißübergang zu erzwingen, aber theils hatte ihn die ungünstige Affaire von Tarczal davon abgehalten, theils auch wurde mit jedem Tage das Terrain unbequemer für die kaiserlichen Truppen. Das Eis begann zu schmelzen und die Sümpfe Ungarns machten die Gegend vollständig unwegsam.

Die Theiß selbst konnte nur an drei Punkten, bei Tisza Füred, Polgar und Tokaj, überschritten werden; diese Orte hatten jedoch die Magyaren mit einer so starken Truppenmacht besetzt, daß es der ohnehin geschwächten Armee Schlick's unmöglich war, einen Uebergang zu versuchen. So mußte sich

denn F.-M.-L. Schlick darauf beschränken, den nordwestlich von der Theiß gelegenen Theil Ungarns zu behaupten.

Die Aufgabe, welche Schlick im gegenwärtigen Augenblicke zu erfüllen hatte, war eine doppelte; er sollte Görgey von der Verbindung mit Debreczin abhalten, sollte das Görgey'sche Corps in den Rücken nehmen, sollte aber auch zu gleicher Zeit sich mit dem Corps des General Götz verbinden, um mit diesem gemeinschaftlich Görgey zu vernichten.

Den einen Theil dieser Aufgabe auszuführen wurde durch die kühnen Märsche Görgey's, der plötzlich bei Eperies stand und sich dadurch Schlick in den Rücken geworfen hatte, vollständig unmöglich; es kam jetzt also darauf an, den anderen Theil seiner Aufgabe zu erfüllen.

Nach der Schlacht von Tarczal hatte Schlick sich eiligst wieder nach Kaschau zurückgezogen und dort seine alte Stellung eingenommen, aber diese Stellung wurde im höchsten Grade gefährlich, da Schlick vollständig isolirt stand, Görgey ihm in jedem Augenblicke in den Rücken fallen konnte und außerdem unter Klapka eine ungarische Armee bei Polgar und Tisza Füred die Theiß überschritten hatte und ihn nun in der Front angreifen konnte.

Schlick mußte sich deshalb nach Westen wenden und marschirte nach Torna, wo er eine feste Stellung einnahm. Aber auch hier hatte er noch keine Ruhe, auch hier drohte ihm noch immer die Gefahr der Umzingelung.

Klapka rückte von Tokaj näher und Görgey drohte mit einem Angriff auf die linke Flanke des F.-M.-L.

Am 11. Februar kam es zu einem Treffen und Schlick mußte auf's Eiligste seinen Marsch weiter fortsetzen.

Es war mittlerweile abermals der F.-M.-L. Schulzig

vom Hauptcorps nach Miskolcz detachirt worden, und so wagte es denn jetzt Schlick, nach Rima Szomboth sich zu wenden, um sich dort mit dem Corps des Generalmajor Götz zu verbinden. Dies gelang ihm auch in der That; Klapka konnte die Verbindung der kaiserlichen Truppencorps nicht verhindern, denn er war dem vereinigten Corps nicht gewachsen, und er erfüllte daher nur seine Aufgabe, sich selbst mit Görgey zu verbinden, indem er sich nördlich wendete, um mit diesem zusammenzutreffen.

Görgey war unterdessen bis Kaschau vorgerückt und so waren denn die magyarischen Truppenmassen in Nordungarn vollständig vereinigt und bildeten unter dem Commando Görgey's, Guyon's und Klapka's den rechten Flügel der ungarischen Armee in einer Stärke von 34,000 Mann und 50 Kanonen.

Die Kaiserlichen waren wieder in die Slovakei zurückgeschlagen und der ganze nordöstliche Theil von Ungarn befand sich wieder in der Gewalt der Magyaren. Dies war das Resultat der kühnen Manöver Görgey's und Klapka's, welche sich als tüchtige Feldherren bei jenem Feldzuge bewährten.

Die österreichischen Kriegsbülletins verfehlten natürlich nicht, von einer Reihe von Siegen auch in den nördlichen Comitaten zu sprechen, wie sehr auch das Resultat der Kriegführung diese ruhmrednerischen Bülletins Lügen strafte.

3.

Glücklichere Erfolge als auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatze hatten die österreichischen Waffen vor der Festung Leopoldstadt.

Die kleine Festung, deren Vertheidigungswerke unbedeutend waren, wurde durch das Corps des F.-M.L. Simunich belagert, und schon am 2. Februar mußte sie sich den Kaiserlichen ergeben.

Am Morgen dieses Tages um halb 8 Uhr wurde die Festung unter dem Befehle des Fürsten Lobkowitz von fünf verschiedenen Punkten aus mit Bomben beschossen. Oberst Mednyánszky der in der Festung commandirte, sah ein, daß er nicht im Stande sein werde dieselbe länger gegen den Feind halten zu können, und um das Eigenthum der Bewohner sowohl als das Leben seiner Truppen zu schonen, beschloß er die Uebergabe.

Auf allen Punkten der Festung wurden weiße Fahnen aufgesteckt, aber trotz dieser Friedenszeichen fuhren die Kaiserlichen noch lange fort die Festung zu bombardiren, und erst als ein Befehl des Fürsten Lobkowitz an die Artilleristen kam, welche die weißen Fahnen vollständig ignorirten, stellten diese widerstrebend das Feuer ein.

Der Parlamentär brachte die Unterwerfung der Belagerten, welche die Milde des Kaisers in Anspruch nehmend, sich auf Gnade und Ungnade ergaben. Am Nachmittage um 2 Uhr marschirten die Kapitulanten, 1200 Mann stark, aus der Festung und die kaiserlichen Truppen marschirten in dieselbe ein.

Die Mannschaften der Festung wurden meistens unter die italienischen Regimenter gesteckt. Der Commandeur derselben, Oberst Mednyánszky wurde später standrechtlich erschossen nach der beliebten Art der Oesterreicher, diesen Krieg zu führen.

Nachdem Leopoldstadt gefallen war, hatte F.-M.-L. Si-

munich mit seinem Corps die Aufabe, dem Generalmajor Götz in der Unterwerfung der Slovakei beizustehen. Er marschirte deshalb vor gegen die Bergstädte und rückte in 2 Colonnen über Nagy Tapolczán, Neutra, Verebély zur Unterstützung des Generalmajor Götz vorwärts.

Beim Vorrücken längs der Waag traf Simunich am 8. unweit Neuhäusel auf eine kleine Abtheilung der Ungarn, welche von Komorn aus einen Streifzug gemacht hatte, um Salz in die Festung zu bringen. Simunich hatte ein Gefecht mit dem kleinen ungarischen Corps, in welchem die Ungarn der gewaltigen Uebermacht natürlicherweise weichen mußten, aber nichtsdestoweniger ihren Zweck erfüllten und die Vorräthe nach Komorn brachten.

Durch den Rückzug Görgey's aus der Slovakei war eine weitere Besetzung der Bergstädte nicht mehr nöthig, und F.-M.-L. Simunich erhielt deshalb den Befehl, sich südwärts gegen Komorn zu wenden, welche Festung von der Brigade Lederer cernirt war.

Es wird dem Leser interessant sein, über die Festung Komorn, die wichtigste Festung Ungarns, einige nähere Notizen zu erhalten; wir benutzen diese Gelegenheit, um ihm eine kurze Beschreibung der Festung zu übergeben:

Die Festung*) liegt auf der südöstlichen Seite der Stadt und zwar an der Stelle, wo die Waag-Donau in die große oder sogenannte alte Donau sich ergießt. Sie ist auf diese Weise von **drei** Seiten mit Wasser umgeben. Die Festung selbst besteht aus drei Theilen; als erster Theil wird die **alte** Festung betrachtet, welche hart am Rande des Wassers ge-

*) Nach Frey.

legen ist. Das Innere derselben besteht aus einem Viereck, woselbst ringsum zu ebner Erde Kasernen, Magazine und Proviantkammern sich befinden. Von außen sind diese Gebäude durch breite Schanzen und Stein-Bastionen geschützt, ihre Giebel jedoch sind durch Erd-Basteien gedeckt. Auf der östlichen Seite dieses Theiles der Festung erhebt sich eine bescheidene Kapelle, welche einst den Jesuiten gehörte. Westlich wird die alte Festung von der neuen nur durch eine breite Schanze getrennt und als Verbindungsmittel dient eine große Zugbrücke. Auf dem Thore der alten Festung, das neben dem Brückenkopfe sich befindet, war sonst folgende Inschrift zu lesen:

Ferd. Rom. Imp. Germaniae
Hungariae et Bohemiae Reg. Z. C.
Infans Hispaniae, Archidux Aust.
Dux Burgundiae, Z. C. A. D. M. D. L.

Neben der gemeinschaftlichen Schanze beider Festungen befindet sich an jedem Ende ein Thor, das Eine führt zu der großen und das Andere zu der Waag-Donau. In Kriegszeiten werden beide Brücken aufgezogen. Die neue Festung ist, gegen die alte Festung und die Waag-Donau zu, ein wenig offen und wird sonst von oben durch starke Bauwerke, in denen auch Kasernen angebracht sind, geschützt. Diese Bauwerke bilden ein Dreieck und sind von Außen wieder von dreifachen Schanzen, Erd- und Stein-Bastionen umgeben. —

Auf dem westlichen Mittelflügel des Gebäudes befindet sich die allgemeine Festungskirche. Die Mitte des Hofes bildet ein schiefes Viereck, woselbst die sehr hübschen und gemächlichen Offiziers-Wohnungen sich befinden. Die Dächer

aller dieser Gebäude können im Nothfalle abgetragen werden. Von der Stadtseite dieser Festung führt auch ein Thor durch zwei Schanzzugbrücken gegen den Hauptplatz der Stadt. In diesem Zwischenraume der Stadt und Festung ist eine Allee, welche als Promenade dient.

Am Eingange des linken Brückenkopfes, oberhalb der breiten Schanze, die nördlich gegen die Stadt sieht, erhebt sich auf der Steinbastei unter dem Wartthurme das steinerne Standbild einer Jungfrau, mit der rechten Hand einen Korb und mit der linken ihr Kleid haltend. Unterhalb der symbolischen Statur sind mit viereckigen gothischen Lettern folgende stolze Worte eingegraben;

NEC ARTE!
NEC MARTE! *)

Und wahrlich! Komorn hat noch bis auf den heutigen Tag seinen jungfräulichen Ruhm bewährt, denn es ward noch nie durch Waffengewalt bezwungen. Wenn der letzte Befehlshaber Komorns, der General Klapka; es vorzog, die Festung zu Gunsten aller mit ihm eingeschlossenen Magyaren bei vollständiger Beendigung des Kampfes im übrigen Ungarn zu übergeben, so hat er unzweifelhaft durch die Rettung so vieler treuer Söhne des Vaterlandes sich um dasselbe verdient gemacht. Eine wenn auch noch so lange dauernde Vertheidigung der Festung Komorn machte das in Fesseln geschlagene Vaterland nicht frei, die unter günstigen Bedingungen erfolgende Uebergabe rettete Tausende von Tod und Gefängniß. —

Der Raum zwischen den beiden Festungen und der Stadt

*) Weder durch Kunst noch durch Kriegsglück zu erobern.

ist mit Bäumen besetzt, zwischen den ersteren und der Waag-Donau befinden sich große Exerzierplätze. Der letztere Zwischenraum beträgt 500 Joch, die Schanzen miteingerechnet, und enthält auch mehrere Getraidemagazine und Pulverthürme. Der Raum zwischen der Festung und der großen Donau, und zwar bis zu der Uj-Szönyi-Brücke, beträgt sogar 540 Joch und enthält zwischen den in fünf Reihen eingetheilten Schanzen und Basteien eine ziemlich große Cavallerie-Caserne. Die Basteien selbst enthalten zahlreiche Kasematten.

Der dritte Theil der Festung besteht aus der Palatinallinie, deren Erbauung im Jahre 1838 angefangen ward. Bis zum Jahre 1844 ward der Bau derselben nur lau betrieben, von dieser Zeit ward an diesem wichtigen Theile der Festung mit dem größten Fleiße gearbeitet. Während des jüngsten ungarischen Krieges hatten die Magyaren vorzüglich viel Muße, das schon größtentheils vollendete Werk gänzlich auszuführen, so daß es seinen Zweck, vorzüglich die Stadt und die außerhalb derselben liegenden Magazine zu schützen, bereits erreicht hat. Die Palatinalschanzen enthalten ebenfalls kasemattirte Kasernen und Magazine. Nach dem Dorfe Aranyos zu befindet sich in den Bastionen der Palatinallinie ein dreifaches Thor, dessen Verbindung mit der Landstraße durch eine Zugbrücke bewerkstelligt ist. Auf der einen Seite des Thores steht die Jahreszahl MDCCCXLIV und auf der andern Seite war folgende Inschrift angebracht: Ferdinandus I. Aug. Imp. Hung. etc. Rex hoc nomine V. —

Während des letzten ungarischen Krieges hatten die Belagerten alle mögliche Sorgfalt für die Vervollkommnung der Festungswerke angewendet. Vorerst wurde der Sandberg, der Komorn beherrscht, mit zehn Blockhäusern, Redouten und

Fleschen versehen, wodurch die Eroberung dieses Punktes, der für die Belagerer von größter Wichtigkeit ist, äußerst erschwert wurde. Die Ungarn zogen aber aus dieser neuen Befestigung noch zwei andere bedeutende Vortheile, denn erstens ward es ihnen nun möglich, die Besatzung vor dem bösen Einflusse eines heißen Sommers zu schützen, indem man sie in dem weiten verschanzten Lager unterbrachte, das zugleich kasemattirt war. Zweitens sind dadurch den Belagerern viele die Festung dominirende Punkte entzogen worden, indem durch die Befestigung des Sandberges die nothwendige Cernirungslinie um das Vierfache vergrößert ward. Die Belagerung der eigentlichen Festung ist dadurch um das zehnfache erschwert, denn die Einnahme jedes einzelnen Werkes des Sandberges kann nur durch bedeutenden Verlust erreicht werden.

Ferner ist das Donaufort oder der Brückenkopf am rechten Ufer mit bombenfesten Kasematten für ungefähr 2000 Mann hergerichtet worden und könnte nur mit sehr bedeutenden Opfern erstürmt werden. Ist aber diese äußerst schwierige Aufgabe schon gelöst, so bleibt das schwerste Werk, die Erstürmung der Festung am linken Ufer nämlich, noch übrig, wozu vor Allem die Einnahme der 3000 Klafter langen Palatinallinie nothwendig ist. Dies wird aber durch den Umstand, daß die Niederungen der Insel Schütt gewöhnlich überschwemmt sind und das Sumpfwasser fast immer dieselben bedeckt, ungewöhnlich erschwert, denn die Belagerer werden durch die ungewohnten und ungesunden Ausdünstungen der Sümpfe stets von mannichfachen Krankheiten heimgesucht werden. Auch das Aufführen von Belagerungsbatterien ist auf einem solchen Terrain äußerst schwierig, und die wenigen Punkte, welche hierzu ja benutzt werden können, müssen erst

durch Bauten hergestellt werden, welche einen bedeutenden Aufwand von Zeit und Geld erheischen.

Das linke Waagufer ist wohl durch den Brückenkopf nicht so stark geschützt, da es nicht so schwer ist, in denselben Bresche zu schießen, indessen bliebe bei dessen Erstürmung noch immer das bedeutende Hinderniß übrig, über den mächtigen Fluß eine Brücke zu schlagen und die Stadt und Festung mit Erfolg zu beschießen ist ebenfalls nicht so leicht, da die dichten Baumgruppen am Waagufer hindernd im Wege stehen."

Die gewaltige Festung war den Oesterreichern ein Dorn im Auge, doch war es ihnen durchaus unmöglich gewesen, eine hinreichende Truppenmacht um Komorn zu concentriren, welche auch nur die Besatzung verhindert hätte, Ausfälle zu machen, um sich immer auf's Neue mit Proviant zu versehen.

Die Besatzung Komorns machte während des Monats Februar viele glückliche Ausfälle.

Am 17. Februar waren 9 Compagnieen mit 2 Geschützen und einer halben Schwadron Husaren ausgefallen, hatten sich, von einem lebhaften Kanonenfeuer aus dem Brückenkopfe unterstützt, auf die linke Flanke der O-Szöny besetzt haltenden Abtheilung geworfen und einen glücklichen Fouragezug gemacht. Nach einigen kleinen Gefechten hatten die Ungarn sich wieder nach Komorn zurückgezogen.

Einen ähnlichen Ausfall machte die Besatzung am 24. Februar mit 2 Bataillonen Infanterie, einer halben Schwadron Husaren und 3 Kanonen. Mit Granaten zündeten sie den Ort O-Szöny an, schlugen die kaiserlichen Truppen zurück, vollendeten ihren Fouragierzug und zogen sich dann nach lebhaften Kämpfen mit den Kaiserlichen in den Bereich der Kanonen der Festung zurück.

Diese Ausfälle, welche mit vielen Verlusten für die kaiserlichen Truppen verbunden waren, zeigten denselben auf das Deutlichste, daß es unbedingt nothwendig sei, Komorn mit einer größeren Truppenmasse zu umgeben.

F.-M.-L. Simunich erhielt deshalb, wie schon gesagt, den Befehl, mit seinem Corps zur Belagerung Komorns zu wirken. Der Belagerungstrain von Leopoldstadt, welcher daselbst unnöthig geworden war, wurde nach Komorn geschafft und sobald derselbe angekommen, sollte die Beschießung der Festung beginnen.

Mittlerweile wurde die Festung enger umschlossen, wozu durch das Corps des F.-M.-L. Simunich die Möglichkeit gegeben wurde. Auf dem linken Ufer der Waag wurde die Brigade Veigl aufgestellt, die Brigade Soszay hielt die Insel Schütt besetzt und bei Gönyö wurde eine Schiffbrücke geschlagen, um für das Cernirungscorps die Verbindung beider Donauufer herzustellen.

Nach diesen Operationen hofften die Kaiserlichen Komorn nehmen zu können, aber diese Hoffnung sollte nicht in Erfüllung gehen.

4.

Während auf dem linken Flügel der kaiserlichen Armee die österreichischen Waffen so ungünstige Erfolge hatten, während dort ein so reges kampfbewegtes Leben herrschte, sah es im Centrum der Armee weit weniger kriegslustig aus.

Fürst Windisch-Grätz war, wie wir dem Leser bereits erzählten, nach der Affairen bei Czegled und Szolnok wieder nach Pesth zurückgekehrt, um dort sein Satrapenleben auf's

Neue zu beginnen. Die ihm untergebenen Generäle hatten zwar hier und dort ein kleines Treffen mit dem Centrum der ungarischen Armee, aber es kam während des Anfangs und bis zur Mitte des Monats Februar kaum zu bedeutenden Kriegsereignissen.

Am 9. Februar wurde allerdings bei Csibakháza eine Schlacht geschlagen, aber diese war von keinem wesentlichen Einfluß.

Die Kaiserlichen hatten bei Csibakháza in der Nähe von Tisza-Földvár, etwa 4 Stunden von Szolnok, wie an verschiedenen andern Orten, eine Brücke über die Theiß geschlagen, um durch dieselbe die Möglichkeit zu haben, die Ungarn anzugreifen. Sie sollten indessen diese Brücke nur geschlagen haben, um den Ungarn den Uebergang der Theiß zu erleichtern und sich selbst eine Schlappe beizubringen; denn kaum war die Brücke bei Csibakháza fertig als die Ungarn das österreichische Corps zuerst mit Kanonen und dann mit dem Bajonett ergriffen. Nach einem mehrstündigen Kampfe nahmen die Ungarn die Brücke und trieben die Kaiserlichen bis Czegled zurück. Sie mußten später indessen die Brücke wieder räumen, und diese wurde vom General Ottinger durch Raketen in Brand geschossen.

Die Ungarn zogen sich wieder hinter die Theiß zurück, um hier und da den kaiserlichen Truppen in kleinen Scharmützeln, in denen sie fast jedesmal siegreich waren, mehr oder weniger zu schaden.

So neigte sich der Monat Februar zu Ende. Immer ungünstigere Nachrichten liefen von dem nördlichen Kriegsschauplatze in Pesth ein, während im Gegentheil von dem

südlichen Schauplatze nur von Siegen der Serben und Raitzen berichtet wurde.

Der Leser weiß bereits, welche ungünstige Stellung die kaiserlichen Truppen in den nördlichen Comitaten genommen hatten, wie es der ungarischen Armee gelungen war, sich zu vereinigen und in die engste Verbindung mit dem Centrum der ungarischen Gesammtarmee zu treten. Es war eine gefährliche Operation für die Occupation Ungarns, welche selbst durch die Siege der Kaiserlichen im Süden, auf welche wir weiter unten näher zurückkehren werden, nicht ausgeglichen werden konnte.

Fürst Windisch-Grätz sah daher ein, daß er nicht länger müßig den Kriegsereignissen zuschauen könne, er sah ein, daß es für ihn Zeit sei, selbstthätig aufzutreten und gegen das Centrum der ungarischen Armee vorzudringen, wenn er nicht wollte, daß vielleicht sein linker Flügel durch den immer mehr und mehr vordringenden ungarischen rechten Flügel abgeschnitten und von dem Centrum der kaiserlichen Hauptarmee getrennt werde.

Es kam jetzt darauf an, wenn eine Occupation Ungarns überhaupt ermöglicht werden sollte, das Centrum der ungarischen Hauptarmee zu durchbrechen, südlich vom Matragebirge gegen die Theiß vorzurücken, um dadurch dem rechten Flügel der Ungarn in die Flanke zu kommen und ihn abermals vom Centrum der ungarischen Armee abzuschneiden. Es konnte dann der linke Flügel der kaiserlichen Armee den rechten der Ungarn in der Front angreifen, während derselbe in der südlichen Flanke vom Centrum der kaiserlichen Armee bedroht war. Nur dadurch ließ sich eine Occupation des von den Ungarn noch inne gehaltenen Kriegsschauplatzes an der Theiß,

so wie eine Vernichtung des ungarischen rechten Flügels bewerkstelligen.

Die kaiserlichen Truppen wurden deshalb beordert Pesth zu verlassen, und schon am 20. Februar herrschte in der Hauptstadt Ungarns ein reges Leben, denn die Truppen begannen gegen den Kriegsschauplatz an der Theiß hin auszumarschiren.

Das Volk von Buda-Pesth hatte sich in den Straßen versammelt, um den ausmarschirenden Truppen nachzuschauen. Der Banus Jellachich hielt an die Croaten eine gewaltige Ermunterungsrede, welche von ihnen mit einem lauten „Zivio!" erwidert wurde. Jellachich brachte darauf ein Hoch auf den Kaiser Franz Joseph aus, die Soldaten stimmten in dasselbe ein, nicht aber das Volk, welches mit dumpfem Schweigen, kalt dem Schauspiele zusah. Wüthend wendete sich Jellachich an das Volk. „Den Hut ab! rief er, wenn man dem Kaiser ein Lebehoch bringt!" aber kein Hut bewegte sich; als wäre es verabredet, so wendeten die Umstehenden dem Banus den Rükken und kehrten langsam und schweigend um.

An demselben Abend erschienen, durch unbekannte Hand in der ganzen Stadt verstreut, gedruckte Plakate, in denen Görgey die Bewohner von Buda-Pesth benachrichtigte, daß die Zips, das Abaujvárer, Zempliner, Ujvárer, Tornaer Comitat von den kaiserlichen Truppen verlassen und vollständig wieder in der Gewalt der Ungarn seien. Eine freudige Aufregung bemächtigte sich der traurigen Bewohner von Buda-Pesth und mit frohem Muthe sahen dieselben jetzt der Zukunft entgegen.

Buda-Pesth wurde in der letzten Woche des Februar von den kaiserlichen Truppen fast ganz verlassen.

Fürst Windisch-Grätz bereitete sich darauf vor, den Ungarn im Theißgebiet eine gewaltige Schlacht zu liefern, wenn dieselben eine solche einzugehen bereit wären. Für den Fall eines ungünstigen Erfolges wurden alle Vorkehrungen getroffen, daß die kaiserlichen Truppen sich aus Pesth weiter westlich zurückziehen konnten.

Auch Fürst Windisch-Grätz selbst verließ sein Ruhequartier, um sich wieder dem Kriegsleben hinzugeben. Am 24. verlegte er sein Hauptquartier nach Hatvan, am 25. nach Gyöngyös. Zu gleicher Zeit schickte er dem F.-M.-L. Grafen Schlick den Befehl, sich mit dem Gros der kaiserlichen Armee zu vereinigen.

F.-M.-L. Schlick war von Rima Szomboth südwärts über das Neograder Gebirge nach Petervására marschirt, einen Ort, welcher zwischen dem Matra und Neograder Gebirge liegt. Er erhielt vom Fürsten Windisch-Grätz die bestimmte Ordre, das Matra-Gebirge zu überschreiten und sich über Verpeleth mit dem Centrum der kaiserlichen Armee zu verbinden.

Fürst Windisch-Grätz wollte nur mit Zusammenziehung aller seiner Kräfte die ungarische Armee angreifen, von der er außerdem noch nicht einmal ahnte, daß sie auch ihren rechten Flügel unter Görgey bereits an sich gezogen habe.

Bei Kápolna, einem Orte zwischen Gyöngyös und Erlau etwas südlich von der geraden Richtung gelegen, sollte die großartige Schlacht zwischen der kaiserlichen und der ungarischen Armee stattfinden.

F.-M.-L. Graf Schlick bemühte sich vergeblich, dem Befehle des Fürsten Windisch-Grätz nachzukommen; er wollte das Matra-Gebirge durchschreiten, aber der Paß bei Sirok

war von den Ungarn durch gewaltige Verhaue unwegsam gemacht worden, ungarische Jäger hatten die Abhänge des Matra-Gebirges besetzt und verhinderten durch treffliches Tirailleurfeuer das Vordringen der Schlickschen Colonne.

Von 9 Uhr Vormittags bis zum späten Abend hin versuchte Graf Schlick vergeblich die Verhaue zu durchbrechen, erst dann gelang es ihm mittelst seiner Kanonen und weil er begünstigt von der Dunkelheit den ungarischen Tirailleurs leichter zu entgehen vermochte.

Die Ungarn zogen sich von den Abhängen des Matra-Gebirges südlich bis Verpeleth zurück, um sich mit dem Centrum der Armee zu vereinigen.

Am Morgen des 27. drang Schlick abermals vor; nach heftigen Kämpfen mußte sich Klapka vor dem weit überlegenen Schlick'schen Corps, mit dessen Centrum er ein mehrstündiges Gefecht bestanden hatte, nach Kápolna zurückziehen, während ein Theil seiner Truppen die Straße nach Erlau einschlug und so gelang es denn am 27. Februar, während schon die Schlacht bei Kápolna in vollem Gange war, dem F.-M.-L. Schlick, sich mit dem Fürsten von Windisch-Grätz zu vereinigen.

Während am 26. Februar Graf Schlick sich vergebens bemühte, den Befehlen des Obercommandanten Fürsten von Windisch-Grätz nachzukommen, war an diesem Tage die Schlacht zwischen den beiden Hauptarmeen bereits mit aller Erbitterung geführt. Wir müssen, ehe wir zur Beschreibung der Schlacht selbst übergehen, die Stellung der beiden sich gegenüberstehenden Armeen mit einigen Worten erläutern:

Die Ungarn hatten sich so aufgestelt, daß sie den kleinen

Bach Tárna, der sich in einen Nebenfluß der Theiß, die Zágyva, ergießt, zur Basis ihrer Aufstellung nahmen.

Der rechte Flügel der Ungarn dehnte sich vom Matra-Gebirge bis gegen Erlau aus; den äußersten rechten Flügel bildeten unter Klapka's Befehl diejenigen Jägerabtheilungen, welche bestimmt waren; bei Sirok den F.-M.-L. Schlick an der Ueberschreitung des Matra-Gebirges zu hindern, und welche während des 26. ihre Aufgabe so vollkommen erfüllten.

Das Centrum der Ungarn unter Dembinsky stand zwischen Verpeleth und Kápolna.

Der linke Flügel unter Guyon reichte bis über Kál hinaus und bei Maktár und an der Eger war die Reservearmee aufgestellt.

Dieser Schlachtordnung der Ungarn gegenüber hatte die österreichische Armee folgende Stellung eingenommen:

Den linken Flügel der kaiserlichen Armee sollte den Befehlen des Fürsten Windisch-Grätz gemäß F.-M.-L. Graf Schlick bilden, wenn derselbe über das Matra-Gebirge gegen Verpeleth vorgerückt war.

Das Centrum war das Corps des F.-M.-L. Wrbna bei Gyöngyös.

Den rechten Flügel bildete das Corps des Fürsten Schwarzenberg bei Arokszallas.

Am Morgen des 26. Februar begann die Schlacht.

Zu gleicher Zeit rückten die Oesterreicher mit ihren zwei Kolonnen unter Wrbna und Schwarzenberg gegen die ungarische Armee vor. Wrbna avancirte bis etwa eine Stunde vor Kápolna, Schwarzenberg von Arokszallas gegen Kál, um den linken Flügel der Ungarn anzugreifen, welcher den Wald zwischen Kál und Kompolt besetzt hielt.

Als die ersten Kanonenschüsse bei der Kolonne des Fürsten Schwarzenberg gehört wurden, griff zu gleicher Zeit F.-M.-L. Wrbna die Ungarn an.

Die Schlacht, wie ungünstig sie später auch endete, neigte sich Anfangs auf Seiten der Ungarn. Der rechte Flügel derselben lehnte sich sehr vortheilhaft an einen Wald, der sich eine Anhöhe hinaufzog und von 2 Scharfschützen-Bataillonen besetzt war, welche die linke Flanke der Oesterreicher schwer bedrohten. Es kostete den Oesterreichern harte Kämpfe und ungeheure Opfer, die Scharfschützen aus diesem Walde zu vertreiben, und erst nach vielfachen Angriffen, bei welchen die österreichischen Soldaten eine anerkennungswürdige Tapferkeit entfalteten, nach einem heftigen, blutigen Handgemenge gelang die Besetzung des Waldes den Oesterreichern.

Zu gleicher Zeit suchte auch Fürst Schwarzenberg den linken Flügel der Ungarn von Arokszallas gegen Kál hin zu umgehen, aber die Ungarn kamen ihm zuvor, sie dehnten sich auf der Straße gegen Adacs aus und begannen nun selbst, den Oesterreichern in die Flanke zu fallen. Die ungarischen Husaren machten einen heftigen Angriff und drängten den österreichischen rechten Flügel zurück.

Fürst Windisch-Grätz sah sich deshalb gezwungen, seine Operationen mehr gegen den rechten Flügel der Ungarn zu richten.

Durch diese Erfolge kühn gemacht, glaubten die Ungarn um so mehr einen Angriff auf das österreichische Centrum machen zu können, als dem F.-M.-L. Schlick, wie der Leser bereits weiß, eine Vereinigung mit der österreichischen Hauptarmee nicht gelungen war.

Die ungarischen Husaren, unterstützt von 2 Honvéd-

bataillonen drangen zwischen den beiden Kolonnen des F.-M.-L. Wrbna und Fürsten Schwarzenberg ein. Es wurden ihnen 2 Divisionen Civillart Uhlanen, so wie ebenfalls eine Abtheilung von Kreß-Chevaulegers entgegen gesendet.

Anfangs drangen die Ungarn siegreich vor, aber die Oesterreicher empfingen fortwährend neue Unterstützungen, die Ungarn waren zu schwach, sie mußten endlich der Uebermacht weichend zuerst Halt machen, dann sich zurückziehen. Die Quarrées der Honvéds wurden gesprengt und die Ungarn wichen nach Kápolna hin.

Hierbei ereignete sich eine interessante Episode: Während die Husaren sich zurückzogen, sprengte eine Eskadron polnischer Lanciers gegen die Civillart Uhlanen, die zum größten Theile selbst aus Polen bestanden, vor; die Musik der polnischen Lanciers spielte das Lied: „Noch ist Polen nicht verloren;" als die österreichischen Uhlanen das heimische Lied hörten und zum erstenmale ungarische Uhlanen sich gegenüber sahen, hielten sie plötzlich still, horchten hoch auf bei dem Klange der lieben Töne, stimmten ein in das vaterländische Lied, und gingen dann zum größten Theile in die Reihen der Ungarn über, welche indessen trotzdem zu schwach waren, um sich halten zu können und sich nach Kápolna zurückzogen.

Die anbrechende Dunkelheit machte dem Kampfe am 26. Februar ein Ende, ohne denselben entschieden zu haben.

Während der Nacht biwouacirten die kaiserlichen Truppen in dem Walde vor Kápolna im Angesicht des Feindes. Sie zogen fortwährend neue Hülfscorps an sich heran, welche aus Pesth eiligst herbeigerufen worden waren.

Am Morgen des 27. begann die Schlacht auf's Neue

und mit erhöhter Wuth, aber mit unglücklichem Erfolge für die Ungarn, welche trotz ihrer Tapferkeit geschlagen wurden.

Die Orte Kápolna und Kál wurden von den Kaiserlichen genommen und dabei ein Theil des Regimentes Zanini, etwa 200 Mann, gefangen genommen.

Zweimal versuchten die Ungarn, Kápolna sich zurückzuerobern, zweimal gelang es ihnen, aber ebenso wurden sie auch zweimal wieder aus dem kaum genommenen Orte zurückgetrieben.

Dem F.-M.-L. Schlick war es mittlerweile gelungen, sich bei Verpeleth mit dem Centrum der kaiserlichen Armee zu vereinigen; er bedrohte gegenwärtig die ungarische Armee im Rücken. Das Schwarzenbergische Corps versuchte, sie links zu umgehen, und so sahen sich denn die Ungarn gezwungen, zurückzuweichen, wenn sie nicht von den beiden verschiedenen Corps im Rücken mit einer bedeutenden Uebermacht angegriffen werden wollten.

Mit dem Anbruch des Abends zogen sich die Ungarn nach einer blutigen Schlacht auf ihre Reserve gegen Maktár zurück.

Vergeblich versuchten die Oesterreicher eine Verfolgung, der Rückzug der Ungarn war ein durchaus geordneter und die ungarische Artillerie wirkte während desselben auf das Vortrefflichste gegen die verfolgenden Feinde.

Der Anbruch der Nacht hielt die Oesterreicher von einer weiteren Verfolgung zurück. Die Schlacht war äußerst blutig, nicht nur für die Ungarn, sondern auch für die Oesterreicher, und der Sieg, wenn auch entschieden, doch schwer erkämpft.

Die Oesterreicher wie die Ungarn hatten auf das Tapferste

sich bewiesen; auch Fürst Windisch-Grätz hatte sich mit Energie gezeigt, er war 15 Stunden nicht vom Pferde gekommen.

Wir lassen schließlich noch das österreichische Armeebülletin, welches die Schlacht von Kápolna beschreibt, folgen; dasselbe lautet:

„F.-M. Windisch-Grätz gab von Gyöngyös aus dem F.-M.-L. Schlick den Befehl, sich von Pétervására aus am 26. Februar über Verpeleth mit der Hauptarmee zu vereinigen, um die Insurgenten mit vereinten Kräften anzugreifen. Am 26. Februar stießen die Corps des F.-M.-L. Wrbna und des F.-M.-L. Schwarzenberg vor Kápolna auf den Feind. Letzterer zeigte anfangs die Absicht, unsere linke Flanke zu bedrohen, indem er eine Waldhöhe mit 2 Bataillons besetzte. Von hier aus wurde er jedoch durch einen Bajonettangriff vertrieben. Hierauf versuchte er mit seiner Kavallerie unser Centrum zu durchbrechen, wurde jedoch auch hier zurückgeworfen, und zog sich auf allen Punkten gegen Kápolna und Kál zurück. Die einbrechende Dunkelheit machte an diesem Tage dem Gefechte ein Ende. Am 27. früh ließ F.-M. Windisch-Grätz den Angriff fortsetzen, nachdem er die verspätete Ankunft des F.-M.-L. Schlick erfahren hatte, welcher durch das vom Feinde besetzte enge Defilée von Sirok aufgehalten worden war und selbes erst nach einem hartnäckigen Kampfe in seine Gewalt bekam. Er drängte den Feind bis Verpeleth, wo sich dieser festsetzte und erst nach einem hitzigen Gefechte diesen Ort aufgab. Kápolna suchte der Feind wieder zu nehmen und machte mit zahlreichem Geschütz einen zweimaligen Angriff, der jedoch mißlang. Nachdem den ganzen Tag gekämpft worden war, zogen sich die Insurgenten zurück und nahmen Stellung bei Maktár. Bei der Einnahme

von Kápolna wurde das Bataillon Zanini, welches die Kirche vertheidigte, gefangen genommen. Der Verlust auf feindlicher Seite war bei 200—300 Todte und bei 900—1000 Gefangene; jener der k. k. Truppen geringer, obschon er nicht genau bis jetzt angegeben werden konnte."

Der letzte Satz des Bülletins zeigt uns auf's Deutlichste, mit welchen schweren Verlusten von den Oesterreichern der Sieg bei Kápolna hatte erkämpft werden müssen; wäre der Verlust weniger bedeutend gewesen, die Oesterreicher hätten ihn ihrer Gewohnheit gemäß sicherlich veröffentlicht.

Nichtsdestoweniger hatte aber für die Oesterreicher die Schlacht bei Kápolna eine große Bedeutung. Es war durch dieselbe eine Vereinigung des fast verloren gegangenen Corps des F.-M.-L. Grafen Schlick mit der österreichischen Hauptarmee möglich geworden, während freilich auch andererseits der ungarische rechte Flügel sich in die vollständigste Verbindung mit dem Centrum unter Dembinsky gesetzt hatte.

Besonders hervorzuheben ist, daß hier wiederum die Ungarn den Oesterreichern eine Schlacht auf einem Terrain lieferten, welches innerhalb des schon früher von den Oesterreichern occoupirten Landes lag.

Nach der Schlacht bei Kápolna war die ungarische Armee gezwungen sich zurückzuziehen, sie mußte dies um so mehr thun, als F.-M.-L. Graf Schlick im eiligen Marsche gegen Erlau hin die Rückzugslinie der Ungarn gegen Miskolcz und Tokaj bedrohte. Die ungarische Armee sah sich daher gezwungen, die Linie zu verändern und sich von Maktár gegen Mezö Kevesd hin zurückziehen.

Am 28. Februar rückte die österreichische Armee auf der ganzen Linie vor. F.-M. Fürst Windisch-Grätz verlegte an

diesem Tage sein Hauptquartier nach Maktár, nachdem eben die Ungarn es verlassen hatten.

Durch den Rückzug der Ungarn, den die Oesterreicher für eine eilige Flucht hielten, der aber in der That nichts weniger als das, sondern vollständig geordnet war, wurden die österreichischen Feldherrn kühn gemacht. Ein Kavallerie-Regiment wurde der ungarischen Arrièregarde gegen Mezö Kevesd zur Verfolgung nachgeschickt, und zwar das Kürassier-Regiment Prinz Karl von Preußen.

Bei Mezö-Kevesd stand die Arrièregarde der Ungarn dicht gedrängt. Die Infanteriemassen waren bereit, den Feind zu empfangen, die Kavallerie ebenso bereit, ihn, nachdem er zurückgeschlagen, zu verfolgen.

Mit großer Kühnheit griffen die österreichischen Kürassiere die ungarische Infanterie an, aber sie fanden einen sehr unfreundlichen Empfang. Mit der größten Besonnenheit und Kaltblütigkeit wurde von der ungarischen Infanterie der heftige Kürassierangriff zurückgeschlagen. Die Kürassiere stutzten und wollten sich zurückziehen, als plötzlich ungarische Husaren über sie herfielen, sie auseinandersprengten und so heftig zurückschlugen, daß fast das ganze Regiment dabei zu Grunde ging.

Der Major des Regiments, ein Prinz von Holstein, so wie 6 Offiziere und viele Kürassiere blieben todt auf dem Platze oder wurden gefangen.

In eiligster Flucht stürmten die Kürassiere rückwärts und nur dadurch, daß die Brigaden Wyß und Montenuevo ihnen auf das Schleunigste zu Hülfe kamen, wurde ein Theil des Regiments gerettet.

Dies Gefecht überzeugte denn doch die Oesterreicher, daß

die Flucht der Ungarn nicht so ganz ungeordnet sei, und daß es einige Gefahr habe, die ungarische Armee ohne Weiteres anzugreifen. Es wurde deshalb am 29. Februar auf der ganzen kaiserlichen Operationslinie Halt gemacht. Fürst Windisch-Grätz wagte es nicht, trotz des errungenen Sieges von Kápolna, eine energische Verfolgung der ungarischen Armee zu unternehmen.

Dies war ein Glück für die ungarischen Truppen, welche jetzt Gelegenheit bekamen, sich fast ungestört zurückzuziehen.

Von Mezö-Kevesd zogen sich die Ungarn über Eger Farmas und Szemere nach Poroszlo zu. Sie sahen sich hierzu genöthigt, weil F.-M.-L. Schlick fortwährend in ihrer rechten Flanke operirte und um so gefährlicher dadurch wurde, daß mittlerweile auch F.-M.-L. Ramberg gegen Kaschau vorrückte, welches nur von 800 Mann Görgey'schen Truppen besetzt war; diese vermochten natürlicherweise nicht, die Stadt gegen 2 Brigaden zu halten und mußten daher dieselbe räumen.

F.-M.-L. Ramberg zog von Kaschau nach Miskolcz, um sich mit dem Fürsten Windisch-Grätz zu verbinden.

Der rechte Flügel der Ungarn wäre, hätten dieselben ihrem früheren Plane gemäß sich gegen Tokaj zurückgezogen, schwer bedroht gewesen, sie zogen deshalb vor, sich von Mezö Kevesd nach Süden zu wenden und zum Theil die Theiß zu überschreiten, zum Theil auch diesseits der Theiß weiter südwärts vorzudringen, während die österreichische Brigade Deym Mezö-Kevesd unmittelbar nach dem Ausrücken der Ungarn besetzte und die ungarische Armee von einem dichten Nebel begünstigt südwärts gegen Poroszlo und Tisza-Füred marschirte, um den Theiß-Uebergang zu bewerkstelligen.

Drei feindliche Brigaden verfolgten die Ungarn und er-

reichten die Arrièregarde derselben bei Eger Farmas. Es kam hier zu einem heftigen Kampfe, welcher indessen resultatlos blieb, denn die Ungarn versuchten gar nicht, Eger Farmas zu halten, sondern fuhren ruhig in ihrem Rückzuge fort, und diesen vermochte der Angriff der feindlichen Regimenter nicht zu unterbrechen.

Die Witterung begünstigte übrigens den Rückzug der Ungarn außerordentlich, der Schnee fiel in dichten Flocken vom Himmel und es war so kalt, daß die österreichischen Soldaten, welche an das ungarische Klima nicht gewöhnt waren, ihre Waffen kaum zu gebrauchen vermochten.

Eger Farmas wurde von den Oesterreichern besetzt und die ungarische Armee theilte sich, indem ein Theil bei Tisza-Füred über die Theiß ging, ein anderer aber nach Csibakháza marschirte, sich mit dem dort aufgestellten ungarischen Corps vereinigte und sich dann gegen Abony wendete.

Der Theißübergang bei Tisza-Füred wurde besonders durch ein kühnes und intelligentes Manöver Arthur Görgey's ermöglicht, welcher, allerdings gegen den Befehl Dembinsky's, eine sehr günstige Stellung an den Theißdämmen bei Poroszlo einnahm, und dadurch den Rückzug der Ungarn deckte und sicherte.

Das Hauptquartier der über die Theiß gegangenen ungarischen Armee wurde Tisza Füred.

Während so der Rückzug der Ungarn vollständig gelang und nur unbedeutend vom Feinde beunruhigt wurde, rückte die kaiserliche Armee langsam der ungarischen nach. Fürst Windisch-Grätz wagte es nicht, die Theiß zu überschreiten, er wagte es nicht, einen energischen Angriff gegen die Ungarn zu machen, obgleich er schon seit dem 26. Februar alle irgend

disponiblen Truppen aus dem ganzen Lande an sich herangezogen hatte, um seine kolossale Armee zu vergrößern und zu verstärken. Nichtsdestoweniger aber hatte er nicht den Muth, den Sieg von Kápolna zu benutzen und auch nur den Versuch zu machen, die geschlagene ungarische Armee vollends zu vernichten.

In eitlem Paradiren auf dem Schlachtfelde verschwendete er seine Zeit und am 1. März unternahm er eine große Recognoscirung längs der ganzen Ebene, welche sich von Mezö-Kevesd über István gegen die Theiß hinzieht, um sich vom Stand der ungarischen Truppen zu überzeugen. Der tiefe Nebel, welcher die Ebene überdeckte und der Schnee, welcher in dichten Flocken fiel, erlaubte ihm nicht, sich eine genaue Uebersicht von der Stellung der ungarischen Truppen zu verschaffen und so zog er es denn vor, einen neuen Kampf zu vermeiden und sich in sein altes Satrapenleben nach Pesth zurückzuziehen.

Schon am 5. März traf Fürst Windisch-Grätz wieder in der Hauptstadt Ungarns ein, in der süßen Hoffnung, sich wieder in seine frühere Siegestrunkenheit einwiegen zu können.

Außer den nachtheiligen Folgen, welche jede verlorene Schlacht für ein Heer hat, indem sie dasselbe mehr oder weniger entmuthigt und indem sie dem Feinde durch die Freude über den Sieg neuen Muth einflößt,, hatte die Schlacht von Kápolna für die Ungarn noch einen ganz besonderen Nachtheil; er bestand in den Zwistigkeiten, welche durch dieselbe in dem ungarischen Heere selbst und besonders unter den commandirenden Generälen desselben erregt wurden.

Wir haben dem Leser bereits früher erzählt, daß General Görgey mit einer besonderen Eifersucht die Ernennung

des Polen Dembinsky zum Oberbefehlshaber aller ungarischen Armeen betrachtet hatte. Görgey hatte allerdings diese Ernennung anerkannt, er hatte in einem Rundschreiben an seine Offiziere diese ermahnt, dem General en Chef Gehorsam zu leisten, aber er hatte sich schon öfter ungünstig über Dembinsky ausgesprochen und auch eine Gereiztheit gegen Ludwig Kossuth, dem er die Ernennung Dembinsky's nicht verzeihen konnte, an den Tag gelegt.

Jetzt nach der Schlacht bei Kápolna brach im Hauptquartier von Tisza-Füred der Haß Görgey's gegen Dembinsky in offene Feindschaft aus. Die meisten ungarischen Offiziere schrieben lediglich der ungeschickten Disposition Dembinsky's den Verlust der Schlacht bei Kápolna zu, und warfen ihm vor, dieselbe hauptsächlich dadurch verloren zu haben, daß er am 26., wie dem Leser bekannt ist, zwischen die Corps von Wrbna und Schwarzenberg Kavalleriemassen eingeschoben habe, die auf dem sumpfigen Terrain zwischen den Infanteriemassen der Oesterreicher der höchsten Gefahr ausgesetzt gewesen seien, und leicht hätten ganz vernichtet werden können.

Die Offiziere warfen ihm ferner vor, daß auch der Rückzug über die Theiß nicht gelungen wäre ohne die Nichtbefolgung der Dembinsky'schen Befehle durch Görgey.

Görgey selbst ging so weit, daß er Dembinsky durch den Chef seines Generalstabes, den Obersten Beyer, verhaften ließ und ihn unter spezielle Bewachung stellte.

Görgey erklärte mit seinem ganzen Offiziercorps, daß er nicht länger unter Dembinsky dienen werde. Ludwig Kossuth sah sich dadurch gezwungen, sofort von Debreczin nach Tisza Füred zu eilen, um Dembinsky zu befreien. Das Obercommando wurde demselben abgenommen und General Vetter,

der bisherige Chef des gesammten Generalstabes mit demselben bekleidet; abermals ein Schlag für den ehrgeizigen Görgey, der sicher gehofft hatte, durch seinen kühnen Streich sich selbst das Obercommando der gesammten ungarischen Armee zu erwerben.

Die Gereiztheit Görgey's gegen Ludwig Kossuth wuchs dadurch auf's Neue.

Kossuth beging hier einen großen Fehler; Görgey hatte das Beispiel einer gewaltigen Insubordination gegeben, indem er nicht nur gegen den Befehl des Obercommandanten der gesammten Armee gehandelt, sondern denselben sogar willkürlich verhaftet hatte. Mochte Dembinsky wirklich fehlerhaft agirt haben, und dies ist freilich anzunehmen, so war doch das Beispiel einer nicht bestraften Insubordination weit gefährlicher für die junge ungarische Armee, als selbst eine verlorene Schlacht. Ludwig Kossuth hätte unbarmherzig Arthur Görgey vor ein Kriegsgericht stellen und trotz seiner Talente, trotz seiner Verdienste um das Vaterland erschießen lassen müssen. Er that es nicht, und legte durch diese unzeitige Nachgiebigkeit, durch die Barmherzigkeit, welche inmitten eines Revolutionskrieges nur Schwäche genannt werden kann, den Grund zum Falle Ungarns, zur spätern Verrätherei Görgey's, zum Untergang der ungarischen Freiheit.

5.

Am ungünstigsten stellte sich für die Ungarn während des Monats Februar das Kriegsgeschick auf dem südlichen Schauplatze.

Die Festung Essegg, welche, wie der Leser bereits weiß,

schon im Januar von den kaiserlichen Truppen belagert worden war, vermochte nicht länger den Angriffen derselben zu widerstehen. Die Garnison war zum Theil überhaupt nicht Willens, den Kampf weiter fortzuführen und der Commandant der Festung, Graf Kasimir Batthiány, sah sich deshalb gezwungen, um nicht selbst die Uebergabe bewerkstelligen zu müssen, sich heimlich aus der Festung zu flüchten.

Am 14. Februar streckte die 4500 Mann starke Besatzung auf dem Glacis die Waffen.

Die Festung mit allen Vorräthen wurde sofort von den österreichischen Truppen unter dem Generalmajor von Trebersburg besetzt. Die Kaiserlichen fanden in Essegg eine bedeutende Anzahl Geschütze von verschiedenem Kaliber, 2000 Centner Pulver, 74 Bespannungspferde, 400 Schlachtochsen, einen bedeutenden Vorrath von anderen Lebensmitteln und 34,000 Gulden in verschiedenen Kassen. Die Garnison hatte nicht einmal die Vorsicht gehabt, diese Vorräthe so viel als möglich zu vernichten, sondern sie lieferte dieselben unverkürzt dem Feinde aus.

Mit Essegg war jedes Hinderniß gefallen, welches bisher noch die Armee des F.-Z.-M. Nugent von der Verbindung mit dem serbisch-raitzischen Kriegsschauplatze zurückgehalten hatte, und Nugent wendete sich nun sofort gegen Peterwardein, um diese mächtige Festung zu erobern.

Nugent, ein Greis mit weißen Haaren, bezeichnete seinen Zug durch die südlichen Gegenden Ungarns durch die abscheulichsten, schändlichsten Grausamkeiten. So ließ er einen Marktflecken, Miklós, in der Nähe von Fünfkirchen, von dem aus auf die Arrièregarde der Oesterreicher geschossen worden war, von der Armee umringen, er ließ die Thore des Fleckens

mit Kanonen und Haubitzen besetzen und sodann den Ort in Brand stecken.

Auf dem serbisch=raitzischen Kriegsschauplatze war das Kriegsgeschick der Ungarn nicht weniger ungünstig als vor Esseg.

Schon in den letzten Tagen des Januar hatten die Serben und Raitzen siegreiche Fortschritte auf allen Punkten des Landes gemacht. Sie waren durch starke Zuzüge aus türkisch Serbien allmälig bedeutend vermehrt worden, so daß sich die serbisch=raitzische Armee bis auf eine Höhe von über 40,000 Mann verstärkt hatte.

Diese Armee wurde unterstützt durch die Garnison der Festung Temesvár, unter dem Befehle des F.=M.=L. Rukavina und der Festung Arad unter dem F.=M.=L. Berger.

General Theodorovich, der neue Woywode von Serbien war überall siegreich vorgedrungen; ebenso der Unterbefehlshaber desselben, der Häuptling der serbischen Freischaaren, Knicanin, der in Folge seiner Verdienste um den österreichischen Kaiserstaat zum kaiserlich österreichischen Generalmajor ernannt wurde.

Unter steten Verwüstungen, unter fortwährenden Grausamkeiten gegen Kinder und Greise, unter Entehrungen von Weibern, zogen die serbisch=raitzischen Schaaren von Ort zu Ort, überall die schwache ungarische Armee vor sich her treibend.

Zu Ende Januar siegten die Serben und Raitzen bei Szenta, Kóla und Topola, nahmen Groß=Kikinda ein und kamen so im Februar bis vor Theresianopel und Szegedin.

Eine Hauptursache der vielfachen Siege der Serben und des steten Unterliegens der ungarischen Armee, war eine Zer-

rissenheit unter der letztern, welche immer mehr und mehr um sich gegriffen hatte.

Die ungarische Armee auf dem serbisch-raitzischen Kriegsschauplatze hatte noch viele kaiserliche Offiziere, welche allerdings gegen die serbisch-raitzischen Empörer zu kämpfen bereit waren, als sie aber hörten, daß diese jetzt zu den Bundestruppen der österreichischen Armee gehörten, sich weigerten, weiter die Waffen zu führen. Die Offiziere suchten sich zu flüchten und so drohte denn das Armeecorps sich aufzulösen.

Nur den Bemühungen des Obersten Vécsey gelang es, durch die Ernennung tüchtiger Unteroffiziere zu Offizieren das Armeecorps noch einigermaßen zusammenzuhalten; aber er vermochte die Baczka und das Banat mit seinen ungeordneten Massen nicht mehr gegen die Uebermacht der Serben und Raitzen zu halten und mußte diese Landstriche daher vollständig den plündernden Feindeshaufen überlassen.

Tausende und Abertausende der deutschen und ungarischen Einwohner flüchteten nach Szegedin und Theresianopel und nur dadurch retteten sie ihr Leben und einen Theil ihrer Habe, denn die Zurückbleibenden wurden unbarmherzig ermordet, ihre Weiber wurden geschändet, ihr Hab und Gut, so weit es beweglich war, geraubt, und ihre Häuser wurden verbrannt.

So war denn die ganze Baczka, das ganze Banat in den Händen der Serben und Raitzen. Die österreichische Armee war überdies noch im Besitze der Festungen Arad, Temesvár und Esseg, und einzig die mächtige Festung Peterwardein war in den Händen der Ungarn, aber diese bildete auch den festesten Stützpunkt der ungarischen Macht im Süden.

Peterwardein liegt an der unteren Donau, gegenüber der Stadt Neusatz. Die Citadelle erhebt sich mit festen Thürmen

und Wällen hoch auf einem Felsen, längs dessen Ringmauern und Gräben laufen, welche das ebenfalls am Fuße des Felsens liegende kleine Städtchen umgeben und bis gegen die Donau hinab gehen.

Ueber die Donau führt eine Schiffbrücke nach Neusatz, welche durch einen außerordentlich stark gebauten massiven Brückenkopf geschützt ist, von dem die Stadt Neusatz beherrscht wird.

Um diesen Brückenkopf handelte es sich zuvörderst, wenn die Festung Peterwardein erobert werden sollte, und um ihn gab es daher fortwährend die heftigsten Kämpfe zwischen der ungarischen Besatzung und dem jetzt unter dem Befehle des F.-Z.-M. Nugent stehenden österreichischen Cernirungscorps.

Zu wiederholten Malen versuchten die kaiserlichen Truppen, den Brückenkopf zu stürmen, aber stets wurden sie mit Verlust zurückgeschlagen und Peterwardein stand fest; aber es war, wie gesagt, auch der einzige Platz, welchen die Ungarn in diesem Gebiete behaupteten.

Auch etwas weiter nördlich war das Kriegsglück den Ungarn nicht hold. F.-M.-L. Rukavina, der Commandant von Temesvár detachirte in den ersten Tagen des Februar die Division des F.-M.-L. Gläser mit einigen Abtheilungen des Theodorovich'schen Corps unter dem Generalmajor Mengen gegen Siebenbürgen hin zur Bedrohung von Groß-Wardein. Das Corps rückte bis gegen Neu-Arad.

Am 8. Februar gegen 10 Uhr Morgens versuchten die Ungarn, die linke Flanke des F.-M.-L. Gläser zu bedrohen, indem sie, etwa 3000 Mann stark, mit einer sechspfündigen Fußbatterie bei Szarderlak über die Maros setzten.

F.-M.-L. Gläser benutzte diesen Angriff, durch welchen

die Streitmacht der Ungarn in Alt-Arad geschwächt wurde, ließ die Stadt durch einige Bataillone angreifen und stürmen. Nach einem siebenstündigen Gefechte waren sowohl Alt-Arad erobert, als auch die ungarische Streifcolonne zurückgeschlagen. Das Gefecht war auf allen Punkten siegreich für die kaiserlichen Truppen.

Die Sieger erbeuteten 15 Geschütze und machten eine nicht unbedeutende Menge Gefangene.

F.-M.-L. Gläser bezog am Abend eine feste Stellung am linken Marosufer.

Die Stadt Alt-Arad wurde, nach der beliebten Methode der kaiserlich österreichischen Truppen Krieg zu führen, in Brand gesteckt und geplündert.

Noch bedrohlicher war der Stand der Ereignisse weiter westlich auf dem serbisch-raitzischen Kriegsschauplatze.

Der Woywode von Serbien, General Theodorovich, war mit seiner gesammten Macht gegen Szegedin und Theresianopel vorgerückt. Es war seine Absicht, durch die Eroberung von Szegedin und Theresianopel nicht nur den ungarischen linken Flügel auf's Schwerste zu bedrohen, sondern auch in enge Verbindung mit der Hauptarmee des Fürsten Windisch-Grätz sich zu setzen und den Kriegsschauplatz an der Theiß zu gewinnen.

Zur Disposition des General Theodorovich standen, wie wir schon erwähnten, etwa 40,000 Mann reguläre Truppen mit 30 Kanonen. Es bestanden dieselben aus 4 Regimentern Grenzer, 18,000 Mann türkischen Serben unter General Knicanin, 15,000 Mann tüchtig auserexzierten bewaffneten Raitzen, einem halben Regiment Uhlanen und einem Regiment Kürassieren.

General Theodorovich rückte mordend, sengend und brennend vor, er entsandte zuerst 18,000 Mann unter Knicanin gegen Theresianopel.

Die Stadt Theresianopel liegt etwa 10 Stunden, etwas über 4 Meilen, von Szegedin in einer wilden und sandigen Gegend. Die Stadt enthält etwa 30,000 Einwohner, meistens deutsche Colonisten, welche sich mit glühendem Enthusiasmus der Freiheitssache der Ungarn angeschlossen hatten, wie alle in Ungarn wohnende Deutsche.*)

Theresianopel war fast nur vertheidigt durch seine Nationalgarde, etwa 7000 Mann. Ein einziges Honvédbataillon und ein ungeordneter Haufen Landsturm, der aus den in der Nähe liegenden Dörfern nach Theresianopel gekommen war, bildeten die ganze Verstärkung der Bürger der Stadt.

So wie die serbisch-raitzischen Schaaren mordend und plündernd sich der Stadt näherten zogen Massen von Flüchtlingen nach Theresianopel und stellten sich unter den Schutz der Bürger.

Diese waren entschlossen, mit aller Kraft die Angriffe der serbischen Räuber von sich abzuweisen.

In den letzten Tagen des Februar begann Generalmajor Knicanin mit seinen 18,000 Serben den Angriff der Stadt. Dreimal versuchte er den Sturm, dreimal wurde er auf's Heftigste zurückgeschlagen unter gewaltigen Verlusten.

Er glaubte jetzt, die Bürger von Theresianopel zur Uebergabe zu vermögen, indem er mit glühenden Kugeln die fast

*) Nur die Sachsen in Siebenbürgen machten eine schmachvolle Ausnahme, indem sie allein für die österreichische Zwingherrschaft die Waffen ergriffen hatten.

neu aufgebaute Stadt beschoß. Mehr als 100 Häuser wurden von der Flamme ergriffen aber die tapfern deutschen Bürger kümmerten sich nicht um den Brand, sie kämpften fort und fort. Die Weiber und die Unbewaffneten löschten so viel als möglich das Feuer, die Männer kämpften, und vergeblich wiederholten die Serben den Sturm, sie mußten sich zurückziehen. Aber sie thaten es nicht, ohne sich zu rächen für ihre Niederlage durch neue Verwüstungen, neuen Mord, neue Grausamkeiten.

Es war Nacht geworden, da plötzlich flackerten rings um Theresianopel gewaltige Feuersäulen empor; alle um die Stadt liegenden Ortschaften waren von den serbischen Räuberhorden in Brand gesteckt worden, alle Bewohner dieser Orte, welche nicht glücklich die Tage zuvor sich nach der Stadt geflüchtet hatten, wurden auf das Grausenhafteste ermordet. Man fand viele Leichen in den folgenden Tagen an Bratspießen, deren grauenerregender Zustand zeigte, daß sie systematisch am Feuer gebraten worden waren. —

Es war eine entsetzliche Nacht.

Am folgenden Morgen zogen die Serben gegen Szegedin, um sich der Hauptmacht des General Theodorovich anzuschließen. Da vermochten die Bürger von Theresianopel sich nicht länger zu halten; sie machten einen wüthenden Ausfall auf die sich zurückziehenden Feinde, sie kämpften mit so furchtbarer Entschlossenheit, mit so grausenhafter Wuth, das sie das weit stärkere feindliche Corps in wilder Flucht vor sich her jagten und erst bei Klein-Kanisa still hielten, wo die flüchtenden Feinde auf das Hauptcorps unter Theodorovich gestoßen wa-

ren und von diesem aufgenommen werden konnten. Das Entsetzen der flüchtenden Serben war so groß bei dem wüthenden Ueberfalle der Bürger von Theresianopel, daß diese sich ungestört nach ihrer Stadt zurückziehen konnten.

Die Bürger von Theresianopel machten während dieses Zuges viele Gefangene, und das Schicksal derselben war nicht weniger entsetzlich als das der unglücklichen Deutschen und Magyaren, welche vorher in die Gewalt der Serben gerathen waren. Wuth und Rache trieb die Bürger, Grausamkeit mit Grausamkeit zu vergelten; die Gefangenen wurden in eben so furchtbarer schaudererregender Weise zu Tode gemartert als jene Unglücklichen, deren Leichen man auf dem Wege gefunden hatte.

General Theodorovich rückte jetzt gegen Szegedin weiter vor. Aber auch in Szegedin hatte man sich gerüstet, um der Mörderarmee auf das Kräftigste zu widerstehen, denn die Bewohner Szegedins wußten, daß es nicht nur einen Kampf gelte um die Freiheit, sondern einen Kampf um die Ehre ihrer Weiber, einen Kampf um ihr Eigenthum.

Szegedin ist eine Stadt von ungefähr 40,000 Einwohnern, es liegt am rechten Ufer der Theiß und ist umgeben von alten Gräben und Wällen, die jetzt von den Bürgern Szegedins, obgleich sie verfallen waren, doch so viel als möglich wieder in vertheidigungsfähigen Zustand gesetzt wurden.

Man hatte neue Verschanzungen angelegt; Weiber und Kinder aus allen Ständen hatten bei den Arbeiten geholfen, um der serbisch-raitzischen Armee widerstehen zu können.

Die Macht der Ungarn in Szegedin war nicht unbedeutend, sie bestand aus 12 Honvédbataillonen, 2 Husarenregi-

mentern und aus der Szegediner Nationalgarde und dem Landsturm der Umgegend. Die Gesammtmacht belief sich wohl auf 35,000 Mann; sie wurde commandirt von dem Serben Damjanich.

General Damjanich war früher Hauptmann in einem ungarischen Husarenregimente gewesen; er gehörte von jeher zur leidenschaftlichsten Opposition, und obgleich selbst ein Serbe, war er doch der wüthendste Feind der serbisch-raitzischen Insurrection und einer der wärmsten, treusten Anhänger Ludwig Kossuth's.

Man erzählt von ihm, daß er eines Tages, als er auf kurze Zeit sich vom Kriegsschauplatze entfernen mußte, eine Proklamation an die Serben erlassen habe, in welcher er sagte: Ihr Hunde! ich wende mich jetzt von Euch, aber verhaltet Euch ruhig, denn sonst komme ich zurück und werde Euch sämmtlich von der Erde vertilgen! und damit auch nicht ein Raitze übrig bleibe, werde ich mir selbst auf dem Grabe des Letzten eine Kugel durch den Kopf jagen.

Die um Szegedin stehende ungarische Armee bildete einen Theil des Perczelschen Corps und die Hauptmacht des linken Flügels der ungarischen Gesammtarmee.

Es war für die Ungarn von unberechenbarer Wichtigkeit Szegedin zu halten; wäre Szegedin gefallen, so wäre dadurch nicht allein eine direkte Verbindung der serbisch-raitzischen Truppen mit der Hauptarmee des Fürsten Windisch-Grätz bewerkstelligt gewesen, sondern es hätte außerdem die Straße nach Groszwardein, wo die großartigen Geschützbohrereien der Ungarn sich befanden, und von Groszwardein wiederum die Straße auf Debreczin den Serben und Raitzen offen gestanden.

Szegedin mußte daher jedenfalls von den Ungarn gehalten

werden; und doch war dies äußerst schwierig, da dem General Theodorovich außer seinen regulären 40,000 Mann der sogenannte Landsturm der Wojwodina, wohl 50,000 Mann stark, der mordend, sengend und plündernd stets den regulären Truppen folgte, zu Gebote stand, und da außerdem, daß die Ungarn so bedeutend schwächer waren als Theodorovich, für sie keine Verstärkung gehofft werden konnte, denn der Kriegsschauplatz an der Theiß zog die gesammte disponible Macht der ungarischen Armee an sich.

Vor Szegedin sollte sich daher gegenwärtig vielleicht das Schicksal Ungarns entscheiden. Schon waren Gerüchte von der Einnahme Szegedins nach Pesth gedrungen, schon rüstete sich daselbst der Banus über Szolnok ebenfalls zur direkten Verbindung mit Theodorovich gegen Szegedin vorzudringen, als ein plötzlicher Befehl der türkischen Pforte den Ungarn zur Hülfe kam.

Während grade Theodorovich sich vorbereitete, Szegedin anzugreifen, erhielt er plötzlich einen Brief des Pascha's von Belgrad, welcher dem türkisch-serbischen Hülfskorps unter Knicanin den bestimmten Befehl des Sultans überbrachte, augenblicklich den Boden Ungarns zu verlassen und in die Heimath zurückzukehren.

16,000 Serben befolgten den Befehl des Großherren und trennten sich in den letzten Tagen des Februar von der österreichisch-serbischen Armee, um zurückzukehren nach türkisch Serbien. Nur Knicanin, der von Oesterreich zum Generalmajor ernannt worden war, blieb aus Dankbarkeit für die gnädige Beförderung und behielt etwa 2000 Mann türkische Serben bei sich.

Durch den Abgang dieser kühnen und tapfern Truppen

war Theodorovich zu sehr geschwächt, um einen Angriff auf Szegedin wagen zu können, er mußte sich deshalb in den ersten Tagen des März wieder nach dem Banat und der Baczka zurückziehen.

Das Kriegsunglück der Ungarn auf dem serbisch-raitzischen Schauplatze schien dadurch erschöpft, und bald sollten auch hier die ungarischen Waffen glänzende Siege feiern.

6.

Wir kehren nach Siebenbürgen zurück. Wir hatten Bem nach dem Treffen bei Herrmannstadt verlassen auf der festen Stolzenburg, wohin er sich zurückgezogen und wo er sich verschanzt hatte.

Er nahm hier eine fast unangreifbare Stellung gegen die österreichisch-siebenbürgische Armee ein, eine Stellung, so bedrohlich, daß die österreichischen Generäle, wie der Leser sich erinnert, sich genöthigt sahen, russische Hülfe zu beanspruchen.

Die Russen waren nach Siebenbürgen eingerückt. F.-M.-L. Puchner hatte sich mit dem Corps des F.-M.-L. Gedeon, welches von Kronstadt hierher marschirt war, verbunden, und so war die österreichisch-russische Macht wieder zu einer bedenklichen Höhe angewachsen. Bem hatte wieder einen achtungswerthen Feind vor sich, einen Feind, der um so gefährlicher war, als Bem selbst durch die ins Banat gesendeten Truppen sich geschwächt hatte, und wie wir ebenfalls bereits erzählten, jetzt nur etwa 9000 Mann und 4 Batterien unter seinem Commando hatte.

Auf der festen Stolzenburg konnte indessen Bem jedem Angriffe der österreichisch-russischen Truppen spotten; es wäre

somit wohl gerathen gewesen, daß General Bem einen Angriff der Oesterreicher erwartet hätte. Das aber lag nicht in seinem Plane, es lag nicht in seiner Natur.

Bem war kühn gemacht durch seine bisherigen Siege; Siege, die er stets erkämpft hatte gegen eine gewaltige Uebermacht; er glaubte auch jetzt der Uebermacht der Oesterreicher durch sein Feldherrntalent, durch die Kühnheit und Tapferkeit seiner Truppen gewachsen zu sein, und als er am 3. Februar durch Spione erfuhr, daß F.-M.-L. Puchner mit seiner ganzen Truppenmacht, in Verbindung mit dem F.-M.-L. Gedeon, von Herrmannstadt aufgebrochen sei, um die ungarische Position in Stolzenburg anzugreifen; da rückte Bem ihm entgegen und besetzte eine Hügelkette, welche sich beim Orte Salzburg nördlich von Herrmannstadt hinzieht.

Die Disposition der ungarischen Truppen war vortrefflich gewählt, die Geschütze konnten herrlich placirt werden, und so prallten denn alle Angriffe der Oesterreicher von den unerschütterlichen Bajonettquarrées der ungarischen Honvéds ab.

Der Feind mußte sich gegen Herrmannstadt zurückziehen.

Mit diesem Siege ließ sich Bem aber nicht genügen; er verfolgte den Feind und glaubte ihn vernichten zu können. Er gab die günstige Hügelkette bei Salzburg auf und rückte weiter vor gegen Puchner, der, verstärkt durch die Herrmannstädter Nationalgarde, der ungarischen Armee fast um das Dreifache überlegen war.

Die Schlacht wurde unweit Salzburg abermals aufgenommen, und das Resultat war ein äußerst ungünstiges für Bem, der vollständig geschlagen wurde.

Die österreichischen Truppen durchbrachen die ungarische Armee, nach einem mörderischen Kampfe mußte diese sich zu-

rückziehen. 13 Kanonen, 10 Pulverwagen, eine Menge Bagage, darunter Bem's Reisewagen, in dem sich viele wichtige Papiere befanden, fielen in die Hände der Oesterreicher.

Der Rückzug der Ungarn glich Anfangs einer wilden Flucht, aber bald wußte Bem's außerordentliches Feldherrntalent Rath zu schaffen; er wußte die versprengten Bataillone zu sammeln, die in Unordnung gekommenen Truppen wieder in Ordnung zu bringen, die Front gegen den Feind herzustellen, und so zog sich seine Armee denn langsam und wohlgeordnet, fortwährend die Angriffe des verfolgenden Feindes energisch abschlagend, zurück.

Bem nahm seinen Weg von Salzburg westlich nach Reismarkt und von da nach Mühlenbach gegen die Maros.

Mühlenbach wurde verbarrikadirt. Bem beabsichtigte, hier den Kampf wieder aufzunehmen und sich durch die verbarrikadirte Stadt geschützt gegen die Kaiserlichen zu halten.

Die Stadt ist mit starken Ringmauern umschlossen, die Kirche ist befestigt, und Bem hatte daher einen nicht ungünstigen Platz zum Kampfe gewählt. Aber dennoch mußte er denselben verlassen, denn aus der Festung Karlsburg wurde ein starkes feindliches Corps detachirt, um Bem in die Flanke zu fallen, und General Puchner hatte außerdem auch südlich Colonnen detachirt, welche die andere Flanke Bem's bedrohten.

So sah sich denn Bem genöthigt, die Retirade fortzusetzen, indem er fortwährend dabei den Angriffen der feindlichen Armee zu begegnen hatte. Der Rückzug war indessen ein außerordentlich geordneter; er war südwestlich gegen Szaszvaros, südlich von der Maros gerichtet.

Am 6. hielt Bem in Szaszvaros sein Nachtquartier. Auch diese Stadt wurde verbarrikadirt, aber am 7. Februar, nach

einem kurzen Kampfe von Bem wieder verlassen, welcher sich noch immer den österreichischen Truppen nicht gewachsen fühlte.

Er wendete sich weiter westlich gegen Déva, brach die Brücke, welche bei dem Dorfe Piski über den Fluß Strelia führt, ab und besetzte das jenseits der Strelia liegende Terrain.

Hier setzte Bem sich fest; er war verstärkt worden durch eine Abtheilung Honvéds, die mit 2 Batterien von Klausenburg zu ihm gestoßen waren, so wie durch eins der nach dem Banat gesendeten Hülfscorps, welches er in Déva einholte. So hatte General Bem denn jetzt über eine Truppenmacht von etwa 15,000 Mann zu gebieten, während ihm gegenüber allerdings die doppelte Anzahl Oesterreicher stand. Dessen ungeachtet fühlte Bem sich dem Feinde nun vollkommen gewachsen, indem er mit Recht auf die todesmuthige Begeisterung der ungarischen Truppen und auf die Entmuthigung der in letzter Zeit so vielfach besiegten Oesterreicher hoffte.

Am 8. Februar hielten die Oesterreicher Rasttag. Erst am 9. Morgens um 8 Uhr beschloß F.-M.-L. Puchner Bem abermals anzugreifen, indem ihm die Kunde gekommen war, daß Bem neue Verstärkungen von dem Belagerungscorps um Arad erwarte.

Ein wüthender Kampf entspann sich beim Dorfe Piski. Vergeblich versuchten die Oesterreicher den Streliafluß zu überschreiten, sie wurden immer und immer wieder zurückgetrieben. Dreimal stürmten sie mit großer Tapferkeit und Todesverachtung vor, dreimal jagten die ungarischen Bajonette sie zurück.

Die Schlacht war im höchsten Grade mörderisch, vielleicht in dieser Beziehung die bedeutendste im siebenbürgischen Kriege; sie wurde gewonnen von den Ungarn, hauptsächlich

durch eine Kriegslist, welche eine gewaltige Wuth unter den Oestreichern erregte:

Eine starke Honvédabtheilung rückte unter dem Schwenken von Fahnen und weißen Tüchern auf die Oesterreicher zu; die Abtheilung war in einer langen Linie ausgebreitet; die Oesterreicher glaubten, die Honvéds beabsichtigten überzugehen. Die ersten Glieder warfen ihre Gewehre fort, und so ließen denn die Oesterreicher den übergehenden Feind ruhig in ihre Nähe kommen. Plötzlich aber öffneten sich die Reihen der Honvéds, im eiligsten Laufe schwenkten dieselben rechts und links um und demaskirten eine hinter der Front befindliche Batterie, welche ein grausenhaftes Kartätschenfeuer auf die Oesterreicher eröffnete.

Die Wirkung der nahen Geschütze war furchtbar, ganze Reihen der Feinde wurden niedergeschmettert und ein tiefes Entsetzen verbreitete sich in den Gliedern der Kaiserlichen.

Die Soldaten warfen ihre Gewehre fort und stieben auseinander in eiligster Flucht. Jetzt aber brachen plötzlich auch Szekler-Husaren hervor, auf ihren schnellen Pferden eilten sie den Flüchtigen nach und wütheten grauenhaft unter denselben.

Das Schlachtfeld war mit Todten und Verwundeten bedeckt, welche theils durch die furchtbaren Kartätschenschüsse, theils durch die scharfen Säbel der Szekler ihren Tod gefunden hatten.

In unaufhaltsamer Flucht eilten die Oesterreicher zurück, und erst in Alt-Vincz an der Maros, in der Nähe von Karlsburg machten sie wiederum Halt. Hier stellte F.-M.-L. Puchner in aller Eile die Schlachtordnung wieder her, aber Bem war ihm hart auf den Fersen. Keilförmig trieb er seine Ar-

mee in die noch halb in Unordnung befindliche kaiserliche Schlachtlinie hinein, indem er sich zwischen das Centrum und den rechten Flügel derselben warf. Die Schlachtordnung der Kaiserlichen wurde vollständig durchbrochen, der rechte Flügel mußte sich gegen Karlsburg, das Hauptcorps gegen Herrmannstadt flüchten. Es wurde abermals durch die Ungarn verfolgt und erlitt auf dem Rückzuge noch schwere Verluste.

Ein ganzes Regiment, das Regiment Bianchi, wurde theils bei Piski, theils auf diesem Rückzuge fast vollständig aufgerieben.

Bei diesem wie bei allen früheren Kämpfen hatte sich die Wiener Legion vorzüglich ausgezeichnet, aber schon war fast die Hälfte derselben vor dem Feinde geblieben und auch der Rest wurde bei jedem Gefecht mehr und mehr decimirt.

Puchner zog sich jetzt mit seinem Hauptcorps gegen Herrmannstadt zurück, um dort Schutz zu suchen bei den befreundeten Russen. Bem folgte ihm bis fast unter die Mauern von Herrmannstadt, stets seinen Rückzug beunruhigend und ihm auf demselben noch vielfache Verluste beibringend. Dann wendete er sich nördlich gegen Mediasch, dem kaiserlichen Oberst Urban entgegen, der mittlerweile, wie wir bald sehen werden, einige glückliche Gefechte bestanden hatte.

Auch die Russen hatten in Siebenbürgen schon in den ersten Tagen des Februar ein kleines Gefecht bestanden und zwar am 4. bei Kronstadt. Ein Armeebülletin im Siebenbürger Wochenblatt schildert dies Gefecht folgendermaßen:

„Früh Morgens am 4. Februar rückte der kaiserlich russische Generalmajor v. Engelhardt mit einem Bataillon russischer Infanterie, 170 Kosaken, 2 Feldstücken und 3 Com-

pagnien Grenzer des 3. Bataillons des 1. Romanenregiments gegen Honigberg von Kronstadt aus, in der Absicht einer starken Recognoscirung. Links, auf halbem Wege zu benanntem Dorfe, wurden zahlreiche Schaaren der Szekler wahrgenommen, die, wie man sehen konnte und wie es sich später erwies, die Absicht hatten, sich gegen Petersburg zu ziehen und von dort aus Kronstadt mörderisch zu überfallen, und hierin begünstigt wurden durch das nebelige Wetter. General Engelhardt ging ihnen sogleich entgegen, und die Rebellen eröffneten unverzüglich ein Kanonenfeuer. Nachdem sich der Herr General von der Uebermacht des Feindes überzeugt, schickte er in die Stadt nach den übrigen von ihm befehligten Truppen; unterdessen beschäftigte er den Feind und hielt ihn mehr als zwei Stunden lang zurück durch kühnes Plänkeln, kühne Attaken der Kosaken und gut gerichtetes Kanonenfeuer. So wie die übrigen russischen Truppen — und unter diesen die Majore erster Schwadron von Savoyen-Dragoner nebst dem Desaner-Husarenflügel — heranrückten, begann der Herr General ernstlich anzugreifen. Zu diesem Ende wurden ein Infanteriebataillon und 2 Geschütze gegen Petersburg geschickt, um den Feind von dort zu vertreiben; dies gelang sehr schnell und vortrefflich. Unterdessen griff der Herr General erfolgreich das Centrum an, während die Kavallerie den linken Flügel des Feindes zurückwarf und das genannte Dorf umging. Der Feind war alsbald aus Petersburg und Honigberg vertrieben und in sehr eiliger Flucht über die Alt in sein Gebiet zurückgeworfen. Die beiden Orte wurden sonach besetzt, um ferneren Ueberfällen vorzubeugen. Dieser Sieg über einen viermal zahlreicheren Feind wurde in fünf und einer halben Stunde von den tapfern Russen erkämpft, nachdem die Szekler gezwun-

gen worden, die höchst vortheilhafte Stellung zwischen Petersburg und Honigberg aufzugeben. Der Verlust russischerseits ist an Gebliebenen 1 Offizier, Lieutenant Kalita, und 2 Gemeine, an Verwundeten 1 Offizier und 8 Gemeine; österreichischerseits 1 Offizier, Oberlieutenant Itul des 1. Romanen-Grenzregiments, und 3 Gemeine geblieben. Der Feind hat an Todten und Verwundeten über 150 Mann eingebüßt; während seiner Flucht wurden ihm 2 Kanonen beschädigt und er mußte viele Waffen, Munition, Kleidungsstücke und Proviant auf dem Schlachtfelde zurücklassen. Der Feind war wenigstens 9000 Mann stark, nebst 500 bis 600 Reitern. Die russischen Truppen zählten im Anfang des Treffens 500 Mann Infanterie, 170 Kosaken und 2 Geschütze. Später rückten aus der Stadt noch 2 russische Bataillone, 6 Geschütze, 84 Dragoner und 45 Desaner-Husaren nach. Dies ist die kurze Beschreibung des Treffens am 4. Februar 1849, und es gehört der Ruhm des Tages einzig und allein der sehr weisen und kaltblütigen Leitung des Herrn Generals Engelhardt und den unerschrockenen kaiserl. russischen Truppen, deren erster Sieg es nicht ist, und will es Gott, auch der letzte nicht sein wird."

Die Szekler, welche von den Russen, wie der Leser aus obigem Armeebülletin ersieht, das übrigens ebenso übertrieben ist, wie jedes andere österreichische Bülletin, geschlagen worden waren, wetzten indessen bald, am 16. Februar die erlittene Scharte vollständig wieder aus.

Sie überfielen an diesem Tage Schäßburg, (Segesvár) trieben die österreichische Besatzung aus der Stadt und suchten sich mit dem Armeecorps des General Bem zu verbinden, und diesem dadurch ein Hülfscorps von etwa 7000 Mann zuzuführen.

Im Norden Siebenbürgens war mittlerweile das Kriegsglück nicht ganz so günstig für die Ungarn gewesen als im Süden.

Der kaiserliche Oberst Urban, einer der talentvollsten österreichischen Offiziere, war wieder in Siebenbürgen eingefallen und fand im nördlichen Siebenbürgen, welches Bem verlassen hatte, um sich gegen Herrmannstadt zu wenden, fast keinen Feind. Es war nur der Oberst Ritzko mit 2 Honvéd-Bataillonen und etwa 400 Mann von der Polenlegion zurückgeblieben, um die siebenbürgisch-gallizische Grenze zu observiren.

Urban hatte Bistritz eingenommen. Das schwache ungarische Corps bei Tichutza geschlagen und rückte nun mit 6 Bataillonen und 2 Batterieen den 20. Februar gegen Beyersdorf vor.

Oberst Ritzko hatte sich hier verschanzt und sah sich gezwungen, eine Schlacht anzunehmen.

Am Morgen gegen 10 Uhr rückte Urban gegen Beyersdorf vor; das Dorf wurde von den Ungarn auf das Tapferste und Heldenmüthigste vertheidigt. Dreimal griffen die Oesterreicher vergebens an, dreimal wurden sie zurückgeworfen. Endlich aber beim vierten Angriffe erstürmten sie das Dorf, nachdem der tapfere Befehlshaber der Ungarn, Oberst Ritzko, durch eine Kugel in die Schulter schwer verwundet worden war.

Mit großem Verluste zogen sich die Ungarn zurück und ihr Anführer fiel als Gefangener in die Hände der Oesterreicher.

Die zurückgetriebenen Honvéds vereinigten sich mit 3 ihnen zum Succurs geschickten Bataillonen und 2 Szekler-Husaren-

Eskadronen; sie rückten abermals gegen Beyersdorf vor und vertrieben Urban aus dem Dorfe bis gegen Bistritz zurück, indem sie den Fall ihres Führers blutig rächten. Hier aber nahm Urban eine so feste Position ein, daß vorläufig ein Angriff auf dieselbe für die schwachen ungarischen Kräfte nicht möglich war; nur einer größeren Truppenmacht konnte dies gelingen und Bem wendete sich daher selbst gegen Norden.

Dies war der Stand der Kriegsereignisse in Siebenbürgen während des Monats Februar.

Vierzehntes Kapitel.

1.

Fürst Windiisch-Grätz war nach der Schlacht von Kápolna wieder ins Hauptquartier nach Buda-Pesth zurückgekehrt. Er war während der Schlacht leicht verwundet worden, und so beabsichtigte er denn jetzt in Pesth von seinem Siege auszuruhen und seiner Wunde zu pflegen.

Fürst Windisch-Grätz war ein seltsamer Mann; obgleich er auf dem Schlachtfelde, während der Kriegsereignisse selbst, eine nicht unbedeutende Energie an den Tag legte, obgleich ihm persönliche Tapferkeit nicht abzusprechen ist, so konnte er sich doch nie bezwingen, seinem Hange zur Unthätigkeit sofort nach der Schlacht nicht zu fröhnen, nicht auszuruhen von der kaum verrichteten That.

Diesem Hange zur Unthätigkeit, welcher dem Fürsten Windisch-Grätz nie erlaubte, einen errungenen Sieg energisch zu verfolgen, ist hauptsächlich auch das unglückliche Schicksal der österreichischen Waffen im ungarischen Kriege während des Frühjahr-Feldzuges im Jahre 1849 zuzuschreiben.

Auch jetzt kehrte, wie gesagt, Fürst Windisch-Grätz nach Pesth zurück, um sich hier seiner früheren süßen Ruhe zu überlassen.

In Pesth herrschte wieder tiefe Stille, die Stille des Todes. Die unglückliche Schlacht bei Kápolna hatte auf die magyarischen Bewohner Pesths die gewöhnliche Wirkung einer verlorenen Schlacht. Alle Gemüther waren niedergedrückt, Handel und Gewerbe lagen vollständig; wie schwer diesen der Krieg auch geschadet hatte, so schadete ihnen jetzt doch noch mehr die vollständige Muthlosigkeit der magyarischen Parthei in Pesth.

Das frühere Verbot der Kossuth-Banknoten hatte ebenfalls zur Niederdrückung der Gewerbe viel beigetragen; höchst merkwürdigerweise wurden die ungarischen Noten am 2. März vom Fürsten Windisch-Grätz eigenmächtig für den Privatverkehr wieder erlaubt. Aber nur für eine kurze Zeit, und schon am 8. März wurde diese Erlaubniß zurückgenommen und der Befehl gegeben, daß die öffentlichen Kassen keine ungarischen Banknoten irgend einer Art mehr annehmen dürften. Die Kassen selbst gaben österreichisches Papiergeld aus, welchem ein standrechtlicher Zwangscours gegeben wurde.

Diese Verordnung drückte natürlicherweise Handel und Gewerbe noch viel mehr, als dies irgend vorher der Fall gewesen war.

Nur mit der höchsten Gefahr waren fortan die Kossuthnoten, welche sich im Besitze vieler Privatleute befanden, zu verwerthen, und es war daher nicht zu vermeiden, daß alle Lebensmittel, alle Lebensbedürfnisse überhaupt zu hohen Preisen stiegen, zu Preisen, die außerdem noch eine völlige Unsicherheit hatten, denn die Ungarn schenkten weder den österreichischen Noten Vertrauen, noch durften sie die Kossuthnoten im Handel und Verkehr gebrauchen.

Auch eine andere Verordnung des Fürsten Windisch-Grätz

vom 9. März wirkte ebenso ungünstig auf den Verkehr; es wurde nämlich in dieser Verordnung während der Dauer des Belagerungszustandes jeder direkte und indirekte Verkehr mit den Rebellen, wie Fürst Windisch-Grätz die Ungarn nannte, und den Einwohnern der von der österreichischen Armee besetzten Gegenden verboten. Jede Handelsverbindung wurde aufgehoben, alle Waaren-Zusendungen, Zufuhr von Lebensmitteln nach jenen Gegenden wurden verboten. Die kaiserlichen Truppen wurden angewiesen, auf der ganzen Linie der von den Ungarn occupirten Strecken alle Frachtwagen anzuhalten, zu konfisciren und die Eigenthümer und Befrachter den Gerichten zu überliefern.

Endlich proklamirte Fürst Windisch-Grätz, daß alle Diejenigen, welche gegen diese Verbote handelten, oder dazu Vorschub leisteten, daß gegen dieselben gehandelt werden könne, der standrechtlichen Behandlung verfielen.

Am 10. März ging Fürst Windisch-Grätz noch weiter; er verordnete, daß fortan alle Kriegsrequisitionen von den an der ungarischen Revolution betheiligten Bürgern, Edelleuten, Städten und Gemeinden zu leisten seien, daß das Vermögen aller derjenigen Grundherren und Beamten zu confisciren sei, welche sich beim Nahen der kaiserlichen Truppen entfernten.

Diese Verordnungen, wenn sie für den ungarischen Handel und Verkehr störend waren, wirkten sie doch viel nachtheiliger für die kaiserlichen Truppen selbst. Wohin die österreichischen Truppen in Ungarn auch kamen fanden sie nirgends Nahrungsmittel, nirgends Vorräthe, denn die Ungarn hatten dieselben entweder in die von den ungarischen Truppen besetzten Gegenden abgeführt oder vergraben, oder, wenn dies nicht möglich war, vernichtet.

Die österreichischen Truppen, welche mit dem schlechten österreichischen Papiergelde, das nur durch den Zwangscours gehalten wurde, bezahlt waren, vermochten für dies Geld nirgends Nahrungsmittel aufzutreiben, während die ungarische Armee alle ihre Bedürfnisse baar und zwar meist in Gold und Silber bezahlte, und daher, wohin sie kam, überall gern Proviant erhielt.

Die Ungarn hatten Silber und Gold in Fülle; der Patriotismus der reichen Gutsbesitzer, welche seit vielen Jahren Schätze an Gold und Silber liegen hatten, opferte freiwillig dasselbe dem Vaterlande, und die vielen nach Ungarn übergetretenen polnischen Edelleute waren nicht mit leeren Händen gekommen, sondern hatten tüchtige Geldsummen mitgebracht; so kam es denn, daß durch die Befehle des Fürsten Windisch-Grätz die österreichischen Truppen selbst geschlagen wurden.

Eben so nachtheilig wirkte die Verordnung, daß die Requisitionen von den bei der Insurrection betheiligten Bürgern und Edelleuten geleistet werden sollten, denn diese vernichteten nunmehr sofort ihr Hab und Gut, sobald irgend österreichische Truppen sich sehen ließen.

Auch die Verordnung, daß kein Waarenverkehr mit der ungarischen Armee stattfinden sollte, hatte keine Folge, denn mit der höchsten Lebensgefahr wagten es dennoch die Handelsleute, diesen Verkehr fortzuführen, und wenn auch Einzelne dabei gefangen und standrechtlich erschossen wurden, der Verordnung des Fürsten Windisch-Grätz wurde dennoch keine Folge gegeben.

So verging der Märzmonat, und die Stellung der öster-

reichischen Armee in Ungarn wurde mit jedem Tage, wie wir weiter unten sehen werden, bedenklicher.

Das stolze Haus Habsburg dachte jetzt sogar schon daran, mit den Ungarn zu unterhandeln.

Fürst Lobkowitz wurde vom österreichischen Hofe nach Debreczin geschickt, um unter allerdings harten Bedingungen dem ungarischen Reichstage den Frieden vorzuschlagen.

Aber Fürst Lobkowitz wurde hart abgewiesen. Als er zum Reichstage gewendet sprach; Seine Majestät unser allergnädigster König Franz Joseph — unterbrach ihn Ludwig Kossuth mit der Antwort, daß er keinen anderen König als Ferdinand den V., nicht aber den König Franz Joseph kenne, der ohne die Mitwirkung der Nation, und nicht nach der Vorschrift der Constitution zum König gemacht worden sei, die Waffen würden fortan zwischen Ungarn und dem österreichischen Kaiserhause entscheiden.

Und eine andere Entscheidung gab es jetzt auch in der That zwischen Ungarn und Oesterreich nicht mehr, denn am 4. März hatte der junge Kaiser Franz Joseph den österreichischen Reichstag auseinander gejagt und für Oesterreich eine neue Constitution octroyirt, welche Ungarn aller der wohlerworbenen Rechte beraubte, die das Jahr 1848 ihm gebracht hatte.

Nach dieser Constitution sollte Ungarn künftighin nicht mehr und nicht weniger als eine Provinz des großen österreichischen Kaiserstaates sein. Das konnten die Ungarn sich nicht gefallen lassen, und selbst die conservative ungarische Parthei, welche schmachvoll genug sich bisher ganz dem Einflusse Oesterreichs hingegeben hatte, mußte über eine solche Nichtachtung der Rechte Ungarns indignirt sein.

Leute wie Déak und andere, welche sich vom Schauplatze der Bewegung, die ihnen viel zu weit ging, zurückgezogen hatten, waren entrüstet über die neue Rechtsverletzung des Hauses Oesterreich gegen Ungarn.

Nur wenige Magyaren dachten schmachvoll genug, unter solchen Verhältnissen noch dem österreichischen Kaiserhause anzuhängen. Wir führen unter diesen Wenigen besonders den Grafen Moritz Almásy an, der sich hergab, unter dem Commando des Fürsten Windisch-Grätz sich zum Chef der sogenannten ungarischen Regierung machen zu lassen, und der deshalb in ganz Ungarn sich den tiefsten Haß der gesammten Bevölkerung erwarb.

Graf Almásy war von je her ein Mitglied der äußersten Rechten des Repräsentantenhauses gewesen; er wurde vom Fürsten Windisch-Grätz zum Chef der Kanzlei erwählt, welche die Angelegenheiten Ungarns zu leiten hatte.

In ungarischer Sprache schrieb er seine Proklamation und er erregte dadurch nicht nur eine gewaltige Wuth in Ungarn selbst, sondern auch die bisher der österreichischen Regierung so treuen Croaten waren entrüstet über diese Handlungsweise Almásy's, und der Banalrath in Agram erklärte offen die Zuschriften des Herrn Almásy für ungesetzlich und ungültig und protestirte gegen jede Eigenmächtigkeit des F.-M. Fürsten Windisch-Grätz.

Der Keim der Zwietracht war dadurch zwischen dem Hause Oesterreich und seinen treuen Croaten gelegt.

Fürst Windisch-Grätz sah unter solchen Verhältnissen ein, daß er nur durch den strengsten Militär-Despotismus zu herrschen vermochte. Aber auch dieser Militär-Despotismus gab ihm keine sichere Herrschaft in Ungarn, denn schon be-

gannen im Monat März überall die ungarischen Waffen zu siegen, und mit jedem dieser Siege wuchs der fast gebrochene Muth der ungarischen Bewohner in den von den Oesterreichern besetzten Theilen des Landes.

Freilich liefen auch während des März Unterthänigkeitsadressen aus verschiedenen Comitaten und Städten ein, aber diese hatten eben so wenig eine Wichtigkeit, als die standrechtlichen Erschießungen einiger Kaufleute eine Wirkung hatten, um die Ungarn von einem Verkehr mit ihrer Armee abzuschrecken.

Vergeblich bemühte sich Fürst Windisch-Grätz, den Militär-Despotismus, den Terrorismus auf die höchste Spitze zu treiben; vergeblich verurtheilte er nach einer früheren Proklamation die Pesther Judengemeinde zu einer Strafe von 20,000 Gulden, weil ein Pesther Jude an einer Schmuggelei für das ungarische Militär Theil genommen hatte. Die Pesther Judenschaft fuhr dennoch fort, nach wie vor den ungarischen Truppen Zufuhr zu leisten, und die Aßoder Juden, welche ebenfalls zu einer Strafe verurtheilt werden sollten, machten es noch klüger, indem sie sich sämmtlich flüchteten.

Die ungarischen Bewohner der vom Fürsten Windisch-Grätz besetzten Gegenden erhoben immer kühner ihr Haupt, und trotz aller Wachsamkeit des Fürsten Windisch-Grätz drangen dennoch täglich neue Berichte von den Siegen der Ungarn in Siebenbürgen, in den nördlichen Comitaten und im Süden gegen die Serben und Raitzen während des Monats März nach Pesth und erfüllten die Herzen der treuen Landessöhne mit Freude und Hoffnung.

Fürst Windisch-Grätz selbst zeigte durch viele Maaßregeln, wie bedenklich ihm der Zustand Ungarns erscheine. Er

ließ am Donauquai in Pesth an der Kettenbrücke ein gemauertes Blockhaus aufführen und den Brücken-Bauplatz bis zu den Trancheen applaniren, das neue Gebäude in ein Fort umgestalten und den zunächst wohnenden Hausbesitzern den Befehl ertheilen, sich bei der ersten Ordre aus ihren Quartieren zu entfernen.

Daraus ging deutlich hervor, daß Fürst Windisch-Grätz einen Angriff der ungarischen Armee auf Pesth fürchtete und die Hoffnungen der Pesther Bewohner wurden dadurch sehr gehoben.

Auch in den übrigen von den kaiserlichen Truppen besetzten Gegenden zeigte sich ein immer größerer Muth, eine immer regere Theilnahme an der ungarischen Revolution.

Ungarische Emissaire wirkten trotz der Patrouillen, welche fortwährend diese Gegenden durchstreiften, unter den Bewohnern derselben, und forderten sie auf, sich zu erheben im Rücken der kaiserlichen Armee.

Die Bauern erhoben sich in Massen, bewaffneten sich und stellten sich unter das Commando kühner Offiziere, welche sich mitten durch die feindliche Armee hindurch in die von den Oesterreichern besetzten Gegenden wagten.

Auf diese Weise sammelten sich fortwährend im Rücken der Kaiserlichen kleine Truppenkörper, welche hier und dort geringere Abtheilungen der Oesterreicher überfielen und niedermachten, sich aber augenblicklich wieder zerstreuten, sobald große Truppenkörper gegen sie abgesendet wurden.

Mit besonderer Kühnheit wurde die Organisation dieses Landsturms an der untern Donau betrieben. Bei Tolna und Kalócsa, bei Földvár und Dunavecse sammelten sich die Landstürmler zu Tausenden, gruben die kleinen Geschütze, welche

beim Rückzuge der Ungarn der Erde anvertraut worden waren, aus derselben hervor, und machten mit ihnen, indem sie dieselben am Strande aufstellten, die Schiffahrt auf der Donau höchst unsicher. Auf Barken griffen die Landstürmler alle diejenigen Schiffe an, welche die Donau passiren wollten, um von Pesth aus Kriegsproviant nach dem südlichen Kriegsschauplatze zu bringen, oder sie bohrten dieselben durch Kanonenschüsse in den Grund.

Erst nachdem auf diese Weise den kaiserlichen Truppen höchst bedeutender Schaden zugefügt worden war, sendete Fürst Windisch-Grätz von Pesth aus das Kriegsdampfschiff „Graf Schlick" nach dem Süden, dem er 5 Schleppschiffe von Truppen besetzt mitgab.

In der Gegend von Földvár wurden diese Schiffe bei ihrer Landung beschossen, da aber die Besatzung derselben den Landstürmlern weit überlegen war, zerstreuten diese sich schnell nach einem ziemlich scharfen Scharmützel, und die Kaiserlichen vermochten ihrer nicht mehr habhaft zu werden. Sie mußten sich begnügen Dunavecse und einige andere Ortschaften in Brand zu stecken und einige unschuldige Leute, welche, eben weil sie an dem Zuge keinen Theil genommen hatten und sich unschuldig fühlten, zu Hause geblieben waren, standrechtlich zu erschießen.

Unter solchen Verhältnissen verging der Märzmonat.

Ehe wir dazu schreiten, dem Leser die Kriegsereignisse auf den verschiedenen Schauplätzen detaillirt zu beschreiben, wollen wir unserer Gewohnheit gemäß mit wenigen Worten den Schlachtplan der Ungarn für den Monat März mittheilen.

In den ersten Tagen des März fand in Debreczin ein

großer Kriegsrath statt, zu dem alle diejenigen Generäle eingeladen waren, die ihre Anwesenheit in Debreczin überhaupt möglich machen konnten.

Dembinsky, als Chef des Generalstabes, legte einen großartigen Plan für die künftige Kriegführung vor. Er that dar, daß Polen nicht durch die Schlaffheit oder Lässigkeit der Nation, sondern nur durch den Verrath und die Uneinigkeit der Anführer gefallen sei, nur dadurch, daß kein allgemeiner Operationsplan in Warschau entworfen worden sei, daß vielmehr jeder General mit seinen Truppenkörpern eigenmächtig operirt habe. Es sei außerdem der großartige Fehler gemacht worden, die Streitkräfte zu sehr an einen Punkt zu concentriren und auf die Behauptung der Hauptstadt Warschau ein zu großes Gewicht zu legen. Diese beiden Fehler müsse man in Ungarn vermeiden, sowohl den einer zu großen Concentration der Armee, als den des Mangels eines allgemeinen Operationsplanes.

Dembinsky schlug deshalb vor, Buda-Pesth dem Feinde ruhig zu überlassen, mit der Theißarmee über Waitzen (hart an der Biegung der Donau) zum Entsatze Komorns zu marschiren, die Festung Ofen, wenn diese vom Feinde besetzt bleiben sollte, nicht zu erobern, sondern nur mit einer Beobachtungscolonne von einigen Tausend Mann zu umgeben, welche Ausfälle der Besatzung verhindern sollte.

Dembinsky forderte ferner, daß, wenn die Oesterreicher die Grenzen Ungarns verlassen hätten, dann sofort ein Armeecorps der Ungarn nach Oesterreich, ein zweites nach Gallizien rücke, um die ungarische Revolution in beide Länder, in denen der vollständigste Zündstoff liege, zu verpflanzen.

Die übrigen ungarischen Heerführer stimmten diesem Plane

Dembinsky's bei, nur Görgey rieth zu Unterhandlungen mit der österreichischen Dynastie, gab sich aber ebenfalls zufrieden, als seine Ansicht nicht durchdrang.

So wurde denn jetzt beschlossen, daß Bem es sich zur Aufgabe mache, Siebenbürgen vollends zu erobern, während Perczel die verlorenen Vortheile auf dem serbisch-raitzischen Kriegsschauplatze wieder zu gewinnen suchen sollte. Die ungarische Hauptarmee hingegen sollte versuchen, das österreichische Centrum gegen Pesth hin zu werfen, dann aber selbst über Waitzen gegen Komorn hin marschiren, um diese Festung zu entsetzen und sich mit den in ihr liegenden Truppenkörpern zu verbinden. Gelang dies, so mußten nothwendig die Oesterreicher Buda-Pesth preisgeben, um nicht von der ungarischen Armee im Rücken angegriffen zu werden.

Die Stellung der Ungarn, als zur Ausführung dieses Planes geschritten werden sollte, war folgende:

In der Nähe von Szolnok stand Damjanich mit etwa 18 bis 20,000 Mann gegenüber dem Banus.

Aulich, Klapka und Guyon standen von Tokaj bis nach Tisza Füred, dem Schlickschen und den österreichischen Hauptcorps gegenüber.

Das Commando des Görgey'schen Corps hatte General Gáspár übernommen, während Görgey an Vetters Stelle den Oberbefehl über die gesammte ungarische Armee übernahm. Diese belief sich auf ungefähr 60,000 Mann.

Görgey stand somit am Ziele seiner Wünsche; er war Oberbefehlshaber der gesammten ungarischen Armee geworden; aber dennoch war er, wie wir bald sehen werden, noch nicht zufrieden; sein ungezügelter Ehrgeiz verlangte mehr und sollte die Ursache zum Untergange Ungarns werden, trotz der glän-

zenden Siege, die wir in den nächsten Nummern zu schildern haben werden.

2.

Schon in den ersten Tagen des März sollte das bisher den Ungarn so ungünstige Waffenglück sich auf ihre Seite wenden.

Am 5. März wurde bei Szolnok eine Schlacht geschlagen, die ein glänzendes Vorspiel zu den Siegen sein sollte, welche die Ungarn in den letzten Tagen des März und den ersten des April gegen die kaiserliche Armee feierten.

Bei Szolnok stand an der Theiß ein österreichisches Corps von zwei Brigaden und zwar bestand es aus den Brigaden Karger und Hartlieb, welche den Befehl erhalten hatten, den jenseits der Theiß liegenden Feind zu beobachten.

Das Corps stand zum Theil in Szolnok selbst, zum Theil in Abony.

Das österreichische Corps hatte eine Stärke von etwa 10,000 Mann und 12 Geschützen.

Gegenüber auf dem jenseitigen Ufer der Theiß lagerte das ungarische Armeecorps unter Damjanich in einer Stärke von etwa 16,000 Mann und 18 Geschützen.

Die Oesterreicher waren durch den Sieg bei Kápolna wiederum eingewiegt in die süßesten Hoffnungen für eine baldige Eroberung Ungarns, sie waren eingewiegt in einen süßen Siegestaumel, der sie jede Vorsichtsmaaßregel gegen die Ungarn vergessen ließ. Sie fühlten sich sicher und glaubten nicht im Entferntesten daran, daß die Ungarn unmittelbar nach der verlorenen Schlacht an einen Angriff denken könnten.

Sie gingen in ihrer Siegesgewißheit, in ihrem Sicherheitsglauben so weit, daß sie nicht einmal genügende Vorposten ausstellten, um vor einem Ueberfalle gesichert zu sein.

Damjanich war hiervon, so wie von der ganzen Stellung der Oesterreicher auf das Genaueste unterrichtet und er entwarf daher mit dem Chef seines Generalstabes, Oberst Kleinheins, der späterhin bei Ofen fiel, einen Operationsplan für einen Ueberfall der österreichischen Armee bei Szolnok.

Der Plan war vortrefflich entworfen und wurde nicht weniger vortrefflich von Damjanich selbst ausgeführt.

Es war am Morgen des 5. März, ein dichter Nebel ruhte über der Theiß und der ganzen Gegend, da gingen die Ungarn, ohne Signale zu geben, in der tiefsten Stille unterhalb Szolnok bei Czibakháza über die Theiß und rückten sofort gegen Szolnok vor.

Der Theißübergang gelang auf das Vollkommenste, ohne daß die österreichische Armee auch nur eine Ahnung davon hatte; in ihrem Siegesübermuthe hatte sie die allergewöhnlichsten Vorsichtsmaaßregeln ganz und gar vergessen, und so waren denn die flüchtigen ungarischen Husaren schon fast in Szolnok selbst, so begannen sie schon durch einige Flintenschüsse auf vorgeschobene Posten das Gefecht zu eröffnen, als die Oesterreicher in Szolnok noch nicht eine Ahnung von dem Angriffe der Ungarn hatten.

Erst am Morgen gegen 8 Uhr verbreitete sich plötzlich in Szolnok der Schreckensruf: „Die Ungarn kommen!"

Halb nackt stürzten die österreichischen Soldaten aus den Betten, und nun sollten sie ganz unvorbereitet sich in Schlachtlinie stellen, um den Ungarn, welche ihnen außerdem an Anzahl weit überlegen waren, zu widerstehen.

Die Verwirrung in Szolnok war fürchterlich; die Schlachtlinie wurde in einer Ebene aufgestellt, und so ungeschickt, daß die österreichischen Bataillone ganz ohne Deckung der ungarischen Artillerie preisgegeben waren, welche einen Hagel von Kugeln und Granaten in die Reihen der Oesterreicher sendete und diese auf grauenhafte Weise lichtete.

Die österreichischen Bataillone standen in einem förmlichen Kreuzfeuer der ungarischen Artillerie, während ihre eigene Artillerie ebenfalls so unsinnig aufgestellt war, daß dieselbe von den ungarischen Husaren überfallen und zum größten Theil erobert werden konnte.

Nachdem die Artillerie erobert war, stürzten sich die Husaren auf die schon sehr gelichteten Bataillone der Infanterie; die ungarische Infanterie, die heldenmüthigen Honvédbataillone folgten ihnen und sprengten die gesammte Masse des Feindes auseinander.

Vergeblich kam die Brigade Hartlieb zu Hülfe, die Oesterreicher wurden vollkommen besiegt, vollkommen auseinandergesprengt. In wildester Flucht lösten ihre Reihen sich auf, und verfolgt von den ungarischen Husaren flohen sie bis hinter Czegled, wo die Brigade des Generalmajor Ottinger die Flüchtigen zum Theil aufnahm; ein Theil aber setzte, von einem wahrhaft panischen Schrecken ergriffen und von vereinzelten Husaren verfolgt, seine Flucht noch immer fort.

Auch die Brigade Ottinger mußte zurückweichen.

Die Schlacht, welche bis 1 Uhr Mittags dauerte und furchtbar blutig war, endete mit einem glänzenden Siege der Ungarn. Das Resultat derselben war, daß die Oesterreicher fast ihre sämmtlichen Geschütze verloren, daß gegen 1000 Mann derselben todt oder verwundet auf dem Platze blieben

oder gefangen wurden, daß fast alle Munitionskarren und der größte Theil der Bagage in die Hände der Ungarn fielen und daß in der österreichischen Armee sich ein tiefer Schrecken über den plötzlichen und ganz ungeahnten Ueberfall verbreitete.

Mit Beute beladen zogen sich die Ungarn wieder über die Theiß zurück, denn noch waren dieselben nicht stark genug, um das Terrain westlich der Theiß halten zu können; erst dem späteren Feldzuge sollte dies vorbehalten sein.

Aber auch die Oesterreicher wagten nicht wieder, Szolnok förmlich zu besetzen; Streifpatrouillen beider Heere recognoscirten zeitweise den Flecken.

Die österreichischen Commandeure wurden später wegen ihrer Nachlässigkeit, wegen ihrer mangelhaften Aufstellung der Vorposten vor ein Kriegsgericht gezogen.

Wenige Tage nach dem Ueberfalle bei Szolnok starb Generalmajor Ottinger, einer der tüchtigsten kaiserlichen Offiziere, in Folge der Wunden, welche er einen Monat früher beim Perczel'schen Ueberfalle von Szolnok erhalten hatte.

Der Anfang und die Mitte des Märzmonats vergingen nach der Schlacht bei Szolnok in verhältnißmäßiger Ruhe; erst gegen Ende des März begannen die Ungarn auf allen Punkten eine großartige Offensiv-Bewegung, den herrlichen März- und April-Feldzug.

Die Oesterreicher hatten sich nach dem Treffen bei Szolnok, welches ihnen eine gute Lehre gegeben hatte, einen Angriff der Ungarn erwartend, in einer langen Linie gegen dieselben aufgestellt. Der linke Flügel der Oesterreicher reichte bis gegen Kaschau hin, wo F.-M.-L. Ramberg stand.

Generalmajor Götz stand bei Tokaj, die Brigade Jablonowsky in Miskolcz, F.-M.-L. Schulzig zwischen Miskolcz

und der Theiß, Schlick mit seinem Armeecorps um Erlau; das Centrum der Armee stand mit dem Rückhalte auf Pesth von Gyöngyös über Jáß Apáthi und Abony bis Szolnok herab. Der rechte Flügel, unter dem Commando des Banus Jellachich, hatte sein Hauptquartier in Czegled, und hatte von da über Kecskemet sein Corps bis gegen Szegedin zur Verbindung mit Theodorovich detachirt, ohne diese Verbindung jedoch erreichen zu können.

F.-M. Windisch-Grätz, der Oberbefehlshaber der gesammten österreichischen Armee, war noch immer in Ofen.

Am 20. März begann Görgey, der Oberbefehlshaber der ungarischen Armee, den Feldzug.

Von einem starken Nebel begünstigt überschritten die Ungarn bei Tokaj und Tisza Füred die Theiß; überall warfen sie die Oesterreicher zurück und drangen mit ihrer ganzen Linie bis gegen Gyöngyös vor in einer wahrhaft wunderbaren Schnelligkeit.

F.-M.-L. Schulzig wurde nach Miskolcz auf die Brigade Jablonowsky zurückgeworfen. Aber auch hier vermochte er nicht Stand zu halten, er warf sich nach Erlau auf das Schlick'sche Corps.

Görgey folgte den Flüchtenden auf dem Fuße; ein heftiger Kampf entstand; Görgey warf die Oesterreicher überall zurück, durchbrach ihre Linie und trennte die Corps dermaaßen, daß der äußerste linke Flügel sich gegen Kaschau, der übrige Theil auf das Gros der kaiserlichen Armee zurückziehen mußte.

Nachdem so die Schlachtlinie der Oesterreicher durchbrochen war, schritt Görgey weiter vor. Er ging über das Neograder Gebirge nordwärts nach Losoncz, um gegen die Waag zu operiren, überall den Feind vor sich her jagend, ihm fortwährend siegreiche Gefechte liefernd.

F.-M.-L. Schulzig, vereint mit dem Generalmajor Götz, versuchte noch einmal vor Losoncz am 24. März dem unaufhaltsamen Marsche Görgey's sich entgegen zu werfen.

Es war eine dunkle Nacht, und der Schnee fiel in dichten Flocken. Die Nacht verhinderte jede Anwendung der Geschütze, desto tüchtiger kämpften aber die ungarischen Honvéds und Husaren.

Götz und Schulzig wurden abermals zurückgeworfen, und mußten sich nach Süden gegen Waitzen hin flüchten, wo sie sich mit dem F.-M.-L. Ramberg vereinigten.

Görgey marschirte am 25. in Losoncz ein. Er kam hier gerade zur rechten Zeit. Die Bewohner von Losoncz waren enthusiastische Magyaren; bei der Nachricht von der Schlacht bei Kápolna hatten sie eine schwarzgelbe Fahne herabgerissen, in den Koth getreten, sie dann auf eine Bank geworfen und mit 25 Stockprügeln regalirt.

Fürst Windisch-Grätz, wüthend über diese Entweihung der geheiligten Fahne, hatte dem Orte eine Geldstrafe von 25,000 Gulden auferlegt, und einige Bataillone nach Losoncz detachirt, um die Bewohnerschaft in Ordnung zu halten und die Geldcontribution mit Gewalt der Waffen von derselben einzutreiben.

Am 24. März waren die beiden Bataillone nach Losoncz gekommen, ohne von den Siegen Görgey's eine Ahnung zu haben. Sie waren in Losoncz von Görgey's Armee überrascht und fast ohne Kampf gefangen genommen. Das eine Bataillon (Ceccopieri-Grenadiere) reihte Görgey sofort in seine Armee ein.

Von Losoncz wendete Görgey sich südwestlich nach Balassa-Gyarmath und hier erst machte er Halt.

Er stand jetzt 5 Meilen von Waitzen, 9 Meilen von Pesth, in jedem Augenblicke bereit, entweder gegen Komorn, zum Entsatz der Festung, oder gegen Buda-Pesth, das Herz des Ungarlandes, vorzudringen, sobald die übrigen Theile der ungarischen Armee ihren Antheil am Operationsplane ausgeführt hätten.

Während Görgey seinen bewunderungswürdigen Zug gegen die nördlichen Comitate machte, hatten die kaiserlichen Generäle F.-M.-L. Vogel und Hammerstein 10 Bataillone zusammengezogen, um mit denselben in Ungarn einzufallen.

Die ungarische Regierung organisirte deshalb unter Bartholomäus Szemere, ihrem Commissair, aus der Bevölkerung der nördlichen Comitate den Landsturm und beauftragte denselben, diese Comitate fortwährend vom Feinde rein zu erhalten und eine Communication der verschiedenen ungarischen Corps in denselben herzustellen, damit nicht von der ungarischen Hauptmacht Corps detachirt werden müßten, um dies zu bewerkstelligen.

So blieb die Hauptarmee ungeschwächt und es war dennoch möglich, durch Streifcorps zu wirken.

Zu gleicher Zeit mit dem ungarischen rechten Flügel hatte auch der linke Flügel von Szegedin aus sich in Bewegung gesetzt.

Bereits am 24. März war Jellachich von Damjanich bei Nagy Körös geschlagen worden, so daß er bis Czegled hatte zurückweichen müssen, und ein ungarisches Streifcorps von 4000 Mann war von Szegedin aus bis nach Baja an der untern Donau vorgedrungen.

Das Hauptcorps des linken Flügels faßte in Czegled Posten.

In derselben Zeit war auch Dembinsky, die Oesterreicher vor sich her treibend, mit dem Centrum über die Theiß gerückt und bis gegen Hatvan vorgedrungen.

So stand denn jetzt die ungarische Armee auf dem bisher vom Feinde occupirten Terrain in einem großen Halbkreise, dessen eine Spitze Görgey bei Balassa Gyarmath, die andere Spitze Damjanich bei Szolnok und Czegled bildeten.

Vetter stand bei Jáß Apáthi.

Nachdem die ungarische Armee die Theiß überschritten und die Oesterreicher vor sich her gedrängt hatte, begab sich ein großer Theil der Reichstagsmitglieder nach dem Lager, um theils selbst sich dem gewaltigen Kampfe anzuschließen, theils auch, um nur durch seine Gegenwart begeisternd auf die Armee einzuwirken.

Auch Ludwig Kossuth hatte sich nach dem Lager begeben, und dort wurde bei Kápolna ein Erinnerungsfest der Gefallenen vom 26. Februar gefeiert, welches hoch erhebend auf alle Gemüther der ungarischen Soldaten wirkte.

Ein großer Grabhügel umfing die Gebeine der Gefallenen; er war mit Blumen geschmückt und ringsum hatten sich die ungarischen Bataillone aufgestellt.

Ludwig Kossuth kniete auf dem Hügel nieder und betete. — Er sprach folgende erhebende Worte:

„Erhabener Herr! Gott der Krieger Arpads! Schau herab von Deinem Sternenthrone auf Deinen flehenden Diener, von dessen Lippen das Gebet von Millionen zu Deinem Himmel emporsteigt, lobpreisend die unergründliche Kraft Deiner Allmacht. Mein Gott! Ueber mir strahlt Deine Sonne und unter meinen Knieen ruhen die Gebeine meiner gefallenen, heldenmüthigen Brüder. Ueber meinem Haupte ist der Himmel

blau und unter meinen Füßen die Erde roth gefärbt von dem heiligen Blute der Enkel unserer Ahnen. Laß nun den befruchtenden Strahl Deiner Sonne brennen, damit über dem Blute Blumen hervorsprießen und diese verwesenden Hüllen nicht unbekränzt vermodern mögen.

Gott meiner Ahnen und der Völker Gott! Erhöre und segne unserer Krieger schmetternde Stimme, in welcher der Geist und der Arm starker Völker donnert, um den Ketten schmiedenden eisernen Arm der Willkühr zu zerschmettern.

Als freier Mensch kniee ich an diesen frischen Gräbern bei den Gebeinen meiner Brüder. Durch solche Opfer wird Deine Erde geweiht, wenn sie auch sündenbefleckt war. Mein Gott! Ueber diesem geheiligten Boden, über diesen Gräbern darf kein Sclavenvolk leben.

Mein Vater! Großer Vater meiner Väter! Mächtiger über Myriaden! Allmächtiger, großer Gott des Himmels, der Erde und der Meere! Diesen Gebeinen entsprießt eine Glorie, prangend an der Stirn meines Volkes — heilige ihren Staub mit Deiner Gnade, daß die Asche meiner für die heilige Sache gefallenen Heldenbrüder ruhen möge in Heiligkeit.

Verlasse uns nicht, großer Gott der Schlachten! Im heiligen Namen der Völker, gepriesen sei Deine Allmacht! Amen."

Dies Gebet machte einen wunderbar tiefen Eindruck auf die Herzen aller Ungarn. In vielen, vielen Hunderttausenden von Exemplaren wurde es vertheilt im ganzen Lande; und nicht nur in Ungarn, sondern in Deutschland, Frankreich und England, überall ein Zeichen gebend von der Gesinnungsreinheit Ludwig Kossuth's, von seinem heiligen Freiheitseifer.

3.

Nicht weniger glücklich als das Centrum der ungarischen Armee kämpfte auch der äußerste linke Flügel derselben unter Moritz Perczel gegen die serbisch-raitzischen Truppen.

Schon durch die Rückberufung der türkischen Serben hatte F.-M.-L. Theodorovich einen harten Verlust erfahren, und fühlte sich jetzt der ungarischen Armee, über welche Moritz Perczel das Obercommando übernommen hatte, nicht mehr gewachsen.

Er zog sich langsam in der Mitte des März gegen Kanisa zurück. Moritz Perczel folgte ihm auf dem Fuße; in mehreren kleinen Treffen wurden die Vorposten des Feindes geschlagen; aber erst am 22. März begann das unaufhaltsame Vordringen der ungarischen Armee nach Süden.

Perczel nahm Klein-Kanisa ein, und rückte von da, stets die Serben und Raitzen unter Theodorovich vor sich her drängend, südlich nach Zenta.

Zenta war von den kaiserlichen Truppen stark besetzt, die Stadt war bedeutend befestigt worden; trotzdem aber griff Moritz Perczel dieselbe an, erstürmte die Schanzen und warf die Besatzung aus der Stadt, indem er einen Theil derselben gefangen nahm, den größeren Theil aber vor sich her trieb.

Nach der Einnahme von Zenta wurde die Stadt, welche von je her einer der bedeutendsten raitzischen Orte gewesen war, von den Ungarn auf eine grauenerregende Weise behandelt. Die ungarischen Soldaten vergalten den Bewohnern von Zenta alle die furchtbaren Mordthaten, welche in letzter Zeit von den Serben und Raitzen gegen die Deutschen und Magyaren begangen worden waren, ganz in gleicher Weise.

Die Gefangenen wurden hier mit derselben Unmenschlichkeit gemordet, wie die Serben und Raitzen dies früher gethan hatten, und vergeblich bemühte Moritz Perczel sich, der Wuth seiner Soldaten Einhalt zu thun, er vermochte es nicht, denn diese forderten eine Sühnung für alle jene scheußlichen Mordthaten der Serben, und besonders für den Mord von mehr als 50 gefangenen Ungarn, welche erst vor sehr kurzer Zeit in Zenta von den Serben unter Theodorovich getödtet worden waren.

Von Zenta drangen die Ungarn unaufhaltsam weiter südwärts gegen Ada vor. Sie nahmen die sämmtlichen Plätze längs der Theiß, zum Theil ohne Kampf, zum Theil nach kurzen Gefechten ein.

Am 27. März drangen sie bis O Verbasz, und nahmen nun endlich diesen Ort wieder ein, der ihnen im Winter als Lagerplatz gedient hatte.

Von O Verbasz richtete Perczel seinen Marsch nach Zombor.

Hier commandirte der Sohn des F.-Z.-M. Nugent. Er hatte 8000 Mann unter seinem Commando, nichts desto weniger aber wagte er keinen Kampf mit der Perczel'schen Armee, sondern floh in höchster Eile.

Die Besetzung von Zombor war besonders dadurch wichtig, daß Perczel nun seine rechte Flanke gegen etwaige Zuzüge von Seiten des Banus Jellachich gedeckt hatte.

Er hatte übrigens vom Banus nichts zu fürchten, denn vergeblich hatte dieser schon im Anfang und in der Mitte des März; als Theodorovich noch bei Szegedin und Theresianopel stand, versucht, demselben zur Hülfe zu kommen und die Verbindung der serbisch-raitzischen Truppen mit dem Gros der

kaiserlichen Armee zu bewerkstelligen; er war von Damjanich an einem Zuge nach Szegedin, den er mehrfach versuchte, wie der Leser bereits weiß, verhindert worden.

Perczel stellte sich gegenwärtig eine doppelte Aufgabe. Die erste war die, Peterwardein zu entsetzen, die zweite, St. Tamas und die Römerschanzen zu erobern.

Die erste Aufgabe sollte Perczel noch im Laufe des März vollenden, die zweite erst im April. Er wendete sich von Zombor sofort gegen Peterwardein. Am 29. März bereits traf er nach einem Sturmmarsch in Neusatz ein.

Kaum vernahm die tapfere Besatzung von Peterwardein, welche die Festung schon so lange den kaiserlichen Truppen gegenüber gehalten hatte, daß Hülfe und Entsatz nahe sei, da machte sie am 29. schon einen energischen Ausfall auf die feindlichen Truppen, und diese kamen jetzt in ein doppeltes Feuer, indem sie im Rücken von Perczel, in der Front von den Belagerten angegriffen wurden.

Die Kaiserlichen mußten sich eiligst zurückziehen, wenn auch nur nach einem heftigen Kampfe, und Peterwardein war entsetzt.

Unter begeistertem Jubelruf zog Moritz Perczel an der Spitze seiner Armee in Peterwardein ein.

Ueber hundert Wagen mit Lebensmitteln und Munition führte Perczel mit sich und setzte Peterwardein dadurch abermals in den Stand, eine lange Belagerung auszuhalten. Die tapfern Truppen aber, welche so lange das mächtige Bollwerk ungarischer Freiheit dem Volke erhalten hatten, wurden abgelöst; Kasimir Batthiány übernahm das Commando der Festung.

In Peterwardein zeigten die ungarischen Befehlshaber

wieder, wie edelmüthig sie gegen den falschen Feind, der ihnen gegenüber stand, verfuhren. Die in Peterwardein gefangenen kaiserlichen Offiziere, so die F.-M.-L. Zahn und Blagojevich, erhielten freien Abzug und die Erlaubniß, in das Lager der Kaiserlichen überzugehen.

So ging hier unter glänzenden Waffenthaten der Ungarn der März zu Ende. Aber die Siege im März sollten nur ein Vorspiel sein zu dem glorreichen Feldzuge auf dem serbisch-raitzischen Schauplatze im Monat April.

4.

Auch in Siebenbürgen sollte der alte Polenheld Bem während des März einen Feldzug führen, welcher die ungarischen Waffen mit unvergänglichem Ruhme bedeckte, einen Feldzug, welcher kaum seines Gleichen findet in der Geschichte.

Der Märzkampf in Siebenbürgen ist eine Reihe von glänzenden Siegen; er hat dem Namen Bem's die Unsterblichkeit gesichert, und von jedem Ungarn hört man mit Begeisterung und Liebe seitdem von dem ungarischen Freiheitskämpfer, dem großen Bem sprechen.

Bem kam, wie der Leser sich erinnern wird, in den letzten Tagen des Februar vom Norden, um sich mit den Szeklern vollständig zu vereinigen. Am 1. März traf er in der Nähe von Mediasch ein.

Ihm entgegen gesendet war, um diese Vereinigung zu verhindern, ein österreichisches Corps unter der Anführung des Obersten Van der Null und des Generalmajor Kaliany.

Am 2. März traf das österreichische, etwa 15,000 Mann starke Corps bei Klein-Kapus, in der Nähe von Mediasch,

mit Bem zusammen. Ueber den Erfolg der Gefechte bei Mediasch liefert ein österreichisches Armeebülletin folgende Beschreibung:

„Nach dem am 2. d. M. mit vieler Umsicht vom Oberst und Quabrigadier Van der Null geleiteten Avantgardegefechte bei Klein-Kapus wurde am 3. der Feind aus drei festen Stellungen geworfen und zum Rückzuge nach Mediasch gezwungen. Die kleinen Thäler, welche senkrecht in die Kokel münden und die Straße von Kopisch nach Mediasch senkrecht durchschneiden, gaben mit ihren steilen Lehnen dem Feinde ebenso viele vortheilhafte Aufstellungen, welche jedoch durch das gut angebrachte Artilleriefeuer einer jungen, erst kürzlich unterrichteten Mannschaft und gut geleitete Umgehungen über bewaldete Höhenrücken in des Feindes linke Flanke genommen worden. Der glückliche Erfolg in den zwei ersten Stellungen hatte die Mannschaft jedoch beim heranbrechenden Abend der Art begeistert, daß sie, ohne den Erfolg der Umgehung abzuwarten, seine dritte Stellung vor Mediasch, wo er seine Batterieen hinter Erdaufwürfen über Bank feuern ließ, plötzlich mit dem Bajonett angriff und erstürmte. Selbst sein gelegter Hinterhalt im Eibersdorfer Thale, wo er unverhofft gegen den rechten Flügel mit zwei Geschützen, einigen hundert Mann Infanterie und Cavallerie von Eibersdorf hervorbrach, verfehlte gänzlich seine Wirkung, und diese Truppe mußte sich über Menschen, Reichersdorf ins Kokelthal zurückziehen. Die einbrechende Nacht gebot jedoch, in der eroberten Stellung stehen zu bleiben, um so mehr, als man die Stadt Mediasch vor der Verheerung eines flüchtigen und rachesüchtigen Feindes schützen wollte, als auch um die schon durch den ganzen Tag fechtenden und ermüdeten Truppen nicht während der

Nacht in ein gefährliches Straßen- oder Defileegefecht zu verwickeln, währenddem man wußte, daß der Feind neue Verstärkungen aus Schäßburg schon bekommen und noch erwartete."

Nach so hartnäckigen Kämpfen zog sich Bem am Abend des 3. März nach Mediasch zurück.

Am 4. März bei Tagesanbruch rückten die Oesterreicher abermals gegen Mediasch vor, um Bem daselbst anzugreifen. Aber dieser war plötzlich spurlos verschwunden.

Er war auf das jenseitige Ufer der Kokel übergegangen und hatte sich in Eilmärschen gegen Schäßburg gewendet, während ein Theil seiner Truppen gegen Vásárhely weiter nordwärts marschirt war. In Schäßburg verschanzte sich Bem und betrieb die Befestigung mit solchem Eifer, daß österreichische Spione, welche Bem absichtlich in seinem Lager duldete, dem F.-M.-L. Puchner meldeten, Bem beabsichtige offenbar vor Schäßburg den Oesterreichern Stand zu halten und ihnen eine Schlacht zu liefern.

Bem ließ zu gleicher Zeit durch seine eigenen Agenten in Herrmannstadt das Gerücht verbreiten, die ganze Straße zwischen Mediasch und Schäßburg sei durch Verhaue unwegsam gemacht, alle Brücken auf derselben seien von der ungarischen Armee zerstört, weil Bem von dieser Seite aus einen Angriff der Oesterreicher befürchte.

Puchner ging in die von dem schlauen Polen ihm gelegte Falle. Anstatt auf der guten Straße über Mediasch nach Schäßburg vorzurücken, marschirte er auf den rauhsten Gebirgswegen von Herrmannstadt gegen Schäßburg, indem er hoffte, Bem auf diese Weise zu überrumpeln.

Bem setzte seine Verschanzungen in Schäßburg fort; er that, als wisse er nichts von dem Näherrücken Puchner's.

Am Abend des 10. März traf Puchner vor Schäßburg ein, um am 11. Bem zu überfallen.

Auf den neu errichteten Schanzen vor der Stadt brannten während der ganzen Nacht hell und lustig die Wachtfeuer; als aber Puchner am folgenden Morgen vorrückte, fand er zu seinem höchsten Erstaunen Schäßburg von den Ungarn vollständig verlassen. Bem war schon längst mit etwa 10,000 Mann in Eilmärschen über Mediasch, Reismarkt und Mühlenbach gegen Herrmannstadt marschirt, indem er sich unterwegs noch durch neuen Zuzug von Landbewohnern und von Truppen aus Szaszvaros und Déva verstärkt hatte.

Am Vormittage des 11. März stand Bem bereits vor den Mauern von Herrmannstadt und ließ die Stadt zur Uebergabe auffordern.

In Herrmannstadt lagen etwa 3000 Russen und beinahe ebensoviel Oesterreicher, eine Besatzung, welche bei weitem nicht genügte, um der siegreichen Armee Bem's zu widerstehen. Nichts desto weniger hatte der russische Commandant die Niederträchtigkeit, dem Parlamentair Bem's, welcher die Stadt zur Uebergabe auffordern sollte, 80 Knutenhiebe aufzählen zu lassen und dadurch jedes Völkerrecht mit Füßen zu treten.

Der unglückliche Parlamentair war durch diese Mißhandlung in einen so grauenhaften Zustand gebracht, daß er nicht im Stande war, wieder in das ungarische Lager zurück zu reiten; auf einem Karren mußte er dahin geführt werden.

Als die ungarischen Truppen ihren Parlamentair in einem solchen Zustande sahen, wurden sie von einer furchtbaren

Wuth ergriffen. Sie warteten kaum das Commando Bem's ab; mit gefälltem Bajonett drangen sie gegen die Verschanzungen vor, nahmen dieselben, drangen nach einem furchtbaren Kampfe in die Stadt ein, und hier suchten sie die Russen in jedem Hause, in jeder Hütte auf, holten sie aus den Kellern hervor, und metzelten Jeden, der ihnen lebend in die Hände fiel, nieder. Es wurde kein Pardon gegeben, mit Bajonettstichen oder Kolbenstößen wurden die Gefangenen getödtet.

Kaum die Hälfte der Russen entkam. 1600 Russen und 800 Oesterreicher blieben todt auf dem Platze.

Nachdem auf diese Weise Herrmannstadt erobert war, hielt Bem mit fliegenden Fahnen seinen Einzug in die Stadt. Voran zogen die Szekler-Husaren, dann folgte die deutsche Legion mit ihrer schwarz-roth-goldnen Fahne, und erstaunt blickten die deutschen Sachsen auf die heimischen Farben, welche sie weit entfernt waren in dem Ungarnheere zu suchen.

Der laute Ruf: „Es lebe Kossuth! Es lebe das Vaterland! Es lebe Bem!" empfing die Ungarn, und selbst die Sachsen, echte Spießbürger natürlich, welche stets dem Sieger dienten, stimmten in den Ruf ein.

Nachdem die erste Wuth der einziehenden ungarischen Soldaten sich gelegt hatte, nachdem der Kampf vorüber war, wußte Bem auch sofort die vollständigste Mannszucht unter seinen Truppen wieder herzustellen.

Vom Pferde herab redete er die Sachsen an und versicherte ihnen, daß es nie seine Absicht sein werde, den gefallenen Feind zu demüthigen, oder den alten Nationalstreit zwischen Sachsen und Ungarn zu nähren; seine Aufgabe sei

es, die Russen, die Bekämpfer der Freiheit und Nationalität zu besiegen, und er ermahne deshalb die Sachsen, seine Truppen gastfreundlich aufzunehmen.

Bem bewies in Herrmannstadt eine fast übertriebene Großmuth gegen die sächsischen Bewohner der Stadt, welche sich stets als die erbittertsten Feinde der Ungarn erwiesen hatten. Er legte nicht einmal den Sachsen eine Contribution auf, obgleich sie dieselbe nicht nur verdient hatten, sondern als reiche Leute leicht auch zur Führung der ungarischen Kriege hätten zahlen können. Nur die Vorräthe von Munition und Proviant nahm er in Beschlag.

Außerdem ergriff er auch eine Maaßregel, über welche späterhin die Sachsen allerdings ein gewaltiges Geschrei erhoben, welche aber vollständig gerechtfertigt war. Er hob nämlich aus dem Sachsenlande Rekruten aus, mit denen er seine Armee vervollständigte.

Der sächsischen Nationalität ließ er ihre volle Geltung, indem er erlaubte, daß die schwarz-roth-goldne Fahne neben der ungarischen Tricolore auf den Thürmen von Herrmannstadt wehte.

Unmittelbar nach der Einnahme von Herrmannstadt wurde die Stadt wieder in Vertheidigungszustand gesetzt, weil Bem einen Angriff des F.-M.-L. Puchner erwartete.

Die Einnahme Herrmannstadts hatte für die Ungarn eine außerordentliche Wichtigkeit, denn Bem fand in der alten Sachsenstadt fast die sämmtlichen Vorräthe an Waffen, Proviant und Munition für die ganze siebenbürgisch-österreichische Armee und einen großen Theil derjenigen Vorräthe, welche die Russen mit nach Siebenbürgen gebracht hatten.

Die russische und österreichische Besatzung war, so weit

sie dem Blutbade entronnen, auf dem graden Wege nach der Wallachei geflüchtet. Die Russen hatten sich in den Rothen-Thurm-Paß, südlich von Herrmannstadt verschanzt, um hier einen Angriff Bem's zu erwarten.

F.-M.-L. Puchner hatte sich mittlerweile von seinem Staunen über das leere Schäßburg erholt; er hatte dort gehört, daß eine ungarische Truppenabtheilung sich gegen Herrmannstadt gewendet habe, aber er konnte nicht ahnen, daß dies Bem mit seiner ganzen Armee sei. Eiligen Fußes kehrte er daher zurück, um Herrmannstadt vor einem etwaigen Ueberfalle zu retten, aber er kam 15 Stunden zu spät, obgleich er auf das Eiligste von Schäßburg den Weg über Mediasch nach Herrmannstadt eingeschlagen hatte.

Als Puchner vor Herrmannstadt ankam, fand er die Wälle bereits mit ungarischen Kanonen besetzt, und er mußte daher bei Herrmannstadt vorübermarschiren und sich nach Frek gegen die Aluta wenden, wo er sich aufstellte, um Bem eine Schlacht zu liefern.

Bem hatte mittlerweile die Russen nach dem Rothen-Thurm-Paß verfolgt, hatte am 15. März die Schanzen desselben genommen und die gesammte russische Armee in die Wallachei zurück geschlagen, den Rothen-Thurm-Paß aber selbst besetzt. Er sandte über die Angriffe des Rothen-Thurm-Passes folgendes Armeebülletin nach Debreczin:

„Hauptquartier Rothen-Thurm (Vorösttorony), am 16. März. Meine gestrigen Operationen zur Verdrängung der Russen aus dem Rothenburger Engpaß sind mit so glücklichem Erfolge gekrönt worden, daß wir noch in derselben Nacht um 11 Uhr die Russen aus dieser festen Position geworfen. Der 15. März, der Geburtstag der Völkerfreiheit,

konnte wohl nicht würdiger gefeiert werden. Heute Nachmittag um 5 Uhr haben die Russen die wildeste Flucht über Hals und Kopf ergriffen. Vier österreichische Generäle: Puchner, Phärsmann, Gräser und Jovich sind mit 3 Compagnien nach der Wallachei geflohen. Den Rothen-Thurmer Engpaß habe ich selbst sehr sorgfältig inspicirt und solche Anstalten getroffen, daß die Russen hier schwerlich mehr feindlich eindringen werden. Einen andern Theil meiner Armee habe ich zur Verfolgung der Oesterreicher ausgeschickt, welche nach Aussage von Kriegsgefangenen entmuthigt und in Unordnung gegen Kronstadt sich gewendet. Ihre Hauptmacht ist bei Fogarasch, die Arrièregarde aber hat so eben Frek verlassen. Die Brücke über den Olt hatte der Feind hinter sich abgebrochen, was die nachdrückliche Verfolgung desselben einige Zeit hemmte. Jetzt nach Wiederherstellung der Brücke werde ich die Verfolgung mit allem Nachdruck fortsetzen. Ich hoffe, binnen drei bis vier Tagen Kronstadt zu nehmen, wodurch die kaiserlich österreichische Armee theils vernichtet, theils zerstreut, jedenfalls aber für die innere Ruhe dieses Landes unschädlich gemacht sein wird. Um so leichter wird dann auch die Zurückführung der vereinzelt noch auftretenden wallachischen Banden zum Gehorsam sein.

Nachschrift: Nach der Einnahme Kronstadt's werde ich gleich mit einem Armeecorps nach Ungarn aufbrechen.

Bem."

Nach der gewonnenen Schlacht kehrte Bem mit seiner Armee um und traf am 16. mit der österreichischen Armee bei Frek zusammen.

Ein wilder Kampf entspann sich, die Oesterreicher kämpften tapfer, aber hier war ihnen Bem überlegen, und wenn

er schon in früheren Schlachten, wo seine Truppen an Anzahl den Oesterreichern weit nachstanden, über dieselben glänzende Siege erfocht, so war es wohl nur natürlich, daß er hier die Oesterreicher vollständig schlug.

In wildester Flucht stob die ganze österreichische Armee auseinander. Puchner selbst floh mit einigen Compagnieen über das Gebirge nach der Wallachei, die übrige Armee zog sich in unaufhaltsamer Flucht die Aluta entlang über Stutterheim und Kaliany nach Fogaras.

Aber auch hier sollten die Oesterreicher keine Ruhe haben. Schon am folgenden Tage eilte Bem ihnen nach, und sie wagten es nicht, ihm Stand zu halten. Kaum erfuhren sie die Annäherung der siegreichen ungarischen Armee, als das ganze Corps sich in eiligster Flucht durch den Törzburger Paß, südlich von Fogaras nach der Wallachei rettete.

So stand denn Bem der Weg nach Kronstadt offen und er war der Mann dazu, ihn nicht unbetreten zu lassen. Er marschirte vor die Stadt und auch hier ergriffen nach kurzem Gefecht Russen und Oesterreicher die Flucht und zogen sich durch den Tömöser Paß in die Wallachei.

Bem konnte, wie in Herrmannstadt, schon am 20. März seinen feierlichen Einzug in Kronstadt halten.

Auch hier sandten die deutschen Spießbürger ihm Deputationen entgegen, der Magistrat warf sich vor ihm auf die Knie und flehte unter Thränen um Gnade. Diese edlen Menschen, welche den deutschen Namen dadurch befleckten, daß sie ihn führten, wußten, welche Strafe sie verdient hatten, und sie konnten nicht ahnen, daß Bem auch hier die Großmuth übertreibend, ihnen jede Strafe erlassen würde.

„Ich bin nicht Gott, den man anbetet!“ rief er den

knieenden Sclaven zu, und versicherte ihnen, es falle ihm nicht ein, den Bürgern Kronstadt's ein Leides zu thun.

So war denn schon am 21. März ganz Siebenbürgen befreit von der Macht der Oesterreicher und Russen, denn auch F.-M.-L. Malkovsky hatte sich auf das Schleunigste nach den Siegeszügen Bem's aus Siebenbürgen entfernt und nach Oberwikow zurückgezogen.

Nur die kleine Feste Karlsburg war noch im Besitze der Kaiserlichen, aber diese erschien nicht gefährlich.

Der Kaiser Joseph von Oesterreich hatte einst über dieselbe im Scherze geäußert: „Schade! daß sie nicht auf Rädern steht, man könnte sie sonst wo anders hin rollen.“

An der siebenbürgischen Grenze aber standen allerdings die kaiserlich-östreichischen, so wie die russischen Truppen, in jedem Augenblicke bereit, wieder nach Ungarn einzufallen, wenn das Land nicht energisch gegen die Feinde, die in immer größerer Anzahl um dasselbe zusammengezogen wurden, sich vertheidigte. Bem besetzte deshalb alle Pässe mit hinreichender Mannschaft und verbarrikadirte dieselben so, daß nur durch ungeheure Opfer der Durchgang erkauft werden konnte.

Für den Augenblick konnte Siebenbürgen als gesichert gelten, — Siebenbürgen, welches noch vor drei Monaten vollständig in der Gewalt der Oesterreicher gewesen war.

Funfzehntes Kapitel.

1.

Der Leser ist uns in dem vorigen Kapitel gefolgt bei der Beschreibung der Operationen der Ungarn, welche schon in den letzten Tagen des März an allen Punkten die Offensive ergriffen, an allen Punkten siegreich vorschritten. Aber war schon der Märzmonat ein glücklicher für Ungarn, erkämpften schon im März die Magyaren glorreiche Siege gegen die kaiserlichen Truppen, so sollten diese sich verdoppeln im April.

Ueberall, wo im April kaiserliche Heere den Ungarn gegenüber standen, wurden sie geschlagen, auf das Furchtbarste geschlagen und auseinander gesprengt. Wir haben die freudenvolle Aufgabe, im folgenden Kapitel dem Leser eine Reihenfolge von Siegen zu schildern, wie sie wohl kaum irgend ein anderer Feldzug der ganzen Weltgeschichte aufzuweisen hat. Eine Reihenfolge von Siegen, erfochten durch das großartige Feldherrntalent derjenigen Führer, welche an der Spitze der ungarischen Armee standen, durch die bewunderungswürdige Tapferkeit der ungarischen Truppen.

Der Leser erinnert sich der Stellung, welche mit dem

Ende des März die ungarische Armee auf dem Haupt-Kriegsschauplatze zwischen der Theiß und der Donau einnahm. (Siehe Seite 470.)

Schon in den letzten Tagen des März wendete sich Görgey von seiner Stellung bei Balassa Gyarmath südwärts, um jetzt, wo die ungarischen Armeen auch auf den übrigen Punkten siegreich vorgedrungen waren und überall die Kaiserlichen vor sich her getrieben hatten, mit diesen gemeinschaftlich die Offensive auf den Hauptschauplätzen des Krieges zu ergreifen.

Er wendete sich gegen die Straße von Erlau und traf schon am 2. April bei Hatván auf den Feind unter F.-M.-L. Schlick.

Die Oesterreicher suchten vergeblich der ungestüm vordringenden Görgey'schen Armee zu widerstehen. Hatván wurde mit Sturm eingenommen und F.-M.-L. Schlick mußte sich gegen Gödöllö in eiligster Flucht zurückziehen. Es gelang ihm dieselbe nur durch die Tapferkeit eines Subaltern-Offiziers, eines Hauptmanns von Kalchberg, dem er den Befehl gegeben hatte, unter jeder Bedingung eine Brücke hinter Hatván zu halten, und mit seiner kleinen Schaar so lange zu vertheidigen, bis das Gros des Schlick'schen Corps sich in Sicherheit gebracht habe.

Zwei Stunden lang, von 4 bis 6 Uhr, hielt der Hauptmann Kalchberg die Brücke, bis die Zerstörung derselben bewirkt war; erst dann zog er sich in eiligem Marsche zurück, dem Schlick'schen Corps nach, welches durch den kühnen Kampf des tapfern Hauptmanns vom gänzlichen Untergange gerettet wurde.

Bei der Schlacht von Hatván zeichnete sich der ungarische

Oberst von Gáspár besonders aus; er wurde auf dem Schlachtfelde selbst von Görgey zum General ernannt. Görgey übergab ihm das Commando seines eigenen Armeecorps, indem er selbst sich mit der Oberleitung der gesammten Streitkräfte begnügte.

Das Treffen bei Hatván war nur ein Vorspiel zu glänzenderen Siegen.

F.-M.-L. Schlick hatte sich nach dem Treffen bei Hatván bis Aszod zurückgezogen. Dort traf der rechte Flügel am Nachmittage des 4. April ein.

F.-M.-L. Schlick hatte auf den Höhen bei Aszod eine feste Stellung eingenommen und dieselben mit seiner Artillerie besetzt. Diese Höhen beherrschten die ganze vor ihm liegende Ebene, und besonders that dies eine Höhenkette, auf der mehrere Batterieen standen.

Die ungarischen Truppen hatten sich in Schlachtlinie aufgestellt; Görgey musterte dieselben und sprach ihnen Muth zu. Besonders sprach er den Wunsch aus, daß die kaiserlichen Geschütze unter jeder Bedingung genommen würden.

Die Stellung des F.-M.-L. Schlick war außerordentlich fest, und sie stützte sich auf das bei Gödöllö unter der persönlichen Führung des Fürsten Windisch-Grätz stehende Armeecorps. Nichts desto weniger wurden nach einer kurzen Schlacht die kaiserlichen Truppen vollständig geworfen.

Die Honvéds erstürmten die Hügelkette, auf der 6 Batterieen auf einem Punkte concentrirt waren, mit dem Bajonett. Wie viele der tapfern Streiter auch auf dem Hügel fielen, empfangen von einem furchtbaren Kartätschenfeuer, die Uebrigen rückten vor, erstürmten die Hügel, machten die Be-

satzung der Geschütze nieder und richteten nun diese gegen die Reihen der Kaiserlichen selbst.

Die ganze österreichische Armee wurde von einem panischen Schrecken ergriffen, in wildester Flucht löste sie sich auf; die Husaren rasten den Flüchtigen nach, und erst in Gödöllö faßten diese wieder Posto.

Nach der Schlacht bei Aszod suchten die Oesterreicher eine feste Stellung einzunehmen. F.=M.=L. Graf Schlick hatte auf den Höhen, die sich hinter der Zagyva ausdehnen, eine außerordentlich feste Position eingenommen.

Jenseits der Zagyva liegt eine Hügelkette, welche steil gegen Aszod zu abfällt, und von hier aus nicht anzugreifen ist, während auf der anderen Seite Sümpfe und Moräste die Stellung der Oesterreicher beschützten. Nur von einer Seite war die Stellung der Oesterreicher anzugreifen, und dahin hatten sie daher ihre Hauptfronte gerichtet. Sie hatten in höchster Eile gewaltige Schanzen aufgeworfen und glaubten sich hinter denselben geborgen.

Die Stellung der österreichischen Truppen war jetzt folgende: Hinter der Zagyva stand das Corps des F.=M.=L. Schlick; ein anderes Corps, den äußersten linken Flügel der Oesterreicher bildend, dehnte sich von Gödöllö nordwestlich aus und stützte sich auf die bei Waitzen stehenden Corps des General Götz und auf die Brigade Jablonowsky.

Das erste österreichische Armeecorps, unter dem Banus Jellachich, hatte sich bei Tapio Bicske postirt und daselbst ebenfalls eine feste Stellung eingenommen.

Die Ungarn beschlossen, den Feind in allen diesen Stellungen anzugreifen. Der Angriff geschah fast zu gleicher Zeit. Am Morgen des 5. April gegen 8 Uhr griffen die ungarischen

Sturm-Colonnen die Verschanzungen der Oesterreicher hinter der Zagyva an. Zweimal wurden sie zurückgeworfen, Leichen über Leichen rollten die österreichischen Schanzen herab. Die erste wie die zweite Sturmcolonne wurden zurückgeschlagen; da vereinigten die Ungarn ihre ganze Kraft; Görgey befahl den abermaligen Angriff. Mit einer unendlichen Wuth erstürmten die Honvéds, obgleich nach furchtbaren Verlusten, die Schanzen.

Nach der Erstürmung derselben kannte aber auch die Wuth der Ungarn keine Grenzen, es wurde kein Pardon gegeben, Alles, was ihnen in die Hände gerieth, wurde erbarmungslos niedergemacht.

An demselben Tage, zu derselben Zeit, wurde eine mörderische Schlacht bei Tapio Bicske von den Ungarn und Oesterreichern geschlagen.

Klapka, als Commandant des ersten Armeecorps, war benachrichtigt worden, daß ein kleines österreichisches Corps das Dorf Tapio Bicske besetzt habe. Er rückte mit seinem Armeecorps gegen das Dorf vor. Hier stand Jellachich mit 16,000 Mann, der Klapka'schen Armee weit überlegen und so gut verschanzt, daß er seine Stellung für unüberwindlich hielt. Er hatte dem Fürsten Windisch-Grätz, als dieser sich von den, durch den Banus getroffenen Vorkehrungen bei der Inspection der verschiedenen Positionen selbst überzeugen wollte, mit der größten Zuversicht gesagt, er werde ruhig und entschlossen den Feind erwarten, der sich an dem festen Felsen seiner Stellung den rebellischen Schädel zerschmettern werde.

Am Morgen des 5. rückte das erste ungarische Armeecorps unter Klapka, gefolgt von dem dritten Armeecorps unter Damjanich gegen Tapio Bicske vor. Klapka ließ Sturm-

colonnen formiren und griff die im Dorfe stehenden Oesterreicher an. Aber er wurde mit furchtbarem Kartätschen- und kleinem Gewehrfeuer empfangen.

Die Ungarn wichen zurück. Vergeblich suchte Klapka die Flucht aufzuhalten, vergeblich stürzte er selbst sich mit furchtbarer Tollkühnheit auf den Feind, die österreichischen Kugeln hatten zu grausenhaft in den Reihen der Honvéds gewüthet, als daß dieselben zum Stehen zu bringen gewesen wären.

Jellachich suchte mittlerweile seinen Sieg zu verfolgen. Er stellte sich vor Tapio Bicske in Schlachtordnung auf und widerstand kräftig den Angriffen der ungarischen Kavallerie. Die ungarischen Husaren wurden zurückgeworfen und stürzten in wilder Flucht auf die Reihen der Infanterie, welche sich ebenfalls in größter Unordnung auflösten.

Das ganze ungarische Corps retirirte wohl eine halbe Stunde weit von Tapio Bicske bis Farmos. Hier stieß es auf das Corps des General Damjanich; dies flößte den Ungarn neuen Muth ein. Mit der höchsten Geschwindigkeit wurde die Schlachtordnung wieder formirt und beide ungarische Corps drangen abermals gegen Tapio Bicske vor.

Ein wüthender Kampf entspann sich; noch immer waren die Ungarn der Armee des Banus Jellachich nicht gewachsen, nichts desto weniger aber drangen sie vor. Sie kämpften mit einer Wuth und Begeisterung wie fast nie vorher, denn sie wollten die Schmach der ersten Niederlage, welche sie vor einigen Stunden erlitten hatten, auswetzen.

Die Oesterreicher mußten sich zurückziehen, Tapio Bicske wurde mit Sturm genommen und dafür zur Rache von den Oesterreichern beim Abzug angezündet. Der Banus wurde vollkommen geschlagen. Freilich war der Sieg mit schweren

Verlusten erkauft, denn die Ungarn zählten über 1000 Todte und Verwundete. Der Verlust des Feindes war noch größer.

Der Banus zog sich in der Richtung nach Issaßeg zurück. Von Seiten der Oesterreicher wurde die Schlacht bei Tapio Bicske in einem ruhmrednerischen Bülletin als eine gewonnene bezeichnet. F.-M.-L. Welden proclamirte den sogenannten Sieg in dem betreffenden Armeebülletin mit folgenden Worten:

„Eine Bewegung mit dem dritten Corps in des Feindes rechte Flanke, ein rühmliches Gefecht, welches F.-Z.-M. Baron Jellachich, wie bereits mitgetheilt, bei Tapio Bicske bestand, hatten dem Feldmarschall die Ueberlegenheit des Feindes, vorzüglich an leichter Cavallerie, in einer ganz offenen Gegend dargethan, und er hatte sonach den Befehl ertheilt, um sich seinen von allen Seiten nachrückenden Reserven zu nähern, das erste und dritte Corps, sowie das zweite, welches bisher zwischen Waitzen und Pesth in Reserve gestanden, so lange in eine concentrirte Stellung vorwärts Pesth so zu vereinigen, daß diese Stadt in einem großen Bogen, der sich von Palotta, Keresztúr bis Soroksar ausdehnt, umschlossen blieb. Bei dieser Bewegung, welcher der Feind mit großer Eile folgte. 2c. 2c.

F.-Z.-M. Welden hat bei dieser Proklamation wenigstens das Verdienst, eine Niederlage, welche mit einer Flucht der Armee verbunden ist, mit dem neuen Namen eines Sieges zu bezeichnen, bei dem der Feind den rückgängigen Bewegungen eiligst folgt.

Der Banus hatte sich, wie bereits gesagt ist, in eiligster Flucht gegen Issaßeg zurückgezogen, hier war er mit dem Gros der kaiserlichen Armee zusammengetroffen.

Die ungarische Armee rückte indessen ohne Zögern gegen Issaßeg vor. Die Oesterreicher waren etwa 60,000 Mann, die Ungarn etwa 52,000 Mann stark.

F.-M. Windisch-Grätz hatte die Höhen hinter dem Dorfe Issaßeg mit Geschützen besetzen lassen und nahm wiederum eine äußerst feste Stellung ein. Hinter der Artillerie war die Kavallerie sicher gestellt. Das Dorf Issaßeg selbst, so wie die Waldungen, welche vor demselben liegen, waren mit Infanterie besetzt, und um so schwieriger zu erstürmen, als der dichte Wald drei sehr steile Höhen bedeckte, und daher den kaiserlichen Truppen eine vortreffliche Deckung gewährte.

Am Mittage des 6. April, um 12 Uhr, griffen die Ungarn an.

Es war eine furchtbare Schlacht, aber nach den blutigsten Kämpfen, nachdem mehrfach der Sturm auf das Dorf zurückgeschlagen, nachdem die Ungarn zweimal geworfen waren, sich aber immer wieder gesammelt hatten, wurde endlich das Dorf genommen. Die Oesterreicher mußten ihre Artillerie zurückziehen, weil dieselbe sonst durch den Feind gefährdet gewesen wäre.

Mit Anbruch der Nacht war der vollständige Sieg in den Händen der Ungarn, sie hatten das Schlachtfeld inne.

Aulich, Damjanich und Klapka hatten mit einer seltenen Bravour gekämpft, und ihnen gebührt vorzüglich der Preis des Sieges, obgleich auch Görgey seinen Antheil daran hatte. Er kam, als die Schlacht bereits halb gewonnen war, in dem Augenblicke, als der linke Flügel der Ungarn noch einmal etwas zurückgedrängt wurde.

Mit dem höchsten Enthusiasmus, der wahrlich seine spätere Verrätherei nicht hätte ahnen lassen, befahl er sofort den

abermaligen Angriff. Ein Bataillon, welches halb zusammengeschossen war, commandirte er selbst zum neuen Vorrücken, und begeistert folgten die tapfern Honvéds seinem Zurufe.

Der Sieg war von den Ungarn mit schweren Verlusten erkämpft; gegen 1200 Mann blieben todt oder verwundet; aber auch über 2000 Oesterreicher bedeckten das Schlachtfeld. 800 Gefangene und 4 Kanonen kamen in die Gewalt der Ungarn.

In wildester Auflösung mußten die Oesterreicher sich zurückziehen, getrieben von den ungarischen Husaren, welche ihnen fast bis gegen Pesth hin folgten.

Durch die erzählten Siege war die kaiserliche Armee auf allen Punkten zurückgedrängt worden, und umschloß jetzt in einem großen Bogen Buda-Pesth, während rings um sie die ungarische Armee in einem halben Kreise stand.

Der Plan der Ungarn war es keinesweges, direkt auf Pesth vorzurücken, aber sie wollten den Fürsten Windisch-Grätz glauben machen, daß es ihnen vor allen Dingen auf die Einnahme von Pesth ankäme, um ihn zu veranlassen, seine Truppenmacht vor Buda-Pesth zu concentriren und dadurch seinen Flügel zu schwächen.

Der Plan Görgey's war, die Stellung des Fürsten Windisch-Grätz zu durchbrechen und ihn dadurch zu dem Glauben zu veranlassen, er werde mit seiner Hauptmacht gegen Pesth vorrücken. Statt dessen aber beabsichtigte Görgey, über Waitzen zum Entsatz von Komorn zu marschiren, während nur ein schwaches Armeecorps als Observationscorps dem Fürsten Windisch-Grätz gegenüber stehen bliebe, ein Armeecorps, welches die Aufgabe hatte, fortwährend Plänkelgefechte

gegen die Oesterreicher zu führen, um diese in dem Glauben zu bestärken, ihnen stände die ganze ungarische Armee gegenüber.

Görgey selbst wollte während dieser Zeit Waitzen nehmen, welches nur durch die Brigaden Götz und Jablonowsky besetzt war. Von Waitzen aus war dann einerseits die Entsetzung Komorns und die Eroberung der nordöstlichen Comitate möglich, andererseits konnte Görgey der österreichischen Hauptarmee in die linke Flanke fallen und dieselbe vom Rückzuge nach Oesterreich abschneiden.

Dies war der Plan der Ungarn, ein Plan, der fast vollständig gelang und nur deshalb nicht von den Früchten begleitet war, die er hätte haben müssen, nämlich von der vollständigen Vernichtung der österreichischen Armee, weil Görgey in seinem Eigensinn den selbst entworfenen Plan wieder umwarf.

Schon am 6. April durchbrach Görgey die Linie des Feindes. Fürst Windisch-Grätz hatte sich auf die waldigen Höhen bei Gödöllö zurückgezogen; diese Höhen wurden indessen bald von den tapfern Honvéds erstürmt. Ein gewaltiger Bajonett-Angriff warf die Kaiserlichen aus ihren Positionen und der Sieg war so schnell erfochten, daß Fürst Windisch-Grätz beinahe im Bett überrascht und gefangen worden wäre; nur die eiligste Flucht rettete ihn von diesem Schicksale.

Ludwig Kossuth war selbst bei der Schlacht von Gödöllö gegenwärtig, und am Abend des 7. April schlief er in demselben Gasthofe, in demselben Bette, in welchem Fürst Windisch-Grätz noch wenige Stunden vorher von seinen Siegen und seinen Lorbeeren geträumt hatte.

So war denn die Linie der Oesterreicher durchbrochen.

Unaufhaltsam waren die Ungarn vorgedrungen; überall waren die Oesterreicher zurückgeworfen worden. Sie zogen sich gegen Pesth zurück, und die ungarische Armee stand nun in einem großen Halbkreise unmittelbar vor der Hauptstadt.

Im Süden standen die Ungarn bei Uellö an der Szolnoker Eisenbahn, zwei Meilen vor Pesth, im Norden bei Kerepes, nur 1½ Meile von Pesth; ja am 7. besetzten sie sogar Czinkóta, welches nur eine halbe Stunde von dem berühmten Rakósfelde, dem Felde, auf dem fast alle Volksversammlungen der Hauptstadt gehalten waren, entfernt ist, und wo die Bewohner von Pesth ihre theuren Landsleute mit bloßen Augen von den Thürmen der Stadt erblicken konnten.

So waren denn nach fast acht Tagen ununterbrochener Kämpfe, in welchen gegen 10,000 Ungarn und über 15,000 Oesterreicher todt oder verwundet die verschiedenen Schlachtfelder bedeckten, die Ungarn überall Sieger geblieben.

Das war der Beginn des Aprilfeldzuges.

2.

Nach den glänzenden Siegen in den ersten Tagen des April, nach der Durchbrechung der kaiserlichen Schlachtlinie, kam es jetzt dem Obercommandanten der ungarischen Armee vor allen Dingen darauf an, sich in die nördlichen Comitate zu werfen, sich in den Besitz des linken Donauufers oberhalb Waitzen zu setzen.

Görgey erreichte dadurch einen doppelten Zweck, er konnte hoffen, Komorn zu entsetzen, und konnte andererseits hoffen, die ungarische Revolution auch in diese bisher von den Kaiserlichen besetzten Gegenden zu tragen.

Die nordöstlichen Comitate waren besetzt durch ein Armeecorps unter dem F.-M.-L. Wohlgemuth, welches von Mähren aus nach Ungarn eingerückt war und hinter der Gran stand. Die Stadt Waitzen selbst war von den Brigaden Götz und Jablonowsky besetzt.

Diesen feindlichen Truppen gegenüber konnte Görgey mit etwas über 30,000 Mann auf einen Sieg mit der größten Sicherheit hoffen, aber er konnte dies nicht, wenn vom Gros der Armee noch weitere Truppen nördlich detachirt wurden. Es kam daher darauf an, dies zu verhindern, und Görgey bediente sich hierzu einer schlauen Kriegslist.

Er ließ vor Pesth etwa 8000 Mann unter General Aulich zurück, welche die Aufgabe hatten, die feindlichen Vorposten fortwährend durch Husarenangriffe zu beunruhigen, dem Feinde nicht einen Augenblick Ruhe zu lassen, damit es diesem vollständig unmöglich werde, die Stärke der ihm gegenüberstehenden ungarischen Armee zu erkennen.

Während dieser Zeit wollte Görgey selbst mit seinem Corps nördlich rücken, um theils die nördlichen Comitate zu besetzen, theils den Entsatz Komorns zu bewerkstelligen.

Die Kriegslist gelang vollkommen, Aulich führte seine Aufgabe vortrefflich aus, und Fürst Windisch-Grätz ließ sich täuschen, indem er seine Armee um Pesth concentrirte.

Görgey aber wendete sich nach Norden gegen Waitzen. Voraus rückte das Armeecorps unter Damjanich. Die Oesterreicher hatten in Waitzen eine Stärke von ungefähr 10,000 Mann. Sie hatten sich in Schlachtordnung vor der Stadt selbst aufgestellt.

Auch die Ungarn formirten sich in Schlachtordnung und griffen mit furchtbarem Ungestüm die Schlachtlinie der Kaiser-

lichen an. Nach kaum einer Stunde durchbrachen sie dieselbe und zwangen die österreichische Armee, sich in die Straßen der Stadt selbst zu flüchten. Hier gab es einen furchtbaren Straßenkampf. Die Oesterreicher hatten Barrikaden aufgeworfen, um die Stadt vor den Ungarn zu vertheidigen, aber diese stürmten dieselben mit dem wüthendsten Enthusiasmus, und auch die Bewohner von Waitzen schlossen sich dem Straßenkampfe an, indem sie aus den Fenstern der Häuser den Oesterreichern in den Rücken feuerten. Die so lange verborgen gehaltenen Gewehre kamen jetzt plötzlich zum Vorschein, und diejenigen Bewohner, welche keine Waffen hatten, nahmen zu siedendem Oel, zu kochendem Wasser ihre Zuflucht. Frauen und Kinder warfen Steine auf die kämpfenden Oesterreicher herab.

Die Oesterreicher kämpften tapfer, auch General Götz focht in den Reihen derselben mit einer anerkennenswerthen Kühnheit; er sollte diese mit seinem Leben bezahlen, denn aus den Fenstern des Erziehungsinstituts schoß ihn ein zwölfjähriger Knabe nieder. Schwer verwundet stürzte er vom Pferde und ein gewaltiges Entsetzen bemächtigte sich nach dem Falle des tapfern Führers der österreichischen Truppen.

Nach langem hartnäckigen Kampfe ergab sich endlich ein Theil der Besatzung auf Gnade und Ungnade, während es einem anderen Theile gelungen war, sich in größter Eile zu flüchten.

Der Verlust der Oesterreicher war furchtbar, sie verloren etwa 1290 Todte und Verwundete, 1500 Gefangene, 4 Kanonen und fast ihre sämmtliche Munition und Bagage.

Die Ungarn benahmen sich gegen die gefangenen Feinde

eben so menschlich, als die Oesterreicher früher sich unmenschlich benommen hatten.

Auch Görgey suchte hier einen Ruhm darin, eine Ritterlichkeit, ein Mitgefühl für die Leiden des gefangenen Feindes, an den Tag zu legen, welches er in der That nicht besaß, und zu welchem offenbar ihn schon damals geheime Pläne veranlaßten.

Wie wir schon erzählten, war General Götz schwer verwundet gestürzt; Görgey ließ ihn aufheben, der General verschied in seinen Armen. Vor dem Tode des General Götz empfing Görgey das Testament desselben und versprach die treueste Ausführung seiner Bestimmungen.

Am Tage nach der Einnahme von Waitzen ließ Görgey den feindlichen General mit einem ungeheuren Pomp begraben. Er hatte nach Pesth geschickt und die österreichischen Offiziere aufgefordert, mit freiem Geleit nach Waitzen zu kommen, um der Leiche des im tapfern Kampfe gefallenen österreichischen Generals zu folgen. 6 Offiziere hatten diese Einladung angenommen und folgten nun der Bahre des General Götz. Außerdem aber folgten 14 Honvédbataillone als Leichenparade. Hundert Kanonenschüsse wurden über dem Grabe des Generals abgefeuert, und Görgey übergab den österreichischen Offizieren sowohl den letzten Willen als die Privatpapiere von Götz.

In der ungarischen Armee ließ sich über diese ungeheuren Ehrenbezeigungen, welche einem österreichischen Generale zu Theil wurden, der doch in frühern Tagen selbst ganz anders den gefangenen Ungarn und den Leichen der Gefallenen derselben gegenüber sich gezeigt hatte, ein leises Murren hören, und es war dies bedeutungsvoll, es hatte seinen gewichtigen Grund. Görgey hatte diese auffallenden Ehrenbezeigungen

nicht ohne besondere Absicht vorgenommen, er wollte schon jetzt sich mit den österreichischen Generälen befreunden, schon jetzt ging er mit finstern Plänen um, und bald werden wir das Resultat derselben sehen.

Edelmuth, Menschenfreundlichkeit und Mitgefühl lagen nicht in Görgey's Charakter, der stumm und theilnahmlos bei den Verwundeten der ungarischen Armee vorüberritt und ihnen kaum einen Blick schenkte, nichts desto weniger aber von dieser Zeit an die auffallendste Sorge für alle gefangenen kaiserlichen Offiziere an den Tag legte.

Von Waitzen wendete Görgey sich nördlich.

F.-M.-L. Wohlgemuth hielt mit seinem Armeecorps die untere Gran besetzt; hier vermochte daher Görgey den Uebergang nicht zu bewerkstelligen. Er theilte deshalb sein Corps in zwei Colonnen und wendete sich über Droszi und Ipoli Ságh nach Leva. An der Ipoly ließ er ein Reservecorps zurück und überschritt dann an drei Orten, bei Kálna, bei O Bars und bei St. Benedeeks mit etwa 30,000 Mann in drei verschiedenen Heerescolonnen die Gran.

In der österreichischen Armee war mittlerweile eine große Veränderung vorgenommen worden, auf welche wir später noch specieller zurückkommen werden; an die Stelle des Fürsten Windisch-Grätz, der seine Unfähigkeit vollkommen gezeigt hatte, war der aus dem italienischen Feldzuge viel berühmte F.-Z.-M. Welden als Obercommandant der gesammten österreichischen Armee getreten.

Er hatte dem F.-M.-L. Wohlgemuth, der mit einem Corps von 18,000 Mann zwischen der Gran und der Neutra stand, den Befehl gegeben, gegen Görgey vorzurücken. Er

selbst ließ 15,000 Mann von Pesth aus nordwärts marschiren, in der Absicht, Görgey in die Flanke zu fallen.

Görgey war es indessen, wie wir gesehen haben, gelungen, die Gran zu überschreiten; die ungarische Armee stand jetzt zwischen Verebély und Nagy Sarló. Durch ungarische Kundschafter war es ermittelt worden, daß der Feind Nagy Sarló bereits verlassen habe, und es war daher der Befehl vom Obercommando gekommen, daß Nagy Sarl von den Ungarn besetzt werde. Hunderte von Wagen mit Proviant und Quartiermachern fuhren der Armee voraus, um Besitz von Nagy Sarló zu nehmen. Plötzlich retirirten dieselben mit jähem Schrecken, denn die nach Nagy Sarló vorausgeschickten Streifpatrouillen brachten die Nachricht an General Klapka, welcher die ungarische Avantgarde führte, daß Nagy Sarló noch in der Gewalt des Feindes sei.

Sofort wurde die Armee in Schlachtordnung aufgestellt. Klapka marschirte mit der Avantgarde gegen Nagy Sarló, die Armee folgte in geordneten Reihen.

Die Oesterreicher hatten eine musterhafte Position eingenommen. Das Städtchen Nagy Sarló, welches von Weinbergen eingeschlossen ist, war mit Geschützen und Infanterie stark besetzt, ebenso die rings um den Ort herum liegenden Höhen. Hinter der Stadt stand die Kavallerie der Oesterreicher.

Die Kaiserlichen ließen die Ungarn bis auf etwa tausend Schritt ruhig näher kommen, den Angriff derselben erwartend. Dieser erfolgte von drei Seiten, und die Oesterreicher zogen sich nach kurzem Kampfe in die Stadt zurück.

Ein wüthender Kampf entspann sich in den Straßen der Stadt, welche während desselben in Flammen gerieth, aber

derselbe entschied sich zu Gunsten der Ungarn, welche die Straßen mit Sturm nahmen.

Die Oesterreicher gaben indessen die Hoffnung des Sieges noch nicht auf. Mit gewaltiger Uebermacht warfen sie sich plötzlich auf den rechten Flügel der Ungarn, den sie zu umgehen trachteten. Fast wäre dies gelungen, wenn nicht eine ungarische Batterie aus dem Centrum der Armee, trotz der brennenden Straßen es möglich gemacht hätte, über Feuer und Schutt durch die Gärten des Ortes zu brechen, dem Feinde in die Flanke zu kommen und ihn dadurch in die vollständigste Verwirrung zu bringen.

Mit gewaltigen Verlusten flohen die Oesterreicher zurück, die Kavallerie warf sich auf die Infanterie, das Centrum wurde auf diese Weise durchbrochen und nun war an keine Wiederherstellung der Ordnung in den Reihen der Oesterreicher mehr zu denken.

In wilder Flucht, vollständig aufgelöst flohen die Kaiserlichen in das Gebirge, sich in der einzigen durch die Berge führenden Straße zusammendrängend. 18 Geschütze der Ungarn feuerten einen Kartätschenhagel in den wild gedrängten Menschenknäul und richteten daselbst eine furchtbare Verwüstung an. Jetzt war kein Widerstand mehr möglich, und nach furchtbaren Verlusten floh der Feind theils gegen die Waag, theils gegen Komorn hin.

Der Erfolg der Schlacht ist hauptsächlich Klapka zuzuschreiben. Görgey, dem gewöhnlich der Ruhm der Schlacht bei Nagy Sarló zuertheilt wird, kam erst an, als die Schlacht schon beendigt war, aber er schrieb einen Bericht an die Regierung, in welchem er sich das Verdienst, die Schlacht gewonnen zu haben, zuschrieb.

Zu gleicher Zeit hatte auch die ungarische Colonne, welche Görgey an der Ipoly zurückgelassen hatte, einen Sieg über das Reservecorps des F.-M.-L. Wohlgemuth gefeiert. Sie hatte gleichfalls die Gran überschritten und die Division Csorich auf Párkány an der Donau zurückgeworfen. Die Oesterreicher hatten sich auf einer Schiffbrücke nach Gran an's andere Donauufer gerettet und wären vernichtet worden, wenn es ihnen nicht gelungen wäre, die Brücke hinter sich abzubrechen.

3.

Nach der siegreichen Schlacht bei Nagy Sarló wendete Görgey sich mit seinem Armeecorps südostwärts zum Entsatz von Komorn; hier sollte er noch eine heftige Schlacht zu bestehen haben, denn F.-Z.-M. Welden hatte sich mit 54,000 Mann und 180 Kanonen jenseits der Donau zwischen O Szöny und Acs aufgestellt.

Görgey kam in Komorn gerade zur rechten Zeit an, denn nicht lange mehr hätte sich vielleicht die bisher jungfräuliche Feste gehalten. So gut verproviantirt und besetzt Komorn auch war, so hatte allerdings die Belagerung der Festung doch bedeutenden Schaden zugefügt; weniger zwar in strategischer Hinsicht, als weil die Besatzung angefangen hatte, den Muth zu verlieren.

Während des März war die Belagerung von Komorn von den kaiserlichen Truppen noch nicht mit vollkommener Energie betrieben worden; erst nachdem von Leopoldstadt aus die schweren Belagerungsgeschütze nach Komorn hatten geschafft werden können, begann am 31. März eine enge Cer-

nirung des ganzen Umfanges von Komorn und zu gleicher Zeit eine Beschießung der verschiedenen Festungswerke.

Die Besatzung hatte mehrfach und oft siegreiche Ausfälle gemacht, aber dennoch war sie in vollkommenem Zweifel, in der vollständigsten Ungewißheit über alles das, was in den übrigen Theilen von Ungarn geschah, und sie mußte fast die ungünstigen Nachrichten, welche ihr über das Schicksal der ungarischen Armee, während des März und April von Seiten der österreichischen Parlamentaire zuliefen, glauben.

Von der Mitte April an begann die Belagerungsarmee auch die Stadt Komorn mit Bomben zu beschießen, welche an vielen Stellen zündeten. Die Bewohner der Stadt, so wie die der Festung, befanden sich in einer außerordentlich traurigen Lage; sie mußten sich entweder in die Festungswerke, in die Schanzen flüchten, oder aber die Stadt verlassen, um im Freien zu campiren, und sich in Zelten und Hütten lagern, denn nur dadurch vermochten sie den Brandgeschossen der Kaiserlichen zu entgehen.

Die Preise der Nahrungsmittel waren dabei auf eine ungeheure Höhe gestiegen, denn wenn auch in der Festung noch Proviant genug vorhanden war, so daß eine eigentliche Hungersnoth nicht stattfand, so konnte man doch bei der vollständigen Umschließung Komorns nicht wissen, wie lange die Belagerung dauern würde, und man mußte deshalb mit den Nahrungsmitteln sparsam umgehen.

Trotz dieser traurigen Lage dachte dennoch die Besatzung von Komorn noch an keine Uebergabe. Vergeblich erließ der edle Welden eine furchtbar blutgierige Proklamation an die Besatzung, dieselbe hatte nur bei wenigen Mitgliedern der Garnison einen geringen Einfluß, die Meisten, von ihren

tüchtigen und entschiedenen Offizieren stets zum Muth und zur Beharrlichkeit angefeuert, wollten Nichts von einer Uebergabe wissen.

Nur der Commandant der Artillerie, Oberst Mack, der bisher kräftig und tüchtig gewirkt hatte, begann den Muth zu verlieren und mit den Oesterreichern zu conspiriren, aber seine geheimen Pläne wurden entdeckt, er selbst wurde gefangen genommen, und die Wenigen, welche ihm anhingen, entwaffnet. Die Garnison schwur, sich lieber von den einstürzenden Mauern der Festung begraben zu lassen, als dieselben den Feinden Ungarns zu übergeben.

Als nun aber freilich die Belagerung von Tag zu Tag energischer von den Oesterreichern betrieben wurde, als die kaiserlichen Generäle Parlamentaire mit Lügenbotschaften über das Schicksal der ungarischen Truppen in den letzten Tagen des April nach Komorn schickten, da begann sich allerdings auch in der Festung eine Parthei für eine Capitulation zu zeigen. So gab es denn jetzt schon in der Festung Partheien, die sich schroff gegenüber standen; die Eine gegen, die Andere für die Capitulation; und die Letztere mehrte sich mit jedem Tage, denn keine Art des Soldatenlebens ist schwerer für den kühnen und thatkräftigen Mann zu ertragen, als das Garnisonsleben in einer belagerten Festung, wo der Soldat durch die Langeweile auf das Entsetzlichste geplagt wird und keine Gelegenheit erhält zu kühnen Thaten, die besonders dem Ungarn so nothwendig sind zur Auffrischung seines Muthes.

Schon wurde die Lage der Besatzung von Komorn höchst bedenklich, da gelang es dem kühnen General Guyon, sich mitten durch das feindliche Belagerungscorps hindurch zu

schleichen und am 20. April in die Festung einzurücken, nur begleitet von wenigen treuen Husaren.

Mit unendlichem Jubel wurde er empfangen von der Besatzung Komorns und er verkündete derselben die Siege der Ungarn, er verkündete den treuen Vertheidigern der Festung, daß in wenigen Tagen Görgey mit seiner Armee sich nahen und den Entsatz bewerkstelligen werde.

Da war denn freilich an keine Uebergabe mehr zu denken, und Guyon übernahm als Obercommandant die Vertheidigung der Festung.

Am 22. April rückte Görgey mit seiner Armee vor Komorn. Durch den heftigen Regen war die Waag aus ihren Ufern getreten und die ganze Gegend überschwemmt; selbst der nach Komorn führende Weg stand fast ganz unter Wasser. So hatten denn die ungarischen Truppen, welche bis an die Knie durch Wasser waten mußten, einen höchst beschwerlichen Marsch, um so beschwerlicher, als ein kalter schneidender Wind wehte, vor dem selbst die dichteste Kleidung nicht schützte. Trotzdem rückte die ungarische Armee vor und stand endlich unter den ersten Forts der Festung, wo sie ein Lager von Erdhütten aufschlug.

Ein ungeheurer Jubel entstand in der Festung beim Anblick der befreundeten Schaar, Tausende von Menschen strömten ins Freie und begrüßten die Erretter.

Die Oesterreicher setzten mittlerweile die Belagerung und Beschießung der Festung von der Donauseite her fort; besonders suchten sie das Schlagen einer Brücke über die Donau zu verhindern, um dadurch einen Kampf mit der Görgey'schen Armee zu vermeiden.

Drei Tage gönnte Görgey seiner Armee zur Ruhe;

dann aber, am frühen Morgen des 27. April, rückten in kurzen Zwischenräumen die Corps Klapka's und Damjanich's über die Donau und begannen einen Sturm auf die kaiserlichen Schanzen bei O Szöny und Acs. Es war ein wilder heftiger Kampf und die Kaiserlichen waren den ungarischen Truppen weit überlegen; aber schon war es dahin gekommen, daß sie, wie groß auch ihre Ueberzahl war, den Muth vollständig verloren hatten, daß sie es kaum mehr wagten, den Ungarn zu widerstehen. Die Oesterreicher wurden vollkommen geschlagen.

Aber auch die Ungarn hatten blutige Verluste gehabt, sie hatten den Sieg schwer und theuer erkaufen müssen.

So war denn auch Komorn wieder von den Ungarn entsetzt, die nördlichen Comitate und selbst die Insel Schütt waren in ihrer Gewalt und die Oesterreicher auf der eiligsten Flucht gegen Preßburg.

Von dem Geiste, der unmittelbar nach der Entsetzung von Komorn noch den General Görgey beseelte, oder den er wenigstens an den Tag legte, giebt die Proklamation, welche Görgey am 26. April an die ungarische Armee richtete, Zeugniß. Diese Proklamation lautet:

„Kampfgenossen!

Kaum ist ein Monat verflossen, daß wir hinter der Theiß standen, und zweifelnde Blicke auf unsere zweifelhafte Zukunft richteten.

Wer hätte es damals geglaubt, daß wir nach Verlauf eines Monats bereits die Donau werden überschritten haben, und der größte Theil unseres schönen Landes befreiet sein werde von dem Sclavenjoche der eidbrüchigen Dynastie?

Auch unsere muthigsten Männer hätten, bei allem Vertrauen auf die heilige Sache, nicht so viel zu hoffen gewagt.

Aber der heilige Odem des Patriotismus durchglühte unsere Herzen, und Eurer Tapferkeit wegen hielt Euch der Feind für eine, Millionen zählende, Heeresmacht.

Ihr habt gesiegt, zweimal nach einander gesiegt, und Ihr müsset auch fernerhin siegen.

Erinnert Euch Dessen, wenn es wieder zur Schlacht kömmt!

Entscheidend war jede Schlacht, die wir bisher schlugen. Noch entscheidender werden jene sein, welche wir fernerhin schlagen werden.

Erinnert Euch Dessen, wenn es abermals zur Schlacht kömmt!

Uns wurde das Glück beschieden, diesem herrlichen Lande seine alte Selbstständigkeit, seine Nationalität, seine Freiheit und die Garantie seines ewigen Bestehens mit Aufopferung unseres Lebens zu erkämpfen. Das ist Euere schönste, heiligste Aufgabe.

Erinnert Euch Dessen, wenn es abermals zur Schlacht kömmt!

Viele unter uns glauben, daß unsere gewünschte Zukunft bereits erkämpft sei. Aber täuschet Euch nicht. Dieser Krieg wird nicht zwischen Ungarn und Oesterreich entschieden; aus ihm wird ein europäischer Krieg werden; ein Kampf des natürlichen, heiligen Volksrechtes gegen die unverschämte Tyrannei. Und das Volk wird, das Volk muß überall siegen.

Aber Ihr werdet kaum die Früchte dieses Sieges genießen, wenn Ihr seine wahrhaftgetreuen Vorkämpfer sein

wollt. Denn seine treuen Vorkämpfer könnt Ihr nur dann sein, wenn es Euer fester Entschluß ist, die Märtirer dieses schönsten und herrlichsten Sieges zu werden.

Erinnert Euch Dessen, wenn es abermals zur Schlacht kömmt!

Und da ich fest glaube, daß unter Euch kein Einziger ist, der ein feiges Leben einem ruhmvollen Tode vorzöge, und der nicht gleich mir fühlte, daß eine Nation, deren Söhne sich bei Szolnok, Hatván, Tapio-Bicske, Issaßeg, Waitzen, Nagy Sarló und Komorn mit unvergänglichen Siegeskränzen geschmückt, nicht zum Sclaven gemacht werden kann, so kenne ich auch im fürchterlichsten Kanonendonner für Euch nur die Eine Parole:

Vorwärts Kampfgenossen! Nur immer vorwärts!

Erinnert Euch Dessen, wenn es abermals zur Schlacht kömmt!" —

4.

Wir kehren, nachdem wir die glänzenden Siege Görgey's berichtet haben, nach Buda-Pesth zurück, welches, wie der Leser sich erinnert, umlagert war von der kleinen Armee unter Aulich.

In Buda-Pesth herrschte schon von den ersten Tagen des April an ein außerordentlich reges Leben.

Die österreichische Armee hatte sich allmählig bis in die Ebene der Hauptstadt zurückgezogen.

Täglich waren Wagen voll Verwundeter und Todter in Buda-Pesth eingefahren. So hatten die Bewohner der ungarischen Hauptstadt erfahren, daß ihre Landsleute auf den

Schlachtfeldern siegreich gewesen waren. Ungarische Emissäre waren daher, wie früher häufig, so auch jetzt nach Pesth gekommen, und hatten genauere Nachrichten über die Erfolge der magyarischen Waffen dahin gebracht. Diese Nachrichten brachten natürlich eine ungeheure Aufregung hervor. Die echt magyarisch gesinnte Bewohnerschaft von Pesth schwelgte in einem Taumel des Entzückens, und dieser wuchs, als schon am 5. April Fürst Windisch=Grätz die Dampfschiffe heizen ließ, und alles auf einen Rückzug der kaiserlichen Armee vorbereitete.

Am 6. April enthielten die kaiserlichen Blätter die Nachricht, daß F.=Z.=M. Haynau den Befehl erhalten habe, mit 30,000 Mann in Ungarn einzurücken.

Aber dies schreckte die Bewohner von Pesth nicht, denn sie hörten von den Siegen ihrer Landsleute und sie vertrauten auf Ludwig Kossuth, sie vertrauten auf die talentvollen Generäle, welche an der Spitze der ungarischen Armee standen. Alle Straßen der Stadt waren angefüllt mit Menschen, welche mit Jubel, mit Entzücken auf die Transporte der Verwundeten schauten, die von den Schlachtfeldern nach Pesth gebracht wurden. Zu Tausenden strömten die Einwohner von Pesth hinaus aus der Stadt auf die Berge von Ofen, um mit Fernröhren in die weite Ebene hinaus zu schauen nach den magyarischen Brüdern. Vergeblich bemühte sich F.=M.=L. Wrbna, durch eine energische Proklamation die Einwohner von Pesth zu schrecken. Es gelang ihm nicht, die Aufregung wurde nicht beschwichtigt.

Die Proklamation lautet:

„Die Städte Ofen und Pesth befinden sich im Belagerungszustand, daher Versammlungen auf Plätzen und Straßen

verboten sind. Da jedoch diesem Befehle seit einigen Tagen nicht nachgelebt wird, so finde ich mich bemüßigt, hiermit zu erinnern, daß die Einwohner in den Häusern zu verbleiben haben, wie auch des unnützen Fahrens sich enthalten werden. Die Patrouillen sind beauftragt, gegen jede Zusammenrottung mit dem vollen Gebrauche der Waffen einzuschreiten. Die nächste Folge irgend einer meuterischen Bewegung wäre die allsogleiche Beschießung der Stadt, wozu alles vorbereitet ist."

Solche Proklamation vermochte nicht mehr, die entzückten Bewohner von Buda-Pesth zu schrecken; vergeblich verbot der kaiserliche Commissar Havas die Züge aus der Stadt.

Die ungarischen Bewohner von Buda-Pesth kehrten sich daran nicht. Dreifarbige Fahnen und Bänder wurden wieder hervorgesucht, und selbst mit rothen Bändern schmückten sich die Magyaren, und gingen keck damit auf den Straßen von Buda-Pesth umher. Das ungarische: „Eljen Kossuth" ertönte aus tausend Kehlen und vergeblich bemühten sich die Oesterreicher, den Enthusiasmus der Pesther niederzuhalten.

Die österreichische Armee war, wie der Leser bereits weiß, in einem kleineren Halbkreise um Pesth aufgestellt, aber sie hatte sich mehr und mehr nach der Stadt zu gezogen und stand nun dicht vor derselben; aber wie sehr war diese Armee geschmolzen. Jellachich, der früher 40,000 Mann unter seinem Befehle gehabt hatte, hatte kaum noch 20,000 und die Haupt-Armee bestand aus nicht mehr 40,000.

Die österreichische Armee campirte auf dem Rakós-Felde und hatte hier eine befestigte, ziemlich sichere Position, in der sie wohl im Stande war, den Angriff der ungarischen Armee zu erwarten.

Aber Aulich ließ sich auf einen Angriff überhaupt nicht ein.

Der Leser erinnert sich, daß Aulich nur mit 8000 Mann vor Pesth zurückgelassen war, daß aber diese 8000 Mann vertheilt wurden, um den Fürsten Windisch-Grätz im Glauben zu lassen, es stände ihm die ganze ungarische Haupt-Armee gegenüber.

Mit einer so kleinen Armee war der gesammten österreichischen Macht natürlich keine Hauptschlacht zu liefern, und konnte es Aulich also nur darauf ankommen, in kleinen Gefechten die österreichischen Vorposten zu ermüden und durch dieselben den Fürsten Windisch-Grätz im Glauben zu bestärken, daß er sich vor einem Ueberfalle der ungarischen Gesammt-Armee zu hüten habe.

Dieser Aufgabe kam General Aulich vollkommen nach. Er lieferte verschiedene kleine Gefechte auf dem Rakós-Felde und Windisch-Grätz ließ sich täuschen.

Görgey marschirte, wie der Leser weiß, ungehindert nach Waitzen, entsetzte Waitzen und Komorn, ohne daß Windisch-Grätz ihn daran zu hindern vermochte.

Da begannen denn doch endlich die Oesterreicher die vollkommene Unfähigkeit des Fürsten Windisch-Grätz zum Oberbefehlshaber, gegenüber einer so gewaltigen und so tüchtigen Armee, wie der ungarischen, einzusehen. Fürst Windisch-Grätz hatte so viel Fehler in letzter Zeit gemacht, die österreichischen Waffen waren mit so tiefer Schmach bedeckt worden, daß eine Abberufung des Fürsten dringend nöthig erschien; und diese geschah.

An die Stelle des Fürsten Windisch-Grätz trat als Ober-Commandant der gesammten österreichisch-ungarischen Armee F.-Z.-M. Welden, der in dem italienischen Feldzuge

sich einen Namen gemacht hatte, aber bald genug, so wie Fürst Windisch-Grätz diesen Namen in Ungarn verlor.

F.-Z.-M. Welden traf am 16. April bei der ungarischen Armee ein, dann wandte er sich am 17. nach Gran. Aber seine Operationen waren nicht minder unglücklich, als die des Fürsten Windisch-Grätz im ersten Theile des Monats April.

Der Leser kennt die unglücklichen Erfolge des F.-M.-L. Wohlgemuth in den nördlichen Comitaten, er kennt die Geschichte der Entsetzung Komorns und die Schlacht vor Komorn.

Als der F.-Z.-M. Welden den Oberbefehl der Armee übernahm, eröffnete er seine Laufbahn mit einer jener ruhmrednerischen Proklamationen, welche bei den Oesterreichern wie bei den Ungarn zur Tagesordnung gehörten.

Die Proklamation lautet:

„An die k. k. Armee in Ungarn!

Mit der Führung der militärischen Operationen der Armee in Ungarn von Sr. Majestät beauftragt, wird es die einzige Aufgabe meines Lebens bleiben, mich des Vertrauens meines geliebten Kaisers würdig zu zeigen.

Mit Vertrauen trete ich unter Euch, meine braven Kriegsgefährten! Wird doch mein ganzes Wirken nur durch Eure Mithülfe bedingt; sie besteht in der Intelligenz, Umsicht und Entschlossenheit der einzelnen Führer, vorzüglich dort, wo sie selbstständig zu handeln haben; in dem Muthe und der unbegrenzten Hingebung der Offiziere und der ganzen Mannschaft. Doch zu wem spreche ich? Ihr seid ja Oesterreichs tapfere Soldaten, getreu in Noth und Tod, vom Ticino bis an die Donau dieselben von der Welt angestaunten Helden, die mit ihrem Herzblut die Monarchie gerettet.

Ihr könnt nur siegen oder sterben! Es ist die gerechte

Sache, für die wir kämpfen und der Himmel wird sie nicht untergehen lassen.

Seht! was uns gegenüber steht. Es sind verruchte Bösewichter, der Auswurf aller Völker, die eine ganze Nation betrügen und ihren selbstsüchtigen Plänen opfern, die ein gesegnetes Land, das sonst edle Ungarn, jetzt das Spielwerk feiler Polen, auf ein Jahrhundert in eine Wüste verwandeln. Mit ihnen also Kampf auf Leben und Tod! Versöhnend aber die Hand noch einmal dem irregeleiteten Bruder geboten.

Bisher konnte der Krieg in Ungarn noch nicht so erfolgreich geführt werden, als es der heiße Wunsch des hohen Führers war, der die edelsten Proben unbegrenzter Hingebung für den Staat gegeben; denn je ausgedehnter die Landesstrecke wurde, welche die Armee bei ihrem Vorrücken zu besetzen hatte, desto mehr mußten unsere Streitkräfte denen des Feindes nachstehen, als auch die bereits eroberten Punkte bei der noch immer durch die Rebellen erhaltenen Aufregung besetzt bleiben mußten.

Dagegen konnte der Feind sich unbesorgt nach allen Orten hin bewegen; er fand überall Verräther, welche die schlechte Sache unterstützten und erhielt so selbst Auskunft über unsere Pläne; in der Wahl der schändlichsten Mittel nie verlegen, Raub und Mord in seinem Gefolge, wußte er durch Schrecken selbst die Friedlichsten zur Beihülfe zu bewegen.

So bestehen wir, die wir nur auf der Bahn des Rechtes und der Ordnung vorgehen wollen, einen ungleichen Kampf und doch, wir müssen siegen, wir setzen ja unser Leben, und was noch mehr ist, unsere Ehre ein.

Darum vorwärts, meine getreuen Kameraden! Dies sei unser Wahlspruch!

Welden.

Feldzeugmeister und Armee-Obercommandant."

Eine ähnliche Proklamation erließ aber auch Ludwig Kossuth. Dieselbe lautet:

„An die Nation.

Die tapfere Armee des Landes verjagte jenen Feind, dessen vaterlandsverrätherische Commissäre in Neograd und Somogky schon wieder anfingen, das Volk unter das Joch der Robbot zu bringen, welche das Gesetz aufhob, und welche auch neu herzustellen wir nimmermehr zulassen werden. Sie verjagte den Feind, welcher im verflossenen Monat einen kaiserlichen Befehl erließ, daß dort, wo das Urbarium aufgehoben ist, der Unterthan die Preishälfte der aufgehobenen Robbot und Zehent aus seinem eigenen Sacke zahlen muß, obschon euch das ungarische Gesetz dieser Zahlung enthob, welches zum Schutze eurer Freiheit aufrecht zu erhalten unser festester Entschluß ist.

Unsere tapfere Armee vertreibt von euren Grenzen jenen Kaiser, welcher zu sagen wagte: „Ungarn existirt nicht und wird nie mehr existiren," und der unsere Brüder in Siebenbürgen von uns zu trennen wagte, Croatien von Ungarn zu reißen, unser eigenes Vaterland zu zerstückeln und aus unsern fruchtbarsten Gegenden ein besonderes Raitzen-Reich zu gründen nicht zurückschrak, für jene raitzischen Räuber, mit denen er sich zur Ausrottung der ungarischen Nation verbunden hat.

Unsere tapfere Armee verjagt von euren Grenzen jenen Feind, welcher, wohin er sich wendete, auf seiner Flucht

raubte, wie Straßenräuber rauben, welcher sich nicht damit begnügte, mitzunehmen, was er gestohlen, geraubt, was er essen und trinken konnte, sondern, was er nicht aufzuzehren vermochte, zerstörte und verwüstete, um Hungersnoth euch zurück zu lassen; noch mehr, er riß mit unmenschlicher Wildheit aus räuberischem, schadenfrohen Triebe die Betten unter den Köpfchen eurer Kinder fort und gab die Federn den Winden Preis. Sogar eure Kirchen verschonte er nicht, er riß die Marmorsteine von den Altären, brannte die Dächer der Kapellen nieder, während einige seiner Offiziere dort, wo sie bewirthet wurden, die silbernen Löffel einsteckten. So ist der Feind, den der österreichische Kaiser in unser Land schickte, um es zu vernichten, unsere Nation zu vertilgen und das Volk zu Sclaven und Bettlern zu machen!

Ich habe euch vor Monaten prophezeiht, daß aus der Tyrannei des österreichischen Kaisers Ungarns Freiheit, Selbstständigkeit und Unabhängigkeit erblühen wird.

Und Gott sei Dank, so ist's! Gepriesen sei dafür der heilige Name des Herrn, aber gesegnet sei auch dem ewigen Danke der Nation die tapfere ungarische Armee, welche ihr Leben, ihr Blut für's Vaterland mit Freuden opfernd, mit unerschrockener Tapferkeit die Gesammtmacht des Feindes schlug und mit immerwährenden Siegen dem Ziele des Ruhmes zueilend, dich, o ungarisch Volk, mit dem Preise ihres heldenmüthigen Blutes frei, glücklich macht. Der Feind brüstet sich mit lügenhaften Siegen, um das ungarische Volk zu täuschen, in Verzweiflung zu stürzen.

Das ist eine bezeichnende Feigheit, denn zu lügen ist nur der Feige fähig. Er täuschte dich mit lügenhaften Berichten, daß er unsere Truppen aus Siebenbürgen schlug, daß Szegedin

von Jellachich mit Sturm genommen und doch hat er noch nie diese Gegend betreten.

Ja, was noch mehr ist, jetzt, wo innerhalb 5 Tagen vier Mal geschlagen, aus den stärksten Positionen hinausgedrängt, Windisch-Grätz, Schlick, Jellachich mit ihrer ganzen Armee insgesammt von Porozlo, Pesth und Waitzen laufen, jetzt, während ich dies in Gödöllö in demselben Zimmer schreibe, in welchem 24 Stunden früher Windisch-Grätz von der Unterjochung Ungarns zu träumen wagte, jetzt noch, während seine ganze Armee geschlagen ist und wir ganz Siebenbürgen, zwei Drittheile von Ungarn den Klauen des Tyrannen entrissen haben, auch jetzt schämt er sich noch nicht, in den besoldeten Pesther Zeitschriften die Lüge zu verbreiten, daß er bei Jaß Bereny gesiegt habe. Auf diesen Zweifel theile ich euch, meine Brüder, meine Freunde! die beruhigende Antwort mit, daß ich und die vortrefflichen Anführer unserer Helden mit unserer Armee in Gödöllö sind, wohin sich unsere unerschrockenen Honvéds mit dem Bajonette Bahn brachen. In Gödöllö, von dessen Ufern unsere ins Feuer geschickten Artilleristen den hoffärthigen Feind wegschossen, in Gödöllö, von dessen Ufern unsere Husaren die Fliehenden bis an die Donau verfolgten. —

Und dort in Siebenbürgen ist kein kaiserlicher Feind mehr. Der Kaiser schickte die wilden Moskowiten über uns, aber Bem und unser ungarisches Heer in Siebenbürgen schlugen aus dem heiligen Lande Siebenbürgen den Feind bis zum letzten Manne hinaus, sammt seinen moskowitischen Gönnern.

Und unten in der Bacska hat Perczel St. Thomas eingenommen, dessen Sturm sonst so viele verschwendete Bluts-

tropfen gekostet hat. Und er befreite Peterwardein, welches österreichischer Verrath umsponnen und reinigte von den raitzischen Räubern das gesegnete Alföld.

Hier oben aber, wo die Hauptmacht des Feindes Ungarn unterwerfen wollte, hatte der Hauptanführer Görgey und unter ihm die Generale Damjanich, Aulich, Klapka und Gáspár, den Schlick bei Hatván, den Jellachich bei Tapio-Bicske, den Windisch-Grätz und Schlick aufs Neue mit Jellachich vereinigt bei Issaßeg geschlagen, und nachdem sie mit unsern siegreichen Truppen Gödöllö genommen hatten, stehen sie bereits auf dem Rakós.

Noch einige Tage und Ungarn wird frei sein und kein frevelhafter Feind wird den Boden unseres Vaterlandes betasten.

Dies gebe ich Euch zur freudigen Nachricht, meine Brüder! Es lebe das freie ungarische Vaterland!"

Der Leser sieht aus diesen beiden Proklamationen auf das Deutlichste, welcher unglückselige Geist in jenem Kriege zwischen den beiden sich gegenüberstehenden Partheien herrschte. Welden nannte die ungarische Armee den Auswurf aller Völker, verruchte Bösewichter, Verräther u. s. w.; Kossuth aber schimpfte nicht weniger, er nannte die Oesterreicher Lügner, Feige, Räuber u. s. w. Die Kriegsheere verachteten sich gegenseitig, sie waren von glühendem Hasse gegen einander erfüllt, sie machten die Kriegführung unmenschlich, sie gaben jenem sonst heiligen Kriege das Gepräge eines Zuges von Vandalen gegen Vandalen.

F.-Z.-M. Welden sah bald nach der Uebernahme des Oberbefehls ein, durch welche jämmerliche Kriegslist sich Fürst Windisch-Grätz von den Ungarn hatte täuschen lassen, aber

er sah auch ein, daß es vor der Hand unmöglich sein würde, der enthusiasmirten ungarischen Armee gegenüber Buda-Pesth oder überhaupt die occupirten magyarischen Landstriche zu halten, und gab daher den Befehl zum allgemeinen Rückzuge.

Der Rückzug sollte in zwei Colonnen vor sich gehen.

Der Banus mit der croatischen Armee sollte sich nach dem Süden gegen Croatien wenden, während das Gros der Armee sich über Raab nach Oesterreich zurückziehen sollte.

Die Armee verließ das linke Donauufer, sie zog sich nach dem rechten Donauufer nach Pesth zurück und von dort setzte sie den Rückzug fort, aber nicht, ohne vorher sich ein schimpfliches Denkmal errichtet zu haben.

Die schöne Schiffbrücke, welche Ofen und Pesth, die beiden Schwesterstädte verbindet, wurde angezündet. Auch konnten die Croaten es nicht unterlassen, ihrer räuberischen Natur zu folgen, und ehe sie die schöne Stadt verließen, zu plündern. Erst nachdem einige standrechtliche Erschießungen vorgenommen waren, nachdem sogar österreichische Jäger auf die Croaten schießen mußten, erst da gelang es dem persönlichen Einschreiten des Banus Jellachich die Plünderung einzustellen.

Die österreichische Armee zog sich genommenem Plane gemäß zurück. Jellachich verließ Ofen am 22., in der Festung blieben indessen noch einige Truppen zurück. F.-Z.-M. Welden hatte in der Festung eine kleine Besatzung von 4500 Mann gelassen, und dem Commandanten derselben, General Hentzi, den Befehl gegeben, unter jeder Bedingung die Festung zu halten, sich lieber unter den Mauern derselben begraben zu lassen, als sich zu ergeben.

Hentzi war ein tapferer Mann, ein energischer Offizier,

freilich kein Ehrenmann, denn er hatte, als er wenige Monate vorher in Peterwardein von den Ungarn gefangen worden war, diesen sein Ehrenwort gegeben, binnen Jahresfrist nicht wieder gegen die Ungarn zu kämpfen; er war auf dies Ehrenwort hin aus der Gefangenschaft entlassen worden, und er hatte bald genug jetzt sein Wort gebrochen.

Die Festung Ofen war von den Oesterreichern mit neuen Befestigungswerken versehen worden, das Belagerungsgeschütz war vermehrt worden. So bot Ofen jetzt, wenn auch immer noch keine haltbare Festung, doch einen schwer zu nehmenden Platz dar, der wohl geeignet war, die ungarische Armee wenigstens eine Zeit lang aufzuhalten, wenn man die Eroberung der Festung versuchen wollte, und darauf hofften die Oesterreicher.

Am 25. April verließen die letzten österreichischen Truppen die Stadt Ofen, am Abend des 25. ritten auch schon die ersten ungarischen Husaren in die Straßen von Pesth.

In vollständig geordneten Bataillonen und unter dem Jubel der Bevölkerung rückte die ungarische Armee in die Hauptstadt des Landes ein. Es herrschte ein Glück, ein Jubel, ein Entzücken in Buda-Pesth, welches kaum zu beschreiben ist.

Die vornehmsten Damen empfingen die bärtigen, schmutzigen Krieger mit Umarmungen. Aus tausend und aber tausend Kehlen ertönte das „Eljen Kossuth" in allen Straßen der Stadt, und jeder Bürger machte sich eine Ehre daraus, die Soldaten aufzunehmen in seiner Wohnung, sie zu bewirthen und sich von ihnen erzählen zu lassen von den blutigen Schlachten, welche sie in letzter Zeit geschlagen hatten.

Die Freude der Bewohner von Pesth wurde selbst nicht

gedämpft durch die Feuer=Schlünde, welche drohend von Ofen nach Pesth blickten und die schöne Stadt mit einem Bombardement bedrohten.

Am Abend war die Stadt glänzend erleuchtet, und von allen Thürmen der Stadt und aus allen Häusern wehte die deifarbige ungarische Fahne.

5.

Selten mag sich ein Land, welches vor wenigen Monaten noch am Rande des Unterganges gestanden hatte, dem eine vollständige Eroberung und damit eine vollständige Entnationalisirung gedroht hatte, in einer so günstigen Lage befunden haben, als Ungarn am Ende des Monats April.

Auf allen Kriegsschauplätzen war das Glück der Waffen auf Seiten der Ungarn gewesen.

Siebenbürgen war erobert.

Die russisch=österreichischen Truppen waren hinausgejagt aus dem Lande und hatten in wilder Flucht sich über die Gebirge nach der Wallachei zurückziehen müssen.

Auf dem südlichen, dem serbisch=raitzischen Schauplatze waren, wie wir dem Leser bald erzählen werden, die ungarischen Waffen nicht weniger glücklich gewesen.

Die Hauptstadt des Landes war nun wieder in der Gewalt der Ungarn, nur die schwache Festung Ofen war noch von österreichischen Truppen besetzt, aber diese waren cernirt durch das Belagerungscorps unter Aulich. Komorn war entsetzt und in Ober=Ungarn organisirte Dembinsky eine neue Armee, um mit derselben einzufallen in Gallizien.

Im ganzen Lande, in ganz Ungarn rüsteten sich die Bau=

ern und bildeten einen kräftigen Landsturm, jeder Ungar war bereit, zur fernern Vertheidigung seines Vaterlandes die Waffen zu ergreifen.

Die kaiserliche Armee war entnervt durch die vielen verlorenen Schlachten, sie war vollständig muthlos und befand sich auf eiligster Flucht in zwei Abtheilungen, die eine unter dem Banus gegen Croatien hin, die andere unter Welden nach Oesterreich.

Es kam jetzt darauf an, diese Flucht nicht zu Stande kommen zu lassen, es kam darauf an, die feindliche Armee vollständig zu vernichten, es kam endlich darauf an, den Kriegsschauplatz in ein anderes Land zu verlegen, ihn hinüber zu tragen nach Gallizien, nach Oesterreich.

Dies war möglich, es war sogar leicht zu bewerkstelligen.

In Oesterreich harrte die deutsche Bevölkerung nur des Einmarsches der Ungarn, um wieder zu den Waffen zu greifen. Wien hatte seinen 6. October noch nicht vergessen. Die kräftigen Bewohner der kaiserlichen Residenz, welche nur der Gewalt weichend die Waffen niedergelegt hatten, waren in jedem Augenblicke bereit, dieselben zur Vertheidigung ihrer Freiheit wieder zu ergreifen.

Mit hoffenden Augen schauten sie nach Ungarn, indem sie glaubten, daß dort auch der Kampf um ihre Freiheit entschieden werde. Nichts weniger hofften auch die Polen und Gallizier von den Ungarn. Sobald diese ihre Armeen auf deutschen und polnischen Boden schickten, waren alle Bewohner des Landes bereit, zu den Ungarn zu stoßen, um das verhaßte österreichische Joch von sich abzuschütteln. Die Ungarn fanden außerhalb des Landes die treusten Bundesgenossen,

die aufopferndsten Freunde und an Görgey war es jetzt, den ersten Schritt zu thun.

Dembinsky hatte im Kriegsrathe den Plan entworfen zu dem neuen Feldzuge und der Plan war von Kossuth gebilligt worden.

Es kam nicht darauf an, Ofen zu erobern, denn die schwache Besatzung unter General Hentzi konnte von dem etwa 10,000 Mann starken Aulich'schen Corps sehr gut im Schach gehalten werden.

Der linke Flügel der ungarischen Armee konnte Jellachich verfolgen, ihm den Rückzug abschneiden und die gesammte croatische Armee vernichten. Das Gros der Armee konnte von Komorn aus Welden vom Rückzuge nach Oesterreich abschneiden und die gesammte österreichische Armee fand dann in Ungarn ihr Grab. Nach der Schlacht von Komorn war dies für Görgey ein Leichtes, auch erhielt er dazu den bestimmten Befehl, die ungarische Grenze zu überschreiten, sich nach Wien zu wenden, die dreifarbige ungarische Fahne verbunden mit der schwarz-roth-goldenen deutschen aufzupflanzen auf den Thürmen von Wien, sich zu vereinigen mit den deutschen Freiheitskämpfern und so die Revolution hinüberzutragen in Oesterreichs innerstes Herz.

Ein Corps von 10,000 Mann sollte Görgey nach dem Befehle Kossuths in Ungarn zur Deckung des Landes zurücklassen, mit 30,000 Mann aber den Feind verfolgen und nach Oesterreich marschiren, während zu gleicher Zeit Dembinsky mit den gesammelten Truppenmassen aus Ober-Ungarn in Gallizien einfiel und dort die polnische Revolution organisirte.

Görgey aber befolgte die ihm gewordenen Befehle nicht, schon damals nannte man ihn unbegreiflich, schon damals

staunte ganz Europa darüber, daß Görgey von Komorn sich mit 30,000 Mann und darunter 7000 Husaren zur Belagerung von Ofen wandte, und daß er nur mit 10,000 Mann den flüchtigen Feind verfolgen ließ und auch nur bis Raab.

Welden wie Jellachich entkamen mit ihren Armeen, Görgey fiel nicht in Oesterreich ein, er versagte dem ihm gewardenen Befehle den Gehorsam, und er hat dadurch Oesterreich gerettet, Ungarn aber ins Verderben gestürzt.

Schon damals war er wahrscheinlich ein Verräther an seinem Vaterlande, ob ein bewußter Verräther? — wir wissen es nicht und Niemand weiß es. Er war gewiß aber ein Verräther durch den Ungehorsam, den er den Befehlen seiner Vorgesetzten bezeigte. Wochen lang lag er unnütz vor Ofen, bis er endlich auf den energischen Befehl Ludwig Kossuths, wie wir sehen werden, mit gewaltiger Energie und außerordentlicher Tapferkeit die Festung erstürmte.

Aber da war es zu spät, Ungarn ließ die glückliche Zeit ungenutzt vorübergehen, die Zeit, in welcher es in der Macht des ungarischen Staates lag, seine Feinde glänzend zu besiegen, und eine neue Aera der Freiheit über ganz Europa heraufzuzaubern.

Ungarn ließ diese Zeit ungenutzt vorübergehen, und der Lohn ist seine jetzige Knechtschaft.

Görgey, der Verräther an seinem Vaterlande, trägt hieran die Schuld, die er durch den Verrath bei Villagos noch vermehren sollte.

6.

Auch auf dem serbisch-raitzischen Kriegsschauplatze waren

die ungarischen Waffen, wie auf allen andern Schlachtfeldern im Laufe des Monats April mit vollständigem Siege gekrönt worden.

Peczel setzte seine glänzende Sieges-Laufbahn wie im März so im April fort. Nachdem er Peterwardein entsetzt hatte, wendete er sich gegen die bisher unbezwungene Römerschanze, gegen Sz. Tamas, welches die Serben und Raitzen, wie der Leser weiß, zu einer furchtbaren Festung umgewandelt hatten.

So vielfache Angriffe die Ungarn bisher gegen die Römerschanze gegen Sz. Tamas gemacht hatten, immer waren diese Angriffe verunglückt, immer waren die Stürme der Ungarn zurückgeschlagen worden.

Nach den bisherigen Siegen Moritz Perczels hatte fast die ganze serbisch-raitzische Truppenmacht sich nach Sz. Tamas zurückgezogen. Die Serben glaubten sich hier unüberwindlich und nannten Sz. Tamas selbst ihr Srbobran (Serbenthor.)

Sie wußten, daß mit der Eroberung von Sz. Tamas die Eroberung des Czaikisten-Bataillons, der ganzen Bacska und des Banats vollendet sei, und sie vertheidigten deshalb Sz. Tamas mit einer anerkennungswürdigen Tapferkeit.

Den 2. April griff Perczel Sz. Tamas an; er stellte sich selbst beim Sturm an die Spitze seiner Colonnen, und er zeigte eine Kühnheit, welche ihm die Herzen aller seiner Krieger gewann.

Die ungarischen Colonnen wurden zurückgeschlagen, aber wieder stürmten sie vor, unbekümmert um das furchtbare Kartätschenfeuer, welches sie empfing und welches ihre Reihen lichtete.

Die ersten Glieder der magyarischen Bataillone wurden niedergerissen, aber die tapfren Honvéds kehrten sich nicht daran, über die Leichen ihrer Brüder bestiegen sie die Wälle und Sz. Tamas wurde erobert.

Jetzt begann aber auch eine Scene der wüthendsten Grausamkeit; die Honvéds gaben kein Pardon, Alles wurde niedergemetzelt, was den wilden Ungarn vor die Klinge kam.

Der Ort selbst wurde vollständig eingeäschert und die Führer der Feinde wurden aufgehängt.

Von Sz. Tamas wendete sich Moritz Perczel gegen Vilovo, wo Stratimirovich sich kräftig verschanzt hatte. Perczel griff die Verschanzungen an, wurde aber zurückgeschlagen und mußte sich nach Kacs zurückziehen. Die Serben und Raitzen besetzten sogar wieder O Becse, aber nur für sehr kurze Zeit, denn schon am 19. April schlug Perczel sie aus O Becse wieder heraus, siegte am 24. bei Kikinda und trieb die Serben und Raitzen nach Melencze zurück.

Am 25. April siegte Perczel abermals bei Török Becse, war am 29. April auf dem Felde zwischen Jankahid und Ulemér Sieger und am 30. besetzte er Nagy Beczkerek.

Nach dieser Reihenfolge von Siegen war der ganze serbisch-raitzische Kriegsschauplatz in der Gewalt der Ungarn, nur die kleine Stadt Titel, die aber wohl befestigt war, und welche ganz im Winkel zwischen der Theiß und Donau liegt, bot noch einen Rückhalt für die serbisch-raitzische Insurrection dar.

Auch Bem hatte sich mittlerweile von Siebenbürgen, wo ihm nichts mehr zu thun übrig geblieben war, nach Westen gewendet. Er hatte Karansebes besetzt und war bereits am 19. April in Lugos eingetroffen.

So stand denn jetzt der Vereinigung seiner Truppen und derjenigen unter Vecsey und unter Perczel nichts mehr im Wege. Arad und Temesvár waren umlagert, ihrem Falle sah man in jedem Augenblicke entgegen, und so war denn auch dieser Theil Ungarns von kaiserlichen Truppen fast ganz gesäubert.

Die Ungarn hatten auch hier im Laufe des April die glänzendsten Siege erfochten.

7.

Während der Reihenfolge glänzender Siege, welche die ungarischen Waffen im Laufe des April erkämpften, bereiteten sich auch welthistorische Ereignisse in Debreczin, dem Sitze des ungarischen Reichstages, vor.

Ludwig Kossuth, der in den ersten Tagen des April der siegreichen Armee gefolgt war, hatte dieselbe verlassen, um wieder nach Debreczin zurückzukehren. Er hatte dies hauptsächlich gethan auf Zureden Arthur Görgey's, der fortwährend in Kossuth drang, sich von dem Schlachtfelde zurückzuziehen, weil er durch die Gegenwart Kossuth's gehindert sei. Er habe die Pflicht, nicht nur auf die Bewegungen des Feindes zu achten, sondern auch darauf, daß Kossuth nicht gefangen werde, da an der Freiheit Kossuth's die Freiheit des Vaterlandes hänge.

Kossuth, welcher Görgey damals noch vollkommen vertraute, hielt es für eine Pflicht, dem Andringen desselben nachzugeben, und er kehrte nach Debreczin zurück, indem er somit auf die schlauen Pläne Görgey's einging.

Görgey war in der That durch Ludwig Kossuth behindert.

Er war deshalb durch denselben behindert, weil Kossuth's Gegenwart beim Heere auf dasselbe eine bezaubernde Wirkung hatte, und weil es Görgey vor Allem darauf ankam, Kossuth die Liebe der Armee zu entziehen, um sich selbst sicherer an der Spitze derselben zu wissen.

Als Kossuth in Debreczin ankam, fand er daselbst bei einem Theile des Reichstages trotz der glänzenden von der ungarischen Armee erfochtenen Siege doch eine große Entmuthigung.

Der Reichstag theilte sich damals hauptsächlich in drei Partheien.

Die äußerste ultraaristokratische Rechte war allerdings vollständig ausgeschieden, sie hatte den Umzug nach Debreczin nicht mitgemacht, sondern war in Pesth geblieben, um dort sich herabzuwürdigen zu einer Höflings-Parthei für den Fürsten Windisch-Grätz. Aber trotzdem zählte der Reichstag in Debreczin drei Partheien. Die erste Parthei, die aristocratische, welche in dem Kampfe gegen Oesterreich nichts wollte, als die Unabhängigkeit Ungarns von Oesterreich, welche aber festhielt an dem legitimen König Ferdinand V., wurde in dem Reichstage hauptsächlich repräsentirt durch Paul Nyáry.

Sie hatte in Debreczin verhältnißmäßig wenig Anhänger, desto mehr aber in der Armee. Die Hauptstütze dieser Parthei in der Armee war Arthur Görgey selbst, derselbe Arthur Görgey, der noch vor wenigen Wochen einer der excentrischsten Republikaner gewesen war, der selbst Madarász und Balogh an radicaler Gesinnung übertroffen hatte.

Aber Görgey hatte sich jetzt mehr und mehr der aristocratischen Parthei zugeneigt, weil er nur an der Spitze derselben für sich selbst eine glänzende Laufbahn hoffen durfte, nur an

der Spitze der aristocratischen Parthei durfte er hoffen, wieder in Unterhandlungen mit Oesterreich treten zu können, konnte er hoffen, seinen Ehrgeiz zu befriedigen und die Obergewalt an sich zu reißen.

Außer Görgey gehörten von den berühmteren Führern der Armee noch folgende Offiziere zur aristocratischen Parthei: Gáspár, Lázár Töröck, Graf Vecsey, Desöffy, Kisz, Graf Leiningen, Graf Károly, Graf Paul Esterhazi. Auch Klapka neigte sich dieser Parthei zu, doch stand er zwischen derselben und der äußersten Linken, und war ein getreuer Anhänger Ludwig Kossuth's.

Neben dieser Parthei der rechten, der aristocratischen Parthei im Reichstage, stand die Parthei Ludwig Kossuth's, welche der entschiedenen Demokratie huldigte, eine Parthei, der die Staatsform ganz gleichgültig war, die, wenn sie die nationale Freiheit Ungarns, verbunden mit einem democratischen Staatsleben, zu erreichen hoffen durfte, sich wenig darum kümmerte, ob die Staatsform, in der Ungarn regiert wurde, die der Republik oder die der Monarchie war.

Die Führer dieser Parthei im Reichstage waren vorzüglich Ludwig Kossuth, Horváth, Beöthy, Palóczy u. A.

Im Heere hatte diese Parthei insofern weniger Sympathie, als die meisten der höhern Offiziere sich ihr nicht direct, sondern mehr den entschiedenen Republicanern zuneigten.

Aber auch die Parthei der entschiedenen Republicaner war zu jener Zeit enthusiasmirt für Ludwig Kossuth, sie sah ein, daß dieser niemals der Republik entgegen treten werde, daß er daher naturgemäß bei seiner allgemeinen Beliebtheit, bei dem grenzenlosen Enthusiasmus, der für seine

Person herrschte und bei seinem Mangel alles Ehrgeizes der Mann sei, an den sie sich zu halten hätte.

Die eigentliche Linke des Parlaments in Debreczin bildeten Bartholomäus Szemere, Johann Balogh und Ladislaus Madarász. Auch Csanyi gehörte mehr der Linken als der Kossuthschen Parthei an. Moritz Perczel war nach und nach von der äußersten Linken mehr und mehr zur Kossuthschen Parthei gekommen.

Im Reichstage war die Parthei der äußersten Linken nicht besonders stark vertreten, sie zählte etwa 40 Repräsentanten, dagegen war die republicanische Parthei im Heere außerordentlich stark. Ihr gehörten alle polnischen Generäle an, so Bem, Dembinsky, Visocki, Uminski, Benicki, Woronjewski u. s. w. Außerdem aber auch von den ungarischen Generälen: Aulich, Kmeti, Moritz Perczel, Nagy-Sándor, Gaal; von den deutschen: Vetter, Stein u. s. w.; auch der Serbe Damjanich und der Irländer Guyon waren die enthusiastischsten Vertreter der ungarischen Republik.

Dies war die Partheistellung im ungarischen Reichstage und im ungarischen Heere zu Anfang des Monats April.

Im Reichstage war während der Abwesenheit Ludwig Kossuths, besonders bei der Rechten und einem Theile des Centrums eine gewisse Entmuthigung eingetreten. Die dieser Parthei angehörigen Repräsentanten waren Anhänger des Friedens und das ewige Kriegsleben ermüdete sie.

Ludwig Kossuth kehrte nach Debreczin zurück und seine Gegenwart belebte wiederum das Repräsentanten-Haus; er sah ein, daß es jetzt endlich an der Zeit sei, eine Bestimmung zu treffen über Ungarns Zukunft, daß es an der Zeit sei, einen festen Entschluß zu fassen über die künftige Gestaltung

Ungarns, einen Entschluß, der geeignet wäre, die Partheien zu scheiden, von dem Ludwig Kossuth hoffte, daß er die Schwankenden wieder aufrichten werde, indem er ihnen den Rückweg abschnitt.

Am 14. April vereinigte Ludwig Kossuth die Vertreter der ungarischen Nation in der protestantischen Kirche zu Debreczin.

In dem schmucklosen Bethause saßen nun die Repräsentanten; Ludwig Kossuth trat auf und hielt eine glänzende Rede, in der er Bericht erstattete über die gewonnenen Schlachten, über die herrlichen Siege der tapfern ungarischen Armee. „Jetzt sei es Zeit," rief er aus, und sein glühender Enthusiasmus riß wie gewöhnlich die ganze Repräsentanten-Versammlung mit sich hin, „Jetzt sei es Zeit, daß Ungarn endlich die dreihundertjährigen Ketten von sich abschüttele, daß es im Kreise der europäischen Staaten die ihm gebührende Stelle einnehme, und er fordere daher das Repräsentantenhaus auf, folgenden Beschluß im Namen der Nation bestimmt auszusprechen:

1) Ungarn sammt dem damit gesetzlich vereinigten Siebenbürgen und allen dazu gehörigen Theilen, Ländern und Provinzen wird als ein freier, selbstständiger, unabhängiger, europäischer Staat öffentlich erklärt; der Flächeninhalt dieses Staates wird als untrennbar und seine Integrität als unverletzlich erklärt.

2) Das Habsburg-Lothringische Haus hat durch Verrath, Meineid und Waffenergreifung gegen die ungarische Nation, nicht minder durch die Kühnheit, wodurch es vor der Zerstückelung der Bodenintegrität des Landes, der Trennung Siebenbürgens und Croatiens von Ungarn und der Auslöschung

des selbstständigen Staatslebens des Landes mit bewaffneter Hand zur Ermordung der Nation nicht zurückbebte, mit seinen eigenen Händen die **pragmatischen Sanctionen** gebrochen, ebenso wie überhaupt jedes Band, welches auf Grundlage gegenseitiger Verbindung zwischen ihm und Ungarn sammt seinen Ländern bestand. **Dieses meineidige Habsburg-Lothringische Haus wird von der Herrschaft über Ungarn, dem damit vereinigten Siebenbürgen und allen dazu gehörenden Theilen und Ländern im Namen der Nation auf ewig ausgeschlossen, entsetzt und von dem Genusse des Landesbodens und aller Bürgerrechte verbannt. So wie dasselbe auch hiermit des Thrones verlustig, ausgeschlossen und verbannt, im Namen der Nation erklärt wird.**

3) Indem die ungarische Nation in Folge ihrer unentthronbaren Naturrechte in die europäische Staatenfamilie als selbstständiger und unabhängiger freier Staat eintritt, erklärt sie zugleich, daß allen andern Staaten gegenüber, wenn ihre eigenen Rechte nicht verletzt werden, in Friede und Freundschaft zu leben, besonders mit jenen Völkern, welche ehemals mit uns unter einem Oberhaupte standen, wie auch mit dem benachbarten türkischen Reiche und den italienischen Staaten eine gute Nachbarschaft zu gründen, in derselben fortzuleben und auf Grundlage gegenseitiger Interessen sich in freundschaftliche Verbindung einzulassen, ihr festester Entschluß ist.

4) Das **künftige Regierungssystem** in allen seinen Details wird von der **Nationalversammlung zu Stande gebracht werden**; so lange aber, bis dieses durch Grundprinzipien zu Stande kommt, wird das Land in seiner gesammten Ausdehnung von einem Regierungspräsidenten

und ihm an der Seite gehenden Ministern unter seiner eigenen und der persönlichen Verantwortlichkeit der durch ihn zu ernennenden Minister regiert werden."

Ein großer Jubel brach in der Versammlung aus, und lawinenartig wälzte er sich fort und fort aus den Reihen der Repräsentanten hinaus in die unzählbare Menschenmenge, die vor dem Thore des Bethauses stand.

Alle Straßen waren erfüllt von Menschen, und alle diese Menschen stimmten ein in den endlosen Jubel der Nationalversammlung.

Fast einstimmig wurden die Kossuthschen Anträge angenommen, und die Repräsentanten Ludwig Kossuth, Emmerich Szacsváry und Stephan Gerowe wurden von dem Repräsentantenhause beauftragt mit der Formulirung der Entthronungs- und Unabhängigkeits-Urkunde.

Die ungarische Magnatentafel trat noch an demselben Tage dem Beschlusse des Repräsentantenhauses einstimmig bei, und schon zwei Tage später war das gewichtige und gewaltige Actenstück, die Unabhängigkeits-Erklärung der ungarischen Nation im Közlöni zu lesen, und es ging hinaus in die Welt und ganz Europa staunte über die Kühnheit der ungarischen Repräsentanten.

Die democratisch-republicanische Parthei in allen Ländern Europas jauchzte laut auf, und sie glaubte, daß der Beginn einer bessern Zeit für Europa gekommen sei.

So war denn der große Schritt gethan.

Am 14. April trug außerdem Siegmund Károli im Repräsentantenhause darauf an, daß Ludwig Kossuth unter dem Namen eines Gouverneurs von Ungarn zum Regierungs-

Präsidenten gewählt und mit Bildung eines verantwortlichen Ministeriums beauftragt werde.

Der Antrag wurde einstimmig angenommen.

Am 15. April, dem Tage, der der Unabhängigkeits-Erklärung folgte, trat der alte Kriegsminister Mészaros im Repräsentantenhause auf und legte sein Amt als Kriegsminister, welches er, trotz seiner von der Majorität der Versammlung abweichenden Gesinnung, bisher so treulich und ehrlich geführt hatte, nieder; ihm wurde die glänzende Genugthuung, daß das Repräsentantenhaus ihm einstimmig seinen Dank aussprach und ihn zum Feldmarschalllieutenant ernannte.

An demselben Tage trat auch Ludwig Kossuth auf und verkündete der Nationalversammlung die Namen der gewählten Minister.

Die Regierung von Ungarn sollte fortan aus folgenden Männern bestehen:

Regierungs-Präsident: Kossuth.
Minister-Präsident und Minister des Innern: Szemere.
Minister des Auswärtigen: Graf Casimir Bathiány.
" " Cultus: Horváth.
" der Arbeiten: Csanyi.
" des Krieges: Görgey.
" der Finanzen: Duschek.
" des Handels: Bukowich.

Das Ministerium, welches Ludwig Kossuth gebildet hatte, war wohl geeignet, das Vertrauen des Landes sich zu erwerben.

Der Minister des Innern, Szemere, gehörte zu den bedeutendern Politikern Ungarns und er hatte längst seine Tüchtigkeit offen gezeigt, nur war freilich zu bemerken, daß Szemere

niemals ein besonderer Freund Ludwig Kossuth's gewesen war, und daß, wie sehr er auch mit demselben bei allen politischen Maaßregeln hatte Hand in Hand gehen müssen, er doch persönlich gegen Kossuth eingenommen war.

Csanyi, der Minister der Arbeiten, war ein Mensch von eiserner Beharrlichkeit und ein warmer Patriot.

Vukovich und Horváth waren ebenfalls anerkannte Staatsmänner, und auch Graf Casimir Bathiány, ein Mann von feiner Bildung, von vornehmer Familie, paßte vollkommen zum Minister des Auswärtigen.

Nur Duschek, der Minister der Finanzen, und Görgey, der Minister des Krieges, schienen nicht in das Ministerium zu gehören. Duschek zeigte sich später eben so sehr als Verräther seines Vaterlandes wie Görgey es gethan hat.

Kossuth hatte nicht ohne Absicht Görgey zum Kriegsminister ernannt, er hoffte, denselben dadurch von dem Oberbefehl der gesammten Armee zu entfernen, denn er begann schon jetzt, durch die übrigen Generäle dazu veranlaßt, einiges Mißtrauen gegen Görgey zu fühlen, und er glaubte wenigstens, daß derselbe nicht strategisches Talent genug habe, um die gesammte Armee commandiren zu können. Es wurde deshalb Görgey das Portefeuille des Krieges übertragen, weil Damjanich den Oberbefehl der gesammten Armee übernehmen wollte.

Görgey acceptirte das Kriegsministerium, kam aber nicht nach Debreczin, indem er versicherte, vor der Einnahme von Ofen von der Armee nicht abkommen zu können. Er beorderte Damjanich, nach Debreczin zu gehen. Aber als Damjanich ausfuhr, um Abschied von dem Heere zu nehmen, brach er den Fuß, und nun mußte Klapka, der einzige General, der

den Oberbefehl über die gesammte Armee hätte übernehmen können, nach Debreczin eilen. Von da aus übernahm er den Oberbefehl über Komorn.

Görgey hatte jetzt somit nicht nur den Oberbefehl über die ganze Armee, sondern auch das Kriegsministerium in Händen; er konnte sich, indem er den Oberbefehl nicht abgab, entschuldigen, daß die Armee keinen Führer außer ihm hatte. Görgey wußte seine Zeit zu benutzen, er wußte sich immer mehr und mehr Einfluß und Macht zu verschaffen, um endlich sein Vaterland an den Rand des Verderbens zu spielen.

Auch in der übrigen Armee wußte Görgey gewichtige Veränderungen vorzunehmen, um die Armee ganz und gar in seine Hände zu bringen. Er gab die wichtigsten Corps Generälen, welche theils ihm ganz ergeben, theils Schwachköpfe waren, die nicht die Machinationen Görgey's zu durchschauen wußten; so stellte er die Generäle Graf Leiningen, Nagy-Sándor, Pöltenberg an die Spitze der einzelnen Armeecorps.

8.

Durch die Unabhängigkeits-Erklärung vom 14. April hatte das ungarische Repräsentantenhaus einen großen Schritt gethan, aber es hatte diesen Schritt nicht gethan, ohne daß Ludwig Kossuth mit tiefer Ueberlegung die Verhältnisse Ungarns zu Europa in damaliger Zeit durchschaut hätte. Wenn irgend jemals, so kam damals der Beschluß der Unabhängigkeits-Erklärung Ungarns zu rechter Zeit, und auch diese Unabhängigkeits-Erklärung war so gemäßigt gefaßt, daß sie die Sympathie auch der gemäßigt freisinnigen Partheien aller Länder Europas sich erwerben mußte. Ungarn erkämpfte nur sein

gutes Recht, indem es die eidbrüchigen österreichischen Kaiser vom Throne Ungarns verstieß, sich aber die künftige Staatsverfassung vorbehielt, um nach dem Willen des Volkes dereinst nach beendetem Kriege entweder die Monarchie oder die Republik zur vollgültigen Staats-Verfassung zu wählen.

Wir haben dem Leser schon die kriegerische Lage zu Ende des April geschildert, nur wenige Worte wollen wir dem noch hinzufügen über die politische Lage Ungarns zu jener Zeit.

In ganz Europa mußten durch eigenen Vortheil getrieben die Mehrzahl der Nationen Freunde Ungarns sein.

Ungarn hatte viele und mächtige natürliche Bundes-Genossen. Vor allen andern gehörte zu diesen Bundes-Genossen im Süden die Türkei. Die Türkei, welche stets bedroht war durch ihren mächtigen Nachbar, durch Rußland, welche jeden Augenblick befürchten mußte, von dem gewaltigen nordischen Coloß verschlungen zu werden, um so mehr, als die zum großen Theil slavische Bevölkerung der Türkei mit mächtiger Sympathie an Rußland hing und als dieselbe in jedem Augenblicke bereit war, bei einer etwanigen russischen Invasion auf Seiten der Russen zu treten.

Die Türkei war bisher nur gehalten worden durch England und Frankreich, und es mußte ihr willkommen sein, in Ungarn jetzt einen neuen kräftigen Bundesgenossen gegen die russische Tyrannei zu finden.

Aus demselben Interesse mußten auch die Donaufürstenthümer natürlicher Weise zu den Ungarn stehn, aber in ihnen kämpften allerdings viele slavischen Elemente gegen die magyarische Sympathie.

Auch in Deutsch-Oesterreich fand Ungarn einen natürlichen Bundesgenossen, denn das deutsche Oesterreich mußte

befürchten, von dem mächtigen Slaventhum in den übrigen österreichischen Provinzen erdrückt zu werden, wenn nicht die ungarische Revolution siegte.

Das deutsche Oesterreich hatte außerdem die blutigen Octobertage in Wien nicht vergessen, und war in jedem Augenblicke bereit, dieselben zu rächen, sobald eine ungarische Armee die österreichischen Grenzen überschritten haben würde, und sobald es daher den Wienern möglich würde, das eherne Joch des Militär-Despotismus abzuschütteln.

Gleiche Sympathie fanden die Ungarn in Italien, in Polen. Die unterdrückten Völker beider Länder wären mit gleichem Hasse gegen Rußland und Oesterreich in die Schranken getreten. Italiener und Polen bluteten unter den Wunden, die ihnen österreichische und russische Waffen geschlagen hatten; Italiener und Polen waren gleich bereit, für die allgemeine Völkerfreiheit, die durch die Ungarn vertreten wurde, aufzustehen.

Auch in dem republicanischen Frankreich hätten die Ungarn Sympathie finden müssen, wenn nicht Louis Napoleon Bonaparte, der Volkserwählte des 10. December, sich schon längst dem schmählichen System des fürstlichen Absolutismus zugeneigt, wenn Louis Napoleon Bonaparte nicht schon seinen Ehrgeiz zu einer Kaiserkrone empor geschraubt hätte, den er nur durch die Beihülfe von Rußland, Preußen und Oesterreich befriedigen zu können glaubte.

Dafür aber fand Ungarn desto mächtigere Sympathie in England.

Englands Interesse war es, daß sein mächtiger Nebenbuhler auf der See, Rußland gedemüthigt werde, und das englische Volk zeigte daher das höchste Interesse für die un-

garischen Bewegungen. Lord Palmerston sprach das Interesse aufs Offenste aus, und von Mitgliedern der Opposition von Lord Dudley Stuart, Cobden und Anderen wurden Meetings zu Gunsten der Ungarn, die von Hunderttausenden besucht wurden, in England gehalten.

Aber so rege die Sympathieen der verschiedenen Völker, und sogar einzelner Regierungen für die Ungarn waren, so sehr auch die ungarischen Agenten wie Teleki in Paris, Splenyi in Italien, Pulszki in London diese Sympathieen zu fördern versuchten, so konnte doch ein thätiges Auftreten jener Länder erst dann erwartet werden, wenn Ungarn mit seiner siegreichen Armee die österreichische und polnische Grenze überschritten hatte, wenn der Krieg aus den Grenzen Ungarns hinaus in die Nachbarländer getragen worden war.

Dies aber geschah durch den ungehorsamen Arthur Görgey, durch den Verrath desselben nicht, und so verstrich die für Ungarn günstige Zeit ungenutzt, die Freunde Ungarns vermochten nicht, dem Lande zu Hülfe zu kommen; aber die Feinde desselben rüsteten sich gewaltig, und Ungarn hatte drei gewaltige, drei ungeheuer mächtige Feinde.

Der eine dieser Feinde war Oesterreich.

Oesterreich mußte in sich selbst zerfallen, mußte zersplittern, wenn es Ungarn nicht wieder zu erobern vermochte. Oesterreich hörte von dem Augenblicke der Unabhängigkeit Ungarns auf, eine Großmacht Europas zu sein, und Oesterreich mußte daher mit aller Kraft dahin streben, die ungarische Revolution zu vernichten.

Ein zweiter Feind war Rußland.

Rußland konnte der republicanischen Schilderhebung, denn

als solche betrachtete es den Kampf in Ungarn, nicht lange müßig zuschauen, drohte doch die Befreiung Polens aus dem siegreichen Kampfe hervor zu gehen und mit der Befreiung Polens das Eindringen der Revolution in das Innere des gewaltigen Kaiserreiches. So mußte auch Rußland als natürlicher Feind Ungarn gegenüber stehen, und wir werden bald genug sehen, wie es Hunderttausende seiner Krieger zur Unterdrückung des freien Ungarlandes entsendete.

Der dritte natürliche Feind Ungarns, der dritte Staat im Bunde der heiligen Alliance, die bestimmt war, die Freiheit des Ungarlandes zu unterdrücken, war Preußen.

Auch Preußen konnte der Erhebung des Ungarvolkes nicht ruhig zusehen, denn siegte Ungarn, so trug es die Fackel der Revolution hinüber nach Oesterreich, hinüber nach Polen; so verbreitete dieselbe sich zündend über ganz Deutschland, ganz Europa. Die Elemente der Revolution waren in allen Ländern, und am meisten in den preußischen Ländern vorhanden und der preußische Königsthron fiel unfehlbar mit dem Siege der ungarischen Revolution.

Dies wußte Preußen und es stellte daher ein Armeecorps von 50,000 Mann in Schlesien an der österreichischen Grenze auf, um mit diesem zu Hülfe nach Ungarn zu rücken, wenn etwa die österreichisch-russischen Waffen besiegt werden sollten. Mehr zu thun vermochte es im Frühjahr und im ersten Theile des Sommers 1849 nicht, denn es war vollkommen beschäftigt mit der Unterdrückung des Aufstandes, der in ganz Deutschland aufzulodern drohte, und in Dresden, in den Rheinprovinzen, in Baden zuerst in offne Flammen ausschlug

Diese Feinde standen Ungarn gegenüber, diese Freunde hatte es.

So stand der Kampf, so war die politische Lage Ungarns, als der Mai begann, eine Lage voll schöner Hoffnungen, voll banger Befürchtungen.

Sechszehntes Kapitel.

1.

So reich an glänzenden Waffenthaten für die Ungarn der Monat April gewesen war, so still war es auf dem größten Theile des Kriegsschauplatzes während des Monats Mai. Nur die Belagerung und Eroberung der Festung Ofen machte eine glanzvolle Ausnahme.

Die Ungarn schienen sich nach ihren vielfachen Siegen im April ausruhen zu wollen.

In unbegreiflicher Thatlosigkeit ließen sie Woche nach Woche verstreichen, und gaben den Oesterreichern Zeit, neue Armeen zu sammeln, die Russen zu Hülfe zu rufen, und so mit frischen Kräften in Ungarn einzubrechen.

Schon in den ersten Tagen des Mai verließ Görgey mit seiner Armee Komorn und wandte sich gegen Buda-Pesth, um die Festung zu erobern.

Die Festung ist, wenn auch stark mit Vertheidigungs-Werken umgeben, doch für eine dauernde Belagerung nicht zu halten. Sie wird vollständig beherrscht durch mehrere Berge, welche sie im Halbkreise umgeben, dem Calvarienberge, dem großen und kleinen Schwabenberge, dem Spitzberge und

dem Blocksberge, während andererseits Ofen wieder die Stadt Pesth beherrscht. So leicht es möglich ist, von Ofen aus Pesth zu bombardiren und in Brand zu schießen, so leicht läßt sich mit genügendem Belagerungsgeschütz von den umliegenden Bergen, besonders aber von dem Calvarienberge, vom Blocks- und vom Spitzberge die Festung selbst beschießen, so leicht lassen sich die Festungswerke zerstören.

Die Oesterreicher hatten trotzdem in Ofen eine Besatzung von nahe an 5000 Mann zurückgelassen.

Die Besatzung bestand aus 1 Bataillon Ceccopieri, aus 2 Bataillonen Grenzern, 1 Bataillon Wilhelm-Infanterie, 1 Abtheilung Johann-Dragoner und 1 Abtheilung Pioniere.

Außerdem standen in der Festung eine achtzehn- und eine sechspfündige Batterie, ferner 2 Compagnien des 5. Artillerie-Regiments. Der Commandant der gesammten Artillerie in Ofen war der Major Scherp, Festungs-Commandant war, wie der Leser sich erinnert, General-Major Hentzi.

Daß mit einer so schwachen Besatzung Ofen nicht auf die Länge der Zeit dem Sturme der Ungarn gegenüber zu halten sei, das sahen allerdings die Oesterreicher sehr wohl ein, aber dessen ungeachtet hatte jener General-Major Hentzi den energischen Befehl bekommen, Ofen unter keiner Bedingung zu übergeben, und die österreichische Regierung wußte, daß sie sich auf Hentzi verlassen konnte.

Hentzi war in der That außer Stande, die Oesterreicher zu verrathen, denn er hatte den Ungarn schon einmal, wie der Leser sich erinnert, sein Wort gebrochen, und diese würden daher, selbst bei einer Uebergabe, mit ihm kurzen Prozeß gemacht haben.

Die Absicht der Oesterreicher bei dem Halten der un-

haltbaren Festung Ofen war es einzig und allein, die ungarische Armee vor der Festung hinzuhalten, um Zeit zu gewinnen; es kam nur darauf an, Görgey mit seinem Corps zu beschäftigen, damit die österreichischen Truppen sich wiederum sammeln, sich kräftigen, sich von den vielfach erlittenen Niederlagen erholen konnten, um dann im Bunde mit den Russen einen neuen Einfall in Ungarn unternehmen zu können.

Dieser Plan, der so offen auf der Hand lag, gelang auch in der That vollständig.

Wochen wurden vor Ofen nutzlos vergeudet. Ein so gar leichtes Stück war die Einnahme von Ofen immerhin nicht, da die Oesterreicher seit der Besetzung Pesths durch den Fürsten Windisch-Grätz sich bemüht hatten, die Festungs-Werke von Ofen wieder herzustellen und durch neue Werke zu vermehren; die beschädigten Schanzen waren restaurirt worden, man hatte neue angelegt und die Mauern der Schanzen noch dadurch befestigt, daß man klafterdicke Erdschichten hinter denselben aufgeworfen hatte. Sogar von den ungeheuren Getraide-Vorräthen, welche in der Festung lagen, hatte man Einiges geopfert, indem an vielen Stellen statt der Erde Getraide in Säcken zum Schutze der Mauern aufgespeichert worden war.

Am 4. Mai Vormittags 11 Uhr erblickten die Bewohner von Pesth vom Donauquai aus die erste dreifarbige ungarische Nationalfahne auf den hinter Ofen sich erhebenden Gebirgen; sie war von den Görgey'schen Husaren auf dem Blocksberge aufgepflanzt worden.

Die erste Batterie rückte gegen die Festung vor und begann, einige fruchtlose Schüsse gegen die Mauern abzufeuern.

Die Bewohner von Pesth sammelten sich jubelnd auf

dem Donauquai und richteten ihre Blicke gegen Ofen, aber bald sollten sie zurückgeschreckt werden, denn anstatt diesen Schüssen Görgey's zu antworten, sendete General Hentzi einige Kugeln nach Pesth, so daß die schaulustigen Pesther voll Schrecken auseinander stäubten.

Bald schwieg das ungarische Feuer und mit ihm das Feuer aus der Festung.

Görgey sandte einen Parlamentär nach Ofen mit folgendem Schreiben an den General Hentzi:

„General!

Ofen ist von den ungarischen Truppen cernirt, und diese warten nur auf meinen Befehl, um die Festung mit jener Energie anzugreifen, welche allein der Nothwehrkampf auf Tod und Leben jedem einzelnen Krieger zu geben vermag.

Ihre Aufgabe, Ofen länger zu halten, ist eine verlorene. Nehmen Sie den Antrag an, den ich Ihnen aus Menschlichkeit stelle: kapituliren Sie!

Die Bedingnisse sind folgende: Ehrenhafte Kriegsgefangenschaft; die Offiziere mit, die Mannschaft ohne Gewehr und Rüstung.

Die Autorität, welche ich im ungarischen Heere genieße, die Subordination, welche ich mit eiserner Hand handhabe, meine eigene persönliche Ehre, welche bis jetzt Niemand, selbst Oesterreich nicht, ungestraft antasten durfte, wie Ihnen die Erfolge der „Rebellenhorden" klar beweisen, bürgt Ihnen für strenge Einhaltung der gesetzten Bedingnisse, da ich sie mit meinem Ehrenworte garantire.

Raab, Stuhlweißenburg, Komorn, Neutra, die Bergstädte, ja die ganze Waaglinie sind in unsern Händen, Ofen ist auf's engste cernirt, die s. g. Festung ist keine Festung,

und Sie, General! unbegreiflicher Weise von den Oesterreichern auserſehen, eine Donquixoteaufgabe zu löſen, deren tragiſcheſte Ausführung Sie kaum vor dem Lächerlichen bewahrt.

Und wenn all' Dieſes Sie nicht erſchüttert, ſo erſchüttere Sie der Gedanke: daß Sie Ungar ſind, daß Sie eine große Schuld an das Vaterland abzutragen haben, und daß die Gelegenheit hierzu Ihnen durch mich geboten wird.

Verharren Sie nach reiflicher, männlicher Ueberlegung dennoch bei Ihrem Vorſatze, die ſ. g. Feſtung Ofen auf das Hartnäckigſte zu vertheidigen, ſo kann ich Sie gegen einzelne Ausbrüche der Leidenſchaft einer angreifenden begeiſterten Truppe zwar nicht mehr unbedingt ſichern; doch werden die eingebrachten Gefangenen auch dann nicht mißhandelt werden, weil dieſes unſerer chevaleresken Art Krieg zu führen, und unſerem Humanitätsgefühl widerſtrebt. Sollten Sie aber mit der äußerſten Vertheidigung der ſ. g. Feſtung Ofen, auch noch die Zerſtörung der Kettenbrücke, jenes herrlichen Kunſtwerkes und das Bombardiren von Peſth, von wo Sie in Folge Uebereinkunft durchaus keinen Angriff zu erwarten haben, verbinden — welche That offenbar nur eine niederträchtige genannt werden kann — ſo gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, daß nach geſchehener Einnahme von Ofen die ganze Beſatzung über die Klinge ſpringt, und ich ſelbſt für die Zukunft Ihrer Familie nicht gut ſtehen kann.

Sie ſind Commandant der ſ. g. Feſtung Ofen, aber Sie ſind auch Vater und geborner Ungar. Bedenken Sie, was Sie thun. Im Namen der Humanität fordere ich Sie dazu auf und erwarte Ihre Antwort bis längſtens heute drei Uhr Nachmittags.

Gewarnt durch das niederträchtige ehrvergessene System, nach welchem sogar unsere Parlamentäre österreichischerseits als Verbrecher festgehalten und behandelt werden, wähle ich zum Ueberbringer dieses Schreibens blos einen kriegsgefangenen österreichischen Offizier.

Hauptquartier Ofen, am 4. Mai 1849.

Arthur Görgey, General."

Hentzi antwortete auf das Görgey'sche Schreiben sehr kurz und entschieden. Im verflossenen Januar sei allerdings Ofen keine Festung gewesen, wie dies die Flucht des ungarischen Heeres zur Genüge bewiesen habe; seit jener Zeit sei indessen Ofen zu einem haltbaren Platze umgeschaffen worden; Görgey möge also das Beschießen der Festung einstellen, sonst werde er an Pesth Repressalien üben.

Die Antwort des General Hentzi schloß mit den Worten: „Ich werde den Platz nach Pflicht und Ehre bis auf den letzten Mann vertheidigen, mögen Sie es verantworten, wenn die beiden schönen Schwesterstädte geopfert werden.

Die Antwort Hentzi's brachte natürlicher Weise in den Absichten Görgey's keine Aenderung hervor.

Die ganze ungarische Armee wurde jetzt in Schlachtordnung um die Festung aufgestellt, auch die Artillerie wurde gegen die Thore postirt, ohne indeß vorläufig etwas wirken zu können. Erst als von Komorn aus einiges schwere Geschütz und besonders auch Mörser dem Belagerungsheere zur Hülfe gesendet wurden, erst da konnte die regelmäßige Belagerung beginnen.

Auf dem großen Blocksberge wurden 5 Haubitzen und 3 zwölfpfündige so wie 3 sechspfündige Kanonen aufgestellt, deren Bestimmung es war, glühende Kugeln in die Festung,

so wie auf die Schleppschiffe auf der Donau zu werfen, welche einen Theil der Munition Hentzi's enthielten.

Auch 2 Mörser, zum Bombardiren der Festung bestimmt, erhielten ihren Platz auf dem großen Blocksberge. Der kleine Blocksberg erhielt 3 Zwölfpfünder und 2 Haubitzen, der Spitzberg eine Batterie von 4 vierundzwanzig= und einer achtzehnpfündigen Kanone, welche zum Brescheschießen bestimmt waren.

Die Entfernung der Bresche=Batterie von der Festungsmauer war etwa 500 Schritt.

Auf dem Spitzberge stand außerdem noch eine Batterie von 7 Feldgeschützen.

Es kam Görgey bei diesem Maneuvre blos darauf an, eine tüchtige Bresche in die Festungswerke zu schießen. Er hatte deshalb die Geschütze so postirt, daß dieselben von vier verschiedenen Richtungen auf einem Punkte zusammentreffen konnten. Es sollte dieser Plan auch vollständig gelingen, da ihm merkwürdiger Weise von Hentzi wenig Hindernisse entgegengesetzt wurden.

General=Major Hentzi achtete seltsamer Weise fast gar nicht auf die Absichten Görgey's, eine Bresche in die Mauern zu schießen; er hatte sein ganzes Augenmerk auf den schwächsten Theil der Festung, auf die Wasserstadt gerichtet. Diese suchte er fortwährend zu vertheidigen, und Görgey bestärkte ihn in dem Glauben, daß er die Wasserstadt besonders angreifen werde, dadurch, daß er fortwährend Scheinangriffe gegen diesen Punkt machen ließ.

Die Belagerung nahm jetzt ihren Fortgang. Die Zugänge der Festung wurden sämmtlich versperrt, während der Feind die Thore auf das Sorgsamste verbarrikadirte und die Festungswerke nach Kräften im Stande zu halten suchte.

Eine besonders traurige Zeit war die Belagerung von Ofen für die Bewohner von Pesth.

Diese hatten, ihr Hab und Gut im Stich lassend, sich aus Pesth flüchten, und sich nach dem sogenannten Stadtwäldchen zurückziehen müssen, um aus dem Bereiche der feindlichen Kugeln zu gelangen.

Hier war im Freien ein malerisches Lager aufgeschlagen worden, und hier lebten alle Stände der Bevölkerung von Pesth friedlich neben einander, mit Sehnsucht dem Augenblicke entgegenharrend, wo die dreifarbige Fahne von den Thürmen Ofens wehen würde.

Es war dies Zurückziehen der Pesther nothwendig geboten durch die Maaßregeln des General Hentzi; denn dieser bombardirte in der Nacht vom 13. zum 14. Mai Pesth auf eine unbarmherzige Weise.

Am Abende gegen 9 Uhr war nämlich durch einen Granatenschuß aus dem feindlichen Lager ein Pulverwagen der Oesterreicher in die Luft gesprengt worden, ein Haus gerieth dabei in Brand, und die zahllose am Donauufer befindliche Bevölkerung jubelte laut auf, weil sie glaubte, Ofen werde sich nun bald ergeben müssen. Ein Kugelregen antwortete dem Eljenruf der Pesther und bald flog ein Hagel von Bomben und Granaten auf die unglückliche Stadt, in welcher es bald an den verschiedensten Punkten brannte.

Die Verwüstung, welche das Bombardement anrichtete, war furchtbar. 32 Gebäude brannten ganz ab, und viele andere Häuser standen in hellen Flammen, und wurden nur mit Mühe gelöscht.

Vergeblich suchte Görgey durch ein heftiges Feuer gegen die Festung das Bombardement zum Schweigen zu bringen;

je stärker die Festung beschossen wurde, um so stärker bombardirte Hentzi Pesth, ohne den Geschützen Görgey's zu antworten.

Die Belagerungs-Armee gerieth in eine fieberhafte Aufregung und Wuth. Görgey mußte die Bataillone unter das Gewehr treten lassen, um seine Honvéds von einem fruchtlosen zu frühen Sturme abzuhalten.

Endlich, nach mehreren Stunden erst, hörte das Feuer der Belagerten auf.

Görgey stattete über diesen unglückseligen Vorfall der Regierung folgenden Bericht:

„Hentzi, Festungscommandant von Ofen, hat gestern Nacht seine Drohung in schauderhafter Weise erfüllt.

Durch zahlreiche wohlgezielte Schüsse gelang es ihm, die herrliche Donaufronte zu gleicher Zeit an mehreren Stellen in Flammen zu setzen. Das Feuer griff, von einem heftigen Wind getrieben, rasch um sich und hat den schönsten Stadttheil in einen Aschenhaufen verwandelt.

Es war ein schauderhafter Anblick! Ein Flammenmeer umhüllte die ganze Stadt, und inmitten der dicken Rauchwolken fielen die brennenden Granaten wie Sternschnuppen mit fürchterlichem Getöse auf die unglückliche Stadt herab!

Die Feder ist zu schwach, diesen Anblick in seiner grausigen Wirklichkeit zu beschreiben.

Mir schien das ganze Flammenmeer eine große Todtenfackel, zur Leichenfeier der österreichischen Dynastie angezündet. Denn wenn Jemand im Lande noch das geringste Wohlwollen für die eidbrüchige Dynastie hegte, so wurde es durch die gestrige That auf ewig vertilgt.

Ich bedaure von Herzen die Zerstörung der Hauptstadt.

Verhindern konnte ich diese niederträchtige That des Feindes nicht; ich habe sie aber auch nicht durch den geringsten Anlaß hervorgerufen. Ich werde mich bestreben, sie durch möglichst energische Bestürmung der Festung zu vergelten, und es als meine heiligste Pflicht erkennen, die Hauptstadt je früher von diesem entmenschten Feinde zu befreien."

Von jetzt ab fuhr Görgey nur um so energischer fort, gegen die Bresche feuern zu lassen. Endlich war das Resultat ein solches, daß er auf das Gelingen eines Sturmes hoffen durfte. Während des 20. und 21. Mai hatte das Geschützfeuer der Ungarn gegen die Bresche sich verdoppelt. Endlich gegen Mitternacht am 21. Mai schwiegen alle Kanonen der Belagerer und auch die der Festung verstummten. Hentzi hatte keine Ahnung davon, daß in der Nacht der Sturm beginnen sollte; er ließ seine zum Tode ermüdeten Soldaten ausruhen, stellte aber trotzdem starke Posten auf die Festungsmauern aus, er fürchtete allerdings keinen Angriff, wollte aber dessenungeachtet nichts vernachlässigen.

Das Belagerungs-Corps hatte sich mittlerweile zu Sturm-Colonnen formirt, die Leitern wurden zugetragen, und jede Sturm-Colonne hatte auch ihren bestimmten Angriffspunkt zugewiesen erhalten.

Den gefährlichsten Punkt bildete die Stürmung der Bresche, und zu diesem Behufe war von Görgey eine Sturm-Colonne aus Freiwilligen aller Bataillone gebildet worden.

Gegen 3 Uhr Morgens gab eine vom Blocksberge in die Luft zischende Rakete das Signal zum Angriff auf die Festung.

Plötzlich donnerten alle Kanonen der Ungarn, dann aber stürmten die Colonnen gegen die Bresche und die Mauern;

mit donnerndem Eljenruf drangen die Ungarn vor, überall Leitern gegen die Mauern, gegen die Bresche anlegend, wie Tiegerkatzen kletterten die Honvéds an den steilen Leitern in die Höhe.

Die österreichische Besatzung wehrte sich mit wilder Energie, aber jeder Kampf war vergeblich, die Bresche wurde eingenommen, die Ungarn drangen in die Stadt, aber damit war noch immer der Kampf nicht beendet.

General Hentzi hatte die Straßen verbarrikadiren lassen, und in den Häusern selbst dauerte der Kampf fort. Es war ein furchtbarer, grausenhafter Kampf, in dem beide sich gegenüberstehende Heere mit der glänzendsten Tapferkeit fochten. Auch General Hentzi zeigte sich ganz seines Rufes als tapferer Soldat würdig. Mit hoch geschwungenem Säbel kämpfte er an der Spitze seiner Soldaten; aber vergeblich versuchte er es, die Ungarn aus der Bresche zu werfen.

Beim Kampf erhielt er eine tödtliche Wunde und sank blutend zu Boden.

Die Festung Ofen war erobert; jetzt wäre es an Görgey gewesen, sein Wort zu halten.

Er hatte in dem Briefe an General Hentzi sein Ehrenwort darauf gegeben, die gesammte Besatzung über die Klinge springen zu lassen, wenn die Stadt Pesth bombardirt werden würde. Aber er brach sein Ehrenwort, denn Görgey dachte schon damals daran, sich einen guten Namen bei den Oesterreichern zu machen.

So bemühte er sich denn aufs Aeußerste, die gefangenen Oesterreicher und Croaten vor der Wuth seiner Truppen zu schützen und in ehrenvolle Haft bringen zu lassen. Der verwundete General Hentzi ward auf eine Tragbahre gelegt, und

man brachte ihn zu Görgey. Dieser nahm ihn vor der Wuth seiner Krieger in Schutz, und Hentzi starb in Görgey's Armen; er wurde am Tage darauf in aller Stille beerdigt.

Görgey hatte ursprünglich die Absicht gehabt, ihm ein eben so pomphaftes Ehrenbegräbniß zu halten, als dem General Götz in Waitzen. Er hatte dies aber doch nicht gewagt, da ein zu gewaltiger Haß wegen der Beschießung Pesths und wegen seines Eidbruches gegen die Ungarn auf Hentzi lastete.

Trotz der Eroberung der Festung hätte fast noch von den zum Aeußersten entschlossenen Oesterreichern ein großes Unglück angerichtet werden können.

Schon im April war von den Oesterreichern unter der Kettenbrücke, welche von Ofen nach Pesth führt, eine gewaltige Mine angelegt worden, in der Absicht, daß beim etwaigen Angriffe der Festung von der Wasserseite aus die Brücke in die Luft gesprengt werde.

Ein österreichischer Oberst Namens Alnoch zündete, nachdem die Festung genommen war, in seiner Wuth und Verzweiflung die Mine an, aber die Explosion verfehlte ihre Wirkung, nur einige Quadersteine wurden losgerissen; Oberst Alnoch, sein Adjutant und einige nebenstehende Oesterreicher wurden getödtet; einige Andere schwer verwundet; aber die herrliche Kettenbrücke, eins der größten Kunstwerke der Welt wurde verschont. Die Eroberung von Ofen brachte den Ungarn eine gewaltige Menge von Waffen und Munition ein, welche in Ofen angehäuft waren.

Es fanden sich in der Festung gegen 150 Geschütze, 15,000 Gewehre, etwa 200 Munitionswagen, so wie eine große Masse von Monturen und Lebensmitteln, aber dieser Gewinnst wurde bei Weitem überwogen durch den großen

Verlust, den die Ungarn durch die lang dauernde Belagerung erlitten hatten, durch den Verlust an edler Zeit.

Nachdem Görgey Ofen so tapfer erstürmt hatte, sandte er an Ludwig Kossuth und an den Reichstag ein Sieges-Bülletin, wie es wohl die Geschichte kaum kürzer kennt. Es bestand dies Bülletin nämlich nur aus drei Worten und es lautet: „Hurrah! Buda! Görgey!"

Der ungarische Reichstag decretirte Görgey für die Eroberung von Ofen den Dank der Nation, und ernannte außerdem eine Deputation, welche dem Feldherrn den Verdienstorden erster Classe und den Feldmarschalls-Stab überreichen sollte.

Görgey aber lehnte beide Belohnungen ab, und mit gut erheuchelter Bescheidenheit behauptete er, er fühle sich einer solchen Belohnung nicht würdig, so lange noch ein Feind auf ungarischem Boden weile, noch habe er seine Aufgabe nicht vollendet, noch könne er den höchsten Lohn für seine Thaten nicht annehmen.

Die schnelle Eroberung Ofens in der Nacht vom 21. Mai war übrigens selbst über die Erwartungen Görgey's ausgefallen.

Görgey, der sein Hauptquartier in einem Hause auf dem Schwabenberge aufgeschlagen hatte, stand während des Kampfes auf dem Balkon, den Verlauf des Sturmes durch ein Fernrohr beobachtend. An seiner Seite stand der als Regierungs-Commissär im Lager anwesende Deputirte Ludwigh.

Als die ersten Bataillone in die Festung gelangten, fragte er den General, ob er nicht einen Courier mit der Siegesnachricht an die Regierung schicken wolle. Görgey schüttelte indessen mit dem Kopf und erwiderte: „Erinnern Sie sich an

Melas bei Marengo?" und erst, als Ofen wirklich erstürmt war, sandte er sein kurzes Sieges-Büllletin nach Debreczin.

Selten hat wohl in der neuern Geschichte ein Ereigniß einen großartigern Effect gemacht, als die Belagerung und Erstürmung Ofens im ungarischen Kriege.

Die Geschichtsschreiber, welche sich die Beschreibung des ungarischen Feldzuges zur Aufgabe gestellt haben, geben die widersprechendsten Nachrichten über die Motive zur Belagerung Ofens. Wenn auch alle diese Geschichtschreiber darüber einig sind, daß die Unterdrückung Ungarns im Jahre 1849 ihre Haupturſache darin findet, daß Görgey, anstatt die Armee des F.-M.-L. Welden nach Raab zu verfolgen und dann den Krieg nach Oesterreich überzutragen, sich zur Belagerung gegen Ofen wendete und dadurch die kostbarste Zeit verlor, so sind doch über die Motive Görgey's die meisten Historiker gänzlich verschiedener Meinung.

Die Einen sehen in diesen Handlungen Görgey's nur ein Ausströmen des magyarischen Stolzes, der es nicht zu leiden vermochte, daß Buda-Pesth sich in den Händen der österreichischen Truppen befinde.

Die Andern finden in der Belagerung Ofens schon den ersten Schritt zum spätern Verrathe Görgey's; und wieder Andere wollen Görgey vollkommen weißbrennen, und behaupten, derselbe habe von Ludwig Kossuth den bestimmten Befehl erhalten, den Feind nicht zu verfolgen, sondern gegen Ofen zu marschiren und die Belagerung vorzunehmen.

Zu den Letzteren gehört auch Schütte, der sonst so wohl unterrichtet ist. Er behauptet, Görgey habe, als ihm der

betreffende Befehl des Reichstages übersandt worden sei, die prophetische Aeußerung gethan: „nun ist Ungarn verloren," aber er habe pflichtgemäß den Anordnungen des Gouverneurs und des Reichstages sich gefügt.

Daß diese Ansicht eine unrichtige ist, geht schon daraus hervor, daß Görgey weder vorher noch später sich im Geringsten an den Anordnungen des Gouverneurs oder des Reichstages gehalten, sondern daß er stets nach seinem eigenen Kopf, nach seiner eigenen Ueberzeugung gehandelt hat.

Wenn Görgey nach der Schlacht bei Kápolna Dembinsky aus eigener Machtvollkommenheit hatte verhaften lassen, so würde er auch im gegenwärtigen Augenblicke, wenn er der Ueberzeugung war, daß Ungarn nur durch eine Verfolgung des Weldenschen Corps gerettet werden könne, gegen den Befehl des Reichstags den F.-M. Welden verfolgt haben.

Was aber ferner entschieden gegen diese Ansicht spricht, ist außerdem auch ein Brief Ludwig Kossuth's an die Gesandten in England und Frankreich vom 12. September aus Widdin datirt.

Dieser Brief ist vielfach als unächt angegriffen worden, aber man hat seine Unächtheit niemals beweisen können; es spricht im Gegentheil Alles für die Aechtheit dieses Briefes, und in demselben sagt Ludwig Kossuth wie folgt:

„... Indessen bemerkte ich an Görgey als Anführer einen Fehler. Er verstand zu siegen, doch nicht den Sieg zu benutzen. Nach jedem Siege ruhte er aus, wie Hannibal bei Cannae. Jeder seiner Siege war ein taktischer, doch keiner hatte ein strategisches Resultat. Der Sieg von Komorn am 26. April konnte eine Schlacht von Marengo werden, wenn er das drei Stunden vom Kampfplatz unthätig stehende Armee-

corps Gáspárs in den Kampf zog, und sich so in den Stand setzte, den Feind mit Nachdruck verfolgen zu können. Wien fiel ihm, einer reifen Frucht gleich, ohne Schwertstreich in die Hand und von Olmütz mußte das blutdürstige Haus Oesterreich entfliehen. Doch er benutzte seinen Sieg nicht; er gönnte Oesterreich Zeit, sich zu sammeln, Zeit zur russischen Intervention. Dem fliehenden Jellachich gestattete er, unangefochten nach Süden zu eilen mit seinen zwölftausend Mann, die man sammt und sonders gefangen nehmen konnte; und was das Aergste, während ich ihm befahl, gegen Ofen blos ein Armeecorps von 8 bis 10,000 Mann zu senden, mit 30,000 aber die geschlagenen und entmuthigten Oesterreicher rastlos zu verfolgen und ihnen keinen Augenblick Ruhe zu gönnen, that er verkehrt und sendete nur 10,000 Mann zur Verfolgung des Feindes, und auch die nur bis Raab, hinter Jellachich aber nicht einen Mann, dagegen begann er mit 30,000 Mann, darunter siebentausend Husaren, die Belagerung von Ofen, verlor Tage und Wochen, bis ich gezwungen war, ihm zu schreiben, ich befürchte, Ofen werde unser Mantua werden, da er nun aber schon davor liege, so verlange jedes Interesse, daß er es nicht verlasse, bevor er es eingenommen. Er eroberte es auch glorreich, wie denn die Geschichte keine heldenmüthigere Erstürmung aufzuweisen hat, doch er verlor dabei drei Wochen, dann ruhte er abermals aus, wieder ging eine Woche verloren und mit ihr das Vaterland.

Ich war zu der Zeit nicht im Lager. Schon früher, in den Tagen der Treffen bei Hátvan, Tapio-Bicske, Issaßeg, affectirte Görgey eine so unaussprechliche Besorgniß für meine

Person, erwähnte so oft, daß er in seinen Bewegungen durch meine Gegenwart genirt sei, da er nicht blos auf den Feind, sondern auch auf mich zu achten habe, damit ich nicht gefangen werde und mit mir, wie er sich ausdrückte, das Vaterland verloren gehe, daß ich, um nicht zu veranlassen, daß irgend ein Kriegsunfall diesem Genirtsein zugeschrieben werde, es vorzog, von Gödöllö nach Debreczin zurückzukehren, wo eine Parthei unter den Reichstagsdeputirten eine so gefährliche Intrigue angezettelt hatte, daß ich im Interesse der Nation und ihrer Ehre so feiger Verrätherei ein Ende machen und die Brücke hinter uns abwerfen mußte. Ich proklamirte die Unabhängigkeit, was vom Volke mit solchem Enthusiasmus, mit solcher Bereitwilligkeit zu jeder Kraftanstrengung aufgenommen wurde, daß, wenn nicht Görgey mit schlauem Verrath dazwischen tritt, wir unbesiegbar selbst die Macht der vereinten Gegner brechen."

So sieht denn der Leser aus Ludwig Kossuth's eigenen Worten, daß Görgey schon damals, den Befehlen Kossuth's entgegen, die ungarische Freiheit, ob bewußt, ob unbewußt, wer vermöchte dies jetzt zu entscheiden, verrathen hat; verrathen aber hat er dieselbe jedenfalls.

2.

Wir haben schon erwähnt, daß die Belagerung und Eroberung von Ofen die einzige wahrhaft bedeutende Kriegsthat im Laufe des Monats Mai war.

Die übrigen Kriegsereignisse, besonders auf dem Hauptschauplatze zwischen den beiden sich gegenüberstehenden Hauptarmeen der Oesterreicher und der Ungarn, beschränkten sich fast

nur auf meistens wenig bedeutende Vorposten-Gefechte theils auf der Insel Schütt, theils nördlich der Donau an der Waag, theils südlich von derselben in der Nähe des Neusiedler Sees. Diese Gefechte haben im Allgemeinen keinen bedeutenden Einfluß auf die Geschichte des Krieges, doch wollen wir dieselben dem Leser der Vollständigkeit wegen in der Kürze angeben.

Nach der Schlacht von Komorn, in der die Oesterreicher den eiligsten Rückzug genommen hatten, stellte sich in den ersten Tagen des Mai die Position der Ungarn und Oesterreicher folgendermaßen:

Die österreichische Armee hatte ihr Pivot in Preßburg, die Ungarn hatten das ihrige in Komorn. Die Oesterreicher hatten folgende Stellung eingenommen:

Welden hatte das Gros der Armee bei Preßburg gesammelt; Schlick stand mit seinem Corps in der Nähe von Raab, das Wohlgemuthsche Corps stand in der Nähe der Waag in der nördlichen Waaggegend und suchte sich mit F.-M.-L. Vogel, der von Gallizien einmarschirte, und bis in die Nähe von Sillein gekommen war, zu verbinden; Jellachich hatte sich mit seinem fast versprengten Corps nach Esseg herab gezogen. Außerdem waren noch Temesvár unter dem F.-M.-L. Rukavina und Arad unter dem F.-M.-L. Berger in der Gewalt der Oesterreicher, außer den Streitkräften, über welche dieselben auf dem serbisch-raitzischen Kriegsschauplatze noch immer zu gebieten hatten.

In den ersten Tagen des Mai übernahm der junge Kaiser Franz Joseph selbst den Oberbefehl über die ungarisch-österreichische Armee, d. h. er übernahm denselben, wie sich das wohl von selbst versteht, nur zum Schein, er that es,

um den entmuthigten Truppen wieder einigen Muth einzuflößen, und der Schritt war ein wohl überlegter, denn in der österreichischen Armee herrschte noch immer ein großer Enthusiasmus für den Kaiser, und die Gegenwart desselben war daher bedeutungsvoll.

Als der junge Kaiser den Zustand der aus Ungarn zurückgeschlagenen Armee sah, als er diese abgerissenen Soldaten, deren bleiche Gesichter von Hunger, Anstrengungen und Entbehrungen sprachen, anschaute, da traten Thränen in seine Augen, und wahrlich, der Zustand dieser einst so prächtigen, einst so kraftvollen Armee war bejammernswerth.

Es wurden jetzt alle möglichen Vorkehrungen gemacht, um die Armee wieder zu stärken, wieder in einen bessern Zustand zu bringen, aber damit konnte Oesterreich sich nicht begnügen, denn jetzt war es klar geworden, daß an eine Unterwerfung Ungarns ohne die energische Beihülfe Rußlands gar nicht zu denken sei, und diese Hülfe Rußlands mußte daher abgewartet werden, ehe zu einem großartigen Kriege gegen Ungarn geschritten werden konnte. Wir werden auf die russische Intervention noch weiter zurückkommen.

Indem der Kaiser den Oberbefehl über die Truppen übernommen hatte, erließ er folgende Proklamation an die Völker von Ungarn und Siebenbürgen, welche ganz in dem berühmten österreichischen Style geschrieben war:

„Eine verbrecherische Parthei, von gewissenlosen Umsturzmännern geführt, — nachdem sie Frevel auf Frevel gehäuft, und alle Mittel der Lüge und Bethörung erschöpft hat, um Euch zum hochverrätherischen Treubruch zu verleiten und das Band zu zerreißen, daß seit langer Reihe von Jahren Unsere Völker in friedlicher Eintracht umschlungen hielt, — führt

offenen Krieg gegen Euren König, um Ihn seiner angestammten Rechte zu berauben und sich selbst die Herrschaft über Euch und das Eigenthum Anderer anzueignen. — Unter dem trügerischen Vorwande, als schwebte Eure Nationalität oder Eure Freiheit in Gefahr, opfert sie das Blut Eurer Brüder und Söhne, die Habe des ruhigen Bürgers, die Wohlfahrt Eures blühenden Landes, und ruft Euch zu den Waffen gegen Uns — gegen Euren König, der allen seinen Völkern — auch jenen, die früher keine solche besaßen — eine freie Verfassung gegeben, alle Nationalitäten seines großen Reiches gewährleistet, jeder eine gleiche Berechtigung zugesichert hat. — Und nicht allein auf ihr verruchtes Beginnen beschränkt sich diese Parthei. — Unsere ernsten Mahnungen mißachtend, sucht sie nun ihre Hauptstütze unter dem Auswurfe fremder Länder. Tausende von Ruhestörern und Abenteurern — Menschen ohne Vermögen und Gesittung, nur durch die Gemeinsamkeit verbrecherischer Absichten verbündet, stehen in ihrem Solde; schon sind sie zu Leitern des Aufruhres geworden, auf Eure Kosten, mit Eurem Blute sollen ihre schändlichen Pläne durchgeführt, — Ihr selbst als blinde Werkzeuge fremder Umtriebe zum Umsturze jeder wahren Freiheit, jeder gesetzlichen Ordnung, auch in andern Ländern mißbraucht werden. — Solchem frevelhaften Treiben ein Ziel zu setzen, Euch von Euren Bedrückern zu befreien und Unserer Monarchie den von der großen Mehrzahl heiß ersehnten Frieden zu sichern, ist daher nicht allein Unsere Pflicht und Unser unerschütterlicher Vorsatz, sondern auch die Aufgabe jeder Regierung, die die Ruhe und Wohlfahrt der von der Vorsehung ihr anvertrauten Völker gegen diese allgemeinen Feinde des Friedens und der Ordnung zu wahren hat. — Von diesen Gesinnungen erfüllt,

hat Unser erlauchter Bundesgenosse, Se. Majestät der Kaiser von Rußland, sich mit Uns vereinigt, um den gemeinschaftlichen Feind zu bekämpfen. — Auf Unseren Wunsch und im vollsten Einverständnisse mit Uns erscheinen seine Heere in Ungarn, um im Bunde mit aller Uns zu Gebote stehenden Macht dem Eure Fluren verheerenden Kriege schnell ein Ende zu machen. Betrachtet sie nicht als Feinde Eures Vaterlandes, sie sind die Freunde Eures Königs, die Ihn in seinem festen Vorhaben: Ungarn von dem drückenden Joche einheimischer und fremder Bösewichter zu befreien, kräftigst unterstützen. — Mit derselben Mannszucht, wie meine Truppen, werden sie jedem treuen Staatsbürger den verdienten Schutz angedeihen lassen, mit derselben Strenge in der Bewältigung des Aufruhrs vorgehen — bis Gottes Segen der gerechten Sache den Sieg verleiht. —

Gegeben in Unserem kaiserlichen Lustschlosse Schönbrunn am 12. Mai 1849.

Franz Joseph m. p.

F. Schwarzenberg m. p."

Daß diese Proklamation so wenig eine Wirksamkeit hatte, wie jede frühere der österreichischen Monarchen, daß sich die für ihr Recht kämpfenden Ungarn nicht durch Schmähungen auf ihre Führer täuschen ließen, das versteht sich wohl von selbst.

Schon am 5. Mai begannen die Vorpostengefechte in der Hauptlinie der österreichischen Armee. Die Oesterreicher rückten etwas gegen Raab vor, die Ungarn zogen sich scheinbar zurück, sendeten aber zu gleicher Zeit am 6. Mai eine bedeutende Colonne gegen Kapovar und Csorna. Hier stand ein österreichisches Streifcorps unter dem Major Grobois. Dieses wurde von der ungarischen Streifcolonne angegriffen und voll-

ständig geschlagen. Die Oesterreicher mußten sich in eiligster Flucht gegen das Corps des General Schlick zurückziehen und wurden nur dadurch gerettet, daß ihnen ein österreichisches Truppencorps unter Oberst-Lieutenant Zaitsek zu ihrer Aufnahme entgegen gesendet wurde.

Nicht weniger unglücklich erging es der Brigade Wyß, welche bei Enese von den Ungarn eine bedeutende Schlappe erhielt.

Die Ungarn waren von der Brigade Wyß angegriffen worden, sie zogen sich langsam zurück und verführten dadurch den General Wyß zu einem schnellen Vorrücken, indem er glaubte, bereits das ungarische Streifcorps geschlagen zu haben; dann aber griffen sie ihn plötzlich an, und warfen Wyß in einem heftigen Gefechte vollständig zurück. Wyß mußte sich nach Kony zurückziehn, und fand nur dadurch, daß er sich mit dem Corps des F.-M.-L. Schlick verband, seine Rettung.

So glücklich diese Gefechte im Süden der Donau, in der Gegend des Neusiedler-Sees waren, so kämpften doch auf der Insel Schütt selbst die Ungarn mit wenigem Erfolge, obgleich auch hier die Gefechte nicht von Bedeutung waren.

Die Ungarn hatten fast die ganze Insel Schütt wieder in Besitz genommen, aber sie waren zu schwach, um das ganze große Terrain zu halten.

F.-M.-L. Welden entsandte deshalb die Division Burich am 12. Mai, in zwei Colonnen getheilt, gegen die Ungarn; die eine Colonne wendete sich gegen Luipersdorf, die andere gegen Somerein; beide Colonnen drangen siegreich vor, und warfen die ungarische Brigade Kosztolány, welche die Vorpostenkette der ungarischen Armee bildete, bis auf Szerdahely zurück, aber

auch hier vermochten die Ungarn noch nicht Stand zu halten; sie zogen sich noch weiter zurück, und bildeten endlich einen Halbkreis auf der Insel Schütt, der von Guta sich nach Vásarut, und von da aus nach Vös erstreckte.

Auf dem nördlichen Kriegsschauplatze an der Waag kämpften die Ungarn mit größerem Glücke.

Am 18. und 19. Mai ließ F.-Z.-M. Welden von Leopoldstadt aus eine große Recognoscirung gegen Freystadtl vornehmen und diese gelang vollkommen.

Die Waag wurde von den Oesterreichern in Kähnen überschritten, die Ungarn zogen sich aus Freystadtl zurück, während die Oesterreicher diese Stadt durch die Brigade Perin besetzten, und die Waagbrücke herstellten.

F.-M.-L. Welden war durch diesen unbedeutenden Erfolg kühn gemacht, und er gab dem General Jablonowsky den Befehl, mit Cavalleriemassen gegen Nagy-Tapolczán an der Neutra vorzudringen; er glaubte, dies um so mehr thun zu können, als sich bei den zwischen Nagy-Tapolczán und Zsambókret stehenden Truppenmassen eine gewisse Bewegung während des Gefechts bei Freystadtl gezeigt hatte, welche F.-Z.-M. Welden nach seiner gewohnten Manier der Furcht zuschrieb.

Jablonowsky folgte den Ungarn; diese zogen sich zurück und verführten dadurch den General, sie zu verfolgen. Er drang vor, schon glaubte er des Sieges gewiß zu sein, als er plötzlich im Rücken, in der Fronte, und in den Flanken zu gleicher Zeit von ungarischen Streitkräften angegriffen wurde. Nur in der eiligsten Flucht fand General Jablonowsky seine Rettung und nur mit bedeutendem Verluste von Mannschaften, mit dem Verluste fast seiner ganzen Artillerie vermochte er es, sich auf das andere Waagufer zurückzuziehn.

Es blieb jetzt dem F.-Z.-M. Welden nichts andres übrig, als auf dem rechten Waagufer seinen linken Flügel gegen Trentschin hin auszubreiten, und sich mit dem Corps des F.-M.-L. Vogel zu verbinden, der bereits seit dem 14. Mai zwischen Sillein und Pruszka eingetroffen war.

Der äußerste rechte Flügel der Ungarn stand der österreichischen Colonne gegenüber in Rosenberg und Turány.

Die Oesterreicher wagten es jedoch jetzt nicht mehr, gegen die Ungarn vorzudringen; sie fühlten sich, nach so mancher erlittenen Niederlage, zu schwach und warteten auf die russische Intervention.

So blieb denn Alles ruhig auf dem Kriegsschauplatze bis in die Mitte des Monats Juni. Aber noch in den letzten Tagen des Mai sollte in der innern Organisation der österreichischen Truppenmacht eine bedeutungsvolle Veränderung eintreten.

Wie Fürst Windisch-Grätz den vor Wien und Prag errungenen Feldherrn-Ruhm auf den ungarischen Schlachtfeldern eingebüßt hatte, so hatte auch F.-Z.-M. Welden den in Italien errungenen Ruhm nach seiner ungeschickten Kriegführung während des Monats April und Mai verloren. Er wurde abberufen, und an seine Stelle trat der F.-M.-L. Haynau, bekannt unter dem Namen der Hyäne von Brescia. Derselbe erhielt auch zugleich seine Beförderung zum F.-Z.-M. und das Ober-Commando über die gesammten ungarisch-österreichischen Streitkräfte am 30. April.

Die Ernennung Haynau's machte nicht nur in Ungarn, sondern in ganz Europa eine gewaltige Sensation, denn es ließ sich voraussehen, daß, wenn bisher der ungarische Krieg unmenschlich geführt worden war, er jetzt jede Spur der

Menschlichkeit verlieren würde. Der Name Haynau verbürgte dies; dieser hatte schon in Italien bewiesen, daß er jedes menschliche Gefühl längst von sich abgestreift hatte. Die rauchenden Trümmer der eroberten Städte und Dörfer, die geschändeten Weiber, die ermordeten Greise und Kinder von Breszia bezeugten seine grausenhafte Unmenschlichkeit.

Und dieser Mann übernahm jetzt den Oberbefehl der gesammten Armee, um in Verbindung mit den Kosacken des russischen Czaars das freie Ungarland zu unterdrücken.

3.

Weit unglücklicher als der österreichischen Hauptarmee erging es dem ritterlichen Banus Jellachich bei seinem Rückzuge von Pesth aus nach dem Süden.

Hatte sich durch Görgey's unverantwortliche Manewvers die österreichische Hauptarmee ziemlich geordnet nach Raab zurückziehen können, und war sie auf diesem Rückzuge nur wenig angegriffen worden; so sollte hingegen der Banus bei seinem Zuge nach dem Süden bedeutende Verluste erleiden.

Vor seinem Abzuge von Pesth standen unter dem Commando des Banus Jellachich noch etwa 18,000 Mann mit 40 Kanonen. Der Banus hatte von dem F.-Z.-M. Welden den Befehl bekommen, sich von Pesth aus südwärts zu wenden, um die ungarische Armee am Donauübergange zu verhindern.

F.-Z.-M. Welden fürchtete nämlich, daß die Ungarn bei Földvár über die Donau setzen, und sich von Földvár gegen Weszprim nördlich vom Plattensee wenden möchten, es war dann

zu befürchten, daß die kaiserliche Armee von den Ungarn zu gleicher Zeit vom Süden, vom Norden und vom Osten, also von drei verschiedenen Seiten angegriffen werden würde.

Der Banus bekam die Aufgabe, die Ungarn am Donauübergange zu verhindern, sich aber sofort nach Ausführung dieses Befehls mit seinem Corps auf das Gros der kaiserlichen Armee zurückzuziehen.

Beiden Aufgaben vermochte der Banus Jellachich nicht Genüge zu leisten. Nachdem er sich mit seinem Corps südwärts gewendet hatte, wurde er zu wiederholten Malen von den Ungarn angegriffen, und nur mit äußerster Mühe unter steter Gefahr, daß sein ganzes Corps vollständig aufgerieben werde, er selbst aber in Gefangenschaft gerathe, gelang es ihm, sich nach dem Süden durchzuschlagen, um nach Esseg zu gelangen, wo er in Sicherheit war; aber auch mehr als die Hälfte seiner Armee ging dabei zu Grunde, theils durch die fortwährenden Gefechte, theils aber dadurch, daß die Croaten, mißmüthig und furchtsam geworden, nicht mehr bei ihrem Führer aushielten, und in Massen von den Corps des Banus desertirten, um einzeln in ihre Heimath zurückzuflüchten.

So kam der Banus in Esseg an.

Hier war sein erstes Bemühen, wieder eine Armee zu begründen; dies gelang ihm auch, denn er agirte, das ist nicht zu leugnen, mit vielem Geschick. In Slavonien und Croatien, in der Militärgrenze wurden Rekrutirungen ausgeschrieben.

Jellachich erließ eine Proklamation an seine serbischen Brüder, in der er aussprach, daß er das Ober-Commando im serbischen Kriege zu übernehmen bereit sei.

In Folge dieser Proklamation zogen auch viele der

Kämpfer im früheren serbisch-raitzischen Kriege ihm zu Hülfe, so unter Andern das Corps unter Knicanin und ein anderes Corps unter einem Obersten Mamula, welches sich aus der Bacska geflüchtet hatte.

Außerdem zog der Banus die längs der Drau stehenden Truppencorps der Generäle Trebersburg und Dahlen an sich, und auf diese Weise gelang es ihm mit vielem Geschick in der kurzen Zeit eines nicht ganz vollen Monats eine Armee von nahe an 20,000 Mann in Esseg zusammen zu bringen.

Mit diesem Armeecorps beabsichtigte er, auf dem serbisch-raitzischen Kriegsschauplatze gegen Perczel vorzudringen. Aber im Monat Mai wagte er es noch immer nicht, diesen seinen Plan zur Ausführung zu bringen und die Donau zu überschreiten.

4.

Auf dem serbisch-raitzischen Kriegsschauplatze standen während des Monats Mai die Ereignisse für die Ungarn nicht weniger günstig als im Laufe des Monats April. Allerdings waren die Maikämpfe in dieser Gegend nicht von der politischen und historischen Bedeutung, als die Kämpfe im Monat April, aber sie waren nicht weniger siegreich für die Ungarn.

Auf dem serbisch-raitzischen Kriegsschauplatze commandirten im Mai Moritz Perczel und General Bem, welcher letztere, wie der Leser sich erinnert, von Siebenbürgen, wo ihm nichts zu thun übrig geblieben war, sich hierher gewendet hatte.

Wie in Siebenbürgen so schritt General Bem auch hier überall siegreich vor. Schon am 8. Mai hatte in einem sehr kurzen aber entschiedenen Gefechte ein detachirtes Corps Bem's

die kaiserlichen Truppen vor Weißkirchen zurückgeworfen, und die Stadt, welche bisher der Stabsort der Oesterreicher gewesen war, eingenommen.

Am 11. Mai warf Bem selbst die Oesterreicher bei Petrilova und zersprengte sie dermaßen, daß sie in eiligster Flucht sich zurückziehen mußten. Bem drang auf Szaszka vor, und er hätte das österreichische Corps vollkommen vernichtet, wenn es den Oesterreichern nicht gelungen wäre, die dortige Brücke zu zerstören und dadurch die weitere Verfolgung zu verhindern.

Die österreichischen Corps, welche Bem gegenüberstanden, waren gebildet aus einem Theil der aus der Wallachei hierher nach dem Banate gekommenen Puchner'schen Truppen, aus einem detachirten Corps aus der Festung Temesvár, und zwei Bataillonen Grenzer.

Nach dem Siege Bem's versuchten die Kaiserlichen noch einmal, sich bei Mehadia, dicht an der wallachischen Grenze zu concentriren, aber Bem war ihnen hart auf den Fersen, und so mußten die Oesterreicher in eiligster Flucht bis nach Alt-Orsova sich zurückziehen. Aber auch hier vermochten sie sich nicht zu halten, und zogen sich schon am 16. Mai während der Nacht auf wallachischen Boden zurück.

So hatte denn Bem abermals den Feind über die Grenze gejagt, überall als Sieger vorschreitend.

Bem konnte sich jetzt Ruhe gönnen, er besuchte die Bäder von Mehadia, inspicirte seine Truppen und machte sogar dem türkischen Pascha in Neu-Orsova einen freundschaftlichen Besuch, um die Verbindungen, welche die Ungarn bereits mit der Türkei angeknüpft hatten, zu erweitern und zu befestigen.

Dann wendete er sich mit seinen Truppen wieder nord-

wärts, um das Belagerungscorps von Temesvár, welches unter dem Commando Vecsey's stand, zu verstärken.

Die Festungen Temesvár und Arad waren nämlich noch immer in der Gewalt der Kaiserlichen. Diese hatten tapfer die Gegenangriffe zurückgeschlagen, und obgleich umringt von den ungarischen Heerschaaren, bis jetzt sich gehalten. Auch gelang die Einnahme beider Festungen im Monat Mai noch nicht, um so weniger, als es Bem nicht vergönnt war, lange auf dem serbisch-raitzischen Kriegsschauplatze zu bleiben; die Ereignisse in Siebenbürgen erforderten wieder seine Gegenwart.

Von geringerer Bedeutung als der Zug Bem's, obwohl ebenfalls siegreich, waren die Thaten Moritz Perczel's auf diesem Kriegsschauplatze.

Perczel hatte in den ersten Tagen des Mai bei Tomasovacz ein heftiges Gefecht gegen die kaiserlichen Truppen zu bestehen. Er ging aus demselben als Sieger hervor, indem er die Oesterreicher zurückwarf, und sogar einen Theil ihrer Artillerie erbeutete. Dann siegte er bei Uzdin, und schon am 16. Mai war es ihm möglich, in Pancsova einzumarschiren.

Auch Titel hatte er der Gewalt der Kaiserlichen entrissen, und somit fast den ganzen serbisch-raitzischen Kriegsschauplatz der Gewalt der Ungarn unterworfen.

Bei einem großen Theile der serbisch-raitzischen Kriegsschaaren drohte unter den fortwährenden Siegen Perczel's die Entmuthigung. Die Serben und Raitzen waren im höchsten Grade unzufrieden mit ihrem Commando. Ihr früher so beliebter Führer Stratimirovich war vom Commando zurückgetreten, und der österreichische General Puchner hatte dasselbe übernommen. Das war für die Serben ein harter Schlag, und dieselben wagten daher kaum mehr, zu kämpfen.

So waren denn schon in der Mitte des Mai die Ungarn überall Sieger. Perczel bedrohte jetzt sogar Syrmien. Er hätte bis Semlin vordringen können, aber dies wagte er doch nicht, er fühlte sich hierzu nicht stark genug, denn ihm gegenüber stand jetzt der rechte Flügel der durch den Banus Jellachich organisirten Armee, welcher die Corps unter Knicanin und Mamula beistanden.

Merkwürdiger Weise gab Perczel sogar in den letzten Tagen des Mai seine so günstige Stellung in der Bacska auf und zog sich in die Römerschanzen zurück. Er nahm sein Hauptquartier in Titel im Winkel zwischen der Theiß und Donau.

Während seines ganzen Aufenthaltes in der Bacska und überhaupt, so lange Perczel das Commando auf dem serbisch-raitzischen Kriegsschauplatze geführt hatte, hatte er eine furchtbare Strenge gegen die Feinde entfaltet. Standrechtliche Hinrichtungen gehörten zur Tagesordnung. Jeder irgend waffenfähige Mann in den eingenommenen Städten und Dörfern wurde als Rekrut ausgehoben und zum ungarischen Dienste gepreßt. Selten verließ Perczel eine raitzische Stadt anders, als indem er sie zu einem Aschenhaufen machte. Seine Strenge war so furchtbar, daß selbst Kossuth und der ungarische Reichstag von Debreczin aus Perczel zu einer größern Milde auffordern mußten.

Erst als Bem das Ober-Commando, aber freilich nur auf kurze Zeit übernahm, trat eine größere Menschlichkeit in der Kriegführung ein. Bem erließ eine begütigende Proklamation, durch welche er freilich nicht mehr bewirkte, als der Kaiser von Oesterreich in seiner feuersprühenden Proklamation an die Ungarn.

Der Nationalhaß zwischen den Raitzen und Ungarn war durch die fortgesetzten furchtbaren Grausamkeiten beider gegen einander zu einer zu gewaltigen Höhe gewachsen, als daß er durch Proklamationen hätte ausgelöscht werden können.

5.

Auch in Siebenbürgen blieb es während des Monats Mai nicht ruhig. Allerdings war das ganze Land in der Gewalt der Ungarn. Bem hatte, wie der Leser sich erinnert, durch glänzende Siege ganz Siebenbürgen unterworfen, aber der Haß der Wallachen und der Sachsen gegen die ungarische Herrschaft, die Unzufriedenheit dieser Stämme war dadurch nicht beseitigt; nur so lange Bem in eigener Person in Siebenbürgen das Ober-Commando führte, hielt die Furcht vor diesem Heerführer, der durch seine glänzenden Waffenthaten überall sich Achtung und Furcht verschafft hatte, die Wallachen und Sachsen vor Aeußerungen innerer Unzufriedenheit zurück.

Die Gährung blieb indessen unter diesen Stämmen, und sie brach sofort in offene Flammen aus, als Bem Siebenbürgen verlassen hatte, um seinen Zug ins Banat anzutreten.

Bem hatte in Siebenbürgen einen ungarischen Gouverneur, Czecz, zurückgelassen; dieser glaubte, nur durch die gewaltigste Strenge die Unzufriedenheit der Wallachen und Sachsen bändigen zu können.

Kaum hatte Bem das Land verlassen, so regten sich die unterdrückten Stämme überall; die Wallachen standen auf und bildeten kleine Guerillaschaaren, mit welchen sie die ungarische Besatzung zu ängstigen versuchten, kleine Patrouillen abfingen und die Verbindungen der verschiedenen Truppenkörper gefährdeten.

Gouverneur Czecz glaubte, diesem Unwesen nur durch die unerbittlichste Strenge ein Ende machen zu können. Standrechtliche Hinrichtungen folgten auf Hinrichtungen. Ein beliebter Pfarrer der Sachsen, Namens Roth, und viele andere wallachische und sächsische Führer erlagen dem Standrechte.

Die Dörfer der Wallachei, aus denen die männlichen Einwohner sich entfernt hatten, wurden eingeäschert, kurzum es herrschte in Siebenbürgen die Standrechts-Wirthschaft von Seiten der Ungarn in der unbarmherzigsten und abschreckendsten Weise.

Gouverneur Czecz suchte durch Unmenschlichkeit und Grausamkeit die befeindeten Stämme zu schrecken, aber es gelang ihm dies in keiner Weise; die Wuth der Wallachen und Sachsen wurde nur vermehrt, und besonders die Wallachen griffen jetzt überall wieder zu den Waffen; sie hatten tüchtige Führer.

Der Alpenkönig Janku und der Bischof Schaguna traten an die Spitze der Guerillaschaaren, und Oberst Urban sammelte neue Truppenmassen unter den wallachischen Bergvölkern.

Die Guerillaschaaren führten jetzt in Siebenbürgen ganz in der nämlichen Weise Krieg gegen die Ungarn, wie es in den nördlichen und westlichen ungarischen Comitaten die ungarischen Schaaren gegen die Heermassen der Oesterreicher thaten. Allerdings blieben die Hauptstädte besetzt von den ungarischen Heeresabtheilungen, aber das flache Land und ganz besonders die Gebirge waren besetzt von Guerillaschaaren, und diese thaten der ungarischen Armee großen Schaden dadurch, daß sie überall die Verbindungen der verschiedenen Truppencorps verhinderten; wo ein detachirtes Corps sich sehen ließ, wurde es von überlegener Macht angegriffen, während die Guerillas

augenblicklich sich in alle vier Himmelsgegenden zerstreuten, sobald ihnen eine überlegene ungarische Macht gegenüberstand.

Die Eingebornen des Landes kannten jeden Schleichweg, waren genau mit den Oertlichkeiten bekannt, so daß ihnen trotz aller strengen Maaßregeln in keiner Weise beizukommen war, und je mehr daher Gouverneur Czecz seine standrechtliche Grausamkeit in Erschießungen und Niederbrennen von Dörfern äußerte, um so mehr wuchs die Wuth der Wallachen, um so mehr tüchtige Streiter wurden den Guerilla-Schaaren zugeführt. Mit jedem Tage wurden diese Banden gefährlicher, und mit jedem Tage organisirten sie sich unter dem Alpenkönig Janku und dem tapfren und einsichtsvollen Oberst Urban besser.

Außerdem drohten auch jetzt schon die Russen mit ihrem Einmarsche in Siebenbürgen und so sah sich Bem im Anfange des Monats Juni genöthigt, vom Banate wieder nach Siebenbürgen zurückzukehren.

6.

Während, wie der Leser aus den vorigen Nummern ersieht, die Kriegsereignisse in den verschiedenen Gegenden Ungarns meist von geringer Bedeutung waren, umdüsterte sich doch der politische Horizont für Ungarn im Laufe des Monats Mai mit jedem Tage mehr und mehr, und doch schienen die Ungarn dies kaum zu bemerken, es schien, als ruhe die ungarische Regierung auf den Lorbeeren, welche die Waffen der tapfern ungarischen Feldherrn im April 1849 erkämpft hatten.

Schon am 23. Mai erklärte Ludwig Kossuth in Debreczin, daß nun bald der Reichstag nach der alten Königsstadt Ungarns, nach Buda-Pesth übersiedeln werde.

Görgey hatte sich entschieden gegen diese Uebersiedelung erklärt, weil er dort den Reichstag jetzt noch nicht für sicher hielt. Nichts desto weniger blieb indeß Kossuth bei seiner Ansicht, und am 31. Mai wurde der Reichstag in Debreczin geschlossen, um am 20. Juni in Buda-Pesth seine Sitzungen wieder zu eröffnen.

Kossuth zog unmittelbar nachher nach Pesth. Sein Einzug in Buda-Pesth war ein wahrer Triumphzug. Fast schien es, als lächle noch einmal die Sonne des Glücks für Ungarn, wenigstens hatten die Ungarn vollständig die drohende Gefahr vergessen, welche in Zukunft ihnen bevorstand.

Die Straßen der Stadt waren mit Blumen bestreut, und aus allen Fenstern, aus allen Häusern wehten die dreifarbigen ungarischen Fahnen zum Gruße Ludwig Kossuths und die Glocken ertönten von allen Thürmen der Stadt. Es war ein unendlicher Jubel, wie ihn kaum jemals das alte Buda-Pesth erlebt hatte.

Dies war der Einzug der Regierung und Ludwig Kossuth's in die Hauptstadt des Landes; dem bald genug wieder die Flucht folgen sollte.

Wir sagten, daß während der Stille auf den Kriegsschauplätzen sich der politische Horizont für Ungarn mehr und mehr verfinsterte, mehr und mehr von blitzschwangern Gewitterwolken umzogen wurde; und dem war wirklich so, denn Oesterreich verhandelte mit Rußland, es rief den mächtigen Czaaren zu Hülfe zur Unterdrückung der ungarischen Freiheit.

Schon längst hatte Rußland seine thatkräftige Hülfe der österreichischen Regierung zur Unterdrückung des ungarischen Aufstandes angeboten, aber Oesterreich hatte dieselbe immer noch nicht annehmen wollen. Als im Februar die Russen in

Siebenbürgen einmarschirt waren, da war es immer noch möglich, den F.-M.-L. Puchner zu desavouiren, es war immer noch möglich, gegenüber den übrigen Staaten Europa's zu behaupten, Puchner habe aus eigener Machtvollkommenheit, ohne den Auftrag der Regierung die Russen nach Siebenbürgen zu Hülfe gerufen; ein anderes Verhältniß aber war es, wenn die österreichische Regierung, „das Ministerium“ als solches die Russen zu Hülfe rief.

So lange Oesterreich irgend hoffen durfte, allein und selbstständig mit der ungarischen Revolution fertig zu werden, mit seinen eigenen Kriegerschaaren den Krieg siegreich zu beendigen, so lange bebte es zurück vor der Hülfe der Russen, denn der allmächtige Minister Stadion wußte sehr wohl, welche Gefahr es für die Selbstständigkeit Oesterreichs habe, den russischen Schutz, die russische Hülfe anzunehmen; Stadion kannte die Entschädigung der Russen, er wußte, daß Rußland nie uneigennützig seine Hülfe anbiete, er wußte, daß Oesterreich von dem Augenblicke an, wo es im Bunde mit Rußland gegen die ungarische Insurrection vorschritt, sich zum Vasallen Rußlands herabwürdige, und er kannte die Gefahr, die dem österreichischen Kaiserstaate daraus erwachsen konnte.

Das Slaventhum hatte schon längst sein Haupt in Oesterreich mächtig erhoben, und viele der slavischen Stämme schauten mit sehnsüchtigem Blicke nach dem mächtigen Slavenreiche Rußland hinüber, und wünschten nichts mehr, als ein Anschließen an die befreundeten stammverwandten Russen.

Diesen politisch ungebildeten Völkern lag nichts an dem despotischen Regimente, welches in Rußland herrschte, sie wollten sich lieber diesem, als der Herrschaft der Deutschen unterwerfen. So war denn die Freundschaft Rußlands kaum

weniger gefährlich, als die Feindschaft Ungarns, und erst, als es sich zeigte, daß Ungarn sich gänzlich losreißen werde von Oesterreich, daß damit der Gesammt-Verband der österreichischen Monarchie zerrissen werden würde, erst da sah Oesterreich ein, daß es den schlimmen Schritt, Rußland zu Hülfe zu rufen, thun müsse, um nicht dem sichern Untergange entgegen zu gehen.

Minister Stadion, der abtrünnige Volksmann, wurde wahnsinnig, und Fürst Schwarzenberg, ein Russenfreund, wurde allmächtig im Ministerium.

Der 14. April und die Unabhängigkeits-Erklärung der ungarischen Nation kam. Da blieb freilich nichts anderes übrig, als zu dem letzten Mittel, zur Hülfe der Russen zu greifen.

Schon am 1. Mai enthielt die Wiener Zeitung folgende offizielle Erklärung:

„Der Aufstand in Ungarn hat seit einigen Monaten eine solche Ausdehnung gewonnen, und er zeigt in seiner dermaligen Phase so entschieden den Charakter einer Vereinigung aller Kräfte der europäischen Umsturzpartei, daß das Interesse sämmtlicher Staaten ein gemeinschaftliches ist, die kaiserliche Regierung in dem Kampfe gegen die sich dort verbreitende Auflösung aller gesellschaftlichen Ordnung zu unterstützen. Aus diesem wichtigen Grunde hat sich die Regierung seiner Majestät des Kaisers bewogen gefunden, die bewaffnete Hülfe Sr. Majestät des Kaisers von Rußland in Anspruch zu nehmen, und selbe ist ihr von dem Kaiser mit edelster Bereitwilligkeit sofort und in dem ausgiebigsten Maaße zugesichert worden. Die Ausführung der bereits verabredeten Maaßregeln ist in vollem Gange."

Am 2. Mai begab sich Fürst Schwarzenberg nach Warschau, um persönlich mit dem russischen Czaaren die Bedingungen zu berathen, unter denen die russische Intervention stattfinden solle.

Diese Bedingungen waren im Wesentlichen folgende:

Der F.-M. Paskewitsch Eriwanski sollte den Oberbefehl über die gesammten russischen Truppen und diejenigen österreichischen Corps, welche mit denselben in Verbindung standen, übernehmen, während andererseits der österreichische Freiherr von Haynau das Obercommando der österreichischen Armee und der dieser zuertheilten russischen Corps führen sollte.

Rußland machte keine Ansprüche auf Entschädigung der Kriegskosten, nur sollten die russischen Truppen von österreichischer Seite her verpflegt werden; aber sogleich Ungarn und den österreichischen Boden wieder verlassen, sobald Ungarn besiegt sei. Auch alle Polen, welche im Laufe des Kampfes gefangen würden, sollten an Rußland ausgeliefert werden.

Dies waren die Bedingungen der Intervention, welche bekannt wurden; welche Bedingungen noch im Geheimen geschlossen wurden, das freilich ist noch nicht zur öffentlichen Kenntniß gekommen, aber mögen nun geheime Bedingungen vorhanden sein oder nicht, jedenfalls wurde jedoch Oesterreich durch dies Zuhülferufen kaum etwas Anderes als ein Vasall des Kaisers von Rußland.

Der junge Kaiser gab den von dem Fürsten Schwarzenberg geleiteten Verhandlungen vollen Beifall. Er selbst reiste am 21. Mai nach Warschau, um eine persönliche Rücksprache mit dem Kaiser von Rußland zu nehmen, und es wurde noch

bestimmt, daß Rußland mit einer gewaltigen Heeresmacht von über 200,000 Mann seiner besten Truppen den Oesterreichern zu Hülfe eilen sollte. Der Kaiser von Rußland wußte sehr wohl, daß mit einer geringeren Heeresmacht Ungarn nicht zu besiegen sei, daß das Schicksal einer kleinen Armee kein anderes sein werde, als dasjenige, welches die österreichische Armee im Frühjahrs-Feldzuge des Jahres 1849 gehabt hatte.

Rußland bestimmte deshalb eine Armee von über 140,000 Mann zum Einmarsche in Ungarn, während etwa 40,000 Mann in Gallizien, und über 20,000 in den Donaufürstenthümern als Reserve bleiben sollten, in jedem Augenblicke bereit, ebenfalls in Ungarn einzumarschiren.

Außerdem standen 50,000 Mann Preußen in Schlesien, welche für den Fall eines unglücklichen Erfolges der verbündeten russisch-österreichischen Truppen in Ungarn leicht zu Hülfe gerufen werden konnten.

Eine so ungeheure Truppenmasse hatte indessen Rußland nicht disponibel. Es erforderte einige Zeit, um die verschiedenen Corps aus dem weitläufigen Reiche zusammenzurufen, und zum Einmarsche in Ungarn bereit zu halten.

So war denn noch einmal den Ungarn Zeit gegeben, denn erst in der Mitte des Juni vermochten die Russen an allen Punkten gegen Ungarn die Offensive zu ergreifen.

Nur einige kleine Corps konnten schon im Monat Mai nach Ungarn einrücken. Dies war ein Corps von etwa 20,000 Mann, welches durch Mähren, über Hradisch und Ung. Brod die Karpathen zuerst passirte, bei Strenia die ungarische Grenze überschritt und über Vag Ujhely am 25. bei Tyrnau sich mit den österreichischen Brigaden Vogel, Benedek und Jablonowsky verband, welche den äußersten linken Flügel

der österreichischen Hauptarmee bildeten. Ein anderes Corps von 12,000 Mann unter General Paniutine marschirte nach Preßburg und vereinigte sich mit der bereits auf etwa 72,000 Mann gewachsenen österreichischen Hauptarmee, um als Reserve-Division dieselbe zu unterstützen.

Ein drittes Corps kam von Gallizien und marschirte gegen Kaschau und Eperies.

Zu einer größeren Offensiv-Bewegung der Russen kam es jedoch im Monat Mai noch nicht; und so blieb denn immer noch den Ungarn im Monat Mai genügende Zeit, sich zu verstärken, um den ursprünglichen Plan Ludwig Kossuth's auszuführen. Nach der Eroberung von Ofen war die siegsgewohnte ungarische Armee wieder disponibel; es kam jetzt darauf an, die Zeit zu benutzen; noch immer war es möglich, gegen die österreichische Hauptarmee sich zu wenden, dieser eine Schlacht anzubieten, und nach dem Gewinn der Schlacht nach Wien zu marschiren, um die Revolution nach Oesterreich hinüber zu tragen. Eben so war es möglich, die gallizische Grenze zu überschreiten, um Polen zu revolutioniren, freilich war beides jetzt schwieriger, als in den ersten Tagen des Mai, denn die österreichische Armee hatte Zeit gewonnen, sie hatte sich concentrirt, die ungeordneten, geschlagenen Schaaren waren wieder zu geordneten Armeecorps zusammengetreten, Truppenmassen waren aus den verschiedenen Provinzen zusammengezogen worden, und so stand denn die österreichische Armee, wie wir eben sagten, schon in einer Stärke von 72,000 Mann gegen Preßburg gelehnt; aber trotz ihrer Stärke hätte doch diese Armee den tapfern, sieggewohnten ungarischen Schaaren nicht zu wiederstehen vermocht, wenn die Ungarn

einen energischen Angriff gemacht, eine Hauptschlacht gewagt hätten.

Aber auch jetzt ließen die Ungarn die edle, kostbare Zeit verfließen, und Ludwig Kossuth trifft der Vorwurf, daß er nicht gewagt hat, das einzige zur Rettung Ungarns mögliche Mittel zu ergreifen. Anstatt mit aller Kraft die Offensive aufzunehmen, begnügte sich Ludwig Kossuth, den ungarischen Landsturm auf Anrathen seines Ministeriums zu berufen.

Das Ministerium erließ an Kossuth folgendes Actenstück:

„Unterbreitung des Ministerrathes an den Gouverneur-Präsidenten.

Das Vaterland wird mit der Invasion eines feindlichen Heeres bedroht.

Die Russen haben die Grenzen unseres Landes überschritten.

Beruhigend ist wohl, daß über das Schicksal der Nation eine mächtige Armee wacht, und wenn wir ihre Anzahl, Begeisterung und Tapferkeit in Betracht nehmen, so können wir keinen Augenblick zweifeln, daß sie den Sieg für unsere gerechte Sache erkämpfen wird, um so mehr, da sie nach Verlauf einiger Wochen an Zahl um das Doppelte vermehrt sein wird.

Allein es ist nöthig, daß außer dem Heere die gesammte Nation Theil an dem Kampfe nehme. In Gefahr ist unser Vaterland, unsere Nationalität, unsere Religion, unsere Freiheit, unser Leben. Um all' dieses zu retten, werde im ganzen Lande ein Kreuzzug verkündigt.

Durch die alles Recht zertretende Invasion der Russen wird Jedem sein Alles gefährdet.

Die Russen werden uns die Freiheit rauben, denn die Russen kennen nur Sklaven und Knechte.

Die Russen werden unser Vaterland zu einer Colonie erniedrigen; denn die Russen dulden neben sich kein selbstständiges, von ihnen nicht abhängiges Reich.

Die Russen werden unsere Nationalität ausrotten, die der Magyaren, Wallachen, Raitzen, Deutschen, Slaven: alle zugleich, denn sie hassen Alles, was nicht russisch ist, und werden auch jede andere Nationalität in dem unseren Brüdern, den Polen, gegrabenen Grabe mit noch größerer Grausamkeit begraben.

Der Russe wird unsere Religion verbieten, sowie er in Polen den Katholizismus verfolgt, in Liefland und Esthland die Protestanten quält, den Altgläubigen seine eigenen Dogmen und Patriarchen aufdrängt; die Israeliten aber mit den entsetzlichsten Leiden peinigt.

Und mit ihm kommt wie ein düsteres Gewölk die ewige Herrschaft der Wildheit und Rohheit.

Es giebt kein Recht, kein Interesse, keine Religion, keine Nationalität in unserem Vaterlande, welche von dieser Einmischung nicht ihr Verderbniß zu erwarten hätte.

Die Interessen der Religion, der Nationalität, der Freiheit und der Unabhängigkeit werden und müssen sich vereinigen, um an dem allgemeinen Kreuzzuge Theil zu nehmen. So werden sich Millionen an unser Heer anschließen. Menschen gehen vorüber, aber die Nation bleibt und lebt und rettet mit ihrer Kraft und ihrem Beispiel sich und das ganze Europa.

Der Kreuzzug der Freiheit muß, nach unserer Meinung, für Oberungarn sogleich verkündigt werden, damit, wenn die

Stunde der Erhebung schlägt, das Volk zu dem Nationalkriege vorbereitet sei.

Wir erachten für besonders nothwendig:

1) daß vor ganz Europa im Namen der ungarischen Nation Protest gegen die russische Intervention eingelegt werde;

2) daß das Volk zum allgemeinen Aufstande aufgerufen und angeeifert werde;

3) daß vom 27. d. M. angefangen, durch 3 Wochen hindurch an jedem Feier- und Donnerstage in allen Kirchen Messe gelesen, Gebete und Kirchenreden abgehalten werden zur Abwendung der großen Gefahr, welche die Freiheit der europäischen Völker, besonders aber die theuren Schätze der ungarischen Nation, bedroht;

4) daß ein Fasttag auf den 6. kommenden Monats ausgeschrieben werde, den abzuhalten jeder Bürger des Landes für seine strengste Pflicht halten soll;

5) daß an den in dem 3. Punkte bestimmten Tagen zweimal des Tages in allen Kirchen mit allen Glocken geläutet werde;

6) daß zur erforderlichen Zeit die Bischöfe und die ganze Geistlichkeit im Ornate mit dem Volke zugleich erscheine und dasselbe im Namen des für die Freiheit des Menschengeschlechtes am Kreuze Gestorbenen zu dem heldenmüthigen Kampfe anfeuern soll;

7) daß man Anstalten treffe, daß an den Grenzen alle Lebensmittel auf Meilen weit vor den andringenden Russen weggeschafft werden. Der Staat verspricht allen, die dadurch Schaden leiden, vollkommene Entschädigung.

Mit der Ausführung der kirchlichen Maaßregeln wird

der Cultusminister, und mit der der andern der Minister des Innern beauftragt.

Die unerhört tyrannische, völkerrechtswidrige Invasion nöthigt die Regierung zu so außerordentlichen Maaßregeln; die Regierung, welche das durch die Nation begründete Prinzip der Volkssouveränität, die Heiligkeit des Völkerrechtes und die Ehre der ungarischen Nation um jeden Preis aufrecht erhalten will. Und der Ministerpräsident wünscht hier ihren Namen zu sehen und zeigen zu können, daß die Nation gewohnt ist, unter energischer Leitung zu kämpfen und den Sieg der Freiheit zu erringen.

B. Szemere, Ministerpräsident; C. Bathiány, Minister des Auswärtigen; M. Horváth, Cultusminister; Fr. Duschek, Finanzminister; L. Csányi, Minister der öffentlichen Arbeiten; Seb. Vukovich, Justizminister."

Ludwig Kossuth bestätigte die Ansicht des Ministeriums, indem er die nachstehende Verordnung erließ:

„Vom 27. Mai soll an jedem Sonn- und Donnerstage drei Wochen hindurch öffentlicher Gottesdienst gehalten und in einer geistlichen Rede dem Volke der entschlossenste Widerstand zur Rettung des Vaterlandes gepredigt werden. Hierauf soll 2) eine öffentliche Procession gehalten, 3) während derselben mit allen Glocken geläutet und 4) vor dem ausgesetzten Hochwürdigsten ein von dem Bischofe Horváth selbst verfaßtes Gebet vorgelesen werden; 5) die Geistlichkeit soll predigen, der Krieg habe aufgehört, ein politischer zu sein, und sei nun ein religiöser geworden; 6) vor dem Feinde soll Alles mit Hab und Gut ins Innere des Landes flüchten; 7) beim Losbruche des Landsturmes sollen Bischöfe und Pfarrer im feierlichen Kirchenornate mit dem heiligen Kreuze voran-

gehen, denn es sei ein Kreuzzug des Landes, weswegen auch alles Landvolk, jung und alt, Mann und Weib, demselben gegen die Russen folgen soll."

Mit der Berufung eines Landsturmes glaubte allein Ludwig Kossuth dem Einrücken der gewaltigen Heeresmasse der Russen entgegentreten zu können. Ludwig Kossuth glaubte, mit derselben Art der Kriegführung die russische Heeresmasse besiegen zu können, mit der er die österreichische Armee bei ihrem Einrücken in Ungarn besiegt hatte; er glaubte, daß wenn die Heere der Ungarn vor dem Einrücken der Oesterreicher und Russen zurückwichen, während im Rücken dieser einrückenden Heere sich der Landsturm entwickle, die gewaltige Heeresmasse eben so gut vernichten zu können, wie die Oesterreicher auf diese Weise vernichtet worden waren. Aber Ludwig Kossuth vergaß, daß eben bei dem neuen Kriege es den Russen durch ihre ungeheure Heeresmasse möglich war, jeden der eroberten Orte mit genügenden Streitkräften zu besetzen, und daß daher eine Entwicklung des Landsturmes im Rücken der einmarschirten Heeresmassen durchaus unmöglich war. Die Kriegführung mußte jetzt eine wesentlich andere werden, als sie es beim ersten Einmarsche der Oesterreicher in Ungarn gewesen war, denn andere Kräfte standen jetzt den Ungarn gegenüber.

Das hatte Ludwig Kossuth vergessen, und dadurch, wie durch die Verrätherei Görgey's fiel Ungarn nach den heldenmüthigen Kämpfen, die wir in den nächsten Capiteln zu beschreiben die Aufgabe haben.

Siebenzehntes Kapitel.

1.

Während der ersten Tage und Wochen des Monats Juni schwieg auf den meisten Kriegsschauplätzen der Donner der Kanonen; fast überall in Ungarn bereiteten sich die beiden sich gegenüberstehenden feindlichen Armeen zu großen Ereignissen vor, welche erst die letzten Tage des Juni mit sich führen sollten. Die Oesterreicher erwarteten die thatkräftige Hülfe der Russen; sie organisirten sich; sie suchten ihre durch so viele Niederlagen entmuthigten Schaaren wieder zu stärken durch die kurze Ruhe und neu zu organisiren; sie zogen aus dem weiten österreichischen Kaiserstaate immer neue Hülfstruppen an sich und es gelang dadurch in der That, wieder eine Achtung gebietende Armee zusammenzubringen.

Nicht also benutzten die Ungarn, wie wir sehr bald sehen werden, die Tage der Ruhe in den ersten Tagen des Juni. Sie zersplitterten sich in kleinlichen Eifersüchteleien der verschiedenen hochgestellten Führer, Generäle und Minister gegen einander, und entnervten ihre Kräfte dadurch, daß sie einen einigen Kriegsplan für die gesammten Operationen gegenüber dem Feinde nicht entwarfen; wir werden hierauf noch näher zurückkommen.

Als die Feindseligkeiten gegen Ende des Juni mit voller Kraft wieder eröffnet wurden, war die Stellung der österreichischen Armee folgende:

An der Spitze der österreichischen Armee stand F.-M.-L. Haynau, der schon in den letzten Tagen des Mai an die Stelle des unfähigen F.-M.-L. Welden getreten war. Die Hyäne von Brescia hatte ihre neue Stellung in vollkommen würdiger Weise begonnen. Haynau hatte seinen Amtsantritt gleich in den ersten Tagen durch eine Reihe von Hinrichtungen verherrlicht, so durch die der ungarischen Offiziere Barons Ladislaus Medniánszky, des früheren Commandanten von Leopoldstadt, und des Hauptmanns Gruber; ferner durch die des Pfarrers Razga aus Preßburg, welche eine besonders tiefe Entrüstung unter den Ungarn hervorrief.

Als die Feindseligkeiten begonnen hatten, erließ Haynau folgende Proklamation an seine Soldaten:

„Soldaten! die Armee ist zum Wiederbeginn der Operationen versammelt. Aus diesem Anlaß ist auch unser gütiger, für das Wohl seines Heeres unabläßlich besorgter Monarch in unsere Mitte gekommen. Soldaten Oesterreichs! Euer hochherziger und ritterlicher Kaiser und Herr, und ihr russische Krieger! der Freund eures erlauchten Czaars will Zeuge sein unseres gemeinschaftlichen Wettstreites im Kampfe. Dies soll, dies wird unseren Muth zur Begeisterung entflammen, unsere Kraft verdoppeln, deren Streiche das Heer der magyarischen Rebellen und ihre verworfenen Genossen erschüttern und vernichten werden. Es ist nicht Ungarns, nicht Oesterreichs Friede allein, den zu erringen wir gemeinschaftlich berufen sind. In ganz Europa werden Millionen, das Glück der Staaten in Ruhe und Ordnung, in gesetzlicher Entwicklung

suchend, unserem Siege zujubeln, unseren Erfolg segnen. Darum seid muthig und ausdauernd in der Gefahr des Kampfes, seid aber auch edel und menschlich gegen die wehrlosen und bedrängten Landesbewohner, übt diese Tugenden im Vereine mit Tapferkeit zur Ehre unseres Standes und unseres Sieges. Soldaten! Ich vertraue auf Euch, sowie auch Ihr überzeugt sein möget, daß ich Euren Anstrengungen die verdiente Anerkennung Eures geliebten Kaisers und Herrn zu verschaffen mir zur angenehmsten Pflicht machen werde."

Diese Proklamation hatte in der That eine gute Wirkung; sie stärkte den gesunkenen Muth der österreichischen Soldaten, denen schon Haynau's Ruf aus Italien bekannt war, und welche zu Haynau ein größeres Vertrauen hatten, als zu dem ungeschickten Welden.

Die Stellung der österreichischen Armee war folgende:

Die österreichische Hauptarmee stand noch immer mit ihrem Pivot in Preßburg. Sie war verstärkt worden durch einen Theil der italienischen Armee, welche Radetzky zu entbehren vermochte, durch die 20,000 Mann zählende Division Paniutine, so wie durch ein Reservecorps, welches in Steyermark zusammengezogen worden war.

Haynau führte den Oberbefehl über die österreichische Hauptarmee. Unter ihm commandirten die F.-M.-L. Graf Schlick, Baron Csorich, Ramberg, Wohlgemuth, und die Generäle Bechtold, Paniutine; außerdem nennen wir die Brigade-Generäle Pott, Herzinger, Wyß und Perin. F.-M.-L. Nugent commandirte das Reservecorps, das er bei Pettau in Steyermark gesammelt hatte, und mit dem er in den letzten Tagen des Juni in das Szalader Comitat einfiel.

Das österreichische Hauptcorps, welches mit allen dazu

gehörigen Corps wieder eine Stärke von beinahe 100,000 Mann gewonnen hatte, dehnte sich von Preßburg über beide Seiten der Donau in einem großen Bogen aus, dessen Centrum auf der Insel Schütt stand.

Der äußerste rechte Flügel stand vom Neusiedler-See gegen die Ungarn geschützt von Kittsee nach Oedenburg; der äußerste linke Flügel an der Waag und Neutra. Dieser war gestützt auf die Festung Leopoldstadt.

Die österreichische Hauptarmee hatte, wie der Leser sieht, durch das Zögern der Ungarn, und durch die, nur von kleinen Vorposten-Gefechten unterbrochene Waffenruhe, wieder eine Achtung gebietende Stellung und Stärke erhalten, während sie in den letzten Tagen des April aus kaum 50,000 Mann entmuthigten und desorganisirten Truppen bestand, hatte sie sich jetzt verdoppelt und wieder vollkommen organisirt.

Im Süden von Ungarn commandirte der Banus Jellachich die Südarmee, welche er bis auf fast 30,000 Mann durch die verschiedenartigsten Rekrutirungen ergänzt hatte.

Außerdem stand noch in der Wallachei das Armeecorps des F.-M.-L. Puchner, welches, immer noch gegen 17,000 Mann stark, zur Südarmee gerechnet werden konnte.

Ferner noch waren die Festungen Temesvár, Esseg, Arad und Karlsburg mit etwa 15,000 Mann Besatzung in österreichischem Besitz.

So belief sich denn die Stärke der österreichischen Armee auf nahe an 180,000 Mann, jedenfalls immer noch eine Achtung gebietende Armee.

Aber nicht diese Armee allein drohte Ungarn Gefahr; die Hauptgefahr drohte von der mit den Oesterreichern verbundenen russischen Armee.

Die russische Armee, welche nach Ungarn einmarschirte, bestand aus folgenden Corps:

Aus der russischen Hauptarmee unter dem Ober-Commando des Fürsten von Warschau Paskewitsch Eriwansky.

Den 2. Juni erließ der Fürst von Warschau folgende Proklamation zur Rechtfertigung seines Einmarsches in Ungarn:

„Bewohner Ungarns! Auf den Ruf Eures legitimen Monarchen, welcher den Beistand meines erhabenen Herrn in Anspruch genommen, haben sich die unter meinen Oberbefehl gestellten Truppen mit den Kriegern Eures Kaisers vereinigt, um die gesetzliche Ordnung wieder herzustellen, welche in Eurem Vaterlande durch die Waffen der Empörung gewaltsam umgestürzt worden ist. Die Förderer des Aufstandes, um welche sich alsbald Abenteurer aus allen Ländern geschaart haben, beuten Eure unselige Verblendung für ihre persönlichen Zwecke aus. Ihre verbrecherischen Umtriebe haben Euch zum Meineide hingerissen.

Doch kann der Kaiser, mein Herr, nicht glauben, daß die Mehrheit der Nation ihre alte Tugend, ihre angestammte Anhänglichkeit an die Dynastie ihrer Könige verläugnen könnte.

Er ist der innigste Freund des Kaisers Franz, glorreichen Gedächtnisses, des Kaisers Ferdinand, der Freund und Verbündete Eures Königs Franz Joseph I., der sich durch mich an Euch wendet, Euch zu beschwören, daß Ihr von Eurer strafwürdigen Verirrung zurückkommen und auf den Pfad der Ehre, der Treue und der Pflicht zurückkehren möget.

Das russische Heer betritt Euer Land nicht als Feind, es rückt auf den Ruf Eures Königs ein. Wenn Ihr es als Feinde empfangt, so werdet Ihr die Folgen einer solchen Vermessenheit empfinden. Möchten meine Mahnungen Euch

zur Reue und Unterwerfung bringen, und dadurch Euch die Drangsale eines blutigen Krieges ersparen.

Dies ist der innigste Wunsch meines erlauchten Herrn.

Warschau, 2. Juni 1849.

Fürst von Warschau, Grf. Paskewitsch von Erivan, F.-M. und Commandeur en chef der russ. kais. Armee."

Er trat sodann in der Mitte des Juni mit der Haupt-Armee seinen Einmarsch gegen Ungarn an. Die russische Haupt-Armee hatte bei Dukla in Gallizien ihr Lager aufgeschlagen, von dort aus setzte sie sich in drei Armeecorps unter den Befehlen der Generäle Rüdiger, Czeodajeff und Kaprianow über die Karpathen in Bewegung. Die drei Corps hatten eine Stärke von etwa 86—90,000 Mann.

Mit der Haupt-Armee stand das etwa 18,000 Mann starke Corps des General Saß in Verbindung, welches mehr gegen Westen über die Karpathen marschirte und sein Hauptquartier in Kubin und Rosenberg aufschlug.

Eben so stark war das Corps des General Grabbe, welches weiter südlich das Waagthal entlang marschirte, um sich mit dem linken Flügel der österreichischen Haupt-Armee in Verbindung zu setzen. Der Division des General Paniutine, welches die Reserve des F.-M.-L. Haynau bildete, haben wir bereits erwähnt.

Dies waren die russischen Hülfstruppen, welche von Gallizien aus nach Ungarn einmarschirten.

Aus der Wallachei rückte aber ebenfalls unter General Lüders ein Corps von 15,000 Mann und aus der Bukowina ein Corps von etwa 12,000 Mann unter General Grotenjelm, so wie aus der Moldau unter Skariatin ein Corps von 10,000 Mann gegen Siebenbürgen vor.

Dies war die gesammte Truppenmacht, welche Oesterreich und Rußland in Vereinigung gegen das unglückliche Ungarn sandten. Allerdings fehlte jenen Truppen der freiheitsbegeisternde Kampfesmuth, welcher die Ungarn auszeichnete, und welcher sie zu Siegern, trotz der ungeheuern, ihnen gegenüberstehenden Ueberzahl gemacht hätte, wenn nicht die Führer der ungarischen Bewegung durch innere Streitigkeiten und Zwiste sich geschwächt hätten.

Die russisch-österreichische Armee verfolgte folgenden Feldzugsplan:

Die österreichische Hauptarmee unter Haynau sollte über Raab und Komorn nach Pesth vordringen; das russische Armeecorps unter Grabbe, in Verbindung mit dem äußersten linken Flügel der österreichischen Hauptarmee sollte die nördlichen Comitate und die Bergstädte besetzen, und dann seine Richtung ebenfalls nach Pesth nehmen, während zu gleicher Zeit die russische Hauptarmee unter Fürst Paskewitsch von Dukla sich über Eperies, Kaschau und Miskolcz zur Verbindung mit der österreichischen Hauptarmee anstellte. Nachdem auf diese Weise der ganze Norden und Westen Ungarns von der österreichisch-russischen Armee besetzt war, sollte diese von Pesth aus gegen die untere Theiß nach Szegedin vordringen, während zu gleicher Zeit die russische Armee sich gegen Debreczin und Großwardein wenden, und die österreichische Südarmee gegen Temesvár und Arad sich in Bewegung setzen sollte.

Wie der Leser sieht, umschloß die russisch-österreichische Armee Ungarn in einem gewaltigen Kreise, und es war die Absicht der russisch-österreichischen Feldherren, diesen Kreis

immer mehr zusammenzuziehen, und so gleichsam die ungarische Bewegung im Innern Ungarns zu ersticken.

Zu diesem Behufe sollten die Operationen der Oesterreicher und Russen fast zu gleicher Zeit an verschiedenen Punkten in den letzten Tagen des Juni beginnen.

Welche Kräfte hatte nun Ungarn den ungeheuren Heeresmassen, welche die Freiheit des Magyarenlandes bedrohten, entgegenzusetzen? Welche Pläne stellte es dem wohl durchdachten Feldzugsplane der Russen und Oesterreicher gegenüber?

Ungarn hatte zu jener Zeit allerdings auch eine Achtung gebietende Armee von nahe an 160,000 Mann, welche vollkommen ausgerüstet war, und welche aus freiheitsglühenden Kämpfern bestand, stets verstärkt durch den Landsturm und durch die aus allen Theilen Ungarns täglich zu den Fahnen herbeiströmenden Freiwilligen, die selbst der gewaltigen österreichisch-russischen Uebermacht zu widerstehn geeignet gewesen wäre, wenn diese ungarische Armee nach einem Plane geführt worden wäre, aber eben dies geschah nicht.

Wie der Leser ersah, stand die russisch-österreichische Armee mit ihren verschiedenen Corps in einem großen Kreise rings um Ungarn, zum Einfall in das Ungarland bereit. Ihr gegenüber stand die ungarische Armee in einem eben solchen aber natürlich kleineren Kreise, überall auf ungarischem Territorium.

Auf der Straße von Kaschau zur Bewachung der gallizischen Gebirgspässe stand Dembinsky mit einer kleinen Armee von etwa 20,000 Mann. Mit ihm in Verbindung stand in den Gebirgsstädten ein kleines Armeecorps unter dem General

Dannenberg, und weiter östlich in der Marmarosch eine Abtheilung unter dem Oberst-Lieutenant Jurich.

Die ungarische Hauptarmee, welche der österreichischen Hauptarmee entgegengestellt war, und unter dem speziellen Befehle Görgey's stand, hatte eine Stärke von etwa 50,000 Mann. Sie bestand aus den Armeecorps unter den Generälen Nagy Sandor, Grafen Leiningen, Pöltenberg und den Obersten Asboth, Aschermann, Kmetty, Horváth, so wie aus einer Abtheilung unter dem Major Arnim Görgey, einem Bruder des General Görgey.

Der äußerste rechte Flügel der Hauptarmee wurde durch Streif-Colonnen unter dem Obersten Horváth und dem Major Görgey an der Neutra und in den Bergstädten gebildet.

Die Hauptarmee selbst bestand aus zwei großen Abtheilungen, deren eine zwischen der Neutra und Waag aufgestellt war und von Görgey speziell commandirt wurde; die zweite Abtheilung stand zwischen Raab und Komorn und umfaßte die Besatzung von Komorn mit; hier führte General Klapka den Oberbefehl.

Bei Pesth stand eine Division unter Kmetty. Der österreichischen Südarmee gegenüber stand die ungarische Südarmee unter General Vetter. Die Armee an der untern Theiß commandirte Moritz Perczel, die Cernirungsarmee von Arad und Temesvár General Vecsey. An der obern Theiß stand die Reserve-Armee unter dem Oberbefehl des General Desöffy, welche in zwei Abtheilungen getheilt war.

Ueber die siebenbürgischen Truppen führte Bem nach wie vor den Oberbefehl.

Dies war die Stellung der ungarischen Armee zu Anfang

und in der Mitte des Juni und ihre Gesammtstärke belief sich noch auf gegen 160,000 Mann.

Mit einer solchen Armee glaubte Kossuth noch vollständig zum Siege befähigt zu sein. Er hatte unter Mitwirkung verschiedener Generäle und besonders des provisorischen Kriegsministers Klapka einen gewaltigen Plan für den neuen Feldzug entworfen.

Nach Kossuths Ansicht sollten sich die Ungarn mit der aus Gallizien einbrechenden russischen Hauptarmee in keine Schlacht einlassen; nur den Russen den Marsch erschwerend sollten sich die nördlichen Armeecorps gegen Pesth zurückziehn. Nach derselben Richtung hin sollte sich Bem, nachdem Siebenbürgen vollständig gereinigt war, wenden, ebenso Vetter, nachdem er Jellachich geschlagen hatte. Görgey aber mit seinen tapfern Kerntruppen sollte sich in einer entscheidenden Schlacht mit der österreichischen Hauptarmee messen, im Falle des Sieges schnell sich gegen Wien wenden, im Falle er geschlagen würde, die übrigen gegen Pesth heranmarschirenden Truppen an sich ziehen und abermals die Schlacht versuchen. Wären dann die Oesterreicher geschlagen, dann sollte die gesammte ungarische Armee mit vereinter Macht sich auf die Russen werfen, über diese herfallen, und nun nach den Umständen entweder den Krieg nach Oesterreich oder nach Gallizien hinüber spielend dort die Revolution proklamiren; im schlimmsten Falle jedoch, wenn auch dies Alles nicht gelänge, sollte die ungarische Armee sich über Fiume und Steyermark nach Italien wenden und von dort aus wieder unter Hülfe der befreiten Italiener und des noch immer unter dem Befehle Radetzky's stehenden Theils der ungarischen Armee sich nach Ungarn zurückwenden.

Dieser Plan war furchtbar großartig und er trug alle Chancen des Gelingens in sich, aber er scheiterte an dem Widerstande Görgey's, obgleich dieser Anfangs auf Kossuth's Ansicht einzugehen schien. Es erforderte freilich für die Ungarn eine gewaltige Aufopferung, den größten Theil ihres Vaterlandes ruhig den Russen zu überlassen, um zuerst die österreichische Armee, dann aber um so sicherer auch die russische vernichten zu können. Aber nur auf diesem einen Wege war ein Erfolg denkbar möglich, und er mußte daher eingeschlagen werden.

Kossuth's Plan scheiterte, wie wir bereits gesagt haben, an der Eigenwilligkeit Görgey's. Görgey's Haß gegen Ludwig Kossuth hatte sich mittlerweile mit jedem Tage vermehrt. Seitdem Görgey durch die Eroberung von Ofen sich die Sympathieen der ungarischen Nation auf eine so gewaltige Weise erworben hatte, glaubte er, schon kühner und entschiedener gegen Ludwig Kossuth auftreten zu können. Mit tadelndem Spott zog er über den Gouverneur des Reiches her, wo er irgend konnte, und er wußte es zu bewirken, daß seine Offiziere von demselben Geiste, wie er selbst, gegen Ludwig Kossuth beseelt wurden.

Bei jeder Gelegenheit wurden die Schritte der Regierung durch den Generalstab Görgey's in den Augen der Armee lächerlich gemacht, man nannte die Regierung „Táblabiró,“ man raisonnirte über die Weiber-Camarilla, von der sich Ludwig Kossuth beherrschen lassen sollte. Man schob Ludwig Kossuth, dem reinen Patrioten, dem entschiedenen Democraten, Kaisergelüste unter, und was dergleichen mehr war. Es ist freilich nicht zu verkennen, daß von Seiten der Regierung aus die Kriegführung nicht immer so gehandhabt wurde, wie

dies zu wünschen war, daß das Verhältniß der Regierung zur Armee sich oft als ein falsches herausstellte.

So waren besonders in früherer Zeit vielfach die Meldungen der einzelnen Generäle nicht an den Kriegsminister, sondern direct an Ludwig Kossuth ergangen, und oft hatte dieser auch mit Uebergehung des Kriegsministers Befehle an die einzelnen Truppencorps gehen lassen; aber Kossuth sah dies selbst ein, und schon am 2. Juni gab er den bestimmten Befehl, daß künftighin jede Art der Militär-Correspondenz immer nur an den Kriegsminister, niemals an ihn selbst gehen sollte.

Damit war indessen Görgey nicht zufrieden. Görgey's Ehrgeiz konnte den Einfluß Ludwig Kossuth's nicht ferner neben sich dulden. Sein Haß wuchs mit jedem Tage, und dieser Haß wurde um so gefährlicher, als Görgey nicht mehr ein einzelner General, nicht mehr allein der Oberbefehlshaber der ungarischen Hauptarmee, sondern da er auch Kriegsminister war, und als solcher seinen Einfluß auf die Gesammtbewegung der ungarischen Truppen äußern konnte. Geflissentlich behielt er beide Stellen bei, trotz des Geschreies der radicalen ungarischen Blätter; er wollte keinen Theil seines Einflusses verlieren.

Während Görgey darüber raisonnirte und sein Generalstab in dies Raisonnement einstimmte, daß von Seiten Ludwig Kossuth's und der Regierung bisher die Kriegsereignisse auf eine unpractische und untüchtige Art geleitet worden seien, ergriff er doch selbst Maaßregeln, welche wo möglich noch unpractischer waren, als die bisher von Kossuth ergriffenen. Da es ihm, während er den Oberbefehl über die Hauptarmee hatte, unmöglich war, eine allgemeine Uebersicht über die

verschiedenen Armeecorps zu gewinnen; so gründete er eine Kriegskanzlei, welche immer in Abwesenheit Görgey's die Stelle desselben vertreten sollte; an die Spitze dieser Kriegskanzlei wurde der Oberst Beyer, der bisherige Chef des Görgey'schen Generalstabes gestellt.

Die Kriegskanzlei hielt sich stets in gehöriger Entfernung von den Kampforten und dictirte in eigener Sicherheit den Generälen ihre Befehle zu.

Das gab denn wieder böses Blut unter den Generälen, sie begannen nach und nach gegen Görgey aufgebracht zu werden, und besonders war von einem wilden Haß gegen Görgey General Moritz Perczel erfüllt, der schon längst seinen Unmuth über Görgey's Talente und sein schnelles Steigen in der Armee nicht zu bezwingen vermocht hatte.

Eben so trat auch die alte Gereiztheit der polnischen Generäle gegen Görgey mit jedem Tage wieder schroffer hervor. Schon von jeher waren die ungarischen Generäle sehr geneigt, auf ihre eigene Hand zu handeln. Nicht Görgey allein that dies, nicht er allein glaubte seiner eigenen Ansicht mehr vertrauen zu können, als der anderer über ihm gestellter Generäle. Die meisten Commandanten in der ungarischen Armee begingen denselben Fehler, schon bei der Schlacht von Mór haben wir gesehen, wie Moritz Perczel eigenmächtig handelte, und im Banate auf dem serbisch-raitzischen Kriegsschauplatze kümmerte sich Perczel nicht im Geringsten um die Befehle der Regierung. Auch Bem in Siebenbürgen handelte vollkommen nach seinem eigenen Ermessen, aber freilich er machte durch glänzende Waffenthaten stets seinen Ungehorsam gegen die Regierung wieder gut. Perczel verging sich so weit, daß er am 12. Juni folgenden Brief an Ludwig Kossuth absandte, den

wir dem Leser als ein Beispiel der vollständigen Ordnungsmäßigkeit in der ungarischen Armee mittheilen wollen; er bietet einen interessanten Beweis dar, wie jeder einzelne der ungarischen Generäle nur in sich selbst den Retter des Vaterlandes erblickte:

„Vom General Moritz Perczel.

An den Gouverneur Ludwig Kossuth!

Verbaß, 12. Juni 1849.

Die Kabalen und Intriguen gegen meine Person und mein kleines Heer greifen zum Nachtheile der Nation von Tag zu Tag immer mehr um sich.

Drei Compagnieen Jäger und ein Szegediner Bataillon sind in Szegedin gebildet worden; anstatt aber dieselben sich meinen Truppen anschließen zu lassen, werden sie mit frecher Umgehung meiner Ordre auf Görgey's Befehl gerade in dem Momente der Gefahr hinauf detachirt.

Görgey sendet dem General Vecsey Befehle ein in Betreff des Parlamentirens mit der Festung Arad, obgleich auch die Temesvárer Truppen unter meinem Commando stehen.

Aus dem obern Lager kommen Emissäre herunter mit der Absicht, gegen mich selbst aufzuwiegeln. Jeder von diesen Lutheranern — Schande und Schmach — ist feindselig auf mich erpicht.

Unterdessen hat der Feind mit einer großen Macht Neusatz umzingelt, ja, wie Bauern aussagen, ist es ihm durch den Verrath der raitzischen Bevölkerung schon gelungen, es einzunehmen.

Peterwardein schwebt in der größten Gefahr. Der viele Commandantenwechsel hat den Grund zu Mißtrauen und Verrath gelegt. Als Nikolas Perczel durch mich zum Comman-

danten eingesetzt wurde, hat ihn die Regierung hinauszustoßen gewußt, und nach vier Wochen einen Andern hergeschickt. So setzt Ihr mein Ansehen in dieser Gegend herab, wo es mehr Wirkung hatte, als die Waffe selbst.

Wenn es in diesen Tagen meiner vereinigten Wehrkraft nicht gelingt, den Feind zu schlagen, sind Peterwardein, die Bacska und das Banat verloren.

Ihr habt Euch nicht mit dem begnügt, was ich in acht Wochen mit meiner geringen Wehrkraft wunderbarerweise ausgeführt habe. Nicht damit, daß ich acht große Treffen gewann, 13 Fahnen, 32 Kanonen und ein Dampfboot erbeutet, dabei noch einen anderen Dampfer zerstörte, nicht damit, daß ich zwölf stark verschanzte Orte mit Sturm nahm, Bacs-Banat zurückeroberte, und die Raitzen, indem ich Humanität mit Strenge verband, zügelte. Vielmehr habt Ihr mich immer angegriffen, mir Vorwürfe gemacht, und niedrig das Bestreben genährt, mir um jeden Preis das Commando zu entwinden. Die ganze Zeit hindurch habt Ihr mir nicht Einen Rekruten zugeschickt, seit 6—7 Wochen habe ich auch nicht eine Stoppine erhalten, und wenn ich nicht Munition erobert oder mir in Pancsova welche erhandelt hätte, würde es schon längst hapern. Ihr begnügt Euch aber noch nicht mit der Wegschreckung des Generals Bem, auch nicht damit, daß Jellachich schon seit mehr als vier Wochen sich hinunterziehend es auf meine Vernichtung absieht, obgleich ich Euch Beiden amtlich geschrieben habe, daß er unfehlbar von der Titeler Position aus sich aufwärts wenden wird und kann, theils um Peterwardein und Neusatz in der Flanke zu fassen, theils um zum Entsatze Arads und Temesvárs zu operiren. Trotz dem Allen habt Ihr mir nicht einen einzigen Soldaten geschickt,

sondern laßt Ihr es zu, daß er und Puchner vereint mir auf den Hals rücken. Ja, jetzt gebt Ihr Euch tagtäglich mit immer neuen, ebenso grundbösen als unreifen und einander widersprechenden Verfügungen ab, mit geheimen Conspirationen, um mir das Commando abzunehmen, und mit dem Plane, 12,000 Mann aus Bacs-Banat in die obere Gegend commandiren zu lassen, da ich doch außer den Arad-Temesvárer Cernirungstruppen, die größtentheils aus Rekruten bestehenden Truppen Bem's mitgerechnet, kaum ein reguläres Heer von 11,000 Mann zusammen zu bringen vermag, weil ein großer Theil meiner Armee aus freiwillig mobilen oder solchen Kriegern besteht, die durch die Regierung im Közlöny amtlich zur Plünderung privilegirt sind, und mein reguläres Heer vom Anbeginne der Rekrutirung bis auf den heutigen Tag niemals aus mehr als 5—6000 Mann bestanden hat.

Ich wünsche es nicht, daß dieses schon zum dritten Male an mir begangene Verfahren durch Gott gestraft werde. Schon bei Gelegenheit der Mórer Schlacht hat Euch der Himmel die mir widerfahrene schlechte Behandlung zur schmählichen Flucht verdammt, und daß Ihr gegenseitig Verrath an Euch übtet. Mir aber wurde der Ruhm zu Theil, daß ich, mich auf der Straße zwischen Pesth und Debreczin postirend, nach und nach ein Heer von 16,000 Mann sammelte und ausrüstete und nach kaum fünftägiger Frist wieder offensiv auftrat, bei Szolnok über die Theiß setzte, und den Feind bei Czegled schlagend, Euch und die Nation rettete.

Ihr seid nun auf meine Macht eifersüchtig geworden, die Euch mehr galt als das Vaterland, und schmiedetet Complotte gegen mich, um durch allerlei niedrige Mittel meine Abdankung zu erzwingen. Der Himmel hat Euch wieder bestraft,

denn hätte Windisch-Grätz nach der Kapolnaer Schlacht seinen Vortheil zu benützen gewußt, hättet Ihr in die Wallachei flüchten müssen.

Der glückliche Anfang meiner Bacs-Banater Feldzüge hat dem Vaterlande abermals Heil gebracht, denn nun folgte auch anderwärts Sieg auf Sieg. Nun wiederholt sich aber zum dritten Male das Spiel Eurer Undankbarkeit. Gott möge Euch nicht dafür strafen, denn es müßte ja die Nation und das Vaterland dafür büßen.

Ich werde Euch vor dem Forum der ganzen Nation zur Verantwortung ziehen, wenn ich lebe; sollte ich sterben, wird Peterwardein, Bacs und Banat verloren sein, und vor Gott und den Menschen gegen unsere Ankläger zeugen, denn noch in diesen Tagen werden meine Truppen und ich mit Gefahr unseres Lebens wieder das Werk der Befreiung versuchen.

Moritz Perczel, General."

Und was that Ludwig Kossuth solchen Angriffen gegenüber? Er duldete sie. Kossuth bei aller Energie seines Characters war doch zu milde, zu verzeihend, um irgend einen Angriff auf seine eigene Person bestrafen zu können; die tapfren Waffenthaten der verschiedenen Generäle ließen ihn deren Zuchtlosigkeit, deren Mangel an Gehorsam vergessen, und er sah nicht ein, daß die ungarische Revolution zu Grunde gehen müsse an der Ordnungslosigkeit, an dem Mangel an Gehorsam, der mit jedem Tage mehr und mehr in der ungarischen Armee einriß. Ludwig Kossuth hoffte für Ungarn immer noch das Beste; er war durchdrungen von glühendem Enthusiasmus für sein Vaterland, er wußte, daß das ungarische Volk mit ihm fühle, daß es seinen eigenen Enthusias-

mus theile, und deshalb glaubte er, Ungarn könne nicht verloren gehen.

Täglich bekam Ludwig Kossuth Beweise der Liebe, die er selbst im Lande hatte, täglich bekam er Beweise von glühendem Feuereifer, mit dem jeder Ungar an dem Freiheitskampfe seines Vaterlandes hing.

Einen der glänzendsten dieser Beweise lieferten die Palatinal-Husaren, ein ungarisches in österreichischem Dienste stehendes Regiment, welches seine Vaterlandsliebe täglich auf das Glänzendste an den Tag legte. Fortwährend waren einzelne Abtheilungen von diesem Regimente nach Ungarn desertirt, um Theil zu nehmen an dem Freiheitskampfe ihres Vaterlandes. Vergeblich hatten die Oesterreicher das Regiment nach Tyrol zu verlegen gesucht; fort und fort desertirten die Palatinal-Husaren, und mehreren Escadronen derselben gelang es, nach ihrem Vaterlande zurückzukehren, sich durch die sie bewachenden österreichischen Truppencorps durchzuschlagen und sich in die Reihen der ungarischen Armee aufnehmen zu lassen.

Weniger glücklich waren zwei Escadronen des Regiments, die in Bruck in Steyermark nach einem heftigen Kampfe mit dem österreichischen Militair von diesem besiegt wurden. Zwölf der Husaren blieben todt auf dem Platze, 54 wurden verwundet, die übrigen gefangen genommen.

Wie Verzweifelte hatten die ungarischen Husaren gekämpft, aber sie wurden besiegt und die Gefangenen entwaffnet und vor ein Kriegsgericht gestellt. Der Ausspruch desselben lautete auf Decimirung; mit österreichischer Gnade wurde er dahin gemildert, daß die zum Tode Bezeichneten um denselben loosen

konnten. Drei schwarze Loose sollten Diejenigen, welche den Tod erleiden mußten, bestimmen.

Vergeblich weigerten sich die Husaren, auf diese Loosung einzugehen. Sie mußten sich endlich dazu bequemen, und drei der tüchtigsten jener Männer erlitten unter dem Rufe: „Es lebe die ungarische Freiheit!“ den Tod für ihr Vaterland.

Aehnliche Beispiele begeisterten Muthes für die Sache der Ungarn kamen täglich vor in der Armee, wie im Volke, und auf diese Begeisterung und diesen Enthusiasmus der Nation rechnete daher Ludwig Kossuth um so mehr, als die Volksbegeisterung durch die russische Intervention nicht vermindert, sondern nur gewachsen war.

Ludwig Kossnth entschloß sich, einen gewaltigen Kreuzzug gegen die Russen von Seiten des ungarischen Volkes unternehmen zu lassen, einen Kreuzzug, an dem jeder einzelne Ungar Theil zu nehmen verpflichtet war. Der Kampf der Russen in Ungarn sollte gleich geachtet werden einem Religionskampfe, und das war in der That der Kampf der Ungarn. Es war der Kampf um die Religion des neunzehnten Jahrhunderts, der Kampf um die allgemeine Völkerfreiheit, gegenüber der aufstrebenden Barbarei Rußlands, gegenüber der Tyrannei des österreichischen Kaiserstaats.

Die Proklamation des Kreuzzuges, ein wunderbares Actenstück, lautet folgendermaßen:

„An die Nation.

Das Vaterland ist in Gefahr! Bürger des Vaterlandes, zu den Waffen! zu den Waffen!

Wenn wir glaubten, das Vaterland mit den gewöhnlichen Mitteln retten zu können, würden wir nicht ausrufen, daß es in Gefahr ist.

Wenn wir an der Spitze einer feigen, kindischen Nation stünden, die in ihrem Schrecken lieber zu Grunde geht, als daß sie sich vertheidigt, würden wir uns hüten, im ganzen Lande die Sturmglocke zu ziehen.

Weil wir aber wissen, daß die Völkerschaften in unserem Vaterlande eine männliche Nation bilden, die mit sich zu Rathe gegangen ist, als sie gegen den Feind sich zu vertheidigen entschloß, werfen wir weder das unser noch der Nation würdige Beschönigen und Verleugnen bei Seite und rufen es offen und ohne Rücksicht in das Land hinein, daß das Vaterland in Gefahr ist!

Weil wir dessen gewiß sind, daß die Nation fähig ist, sich und ihr Vaterland zu vertheidigen, so machen wir ihr die Gefahr in ihrer ganzen Größe kund und rufen sie im Namen Gottes und des Vaterlandes auf, daß sie der Gefahr kühn ins Auge schaue und jeder Sohn des Vaterlandes die Waffen ergreife.

Wir wollen nicht schmeicheln und vertrösten, sondern wir sagen es geradezu und offen: Wenn nicht die ganze Nation mit männlicher Entschlossenheit sich erhebt, um sich bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen, so ist umsonst so viel edles Blut geflossen, so war alle bisherige Kraftanstrengung vergebens, so wird unser Vaterland und unsere Nation zu Grunde gehen, und in dem Lande, in welchem die Reste unserer Ahnen ruhen, das der Himmel als ein freies Erbe für unsere Enkel bestimmt hat, in diesem Lande wird über den Ueberresten eines ins Sklavenjoch gespannten Volkes die russische Knute herrschen.

Ja, wir sagen es offen und ohne Rücksicht, daß, wenn das Volk nicht mit vereinter Kraft sich vertheidigt, es vor

Hunger umkommen muß; wer von der Waffe des Feindes nicht getroffen wird, muß durch den Hunger zu Grunde gehen, denn die wilden Russen mähen nicht nur die Frucht Eures Fleißes, die schon für die Ernte reif gewordenen Aehren ab, sondern auch, mit blutendem Herzen thun wir es dem Volke zu wissen, die unreifen Aehren schneiden sie ab, zertreten und zerwühlen sie. So schreiten sie mordend und verwüstend vor und lassen Tod, Flammen, Hungersnoth und Elend hinter sich zurück.

Wohin die wilde Russenschaar gelangt, da hat das Volk umsonst die Saat und den Anbau besorgt, fremde Räuberschaaren zehren die Früchte Eures Fleißes auf.

Aber in unserem, in den Gott der Gerechtigkeit gesetztem Vertrauen sprechen wir es auch aus, daß die Gefahr nur dann tödtlich für unser Vaterland werden kann, wenn das Volk sich selbst feige aufgiebt, wenn es aber zur Vertheidigung seines Heerdes, seiner Familie, seiner Freunde und seines eigenen Lebens muthig sich erhebt, mit der Sense oder Hacke, mit dem Stocke oder auch nur mit einem Steine bewaffnet, da ist das Volk stark genug und es werden die durch den österreichischen Kaiser in unser schönes Vaterland geführten russischen Horden unter den rächenden Armen des freien ungarischen Volkes bis auf den letzten Mann aufgerieben werden. —

Wenn wir die Gefahr verheimlichen oder verkleinern wollten, so würden wir sie dadurch doch von Niemandem abwälzen. Doch wenn wir, ohne Rückhalt, den Sachbestand offen so darlegen, wie er sich verhält, so machen wir die Nation zum Herrn ihres eigenen Schicksals.

Wenn Lebenskraft im Volke ist, so wird es das Vater-

land retten. Wenn es aber von feiger Furcht befangen, unthätig bleibt, so geht es unrettbar zu Grunde.

Wer sich selbst nicht hilft, dem wird auch Gott nicht helfen.

Hiermit geben wir daher im Gefühle unserer Pflicht allen Einwohnern Ungarns zu wissen, daß der österreichische Kaiser in der That die russischen Barbarenhorden in das Land geschickt hat.

Wir geben ihnen zu wissen, daß ein russisches Heer von 46,000 Mann aus Gallizien durch Arva, Zips, Sáros und Zemplin in unser Vaterland eingebrochen ist und unterbrochen kämpfend immer vorwärts rückt.

Wir geben ihnen zu wissen, daß in Siebenbürgen von der Bukowina und Moldau her russische Truppen eingebrochen sind, mit denen unsere Armee jetzt schon blutige Treffen gehabt hat.

Wir geben ihnen zu wissen, daß in Siebenbürgen im Vertrauen auf die russische Hülfe die wallachische Rebellion neuerdings ausgebrochen ist und daß auch der österreichische Kaiser seine letzten Kräfte gesammelt hat, um die ungarische Nation zu vertilgen.

Wir geben ferner unseren Mitbürgern zu wissen, daß, obgleich es so gewiß ist, wie Gott im Himmel, daß, wenn es den Russen gelingen sollte, unser ungarisches Vaterland zu besiegen, daraus die Knechtschaft für alle Völker Europas entstehen würde, wir doch von dem Auslande keine Hülfe erwarten können, weil die Herrscher die Sympathie ihrer Völker unterjocht halten, die stumm und thatenlos auf unseren Kampf hinsehen.

Es ist daher Niemand, auf den wir hoffen könnten, als

der gerechte Gott und unsere eigene Kraft; wenn wir aber unsere eigene Kraft nicht benutzen, so wird auch Gott uns verlassen.

Ungarns Kampf ist nicht mehr unser Kampf allein. Es ist der Kampf der Völkerfreiheit gegen die Tyrannei.

Unser Sieg ist der Sieg der Freiheit aller Völker, unser Untergang ist der Völkerfreiheit Untergang.

Gott hat uns auserwählt, damit wir durch unseren Sieg die Völker von der Knechtschaft erlösen, so wie Christus die Menschheit von der Knechtschaft erlöset hat.

Wenn wir die von den Tyrannen über uns gesandten Horden besiegen, so wird in Folge unseres Sieges der Italiener, Deutsche, Czeche, Pole, Wallache, Slave, Serbe und Croate frei werden. Wenn wir erliegen, geht der Stern der Freiheit für alle Völker unter.

Daher rufen wir, die durch den freien Willen der Nation erwählte Regierung Ungarns, im Namen Gottes und des Vaterlandes das Volk zur Selbstvertheidigung auf. Gemäß der uns übertragenen Macht und Pflicht verordnen und befehlen wir:

1) Gegen die in unser Vaterland eingebrochenen Russen und den österreichischen Kaiser, der sie herbeirief, wird hiermit der allgemeine Volkskreuzzug eröffnet.

2) Der Beginn des Kreuzzuges ist am nächsten Sonntag und Mittwoch in allen Kirchen von den Geistlichen und auf allen Gemeindeplätzen von den Vorstehern zu verkünden und durch Glockengeläute dem ganzen Lande kund zu geben.

3) Nach der Verkündigung ist jeder gesunde Mann verpflichtet, sich innerhalb 48 Stunden mit einer Waffe zu versehen; wer kein Schießgewehr oder kein Schwerdt hat, der

ergreife eine Sense oder Hacke. Die Sense ist beim Sturm zu gebrauchen, die Hacke aber kann im Handgefechte in einer tapferen Hand als nützliche Waffe dienen. Der ist kein Ungar, sondern ein elender Czudar, der in den Waffen wählt und sich nicht mit dem vertheidigt, was ihm in die Hände kommt.

4) Wo das Russenheer sich nähert, da sind Tag und Nacht auf den Thürmen und Bergspitzen Wächter aufzustellen, die, so wie der Feind naht, das Zeichen geben, worauf alle Glocken in der ganzen Gegend Sturm läuten. Auf dieses Sturmläuten hat sich das Volk sogleich in allen Gemeinden zu versammeln und schaarenweise sich auf den Standpunkten einzufinden, die die betreffenden Jurisdictionsbeamten in verschiedenen Gegenden als solche im Voraus bezeichnen werden. Von wo aber die wilde Horde weiter vorwärts gerückt ist, da erhebe sich das Volk hinter seinem Rücken in Masse und reibe die ungeordnet zu reiten pflegenden Kosacken und andere zurückgebliebene kleinere Haufen von Bewaffneten auf. Besonders muß das Volk es sich angelegen sein lassen, den Feind in der Nacht nirgends ruhen zu lassen, sondern ihn immer unversehens zu überfallen, sich zurückzuziehen und wieder anzugreifen, und so unausgesetzt fort, ihn durch Glockengeläute stets zu beunruhigen, damit er keinen Augenblick Rast auf dem Boden finde, den er so gottlos angegriffen.

5) Vor dem Feinde muß aller Proviant, Vieh, Wein und Branntwein in das Innere der Bergklüfte oder Sümpfe versteckt werden, damit er vor Hunger umkomme. Bevor der Feind irgend eine Ortschaft besetzt, hat sich jedes lebende Wesen daraus zu entfernen, und nachdem er sie besetzt hat, mögen muthige Männer ihm die Dörfer über dem Kopfe an-

zünden, damit die wilden Feindeshorden entweder ein Raub der Flammen werden oder mindestens am Ausruhen gehindert werden.

6) Jene Städte und Ortschaften, die eine solche Lage haben, daß sie verbarrikadirt werden können — wie z. B. die Stadt Erlau — mögen sogleich durch Zugreifen von allen Seiten in Vertheidigungszustand gesetzt werden, damit das Hineinstreifen der Kosacken dadurch verhindert werde.

7) Die Priester, wie sich gebührt und wie schon verordnet wurde, haben das Kreuz zu ergreifen und das Volk anzuführen zur Vertheidigung der Religion und der Freiheit.

8) Im ganzen Lande sollen allenthalben Volksversammlungen stattfinden, um die Art und Weise der Vertheidigung des Landes und der Umgegend je nach Umständen festzusetzen und zu bestimmen.

Das Land ist in Gefahr! Wir haben zwar ein tapferes, muthiges, für die Freiheit zu sterben entschlossenes Heer, dessen Zahl fast 200,000 Mann beträgt, mit denen man, als für die Freiheit begeisterte Helden, jene Söldlinge der Knechtschaft nicht vergleichen kann, denn jene stehen im Strahle Gottes und diese sind Wächter der Finsterniß. Doch dieser Kampf ist nicht ein Kampf zweier feindlicher Lager, sondern ein Kampf der Tyrannen gegen die Freiheit, der Barbaren gegen alle freie Nationen. Daher muß das Volk selbst sich mit der Armee erheben, und wenn diese Millionen unsere Armee unterstützen, werden wir uns und dem ganzen Europa Sieg und Freiheit erringen.

Daher, mächtiges, riesenkräftiges Volk! greife vereint mit der Armee zu den Waffen. So ist Euch der Sieg gewiß, aber auch nur so. Darum verordnen und befehlen wir einen

allgemeinen Landsturm für die Freiheit im Namen Gottes und des Vaterlandes.

Ludwig Kossuth, Landesgouverneur;
Szemere; Casimir Bathiány; Bukovich;
Duczeck; Horváth; Csányi; Görgey."

Schon in den letzten Tagen des Juni wurden mit dieser Proklamation nach allen Richtungen des Ungarlandes Emissaire hingesendet, überall schwur freudig das Volk zu den Waffen und ließ sich einreihen in die ungarische Armee, aber dennoch leistete der so berufene Landsturm nicht diejenigen Dienste, welche Ludwig Kossuth wohl von ihm erwartete.

Ein Landsturm kann nur dann von erheblichem Nutzen für ein Land sein, wenn er Zeit genug hat, sich zu organisiren, wenn die ungeübten Soldaten wenigstens einige Wochen vor sich haben, um Disciplin zu lernen. Das aber war hier nicht der Fall, denn schon stand der Feind in Ungarn; und so zeigte sich denn, daß die Proklamation Ludwig Kossuths zu spät kam. Ohne Görgey's baldigen Verrath wäre wahrscheinlich der Erfolg ein anderer gewesen.

Fast zu gleicher Zeit mit der Proklamation des allgemeinen Russenkreuzzuges erließ Ludwig Kossuth eine gewaltige Proklamation an die Nationen Europas, welche er mit den Worten schloß:

„Erwachet, o Völker und Nationen Europas! Auf ungarischem Boden wird die Freiheit Europas entschieden. Mit diesem Lande verliert die Weltfreiheit ein großes Land, mit der Nation einen treuen Helden, denn wir kämpfen bis zum letzten Tropfen Blutes, damit dies Land entweder ein auserwähltes Land der mit Blut erfochtenen heiligen Freiheit sei, oder aber ein ewig verdammendes Denkmal davon werde, wie

die Tyrannen sich zu verbünden vermögen, die Nationen und Völker aber sich schmählich verlassen können."

Leider sollte auch diese Proklamation ohne die gehoffte Wirkung sein, Ludwig Kossuth sollte einsehen lernen, daß die letzten Worte seiner Proklamation an die Nationen Europas eine tiefe traurige Wahrheit in sich faßten.

2.

Nachdem wir in der vorigen Nummer dem Leser eine allgemeine Uebersicht der verschiedenen Armeestellungen gegeben haben, gehen wir jetzt zuvörderst zur Erzählung der Kriegsereignisse auf dem Haupt-Kriegsschauplatze an der Raab, auf der Insel Schütt und an der Waag über. Nach mehreren kleinen Vorposten-Gefechten, welche ohne die geringste Bedeutung waren, und die wir daher füglich übergehen können, fand das erste größere Gefecht zwischen den Ungarn und Oesterreichern am 13. Juni bei Csorna zwischen der Rabnitz und Raab statt.

Die Brigade Wyß war bis gegen Csorna vorgerückt; um ein weiteres Vorrücken zu ermöglichen wurde ein Oberst vom Kaiser-Uhlanen-Regimente zur Recognoscirung der Gegend vorgesendet. Oberst Zesner miethete sich einen Bauerwagen, um seine Recognoscirung mit größerer Bequemlichkeit vornehmen zu können. Er gab dem Bauer die ihm wohl bekannte Richtung an, lehnte sich in den Wagen zurück, und fuhr vorwärts.

Plötzlich befand er sich in dem Bereiche der ungarischen Linie, denn der Bauer, ein enthusiastischer Magyare, war durchaus nicht Willens, dem Feinde zur Recognoscirung zu dienen.

Der Wagen des Obersten Zesner wurde von Bauern und Husaren umringt, und der Oberst, als er Miene machte, sich gegen die andrängenden Schaaren zu vertheidigen, ohne Gnade ermordet. Man durchsuchte ihn und fand in seiner Tasche den Corpsbefehl für den folgenden Tag.

Dieser wurde sofort dem General Klapka überbracht, und Klapka commandirte nun das 7. Armeecorps und die Division Kmetty zum Vorrücken gegen Csorna.

Am 13. Juni Morgens 5½ Uhr langte General Kmetty vor Csorna an. General Wysz hatte dasselbe bereits besetzt, aber er hatte zu spät die Nachricht vom Anrücken der Ungarn empfangen, und mußte daher die Schlacht mit denselben annehmen.

Die Stärke der Ungarn und Oesterreicher war ziemlich gleich, nur waren die Ungarn den Oesterreichern an Geschützen überlegen, indem die Ersteren 12, die Letzteren aber nur 8 Geschütze zur Disposition hatten.

Der Kampf der beiden Armeecorps war ein furchtbar heftiger; mit glühendem Feuereifer griffen die ungarischen Husaren die österreichische Cavallerie an, die österrreichischen Uhlanen wetteiferten mit den ungarischen Husaren an Kühnheit und Tapferkeit. Nichts desto weniger trugen die Ungarn den Sieg davon. Nach einem Kampfe, der mehrere Stunden dauerte, drangen die ungarischen Sturmcolonnen in Csorna ein und zwangen den Feind zum Rückzug über Bö-Sárkány nach Sz. Péter. Eine ungarische Streifcolonne, welche von Klapka unter Oberst Zambely mit 4 Geschützen und einigen Escadronen Uhlanen gesandt wurde, kam nicht zeitig genug an, um den Rückzug des Feindes abzuschneiden, sie mußte sich mit einem unbedeutenden Scharmützel vor Bö-Sárkány

begnügen; die fliehenden Oesterreicher brannten die Brücke über die Rabnitz hinter sich ab und so gelang es ihnen, sich in Sicherheit zu bringen.

Das Gefecht bei Csorna war außerordentlich blutig gewesen, die Ungarn, wie die Oesterreicher hatten gewaltige Verluste erlitten, besonders schmerzlich waren indeß die Verluste der Oesterreicher, denn während die Ungarn ungefähr 120 Mann an Todten und Verwundeten zu beklagen hatten, bedeckten mehr denn 200 todte und verwundete Oesterreicher das Feld, und unter diesen war der tapfere und talentvolle General Wyß. Auch waren gegen 80 Mann mit mehreren Offizieren, unter ihnen ein Lieutenant, Prinz Salm, in die Gefangenschaft der Ungarn gerathen.

Die Ungarn ließen in Csorna nur ein schwaches Streifcorps zurück; dann kehrte General Kmetty wieder zur ungarischen Hauptarmee zurück.

Das Gefecht bei Csorna, so wenig bedeutend es in strategischer Hinsicht war, und so wenig es einen dauernden Erfolg hatte, wirkte doch sehr belebend und ermuthigend auf die Stimmung der Soldaten und brachte auch in Pesth eine glückliche Wirkung hervor.

Dem siegreichen Treffen bei Csorna sollte leider bald ein anderes folgen, bei dem der Sieg auf Seiten der Oesterreicher war.

Die Hauptursache zum Verlust der nächsten Schlacht für die Ungarn gab ein Fehler in der Disposition Görgey's. Während es Görgey's Aufgabe gewesen wäre, sich vor Komorn in seiner vortheilhaften Stellung mehr und mehr zu verstärken, und dann einen plötzlichen Hauptschlag auf die österreichische Armee zu führen, diese in einer gewaltigen Schlacht

zu schlagen, zersplitterte er seine Thätigkeit und Kräfte in kleinlichen Gefechten, indem er schon in der Mitte des Juni Offensiv-Bewegungen gegen die Feinde begann, und zwar in einem Terrain begann, welches bei einem Siege keinen großartigen Vortheil darbot, bei einem Verluste hingegen leicht die gesammte Armee gefährden konnte.

Wir wollen in einigen Worten dem Leser das Terrain beschreiben, und bitten ihn, uns auf der Karte zu folgen.

Unterhalb Preßburg theilt sich die Donau, indem sie östlich fließt, in zwei Arme, welche sich bei Komorn wieder vereinigen und die große Insel Schütt umschließen. Der nördliche Arm, Neuhäuseler Donau genannt, nimmt mehrere vom Norden herabfließende Nebenflüsse in sich auf, von denen die Neutra und die Waag die bedeutendsten sind. Von dem Einfluß der Waag bis Komorn, heißt die Neuhäuseler-Donau die Waag-Donau. Im Norden der Waag-Donau liegt besonders um die Waag eine ungeheure Niederung, welche überall mit Sümpfen und kleinen Gewässern bedeckt ist; nur im heißesten Sommer ist das Terrain für Truppen gangbar, während jeder andern Zeit des Jahres vermögen nur die mit der Gegend ganz genau bekannten Bewohner derselben sich in diesen Sümpfen zurecht zu finden.

In einem so ungünstigen Terrain versuchte General Görgey den Angriff gegen den Feind. Er hatte schon am 13. Juni die Uebergänge über die Waag-Donau bei Guta und über die Neutra bei Naszvad herstellen lassen und gab dem zweiten Armeecorps unter dem Obersten Asbóth den Befehl, in die Schütt überzusetzen und dort bei Aszód ein Lager zu beziehen.

Oberst Asbóth folgte dem erhaltenen Befehle, überschritt

am 16. Juni, nachdem er bei Aszód ein Detachement zurückgelassen hatte, den Neuhäuseler Arm und marschirte gegen Királyrév, wo die Avantgarde nach einem sechsstündigen Marsche anlangte. Der Ort ward nur von einer Compagnie Oesterreicher vertheidigt und wurde sogleich genommen und besetzt. Die Oesterreicher unter General Pott zogen sich, ohne ein Gefecht anzunehmen, nach Zsigárd und nahmen dort eine sehr vortheilhaften Stellung ein.

Zwischen Zsigárd und Pered zieht sich nämlich eine Reihe sanft aufsteigender Hügel hin; bei diesen stellten sich die Oesterreicher auf.

Mit Ungestüm griff Oberst Asbóth das Centrum und den rechten Flügel der Oesterreicher an. Diese mußten sich zurückziehn, und endlich, nach mehreren heftigen Stürmen der ungarischen Colonnen den Ort Zsigárd übergeben.

Schon schien es, als sollten die Ungarn den Sieg erwerben, da marschirte plötzlich von Diószeg her unter General Herzinger eine Brigade gegen Pered, um den General Pott zu unterstützen.

An der Waag stand das ungarische dritte Armeecorps unter General Knezich. General Knezich hatte die Aufgabe gehabt, dem Feinde in die Flanke zu fallen und am Vorrücken zu verhindern. Aber er konnte zu keinem Entschlusse kommen, und schaute thatenlos dem Vorrücken der Brigade Herzinger zu.

Kaum hatten die beiden österreichischen Brigaden sich vereinigt, als sie mit großartiger Tapferkeit abermals den Kampf aufnahmen. Die Folge desselben war, daß die Ungarn sich zurückziehen, daß sie Zsigárd übergeben, und sogar die in die Schanzen gestellten Geschütze zurücklassen mußten.

Aber nicht nur dies war die unglückselige Folge jener

Verstärkung; die Ungarn mußten eine Umgehung befürchten und Oberst Asbóth gab daher den Befehl des Rückzuges auf der ganzen Linie, da der Feind ihm jetzt doppelt überlegen war; das zweite Armeecorps mußte sich wieder nach der Schütt zurückwenden und dort sein früheres Lager bei Aszód beziehen.

Der Verlust in der Schlacht bei Zsigárd war auf beiden Seiten bedeutend, am Bedeutendsten aber auf Seiten der Ungarn, welche an Todten und Verwundeten fast 500 Mann und außerdem drei Kanonen verloren.

An demselben Tage lieferten die Ungarn den Oesterreichern auch noch ein anderes unglückliches Treffen auf der Insel Schütt. General Klapka hatte die Oesterreicher auf der Insel Schütt zu beschäftigen, um sie zu verhindern, daß sie nicht über den Neuhäuseler Arm der Brigade Pott zu Hülfe konnten.

Der bei Nagy Megyer stehenden Armee-Division unter Kosztolányi hatte er den Befehl gegeben, am frühsten Morgen gegen Bös vorzudringen, und die dort stehende Brigade Reischach mit aller Kraft anzugreifen.

Kosztolányi folgte dem Befehle, aber er vermochte es nicht, dem durch eine sehr feste Stellung geschützten Feind irgend einen Verlust beizubringen, und sah sich endlich genöthigt, sich nach herben Verlusten auf Patas und von dort aus wieder nach Nagy-Megyer zurückzuziehen.

Nicht weniger unglücklich als dem zweiten Armeecorps unter dem Obersten Asbóth erging es dem ersten Armeecorps unter dem Befehle Nagy Sandors. Das erste Armeecorps stand etwas nördlicher zwischen der Waag und Neutra bei Mocsonok. Es zersplitterte schon seit mehreren Tagen seine Kräfte

in unfruchtbaren Angriffen auf das Dorf Sempthe und den daselbst befindlichen Donau-Uebergang.

Am 16. Juni rückte das Armeecorps von Mocsonok gegen Schintau vor und griff die Verschanzung der Oesterreicher an. Auf der Straße nach Neutra, Schintau gegenüber war der Angriff gelungen. Mit gewaltiger Tapferkeit nahmen die Ungarn die Schanzen mit Sturm, und begannen nun, den Ort Schintau mit zwei Batterien auf das Heftigste zu beschießen. Aber die Oesterreicher sammelten sich wieder, sie erhielten Verstärkung und eröffneten jetzt aufs Neue den Kampf; sie waren jetzt den Ungarn überlegen, und nach heftigen Kämpfen mußten diese sich zurückziehn, die gewonnene Schanze verlassen, und sogar 4 zwölfpfündige Kanonen und eine Anzahl Munitionswagen aufgeben.

Wie der Leser gesehen, war der 16. Juni ein Unglückstag für die Ungarn auf den Haupt-Kriegsschauplätzen.

Nach der unglücklichen Affaire auf der Insel Schütt, bei Pered und Zsigárd schien es einleuchtend, daß General Görgey fürs Erste von voreiligen Offensiv-Bewegungen gegen den Feind abstehen würde; nichts desto weniger erließ indessen Görgey schon am 18. an den General Klapka die dienstliche Meldung, daß er mit dem zweiten und dritten ungarischen Armeecorps den am 16. verunglückten Angriff auf die kaiserlichen Truppen auf demselben Terrain, in denselben Sümpfen wiederholen werde. Görgey glaubte, daß die unglückliche Schlacht ihren Grund nur in der Ungeschicklichkeit des Befehlshabers, Obersten Asbóth, habe, er wollte diesmal den Angriff selbst leiten und hoffte auf einen Sieg.

Vergeblich stellte ihm Klapka das Mißliche eines solchen Angriffes vor, vergeblich machte er Görgey darauf aufmerk-

sam, daß eine imponirende Defensive im Augenblicke viel vortheilhafter sei, als ein gewagter Angriff.

Görgey blieb auf seinem Kopf bestehen und Klapka erhielt den Befehl, während Görgey bei Zsigárd und Pered abermals einen Kampf versuchte, die Insel Schütt und besonders den Fluß-Uebergang bei Aszód gegen etwanige feindliche Angriffe zu halten.

Auf der Insel Schütt standen in der Linie von Bös über Al-Isták bis Vásarut drei feindliche Brigaden, denen Klapka nur 4 Bataillone, 12 Geschütze und 7 Escadronen Husaren entgegen zu stellen vermochte.

Klapka zog deshalb aus Komorn fast die ganze Besatzung mit Ausnahme von 4 Bataillonen gegen Aszód und bezog bei Nagy-Megyer bei Apácza-Szakállas und bei Aszód eine wenigstens einigermaßen feste Stellung; er übernahm selbst das Commando über die Truppen auf der Insel Schütt.

Die zweite Schlacht bei Pered fand am 20. u. 21. Juni statt. Es sollten an dieser Schlacht Theil nehmen das zweite und dritte und das erste ungarische Armeecorps. Am 19. war der Stand des zweiten Armeecorps noch bei Aszód, der des dritten Armeecorps an der Waag, Negyed gegenüber, und der des ersten Armeecorps in Mocsonok.

Das zweite Armeecorps sollte am Morgen des 20. früh bei Aszód über den Neuhäuseler-Arm setzen, und den Feind bei Zsigárd angreifen; zu gleicher Zeit sollte das dritte Armeecorps bei Negyed über die Waag setzen und den Angriff des zweiten Armeecorps unterstützen. Das erste ungarische Armeecorps hatte die Aufgabe, Schintau heftig anzugreifen, sich den Waagübergang zu erzwingen und über Szered südlich vorzudringen, um sich mit den andern beiden Armeecorps in Ver-

bindung zu setzen. Klapka hatte zu gleicher Zeit die Aufgabe, in der Insel Schütt die Oesterreicher festzuhalten, damit diese nicht den bei Zsigárd und Pered kämpfenden Brigaden zu Hülfe kommen könnten.

In der Nacht vom 19. zum 20. überschritt das zweite Armeecorps in einer Stärke von etwa 17,000 Mann vom Feinde ungehindert den Neuhäuseler-Arm. Der Feind hatte seine Vorposten bis Zsigárd zurückgezogen, und so konnte denn das ungarische Armeecorps ohne Kampf bis Zsigárd vormarschiren.

Ein dichter Nebel umhüllte die Colonnen zu Gunsten der Operationen der Ungarn. Aber Oberst Asbóth, der Commandant des zweiten Armeecorps hatte den Befehl, nicht eher anzugreifen, als bis Görgey selbst zugegen sei; er konnte so lange indeß nicht warten, denn eine ungarische Streifcolonne unter dem Major Rakovszki griff schon früher die Oesterreicher im Rücken an, und so sah sich Oberst Asbóth gezwungen, auch seinerseits den Angriff zu beginnen.

Die Oesterreicher, von den Ungarn mit Heldenkühnheit angegriffen, mußten sich zurückziehn und eine concentrirte Stellung bei Pered einnehmen; aber auch dieses Dorf wurde von den Ungarn mit furchtbarer Kühnheit angegriffen. Trotz des ungeheuren Granaten- und Kartätschenfeuers rückten die ungarischen Sturmcolonnen gegen den Ort. Ein Bataillon drang in dasselbe ein, es hatte schon die Kirche fast in der Mitte des Dorfes erreicht, als plötzlich der Feind eine verdeckte Batterie demaskirte und mit einem furchtbaren Kartätschenfeuer das Bataillon unvermuthet empfing.

In wilder Flucht lösten sich die Reihen des Bataillons auf, aber Oberst Asbóth sammelte augenblicklich die Zurück-

weichenden, er trat selbst an ihre Spitze und in drei Colonnen abermals gegen das Dorf vordringend, kämpfte er mit tollkühner Tapferkeit vor all den Seinigen; die tapfern Bataillone folgten.

Mit wildem Enthusiasmus warfen sie sich abermals auf das Dorf, die Hauptgasse wurde erstürmt und nun begann ein grausenhafter Kampf in den Häusern, Höfen und Gärten.

Die Oesterreicher wurden vollständig zurückgeschlagen, in der wildesten Unordnung mußten sie sich flüchten.

Um 2 Uhr Nachmittags war das Dorf in den Händen der Ungarn nach einem grauenhaften Kampfe. Alle Häuser, Höfe und Gärten des Dorfes waren mit Todten und Verwundeten angefüllt. Erst jetzt langte das dritte Armeecorps nach vollbrachtem Kampfe bei Pered an.

Dem ersten Armeecorps war es nicht gelungen, die ihm vorgeschriebene Route über Szered zu nehmen.

Kurz vor der Erstürmung des Dorfes war Görgey auf dem Schlachtfelde angekommen; er übernahm das Commando der beiden Armeecorps und ließ die Truppen vor Pered ein Bivouak beziehen. Den Feind, der in wildester Unordnung über Deáki nach Galantha geflüchtet war, ließ Görgey nicht verfolgen, obgleich es in seiner Macht gelegen hätte, ihn bei seiner vollständigen Ordnungslosigkeit sehr zu schwächen, vielleicht zu vernichten.

Aber Görgey ging in seiner Sorglosigkeit, in seiner Nichtbenutzung des Sieges noch weiter.

Während er vor Pered ein Bivouak beziehen ließ, und einige umliegende Ortschaften mit kleinen Abtheilungen besetzte, ließ er das Dorf Deáki, welches etwa 3000 Schritt vor der Front lag, gar nicht besetzen.

Den Abend des 20. benutzte Görgey außerdem in eigenthümlicher Weise. Er setzte nämlich die beiden Commandanten des zweiten und dritten Armeecorps ab; den Obersten Asbóth deswegen, weil er zu frühzeitig den Angriff begonnen hatte, und den General Knezich wegen seines langsamen und unentschlossenen Benehmens, weil er zu spät auf dem Kampfplatze erschienen war.

An die Stelle des Obersten Asbóth kam Oberst Kászonyi, an die Stelle Knezichs, Oberst Graf Leiningen, Beides unerschrockene kühne Soldaten.

Wenn Görgey vielleicht im Rechte war, beide Absetzungen vorzunehmen, und wenn allerdings die des General Knezich nach den Umständen vollständig gerechtfertigt erschien, so war es doch jedenfalls unklug, die Veränderung der Armee-Commandanten in einem solchen Augenblicke vorzunehmen, wo Alles auf die gegenseitige Kenntniß der Truppen und ihres Commandanten ankam.

Görgey's Lage war trotz des errungenen Sieges eine höchst bedenkliche. In seinem Rücken lag der durch den Zusammenfluß der Waag und des Neuhäuseler-Arms gebildete Winkel, ihm gegenüber standen die Oesterreicher, welche sich durch Hinzuziehung neuer Hülfstruppen leicht auf 30,000 Mann verstärken konnten, während Görgey's Armee nicht mehr als 15,000 Mann zählte.

So war es denn einleuchtend, daß auf diesem Kampfplatze nur wenig gewonnen, vielleicht aber bei einer Niederlage Alles verloren werden konnte, wenn es den Oesterreichern gelang, Görgey den Uebergang über den Neuhäuseler-Arm unmöglich zu machen.

Nichts desto weniger ließ Görgey den Oesterreichern Zeit,

sich zurückzuziehen und sich aufs Neue durch ihre Reserven zu verstärken.

Am 21. Juni schickten die Oesterreicher ihre Avantgarde wieder vor und besetzten das Dorf Deáki. Sie hatten sich in der That verstärkt und außerdem an die russische Reserve-Division Paniutine den Ruf um Hülfe erlassen. Um 10 Uhr des Morgens begann der Kampf mit einem mörderischen Geschützfeuer der Oesterreicher auf die in offener Stellung vor Pered befindlichen Ungarn. Der Kampf wogte hin und her, bis die russische Division Paniutine den Oesterreichern zu Hülfe kam, und bis daher ihre Uebermacht den Ungarn gegenüber so ungeheuer wurde, daß es unmöglich war, länger Pered zu halten, denn Görgey mußte befürchten, gänzlich umgangen und in den Rücken genommen zu werden.

So sah er sich denn genöthigt, seine Stellung aufzugeben und sich zurückzuziehn.

Der Rückzug war ein musterhafter; das eine Armeecorps bekam den Auftrag, sich gegen Negyed zu wenden, während das andere Armeecorps sich gegen Aszód wendete, um dort den Neuhäuseler-Arm zu überschreiten. Zu diesem Behufe war es nöthig, das Dorf Királyrév, welches von dem Feinde besetzt worden war, wieder zu nehmen.

Obgleich die ungarischen Bataillone durch den langen Kampf bis auf den Tod ermüdet waren, erstürmten sie doch mit unendlicher Bravour das Dorf, zweimal wurden sie zurückgeschlagen, aber zum dritten Male gesammelt stürmten sie von Neuem und nach einem grauenhaften Blutbade gehörte der Sieg ihnen.

Pardon wurde nach der Eroberung des Dorfes nicht nicht gegeben, alle Vertheidiger desselben wurden niederge-

metzelt, alle Häuser und Höfe waren mit Leichen von Oesterreichern angefüllt.

Die Ungarn zogen sich nach diesem letzten Kampfe nach Aszód zurück. Ebenso gelang es auch dem dritten Armeecorps, die Waag bei Negyed zu überschreiten und die Brücke Angesichts des Feindes zu verbrennen, so daß es den Oesterreichern unmöglich wurde, eine weitere Verfolgung anzustellen.

Dies war der Verfolg der unglücklichen zweitägigen Schlacht von Pered, welche den Ungarn nicht weniger als 2500 Todte und Verwundete kostete, und außerdem das bisher sieggewohnte ungarische Heer gewaltig niederdrückte.

An denselben Tagen, am 20. und 21. Juni, hatte General Klapka auf der Insel Schütt bei Aszód eine Schlacht zu bestehen.

Es kam den Oesterreichern vor allen Dingen darauf an, den Uebergang über die Neuhäuseler-Donau bei Aszód zu gewinnen, damit derselbe den bei Pered etwa geschlagenen Ungarn nicht ferner offen stehe. Gelang dies Maneuvre, so waren die Ungarn zwischen der Waag und Donau eingekeilt und konnten dort vielleicht vollständig vernichtet werden.

Um den Ort Aszód und um den Donau-Uebergang drehte sich daher der Kampf auf der Insel Schütt während des 20. und 21. Juni. Mit ungeheurer Kraftanstrengung und außerordentlicher Tapferkeit vertheidigte Klapka das Dorf Aszód und den Donau-Uebergang; trotz seiner den Oesterreichern bei Weitem unterlegenen Macht gelang es ihm dennoch, Stand zu halten, und er erfüllte seine Aufgabe vollkommen, denn Görgey vermochte nach der verlorenen Schlacht bei Pered sich mit dem zweiten Armeecorps auf die Insel Schütt zurückzuziehn.

Obgleich Klapka nicht eigentlich einen Sieg über die Oesterreicher bei Aszód davon trug, sondern sich denselben gegenüber nur eben zu halten vermochte und dabei bedeutende Verluste erlitt, so war doch der Sieg auch nicht auf Seiten der Oesterreicher, denn diese vermochten nicht, zu ihrem Ziele, zur Eroberung des Donau-Ueberganges zu gelangen.

Am Abende des 21. gegen 8 Uhr überschritt Görgey mit dem Reste des zweiten Armeecorps die Neuhäuseler-Donau, und die Oesterreicher mußten sich jetzt nach vielfachen heftigen Kämpfen zurückziehn. Das zweite Armeecorps blieb nach diesen Schlachten auf der Insel Schütt und besetzte Guta, während die Division Kosztolányi Apácza-Szakállas besetzt hielt, um die nach Komorn führende Straße zu decken.

Nach den für die Ungarn so unglücklichen Schlachten, welche wir so eben erzählt haben, faßten die Oesterreicher aufs Neue Muth, und entschlossen sich, jetzt sehr energisch und kräftig die Offensiv-Bewegungen gegen die Ungarn zu beginnen.

An der Waag und Neutra waren keine bedeutende Erfolge für die Oesterreicher zu hoffen; es kam für dieselben vor allen Dingen jetzt darauf an, dem ursprünglichen Feldzugsplane gemäß gegen Buda-Pesth und von da aus weiter ins Innere des Landes vorzudringen.

F.-M.-L. Haynau zog deshalb mit großer Schnelligkeit und Geschicklichkeit die jenseits der Donau stehenden Armeecorps zusammen, nur die Brigade Pott blieb an der Waag zurück, und ein Armeecorps hielt die große Insel Schütt und das linke Donauufer besetzt, die gesammte übrige österreichische Truppenmacht wurde in der Stärke von etwa 60,000 Mann

auf dem rechten Donaufer, Preßburg gegenüber, auf der Kittseer Heide concentrirt.

Diese Concentrirung der verschiedenen Armeecorps war mit außerordentlicher Schnelligkeit von den Oesterreichern bewirkt worden. Kaum war dies geschehen, so setzte die ganze österreichische Armee mit der russischen Reserve-Division Paniutine sich auf der Straße von Altenburg nach Raab in Bewegung.

Am 26. Juni hielt der junge Kaiser in Begleitung des Kriegsministers Gyulai und des Premierministers Fürsten Schwarzenberg eine große Inspection über seine sämmtlichen Truppen. Das Resultat dieser Revüe war ein durchaus befriedigendes; die früher so ungeordneten, gänzlich entmuthigten Schaaren hatten jetzt wieder durch die siegreichen Kämpfe der jüngst vergangenen Tage eine ganz andere Gestalt gewonnen. Die österreichischen Truppen bildeten jetzt wieder eine kräftige, zum Kampfe vorbereitete, siegesgewisse Armee.

So schnell und geschickt indessen die Operationen der Oesterreicher vollendet worden waren, so hatte doch der Abzug so großer Truppenmassen vom Kriegsschauplatze an der Waag nicht im Geheimen geschehen können; die Ungarn waren vollständig unterrichtet von allen Truppenbewegungen der Oesterreicher. Den Plan der Oesterreicher zu errathen, lag daher sehr nahe, eben so nahe lag auch die Disposition gegen diesen Plan.

Die Oesterreicher wollten mit ihrer gesammten Truppenmacht gegen Raab marschiren und nach der Einnahme der Stadt sich weiter gegen das Innere des Landes wenden. So leicht dieser Plan der Oesterreicher indeß zu errathen war, so schien doch Görgey mit unbegreiflicher Kurzsichtigkeit, vielleicht

damals schon mit vorbedachter Absicht, diesen Plan nicht zu errathen.

Görgey hatte vollkommen Zeit, die gesammte ungarische Hauptarmee in diesen Tagen bei Raab zusammenzuziehn, dort zu concentriren und den Oesterreichern mit fast gleichen Kräften auf einem unbedingt günstigen Terrain eine Hauptschlacht zu liefern. Die Stadt Raab, von Vertheidigungswerken umgeben, war allerdings einer weit überlegenen Armee gegenüber kein haltbarer Ort, Raab konnte nicht als Festung betrachtet werden, aber dennoch konnte dort mit Vortheil sich die ungarische Armee mit der österreichischen messen.

Bis zum 26. und 27., oder spätestens bis zum 28. Juni war es möglich, die gesammten nördlich der Waag stehenden Armeecorps, so wie das unter Kmetty stehende, und die ganze Besatzung von Komorn in einer festen Stellung um Raab zu concentriren. Es war dann die ungarische Armee der österreichischen, wenn auch nicht völlig gleich an Zahl, doch durch die feste Stellung gewachsen.

Anstatt indessen auf diese Weise zu operiren, überließ Görgey die Vertheidigung von Raab lediglich dem 7. Armeecorps unter General Pöltenberg, das erste und dritte ungarische Armeecorps blieben an der Waag stehn, obgleich ihnen hier kaum ein Feind gegenüberstand, obgleich sie hier völlig nutzlos waren. Nur das durch die Kämpfe bei Zsigárd und Pered fast zur Hälfte zusammengeschmolzene, entmuthigte und ermüdete zweite Armeecorps erhielt den Befehl, zur Unterstützung Pöltenbergs gegen Raab zu marschiren, und es erhielt diesen Befehl so spät, mit so widersprechenden Marschordern, daß es denselben zu befolgen außer Stande war.

So blieb denn General Pöltenberg mit kaum 10,000

Mann der 60,000 Mann starken österreichischen Armee gegenüber vereinzelt stehen, auch Kmetty blieb bei Pápa und erhielt nicht früh genug Befehl, sich nordwärts gegen Raab zu wenden.

Die Oesterreicher schritten mittlerweile energisch vor; am 27. Juni nahmen sie Hochstraß und ihre Vorposten kamen bereits bis in die Nähe von Raab. Von Hochstraß entsendeten die Oesterreicher nun zwei Colonnen, die eine gegen Téth, die andere gegen Enese. Die erste dieser Colonnen überschritt am 27. Abends den Raabfluß und die Straße nach Pápa, wodurch es gelang, Kmetty vollständig von Raab abzuschneiden; obgleich dies vorherzusehn war, vermochte es General Pöltenberg doch nicht zu verhindern, es fehlte ihm gänzlich die Macht dazu.

Am 29. Juni begannen die Oesterreicher den Angriff auf die Stadt Raab selbst, die Verschanzungen der Stadt wurden von den Ungarn auf das Heldenmüthigste vertheidigt, Ströme Bluts flossen, ehe es den Oesterreichern gelang, in die Stadt einzudringen.

Gegen Abend kam Görgey selbst, um den Oberbefehl zu übernehmen, aber es war nicht möglich, mit den geringen Truppen die Stadt zu halten, mit welcher Tapferkeit auch die Ungarn kämpften. Görgey sah sich gezwungen, den Befehl zu geben, daß die ungarischen Truppen Raab verließen und sich zurückzögen.

Der Rückzug geschah nach Acs, dort vereinigten sich die in zwei Colonnen sich zurückziehenden Ungarn, und schlugen theils auf den Höhen vor Acs, theils bei einem Walde hinter dem Orte am 30. Juni ein Lager auf.

Aber auch hier vermochten die Ungarn nicht zu bleiben,

und Görgey sah sich genöthigt, die Straße nach Ofen Preis zu geben und sich gegen Komorn zurückzuziehn, so daß es den Oesterreichern möglich wurde, nachdem Raab genommen war, ihr Hauptquartier bei Nagy Igmánd mit dem Centrum aufzuschlagen, während sie mit dem linken Flügel gegen Acs hin, mit dem rechten Flügel gegen Kis-Bér hin vorrückten.

Bei dem heftigen Kampfe, welcher sich um die Einnahme von Raab entspann, war der junge Kaiser gegenwärtig gewesen, er war mit eingeritten in die eroberte Stadt. Aber er sollte dort eine unfreundliche Begrüßung haben, denn als er mit einem Offizier durch die Stadt ritt, fiel aus dem Fenster eines Hauses ein Schuß, der den Offizier an seiner Seite zu Boden warf und wohl eigentlich dem Kaiser gegolten hatte.

Das Haus, aus dem der Schuß gefallen war, wurde von den Soldaten zerstört und alle Einwohner desselben ermordet; aber trotz dieser Genugthuung erschien es dem Kaiser doch nicht recht geheuer in Raab, er zog sich deshalb zurück und nahm am ferneren Feldzuge gegen Ungarn keinen weiteren Theil.

Nach der Einnahme von Raab herrschte F.-M. Haynau daselbst in seiner gewohnten Weise. Von Raab aus ließ er die Gegend verwüsten, und diejenigen Dörfer, welche Theil genommen hatten an der ungarischen Insurrection, niederbrennen und von Grund aus zerstören. Mit der schmachvollsten Schamlosigkeit berühmte er sich sogar seiner Thaten, wie die folgende Proklamation Haynau's zu beweisen vermag:

„Kundmachung.

Nachdem die Einwohner des Ortes Bö-Sarkany bei Gelegenheit des von den Insurgenten auf die ehemalige Brigade Wyß unternommenen Angriffes, sich gegen die k. k. Truppen — die Truppen ihres rechtmäßigen Königs — feind-

selig bewiesen und sich auch in letzter Zeit wiederholt mit Feuerwaffen versehen, der Herstellung der von mir angeordneten Uebergänge mit Gewalt widersetzten, so habe ich mich, um diesen meuterischen und rebellischen Frevelthaten der Landes-Einwohner ein Ziel zu setzen, bewogen gefunden, diesen Ort zur wohlverdienten Strafe anzünden und vernichten zu lassen, was denn auch in Folge dieses Befehles bereits vollzogen worden ist. Nur die Kirche wurde durch getroffene Vorsichtsmaaßregeln vor Brand, Plünderung und Verunglimpfung jeder Art geschützt. Indem ich dies zum warnenden Beispiele öffentlich bekannt mache, fordere ich alle rechtlichen Bewohner Ungarns auf, sich nicht nur jedes feindseligen Benehmens gegen die k. k. Truppen zu enthalten, sondern sich um das Banner ihres Königs zu schaaren und so nach Kräften beizutragen, diesem unheilvollen Zustande ein Ende zu machen und dem Lande diejenige Ruhe zu verschaffen, deren es so sehr bedarf.

Freiherr von Haynau,
Feldzeugmeister und Armee-Obercommandant.

3.

Während sich auf dem westlichen, dem Haupt-Kriegsschauplatze, das so eben Erzählte zutrug, war auch auf den übrigen Kriegsschauplätzen in Ungarn ein reges Leben.

Am 18. Juni hatte die russische Hauptarmee in drei großen Colonnen die ungarische Grenze überschritten. Die Gebirgspässe waren allerdings von den Ungarn mit Verschanzungen und Fortifications-Werken gesichert worden, aber die ungarische Nordarmee war zu schwach, um trotz dieser Verschanzungen den Einmarsch der Russen verhindern zu können.

Nur etwa 20,000 Mann unter Dembinsky standen der ungeheuren russischen Hauptarmee gegenüber, welche, wie der Leser sich erinnert, unter dem Fürsten Paskewitsch Eriwansky in Ungarn einmarschirte.

Dembinsky fühlte sich bei Weitem zu schwach, um der vereinigten russischen Hauptmacht eine Schlacht anbieten zu können. Er zog sich deshalb ohne Kampf zurück, um möglicher Weise ein vereinzeltes russisches Corps überfallen und schlagen zu können.

Dembinsky wendete sich südwärts gegen die obere und mittlere Theiß. So konnten denn die Russen Bartfeld ohne Schwertstreich besetzen, sie schlugen hier ihr Hauptquartier auf und rückten am 23. in Eperies ein, ohne einen Kampf bestanden zu haben.

Ueberall zogen sich die Ungarn vor den Russen eben so schnell zurück, als diese vorrückten; wenn die Russen in ein Dorf einmarschirten, fanden sie es von allen ungarischen Bewohnern verlassen, aber sie fanden auch eben nur die leeren Wände, nicht einmal Lebensmittel für die Truppen oder für die Pferde, denn die Ungarn nahmen bei ihrem Rückzuge alles Transportable mit sich, und sie thaten wohl daran, denn wo die Russen kamen, da war in ihrem Gefolge Raub, Mord und Brand. Auf dem ganzen Wege, den die russische Armee zurückgelegt hatte, sah man Aschenhaufen an Stelle der früheren Dörfer, sie verheerten weit und breit das ganze Land.

Erst hinter Eperies ereilte die Avantgarde der Russen die Arrièregarde der Ungarn; bei Somos fand ein kurzes Gefecht statt, aber auch hier zogen sich die Ungarn schnell über Kaschau nach Miskolcz zurück.

Schon am 25. Juni rückte Fürst Paskewitsch mit dem

Gros seiner Armee in Kaschau ein und marschirte mit der Hauptarmee weiter gegen Miskolcz. Ein Theil der Armee unter dem General Czeodajeff wurde in der Stärke von 25 Bataillonen Infanterie und 50 Escadronen Cavallerie gegen Tokaj detachirt mit der Aufgabe, diese Stadt einzunehmen und den Uebergang über die Theiß zu sichern.

In Tokaj war eine kleine ungarische Besatzung geblieben, und es kam hier zu einem heftigen Kampfe zwischen der geringen ungarischen Besatzung und der gewaltigen Macht der Russen, welche den Ungarn wohl zehnfach überlegen waren. Natürlich war das Resultat des Kampfes eine Niederlage der Ungarn, welche sich nach Debreczin zurückziehen mußten.

Die Russen folgten ihnen auf dem Fuße. Am 3. Juli gelang es dem General Czeodajeff, der nirgends einen Feind vor sich hatte, in Debreczin einzuziehen, nachdem eine ihm entgegen gesendete Deputation der Stadt seine Gnade angefleht hatte.

Die Russen gewährten der Stadt Debreczin auch russische Gnade, d. h. sie sengten und brannten ganz in ihrer gewöhnlichen Art, die Stadt wurde geplündert, einige hier noch gefangen gehaltene österreichische Offiziere wurden in Freiheit gesetzt und eine Anzahl von ächt magyarenfreundlich gesinnten Bewohnern Debreczins erlagen der standrechtlichen Behandlung, und wurden theils aufgehängt, theils erschossen.

Das war ein Vorgeschmack der spätern Handlungsweise der Russen.

Die Einnahme von Debreczin hatte übrigens keine strategische Bedeutung. Debreczin hatte seine Bedeutung nur dadurch gewonnen, daß hier die ungarische Regierung eine Zeit lang ihren Sitz gehabt hatte; nachdem Kossuth die Stadt ver-

lassen, war diese nichts anderes als jede andere ungarische Stadt, ohne die geringste militairische oder andere Bedeutung. Die Banknoten-Pressen und alle anderen mit der Regierung in Verbindung stehenden Anstalten waren längst aus Debreczin entfernt worden, und so konnte den Russen nichts mehr daran liegen, diese Stadt zu halten und sie thaten es auch wirklich nicht, sondern setzten ihren Marsch weiter fort, nachdem Debreczin hinreichend ausgeplündert worden war, und nachdem der russische General die Einwohner durch Haussuchungen nach Kossuthbanknoten, nach Waffen und dergleichen mehr genugsam geängstigt hatte.

Zu gleicher Zeit setzte auch die russische Hauptarmee ihren Marsch südwärts gegen Miskolcz fort, während Dembinsky sich immer mehr zurückzog, und eine Verbindung mit der Görgeyschen Armee herzustellen, sich bemühte.

4.

Auf dem südlichen Kriegsschauplatze war während der Dauer des Monats Juni das Kriegsglück den Ungarn nicht weniger ungünstig als im Norden und im Osten des Landes. Nur auf einer Stelle, vor der Festung Arad erkämpften die ungarischen Waffen einen bedeutungsvollen Sieg. Die Festung Arad, an dem reißenden Strome der Maros, gelegen und von derselben auf zwei Seiten umflossen, während auf der dritten Seite ein breiter und tiefer Graben mit gewaltigen Festungswerken die Festung beschirmte, war für die Ungarn ein höchst gefährlicher Punkt.

Von Arad und der weiter südlich gelegenen Festung Temesvár aus konnte fortwährend der serbisch-raitzischen In-

surrection Hülfe gesendet werden, hierher konnten die serbisch-raitzischen Insurgenten sich zurückziehen, und so bildeten beide Festungen den Hauptstützpunkt der Oestereicher im Süden des Landes.

Es kam daher den Ungarn Alles darauf an, diese Festungen endlich zu erobern, nachdem dieselben so lange zum großen Nachtheile Ungarns in den Händen der Oesterreicher geblieben waren.

In Arad commandirte F.-M.-L. Berger, ein tapferer und entschiedener Soldat, aber auch ein unerbittlicher Ungarnfeind.

Wie wir schon früher erzählten, war Arad durch die Colonnen des F.-M.-L. Gläser entsetzt, aber durch den ungarischen General Grafen Vecsey abermals mit einem Cernirungscorps umgeben worden.

Bei dem Entsatz Arads hatte die Festung neuen Proviant und neue Munition aufgenommen, aber da der Entsatz zu kurze Zeit dauerte, so hatte die Proviantirung nicht in hinreichendem Maaße geschehen können.

In der Mitte des Monats Juni begann Graf Vecsey endlich, die Belagerung Arads mit der größten Energie zu führen. Das Belagerungscorps wurde bis auf über 20,000 Mann verstärkt, und alles disponible Geschütz denselben zugeführt, so daß bald 100 Feuerschlünde um Arad gesammelt waren.

Am 18. Juni begann das Bombardement der Festung und zu gleicher Zeit der Sturm derselben; er dauerte zehn volle Tage hindurch. Die Ungarn benahmen sich bei dieser Gelegenheit mit einer Großmuth, welche den Oesterreichern hätte ein leuchtendes Beispiel sein sollen. Obgleich es schon

damals voraussichtlich war, daß die Festung sich nicht mehrere Wochen hindurch den gewaltigen Angriffen der Belagernden gegenüber zu halten vermochte, so sendete dennoch General Vecsey Parlamentäre in die Festung, um den F.-M.-L. Berger zur Uebergabe derselben aufzufordern.

Berger weigerte sich, aber Graf Vecsey ließ nicht nach in seinen Bemühungen; er versicherte dem österreichischen General, daß an einen Entsatz der Festung nicht mehr zu denken sei, und erlaubte demselben, Offiziere der Besatzung auszusenden, welchen, unter freiem Geleit eine Rundreise in die benachbarten Gegenden zu machen, gestattet war; dort konnten sie sich überzeugen, daß an einen Entsatz der Festung für längere Zeit nicht zu denken sei, und daß dieselbe daher rettungslos verloren sein müßte.

Während der Abwesenheit der Offiziere dauerte das Bombardement und der Sturm der Festung fort. Ein Festungswerk nach dem andern wurde eingeschossen, immer näher kamen die Ungarn dem Kern derselben.

In Arad begann sich jetzt eine furchtbare Noth zu zeigen. Der Proviant der Festung war fast vollständig aufgezehrt; an vielen Orten hatten die feindlichen Bomben gezündet, und die Einwohner der Stadt hatten sich daher, um dem Kugelregen zu entgehen, fast sämmtlich in die Keller flüchten müssen. Durch das Zusammendrängen so vieler Menschen an einem Orte waren grausenhafte Krankheiten, bösartige Fieber ausgebrochen, und diese wütheten nicht nur unter den Bewohnern der Stadt, sondern auch unter der Besatzung, welche von denselben angesteckt wurde.

Am 26. Juni machten die Ungarn abermals einen Sturm auf die Festung, bei welchem sie einen großen Theil der Ring-

mauer eroberten. Die Krankheiten mehrten sich und als nun die Offiziere, welche vom F.-M.-L. Berger ausgesendet worden waren, zurückkamen und die Nachricht brachten, daß an einen Entsatz der Festung nicht gedacht werden könne, da entschloß sich endlich der tapfere Commandant der Festung, diese den Ungarn zu übergeben.

Mit Fug und Recht hätten die ungarischen Generäle Vecsey und Gál, welche die Belagerung leiteten, eine Uebergabe der Festung auf Gnade und Ungnade fordern können, F.-M.-L. Berger hätte auch auf so ungünstige Bedingungen eingehen müssen.

Aber die Ungarn waren großmüthig, sie forderten eine solche Uebergabe nicht, sondern nahmen eine Capitulation des F.-M.-L. Berger an, nach welcher die Mannschaft freien Abzug ohne Waffen aus der Festung erhielt gegen das Versprechen, 6 Monate hindurch nicht gegen die Ungarn zu kämpfen; den Offizieren wurden sogar ihre Seitengewehre gelassen als Anerkennung ihrer Tapferkeit, und es wurden dieselben unter sicherem Geleite nach der ungarischen Grenze gebracht.

So war denn Arad erobert; unter dem Jubelgeschrei der magyarisch gesinnnten Bewohner der Festung und der Stadt hielten die ungarischen Colonnen ihren Einzug in dieselbe. 75 Kanonen und 8000 Stück Gewehre mußten mit der Festung dem ungarischen Heere übergeben werden.

Das war das Resultat der langen und blutigen Belagerung von Arad.

Weniger glücklich erging es den Ungarn vor der Festung Temesvár. Hier commandirte der alte österreichische General Rukavina und vertheidigte die Festung mit außerordentlichem

Heldenmuthe. Vergeblich bombardirten die Ungarn wochenlang die Festung, sie wurde nicht übergeben.

Auf dem serrbisch-raitzischen Kriegsschauplatze hatte sich mittlerweile das Kriegsglück ganz und gar auf die Seite der Oesterreicher gewendet. Während wir im Monat Mai fast nur von Siegen der Ungarn in dieser Gegend zu erzählen hatten, müssen wir jetzt fast leider nur Siege der Oesterreicher dem Leser mittheilen.

Moritz Perczel sollte während des Monats Juni die Lorbeeren, die er im Mai sich errungen, wieder vollständig verlieren. Der Banus Jellachich hatte mit seiner schnell gesammelten und organisirten Armee die Offensive begonnen. Vor Peterwardein war ein Belagerungscorps unter dem General Rastig zurückgelassen, Jellachich selbst hatte sich gegen Perczel gewendet, hatte Titel eingenommen, während Perczel sich zurückgezogen hatte.

Vor Peterwardein sollten allerdings die kaiserlichen Truppen vorläufig keine Lorbeeren einerndten, wenn es ihnen auch gelang, eine Ungarn-Schanze zu nehmen, so war dies doch von keiner Bedeutung und die Garnison hielt sich den Belagernden gegenüber tapfer, sie machte hier und da einen Ausfall, und nahm den Belagerern eine oder die andere Schanze fort, aber die Gefechte, welche dort vorfielen, waren von keiner besonderen Bedeutung.

Dagegen sollte ein bedeutender Kampf am 7. Juni zum Nachtheile der Ungarn ausfallen. Der Banus Jellachich hatte in Titel sein Lager aufgeschlagen und marschirte von dort gegen die Römerschanzen Perczel entgegen. Die Ungarn unter Perczel nahmen am 7. Juni die Schlacht an.

Am Morgen begannen die Ungarn den Angriff, indem

sie den rechten Flügel der kaiserlichen Armee zu umgehen sich bestrebten. Aber sie wurden mit einem furchtbaren Kartätschenhagel begrüßt, und zu gleicher Zeit überfiel F.-M.-L. Ottinger mit der Cavallerie die Umgehungs-Colonne und warf dieselbe über den Haufen.

In voller Flucht retirirten die Ungarn unter herben Verlusten; aber auch die Kaiserlichen hatten schwere Verluste zu beklagen.

In seiner gewöhnlichen Art schrieb der Banus Jellachich diesen seinen Sieg nach Wien. Er meldete mit der größten Unverschämtheit von der Welt, daß die Ungarn bei diesem Kampfe nicht weniger als 1500 Todte auf dem Schlachtfelde verloren hätten, während er, der siegreiche Banus an Todten zwei, an Verwundeten zwölf zu beklagen habe. Der Banus Jellachich setzte einen Ruhm daran, unsinnige Aufschneidereien in die Welt zu schicken, so daß selbst der Kaiser von Oesterreich bei dem Empfange dieses Bülletins verwundert ausgerufen haben soll: „Ich hätte doch nicht geglaubt, daß der Jellachich so lügen kann.“

Moritz Perczel bemühte sich indessen, wenigstens einigermaßen dem Banus gleich zu kommen, auch er sandte nach dieser wie nach jeder anderen Schlacht, ein glänzendes Siegesbülletin nach dem Hauptlager der Ungarn, und während er Schritt vor Schritt den kaiserlichen Truppen weichen mußten, während diese einen Strich des Landes nach dem andern einnahmen, meldete Perczel nichts als Siege.

Nach der unglücklichen Schlacht am 7. Juni trieb die croatisch-serbische Armee Perczel vor sich her, nahm Soove, Kis-Kér und O-Kér ein, in welchem letzteren Ort der Banus selbst am 15. sein Hauptquartier aufschlug.

Zu gleicher Zeit wurden aber auch auf der andern Seite der Theiß die Ungarn von dem kühnen Serben-Häuptlinge Knicanin bei Perlasz geschlagen, und gezwungen, sich über den Bega-Canal zurückzuziehn.

Am 25. Juni kam es abermals zu einem Treffen, aus dem wiederum der Banus siegreich hervorging. Die Ungarn hatten sich bei O-Becse aufgestellt; sie wurden von den kaiserlichen Truppen heftig angegriffen, geschlagen, und mußten sich über die Theiß zurückziehn; nur dadurch, daß sie die Schiffbrücke verbrannten, wurde eine weitere Verfolgung gehindert, nur dadurch vermochte das ungarische Heer, welches in voller Unordnung flüchtete, sich zu retten.

Der siegreiche Banus schickte sofort eine Streifcolonne nach Zombor und an die Donau, um den ganzen bisher noch unbesetzten Distrikt vom Feinde zu säubern. Es kam hierbei zu keinem Kampfe, weil die Ungarn sich bereits zurückgezogen hatten; dieselben mußten aber eine Flottille von 24 Schiffen, welche mit Proviant beladen waren, im Stiche lassen und die Kaiserlichen führten dieselben triumphirend nach Esseg.

So war denn die ganze Bacska in den Händen der Oesterreicher; Moritz Perczel war überall geschlagen und das Kriegsglück schien ihn vollständig verlassen zu haben. Daß diese Niederlage Perczel's nicht geeignet war, ihn der Regierung zu empfehlen, versteht sich wohl von selbst. Moritz Perczel hatte in diesem Feldzuge bewiesen, daß, wie geeignet er auch sein mochte, Guerillaschaaren zu commandiren, ein wie hohes Talent er auch in der Zusammenbringung untergeordneter Haufen bewiesen hatte, er doch nicht befähigt war, einer regulären Armee gegenüber zu commandiren, und geordnete Schlachten zu schlagen. Schon in der Schlacht bei

Mór bei seinem ersten Auftreten hatte Perczel einen Beweis hiervon gegeben, und wenn sein späterer Feldzug auf dem serbisch-raitzischen Kriegsschauplatze seine damals begangenen Fehler wieder gut zu machen schien, so kam dies nur daher, weil ihm überall ungeordnete Haufen gegenüberstanden, denen er mit seinen Guerilla-Schaaren vollständig gewachsen war, Haufen, bei denen es wohl auf einen kühnen, nicht aber auf einen strategisch-richtigen Angriff ankam. Ein größeres Corps zu commandiren und militairisch-richtig zu organisiren, verstand Moritz Perczel nicht, und er hatte sich außerdem durch seine wilde Grausamkeit die unterworfenen Districte vollständig zu Feinden gemacht.

Kossuth hätte nun die Aufgabe gehabt, Moritz Perczel von seinem Commando gänzlich abzuberufen; aber auch hier waltete wieder Kossuths rücksichtsvolle Milde vor, und wenn er auch Perczel das Ober-Commando nahm und dasselbe Vetter übertrug, so wagte er es doch nicht, Moritz Perczel, den bei der Armee beliebten, und seines Patriotismus wegen auch im Volke anerkannten General seiner Stelle zu entsetzen, wie nothwendig dies auch in einem solchen Augenblicke gewesen wäre.

Das Resultat dieses schwankenden Wesens, dieses rücksichtsvollen Zauderns haben wir bereits in dem Briefe Moritz Perczels an Ludwig Kossuth gesehen. Wir haben gesehn, zu welcher Ordnungslosigkeit die Schwäche Kossuths in der ungarischen Armee Veranlassung gegeben hat.

5.

Auch in Siebenbürgen brachten die letzten Tage des

Juni für die Ungarn nur unglückliche Schlachten; der wallachische Aufstand war allerdings im Laufe des Juni unterdrückt worden, aber eine weit schwerere Gefahr drohte den Ungarn durch den Einmarsch der Russen, der von verschiedenen Seiten in das Land stattfinden sollte.

In der Wallachei war außer dem russischen Corps unter dem Ober-Commando des General Lüders noch die frühere Puchnersche Armee, welche gegenwärtig unter dem Oberbefehl des F.-M.-L. Grafen Clam-Gallas stand, welche bereit war, mit den Russen gemeinschaftlich zu handeln und mit diesen nach Siebenbürgen zurückzukehren, um ihre früheren durch Bem's tapfere Truppen erlitteuen Niederlagen wieder gut zu machen.

Außerdem drohte von der Moldau aus das Corps unter dem General Grotenjelm mit dem Einmarsche in Siebenbürgen.

Am 18. Juni begann an der äußersten südöstlichen Spitze Siebenbürgens der Kampf. General Lüders hatte sein Corps in drei Theile getheilt. Der linke Flügel unter General Engelhardt sollte durch den Törzburger, der rechte Flügel aus der Moldau kommend gegen den Oytoser und das Centrum unter dem Spezial-Befehl des General Lüders stehend durch den Tömöser*) Paß nach Siebenbürgen einmarschiren.

Der Tömöser Paß war von den Ungarn mit starken Verschanzungen versehen, zwei Kanonen waren daselbst placirt, und die Gebirgswände, durch Schanzen, Gräben und Verhaue verbunden, machten den Paß außerordentlich schwer passirbar. Außerdem hatten sich aber auch die Ungarn in

*) Südlich von Kronstadt.

dem nahe gelegenen Kloster Predialo äußerst fest verschanzt, freilich waren tausend Mann Ungarn der einrückenden russischen Armee gegenüber eine zu schwache Besatzung für diese höchst wichtige Stelle.

Die Besatzung des Passes wurde durch den Oberst Kiß, einen Verwandten des F.-M.-L. Ernst Kiß, commandirt.

Am 18. Juni rückten die russischen Colonnen gegen den Paß vor und stürmten mit gefälltem Bajonett gegen die Schanzen. Die zwei Geschütze der Ungarn spieen ihnen einen Kartätschenhagel entgegen, Mann für Mann der Russen stürzte getroffen, todt oder verwundet zu Boden; aber immer neue Schaaren drängten gegen den Paß vor. Dreimal wurden die Russen zurückgeworfen, sie erlitten furchtbare Verluste, aber mit bewundernswürdiger Kaltblütigkeit und Tapferkeit stürmten sie immer und immer wieder vor und endlich beim vierten Angriffe, nachdem ein großer Theil der Vertheidiger der Schanzen theils verwundet, theils getödtet worden war, gelang die Eroberung derselben.

Aber noch war der Paß nicht gewonnen, noch war das Kloster Predialo im Besitze der Ungarn. Aus allen Fenstern und Schießscharten eröffneten die Ungarn ein furchtbar heftiges Musketenfeuer auf den Feind, und dieser vermochte auch in der That im Laufe desselben Tages nicht zum Siege zu gelangen.

Am folgenden Tage, am Morgen des 19. gelang endlich nach grausenhaften Kämpfen die Einnahme des Klosters und am 20. die des Tömöser Passes, nachdem während der Nacht vom 19. auf den 20. die Russen selbst Verschanzungen aufgeworfen und hinter dieselben eine zwölfpfündige Batterie

aufgeführt hatten, um von dort ein furchtbares Feuer auf die Verschanzungen der Magyaren zu eröffnen.

Der Kampf war furchtbar. Oberst Kiß kämpfte wie ein Held, und erst, nachdem ihm zweimal das Pferd unter dem Leibe erschossen worden war, nachdem eine Kugel seinen linken Arm gestreift hatte, und nachdem er endlich schwer verwundet zu Boden gesunken, nicht mehr zu commandiren vermochte, nachdem also die Ungarn ihres tapfern Anführers beraubt waren, erst da vermochten nach immer neuen Stürmen die Russen, den Paß zu erobern, aber erst nach fürchterlichem Verlust, denn fast 700 russische Leichen bedeckten das Schlachtfeld. Oberst Kiß fiel als Gefangener in die Hände der Russen; er sollte seine Gefangenschaft aber nicht lange überleben, denn schon drei Tage nach dem Sturme des Tömöser Passes starb er in Folge seiner Wunde.

Nach der Eroberung des Passes zogen die Russen bis vor Kronstadt und schlugen vor dieser Stadt ein Lager auf.

Sie wurden mit einem mörderischen Feuer aus der Citadelle Kronstadts empfangen, und vermochten am 20. noch nicht, dieselbe einzunehmen. Aber sie benutzten die Nacht, um auf einer die Citadelle beherrschenden Höhe eine Batterie aufzurichten. Am 21. Juni beschossen sie die Burg mit so glücklichem Erfolge, daß das schöne Schloß fast ein Schutthaufen wurde.

Die Besatzung sah ein, daß unter diesen Bedingungen, zumal da die Citadelle nur auf acht Tage mit Proviant versehen war, ein Halten der russischen Uebermacht entgegen nicht möglich war, und sie übergab dieselbe dem General Lüders unter der Bedingung, daß der Besatzung das Leben garantirt würde.

General Lüders schlug darauf sein Hauptquartier in Kron-

stadt auf, während General Engelhardt, der durch den Törzburger Paß und Rosenau in Siebenbürgen eingetroffen war, sein Hauptquartier in Zeiden aufschlug.

Die Russen betrachteten es jetzt als ihre Hauptaufgabe, sofort gegen die in der Umgegend als Guerilla-Schaaren herumstreifenden Szekler zu Felde zu ziehen, und diese mußten sich nach verschiedenen kleinen Gefechten über die Aluta zurückziehn.

In Kronstadt hausten die Russen ganz ihrem Geschmacke gemäß. Alle diejenigen Bürger und Beamten, die als magyarenfreundlich bekannt waren, und sich der ungarischen Sache bisher angenommen hatten, wurden gefangen genommen und ein großer Theil derselben standrechtlich erschossen. Ein Gleiches geschah mit denjenigen gefangenen Szeklern, welche bei den Streifzügen der russischen Corps etwa gefangen eingebracht wurden.

Größere Schwierigkeiten als der General Lüders sollte noch der General Grotenjelm bei seinem Einmarsche in Siebenbürgen haben.

General Grotenjelm kam von Pojana Stampi und suchte durch den Prund-Borgo-Paß über das Borszék-Gebirge im Nord-Osten Siebenbürgens in das Land einzumarschiren.

Der Paß wurde durch die Szekler und durch einige Honvéd-Bataillone auf das Tapferste vertheidigt und erst am 27. und 28. Juni gelang es dem russischen Generale, den Paß zu erobern und nach heftigen Kämpfen bei Tihutzu nach Bistritz vorzudringen.

So war es denn den Russen gelungen, in Siebenbürgen ihren Einzug zu halten. Bem war noch nicht auf dem Schlachtfelde, und vielleicht wäre das Schicksal Ungarns ein

anderes geworden, wenn General Bem zu jener Zeit die Gebirgs-Pässe commandirt hätte.

Wir haben dem Leser in der vorstehenden Nummer eine detaillirte Schilderung der Kriegsereignisse während des Juni in Ungarn gegeben. Blicken wir noch einmal auf dieselben zurück, so sehen wir, daß Ungarn sich in einem betrübten Zustande befand, so sehen wir, daß niemals die Lage Ungarns während aller der vergangenen Kämpfe trüber gewesen war, als zu jener Zeit. In Siebenbürgen waren die Russen einmarschirt, eben so waren sie im Norden des Landes siegreich vorgedrungen, General Czeodajeff hatte Debreczin besetzt, F. M. Fürst Paskewitsch Eriwansky rückte gegen Pesth vor, der Oesterreicher Haynau hatte Raab genommen und wandte sich gegen Komorn, Jellachich hatte die Baczka von den Truppen Moritz Perczels gesäubert, an allen Punkten waren während des Monats Juni die ungarischen Waffen besiegt und nur vor der Festung Arad hatten die Ungarn siegreich gekämpft.

Dies war das traurige Resultat der Kämpfe während des Monats Juni, noch unglücklicher indeß sollten die Ungarn im Monat Juli kämpfen.

Achtzehntes Kapitel.

1.

So traurig es in den letzten Tagen des Juni und in den ersten des Juli mit dem Freiheitskampfe Ungarns aussah, so drohend der politische Horizont von den schwersten Gewitterwolken umlagert war, so war dennoch die Lage Ungarns noch immer nicht verzweifelt; freilich mußte nach der verlorenen Schlacht bei Raab der Feldzugsplan der Ungarn geändert werden; es war jetzt kaum mehr daran zu denken, das Görgey es wagen könne, der österreichischen Gesammtmacht mit seiner durch verlorene Schlachten zusammengeschmolzenen und entmuthigten Armee eine entscheidende Schlacht anzubieten; es war nicht mehr daran zu denken, daß Görgey nach dieser Schlacht sich in das Herz von Oesterreich werfen könne, nachdem bereits die russische Hauptarmee bis in das Herz Ungarns vorgedrungen war, nachdem im Süden Jellachich die ganze Baczka erobert hatte, nachdem auch in Siebenbürgen die Russen vorgedrungen waren. Der Feldzugsplan mußte jetzt ein wesentlich anderer werden, um so mehr, als es nicht mehr möglich war, daß die Regierung Ungarns sich länger in Buda-Pesth, im Herzen des Landes halten könne.

Gleich nach der Schlacht bei Raab hatte Görgey einen kurzen Brief an die Regierung in Pesth geschickt, in welchem er Ludwig Kossuth anzeigte, daß er für die Sicherheit der Regierung in Buda-Pesth nicht ferner zu stehen vermöge, der übermächtige Feind dringe unaufhaltsam vor, und er rathe deshalb der Regierung, sich in Sicherheit zu bringen.

Kossuth folgte natürlich dem erhaltenen Rathe; er mußte dies um so mehr thun, als Görgey, anstatt sich südlich gegen Buda-Pesth zum Schutze der Hauptstadt zu wenden, seinen Rückzug auf Komorn genommen und die Straße von Raab nach Ofen vollständig frei gelassen hatte. Kossuth wendete sich deshalb selbst augenblicklich gegen Czégled zu einer Inspection der dortigen Truppen, er kehrte sodann nach Pesth zurück und gab den Befehl, daß die gesammte Regierung in kürzester Zeit nachfolge. Die Banknoten-Presse, die Gewehrfabrik, die Archive und dergleichen mehr wurden von Buda-Pesth gegen Szegedin geführt, weil es allerdings ersichtlich war, daß dieselben in Pesth keine Sicherheit mehr fänden. Der Rückzug geschah in aller Ordnung.

In Pesth hatte die Benachrichtigung Görgey's, daß er nicht länger für die Sicherheit der Hauptstadt stehen könne, ein gewaltiges Entsetzen, einen tiefen Unwillen hervorgebracht. Görgey hatte so lakonisch, so wenig respectvoll geschrieben, er hatte außerdem schon in der letzten Zeit so offenbar sich den Plänen der Regierung widersetzt, daß der schon gegen ihn erwachte Argwohn mit jedem Tage mehr und mehr verstärkt wurde; dazu kam, daß Moritz Perczel vom Süden aus nach Pesth geeilt war, und das Feuer im Innern der Regierung gegen Görgey schürte.

Moritz Perczel war schon seit langer Zeit der erbittertste

Feind Görgey's; er hatte ihm schon längst Verrath vorgeworfen, er hatte aber immer keinen Glauben bei der Regierung und den übrigen ungarischen Generälen gefunden. Jetzt zeigten allerdings die Thatsachen, daß Moritz Perczel leider nur zu wahrscheinlich Recht habe. Die unglückselige Belagerung von Ofen, Görgey's ganze weitere Handlungsweise, seine kleinen Gefechte im Norden der Neuhäuseler Donau auf dem ungünstigsten Terrain, sein Widerstreben gegen die Feldzugspläne der Regierung, die unglückliche Schlacht bei Raab endlich gaben nur zu gewaltige Fingerzeige, daß Görgey entweder schon jetzt ein Verräther sei, oder aber, daß er wenigstens unter keiner Bedingung sich den Bestimmungen der ungarischen Regierung zu unterwerfen gesonnen sei, daß er den Willen habe, ganz auf seine eigene Faust, nach seinem eigenen Ermessen zu operiren.

Das Letztere war kaum besser, als wenn Görgey wirklich ein Verräther gewesen wäre, denn bei den ungeheuren gegen Ungarn von Seiten Oesterreichs und Rußlands aufgebotenen Kräften lag es auf der Hand, daß Ungarn nur dann einen Sieg erkämpfen könne, wenn es bei der größten Einmüthigkeit alle seine Kräfte gegen die gewaltige feindliche Macht anspanne und nach einem wohldurchdachten Plane alle Kriegsoperationen leite.

Die ungarische Regierung sah dies auch sehr wohl ein, und sie fühlte jetzt die Pflicht, endlich energisch gegen Görgey vorzuschreiten, ihn noch einmal zu ermahnen, sich den ihm zukommenden Befehlen zu unterwerfen. Diese Befehle sollten indeß jetzt wesentlich andere als die früheren werden, denn durch die unglückliche Schlacht bei Raab, bei der auf Görgey's Veranlassung ein Armeecorps sich gegen die ganze öster-

reichische Armee hatte schlagen müssen, war der Stand der Kriegsangelegenheiten auf dem Donau-Kriegsschauplatze gänzlich verändert worden; es lag jetzt offenbar die Gefahr vor, daß, während die österreichische Armee von Raab aus sich mit Umgehungs-Colonnen direct gegen Buda-Pesth wendete, zu gleicher Zeit die russische Armee, welche schon bis gegen Miskolcz vorgerückt war, ihren Weg südlich vom Neograder und Matra-Gebirge auf der großen Straße über Erlau, Gyöngyös und Aszod ebenfalls gegen Ofen und Pesth nehmen würde, und man hatte kein Mittel, die russische Armee an dieser Absicht zu hindern. Gelang dieselbe aber, so war es ersichtlich, daß eine Vereinigung der beiden großen Armeen stattfinden müsse; es war ersichtlich, daß, wenn Görgey nicht augenblicklich die nöthigen Maaßregeln zu seiner Vereinigung mit dem südlichen Armeecorps treffe, daß er dann gänzlich isolirt im Norden abgeschnitten werden würde, und daß an einen Erfolg der vereinzelten Corps gegen beide Armeen, welche ihm dann mehr als fünffach überlegen wären, gar nicht gedacht werden könne.

Die Regierung hielt unter diesen Verhältnissen einen Kriegsrath, und in demselben beschloß sie, Görgey den bestimmten Befehl zuzusenden, daß er sich sofort in Eilmärschen gegen Ofen wende und seine sämmtliche Bagage mitnehme, zu deren Beförderung ihm eine Anzahl Dampfschiffe nach Komorn gesendet werden sollte. Görgey erhielt die Aufgabe, mit Zurücklassung eines Corps von etwa 22,000 Mann unter den Mauern Komorns sich gegen Ofen zu wenden, und auf das Schleunigste alle etwa detachirten Corps an sich zu ziehen.

Die Absicht Ludwig Kossuths war nicht mehr die, den Oesterreichern eine Hauptschlacht zu liefern, um nach Oester-

reich eindringen zu können, denn zum Gelingen eines solchen Planes war keine Hoffnung mehr vorhanden; man mußte jetzt die Linie der Theiß und der Maros zur Hauptlinie aller Kriegsoperationen wählen. Es kam vor allen Dingen darauf an, die ungarischen Kräfte auf einem Punkte zu concentriren. Dies konnte auf die Weise geschehen, daß Görgey sich südostwärts gegen Ofen wendete, dann war er im Stande, das jetzt vereinzelt dastehende Armeecorps unter Kmetty an sich heran zu ziehen, er war im Stande, sich mit der Reserve-Armee unter Visocki und Desöffy, welche an der Theiß standen, zu vereinigen.

Als die Aufgabe der Ungarn erschien es in dem gegenwärtigen Augenblicke einerseits, die Oesterreicher durch das bei Komorn zurückgelassene Corps von 22,000 Mann im Schach zu halten; dies kleine Corps reichte vollkommen hin, eine Armee von über 50,000 Mann die Spitze zu bieten, da es unter dem Schutze der mächtigen Festungsmauern von Komorn stand und sich stets in die unbesiegliche Festung zurückziehen konnte. Andererseits aber kam es darauf an, nicht die russische Hauptarmee zu besiegen, sondern nur ihren Marsch einigermaßen zu verzögern, während die gesammten ungarischen Streitkräfte vereinigt sich gegen den Süden wenden mußten, um die österreichische Süd-Armee unter dem Banus Jellachich zu schlagen, zu vernichten und dadurch die im Süden gebrauchten ungarischen Truppen ebenfalls disponibel zu machen. Es gelang hierdurch zu gleicher Zeit eine Vereinigung mit den Truppen Bems, die sich bereits gegen Siebenbürgen gewendet hatten.

Auf diese Weise wäre ein Theil der feindlichen Armee vollständig vernichtet worden.

War dies gelungen, und es mußte gelingen, so konnte die vereinigte ungarische Armee eine Hauptschlacht gegen die russische Armee versuchen. Gelang es, in dieser Schlacht einen Sieg zu erkämpfen, die russische Armee zu zersprengen, dann war es die Aufgabe des zum Volkskreuzzuge aufgeforderten Landsturms, die zersprengten russischen Schaaren nicht wieder zu einer Vereinigung kommen zu lassen, sie im Einzelnen zu vernichten, und so die ganze russische Armee in Ungarn ihr Grab finden zu lassen.

Gelang der Sieg in einer so großartigen Schlacht gegen die Russen nicht, dann stand immer noch der erste Weg gegen Fiume offen, von wo aus der Krieg nach Italien übergespielt werden konnte, es war dies das letzte Mittel der Ungarn. Es erwuchs dann ein Kampf der Verzweiflung aus der Niederlage, aber immer war dann Ungarn noch nicht rettungslos verloren, denn von Italien aus konnte ein neuer Einfall der dort gesammelten ungarischen Truppen in das Ungarland vorgenommen werden.

Dies war der großartige Plan, der im Kriegsrathe zu Pesth berathen wurde, und dort allseitig Zustimmung fand. Auch Klapka, der am 1. Juli nach Pesth kam, um einige Geschäfte daselbst abzuwickeln, gab diesem Plane seine Billigung.

Kossuth sendete sofort drei Deputirte in das Lager von Komorn zu Görgey, um diesen zu veranlassen, auch seinerseits nicht nur dem Plane seine Zustimmung zu geben, sondern ihm auch gehorsam zu sein.

Der greise Minister Ladislaus Csányi, ein alter Freund Görgey's, der den jungen General wie seinen Sohn liebte, und noch immer sich nicht überzeugen konnte, daß Görgey

zum Verrathe fähig sei, und die beiden energischen und tüchtigen Generäle Kiß und Aulich, zwei ächte Vaterlandsfreunde, wurden von Ludwig Kossuth auserwählt, Görgey die Bestimmung der Regierung zu überbringen.

Die drei Deputirten begaben sich zu Görgey ins Lager und wurden von diesem kalt aber höflich aufgenommen. Sie theilten Görgey die Beschlüsse der Regierung mit, und fragten ihn endlich, ob er sich den Beschlüssen des Kriegsrathes und der Regierung fügen wolle, oder ob er noch immer beabsichtige, auf eigene Hand zu handeln.

Görgey gab ausweichende Antworten, versprach jedoch endlich, den Befehlen der Regierung nachzukommen.

Mit diesem Bescheide kehrten die Deputirten nach Buda-Pesth zurück, und es schien jetzt fast, als ob das gute Einvernehmen zwischen Kossuth und Görgey wieder hergestellt sei. Dem sollte jedoch nicht so sein.

Görgey hatte versprochen, sofort seinen Marsch gegen Ofen anzutreten. Er hielt sein Versprechen nicht. Die Oesterreicher waren nämlich über Acs weiter gegen Komorn vorgedrungen, und beabsichtigten offenbar einen Angriff auf das wohl verschanzte Lager der ungarischen Armee bei Komorn. Görgey's Stolz erlaubte ihm nicht, ohne einen Kampf das Lager zu verlassen und den ihm befohlenen Rückzug gegen Ofen anzutreten; er lieferte daher erst am 2. Juli, wie wir noch weiter erzählen werden, eine glänzende Schlacht, in der er selbst auf das Heldenmüthigste commandirte und eine schwere Wunde davontrug. Görgey hatte durch seine glänzende Tapferkeit in der Schlacht abermals die Armee zum höchsten Enthusiasmus für sich gewonnen, indem er überall der erste im Schlacht-

getümmel war, und wiederum nannten ihn die tapfern ungarischen Soldaten den Retter des Vaterlandes.

Der Regierung meldete er mit keinem Worte, weshalb er ihrem Befehle zu folgen außer Stande sei, er bezeigte ganz einfach dem Befehle derselben den entschiedensten Ungehorsam.

Da sah sich Ludwig Kossuth denn zu einem energischen Schritte genöthigt, der aber, im gegenwärtigen Augenblicke von einer großen Gefahr begleitet, höchst bedenklich war; Ludwig Kossuth sah sich gezwungen, Görgey von seinem Posten als Ober-Commandant der ungarischen Armee abzurufen.

Der Entschluß zu diesem gewaltigen Schritte war für Ludwig Kossuth ein außerordentlich schwerer, aber er sah sich zu demselben gezwungen. Dembinsky, der, wie Moritz Perczel, seit langer Zeit ein erbitterter Feind Görgey's war, und Moritz Perczel drängten mit jedem Tage mehr und mehr Ludwig Kossuth, daß er endlich zu energischen Maaßregeln gegen den ungehorsamen General seine Zuflucht nehme, nur durch diese, sagten sie, könne das Vaterland, das am Abgrunde des Verderbens stehe, noch gerettet werden, nur durch diese Maaßregeln sei es möglich, der schmachvollen Verrätherei Görgey's, von der bereits so viele Beweise vorlägen, vorzubeugen.

So ging denn endlich Ludwig Kossuth auf die dringenden Vorstellungen seiner Minister und Generäle ein, er rief Görgey vom Ober-Commando zurück und übergab den Oberbefehl dem früheren Kriegsminister Mészáros.

Es war jedoch wohl kaum möglich, eine schlechtere Wahl in einem solchen Augenblicke zu treffen, als Ludwig Kossuth es gethan hatte. Der alte Mészáros, bekannt als Aristocrat, bekannt aber auch zugleich als ein für die Freiheit Ungarns

begeisterter Mann von dem strengsten rechtlichsten Gefühl, von unangetasteter Ehre wäre als Kriegsminister vielleicht von der Nation gern wieder anerkannt worden, als Ober-Commandant der gesammten Armee aber fehlte ihm einerseits das Vertrauen des Volkes, andererseits aber, was bedeutender war, das Vertrauen der Armee selbst. Mészáros hatte während des Krieges in Ungarn nur selten commandirt, einmal, wie der Leser sich erinnern wird, gegen den österreichischen F.-M.-L. Schlick, und einmal im Süden auf dem serbisch-raitzischen Kriegsschauplatze bei Sz. Tamas. Beide Male, wo er als Feldherr aufgetreten war, hatte er Niederlagen erlitten, und das erste Mal gegen Schlick war diese Niederlage begleitet von einer gewissen Lächerlichkeit, indem die Großsprecherei des General Mészáros über den sichern Sieg, den er zu erkämpfen hoffte, seiner Niederlage vorangegangen war. Der Fluch der Lächerlichkeit ist sicher aber immer der höchste Fluch, der einen Feldherrn treffen kann.

Hätte Ludwig Kossuth einen andern der bedeutenderen Generäle, etwa Klapka, Guyon, Vetter oder Aulich, einen von den Männern, auf welche ganz Ungarn mit Stolz und Freude blickte, zum Ober-Commandanten der Armee ernannt, die Armee hätte sich dem vielleicht gefügt, und auf diese Weise wäre es möglich gewesen, Görgey zu beseitigen; durch die Ernennung des General Mészáros war dies sicherlich nicht möglich, und Luwig Kossuth gab dadurch nur den Lästerzungen, welche sich mehr und mehr im Innern des Landes gegen ihn und besonders gegen seine Regierung erhoben, neuen Stoff. Seitdem die ungarischen Waffen nicht mehr siegreich gewesen waren, seitdem Niederlage auf Niederlage der Armee gefolgt war, seitdem erhob sich auch im Innern Ungarns selbst

wieder eine gewaltige Opposition gegen Ludwig Kossuth, wie dies auch während des Sommers bis zum Herbste des Jahres 1848 der Fall gewesen war.

Die radicale Presse warf Ludwig Kossuth seine Unentschlossenheit vor; aber sie verfolgte dabei eine sichere Tactik, indem sie sich, ganz wie dies sonst in einer constitutionellen Monarchie der Fall ist, nicht gegen den Regenten selbst, sondern immer nur gegen seine Regierung, gegen seine Minister, wendete, und diese der Untüchtigkeit, des Táblabiróthums, der Unthätigkeit, der Energielosigkeit u. drgl. m. anklagte.

„Der allverehrte Gouverneur-Präsident" hieß es in diesen Blättern „ist kränklich, er ist leidend, man kann ihn daher nicht verantwortlich machen, er will das Beste, aber seine Minister taugen nichts."

Am tollsten trieb es das Hauptblatt der radicalen Opposition, „der funfzehnte März" betitelt, dessen Redacteur Albert Pálfy, ein außerordentlich talentvoller Journalist, der Hauptvertreter der democratisch-socialen Republik in Ungarn war. Der Minister Szemere, welcher stets besonders heftig im „funfzehnten März" mitgenommen wurde, ward endlich gegen dies Blatt so wüthend, daß er sich zu dem höchst unglückseligen Schritte hinreißen ließ, den „funfzehnten März" zu confisciren, und den Redacteur desselben, Albert Pálfy, gefangen nach Szegedin zu schicken.

Durch diesen Schritt wurde ein großer Theil der democratisch-socialen Parthei höchst erbittert auf die Regierung und selbst auf Ludwig Kossuth, obgleich man diesem noch immer nicht feindselig entgegen zu treten wagte, da das Volk noch mit einer zu enthusiastischen Liebe an dem Gouverneur-Präsidenten hing. Diese falsche Maaßregel im Wege der innern

Verwaltung, die eben so falsche Absetzung Görgey's im gefahrvollsten Augenblicke und seine Ersetzung durch einen Mann wie Mészáros, der so wenig das allgemeine Vertrauen hatte, kamen zusammen, um gegen die Regierung im Volke, wie in der Armee ein gewaltiges Mißvergnügen zu erregen, welches grade in einem solchen Augenblicke von den unglückseligsten Folgen begleitet sein sollte.

Die Regierung ging jetzt mit Energie daran, ihre Beschlüsse zur Ausführung zu bringen. Der General Mészáros bestieg ein Dampfboot, um sich nach Komorn zu begeben, wo er sogleich das Ober-Commando der Armee übernehmen wollte. Er gelangte jedoch nur bis Almás. Hier hörte er den Donner der Kanonen während der Schlacht bei Komorn, er fürchtete, daß das rechte Donauufer bereits vom Feinde besetzt sei, und daß er in die Hände der Oesterreicher fallen könne, deshalb gab er den Befehl, umzukehren, und wendete sich wieder nach Pesth.

Ein Courier, Major Stankovits, wurde mit zwei Briefen an Klapka nach Komorn gesendet, es sind dies folgende beiden Schriftstücke:

„Der Reichsgouverneur an Herrn General Klapka.

Lieber Herr General!

Görgey hat sein Wort, das er mir durch einen Minister und zwei Generäle verpfändet, gebrochen.

Er soll Kriegsminister bleiben, aber das Ober-Commando kann er keinen Augenblick länger führen. F.-M.-L. Mészáros ist zum Oberbefehlshaber ernannt.

Görgey wird vielleicht nicht gehorchen. Es wäre schänd-

lich, es wäre Verrath, so wie sein Wortbruch und die blinde Unterordnung unter den Einfluß Bayers an Verrath grenzen.

Es ist schrecklich, was er mir schreibt.

Herr General, die Freiheit des Vaterlandes, ja die Europa's hängt davon ab, daß jetzt keine Uneinigkeit und kein Partheienstreit in der Armee entstehe.

Ich achte in Ihnen einen römischen Character. Vor Allem das Vaterland und die Freiheit! Unterstützen Sie den F.-M.-L. Mészáros. Die Gründe dafür werde ich Ihnen mittheilen. Gott und die Geschichte werden über uns richten.

In Ihnen, Herr General, werde ich mich nicht täuschen!

Pesth, am 1. Juli 1849.

Kossuth,
Reichsgouverneur."

„Der Reichsgouverneur an Herrn General Klapka.

Ich setze Sie hiermit in Kenntniß, daß ich, Kraft der mir vom Lande übertragenen Gewalt, nach Anhörung und Beistimmung des Ministerraths den F.-M.-L. Lazarus Mészáros heute im Namen des Volkes zum Oberbefehlshaber der Truppen unseres Vaterlandes ernannt habe. Somit verfüge und befehle ich im Namen des Volkes, daß die Armeecorps, Abtheilungen, Festungs-Commandanten und überhaupt die ganze Armee seinen Anordnungen und Verfügungen unbedingt Folge zu leisten und ihn als den gesetzlichen Ober-Commandanten anzuerkennen, für ihre unverbrüchliche Pflicht halten, und bei Strafe des Verraths am Vaterlande Niemand dawider handle.

Im Namen des Volkes und der Freiheit fordere ich Sie bei Ihrer mit so viel Heldenmuth und Aufopferung besiegelten

Vaterlandsliebe auf, dieser Verordnung bei Ihrem Armeecorps bei Jedermann pünktliche Befolgung zu verschaffen. Die Einigkeit, welche in dem gegenwärtigen gefahrvollen Momente unser Vaterland, ja die Freiheit Europa's allein zu retten vermag, zu erhalten, und zur Rettung unseres Vaterlandes und der Freiheit mit Ihrer erprobten Treue, Loyalität und Ihrem Heldenmuthe, jede persönliche Rücksicht hintenansetzend, nach wie vor mitzuwirken, wofür ich Ihnen den Dank des Vaterlandes, den erhabenen Lohn des Selbstbewußtseins, und die Würdigung der Geschichte mit inniger Verehrung ausspreche.

Pesth, am 1. Juli 1949.

Der Reichsgouverneur
L. Kossuth.

In Abwesenheit des Kriegsministers
Szemere
Ministerpräsident."

Der erste dieser Briefe war ein Privatbrief an Klapka, der zweite ein offizieller, der in ähnlicher Art auch allen übrigen Commandanten von Armeecorps zuging.

Die Nachricht von der Absetzung Görgey's wurde bald im Lager von Komorn bekannt und erregte daselbst eine unbeschreibliche Aufregung. Görgey lag krank am Wundfieber darnieder, und er hatte die Wunde erhalten in Folge seines tapfern Benehmens in einer glänzenden Schlacht. Die Liebe der Armee zu ihrem Führer war verdoppelt und verdreifacht, und jetzt empfing sie die Nachricht, daß Görgey abgesetzt sei, daß an seine Stelle Mészáros trete, dem die Soldaten den Vorwurf persönlicher Feigheit machten, weil er, durch den Donner der Geschütze eingeschüchtert, nach Pesth zurück-

gekehrt sei und es nicht gewagt habe, sich zur Uebernahme des Ober-Commandos nach Komorn zu begeben.

Görgey hatte besonders viele Freunde auch unter den obern Führern der Armee; die höheren Offiziere waren ihm zum großen Theile mit Enthusiasmus ergeben, vor Allen war sein innigster Freund der Chef der Militair-Central-Canzlei Oberst Bayer, und dieser mit seinem Anhange bemühte sich, die Aufregung in der Armee bis zu einem bedenklichen Grade zu steigern. Die Offiziere gingen in den einzelnen Bataillonen umher und sprachen es oft genug offen aus, daß man sich die Absetzung des Ober-Commandanten unter keiner Bedingung gefallen lassen dürfe.

General Klapka befand sich unter solchen Verhältnissen in einer höchst bedenklichen Lage. Einerseits verbot es ihm seine Pflicht, sich den Befehlen der Regierung ungehorsam zu zeigen; er war nach Görgey der älteste General im Lager, und ihm lag daher die Ausführung der Regierungsmaaßregeln bei Görgey's Krankheit hauptsächlich ob; andererseits aber war, wenn die Befehle Ludwig Kossuths sofort ausgeführt wurden, eine Militair-Revolte zu besorgen, die Unzufriedenheit in der Armee war bis zu einem so hohen Grade gewachsen, daß Klapka sich das Gefährliche seiner Lage nicht verhehlen konnte; es blieb ihm daher kaum Etwas übrig, als den Versuch zu einer Vermittelung zu machen, und er konnte dies um so eher, als ihm noch immer eine kurze Zeit zur Ausführung der Regierungsbefehle blieb, denn ehe die Armee sich nach Ofen wenden konnte, war es dringend nothwendig, daß die auf dem nördlichen Donauufer stehenden Armeecorps herangezogen wurden, indem dieselben bei dem Abmarsche der Görgey'schen

Haupt-Armee der Umzingelung durch die Oesterreicher und Russen Preis gegeben worden wären.

Klapka berief deshalb am 4. Juli des Morgens die sämmtlichen Corpscommandanten und die ältesten Stabsoffiziere der Armee zu einem Kriegsrathe zusammen, er machte sie mit den Anordnungen der Regierung bekannt und forderte sie auf zum Vertrauen und Gehorsam gegen diese Befehle; die Absetzung Görgey's sei ein nöthiger Schritt, da Görgey nicht ferner das Ober-Commando und das Kriegsministerium zu gleicher Zeit führen könne, um so weniger, als er durch das Ober-Commando zu häufig von dem Mittelpunkte aller Operationen fern gehalten, sich als Kriegsminister nicht füglich ersetzen lassen könne.

Die beschwichtigenden Reden Klapkas übten einen günstigen Einfluß auf das Offiziercorps aus, aber alle diese Generäle und Stabs-Offiziere sprachen sich dahin aus, nicht nur in ihrem eigenen, sondern auch im Namen der ihnen untergebenen Truppencorps, daß sie zu keinem anderen Generale ein so großes Vertrauen hätten, als zu Görgey, und daß sie deshalb bei der Regierung den Antrag stellten, Görgey, wenn er einmal nicht Kriegsminister und Ober-Commandant zu gleicher Zeit sein könne, aus dem Kriegsministerium, nicht aber vom Ober-Commando zu entlassen. Klapka und Nagy-Sándor wurden beauftragt, sofort nach Pesth zu reisen, um Kossuth die Wünsche der Armee mitzutheilen.

Dieser Beschluß gab einige Beruhigung, um so mehr, als Klapka versicherte, daß Kossuth auf den Wunsch der Armee wohl eingehen werde.

Bevor Klapka sich zur Reise nach Pesth anschickte, waren abermals Briefe von der Regierung eingelaufen, und dies

veranlaßte ihn, seine Reise noch zu beschleunigen. Ein Brief, an Görgey selbst gerichtet, kam von Mészáros und war offenbar in einer höchst gereizten Stimmung geschrieben. Durch die beiden anderen Briefe wurde Klapka zum Ober-Commandanten der Armee in Komorn und der Festung selbst ernannt, während General Nagy-Sándor den Auftrag erhielt, die nach Ofen bestimmten Corps anzuführen.

Dies war eine neue Beleidigung für Görgey und Klapka beeilte deshalb seine Reise mit dem General Nagy-Sándor nach Pesth. Er kam dort schon am 5. Juli Morgens an.

Um 8 Uhr begaben sich die beiden Generäle in die Wohnung Ludwig Kossuths. Auf ihre Bitte wurden die Minister Szemere, Csányi, Casimir Bathiány und die Generäle Mészáros und Dembinsky zusammengerufen.

Klapka trug den Versammelten die Wünsche der Armee vor, und auch hier wußte er durch freundliches Zureden eine Vermittelung anzubahnen. Kossuth und selbst Mészáros und Dembinsky zeigten sich geneigt, auf die Wünsche der Armee einzugehen, sie erklärten allerdings, daß die Ernennung des General Mészáros zum Ober-Commandanten der gesammten ungarischen Armee nicht zu widerrufen sei, es solle hingegen die Berufung Görgey's ins Kriegsministerium zurückgenommen und für Görgey der Befehl ertheilt werden, daß derselbe Ober-Commandant der Ober-Donau-Armee bliebe.

Hiermit erklärten sich Klapka und Nagy-Sándor einverstanden, und es wurden nun von der Regierung sofort zwei Verordnungen ausgefertigt, deren eine Görgey, falls er vom Kriegsministerium zurücktreten wolle, zum Ober-Commandanten der Ober-Donau-Armee ernannte, während die zweite ihn aufforderte, allen Dispositionen des General Mészáros als er-

nannten Ober-Commandanten aller ungarischen Heere pünktlich Folge zu leisten.

Ehe Klapka sich entfernte, um Görgey von dem Erfolge seiner Vermittlung zu benachrichtigen, ergriff ihn der Greis Csányi beim Arme, um ein vertrauliches Wort mit ihm zu sprechen.

Wir können nicht umhin, über diese Unterredung Klapka's eigene Worte dem Leser mitzutheilen, sie sind ganz geeignet, einerseits den trefflichen Csányi, andererseits aber auch Görgey zu characterisiren, diesen starrsinnigen, hartköpfigen Mann, der durch Nichts, selbst nicht durch die Bitten seiner treuesten Freunde zu bewegen war, von dem einmal eingeschlagenen Wege sich abzuwenden.

„Csányi, einer der hervorragendsten und reinsten Charactere der ungarischen Revolution war ein inniger Freund Görgey's, den er wie einen Sohn liebte. Als wir allein waren, drückte er mir die Hand, eine Thräne rollte über seine hohle Wange und mit angegriffener bebender Stimme eröffnete er mir, daß er das Vaterland am Rande des Verderbens sehe. Noch sei es zu retten, wenn Görgey nicht blos seinen Verstand, sondern auch sein Herz sprechen lasse, und wenn er sich von dem giftigen Einflusse eines Menschen (Bayer!) losreißen könne, der ihn als böser Dämon umstricke und ihn von den Interessen seines Vaterlandes und seinen wahren Freunden und Anhängern immer weiter entferne. Er selbst sei alt und habe nichts mehr zu verlieren; werde Pesth zum zweitenmale Preis gegeben, so wolle er zum zweitenmale der Letzte von hier flüchten, dann wohl noch nach Szegedin und Arad gehen, weiter aber könne er nicht, denn Alter und Kränklichkeit erlaubten es ihm nicht. Was dann über ihn kommen werde, sei ihm gleichgültig,

aber der Gedanke an das Vaterland drücke ihn zu Boden. Ich erwiderte, daß ich seine Befürchtung zwar nicht im ganzen Umfange theile, doch den schädlichen Einfluß der nächsten Umgebung Görgey's seit längerer Zeit schon ebenso wie er wahrnehme und verwünsche. Wäre nur erst Bayer mit noch einigen aus Görgey's Nähe entfernt, so wäre an seiner vollständigen Aussöhnung mit der Regierung nicht zu zweifeln, bis dahin aber würden sich immer neue Hindernisse in den Weg stellen. — Csányi schrieb nun einige rührende Zeilen an Görgey, worin er ihm die Pflichten gegen sein Vaterland vorhielt, und ihn dringend bat, sich durch keine feindseligen Einflüsterungen von jenem Bunde àbbringen zu lassen, der sämmtliche Kräfte vereinigen müsse, wenn nicht das Vaterland zu Grunde gehen solle. — Als Görgey später von Komorn abzog, fand man diesen Brief in seiner Wohnung unter mehreren anderen am Boden liegenden Zetteln. Csányi aber hauchte am 6. October 1849, einige tausend Schritte von dem Orte, wo er so hehre Worte gesprochen und geschrieben hatte, am Galgen die edle Seele aus!!" —

Klapka kehrte sofort mit Nagy-Sándor in das Lager von Komorn zurück. Er fand Görgey noch immer krank an seiner Wunde darnieder liegend, indessen seinen Zustand viel gebessert. Görgey empfing ihn mit einer gewissen Kälte, welche sehr verschieden war von der früheren Herzlichkeit, denn Görgey war bisher einer der intimsten und vertrautesten Freunde Klapkas gewesen.

Als Klapka ihm die Verordnungen Kossuths übergab, durchlas er dieselben und einen Augenblick verfinsterte sich seine Stirn, jedoch nur für einen Augenblick, dann wurde sein Gesicht wieder ruhig und er erklärte, daß er zufrieden sei mit

den Befehlen der Regierung, und auch bereit, denselben nachzukommen. Er schrieb sogleich in einigen Zeilen sein Entlassungsgesuch als Kriegsminister, dann bat er Klapka, am folgenden Tage wiederzukommen, um in Verbindung mit den übrigen Generälen einen Kriegsrath bei ihm abzuhalten.

Von diesem Augenblicke an hatte Görgey sich entschieden. Ob schon früher Görgey ein Verräther war, ob er schon früher mit finsteren Plänen umging, oder ob nur sein ungezügelter Ehrgeiz ihn zum Streben nach der höchsten Macht in Ungarn trieb, das ist schwer zu bestimmen. Fast möchten wir daher glauben, daß das Letztere der Fall wäre, daß erst mit diesem Augenblicke Görgey zum Verrath am Vaterlande sich entschloß, von jenem Tage an aber läßt sich aus allen Operationen Görgey's auf das Deutlichste ersehn, wie er überall absichtlich den Plänen und Befehlen der Regierung entgegen handelte, es läßt sich ersehen, wie er tief gekränkt durch die ihm zu Theil gewordene Beleidigung lieber gegen das Interesse seines Vaterlandes, als nach dem Willen Ludwig Kossuths und seiner Minister handelte, wie er schon damals sich in eine Stellung brachte, von der es ersichtlich war, daß sie zum Untergange führen mußte, in eine Stellung, welche ein tüchtiger, kriegsgeübter General wie Görgey unmöglich annehmen konnte, ohne vorher die Folge zu kennen.

Am folgenden Tage des Morgens gegen zehn Uhr war ein Kriegsrath bei Görgey. Es war jetzt die höchste Zeit, den Befehlen der Regierung nachzukommen und sofort den Marsch mit der ganzen Armee gegen Ofen anzutreten, wenn eine Vereinigung der verschiedenen ungarischen Corps erzielt werden sollte. Die Armeecorps, welche bisher auf dem nördlichen Ufer der Donau gestanden hatten, waren hierher ge-

zogen, und die beiden in den Bergstädten detachirten Colonnen des Obersten Horváth und des Majors Armin Görgey konnten sich während des Marsches leicht anschließen, noch war der Weg über Waitzen nach Buda-Pesth frei, noch war es bei Geschwindmärschen möglich, ohne Kampf zwischen den Oesterreichern und Russen hindurch zu kommen, und die Verbindung mit den übrigen ungarischen Corps zu ermöglichen.

Beim Kriegsrath waren die Commandanten der verschiedenen Armeecorps Nagy-Sándor, Graf Leiningen, Pöltenberg und Oberst Kászony gegenwärtig. Außerdem Görgey, General Klapka und der Chef der Central-Canzlei, Oberst Bayer. Klapka erwartete nach seinen vielfachen Bemühungen um eine Vermittelung, daß Görgey nun endlich auf die Absichten der Regierung eingehen würde, zu seinem größten Staunen aber hörte er, wie in diesem Kriegsrathe Görgey plötzlich die Ansicht entwickelte, daß nicht, wie die Regierung wollte, auf der Theiß-Maros-Linie die Hauptkraft der Ungarn entwickelt werden müsse, sondern daß die Hauptarmee unter Görgey sich auf das rechte Donauufer gegen den Plattensee hinzuwenden habe; allerdings sei das rechte Ufer durch die österreichische Armee cernirt, aber es sei die Aufgabe der Armee, die feindliche Linie zu durchbrechen, und auf diese Weise dann später eine Concentration der ungarischen Kräfte zu bewirken.

Vergeblich kämpfte Klapka gegen diese Ansicht Görgeys, vergeblich deutete er darauf hin, daß nur, wenn alle ungarischen Armeecorps so bald wie möglich vereinigt würden, eine entscheidende Schlacht gegen die Russen vorgenommen werden könnte; vergeblich zeigte er, wie unklug es sei, während man

einen leichten und sichern Weg, den Feind zu umgehen, habe, die feindliche Linie durchbrechen zu wollen.

Görgey erwiederte bitter und ironisch, es sei allerdings leichter und sicherer, durch eine offene Hinterthür zu entschlüpfen, als sich tüchtig herumzuschlagen, und er blieb bei seiner Ansicht, daß die Vereinigung mit den übrigen ungarischen Armeecorps erst nach einem Siege gegen die Oesterreicher erfolgen solle.

Die anwesenden Generäle mit Ausnahme Nagy-Sándors waren sämmtlich enthusiastische Anhänger Görgey's, welche dessen Worten unbedingt vertrauten. Görgey hatte zumal durch schlaue Berechnung ihr kriegerisches Ehrgefühl rege gemacht und so wurde Klapka überstimmt, Görgey's Vorschlag wurde angenommen und obwohl Klapka jetzt einsah, daß es Görgey nur darum zu thun sei, sich um jeden Preis von den übrigen Streitkräften der ungarischen Nation zu trennen und ganz von dem Einflusse der Regierung abzusondern, so mußte er dennoch zurücktreten.

Die Aufregung des Kriegsrathes hatte den Zustand der Wunde Görgey's bedeutend verschlimmert; er verfiel in ein heftiges Fieber, und Klapka war daher als der älteste General nach Görgey der erste Commandirende, da Görgey sich momentan außer Stande befand, das Ober-Commando zu leiten. Er befand sich in einer höchst fatalen Lage, um so mehr, als er am Abende desselben Tages noch einmal einen Brief von Ludwig Kossuth erhielt, in welchem dieser abermals zur strengen Befolgung der Regierungs-Maaßregeln aufforderte.

Kossuth sagte in diesem Briefe mit vieler Wahrheit: „Die Nation und die aus ihrem Willen hervorgehende Regierung

erkennt würdig und ehrt mit tiefem Gefühl des Dankes den Heldenmuth, denn durch diesen wird das Vaterland vom Feinde befreit. Aber das Vaterland kann nicht nur durch den Feind, sondern auch durch innere Zerwürfnisse zu Grunde gerichtet werden. Der Tod durch den Feind kann ehrenvoll sein, doch der durch die eigene Hand ist schmachvoll, denn er ist ein Selbstmord der Nation. Herr General! Sie besitzen einen römischen Character! Ich lernte in Ihnen nicht blos den tapferen Krieger, sondern auch den freiheitsliebenden Bürger ehren, und es ist daher mein unerschütterlicher Glaube, daß Sie der Regierung beistehen werden, sowohl, das Vaterland zu vertheidigen, als auch, in demselben die Freiheit aufrecht zu erhalten."

Ludwig Kossuth hatte an Klapka diesen Brief geschrieben, indem er durch denselben Klapka, Görgey gegenüber, zum strengsten Gehorsam gegen die Regierung anzufeuern gedachte. Wäre Ludwig Kossuth anstatt dieses Briefes selbst gekommen, der Erfolg wäre sicher ein anderer gewesen. Durch den Brief brachte er nur Klapka in eine furchtbare Verlegenheit. Klapka als Untergebener Görgeys sollte dem Ober-Commandanten gegenüber die Maaßregeln der Regierung zur Ausführung bringen; das war eine schwere Aufgabe. Wäre Kossuth selbst in das Lager geeilt, hätte er seinen unendlichen persönlichen Einfluß bei der Armee verwandt, so hätte Görgey schwerlich seinen Befehlen den Gehorsam versagen können, denn die Armee wie das Volk hing noch immer mit enthusiastischer Liebe an Ludwig Kossuth, sie betrachtete ihn als die Seele der Revolution, Görgey nur als die ausführende Macht, und wenn es in neuerer Zeit den Creaturen Görgey's gelungen war, das Vertrauen zur Regierung in den Herzen der ungarischen

Krieger zu erschüttern, so war dies doch nur gelungen, weil diese glaubten, daß Kossuth von seinen Ministern hintergangen würde, an Ludwig Kossuth verzweifelte die Armee noch nicht. Hätte Ludwig Kossuth mit seiner hinreißenden Rednergabe, mit dem Zauber seiner persönlichen Erscheinung sich vor die Armee gestellt, und sie aufgefordert, ihm, seinem Befehle zu folgen, es wäre Görgey nimmermehr gelungen, seine finstren Pläne ins Werk zu setzen; aber Ludwig Kossuth kam nicht, und sein Brief konnte nicht die gewünschte Wirkung haben.

Nichts desto weniger entschloß sich Klapka, den Befehlen der Regierung treuen Gehorsam zu leisten. Er ließ den Chef der Central-Canzlei, Oberst Bayer, rufen, übergab ihm den Befehl der Regierung zur Einsicht, und erklärte, daß, da der Ober-Commandant krank sei, er das Commando übernehmen müsse. Klapka gab zu gleicher Zeit Ordre, daß sofort die zum Abmarsche nöthigen Verfügungen zu treffen seien, daß das erste Armeecorps am nächsten Morgen vor Tagesanbruch abmarschiren und die übrigen Armeecorps demselben sogleich folgen sollten.

Während indessen Klapka diese Befehle gab, wollte er doch auch wiederum Görgey nicht vollständig vor den Kopf stoßen; er verordnete deshalb, daß, falls Görgey irgend in der Lage sei, Nachrichten zu empfangen, in diesem Falle dem Ober-Commandanten die getroffenen Maaßregeln sofort mitgetheilt werden möchten.

Oberst Bayer fand es indessen nicht gerathen, Görgey irgend eine Mittheilung zu machen, und Görgey erfuhr diese Befehle erst dadurch, daß er das erste Armeecorps bei seinem Fenster vorbeimarschiren sah. Er fühlte sich dadurch auf das Tiefste gekränkt, gerieth in eine furchtbare Aufregung und

erklärte, daß er sein Commando niederlegen und seine Entlassung nehmen werde.

Oberst Bayer und einige andere ihm gleich gesinnte Offiziere brachten diese Nachricht in die Armee und gaben ihr die schnellste Verbreitung.

Dies gab denn wiederum eine furchtbare Aufregung unter den Truppen, eine Militairrevolte schien unausbleiblich. Die Commandanten der verschiedenen Truppencorps begaben sich augenblicklich zu Klapka und erklärten, daß auch sie ihren Abschied nehmen würden, wenn Görgey nicht zum Verbleiben bei der Armee vermocht werden würde. Sie beriefen einen Kriegsrath und dieser sandte sofort eine Deputation an Görgey, um ihn zum Bleiben zu bitten.

Görgey erklärte sich dazu entschlossen unter der Bedingung, daß nach seinem Willen verfahren würde, und Klapka hatte nun keine Macht mehr, die Befehle der Regierung zur Ausführung zu bringen; er übernahm nach dem Willen derselben das Ober-Commando in der Festung Komorn.

Görgey war von diesem Tage an von aller Rücksicht gegen die Regierung befreit, er betrachtete sich jetzt nicht mehr als von ihr mit dem Ober-Commando betraut, sondern als gewählt von seinem Offiziercorps und in Verbindung mit seiner Central-Canzlei wußte er den Abmarsch so lange zu verzögern, bis jede Möglichkeit eines freien Rückzuges auf dem linken Donauufer entschwunden war, bis er also ganz nach seinem Belieben seine Dispositionen zu treffen vermochte.

Dies ist das Resultat der Unterhandlungen Görgey's mit der Regierung von Ungarn, welche ihrer Zeit ein so ungeheures Aufsehn in Europa gemacht haben, und welche allein zu dem späteren Verrathe Görgey's den Schlüssel geben. Görgey

vermochte es nicht zu ertragen, abhängig zu sein von dem Gouverneur-Präsidenten; er wollte entweder auf eigene Hand als Retter Ungarns auftreten, oder wenn er dies nicht vermochte, auf dem Wege der Unterhandlung den Krieg beendigen.

Beides gelang ihm nicht und so sah er sich denn endlich genöthigt, durch den schmachvollsten Verrath seinen früher so glänzenden Namen zu beflecken, und seine tapferen ihm so treu ergebenen Waffengefährten an den Galgen zu liefern.

2.

Nachdem wir in der letzten Nummer dem Leser das unheilvolle Intriguenspiel Arthur Görgey's gezeigt haben, liegt uns jetzt ob, wieder zurückzukehren zur Erzählung der Kriegsereignisse.

Nach der unglücklichen Schlacht bei Raab hatte sich Görgey, wie der Leser sich erinnert, mit seiner Armee nach Komorn zurückgezogen; er hatte dort ein verschanztes Lager bezogen, welches schon früher von den Ungarn errichtet worden war. Die Verschanzungen des Lagers waren auf einer Uj-Szöny und den Brückenkopf der Festung am rechten Donauufer umschließenden Hügelreihe angelegt. Es war diese Stelle von den Ungarn befestigt worden, da von hier aus die Festung Komorn und die Uebergänge der Donau leicht beherrscht werden konnten. Schon im Herbste 1848 hatte deshalb die ungarische Regierung diese Höhen mit Schanzen besetzt, welche indessen von den Oesterreichern während des Feldzuges erobert worden waren. Nach dem Entsatze von Komorn wurden die Verschanzungen abermals verstärkt, und neue Redouten, neue Vertheidigungslinien angelegt, alle Schanzen wurden

auf das Stärkste gebaut, auch die Gräben wurden vergrößert und mit Spitzpfählen und anderen Vertheidigungsmitteln versehen.

In diesem Lager befand sich Görgey mit seiner gesammten Macht, dem 2., dem 3. und dem 7. Armeecorps, nebst 4 Bataillonen der Komorner Besatzung, im Ganzen mit etwa 25,000 Mann und 124 Geschützen. Jenseits der Donau stand indessen immer noch ein Theil der ungarischen Armee an der Waag vollständig unthätig.

Mit einer der ungarischen Armee mehr als das Doppelte überlegenen Macht rückten die Oesterreicher unter Haynau gegen das Komorner Lager vor, während zu gleicher Zeit ein Armeecorps auf der Straße von Dotis und Bicske gegen Ofen unter dem F.-M.-L. Ramberg entsendet wurde.

Die Oesterreicher drängten die Vorposten der Ungarn aus dem Walde bei Acs gegen das Lager hin und besetzten die vor demselben belegenen Orte Csém und Herkály.

Diese Stellung hatte die österreichische Armee am 1. Juli eingenommen. Am 2. Juli des Morgens gegen 8 Uhr rückte die österreichische Hauptarmee in Verbindung mit der russischen Division Paniutine aus ihrer Stellung vor Igmánd und Acs gegen das Komorner Lager vor. Es war offenbar die Absicht der Oesterreicher, die Verschanzungen des Lagers zu erstürmen und die Ungarn in die Festung zurückzuwerfen.

Ein heftiger Kampf entspann sich, die Ungarn kämpften auf das Tapferste, aber dennoch war er durch einige ungeschickte Bewegungen, besonders dadurch, daß General Leiningen sich von seinem stürmischen Feuereifer hinreißen ließ und zu früh gegen die Vorhut des Feindes vorrückte, für die Ungarn höchst unglücklich. Die Oesterreicher drangen siegreich

gegen das Lager vor, sie nahmen die erste Vertheidigungslinie und pflanzten dort die schwarzgelbe Fahne auf. Die ungarischen Bataillone mußten sich in die zweite Linie der Verschanzungen zurückziehen, schon war auch diese bedroht, da stürzte sich Görgey in das Schlachtgewühl, mit Donnerstimme rief er den entmuthigten und zurückweichenden Truppen seine Befehle zu, und diese faßten aufs Neue Muth, sie widerstanden dem Feinde, dann drangen sie vor, eroberten die kaum verlorene Schanze zurück und verdrängten den Feind mit dem Bajonett aus derselben, so daß die Oesterreicher sich fast in ihre alte Stellung zurückziehen mußten.

Jetzt versuchte Görgey, den errungenen Sieg zu benutzen. Mit einem mörderischen Geschützfeuer griff er die Oesterreicher an und ging aus der Vertheidigung zum entschiedenen Angriffe über, um einen Durchbruch durch die österreichische Linie zu versuchen. Der Kampf war furchtbar, aber die Oesterreicher waren den Ungarn zu bedeutend überlegen. Die Letzteren mußten deshalb endlich nach dem heftigsten Kampfe den Versuch eines Durchbruchs aufgeben und sich in ihr verschanztes Lager wieder zurückziehn.

In dem österreichischen Armeeberichte wird die Schlacht bei Komorn als siegreich für die Oesterreicher dargestellt, sie war es aber keinesweges, und obwohl es den Ungarn nicht gelang, die österreichische Armee zu durchbrechen, so behaupteten dieselben doch den Schlachtplatz; die Oesterreicher vermochten nicht, wie sie beabsichtigten, die ungarischen Verschanzungen, das ungarische Lager zu erobern, welches von Görgey so heldenmüthig vertheidigt worden war.

Görgey war, wie wir bereits erwähnt haben, an diesem Tage vielfach mitten im Schlachtgewühle, und trug aus dem

Kampfe eine nicht unbedeutende Kopfwunde davon. Der Verlust der Ungarn war am 2. Juli ein höchst bedeutender, er betrug fast 1500 Mann an Todten und Verwundeten. Die Oesterreicher hatten bedeutend mehr verloren.

Abends gegen 9 Uhr war der Kampf beendet, die Ungarn zogen sich in ihr Lager, die Oesterreicher in ihre frühere Stellung zurück. Nach der glänzenden Schlacht vor Komorn am 2. Juli, in der Görgey sich so tapfer benommen, sich so sehr ausgezeichnet hatte, blieb seine Armee in den Verschanzungen vor Komorn mehrere Tage ruhig stehen. Der Leser kennt bereits den Grund dieser vollständigen Unthätigkeit, er weiß, daß dieselbe bedingt war durch das Intriguenspiel Görgey's, durch seine Verhandlungen mit der Regierung.

Während aber Görgey so unthätig war, war der Feind um so thätiger. Die russische Hauptarmee unter dem Fürsten Paskewitsch war mittlerweile mehr und mehr vorgerückt, der russische Feld-Marschall war über den Sajó gegen Mezö-Kevesd vorgedrungen, hatte dann sein Hauptquartier in Gyöngyös aufgeschlagen und einen Theil seiner Armee gegen Hatván vorgeschoben.

Eine Streifcolonne, ein muselmännisches Regiment unter dem Fürsten Bebutow hatte sogar schon Waitzen eingenommen.

F.-Z.-M. Haynau hatte mittlerweile nach der letzten Schlacht sein Hauptquartier in Nagy-Igmánd, den Verschanzungen vor Komorn gegenüber, aufgeschlagen, und agirte von hier aus in seiner gewohnten Weise, indem er seine Truppen gegen die magyarischen Dörfer schickte und dieselben dort sengen und brennen ließ nach Herzens Lust. Er selbst ließ die ungarischen Pfarrer und Richter, welche sich bei der Revolution betheiligt

hatten, einziehen und theils standrechtlich hinrichten, theils, wenn er recht gnädig war, mit Stockprügeln halb zu Tode schlagen.

Haynau hatte seine Armee auf dem rechten Ufer derartig aufgestellt, daß sie in einem Halbkreise rings um das Lager stand. So vergingen mehr denn acht Tage für die Ungarn in vollständiger Unthätigkeit, während die Oesterreicher sich mehr und mehr verstärkten. Die österreichische Armee, welche den Ungarn jetzt gegenüber stand, war eine wesentlich andere als die, mit der die Ungarn in früherer Zeit zu kämpfen hatten. Aus der ordnungslosen, entmuthigten Masse war eine prächtige Armee von 80,000 Mann mit 240 Geschützen geworden, eine Armee, welche durch siegreiche Gefechte wieder frischen Kampfesmuth gewonnen hatte, und welche außerdem unterstützt wurde durch die eisernen russischen Truppen unter dem General Paniutine.

Einer solchen Armee, welche ihm fast um das Doppelte überlegen war, gegenüber, wollte jetzt Görgey am 11. Juli dem dem Leser bekannten Plane gemäß eine Schlacht liefern, um den Durchbruch auf das rechte Ufer der Donau und von da aus den Marsch nach dem Plattensee zu ermöglichen. Görgey war immer noch krank, und er übergab deshalb den Oberbefehl dem General Klapka; vielleicht auch wußte er vorher, — und es gehörte dazu eben kein besonderer Ueberblick der gesammten Streitkräfte — daß ein Sieg in der Schlacht nicht errungen werden könne, und er wollte deshalb seine Lorbeeren nicht durch eine Niederlage beflecken.

Am Morgen des 11. Juli um 7 Uhr begann das Vorrücken der Ungarn aus dem Lager bei Komorn. Es war ein kalter, nebliger Morgen und ein feiner Regen fiel vom Himmel,

der allerdings die Soldaten beim Marsche belästigte, zu gleicher Zeit aber auch ihre Bewegungen begünstigte, indem er dieselben dem Feinde verhüllte.

Die Ungarn drangen tapfer gegen die österreichische Armee vor, aber diese war ihnen zu weit überlegen und kämpfte außerdem mit einer bewundernswürdigen Tapferkeit. Der Kampf dauerte bis zum Abende gegen 6 Uhr mit abwechselndem Glücke. Der Erfolg der letzten heftigen und blutigen Schlacht war der, daß die Ungarn sich in ihre Schanzen zuzückziehen mußten; der Durchbruch durch die Armee der Oesterreicher gelang ihnen nicht. Mit dem Verluste von mehr als 1500 Todten erreichten sie auch nicht den geringsten Vortheil, die Schlacht war vollständig verloren.

Unter solchen Verhältnissen blieb denn freilich Görgey nichts mehr übrig, als auf seinen ursprünglichen Plan zu verzichten, und nun den Marsch nach Waitzen zu versuchen.

Doch die Zeit war versäumt, wo er sich über Waitzen mit den übrigen ungarischen Armeecorps zu vereinigen vermochte.

Die russische Hauptarmee war, wie wir bereits erwähnt haben, schon so weit vorgedrungen, daß sie sich zwischen das Görgey'sche Corps und die südlich von Waitzen stehenden übrigen ungarischen Armeecorps hineingeschoben hatte.

Am Abend und in der Nacht des 12. Juli marschirte Görgey von Komorn gegen Waitzen. Er hatte den 11. Juli dazu benutzt, um während des Treffens von den Oesterreichern unbemerkt seinen Train auf die Straße gegen Waitzen zu senden. In Komorn blieb eine Besatzung von etwa 20,000 Mann unter dem General Klapka zurück, welche die Aufgabe erhielt, die wichtige Festung gegen die Oesterreicher zu ver-

theidigen, und von derselben aus Ausfälle gegen das Cernirungscorps zu machen. Die Besatzung wurde gebildet durch das 2. und 8. Armeecorps, 22 Bataillone, 12 Escadronen und 48 Feldgeschützen, wozu natürlicher Weise noch die bisherigen Festungsgeschütze kamen.

Auf den Wällen und in den Verschanzungen standen bei 300 schwere Geschütze und außerdem 40—50 theils Feld- theils Belagerungsgeschütze, welche aber noch nicht in vollkommen schußfähigem Zustande sich befanden; an Gewehren waren etwa 4—5000 vorräthig, und die Mundvorräthe reichten für mehrere Monate aus.

Die Stärke der Görgey'schen Armee, welche sich nach Waitzen wandte, bestand aus höchstens 28,000 Mann mit 148 Kanonen. Es war dies die Armee, welche Görgey mit Enthusiasmus zugethan war, deren Commandanten Pöltenberg und Leiningen die intimsten Freunde Görgey's waren, nur seinen Befehlen gehorchten und sich wenig um die ungarische Regierung kümmerten. Nur das erste Armeecorps und dessen Commandant Nagy-Sándor machte hiervon eine Ausnahme. Nagy-Sándor war ein warmer, eifriger Patriot, und ein enthusiastischer Anhänger Ludwig Kossuths, deshalb benutzte auch Görgey gerade dies Armeecorps überall, wo es darauf ankam, eine Gefahr muthig zu bestehen; wenn der Vorwärtsmarsch gefährlich war, wurde es als Avantgarde benutzt, und glaubte Görgey, im Rücken angegriffen zu werden, so mußte Nagy-Sándor mit seinem Corps die Arrièregarde bilden. Görgey brachte es durch schlaue Maneuver dahin, daß während der folgenden Kämpfe das treffliche und muthige erste Armeecorps fast gänzlich aufgerieben wurde.

Nach einem beschwerlichen Marsche, der mit der größten

Vorsicht vorgenommen werden mußte, denn man konnte stets einen Ueberfall des Feindes befürchten, langte die Avantgarde der Görgey'schen Armee in Waitzen an. Sie fand die Stadt besetzt von den Russen, und zwar, wie wir bereits erwähnten, von einem muselmännischen Regimente unter dem Fürsten Bebutow.

Das erste Armeecorps, welches die Avantgarde bildete, begann sofort den Kampf, und die ächt magyarisch gesinnten Bewohner von Waitzen halfen dabei treulich, indem sie von den Fenstern aus auf die Russen feuerten. Diese mußten sich auch nach einem kurzen Gefechte zurückziehen, in wilder Flucht eilten sie aus der Stadt. Aber ihre Flucht dauerte nicht lange, denn Fürst Paskewitsch, der von dem Marsche Görgey's nach Waitzen benachrichtigt worden war, hatte von Hatván aus das Corps des General Grabbe über Aszod gegen Waitzen gesendet, während er ein anderes Corps über Kápolna und Gyöngyös entsendete, um Dembinsky, der bei Szolnok stand, zu verhindern, daß er sich mit Görgey verbinde.

Nichts desto weniger hätte Görgey leicht eine Achtung gebietende Armee erlangen können, wenn er Boten an die Regierung gesandt hätte, denn Perczel stand mit einem neu gesammelten Corps von 26,000 Mann bei Nagy Káta, wenige Meilen vom Schlachtfelde entfernt.

Görgey hatte indessen keineswegs die Absicht, sich zu verstärken, er hatte nicht die Absicht, gegen die Russen zu siegen und sich mit der ungarischen Armee zu verbinden, deshalb gab er der ungarischen Regierung in keiner Weise Nachricht von seiner Stellung und nahm allein den Kampf gegen die Russen auf. Ganz in der Nähe von Waitzen bei Duka kam es zu einer furchtbaren Schlacht zwischen den Ungarn und Russen,

die Ungarn fochten mit edelstem Heldenmuthe, aber nicht weniger tapfer kämpften die Russen und diese waren den Ungarn besonders in der Artillerie überlegen. Nichts desto weniger hätte Görgey den Sieg erkämpfen können, selbst mit seinen Truppen allein, ohne die Hülfe Perczels, wenn er seine gesammte Truppenmacht angewendet hätte; aber einen Theil derselben ließ er unthätig auf der andern Seite der Stadt im Lager stehen, und nur etwa mit der Hälfte seiner Armee ging er in den Kampf. So kam der Abend des 15. Juli und die Schlacht war noch nicht entschieden.

Am folgenden Tage, am 16., concentrirten die Russen ihre Streitkräfte und Görgey gab selbst die Schlacht auf, indem er der Armee Befehl gab, gegen Vadkert sich nach dem Norden zurückzuziehn; er hatte die Absicht, sich in die Bergstädte zu werfen, obwohl er dort von den übrigen ungarischen Truppen vollständig abgeschnitten war.

Mit vieler Geschicklichkeit wurde dieser Rückzug begonnen, nur eine kleine Abtheilung wurde in der Stadt zurückgelassen zum Schutze derselben, und um durch einen Kampf mit den Russen den Rückzug sicherer zu decken; diese Abtheilung konnte natürlicher Weise nicht lange dem Feinde widerstehen, sie mußte weichen, obwohl auch die Bürger der Stadt kräftig am Kampfe gegen die Russen Theil nahmen. So mußte sich denn die Arrièregarde, stets vom Feinde verfolgt, nach Retság zurückziehn, wo die Ungarn bereits ihr Lager aufgeschlagen hatten.

Aber auch hier sollten die ermüdeten Truppen noch keine Ruhe finden. Sie wurden unablässig von den Russen verfolgt, und obgleich sie Mangel an allen Lebensmitteln litten,

obgleich auch für die Pferde weder Hafer noch Heu in genügendem Maaße vorhanden war, so blieb doch den Ungarn nichts übrig, als ihren Rückzug weiter fortzusetzen. Görgey sah sich genöthigt, gegen das Ipoly-Thal über Balassa Gyarmath nach Losoncz zu marschiren. Er hatte die Absicht, sich in die Bergstädte zu wenden und dort Verstärkungen an sich zu ziehen, aber er vermochte dies nicht, denn von hier aus rückte der russische General Grabbe mit seiner Armee gegen ihn vor.

Es blieb Görgey daher nichts weiter übrig, als sich von Losoncz wiederum südöstlich zu wenden. Er unternahm einen außerordentlich kühnen Gebirgsmarsch und wendete sich über Rima-Szécs und Putnok gegen Gyöngyös. Hier traf er schon am 22. Juli ein.

Hätten die Russen diesen kühnen Marsch voraussehen können, so wäre es ihnen leicht geworden, das ganze Görgey'sche Corps zu umschließen und schon jetzt zu vernichten. Aber sie benutzten die Zeit nicht, und so kam Görgey glücklich in Gyöngyös an. Hier wäre es Görgey ein Leichtes gewesen, sich mit der an der mittleren Theiß stehenden Armee Visocki's verbinden zu können, wenn er über Jáß-Bezeny südwärts marschirt wäre; er war nur wenige Meilen von den befreundeten Corps entfernt, und ein kühner Marsch, der den Russen ganz unvermuthet gekommen wäre, hätte vielleicht nach kurzem Gefecht ihn mit der übrigen ungarischen Armee vereinigt. Eine solche Vereinigung lag indessen nicht in Görgey's Absichten, er hatte einmal beschlossen, getrennt von der übrigen ungarischen Armee auf seine eigene Hand zu operiren, und deshalb wendete er sich, anstatt südwärts zu gehen, nördlich nach der oberen Theiß hin gegen Miskolcz und drang sogar

bis nach Kaschau vor, indem er auf diese Weise sich mehr und mehr von den befreundeten ungarischen Truppen entfernte.

Der Marsch Görgey's war wiederum ein höchst kühner und in strategischer Hinsicht wahrhaft bewundernswerth. Görgey fügte auf diesem Marsche auch den Russen einen unermeßlichen Schaden dadurch zu, daß er die in den verschiedenen Städten aufgespeicherten Getraide-Vorräthe, die zur Verpflegung der russischen Hauptarmee bestimmt waren, in Beschlag nahm, und dieselben theils mit sich fortnahm, theils aber vernichtete.

Während Görgey den Marsch gegen den Norden antrat, wurde seine Lage mit jedem Tage vom Feinde mehr bedroht; der russische General Czeodajeff folgte ihm auf der Straße von Miskolcz, Grabbe bedrängte ihn in der Flanke. Derselbe war von Losoncz über Putnok bis Edeleny vorgedrungen.

Um nicht vollkommen abgeschnitten zu werden, wendete sich Görgey von Kaschau wiederum südwärts gegen die obere Theiß, in den Winkel, welcher von der Theiß, der Hernad und dem Sajó gebildet wird. Hier hatte Görgey, obgleich von dem Feinde auf allen Seiten bedroht, doch eine vortreffliche Stellung. Er beherrschte die Theißübergänge bei Tokaj und Tisza Füred, und wenn er gewollt hätte, so stand es in jedem Augenblicke in seiner Macht, sich mit den übrigen ungarischen Truppen wieder zu verbinden; aber auch jetzt dachte Görgey noch nicht daran, einen solchen Schritt zu thun, er stand unthätig in seiner Stellung, und ließ sich zu verschiedenen Malen von den Russen angreifen; dann kämpfte er auf das Tapferste.

So am 25. Juli, wo er einen blutigen Kampf, ein herrliches Artillerie-Gefecht mit den Russen auskämpfte, und

wo die Russen sich zurückziehn mußten; und am 28., wo er den russischen General Grabbe, der ihn angriff, zurückschlug, und sogar bis gegen Miskolcz vor sich her trieb.

Aber trotz dieser glänzenden Kämpfe wurde Görgey's Stellung doch mit jedem Tage gefährlicher. Während einige Tage vorher die Stärke der Feinde bei Tisza Füred nur 10,000 Mann betragen hatte, rückte mittlerweile die ganze russische Hauptarmee gegen Tisza Füred und überschritt die Theiß.

Görgey wurde jetzt von allen Seiten zu gleicher Zeit angegriffen, und er sah sich deshalb genöthigt, bei Tokaj über die Theiß zu marschiren, und traf am 31. Juli in Nyir-Egyháza ein, während zu gleicher Zeit die Russen ihm auf dem Fuße folgten, so daß am 1. August bereits die ganze russische Armee die Theiß überschritten hatte.

Während dieses Marsches durch die oberen Comitate hatte Görgey absichtlich darauf hingewirkt, nach und nach die Idee an eine Capitulation mit den Russen in der Armee zu verbreiten. Schon als am 20. Görgey in Losoncz war, hatten die Russen Parlamentäre in das ungarische Lager gesendet. Zwei russische Offiziere, welche mit weißen Tüchern winkten, wurden von den ungarischen Vorposten aufgenommen, und da sie sich als Parlamentäre ausgaben, zum General Nagy-Sándor geführt, der, wie gewöhnlich, mit seinem Armeecorps die gefährlichste Position hatte. Die russischen Offiziere machten Nagy-Sándor den Vorschlag, die Waffen unter Bedingungen zu strecken.

Mit schlauen, klugen Worten erzählten sie von der Sympathie Rußlands gegen die Ungarn, von der Verachtung, welche Rußland gegen Oesterreich fühle, und wie es der

Wunsch des russischen Kaisers sei, den Großfürsten Constantin auf den ungarischen Königsthron zu heben.

Der Haß der ungarischen Truppen war hauptsächlich gegen den österreichischen Kaiser gerichtet, weil Ungarn zu viel Unbilden von ihm erfahren hatte, und als die russischen Parlamentäre durch das ungarische Lager fuhren, wurden sie mit lautem Lebehoch von den Ungarn empfangen.

General Nagy-Sándor ging indeß auf solche Zumuthungen nicht ein, sondern sandte die russischen Parlamentäre zum Ober-Commandanten. Dieser war um so mehr empfänglich für die Einflüsterungen der Russen; er ging so weit, daß er folgende Proklamation an seine Truppen erließ:

„Der Commandant der russischen Avantgarde, General Chrulew, fordert im Auftrage des F.-M. Fürsten Paskewitsch die ungarische Armee zur Niederlegung der Waffen auf, und stellt folgende Bedingungen:

1) Freier Abzug der Mannschaft vom Feldwebel abwärts; dieselbe kann entweder in österreichische Dienste treten, oder ungestört in ihrer Heimath bleiben, und bleibt vor jedem Zwange zum Militairdienst gesichert.

2) Die Offiziere können entweder in ihrer Charge in die Dienste Seiner Majestät des Czaars treten oder, wenn sie dieses nicht wünschen, ungefährdet mit Waffen und Eigenthum in ihre Heimath zurückkehren.

3) Wird Seiner Majestät der Czaar beim Kaiser von Oesterreich Fürsprache für das Land einlegen und das Beste für dessen Wohl thun.

Da ich seit meiner Absetzung vom Obercommando keine befehlende Stimme habe, sondern mich nur als Repräsentant

der Mehrheit betrachte, so überlasse ich die Annahme oder Nichtannahme der Capitulation dem Entschlusse der Armee; im letzteren Falle haben die eingestellten Feindseligkeiten alsogleich zu beginnen."

Eine solche Proklamation an die Truppen, eine Abstimmung, ob dieselben capituliren wollten oder nicht, ohne Rücksprache darüber mit der Regierung, war ein offenbarer Verrath; die Armee war jedoch schon durch die vielfältigen Märsche, bei denen sie unendliche Verluste gehabt hatte, bei denen sie Beschwerden aller Art, Hunger und Durst hatte ertragen müssen, und durch die Bemühungen der verschiedenen Creaturen Görgey's, die sich absichtlich in die Reihen der Soldaten mengten, um Unzufriedenheit mit den Maaßregeln der Regierung auszusäen, zu einem Zustande der Demoralisation gekommen, welcher sie auf Görgey's Vorschläge einzugehen nicht ungeneigt machte. Noch war es indeß Görgey's Absicht nicht, seine Armee dem Feinde zu übergeben, und er ließ deshalb Abstimmungen über Capitulation oder Nicht-Capitulation zuerst unter dem ersten Armeecorps, welches unter Nagy-Sándor stand, vornehmen. Dies Armeecorps war Görgey eben nicht freundlich gesinnt, es hing mit voller Liebe an seinem Führer Nagy-Sándor, und dieser war, wie der Leser weiß, ein eifriger Anhänger Ludwig Kossuths.

So wies denn das Corps Nagy-Sándor jede Uebergabe, jede Vermittlung mit Unwillen von sich, und Görgey getraute sich nicht, eine weitere Abstimmung in der Armee vornehmen zu lassen. War schon bisher Nagy-Sándor zu allen gefährlichen Unternehmungen herangezogen worden, so geschah dies von diesem Tage an noch mehr als früher. Görgey ging

absichtlich darauf hinaus, das schöne und brave erste Armeecorps wo möglich zu vernichten.

Von diesem Tage an gingen fortwährend Parlamentäre zwischen den Russen und der ungarischen Armee hin und her. Die Creaturen Görgey's, welche derselbe besonders zu Offizieren seines Generalstabes befördert hatte, gingen in das russische Lager und statteten den russischen Generälen Besuche ab. Sie wurden mit der höchsten Freundlichkeit empfangen, und General Lüders ging so weit, daß er Görgey als Zeichen seiner Achtung ein Paar kostbar gearbeitete Pistolen übersandte.

Besonders eifrig betrieb auch die Unterhandlungen mit den Russen der Chef des Görgey'schen Generalstabes, Oberst Bayer, und auch Armin Görgey, ein Bruder des Arthur Görgey, ein durch und durch royalistischer Mann, der nur seines Bruders wegen und um eine Carrière zu machen, Dienste in der ungarischen Armee genommen hatte; zu einer Capitulation kam es indessen vorläufig noch nicht; Görgey mußte sich erst des tapfern ersten Armeecorps unter Nagy-Sándor entledigen. Dies Armeecorps hatte während der gesammten Görgey'schen Züge überall am meisten gelitten, es hatte fast stets die Arrièregarde gebildet, hatte überall die Angriffe des Feindes zuerst empfangen, und so war es bis auf etwa 5000 Mann zusammengeschmolzen, aber auch diese 5000 Mann unter ihren braven Offizieren waren Görgey für seine Pläne noch immer gefährlich.

Da nahm er denn zu einer schändlichen Hinterlist seine Zuflucht, und ehe er bei Tokaj die Theiß überschritt, entsendete er das erste Armeecorps gegen Debreczin mit dem Auftrage, die Flanke der ungarischen Armee zu decken. Görgey wußte

sehr wohl, daß mit diesem Auftrage die Vernichtung fast des ganzen Corps verbunden sein müßte.

Am 1. August kam das erste Armeecorps in Debreczin an.

3.

Wir kehren, nachdem wir die Kreuz- und Querzüge Arthur Görgey's in den nördlichen Comitaten beschrieben haben, zurück zu Ludwig Kossuth und zur ungarischen Regierung, um die Thätigkeit derselben während des Monats Juli dem Leser zu erzählen.

Der Leser erinnert sich, daß nach der unglücklichen Schlacht bei Raab Arthur Görgey an die Regierung geschrieben hatte, sie möge sich so schleunig als möglich von Pesth fortbegeben, da er nicht mehr im Stande sei, die Hauptstadt des Landes zu schützen. Die Regierung konnte nicht umhin, dem Rathe Görgey's zu folgen.

Kaum war der Brief Görgey's in Pesth eingetroffen, als Ludwig Kossuth dafür sorgte, daß sofort der Umzug der Regierung nach einem sichern Orte vorgenommen werde, und es war dies auch in der That nöthig, denn schon marschirte der österreichische F.-M.-L. Ramberg mit seinem Armeecorps gegen Ofen vor.

Die Archive der Regierung, die Banknoten-Presse, Munition, Lebensmittel, alle Dinge von Werth, welche theils den Deputirten, theils den Mitgliedern der Regierung, theils auch dem Lande selbst gehörten, wurden eingepackt, und Tausende von Wagen zogen van Pesth fort, um diese Schätze in Sicherheit zu bringen.

Aber wohin sollte die Regierung sich wenden? Debreczin,

der frühere Zufluchtsort war jetzt unmöglich geworden, denn die Russen waren im Anmarsche auf die Stadt, und diese konnte nicht vertheidigt werden.

So sah sich denn Ludwig Kossuth genöthigt, einen andern Zufluchtsort zu suchen, und er erwählte die stark befestigte Stadt Szegedin an der mittleren Theiß. Hier war die Regierung umgeben von der treuen ungarischen Armee, hier konnte sie mit Fug und Recht erwarten, von dieser geschützt zu werden, und einen dauernden Zufluchtsort zu finden.

Der Umzug nach Szegedin wurde vorgenommen; aber dieser Umzug war diesmal von einer höchst nachtheiligen Folge für die gesammten Kriegsoperationen der Ungarn begleitet, denn dadurch, daß die Banknoten-Presse von Pesth nach Szegedin gebracht werden mußte, erwuchs ein gewaltiger Uebelstand fur die Armee. Das gesammte Material der Banknoten-Presse war so umfangreich, daß es mehrere Tausend Centner wog, und es erforderte daher das Einpacken und Wiederaufstellen der Presse eine bedeutende Zeit, und doch war die Banknoten-Presse im gegenwärtigen Augenblicke die einzige Geldquelle der Regierung, aus ihr mußten die Mittel gezogen werden, um den Sold der Armee zu bezahlen, und die ungeheuren Geldmittel zu beschaffen, welche zur Führung eines so kostspieligen Krieges, wie der mit Oesterreich und Rußland, nöthig waren.

Da war es denn ein gewaltiger Uebelstand für Ungarn, daß die Banknoten-Presse für längere Zeit in Unthätigkeit gesetzt war. War diese Unthätigkeit schon an und für sich durch die Verhältnisse, durch den Umzug der Regierung nach Szegedin bedingt, so sollte sie doch durch schändlichen Verrath

noch verlängert und die Verlegenheit der Ungarn noch vergrößert werden.

An der Spitze der ungarischen Finanzen befand sich der Finanzminister Duczek, ein Mann, der früher im Dienste des Kaisers von Oesterreich in einem Ministerial-Büreau zu Wien die Stelle eines Kaiserlichen Rathes bekleidet hatte. Duczek war von jeher kaiserlich gesinnt gewesen, und die österreichische Aristokratie erstaunte daher gewaltig, als sie hörte, daß Duczek einen Platz im ungarischen Ministerium eingenommen, daß er der ungarischen Revolution sich angeschlossen hätte.

Duczek aber hatte es nur gethan, eben weil er gut kaiserlich gesinnt war, weil er durch diese Stelle dem Kaiser nach Kräften zu nützen im Stande war, und er that es.

Mit vorbedachtem Verrath suchte er alle Mittel aufzufinden, um die einzige Geldquelle der Regierung, die Banknoten-Presse so lange als irgend möglich in Unthätigkeit zu erhalten und als nun endlich in Szegedin diese Presse dennoch aufgestellt wurde, wußte er es geschickt zu bewerkstelligen, daß ihre Arbeit so gering als irgend möglich ausfiel. Er ließ die kleinen Kreuzer-Banknoten, welche hauptsächlich zur Löhnung der Armee verwendet wurden, in doppeltem Farbendruck anfertigen, wodurch die doppelte Zeit zu ihrer Herstellung erforderlich war, und daher auch ihre Herausgabe um das Dopppelte verzögert werden mußte. Baares Geld, Gold oder Silber gab er nicht her, er hielt die vorhandenen Schätze aufbewahrt, um sie, wie wir sehen werden, dereinst an Oesterreich überliefern zu können.

So wirkte Duczek nach Kräften in kaiserlichem Sinne, ohne daß Ludwig Kossuth gegen den ungetreuen Minister irgend Verdacht hegte.

Es konnte nicht fehlen, daß hierdurch die Armee mißmüthig und übel gestimmt wurde. Hatte dieselbe schon durch die vielfältigen Verluste, durch die verlorenen Schlachten den Keim der Unzufriedenheit in sich aufgenommen, so sollte derselbe durch die fehlende Löhnung, und durch den Mangel, in den dadurch die Truppen natürlich geriethen, mit jedem Tage noch bedeutend vermehrt werden.

Am 12. Juli kam Ludwig Kossuth in Szegedin an, und mit ihm kamen die Reichstagsdeputirten, die Minister und alle jene Männer, welche das Gefolge des Gouverneur-Präsidenten von Ungarn bildeten.

Die Stadt Szegedin bot jetzt dasselbe Bild dar, wie dereinst Debreczin. Die Stadt war überfüllt von Fremden, und Tausende von Wagen fuhren derselben, der neuen Residenz des Gouverneur-Präsidenten von Ungarn, zu. Die Bürgerschaft von Szegedin, welche ächt magyarisch gesinnt war, und, wie der Leser sich erinnert, diese ihre Gesinnung auch schon den Serben gegenüber auf das thatkräftigste bewiesen hatte, war glückselig, war entzückt darüber, daß Ludwig Kossuth seinen Wohnsitz in Szegedin nehmen wollte. Kaum war Ludwig Kossuth in der Stadt angekommen, als die Bürger ihm ein glänzendes Fackelständchen brachten, um ihm ein Zeichen ihrer Liebe und Verehrung zu geben.

In einer glanzvollen Rede auf dem sogenannten Freiheitsplatze dankte Ludwig Kossuth den Bürgern von Szegedin. Er sprach es aus, wie er erfüllt sei von der herrlichsten Hoffnung für die ungarische Freiheit trotz der jetzt scheinbar so ungünstigen Verhältnisse, und er schloß mit Andeutung auf Arthur Görgey seine Rede mit den Worten: „Wenn ein Elender sich finden sollte, der das Vaterland zu unterjochen und die

Dictatur an sich zu reißen wagte, so werde ich ihn mit eigner Hand ermorden!“

Kossuth war von dem Augenblicke, wo er, sich von Buda-Pesth zurückziehend, nach Szegedin geeilt war, unermüdlich thätig. Noch immer glaubte Ludwig Kossuth an den Sieg der Ungarn, noch immer konnte er sich nicht entschließen, an den Untergang seines theuren Vaterlandes zu denken.

Sein Hauptbestreben war es im gegenwärtigen Augenblicke, die Armee zu sammeln, immer wieder neue Schaaren zu schaffen, welche Theil nehmen sollten an dem Freiheitskampfe. Obgleich Ungarn unermeßlichen Schaden gehabt hatte durch den Verlust der Pulvermühlen zu Kaschau, Eperies, Neu-Sohl, Ofen und Großwardein, obgleich der Mangel an Waffen, die nicht mehr zu beschaffen waren, höchst fühlbar wurde, so waren doch Menschen in Ungarn noch genug vorhanden, die mit aller Kraft entschlossen waren, für ihr Vaterland zu kämpfen und nöthigenfalls zu sterben.

So wurden denn immer neue Schaaren errichtet. Binnen acht Tagen wurde unter General Perczel bei Czégled ein Corps von 14,000 Mann hergestellt, welches unter dem Commando Perczels das Corps von Visocki an der mittlern Theiß unterstützen und die Russen in ihrem Marsche aufhalten sollte. In Szegedin wurde in abermals einer Woche eine Schaar von 7000 Mann aus den Bauern der Umgegend gebildet. Kossuth reiste unermüdlich von Ort zu Ort, überall den Kreuzzug gegen die Russen predigend, überall das Volk zu den Waffen rufend, und in sehr kurzer Zeit hatte er eine Reserve errichtet, welche zum kühnsten Kampfe gegen die Feinde des Vaterlandes bereit war.

Die magyarischen Bauern riefen aus: „Bisher haben

wir unsre Söhne gesendet, da diese gefallen sind, wollen wir selbst eintreten in die Reihen der Freiheitskämpfer!" und sie bewaffneten sich so gut sie es vermochten, und kämpften mit dem glühendsten Enthusiasmus. Arad wurde verproviantirt und zu einem haltbaren Platze umgeschaffen, vor Temesvár wurde neues Belagerungsgeschütz, 28 Kanonen schweren Calibers geführt, um auch diese wichtige Festung in kürzester Frist einnehmen zu können.

Bei einer so unermüdlichen Thätigkeit glaubte Ludwig Kossuth noch immer an einen Sieg, und wahrlich, während die Lage Ungarns die verzweifeltste schien, zeigte es sich, daß die Kräfte des Landes eine unermeßliche Größe hatten, daß immer neue Kriegerschaaren fast aus dem Boden hervorwuchsen, und Ludwig Kossuth's Hoffnung war daher nicht so chimärisch, als sie vielleicht erscheinen mochte. Aber in einer Beziehung täuschte sich Ludwig Kossuth doch; er hoffte noch immer, Görgey wieder zu sich heran ziehen zu können, er hoffte noch immer, den kalten starrsinnigen Mann wieder zum Freiheitskämpfer für das Vaterland gewinnen zu können.

In Szegedin hatten sich in Bezug auf Görgey zwei Partheien gebildet; die eine, welche noch immer an Görgey's Ehrlichkeit glaubte, in ihm den verdienstvollen, tapfern, talentreichen General sahe, und ihm das Ober-Commando über sämmtliche Truppen Ungarns übertragen wissen wollte. Auch General Aulich, der interimistisch an Görgey's Stelle das Kriegsministerium übernommen hatte, gehörte dieser Parthei zu, und er glaubte grade dadurch, daß man Görgey zur höchsten Stelle nach Ludwig Kossuth erhöbe, diesen um so sicherer an die Interessen Ungarns fesseln zu können.

Auch die ungarische Presse sprach sich vielfach zu Gunsten

Görgey's aus, besonders aber that es die Szegediner Zeitung; diese rief aus: „Die Kriegsoperationen leite Görgey, er möge die gesammte Armee Ungarns leiten!" während Ludwig Kossuth der Chef der bürgerlichen Regierung sein sollte.

Vielleicht war diese Ansicht auch die richtige, nur durfte dann Görgey nicht unter Ludwig Kossuth stehen. Wäre ihm noch in den letzten Tagen des Juli die vollkommene Dictatur über Ungarn übertragen worden, hätte er die höchste Gewalt bekommmen, so wäre dies für Görgey, den ehrgeizigen, tiefgekränkten Mann vielleicht der beste Sporn gewesen, alle Kraft zur Rettung Ungarns anzuspannen, und noch immer war Ungarn nicht rettungslos verloren, noch zählte es eine glänzende Armee, welche bereit war, bis auf den Tod zu kämpfen, wenn ein Anführer wie Görgey sie todesmuthig geführt hätte.

Solche Pläne aber scheiterten an dem Widerstande der Parthei, welche gegen Görgey sich erhob. General Moritz Perczel beschuldigte Görgey überall offen des Verraths; auch die polnischen Generäle thaten es, und Szemere wollte das Commando am liebsten dem General Bem übertragen, von dessen Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit die Regierung überzeugt sein durfte. Auch Ludwig Kossuth neigte sich mehr zu Szemere hin, obgleich er Görgey nicht enschieden von sich stoßen wollte.

So blieb es denn beim unglückseligen Schwanken. Kossuth wagte es nicht, Görgey direct jedes Commandos zu entsetzen, obwohl die letzten Märsche Görgey's, sein Ungehorsam gegen die Regierung, sein Rundschreiben an die Armee, die Abstimmung wegen der Uebergabe an die Russen vollkommen hingereicht hätten, Görgey vom Commando abzusetzen und ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen.

Einen solchen Schritt wollte Kossuth indessen noch nicht wagen, er fürchtete die Liebe, welche Görgey in der ungarischen Armee und auch im Lande hatte; andererseits konnte er sich aber auch wieder nicht dazu entschließen, Görgey die gesammte Macht zu übergeben und zur höchsten Leitung der Regierung zu berufen.

So entschloß sich denn Kossuth endlich, noch einen Versuch der Versöhnung mit Görgey zu machen, sich selbst in das Lager zu begeben, mit Görgey zu sprechen, und sich persönlich an die dem Generale untergebene Armee zu wenden. Auf diese Weise hoffte er, auch wenn Görgey wirklich einen Verrath beabsichtigen sollte, denselben zu hintertreiben, und die frühere Donau-Armee wieder für das Land zu gewinnen.

Am 25. Juli reiste er von Szegedin ab; aber er vermochte nicht mehr, zu Görgey zu gelangen, denn schon hatten die Russen an allen Orten die Theiß überschritten, und Kossuth mußte daher unverrichteter Sache nach Szegedin zurückkehren; es blieb beim Alten.

Am 21. Juli wurde in Szegedin das ungarische Parlament eröffnet; 180 der ungarischen Repräsentanten waren in der Stadt erschienen, um, treu ihrem Berufe, auch hier fortzutagen. Der feurige lebenskräftige Greis Palóczy bestieg den Präsidentenstuhl. Der Minister des Innern, Szemere, hielt eine glänzende Ministerrede zur Eröffnung des Parlaments, aber eben nur eine Ministerrede. In glänzenden aber täuschenden Farben stellte er die Lage des Landes dar, und ging künstlich über den Bruch der Regierung mit Görgey hinweg, so wie er denn alle bisherigen Operationen in das günstigste Licht zu stellen wußte, und die Zahl der feindlichen Truppen

viel geringer angab, als sie in der That war. Eine solche Rede genügte den Repräsentanten nicht.

Hunfalvi interpellirte deshalb über die Stellung Ungarns zu den auswärtigen Mächten; auch andere Interpellationen über den Stand der Donau-Armee u. s. w. wurden laut.

Szemere antwortete nur ausweichend, und so konnte es nicht fehlen, daß bald auch im Parlament selbst sich eine gewaltige Opposition gegen die Regierung bildete, und daß die Parthei, welche schon an und für sich für Görgey gestimmt war, mit jedem Tage mehr und mehr wuchs.

Immer lauter verlangte die Presse, immer lauter verlangte das Volk und auch die Opposition im Parlamente, daß Görgey mit dem Ober-Commando sämmtlicher Truppen betraut werde. In den geheimen Conferenzen, welche der Reichstag fortan hielt, wurde das Verlangen mit jedem Male offner und entschiedner ausgesprochen; und endlich mit großer Majorität der Beschluß gefaßt, daß Görgey das Ober-Commando erhalte, wie entschieden sich auch Moritz Perczel dagegen aussprach, wie offen er Görgey einen bewußten Verräther nannte; er blieb in der Minorität und das Parlament sprach Görgey's Ernennung aus.

Moritz Perczel, der vielleicht selbst die Stellung eines Ober-Commandanten gern eingenommen hätte, fühlte sich hierdurch so tief beleidigt, daß er von dem Ober-Commando der von ihm selbst geschaffenen Armee zurückzutreten drohte.

Außer der Ernennung Görgey's faßte der Reichstag in der kurzen Zeit seiner Sitzungs-Periode noch mehrere Beschlüsse, welche folgewichtig hätten werden können, wären sie früher gefaßt worden. Er sprach die Juden-Emancipation und die Gleichberechtigung aller Nationalitäten in Ungarn

aus. Die Wallachen, die Serben, die Sachsen sollten mit den Ungarn gleichberechtigt dastehen, eine ihrer Nationalität gemäße Verfassung sich selbst geben, und nur im engsten Bündnisse mit Ungarn stehen. Wäre dieser Beschluß ein Jahr früher gefaßt worden, dann würden wahrlich weder die Croaten, noch die Serben, noch die Wallachen die Waffen gegen Ungarn ergriffen haben. Jetzt aber war es zu spät; zu spät war es auch für den Beschluß einer vollkommenen Amnestie derer, die bisher gegen die Ungarn gekämpft hatten, denn diese schritten an allen Orten des ungarischen Reichs siegreich gegen die Ungarn vor, sie wollten keine Amnestie mehr, sondern die vollkommene Niederlage des einst so mächtigen Feindes.

So waren denn alle diese Beschlüsse durchaus wirkungslos, sie konnten nicht zur Ausführung gebracht werden, und am 28. Juli hielt das Parlament in Szegedin seine letzte Sitzung; schon war Szegedin umringt vom Feinde, so daß nach dieser Sitzung die Mitglieder des Parlaments sich nach Arad zu flüchten genöthigt waren; aber auch hier sollten sie nicht wieder zu einem vollkommenen Reichstage zusammenkommen.

4.

In der Hauptstadt des Landes, in Buda-Pesth, herrschte nach dem Abzuge der Regierung eine Todtenstille, alle Straßen waren wie ausgestorben, denn die Bevölkerung der Hauptstadt hatte sich fast auf die Hälfte vermindert. Die meisten waffenfähigen Männer waren der Regierung gefolgt, um sich einreihen zu lassen in die neu zu errichtenden Freicorps und fast nur Frauen, Kinder und Greise waren in der Hauptstadt

zurückgeblieben, mit Ausnahme der wenigen Bewohner, welche dem spezifischen schwarz-gelben Oesterreicherthume anhingen.

Am Nachmittage des 11. Juli traf die erste Streifcolonne der Oesterreicher vor der Hauptstadt an. Sie bestand aus einem Paar Divisionen Kaiser Uhlanen und den Lichtenberg-schen Chevеaurlegers nebst einer Cavallerie-Batterie unter dem Major Wussin, welcher den Bakonyer Wald durchzogen hatte, und jetzt das alte Ofen besetzte.

Der Magistrat der Stadt war am Ufer der Donau erschienen, aber viele Mitglieder desselben fehlten, sie hatten sich nicht dazu hergeben wollen, abermals die Unterwerfung der Stadt den kaiserlichen Truppen anzukündigen. Keine Freudenbezeugungen empfingen, wie früher, die Oesterreicher, die Läden waren geschlossen, die meisten Häuser verlassen und verödet.

Am 12. Juli kam das dritte österreichische Armeecorps nach Ofen. Jetzt wurde mit den Maaßregeln vorgeschritten, welche die Oesterreicher in allen eroberten ungarischen Orten ergriffen. Die Schwesterstädte Pesth und Ofen wurden in Belagerungszustand erklärt, die Nationalgarde wurde aufgelöst und den Bürgern das Tragen der Nationalgarde-Uniform verboten. Der Befehl, die Waffen binnen 24 Stunden abzuliefern, wurde bei der Strafe des augenblicklichen Erschießens gegeben. Plakate durften nicht mehr angeschlagen werden, alle Gesellschaften, Clubs u. dgl. m. waren geschlossen, und die Obrigkeit sollte mit ihrem Kopfe für die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung in den Straßen haften. Die Hauseigenthümer wurden eben so für das Verhalten der Hausbewohner verpflichtet, und für alle Vergehen, die etwa Statt fänden, wurde das Kriegsrecht angedroht. Die Caffeehäuser

mußten Abends um 10 Uhr geschlossen werden, kurz der Belagerungszustand in seiner vollsten Strenge wurde in der friedlich übergebenen Stadt verkündet.

Die Bewohner von Buda-Pesth nahmen alle diese Maaßregeln mit kaltem Schweigen auf, sie wußten, daß sie sich denselben unterwerfen mußten; aber noch immer hofften sie auf die Zukunft. Kossuth hatte ihnen versprochen, er würde zurückkehren, und seinen Worten vertrauten sie.

Aber gar bald schon, in den nächsten Tagen gab sich wieder eine gewaltige Aufregung in Buda-Pesth kund, denn die Nachricht war dort hingelangt, daß bei Waitzen Görgey eine gewaltige Schlacht mit den Russen geschlagen und daß er gesiegt habe; aber es sollte die Freude der Pesther nicht gar lange dauern, denn nur zu bald erfuhren sie, daß allerdings bei Waitzen eine Schlacht geschlagen sei, daß aber nicht Görgey, sondern die Russen gesiegt hätten.

Da wurde es denn wieder still in Buda-Pesth und die Bürger durften nur hoffen auf eine spätere bessere Zeit.

Am 19. Juli traf der edle General und F.-Z.-M. Haynau in Pesth ein. Die Hauptarmee hatte sich nach und nach in der Hauptstadt Ungarns gesammelt, und am 20. schon war auch die russische Division Paniutine eingetroffen. Haynau hielt eine großartige Inspection über seine Truppen, eben um den Bewohnern von Buda-Pesth zu zeigen, welche gewaltige Armee sie und das Ungarland bedrohe. Zu gleicher Zeit aber erließ er am 19. Juli folgende Proklamation an die Bewohner der Hauptstadt:

„Nach unseren Siegen, welche die für die große Sache geführten kaiserlichen Waffen über jene der Verräther errungen

haben, sind wir wieder in eurer Mitte, die alten Fahnen Oesterreichs wieder auf eure Thürme gepflanzt. Unsere Gefühle gegen euch sind aber anders, als sie es waren, da wir euch vor Kurzem verließen. Zu jener Zeit hätten wir, durch euer Benehmen gegen uns dazu bewogen, euch trotz der frühern Verirrungen Vertrauen geschenkt und es für unmöglich gehalten, daß ihr je wieder treulos in feindseliger Weise gegen uns auftreten würdet. Ihr mit Ausnahme Weniger habt uns bitter getäuscht. Wir können daher auch den Versicherungen eurer friedlichen Gesinnungen nicht unbedingt Glauben schenken. Ihr, größtentheils Deutsche an Sprache und Sitte, habt wieder Theil genommen an dem Bestreben im Gefolge eines ruchlosen Wortrhelden an dem chimärischen Gebäude einer magyarischen Republik zu arbeiten. Ein Theil des Blutes des edlen Hentzi und seiner tapfern Waffengefährten fällt auf eure Häupter, ihr halft den Brand fanatischer Wuth schüren, der ihn in der Treue für seinen Kaiser verzehrte. Ihr habt die Wohlgesinnten unter euch verfolgt, mehre von ihnen und wehrlos in eure Hände gefallene Soldaten des Kaisers hingeschlachtet. Ich könnte sie mit eurem Verderben, mit jenem eurer Städte rächen, doch ich folge der Großmuth meines Kaisers und Herrn, vernehmt aber die Warnungsstimme eines alten Kriegers, der bewiesen hat, wie er sein Wort hält. „Dem Tod wird verfallen" ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes, in kürzester Frist und zwar an der Stätte seines Verbrechens: ein Jeder, der durch Wort, That oder durch Tragen revolutionärer Abzeichen die Sache der Rebellen zu unterstützen wagt; derjenige, welcher sich erkühnt, einen meiner oder unserer alliirten braven Soldaten mit Worten oder thätlich zu beleidigen; jeder der sich in verrätherische Ver-

bindung mit den Feinden der Krone einläßt, oder durch böswillig ausgestreute Gerüchte den Funken der Rebellion anzufachen versucht; und der sich unterfangen sollte, wie es früher leider geschehen ist, Waffen zu verheimlichen und sie nicht in der durch meine Kundmachung bekannt gegebenen Frist abzuliefern. Dagegen verspreche ich dem wohlgesinnten, seine redliche Denkungsart offen an den Tag legenden Bürger, dem ruhigen Landmanne und ihrem Eigenthum meinen Schutz, und unser gütiger Kaiser und Herr wird die schwere Last erleichtern, welche die verhängnißvolle Zeit ihnen aufgebürdet hat.

Haynau."

„Dem Tode wird verfallen u. s. w." Dies waren die Worte der Proklamation, und F.-Z.-M. Haynau war der Mann, sein Wort zu halten, der Mann, der keine Milde kannte, der nur im Blutvergießen seine Lust fand; er hatte dies in Italien, er hatte dies in der kurzen Zeit, während er in Ungarn herrschte, hinlänglich bewiesen.

Haynau ging auch bald genug energisch gegen die Bewohner von Pesth vor, Verhaftungen folgten auf Verhaftungen, und das österreichische Spionirsystem wußte bald genug sich Geltung in Buda-Pesth zu verschaffen, und Alle die, noch etwa als magyarenfreundlich bekannten Persönlichkeiten, herauszufinden. Diese wurden in die Kerker geworfen, um ihrer Zeit kriegsrechtlich behandelt zu werden.

Am wüthendsten war Haynau auf die Judengemeinden in Pesth und Ofen. Die jüdischen Bewohner der Hauptstadt hatten sich stets den Ungarn sehr befreundet bewiesen, und obgleich man ihnen nicht direct eine Theilnahme am Aufstande beweisen konnte, so wurden sie doch schon wegen ihrer Freund-

schaft mit den Ungarn bestraft und zwar auf die für die Armen empfindlichste Weise, indem man ihren Geldbeutel in Anspruch nahm. Sie mußten Montirungs- und neue Ausrüstungsgegenstände für die österreichische Armee unentgeldlich beschaffen.

So herrschte F.-Z.-M. Haynau in Pesth während fünf Tagen, dann aber mußte er zur weitern Fortsetzung des Feldzuges wieder aufbrechen; er war kein Fürst Windisch-Grätz, der geneigt war, nach jedem errungenen Siege auf seinen Lorbeeren auszuruhen, und dem Feinde Zeit zu lassen, sich zu sammeln. Haynau war — das muß anerkannt werden — ein Mann von Kraft, von Energie, von unermüdlicher Thätigkeit.

Ehe er indeß Pesth verließ, veröffentlichte er noch wieder eine blutschnaubende Proklamation. Sie lautet:

„Kaum in euren Mauern angelangt verlasse ich sie mit dem größern Theile der Armee wieder, um die siegreichen k. k. Waffen zur Verfolgung und Vernichtung des rebellischen Feindes weiter vorwärts zu führen. Ich entferne mich aber nicht, ohne jene Erwartungen auszusprechen, die ich in Bezug eures Benehmens mit Bestimmtheit hege und deren Nichterfüllung für euch unfehlbar von den traurigsten Folgen sein müßte. Ich erwarte, daß ihr die Ruhe und gesetzliche Ordnung in den Schwesterstädten zu erhalten, eifrigst und gemeinsam bestrebt sein werdet. Ich erwarte ferner, daß alle Punkte meiner Proklamation vom 19. und 20. so betrachtet werden, als würdet ihr unaufhörlich dazu angehalten. Ich erwarte endlich, daß keinem meiner zurückbleibenden Offiziere und Soldaten, so wenig als jenen des tapfern Heeres, das sich mit uns zu

dem heiligen Zwecke der Wiederherstellung der Ordnung verbündet hat, auch nur ein Haar gekrümmt werde. Wenn ihr diese meine Warnungen nicht beachten solltet, wenn auch nur ein Theil von euch im frechen Hohne sie zu übertreten wagen sollte, so wäre Vernichtung euer Loos. — Ich würde euch dann, Alle für Einen und Einen für Alle haftend, euer Leben und Eigenthum als zur Sühne ruchloser Thaten verfallen betrachten, eure schöne Stadt, ihr Pesther, die jetzt nur theilweise Spuren gerechter Strafe an sich trägt, würde bald darnach nur mehr ein Schutthaufen sein, als Denkmal eures Verrathes, als Denkmal seiner Ahndung. Glaubt mir, daß ich mein Wort halte, sei es um Ruchlosigkeit zu strafen, sei es um Verdienst zu lohnen. Brescia's treulose Bewohner, die so wie ihr, wiederholt durch die Häupter der Rebellen getäuscht, neuen Verrath begingen, mögen euch zum Beispiele dienen, ob ich gegen Empörer Nachsicht kenne. Seht hin auf die Züchtigung, die dort stattfand, und hütet euch, mich durch freche Hintansetzung meiner Warnungen zu zwingen, eine gleiche über euch zu verhängen.

Haynau."

Mit Stolz wies Haynau in seiner Proklamation auf die Trümmer von Brescia hin, auf die Trümmer der Stadt, in der er nicht wie ein Mensch, sondern wie eine Hyäne gewüthet hatte. Er rühmte sich seiner Unmenschlichkeit und wahrlich, er hatte dazu ein Recht, denn wo sollte es einen Menschen geben, der wie F.-Z.-M. Haynau jede Spur des Menschlichen von sich abgestreift hatte, der eher den Ehrennamen verdiente, den schon die italienische Geschichte dem General gegeben hatte, den Namen der Hyäne von Brescia.

An demselben Tage erließ Haynau auch einen Armeebefehl an seine Truppen, folgenden Inhalts:

„Soldaten! Wir treten in eine neue Epoche unseres gerechten Krieges. Es erwarten uns neue Kämpfe, die ihr so wie die frühern mit Ruhm bestehen werdet. Es erwarten euch aber auch empfindliche Entbehrungen, wir kommen in Gegenden und Steppen, die einem marschirenden Heere große Hindernisse in den Weg legen. Ihr habt in dem Feldzuge dieses Winters gezeigt, daß ihr Mühseligkeiten zu ertragen wißt, durch den Gedanken gestärkt, es geschehe dieses für die Befestigung des Thrones unseres geliebten Kaisers, für die Sicherung der Ruhe des Vaterlandes. Ich rechne daher auf euch, Soldaten! daß ihr mit Muth und Entschlossenheit den Kämpfen, mit männlicher Ergebung und Ausdauer den Beschwerden, die uns erwarten, entgegensehen werdet. Ich habe diese trefflichen Eigenschaften an euch kennen und euch deshalb schätzen gelernt; ihr werdet durch sie den Feind schlagen, den Krieg seinem baldigen Ende zuführen und euch dadurch den Dank unsres Kaisers und Herrn und den des Vaterlandes verdienen.“

Auch dieser Armeebefehl hatte seine günstige Wirkung. Die Soldaten der österreichischen Armee achteten den General en chef wegen seiner Thätigkeit, Tapferkeit und Energie, sie hatten die Hoffnung, daß er sie zum Siege führen würde.

Am 24. Juli verließ F.-Z.-M. Haynau an der Spitze seiner prächtigen über 70,000 Mann starken Armee Buda-Pesth, um die weitern Kriegsoperationen gegen Ungarn zu beginnen. Nur das zweite österreichische Armeecorps unter F.-M.-L. Csorich blieb zur Cernirung vor Komorn zurück. Es hatte eine Stärke von etwa 16,000 Mann und war frei-

lich in keiner Weise genügend, weder die Festung zu belagern, noch dieselbe wirksam zu cerniren, denn wie wir bereits dem Leser mitgetheilt haben, lagen in Komorn unter dem Oberbefehl des tapfern Generals Klapka über 20,000 Mann kampfgewohnte ungarische Truppen; F.-Z.-M. Haynau glaubte indessen, die Ungarn seien zu sehr eingeschüchtert, um aus Komorn einen bedeutenden Ausfall wagen zu können, und er hielt deshalb das eine Armeecorps für genügend, Komorn zu cerniren, er hielt außerdem die Besatzung Komorns für schwächer, als sie es war. Wie sehr er sich täuschte, werden wir bald dem Leser zu erzählen haben.

Der Plan, den der österreichische Feldherr in Verbindung mit dem Fürsten Paskewitsch Eriwansky fortan befolgte, war folgender.

Es war die Absicht, daß, während die russische Hauptarmee die obere Theiß bei Tisza Füred überschritt und sich über Debreczin gegen Arad wendete, sich die österreichische Hauptarmee von Buda-Pesth südwärts gegen Szegedin wenden sollte. Die österreichische Armee wollte die untere Theiß überschreiten, und sodann nach der Einnahme von Szegedin sich ebenfalls gegen Arad wenden, um sich dort mit der russischen Hauptarmee zu verbinden, während sie zu gleicher Zeit auch gegen den Süden hin sich mit der serbisch-raitzischen Armee unter dem Banus Jellachich vereinigte.

Dieser Kriegsplan war ein außerordentlich gewagter, denn durch eine von den Ungarn gewonnene Hauptschlacht konnte er vollständig vereitelt werden. Er wurde indessen mit einer außerordentlichen Pünktlichkeit und Vortrefflichkeit ausgeführt, derartig, daß an demselben Tage, an welchem Fürst Paskewitsch Eriwansky bei Tisza Füred die Theiß überschritt,

Haynau über die untere Theiß bei Szegedin ging. Auch das Eintreffen der beiden Armeen bei Arad geschah fast zu gleicher Zeit. Das Kriegsglück begünstigte jetzt die Oesterreicher bei allen ihren Unternehmungen.

Von Ofen aus geschah das Vorwärtsdringen der Oesterreicher in folgender Weise:

F.-Z.-M. Haynau übernahm selbst das Commando des Centrums, welches aus der Cavallerie-Division Bechtold, der russischen Division Paniutine und den Reserve-Truppen bestand. F.-M.-L. Schlick befehligte den linken, F.-M.-L. Ramberg den rechten Flügel.

Der linke Flügel hatte die Aufgabe, über Czégled gegen die Theiß vorzurücken, dieselbe bei Alpar zu überschreiten, und dann über Szentes nach Mako vorzudringen, um auf diese Weise Szegedin im Rücken anzugreifen.

Das Centrum unter dem F.-Z.-M. Haynau selbst sollte über Kecskemet, Felegyháza und Kis Telek gegen Szegedin vordringen und dort die Theiß überschreiten, um zu gleicher Zeit Szegedin in der Front anzugreifen, während die befestigte Stadt durch den F.-M.-L. Schlick im Rücken von Mako her angegriffen werden würde.

Der rechte Flügel endlich unter dem F.-M.-L. Ramberg sollte über Maria Theresianopel gegen die Theiß vordringen, dieselbe bei Magyar-Kanisa überschreiten und Szegedin vom Süden her angreifen, dann wurde die Stadt, wenn sie vertheidigt werden sollte, von drei verschiedenen Seiten her angegriffen, und die kaiserliche Armee blieb dabei in vollkommner Verbindung.

Außerdem aber wurden Streifcolonnen entsendet, und zwar die eine unter dem Obersten Grafen Althann nach Baja

an der Donau, eine andere gegen Zombor und Zenta, welche die Verbindung mit der Armee des Banus Jellachich herzustellen beauftragt waren.

Diese Dispositionen der Oesterreicher waren trefflich ausgedacht und wurden trefflich ausgeführt, es gelang die Ausführung um so mehr, als die Ungarn nicht im Stande waren, der gewaltigen österreichischen Armee eine gleiche oder wenigstens einigermaßen gleiche Streitkraft entgegen zu setzen. Allerdings zählte die Armee an der Theiß unter Dembinsky und Visocki mit dem Corps von Desöffy über 25,000 Mann, es kam dazu der Landsturm in einer Höhe von 30,000 Mann und das Armeecorps unter Kmetty mit etwa 7000 Mann, außerdem auch das auf dem serbisch-raitzischen Kriegsschauplatze disponible Corps unter Guyon mit etwa 12,000 Mann. Somit konnten in Szegedin von den Ungarn etwa 74,000 Mann zusammengezogen werden, welche noch verstärkt wurden durch die Nationalgarde von Szegedin mit etwa 12,000 Mann kampfgeübten Truppen, die schon während des serbisch-raitzischen Krieges mit Tapferkeit die Serben von der Stadt Szegedin zurückgeschlagen hatte. Es konnte daher die Totalsumme der den Oesterreichern gegenüber zu stellenden Armee auf beinahe 90,000 Mann berechnet werden.

Aber diese 90,000 Mann waren dessen ungeachtet der österreichischen Armee kaum gewachsen. Der Landsturm bestand aus ungeordneten Massen, und überhaupt hatte die ungarische Armee schon längst nicht mehr das Siegsbewußtsein, das sie früher so sehr ausgezeichnet hatte, und es war außerdem höchst schwierig, alle diese verschiedenen Truppencorps auf einen Punkte zu concentriren.

Nichts desto weniger wäre es wohl rathsam gewesen,

wenn die Ungarn in Szegedin der österreichischen Armee eine Hauptschlacht geliefert hätten. Szegedin war mit starken Verschanzungen befestigt, es konnte vertheidigt werden, und die Concentrirung der von uns angegebenen Truppencorps war hier wenigstens möglich, wenn auch schwierig zu bewerkstelligen. Gelang bei Szegedin eine Schlacht gegen die Oesterreicher, gelang es, die österreichische Hauptarmee hier zu schlagen und zurückzudrängen, so wurde vor allen Dingen die Vereinigung derselben mit der russischen Armee verhindert, und der Feldzugsplan, nach dem die Oesterreicher und Russen bei Arad zusammentreffen wollten, vereitelt.

Aber Dembinsky, der Ober-Befehlshaber der gesammten ungarischen Unter-Armee zauderte, er fürchtete eine gewaltige Entscheidung, er getraute sich nicht, Szegedin gegen die gesammte österreichische Armee zu halten, und außerdem rückten die Oesterreicher so schnell vor, daß Dembinsky von dem Schlick'schen Corps umgangen zu werden fürchtete; er wollte sich erst noch mit Vetter und Vecsey vereinigen, und glaubte, dann um so sicherer den Oesterreichern gewachsen zu sein.

Deshalb beschloß Dembinsky, Szegedin aufzugeben und sich über die Theiß zurückzuziehen. Dadurch verlor er die 12,000 Mann starke Szegediner Nationalgarde, welche sogar zu ihrem großen Mißvergnügen entwaffnet werden mußte, damit deren Waffen nicht in die Hände der Oesterreicher fielen.

Die ungarische Armee setzte nun am 1. August von Szegedin aus über die Theiß, und die österreichische rückte am 2. in Szegedin ein.

5.

Auch die russische Hauptarmee war während des Monats

Juli nicht müßig gewesen. Der Leser kennt bereits einen Theil ihrer Thätigkeit und hat dieselbe verfolgt bei der Erzählung, die wir ihm von den Zügen Görgey's in den oberen Comitaten gegeben haben. Wir haben deshalb jetzt nur nöthig, ihm einen kurzen Ueberblick zu geben über die gesammten Operationen der russischen Hauptarmee.

Die Absicht des F.=M. Fürsten Paskewitsch im Anfange des Monats Juli war, wie der Leser sich erinnert, sich mit der österreichischen Hauptarmee in Verbindung zu setzen, und es geschah auch dies vollkommen. Die russische Armee hatte daher fortan eine andere Aufgabe, sie mußte mit der österreichischen Armee gemeinsam nach einem bestimmten Plane operiren.

Wir haben diesen Plan in der vorhergehenden Nummer dem Leser bereits mitgetheilt.

Die russische Hauptarmee hatte auch zu gleicher Zeit, während sie die Theiß zu überschreiten und sich gegen Arad zu wenden hatte, die Aufgabe, das Armeecorps unter Görgey zu verfolgen und es möglichst unschädlich zu machen, andererseits aber auch das ihr in der ersten Hälfte und in der Mitte des Monats Juli gegenüberstehende Armeecorps unter Dembinsky gegen den Süden zurückzudrängen.

In wie weit die russische Hauptarmee den einen Theil ihrer Aufgabe, die Unschädlichmachung Görgey's löste, weiß der Leser bereits; gegen Dembinsky war die russische Armee nicht so glücklich.

Dembinsky hatte sich vor den Russen überall zurückgezogen, den günstigen Zeitpunkt abwartend, wo er unvermuthet, plötzlich über die Russen herfallen und eine Schlacht mit ihnen schlagen könne. Er glaubte am 23. Juli zu diesem Zeitpunkte

gekommen zu sein, und es war auch in der That so; denn wie der Leser sich erinnert, hatte Görgey zu jener Zeit seinen kühnen Gebirgsmarsch über das Matra-Gebirge vollendet, sich gegen Gyöngyös gewendet und stand nur wenige Meilen von dem Armeecorps unter Dembinsky entfernt. Da glaubte Dembinsky, an den rechten Zeitpunkt zu einer Schlacht gekommen zu sein, indem er auf die Unterstützung Görgey's hoffte.

Er schritt plötzlich gegen die Russen vor. Ueber den Erfolg der Schlacht geben wir das Armee-Bülletin Dembinsky's:

„Am 23. und 24. haben meine braven Truppen wiederholt einen glänzenden Sieg über die Feinde erfochten. Nachdem ich am 21. meine Stellung so genommen hatte, daß mein rechter Flügel von Gyöngyös hinaus vor Pata, mein Centrum in Jász Apathy und mein linker Flügel in Jász-Bereny an die dortigen Sümpfe angelehnt stand — wartete ich ruhig die Bewegungen des Feindes ab. Am 22. erfuhr ich durch unsere Kundschafter, daß unter den russischen Truppen, deren Hauptmacht in Hatvan stand, mehrere Hundert Fässer Branntwein von beträchtlicher Größe vertheilt wurden, wodurch dieselben sich so viehisch betranken und Excesse verübten, daß vier Mann, um ein Exempel zu statuiren, erschossen werden mußten. Zugleich erfuhr ich, daß dieses Getränk darum ausgetheilt wurde, weil am kommenden Morgen ein allgemeiner Angriff gegen uns geschehen sollte. Ich beschloß daher sogleich, den Angriff des Feindes nicht abzuwarten, sondern ihm zuvorzukommen. Ich hatte den Feind durch falsche Kundschafter täuschen lassen und ihn in der Meinung erhalten, daß ich mit meinem Haupt-

corps rasch gegen Erlau ziehe und daß sich in der Nähe von Gyöngyös nur eine Arrièregarde befinde, während ich doch daselbst in bester Schlachtordnung stand. Am 23. in der Nacht eröffnete ich sofort mit dem Centrum den Angriff auf Hatvan und es glückte mir, den berauschten, in tiefem Schlafe liegenden Feind in der heillosesten Verwirrung zu überfallen. Die Russen selbst kamen im Orte gar nicht zum Stehen, viele der Offiziere flüchteten sich im Hemde, andere wurden niedergemacht und gefangen genommen, bevor sie ihre Truppe erreichten. Nachdem der Ort schon gewonnen war, rückten erst die feindlichen Reserven gegen Hatvan. Das kühne Regiment Hunyady warf den Feind mit Hülfe der Husaren zurück, während der Obrist Bottner von Pata aus in die linke Flanke des Feindes fiel und die Niederlage vollständig machte. Unsere Uhlanen zeichneten sich bei diesem Angriffe vortheilhaft aus, indem sie zwei russische Kürassier-Regimenter fast gänzlich vernichteten. Während dies im Centrum und am rechten Flügel geschah, zog sich mein linker Flügel, der fast gar nicht in's Feuer kam, bis Jász-Bereny, wo er auf ein feindliches Corps stieß und dasselbe bis Saroksár zurückwarf. Der Feind zog immer frische Verstärkungen an sich und die Schlacht begann immer hartnäckiger zu werden, wurde aber endlich durch eine glänzende Attaque unserer Cavallerie, die die vollständigste Flucht des Feindes zur Folge hatte, beendigt. Die Schlacht dauerte von 2 Uhr bis 10 Uhr Morgens. Der Feind verlor sein sämmtliches Gepäck, zwölf Kanonen und achthundert Gefangene."

Hätte Görgey sich anstatt nördlich nun südwärts gewendet, hätte er damals sich mit Dembinsky vereinigt, so würde den Russen schwerlich der Uebergang über die obere

Theiß gelungen sein. Aber, wie der Leser weiß, verschmähte Görgey jede Vereinigung mit den übrigen ungarischen Truppen, und so blieb denn der glänzende Sieg der Ungarn vollständig bedeutungslos, und Dembinsky sah sich gezwungen, trotz dieses Sieges sich südwärts gegen Szegedin zurückzuziehen, während die russische Hauptarmee im Stande war, die Theiß bei Tisza-Füred zu überschreiten, und ihrem Plane gemäß gegen Debreczin und Arad weiter vorzudringen.

6.

Glücklicher als in den übrigen Theilen des Landes kämpften im Laufe des Monats Juli die Ungarn auf dem serbisch-raitzischen Kriegsschauplatze. Hier hatte, wie der Leser sich erinnert, während des Monats Juni Moritz Perczel vielseitige Verluste vom Banus Jellachich erlitten. Er hatte die ganze Baczka räumen müssen, und war theils in Folge seiner Niederlagen, theils wegen vieler gegen ihn eingeleiteter Intriguen zu der Regierung nach Pesth geeilt.

An seiner Stelle übernahm der tüchtige und thatkräftige General Guyon das Commando der Süd-Armee, so weit dieselbe zwischen der Donau und der Theiß stand. Denjenigen Theil der Armee, welcher jenseits der Theiß postirt war, commandirte General Vetter.

Der Banus Jellachich überließ sich in den ersten Tagen des Juli ganz und gar seiner Glückseligkeit über die im Laufe des Juni errungenen Siege; er stand innerhalb der Römerschanzen, wenigstens wagte er sich nicht nördlich von dem Franzens-Canal hinaus. Er hoffte auf die baldige Ankunft der österreichischen Hauptarmee und mit dieser gemeinschaftlich wollte er dann operiren.

Die Ungarn kräftigten indessen ihre Süd-Armee immer mehr und mehr und der Banus mußte von derselben einen energischen Angriff befürchten. Er entschloß sich daher endlich, lieber selbst die Offensive zu ergreifen, um nach einer etwa gewonnenen Schlacht gegen Norden zu marschieren und sich mit der österreichischen Hauptarmee zu verbinden.

Die Ungarn hatten bei Hegyes an der Straße von Maria-Theresianopel nach Neusatz nördlich vom Franzens-Canal eine vortreffliche Stellung genommen. Nichts desto weniger glaubte der Banus, mit einem Corps von etwa 12,000 Mann und 48 Kanonen den General Guyon angreifen und schlagen zu können, um so mehr, als er Unterstützung von den bei Földvár stehenden serbischen Truppen hoffen durfte.

Am 13. Juli Abends 6 Uhr setzten sich von Kis-Kér die Truppen des Banus in Bewegung. In O-Verbasz nahm der Banus die dort stationirten Truppen an sich, und ließ nur eine schwache Besatzung zurück, welche den Uebergang über den Canal zu decken hatte. Ebenso zog der Banus auch die übrigen längs dem Canal stehenden Truppen an sich, überall nur so viel Besatzung zurücklassend, als grade zur Deckung der Uebergänge erforderlich waren.

In lautloser Stille rückten die Colonnen der Oesterreicher vorwärts, sie glaubten, einen nächtlichen Ueberfall gegen die Ungarn zu machen. Sie glaubten, dieselben unvorbereitet überfallen und vernichten zu können. Aber sie hatten sich gewaltig getäuscht. Die Ungarn waren vollständig unterrichtet von dem Plane des Banus, und bereit, eine Schlacht gegen die Oesterreicher auszukämpfen.

Die magyarisch gesinnten Bewohner der Umgegend waren

beauftragt, sofort beim Annahen der Oesterreicher durch auf den Bergen angezündete Feuersäulen die Ungarn vom Anmarsche des Feindes zu benachrichtigen.

Als die österreichische Armee sich in Bewegung setzte, fand sie überall eine tiefe Stille. Nirgend traf sie auf feindliche Patrouillen, nirgend auf irgend ein Zeichen, daß überhaupt der Feind vorhanden sei. Die Ungarn schienen im tiefsten Todtenschlafe zu liegen, und schon glaubte der Banus, die schönsten Hoffnungen für den gelungenen Ueberfall hegen zu dürfen.

Es war gegen drei Uhr geworden, der Banus war bereits in der Nähe von Hegyes bei Szeghegy angelangt. Da flammten plötzlich drei gewaltige Feuersäulen zum Himmel empor und zu gleicher Zeit wurde ein heftiges Tirailleurfeuer von Seiten der ganzen ungarischen Linie gegen die Oesterreicher eröffnet.

Der Banus schritt nichts desto weniger weiter vor. Die Entscheidung der Schlacht lag in der Eroberung des Ortes Hegyes; wurde Hegyes erobert, so durfte der Banus hoffen, den linken Flügel des Feindes zu umgehen und dadurch seinen Zweck, den Durchbruch der ungarischen Linie zu erreichen.

Die vordersten Bataillone des Banus rückten im Sturm gegen den Ort vor, mit ungeheurer Tapferkeit schlugen sie sich durch einen Hohlweg uud schon hatten sie die ersten Häuser des Ortes genommen, als plötzlich die Ungarn ein furchtbares Kartätschenfeuer aus bisher verdeckt gehaltenen Batterieen eröffneten, welches ganze Reihen der Oesterreicher niederriß.

Die Bataillone schwankten zurück, aber noch einmal drangen sie vor, denn der Banus sprengte selbst mit gezücktem Säbel vor die Fronte und führte die Bataillone abermals

zum Sturme an. Aber auch dieser Sturm zerschellte an der grausenhaften Wirkung der ungarischen Artillerie. In wildester Auflösung flüchtete sich das österreichische Heer, und nur durch den tapfern Widerstand, den am Franzens-Canal eine österreichische Brigade den Ungarn leistete, wurde die Rettung der gesammten österreichischen Corps möglich gemacht. In wilder Flucht drängten sich die Oesterreicher über die Brücke am Franzens-Canal gegen Peterwardein hin, aber auch hier hatten sie, von den Ungarn verfolgt, noch keine Ruhe, und erst weit jenseits der Donau bei Ruma machten sie Halt, indem sie einen großen Theil des Cernirungscorps von Peterwardein mit sich fortrissen.

Die Ungarn waren stets den fliehenden Oesterreichern auf dem Fuße gefolgt, und sie benutzten die Flucht des Cernirungscorps von Peterwardein, um neue Vorräthe, neue Munition in die Festung zu bringen.

Dieser eine Sieg eroberte den Ungarn fast die ganze Baczka wieder zurück, und der Banus hatte fortan allen Muth zu neuen Angriffen auf die Ungarn verloren. Die übrigen Gefechte während des Monats Juli waren bedeutungslos; sie beschränkten sich auf Ausfälle der Besatzung von Peterwardein gegen das wieder gesammelte Cernirungscorps, welche weder auf der einen noch der andern Seite Vortheil brachten.

Außerdem versuchten die Ungarn vergeblich, die von den Serben unter Knicanin mit großem Muthe vertheidigten Orte Vilova und Mosorin zu nehmen; sie standen endlich von diesen Angriffen ab, da General Guyon den Befehl erhielt, sich nördlich mit seinen Truppen gegen Szegedin hinzuziehn.

Weniger glücklich waren die Ungarn vor der Festung

Temesvár. Der alte General Rukavina vertheidigte diese Festung mit großartiger Energie gegen die immer erneuerten Angriffe des Belagerungscorps. General Graf Vecsey ließ vergeblich die Festung und die Stadt bombardiren, er versuchte vergeblich am 28. Juli einen Sturm, die ungarischen Sturm-Colonnen wurden zurückgeschlagen. Obgleich das Fieber, erzeugt durch den Hunger und durch das enge Beieinanderwohnen der Einwohner grausenhaft in der Stadt und Festung wüthete, obgleich längst alle Fleischvorräthe ausgegangen und kaum noch Brod genug vorhanden war, um eben den Hunger der Besatzung einigermaßen zu stillen, weigerte sich F.-M.-L. Rukavina doch mit großartigem Heldenmuthe, die Festung zu übergeben.

7.

In Siebenbürgen wurde während des Monats Juli der Krieg mit abwechselndem Glücke zwischen den Ungarn und den mit den Oesterreichern verbündeten Russen geführt. General Bem war wieder nach Siebenbürgen zurückgekehrt und hatte den Oberbefehl über sämmtliche Truppen übernommen. Er war mit den bisherigen Operationen nicht zufrieden. Einerseits hatte er zu tadeln, daß die ungarischen Befehlshaber mit einer zu unmenschlichen Grausamkeit gegen die Wallachen gewüthet, und diese dadurch zu den unversöhnlichsten Feinden der Ungarn gemacht hatten. Andererseits aber waren nach der Ansicht Bem's die Pässe nicht mit der gehörigen Energie den Russen gegenüber vertheidigt worden.

Bem faßte für den zu beginnenden Feldzug in Siebenbürgen den Plan, nicht nur, wie dies natürlich, im Innern

Siebenbürgens mit möglichster Kraft gegen die Russen und Oesterreicher zu agiren, sondern auch über die Grenze Siebenbürgens hinaus den Aufstand zu verpflanzen. Er erließ einen allgemeinen Aufruf an die Szekler, damit dieselben einen Landsturm bilden möchten; zugleich ließ er durch Agenten unter den wallachischen Stämmen wirken, daß diese mit den Ungarn gemeinsam gegen den beiderseitigen Feind, die Russen ziehen möchten.

Aber diese Agitationen waren ziemlich wirkungslos, denn der nationale Haß der Wallachen gegen die Ungarn überwog jetzt bei Weitem den gegen die Russen.

Bem's Hauptbestreben war indessen, die ungarische Revolution über die Grenze hinaus und zwar in die Moldau zu tragen, er beschloß deshalb mit einer kleinen Truppenmacht einen Einfall in die Moldau. Nach einigen kleinen Gefechten, welche Bem bestand, übergab er das Commando dem Obersten Gál und überschritt mit einem kleinen Armeecorps von 2500 Mann und zwölf Kanonen die Grenze der Moldau durch den Ojtoser Paß. Er erließ zu gleicher Zeit folgende Proklamation:

„Bewohner der Moldau!

Die Russen sind neuerdings ohne vorausgegangene Kriegserklärung in Ungarn und Siebenbürgen eingefallen. Angesichts solcher Verletzung des Völkerrechtes schweigt Europa; allein die Ungarn sind stark genug, ihre Feinde zu zermalmen. Indem sie mit den Russen den Kampf auf Leben und Tod aufnehmen, wollen sie dessen Vortheile zugleich den Nachbarvölkern zuwenden, welche dem russischen Drucke erliegen.

Dies ist die Absicht, in welcher ein Theil meines Heeres den moldauischen Boden betreten hat.

Moldauisches Volk! Willst du frei sein und einer constitutionellen Regierung unter der Lehensherrschaft der hohen Pforte theilhaft werden, so erhebe dich, um jene barbarischen Horden zu vernichten, welche dein Heimathsland verpesten. Mögen alle Waffenfähige sich auf den gemeinschaftlichen Feind werfen, sämmtliche Verbindungen unterbrechen, und bald wird, mit Hülfe der ungarischen Armee und der kriegerischen wallachischen Bevölkerung, die gleichzeitig aufstehen wird, die Vernichtung des feindlichen Kriegsheeres nicht mehr schwierig sein.

Der Beistand der hohen Pforte wird nicht auf sich warten lassen, denn diese wird erkennen, daß die Befreiung der Moldau und der Wallachei, welche unter ihrer ausschließlichen Oberherrschaft, so wie es einst der Fall war, bleiben wollen, allein noch ihre politische Existenz fernerhin sichern könne, welche die Czaaren mit jedem Tage mehr untergraben.

Defilé von Ojtoz in Siebenbürgen, den 19. Juli 1849.

Der Oberbefehlshaber der ungarischen Armee
in Siebenbürgen.
Bem."

In der Moldau stellte sich Bem ein russisches Corps unter dem General Müller entgegen. In größter Eile hatte der russische General die an der Grenze disponiblen Truppen concentrirt, um sie dem gefürchteten Bem entgegen zu führen. Dieser schlug indessen die Truppen leicht zurück und versuchte nun durch seine Proklamation und durch Agenten, die Revolution in der Moldau hervor zu rufen.

Aber seine Bemühungen waren vergeblich. Bem hatte nicht die Zeit, lange zu warten, und die Bewohner der Moldau waren durch das Einrücken des ungarischen Corps in solches Staunen gesetzt, daß sie sich zu Nichts entschließen konnten. Mit jedem Tage wurde außerdem Bem's Gegenwart in Siebenbürgen mehr und mehr nöthig, so daß er sich endlich entschließen mußte, unverrichteter Sache dorthin zurückzukehren, und der einzige Vortheil, der aus der Expedition in die Moldau erwuchs, war die Verstärkung der Armee durch tüchtige Vorräthe von Munition und Lebensmittel, welche übrigens die Ungarn mit vollem Preise bezahlt hatten.

In Siebenbürgen hatten sich schon früher auch die Oesterreicher unter dem F.-M.-L. Clam Gallas wieder eingefunden und in Kronstadt mit den Russen unter Lüders vereinigt.

In den ersten Tagen des Monats Juli hatten die Russen fast lediglich sich auf die Defensive beschränkt, und nur hier und da kleine Gefechte mit den Szeklern und anderen ungarischen Truppen geliefert. Erst nachdem vom 12. bis 15. Juli Lüders das Corps des F.-M.-L. Clam Gallas aufgenommen hatte, beschlossen die russischen Generäle, die Offensive zu ergreifen. Der Feldzugsplan war hierbei folgender:

General Lüders beschloß, gegen Herrmannstadt vorzudringen, nach der Einnahme dieser Stadt sich nordwärts zu wenden, während zu gleicher Zeit dem F.-M.-L. Clam Gallas die Aufgabe gestellt war, Kronstadt gegen etwaige Angriffe der Szekler zu halten, und überhaupt die Szeklercorps im Südosten Siebenbürgens zu beschäftigen.

Zu gleicher Zeit sollte auch vom Norden her General Grotenjelm gegen die dort befindlichen ungarischen Truppen agiren und sich nach dem Süden zu schlagen suchen, um auf

diese Weise eine Vereinigung der beiden russischen Corps hervorzurufen.

F.-M.-L. Clam Gallas genügte der ihm gewordenen Aufgabe nicht besonders, er kämpfte unglücklich gegen die tapfern Szekler. Von Kronstadt aus hatte er mit Hinterlassung einer geringen Besatzung die Aluta überschritten, aber jetzt wurde er zu verschiedenen Malen von den Szeklern angegriffen und gezwungen, sich über die Aluta wieder zurückzuziehn. Bei Marienburg concentrirte er seine Truppen, zog aus Kronstadt und der Umgegend möglichst viele Verstärkung an sich und marschirte dann nach Illyefalva, dem südöstlichsten Winkel Siebenbürgens, um die dort gesammelten Szekler-Schaaren zu vernichten. Aber dies gelang ihm nicht, er wurde im Gegentheil gezwungen, sich auf Kronstadt zurückzuziehn, um diese Stadt gegen die Angriffe der Szekler zu sichern, und erst, als er wieder durch die Russen Verstärkung erhielt, vermochte er, die Hauptstadt der Szekler, Sepsi Sz. György einzunehmen.

Ungleich glücklicher kämpfte General Grotenjelm gegen die Ungarn. Nach verschiedenen kleinen Gefechten hatte er sein Hauptquartier in Bistritz wieder eingenommen, und von hier aus ergriff er nun die Offensive, um, gegen den Süden marschirend, sich mit dem General Lüders zu verbinden.

Den Russen stand hier ein ungarisches Corps unter dem Obersten Damaszkin entgegen, aber dies Corps, obgleich verstärkt durch einige Tausend Mann des zusammengerufenen Szekler Landsturms, war dennoch zu schwach, um der Uebermacht der Russen widerstehen zu können.

General Grotenjelm drängte die Ungarn vor sich her, schlug sie in einem kleinen Gefechte bei Telke und marschirte gegen Szasz-Régen. Hier hielten die Ungarn abermals Stand

und suchten den Russen in einer Schlacht zu widerstehen. Aber sie vermochten es nicht, denn die Szekler Landsturmsmänner, die meistens schon in einem vorgerückten Alter waren, und keinerlei militairische Organisation hatten, stoben beim Angriff des Feindes in wilder Flucht auseinander, und so gerieth die ganze ungarische Colonne in Unordnung.

General Grotenjelm nahm nach kurzem Kampfe, der kaum eine Stunde dauerte, Szasz-Régen ein, während die Ungarn sich nach Máros Vásárhely zurückzogen. Aber auch hier hielten sie noch nicht Stand. Oberst Damaszkin beabsichtigte jetzt, am 22. Juli, sich südwärts nach Sepsi Sz. György zu wenden. Er besann sich jedoch eines bessern und kehrte am folgenden Tage wiederum nach Máros-Vasárhely zurück, welche Stadt die Russen noch nicht besetzt hatten. Das unglückliche Gefecht hatte den Ungarn bedeutende Verluste zugefügt. Die Russen hausten nach demselben unter den Szeklern ganz nach ihrem Behagen und ihrer Gewohnheit. Das Standrecht war an der Tagesordnung.

Nicht weniger glücklich als General Grotenjelm kämpfte auch General Lüders im Süden Siebenbürgens. Er rückte, wie wir bereis erwähnt haben, gegen Herrmannstadt vor. Er hatte erfahren, daß sowohl die Stadt Herrmannstadt, als die vor derselben liegenden Defiléen vom Feinde besetzt seien. Zuerst mußten die Letzteren eingenommen werden, und General Lüders griff daher am 20. Juli mit seiner ganzen Streitkraft dieselben an. Es erforderte heftige Kämpfe, ehe das nur kleine Corps der Ungarn sich zum Weichen entschloß. Endlich aber sah es sich dennoch nach bedeutenden Verlusten gezwungen, sich zurückzuziehn. Der Rest der Ungarn, etwa 1200 Mann, rettete sich durch eine Flucht nach der Wallachei.

Hier fanden die Ungarn ein türkisches Corps an der Grenze aufgestellt. Sie mußten sich entwaffnen lassen, und wurden von den Türken in das Innere des Landes geführt.

General Lüders folgte den Ungarn auf dem Fuße, aber die Türken wiesen entschieden die von ihnen geforderte Auslieferung der Gefangenen und ihrer Waffen von sich. So konnte denn General Lüders nichts thun; als den Rothenthurm-Paß besetzen und sich dann gegen Herrmannstadt wenden.

Die Stadt selbst war nur von 400 Ungarn besetzt, sie sah das Nutzlose eines Widerstandes ein und übergab sich den Russen. So war denn auch Herrmannstadt erobert, und General Lüders konnte nun seinem Plane, nördlich weiter vorzudringen, folgen. Er ließ ein Corps von etwa 7000 Mann zurück, welches die Aufgabe hatte, das Belagerungsheer vor Carlsburg unter dem ungarischen Obersten Stein im Schach zu halten, dann aber marschirte er am 21. Juli mit einem immer noch 18,000 Mann und 24 Geschütze starken Armeecorps gegen Schäßburg (Ségésvar).

General Bem war mittlerweile aus der Moldau zurückgekehrt. Seine Kundschafter benachrichtigten ihn sofort von dem Marsche des General Lüders gegen Norden, und Bem durchschaute sogleich die Absicht der Russen, sich zu vereinigen und dann die vereinzelten ungarischen Corps nach einander anzugreifen und zu vernichten. Eine solche Vereinigung durfte Bem unter keiner Bedingung zu Stande kommen lassen, er mußte das Aeußerste wagen, und es war dazu die höchste Zeit, denn während General Grotenjelm in Szasz-Régen stand, war General Lüders bereits in Schäßburg (Ségésvar) angelangt.

Bem hatte nur über eine kleine Schaar, über 2400 Mann Infanterie, 250 Reiter und 12 Geschütze zu commandiren und die Szekler-Husaren waren außerdem meistens noch Rekruten, die zum Theil noch nie im Feuer gestanden hatten. Nichts desto weniger entschloß sich Bem, den General Lüders, der, wie wir schon erwähnten, 18,000 Mann commandirte, anzugreifen, und er that dies am Morgen des 31. Juli.

Bem hatte mit seinem wunderbaren Feldherrnblicke zum Angriffe eine außerordentlich günstige Stellung auserwählt, in welcher es dem Feinde nicht möglich war, seine Massen zu entfalten und das kleine Bem'sche Corps zu umgehen. So beschränkte sich denn der Kampf fast nur auf ein Kanonengefecht, aber dies war mörderisch; es dauerte am 31. Juli von Morgens 10 Uhr bis zum Abend 7 Uhr, und die Geschütze feuerten so ununterbrochen, daß drei Kanonen der Ungarn zersprangen und daß fast die Mehrzahl der Bedienungsmannschaft mehr oder weniger verwundet wurde. Dem General Bem selbst wurden zwei Pferde unter dem Leibe erschossen. Der Verlust auf beiden Seiten war fast gleichbedeutend, und gleich beim Anfange des Gefechts wurde der russische Oberst Scariatin durch eine feindliche Kanonenkugel getroffen, so daß er eine Stunde darauf starb.

Schon schien das Gefecht siegreich für die Ungarn enden zu wollen, als eine starke Abtheilung feindlicher Uhlanen einen Angriff auf die Szekler-Husaren machte. Diese, noch an keinen Kampf gewöhnt, wichen zurück und ergriffen die Flucht.

Hierdurch wurde das Schicksal der Ungarn entschieden, denn die Husaren deckten die Geschütze des General Bem. Augenblicklich fielen die russischen Kosacken über die feindlichen Geschütze her, und nun löste sich auch die Infanterie der

Ungarn in wilder Flucht auf. General Bem warf sich in seinen Wagen, der wichtige Papiere enthielt, aber er wurde mit diesem umgeworfen, und fast wäre er in die Gefangenschaft der Feinde gerathen, denn er war bereits von Kosacken und Uhlanen vollständig umzingelt, nur ein glücklicher Zufall rettete ihn.

Heldenmüthig hatte er sich gegen die angreifenden Uhlanen vertheidigt. Da traf ihn der Hieb eines feindlichen Uhlanen und streckte ihn zu Boden. Bewußtlos rollte er einen Hügel hinab und blieb in Mitten eines tiefen Sumpfes liegen. Die Feinde hielten ihn für todt und beschäftigten sich nur mit der Plünderung seines Reisewagens.

General Bem erholte sich indeß bald und erschien noch in derselben Nacht in Keresztúr, wohin sich die ungarische Armee zurückgezogen hatte, zur äußersten Freude seiner Soldaten, die ihn schon für todt oder gefangen gehalten hatten.

Die mörderische Schlacht hatte, obgleich auch die Russen schwere Verluste erleiden mußten, doch viel schwerere für die Ungarn zur Folge. Sieben Kanonen, zwei Fahnen und eine Menge Munition, mehrere Bagage-Wagen, Bem's Reise-Kalesche mit höchst wichtigen Schriften fielen in die Hände der Russen.

Blicken wir schließlich noch mit wenigen Worten auf die Ereignisse in Ungarn während des Monats Juli zurück, so sehen wir, daß Siebenbürgen zum größern Theile von den Russen eingenommen war, wir sehen, daß die Festung Temesvár nach wie vor im Besitze der Oesterreicher war, und nur auf dem serbisch-raitzischen Kriegsschauplatze hatten die unga-

rischen Waffen mit einigem Erfolge gefochten. Dagegen aber war der gesammte westliche Theil Ungarns bis an die Theiß heran von der österreichischen Hauptarmee besetzt worden und schon überschritten dieselben die Theiß bei Szegedin, um sich gegen Arad zu wenden. Zu gleicher Zeit hatte die russische Hauptarmee das gesammte Nord-Ungarn besetzt, und ebenfalls bereits bei Tisza-Füred die Theiß überschritten, sie hatte, um sich mit der österreichischen Hauptarmee zu verbinden, den Marsch gegen Arad angetreten.

So war denn nur ein sehr kleiner Theil des großen Ungarlandes noch besetzt von den Schaaren der Magyaren, und diese früher so sieggewohnten Kämpfer waren entmuthigt durch die vielfach erlittenen Niederlagen.

General Görgey war allerdings auf dem Wege, sich wieder mit der übrigen Armee der Ungarn zu vereinigen, aber nur, um, nachdem er den Oberbefehl über die gesammte Armee, nachdem er die Dictatur übernommen hatte, sein Vaterland an die Russen zu verrathen.

Diesen Verrath Görgey's und die letzten unglücklichen Operationen der Ungarn zu schildern, wird unsere traurige Aufgabe im nächsten und letzten Capitel dieses Werkes sein.

Neunzehntes Kapitel.

1.

Wir haben Görgey verlassen bei Nyir-Egyháza. Von dort aus wendete er sich südlich gegen Großwardein hin, Debreczin in einem Bogen umgehend, während zu gleicher Zeit der General Nagy-Sándor mit dem ersten Armeecorps den Befehl bekam, Debreczin zu besetzen und die etwa folgenden Russen aufzuhalten. Mit seinem durch viele Kämpfe vollständig zusammengeschmolzenen Armeecorps führte Nagy-Sándor diesen Befehl aus. Er vereinigte sich mit den dort stehenden Corps des Obersten Corponai und hatte hierdurch wieder eine Macht von etwa 12,000 Mann unter seinem Commando.

Am 1. August traf Nagy-Sándor in Debreczin ein, und schon am 2. August bekam er von Görgey den bestimmten Befehl, den Feind bei Debreczin zu erwarten und sich in der Stadt um jeden Preis zu halten. Ein russisches Corps von nur 10,000 Mann stehe in Ujvaros bereit, Nagy-Sándor anzugreifen; diesem zu widerstehen wäre für Nagy-Sándor mit der unter seinem Commando stehenden Macht ein Kleines, und der Sieg, einem so kleinen Corps gegenüber, unzweifelhaft.

Nagy-Sándor hegte allerdings einiges Mißtrauen gegen

die Angaben Görgey's, aber er war ein zu guter Soldat, um den Befehlen des Ober-Commandos nicht zu gehorchen. Während Görgey diese Nachricht an Nagy-Sándor sendete, setzte sich die ganze russische Hauptarmee immer noch in einer Stärke von über 60,000 Mann gegen Debreczin in Bewegung, um Nagy-Sándor anzugreifen. Görgey wußte dies, er stand in fortwährender Verbindung mit dem russischen Lager, er kannte genau alle Positionen der Russen, aber dennoch theilte er Nagy-Sándor hiervon Nichts mit, und es geht hieraus am Allerklarsten die Absicht Görgey's hervor, das kleine, aber kühne und ihm unbequeme Corps Nagy-Sándors durch die Russen vollständig vernichten zu lassen.

Die russische Hauptarmee rückte gegen Debreczin; die Russen glaubten, daselbst eine größere Besatzung zu finden, und sie entfalteten daher gegen die Stadt alle ihre Kraft; verschiedene Recognoscirungen wurden vorgenommen, aber es war den Russen nicht möglich, eine bestimmte Nachricht über die Stärke des Feindes in Debreczin zu erhalten, denn trotz aller ihrer Bemühungen konnten sie nicht dahin gelangen, in dem durch und durch magyarischen Lande auch nur einen zuverlässigen Spion zu erhalten.

Am Morgen des 2. August gegen 10 Uhr kam eine kleine Abtheilung Kosacken behufs einer Recognoscirung vor Debreczin an, die Russen flohen aber sogleich wieder, sobald einige Escadronen ungarischer Husaren anrückten. Nagy-Sándor hatte sein Armeecorps vortrefflich aufgestellt, durch die Stellung einigermaßen die Schwäche der Zahl wieder gut machend. Die Vorposten der ungarischen Armee standen unmittelbar vor der Stadt hinter Gartenzäunen, Gräben und Verhauen, und sie waren so vortrefflich aufgestellt, daß es auch später

den Russen, als dieselben vorrückten, nicht möglich war, zu beurtheilen, in welcher Stärke etwa der Feind vor Debreczin stehe. Nur etwa 4 Schwadronen Cavallerie und 4 Geschütze waren zu erblicken.

Nachdem die erste kleine feindliche Cavallerie-Schaar sich zurückgezogen hatte, glaubten die Ungarn für den Augenblick einen Kampf nicht erwarten zu dürfen, General Nagy-Sándor ritt deshalb mit mehreren Offizieren in die Stadt zum Essen, aber kaum war die Mahlzeit begonnen, so stürmte eine Ordonanz ins Zimmer, die dem General das Anrücken des Feindes meldete. Augenblicklich warf sich Nagy-Sándor auf das Pferd und jagte hinaus auf den Kampfplatz, wo er fortan bei jeder Gefahr überall der Erste war.

Es ist dem General Nagy-Sándor von vielen Seiten der Vorwurf gemacht worden, er habe die Schlacht bei Debreczin durch seine Unthätigkeit, dadurch verloren, daß er während des Kampfes ganz gemüthlich in der Stadt mit seinen Offizieren gezecht habe. Dieser Vorwurf ist indessen vollkommen unbegründet; Nagy-Sándor ist während des ganzen Tages, mit Ausnahme des ersten Angriffes, fortwährend auf dem Schlachtfelde gewesen, und wenn er am 2. August geschlagen worden ist, so ist es wahrlich kein Wunder, daß kaum 12,000 Mann Ungarn einer ihnen fast fünffach überlegenen Macht nicht zu widerstehen vermochten. Die Ungarn vertheidigten sich Anfangs gegen die Angriffe der Russen auf eine musterhafte Weise; besonders war die Artillerie so vortrefflich aufgestellt, daß sie den Feinden einen furchtbaren Schaden that. Erst nachdem des Abends gegen 6 Uhr der rechte Flügel durch ein geschicktes Maneuver der Russen umgangen worden war, erst da begannen die ungarischen Schaaren zu weichen, und

endlich, von der Uebermacht zu furchtbar angegriffen, lösten sie sich in einer wilden Flucht auf, und Nagy-Sándor vermochte trotz aller seiner Bemühungen nicht, die flüchtenden Bataillone wieder zusammenzubringen. Der Verlust, den die Ungarn an jenem Tage in Debreczin erlitten, war furchtbar. Vier Kanonen mit voller Bespannung und mehrere Munitions-Karren fielen in die Hände der Russen, und auf der Flucht wurden von der russischen Cavallerie zwei Bataillone fast gänzlich aufgerieben. Der Weg war mit den Leichen ungarischer Honvéds bedeckt.

Die einbrechende Nacht hinderte die weitere Verfolgung des Feindes von Seiten der Russen, trotzdem aber hatten die Ungarn gegen 1500 theils Todte, theils Verwundete, und eine große Anzahl Gefangener verloren.

Auch der Verlust der Russen war nicht unbedeutend. Zwei Generäle waren schwer verwundet, und 27 Offiziere und mehrere Hundert Gemeine bedeckten todt oder verwundet das Schlachtfeld. Die russische Armee zog in Debreczin ein, während General Nagy-Sándor sich gegen Großwardein wendete.

Während des Kampfes stand Görgey nur drei Meilen vom Schlachtfelde entfernt. Nagy-Sándor schickte mehrere Boten an ihn und forderte ihn auf, die Russen im Rücken anzugreifen. Wie weit überlegen auch die russische Armee der Görgey'schen war, so hätte dennoch die rechtzeitige Ankunft Görgey's der Schlacht eine vollkommen andere Wendung geben können. Schon das kleine Corps Nagy-Sándors hielt in einem Kampfe von 10 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends die gesammte russische Armee im Schach. Wurde dieselbe von Görgey noch außerdem angegriffen, so war bei der vortheil-

haften Stellung, welche Nagy-Sándor einnahm, ein Verlust der Schlacht für die Russen wahrscheinlich, und es bedurfte nur einer siegreichen Schlacht gegen die russische Hauptarmee, um diese zu zersprengen, und dann dem Landsturme in den ächt magyarischen Dörfern diese zersprengten Schaaren Preis zu geben. Eine einzige vollkommen siegreiche Schlacht war genügend, um die gesammte russische Armee in jener Gegend zu vernichten.

Görgey aber rührte sich nicht vom Flecke, er wollte nicht, daß die Russen besiegt würden, er stand mit denselben im innigsten Einvernehmen, und so überließ er Nagy-Sándor seinem Schicksale; er aber ging mittlerweile nach Großwardein, vereinigte sich hier mit den Ueberbleibseln des Nagy-Sándorschen Corps und ging dann langsam weiter gegen Süden. Er erhielt von der Regierung den dringenden Befehl, seinen Marsch so viel als irgend möglich zu beschleunigen, um eine Vereinigung der verschiedenen ungarischen Armeen herzustellen. Aber Görgey ging auf diesen Befehl nicht ein, er verlor im Gegentheil bei Großwardein wiederum mehrere Tage und marschirte dann langsam gegen Süden weiter, immer verfolgt von der russischen Armee unter General Rüdiger. Es fand auf diesem Marsche eine fortwährende Verbindung mit den Russen statt. Hätte Görgey geeilt, es wäre ihm leicht möglich gewesen, sich mit der Armee unter Dembinsky und Mészáros zu vereinigen, und noch immer war dann Ungarn nicht rettungslos verloren.

Daran aber lag Görgey Nichts, denn in einem solchen Falle hätte er es nicht vermocht, eine Capitulation mit Rußland einzugehen.

Wie weit schon damals Görgey's Einverständniß mit den

Russen gediehen war, geht wohl am Klarsten daraus hervor, daß die Russen Görgey ganz langsam und ruhig vor sich her marschiren ließen, ohne ihn anzugreifen, während sie, nur immer eben so langsam, wie Görgey selbst, marschirend, ihm folgten. Es kam zu keinen weiteren Gefechten zwischen den Russen und Görgey, kaum zu kleinen Scharmützeln.

Am 9. gelangte die ungarische Avantgarde unter dem General Nagy-Sándor, der wieder bestimmt war, den Vortrab zu führen, in Neu-Arad an, am Morgen des 10. überschritt dieselbe die Maros und marschirte gegen Ság. Dort standen 16,000 Mann Oesterreicher unter dem F.-M.-L. Schlick. Es kam zu einem Gefechte, aber die Avantgarde, welche kaum 5000 Mann stark war, war nicht im Stande, dem Angriffe des dreifach überlegenen Feindes zu widerstehen, und zog sich deshalb gegen Alt-Arad zurück. Es war dies das letzte Gefecht, welches die Armee unter Görgey mit dem Feinde zu bestehen hatte, denn an demselben Abende traf in Arad die Nachricht von der vollständigen Niederlage Dembinsky's bei Temesvár ein.

Am Abende des 10. schon überschritt die gesammte Armee die Maros, um sich mit der Avantgarde zu vereinigen, kaum hofften die tapfern ungarischen Soldaten endlich einmal nach so vielen zwecklosen Märschen auf einen Entscheidungskampf, da kam plötzlich der Befehl, wieder nach Neu-Arad über die Maros zurückzumarschiren. Von dort aus wurde dann der Marsch nach Világos angetreten.

2.

Während dieser Züge Görgey's und der russischen Hauptarmee war auch die österreichische Hauptarmee nicht müßig

gewesen, sie hatte glänzende Siege über die ungarischen Waffen erfochten. Szegedin war, wie der Leser sich erinnert, von den Ungarn geräumt und die Räumung war in solcher Geschwindigkeit, so hastig geschehen, daß, als am 2. August die Oesterreicher, von einer Deputation empfangen, Szegedin mit ihrer Avantgarde besetzten, und als am 3. das Gros der österreichischen Armee nachrückte, die Oesterreicher in den Spitälern noch 379 Kranke, und in dem Castel von Szegedin noch bedeutende Vorräthe an Pulver und Munition vorfanden. Die Banknoten-Presse war indeß von den Ungarn glücklich gerettet worden.

Die ungarische Armee hatte sich hinter die Theiß zurückgezogen. Zwar hatte das Gros der Armee unter Dembinsky, Mészáros, Desöffy und Guyon eine feste Stellung bei Szöreg und Ö-Szent-Iványý, während das linke Theißufer von der Arrièregarde der Ungarn noch besetzt war.

Es kam den Oesterreichern vor allen Dingen darauf an, die Ungarn vorerst aus Uj-Szegedin hinauszuwerfen, und dies gelang ihnen nach einem kurzen Gefechte, welches übrigens für die Oesterreicher sehr blutig war.

F.-M.-L. Fürst Lichtenstein griff schon am 3. August Nachmittags mit den Brigaden Jablonowsky und Benedeck und einem Theil der Division Paniutine die ungarische Stellung an, und vertrieb die Ungarn nach einem kurzen Geschützfeuer, wobei Uj-Szegedin in Brand gerieth.

Gewaltiger war der Kampf um die Verschanzungen von Szöreg, hinter welche die Ungarn sich postirt hatten. Am 5. August griffen die Oesterreicher die ungarische Position an, vergeblich kämpften die Ungarn, vergeblich schlugen sie sich mit

verzweiflungsvoller Tapferkeit, Dembinsky wurde durch einen Streifschuß verwundet und dadurch das Commando verwirrt.

So sahen sich denn die Ungarn nach langen und heftigen Kämpfen gezwungen, zurückzuweichen. Ludwig Kossuth, der noch immer voll Hoffnungen war, hatte den Plan entworfen, daß, falls die Ungarn bei Szöreg unterlägen, sie sich nach Arad hin zurückzögen, um sich dort mit dem Görgey'schen Corps, das im Anmarsche auf Arad war, zu verbinden. Dembinsky hingegen marschirte auf das vom Feinde besetzte Temesvár, in der Absicht, sich mit der Armee Vecsey's, welche Temesvár, wie der Leser sich erinnert, belagerte, zu vereinigen. Kossuth sagte über diesen Schritt Folgendes, und es ist wunderbar, wie Ludwig Kossuth trotz der furchtbaren Lage, in die nach so vielen verlorenen Schlachten die ungarische Armee gekommen war, noch immer hoffte, noch immer großartige Pläne zu entwerfen im Stande war.

„Doch das Vaterland war bei alle dem noch nicht verloren. Eine gewonnene Hauptschlacht konnte bei der Armee alles ersetzen und das Volk für seine Leiden trösten.

Ich setzte daher den Plan fest, daß, wenn Dembinsky gezwungen wäre, die Position von Szöreg zu räumen, oder wenn auch ohne diese Nothwendigkeit, der Tag von Görgey's Ankunft vor Arad bekannt würde, er sich ebenfalls unter diese Festung zurückziehe. Der Feind wird ihm über die Theiß folgen. Da sollen sich die beiden Corps vereinigen, und unbekümmert um das Vordringen der zwei Tagemärsche hinter Görgey heranziehenden Hauptarmee der Russen, mit vereinigter Kraft die österreichische Hauptarmee im Banat angreifen, deren Niederlage demnach unvermeidlich wäre, und während die Festung Arad den Uebergang der Russen über die Maros,

des nöthigen Umgehens wegen, verzögerte, müßte unsere vereinte Armee, die Oesterreicher hier im äußersten Winkel des Landes rastlos abwärts drängen, denen dann kein anderer Ausweg bliebe, als Rettung in der Wallachei zu suchen, so daß wir sie mit einem einzigen Treffen aus dem Lande geworfen hätten, wie Bem mit Puchner that. Hierauf werfe sich unsere Armee, abermals die Russen ihren Marsch ungehindert fortsetzen lassend, über die Theiß in die Baczka und setze bei Neusatz über die Donau. Von hier aus nehme sie ihre Richtung gegen Komorn zu, wo Klapka eben die glänzendsten Vortheile über die Oesterreicher errungen hatte, ziehe von den 22,000 Mann dieser Festung wenigstens die Hälfte an sich und verfolge den Kampf mit erneuerter Kraft, zu welchem Ende ich alle nöthigen Vorkehrungen getroffen, damit die ungeheure Kraft des zu allen Opfern bereiten Volkes jenseits der Donau verwendet werden könne. Sollte jedoch das Wesentlichste meines Planes, die Verdrängung der Oesterreicher nicht gelingen, so sollen sie sich mit 50,000 Mann gegen Siebenbürgen ziehen und indem sie die Pässe auf das Kräftigste vertheidigen und den dasigen Feind aber mit überwiegender Kraft vernichten, sollen sie die russische Macht in der Moldau und Wallachei angreifen, wo dann bei günstigem Erfolge auch die Pforte ihr schwankendes System verlassen hätte.

Da ich jedoch selbst nicht der Heerführer war, so konnte ich blos die Richtung geben, die Ausführung stand Andern zu. Dembinsky, bei Szöreg geschlagen, war schon am 4. August gezwungen, sich zurückzuziehen, nahm aber seine Richtung nicht gegen Arad, unsere eigene Festung, sondern auf das vom Feinde besetzte Temesvár; wie er sagte, darum, damit er unser

Belagerungscorps vor einer Entsetzung sicher stelle. Dies war vollkommene Verkehrtheit; denn stets geschlagen konnte er dies nicht bewerkstelligen, sondern wurde im Gegentheil unter die Kanonen Temesvárs gedrängt und dadurch von der Verbindung mit Arad und von der Vereinigung mit Görgey abgeschnitten. Seine Armee, die mit dem Belagerungscorps von Temesvár über 40,000 Mann betrug, erlitt durch die Beschwerden und Entbehrungen immerwährenden Zurückziehens ebenso empfindliche Verluste, wie jene Görgey's unter ähnlichen Verhältnissen."

Wie der Leser aus dem Vorstehenden ersieht, hoffte Ludwig Kossuth noch immer, aber seine Hoffnung war im gegenwärtigen Augenblicke eine chimärische, denn einerseits war Görgey vollkommen entschlossen, mit dem Feinde zu unterhandeln und zu capituliren, auf ihn konnte daher keine Hoffnung gesetzt werden, andererseits aber auch war Siebenbürgen, wie wir bald genug sehen werden, schon vollständig in den Händen der Russen, so daß auch von hier aus nichts zu hoffen war. Dembinsky folgte übrigens, wie wir bereits wissen, dem Plane Kossuths nicht. — Bei Szöreg geschlagen zog er sich gegen Temesvár zurück, und Ludwig Kossuth, der in Arad saß, sah sich dadurch gezwungen, die Banknoten-Presse, die Regierungs-Archive gegen Lugos, als dem einzig noch sichern Orte bringen zu lassen. Hierdurch wurde abermals die Thätigkeit der Banknoten-Presse, der einzigen Geldquelle Ungarns, gehemmt und dadurch die Demoralisation des Heeres befördert, das nun schon längst keinen Sold mehr empfangen hatte.

Dembinsky hatte sich mittlerweile mit dem Corps Vecsey's vereinigt, und dadurch seine Armee bis auf eine Stärke von

50 bis 60,000 Mann gebracht. Unter den Mauern von Temesvár bei Kis-Becskerek erwartete er den Feind, hier sollte sich das Schicksal Ungarns entscheiden, und die Entscheidung sollte traurig genug sein.

Die österreichische Armee war der ungarischen auf dem Fuße gefolgt, auch die Flügel der Armee hatten mittlerweile ihre Aufgabe erfüllt; F.-M.-L. Schlick hatte Mako erreicht, und F.-M.-L. Ramberg hatte, nachdem die Stadt Baja niedergebrannt war, die Theiß bei O-Kanisa überschritten. So war denn die ganze österreichische Armee über die Theiß und Dembinsky sah sich von derselben bedroht. Die Schlacht bei Kis-Becskerek (Temesvár) fand am 9. August statt, sie war furchtbar blutig. Dembinsky und Mészáros commandirten, und neben ihnen General Bem, der aus Siebenbürgen auf den Schauplatz des Kampfes geeilt war, die Ueberreste seiner Armee unter dem Befehle des General Stein lassend.

Anfangs schien in der furchtbaren Schlacht das Glück des Kampfes sich auf Seiten der Ungarn wenden zu wollen. Schon glaubte General Bem, der den linken Flügel commandirte, den Sieg gewonnen zu haben, da erhielten die Oesterreicher Verstärkung durch den F.-M.-L. Fürsten Lichtenstein, der mit einer Reserve auf dem Kampfplatze erschien, und zu gleicher Zeit durch den F.-M.-L. Schlick von Mezö Hegyes aus, der bei Vinga sichtbar ward. Die Ungarn begannen zu wanken, und als nun vollends Bem, der durch seine Wunde nicht mehr fest auf dem Pferde saß, von demselben herabstürzte und sich das Schlüsselbein brach, als dadurch das Commando für einen Augenblick unterbrochen wurde, da lösten sich die Husaren in wilder Flucht auf, die Infanterie folgte ihnen, ebenso die Cavallerie, und an kein Halten der

Stellung der ungarischen Armee war mehr zu denken. In der grausenhaftesten, wildesten Aufregung floh die ungarische Armee, wie nie zuvor. Massen von Gefangenen fielen in die Hände der Kaiserlichen, es waren mehr denn 7000 Mann. Auch viele Geschütze wurden von den Oesterreichern erbeutet, die ungarische Armee war vollständig aufgelöst.

Vergeblich versuchten es Bem und Guyon, die Fliehenden zu sammeln. Von den beinahe 60,000 Mann, welche Theil am Kampfe genommen hatten, blieben kaum 9000 kampffähige Männer übrig und auch diese waren entmuthigt. Noch an demselben Tage eilte F.-Z.-M. Haynau nach Temesvár, um die lang bedrängte Festung zu entsetzen, und mit Jubel wurde er von den tapferen österreichischen Truppen empfangen. Er fand die Festung in einem furchtbaren Zustande. Fast kein Haus war dort, welches nicht durch das Bombardement gelitten hatte. Die Besatzung hatte an bösartigen Fiebern fast über 2000 Mann verloren, und mehr denn 2000 Kranke lagen zur Zeit des Entsatzes in den Spitälern.

Nichts desto weniger hatte F.-M.-L. Rukavina, der Commandeur der Festung jede Uebergabe verweigert, und sich tapfer gegen die Ungarn gewehrt. Er sollte jetzt für seine Tapferkeit durch den Entsatz, der gerade im letzten Augenblicke kam, denn Temesvár konnte sich nicht acht Tage mehr halten, belohnt werden.

3.

In Siebenbürgen hatte sich Bem nach der unglücklichen Schlacht von Schäßburg (Ségésvar) nach Máros Vásárhely

gewendet. Schon hatte die Armee ihn todt geglaubt, und die Freude der ungarischen Krieger war daher um so größer, als sie den geliebten General wieder lebend und verhältnißmäßig nur wenig beschädigt sahen. Bem's Anwesenheit flößte seinen Truppen wieder neuen Muth, neue Kraft ein. Dazu kam, daß am 2. August Nachmittags ein Corps von etwa 5000 Mann frischer Hülfstruppen unter dem Obersten Kemény von Klausenburg in Máros Vásárhely einrückte.

Der stets rührige und nie verzagende Bem fühlte sich durch diesen neuen Zuwachs von Kräften ermuthigt, abermals einen kühnen Streich gegen die Russen auszuführen, dessen Gelingen er wohl hoffen durfte.

Er faßte nämlich den Plan, einen plötzlichen Geschwindmarsch gegen Herrmannstadt auszuführen. Vor Carlsburg lag Oberst Stein, diesem ließ er den Befehl zugehen, ebenfalls gegen Herrmannstadt zu marschiren.

Am Abende des 5. August wollte Bem selbst bei Herrmannstadt eintreffen, und zu gleicher Zeit sollte auch Oberst Stein daselbst erscheinen.

Die russische Besatzung in Herrmannstadt war schwach, und wie Bem hoffte, leicht zurückzuwerfen. Den Rothenthurm-Paß, der südlich von Herrmannstadt nach der Wallachei führt, glaubte Bem noch in der Gewalt der Ungarn, und so hoffte er, nach der Eroberung von Herrmannstadt durch diesen Paß in die Wallachei eindringen, und die dortige Bevölkerung an sich ziehen zu können.

Bem erließ sofort die nöthigen Befehle. Mit einer kleinen Besatzung von etwa 1600 Mann ließ er den Obersten Kmetty in Máros-Vásárhely zurück, um den Marsch der Hauptarmee gegen die Wallachei zu decken. Einen Courier

sendete er an Stein, einen andern an den Obersten Gál, welcher den Auftrag erhielt, unter jeder Bedingung das Szeklerland gegen den F.-M.-L. Clam Gallas zu halten. Ein dritter Courier wurde an den Obersten Kazinczy gesendet, der mit einem Corps von fast 10,000 Mann im nordöstlichen Ungarn unthätig stand, und der nun den Befehl erhielt, sofort nach Siebenbürgen einzurücken.

Auf diese Weise hoffte Bem, noch einmal Siebenbürgen von der Gewalt der Russen zu befreien, und hier für Ungarn eine dauernde Stätte der Freiheit zu gewinnen.

Seine Hoffnungen sollten indeß getäuscht werden, denn einerseits gelang ihm selbst die Ausführung seines entworfenen Planes nicht, andererseits vermochte Gál das Szeklerland nicht zu behaupten, und Oberst Kazinczy operirte so langsam, daß er gerade nur noch zur rechten Zeit kam, um in Klausenburg vor den Russen die Waffen zu strecken, und zum Lohne dafür in Arad später erschossen zu werden.

Nach den so getroffenen Dispositionen marschirte die ungarische Armee in Geschwindmärschen nach Herrmannstadt. Am 5. traf sie vor der sächsischen Hauptstadt ein, und fand die Russen in Schlachtordnung aufgestellt. General Haszfort wehrte sich tapfer, aber er konnte dem stürmischen Angriffe der Ungarn nicht widerstehen, und mußte sich gegen den Rothenthurm-Paß hin zurückziehn, nur eine kleine Abtheilung russischer Infanterie in der Stadt Herrmannstadt selbst zurücklassend.

Als die Ungarn in die Stadt einmarschiren wollten, wurden sie durch ein mörderisches Gewehrfeuer aus den Häusern empfangen, jedes Haus mußte einzeln genommen werden, und die Ungarn wurden daher über den furchtbaren Widerstand,

den sie noch in der unhaltbaren Stadt fanden, so erbittert, daß sie die ganze zurückgebliebene russische Besatzung bis auf den letzten Mann niedermachten.

Haufen von Leichen lagen am folgenden Tage in den Straßen von Herrmannstadt. Die servilen Bürger von Herrmannstadt, jene ächten deutschen Spießbürger, zeigten sich auch jetzt wieder in ihrer ganzen jämmerlichen Gemeinheit. Mit Hurrahrufen und erheuchelter Freude kamen sie Bem entgegen, und schickten eine Deputation an den tapfern Polengeneral, nachdem sie bisher, so lange die Stadt in der Gewalt der Russen gewesen war, die ungarischen Gefangenen auf das Schändlichste mißhandelt und beschimpft hatten. Bem wies die Deputation mit Verachtung von sich, aber er behandelte nichts desto weniger die Stadt mit aller Schonung, indem er jedem Excesse seiner Soldaten vorbeugte.

Die Russen hatten sich auf den Rothenthurm-Paß zurückgezogen, der nicht mehr in den Händen der Ungarn war. Diesen Paß hatten sie besetzt, und Bem sah sich daher in seiner Absicht getäuscht. Er erfuhr zu gleicher Zeit, daß General Lüders ihm mit der größten Schnelligkeit von Ségésvar nachgerückt sei, und daß er gezwungen sei, am folgenden Tage den Russen eine Schlacht zu liefern, während er zu gleicher Zeit befürchten mußte, vom Rothenthurm-Paß her durch den General Haszfort umgangen zu werden.

Am folgenden Tage kam es bei Großscheuren zum Gefechte, die Ungarn kämpften auf das Tapferste, aber sie vermochten nicht, der russischen Uebermacht zu widerstehen. Oberst Stein, auf den Bem schon am Tage vorher gerechnet hatte, traf auch jetzt noch nicht ein, der Courier, welcher ihm die Befehle Bem's hatte überbringen sollen, war nicht zur rechten

Zeit angekommen. Die Schlacht war außerordentlich blutig und mit furchtbaren Verlusten für die Ungarn begleitet. In wildester Auflösung floh das ungarische Heer über Reißmarkt gegen Mühlbach. Bem verlor während dieser Flucht gegen 1000 Gefangene und 10 Kanonen, und etwa 1000 Todte und Verwundete bedeckten das Schlachtfeld. Auch die Russen hatten freilich schwere Verluste zu beklagen.

Während dieser Siege der Russen hatten auch die Oesterreicher unter dem F.-M.-L. Clam Gallas gegen den Obersten Gál im Szeklerlande mehrere Siege erfochten, und Clam Gallas hatte daher gegen Klausenburg hin vorrücken können. Zu gleicher Zeit wendete sich auch General Grotenjelm nach Klausenburg, so daß dort die österreichische Armee sich mit der russischen Nord-Armee zu vereinigen gedachte. General Lüders verfolgte den Feind gegen Mühlbach hin, in der Absicht, die kleine Festung Carlsburg, welche sich jetzt 4 Monat hindurch tapfer den Ungarn gegenüber gehalten hatte, zu entsetzen.

Zwischen Reismarkt und Mühlbach traf Bem auf das Corps des Obersten Stein, welcher jetzt erst zu spät eintraf. Bem übergab Stein das Commando der gesammten Armee, dem Wunsche Ludwig Kossuths zufolge, der den tapfern und talentvollen Polengeneral auf dem Hauptschauplatze des Krieges zu sehen wünschte. Indessen gab er vor seiner Abreise Stein den bestimmtesten Befehl, mit seiner Armee eine feste Stellung bei Mühlbach einzunehmen, und dieselbe dem Angriffe der Russen gegenüber, wo möglich, zu halten.

Stein konnte sich dadurch verstärken, daß er die Ueberbleibsel der bei Herrmannstadt versprengten ungarischen Armee wieder an sich zog. Sollte er aber dennoch die Stellung bei

Mühlbach nicht zu halten vermögen, so hatte Stein die Aufgabe, sich gegen die Strelia zurückzuziehn, und koste es, welche Opfer es wolle, die Brücke über die Strelia bei Piski zu halten. Stein konnte dort eine überaus günstige Stellung einnehmen, wie Bem dies im Monat Februar bewiesen hatte.

Nach Zurücklassung dieser Befehle reiste General Bem nach Ungarn, um dort ein Zeuge der Schlacht bei Temesvár zu sein. Die Russen folgten dem General Stein auf dem Fuße. Am 12. Morgens 6 Uhr begann die Schlacht bei Mühlbach. Die Ungarn hatten mit etwa 7 Bataillonen, 600 Mann Cavallerie und 18 Kanonen die Höhen besetzt, aber die Russen griffen dieselben mit einer solchen Uebermacht an, daß die Ungarn geworfen wurden, und daß sie sich auch in einer zweiten Position auf den Höhen von Alvincz und Szászpian nicht zu halten vermochten; in wilder Flucht lösten die Ungarn sich auf, und auch Stein vermochte nicht, derselben zu steuern. General Lüders gelang es hierdurch vollkommen, die Festung Carlsburg zu entsetzen, welche unter dem Commando des Obersten Augustin eine Belagerung von vier Monaten ausgehalten hatte.

Unmittelbar nach dem Entsatze der Festung rückte Lüders den Ungarn weiter nach; den 14. war bereits die Vorhut der russischen Armee an der Strelia-Brücke, das Gros derselben stand bei Szászváros. Stein hatte ganz dem Befehle Bem's gefolgt, die Brücke über die Strelia bei Piski mit aller Kraft gegen die Russen zu halten, aber er vermochte dies nicht; denn schon war durch die vielfachen Verluste ein solcher Geist der Demoralisation in das ungarische Heer gefahren, daß eine Ordnung in die fast aufgelösten Truppenmassen nicht zu bringen war. Vergeblich stellte Stein den Offizieren seiner

Truppen die Nothwendigkeit vor, den Strelia-Uebergang zu halten, die Truppen waren nicht zum Stehen vor dem Feinde zu bewegen; Stein war unbeliebt bei ihnen, man hielt ihn für einen Verräther, und wie sehr er sich auch anstrengen mochte, Einigkeit und Ordnung in seine Truppen zu bringen, es war vergeblich. So sah er sich denn gezwungen, die Strelia-Brücke Preis zu geben, und sich weiter auf Schloß Déva zurückzuziehn.

Wiederum folgten ihm die Russen auf dem Fuße. Aber auch hier vermochte Stein sich nicht zu halten, denn das Schloß wurde durch Verrath in die Luft gesprengt. So wich denn Stein bis Dobra zurück. Hier traf er mit einem Theile der zersprengten Theißarmee unter Bem am 16. August zusammen.

Bem hatte die Absicht, noch einmal dem Andrange der Russen zu widerstehen; noch immer wollte er die Hoffnung für Ungarns Rettung nicht aufgeben, obgleich die Katastrophe von Világos schon vorher gegangen war. Die unter seinem Befehle stehende Armee war indessen bereits so demoralisirt, daß an einen Kampf nicht mehr zu denken war, täglich desertirten Hunderte von Soldaten, und sogar die Offiziere schlossen sich der Desertion an.

So war denn nichts mehr zu hoffen, und Bem sah sich genöthigt, nach der Wallachei zu flüchten, während das zurückgelassene Corps die Waffen strecken mußte.

4.

Wir haben die Kriegsereignisse geschildert, welche im Anfange des Monats August der Katastrophe von Világos

vorangingen. Es bleibt uns nur noch übrig, ein bedeutendes Kriegsereigniß zu erzählen, den Ausfall Klapka's aus Komorn und die glänzenden Siege, welche derselbe auf der Insel Schütt und bei Komorn gegen das österreichische Belagerungscorps davon trug. Wir ersparen uns indessen die Erzählung dieser Ereignisse bis auf eine letzte Nummer, um die Vertheidigung von Komorn und die endliche Uebergabe der Festung in fortlaufender Erzählung geben zu können; und so liegt uns denn jetzt die traurige Pflicht ob, dem Leser die Katastrophe von Világos, den Verrath Arthur Görgey's an der ungarischen Freiheit, zu erzählen.

Nach der Uebergabe von Szegedin war die ungarische Regierung mit einem Theile des Reichstages nach Arad geflohen, um dort noch einmal ihre Geschäfte wieder aufzunehmen. Aber dies sollte nur für sehr kurze Zeit sein, denn die Ereignisse drängten sich in den ersten Tagen des August mit furchtbarer Geschwindigkeit zusammen. Ludwig Kossuth glaubte, daß die Regierung in der Festung Arad einige Sicherheit habe, sie war hier einerseits gedeckt durch das Corps Arthur Görgey's, welches vom Norden her auf die Festung zu stoßen im Begriff war, andererseits durch die große Theißarmee unter Mészáros und Dembinsky.

Die Regierung trat sofort wieder in volle Beschäftigung, aber sie mußte sie bald wieder aufgeben, denn schon nahte die Hauptarmee der Feinde sich der Festung; die Russen, wie die Oesterreicher, umschlossen dieselbe mit ihren gewaltigen Heeresmassen immer mehr, die unglückselige Schlacht bei Temesvár war geschlagen, die ungarische Armee zersprengt, Görgey war mit seinem Armeecorps vor Arad gerückt. Da traf ein großer Theil der ungarischen Generäle vom Schlacht-

felde in Arad ein, um Rücksprache mit Ludwig Kossuth zu nehmen über die Schritte, welche demnächst zu thun seien. Ludwig Kossuth wollte noch immer die Hoffnung nicht aufgeben, er glaubte noch immer an die Möglichkeit eines Sieges, er konnte sich nicht entschließen, daran zu denken, daß Ungarn seinen gewaltigen Feinden unterlegen sei. Anders aber dachte die Mehrzahl der Generäle, und besonders derjenigen Generäle, welche unter Görgey's Commando standen. Görgey hatte mit besonderer List und Schlauheit schon längst seine Untergebenen an den Gedanken einer Capitulation mit den Russen gewöhnt, er hatte schon längst das Gerücht auszusprengen gewußt in der Armee, daß die Russen nur momentan die Hülfstruppen des Kaisers von Oesterreich wären, daß sie aber, sobald die Ungarn sich übergäben, mit den Ungarn gemeinschaftlich die Bajonette gegen die österreichischen Truppen kehren würden.

Auch ein Theil der Minister hatte nach der unglücklichen Schlacht bei Temesvár, nach den Niederlagen, welche Bem in Siebenbürgen erlitten hatte, jede Hoffnung auf einen Sieg der ungarischen Sache aufgegeben. Csányi, Buckowich und Aulich, der das Kriegsministerium provisorisch verwaltet hatte, drangen in Ludwig Kossuth, mit den Russen zu unterhandeln, aber sie wollten freilich eine ehrenhafte Unterhandlung. Noch immer hatte Ungarn gewaltige Hülfsquellen, noch immer war die ungarische Armee, wenn auch vielfach geschlagen, eine Achtung gebietende, noch immer war Ungarn im Stande, wenigstens eine Zeit lang den Krieg fortzuführen, und somit hatte es wenigstens das Recht, eine Capitulation unter Bedingungen mit den Russen abzuschließen.

Mit der ungarischen Civilgewalt wollten die Russen sich

in keine Unterhandlungen einlassen, sie erkannten die revolutionären Civil-Behörden nicht an, nur mit der ungarischen Militär-Behörde wollte Fürst Paskewitsch zu thun haben, und deshalb drang Görgey, in Verbindung mit Csányi, Bukowich und Aulich in Kossuth, daß ihm als Ober-Commandanten der Armee die Regierung und der Rang des Dictators übergeben werde.

Es war ein schwerer Entschluß für Ludwig Kossuth, ein bitterer schwerer Kampf, ehe er dahin gelangen konnte, mit sich einig zu werden. Görgey hatte sich schon längst in den begründeten Verdacht des Verrathes gesetzt, und ihm sollte er das Schicksal der ungarischen Nation anvertrauen? Aber dennoch entschloß sich Ludwig Kossuth dazu, er sah ein, daß, wie im gegenwärtigen Augenblicke die Sachen standen, eine Rettung Ungarns im Wege des Kampfes nur in einem Falle möglich war, daß Görgey mit aller Kraft die sämmtlichen Armeen zu vereinigen und einen gewaltigen Schlag gegen die russische oder österreichische Armee zu führen sich bemühte.

Das war freilich ein schweres Wagestück, aber es war vielleicht noch möglich, Görgey als Dictator konnte vielleicht um der Ehre seines Namens, um seines Ehrgeizes willen ein solches Wagestück versuchen, sicherlich that er es nicht, wenn Ludwig Kossuth an der Spitze der Regierung stand. Ludwig Kossuth, der stets mit der vollsten Seelenreinheit, ohne allen Ehrgeiz die Regierung Ungarns geleitet hatte, gab jetzt ohne Zögern die höchste Gewalt aus seiner Hand, als er nur dadurch Ungarns Freiheit zu bewahren hoffen durfte.

Am 11. August erschienen in Arad folgende beiden Proklamationen:

„Kossuth zur Nation:

Nach den unglücklichen Schlachten, mit denen Gott in den letztverflossenen Tagen dieses Volk heimgesucht hat, haben wir keine Hoffnung mehr, daß wir den Kampf der Selbstvertheidigung gegen die große Macht der vereinten Oesterreicher und Russen mit der Aussicht auf Erfolg fortsetzen können. Unter solchen Umständen kann die Lebensrettung der Nation und die Sicherung ihrer Zukunft blos von dem an der Spitze der Armee stehenden Führer erwartet werden, und nach der reinsten Ueberzeugung meiner Seele würde das Fortbestehen der jetzigen Regierung in Bezug auf die Nation nicht nur unnütz sein, sondern sogar zum Schaden gereichen; ich gebe somit der Nation bekannt, daß ich selbst, beseelt von jenem reinen patriotischen Gefühle, mit dem ich jeden meiner Schritte und mein ganzes Leben blos dem Vaterlande opferte, und im Namen des ganzen Ministeriums von der Regierung zurücktrete, und mit der obersten Civil- und Militärgewalt den Herrn General Arthur Görgey für so lange bekleide, als die Nation nach ihrem Rechte nicht anderweitig verfügen wird. Ich erwarte von ihm, und mache ihn dafür vor Gott, der Nation und der Geschichte verantwortlich, daß er diese Gewalt nach seiner besten Kraft zur Rettung der nationalen und staatlichen Selbstständigkeit unseres armen Vaterlandes und dessen fernere Zukunft anwenden wird. Er möge sein Vaterland eben so uneigennützig lieben, wie ich es liebte, und er möge in der Begründung der Wohlfahrt der Nation glücklicher sein als ich es war.

Ich kann dem Vaterlande nicht mehr durch die That nützen; wenn mein Tod für Dasselbe Gutes stiften kann, so

gebe ich mit Freuden mein Leben als Opfer hin. Der Gott der Gerechtigkeit und Gnade sei mit der Nation!

Ludwig Kossuth, Gouverneur.

Sabbas Vukovich, Justizminister; Ladislaus Csányi, Minister der öffentlichen Arbeiten; Michael Horváth, Minister des Cultus.'

„Görgey an die Nation:

Bürger! Die bisherige provisorische Regierung besteht nicht mehr! Der Gouverneur und die Minister sind von ihrem Amte und der Regierung freiwillig zurückgetreten. Unter solchen Umständen ist die militairische Dictatur nothwendig, die ich nebst der Civilgewalt provisorisch übernehme.

Bürger! Was man in unserer drückenden Lage für das Vaterland thun kann, werde ich thun, im Kriege oder auf friedlichem Wege, so wie es die Nothwendigkeit gebieten wird; auf jeden Fall aber so, daß die schon so empfindlichen Opfer erleichtert werden und daß Verfolgung, Grausamkeit und Morde aufhören.

Bürger! Die Ereignisse sind außerordentlich und die Schläge des Schicksals niederdrückend. In einer solchen Lage ist Vorausberechnung unmöglich. Mein einziger Rath und Wunsch geht dahin, daß Ihr euch in eure Wohnungen ruhig zurückziehet und Euch an dem Widerstand und an Gefechten selbst dann nicht betheiliget, wenn Eure Stadt vom Feinde besetzt wird. Denn die Sicherheit Eurer Person und Eures Eigenthums könnt ihr wahrscheinlich nur dann erlangen, wenn Ihr beim heimathlichen Herde und Eurer bürgerlichen Beschäftigung ruhig verbleibet.

Bürger! Was Gott in seinem unerforschlichen Rath-

schlusse über uns verhängen wird, müssen wir mit männlicher Entschlossenheit tragen und in dem Bewußtsein der beruhigenden Aussicht, daß das wahre Recht für alle Ewigkeit nicht verloren gehen könne. — Bürger! Gott mit uns!

Arad, den 11. August 1849.

Arthur Görgey."

So war denn Görgey Dictator geworden und in seiner Proklamation sagte er noch immer, daß in einer Lage, wie die gegenwärtige, eine Vorausberechnung der Begebenheiten unmöglich sein; er versprach, für das Vaterland zu thun, was er könne, entweder im Kriege oder auf friedlichem Wege. Also er dachte noch an einen Krieg, wenigstens sagte er es, und dennoch schrieb er schon an demselben Tage den folgenden Brief an den General Rüdiger.

„Herr General!

Sie kennen gewiß die traurige Geschichte meines Vaterlandes; ich verschone Sie demnach mit einer ermüdenden Wiederholung aller jener auf eine unheimliche Weise zusammenhängenden Begebenheiten, welche uns immer tiefer in den Verzweiflungskampf, erst um unsere legitimen Freiheiten, dann um unsere Existenz verwickelten. Der bessere und, ich darf es behaupten, auch der größere Theil der Nation hat diesen Kampf nicht leichtsinnig geführt, wohl aber mit Hülfe vieler Ehrenmänner, welche zwar nicht der Nation angehören, durch ihr Verhältniß zu derselben mit herein gezogen wurden, ehrlich, siegreich bestanden.

Da gebot es die Politik Europas, daß Se. Majestät der Kaiser von Rußland mit Oesterreich sich verbinde, um uns zu besiegen, um den ferneren Kampf für Ungarns Verfassung

unmöglich zu machen. Es geschah. Viele der echten, wahren Patrioten Ungarns hatten dies vorausgesehen und auch warnend vorausgesagt. Die Geschichte unserer Tage wird einst enthüllen, was die Majorität der provisorischen Regierung Ungarns dazu bewog, ihr Ohr vor jenen warnenden Stimmen zu verschließen.

Die provisorische Regierung ist nicht mehr. Die höchste Gefahr hatte sie am schwächsten gefunden. Ich, der Mann der That, aber nicht der vergeblichen, erkannte ein ferneres Blutvergießen als unnütz, als unheilbringend für Ungarn, wie ich dies bereits im Beginne der russischen Intervention erkannte.

Ich habe heute die provisorische Regierung aufgefordert unbedingt abzudanken, weil ihr Fortbestehen die Zukunft des Vaterlandes nur von Tag zu Tag trüber, bedauernswerther gestalten könne. Die provisorische Regierung erkannte dies und dankte freiwillig ab, die höchste Gewalt in meine Hände niederlegend.

Ich benütze diesen Umstand nach meiner besten Ueberzeugung, um Menschenblut zu schonen, um meine friedlichen Mitbürger, welche ich fernerhin zu vertheidigen zu schwach bin, wenigstens von dem Elende des Krieges zu befreien, indem ich unbedingt die Waffen strecke, und dadurch vielleicht den Impuls gebe, daß die Führer aller von mir getrennten Abtheilungen der ungarischen Streitmacht gleich mir erkennend, daß dies gegenwärtig für Ungarn das Beste sei, in Kurzem das Gleiche thun. Ich vertraue hierbei auf die vielgerühmte Großmuth Sr. Majestät des Czaars, daß er so viele meiner braven Kameraden, welche durch die Macht der Verhältnisse

als frühere österreichische Offiziere verwickelt wurden, nicht einem traurigen, ungewissen Schicksale, und die tiefgebeugten Völker Ungarns, welche auf seine Gerechtigkeitsliebe bauen, nicht wehrlos der blinden Rachewuth ihrer Feinde preisgeben werde. Es dürfte ja vielleicht genügen, wenn ich allein als Opfer fiele!

Diesen Brief adressire ich an Sie, Herr General, weil Sie es waren, der mir zuerst Beweise jener Achtung gab, welche mein Vertrauen gewannen. Beeilen Sie sich, wenn Sie fernerem unnützen Blutvergießen Einhalt thun wollen, den traurigen Akt der Waffenstreckung in der kürzesten Zeit, jedoch der Art möglich zu machen, daß er nur vor den Truppen Sr. Majestät des Kaisers von Rußland stattfinde; denn ich erkläre feierlich, lieber mein ganzes Corps in einer verzweifelten Schlacht gegen was immer für eine Uebermacht vernichten zu lassen, als die Waffen vor österreichischen Truppen unbedingt zu strecken.

Ich marschire morgen den 12. August nach Világos, übermorgen den 13. nach Boros-Jenö, den 14. nach Béel, welches ich Ihnen aus dem Grunde mittheile, damit Sie mit Ihrer Macht zwischen die österreichischen und meine eigenen Truppen ziehen, um mich einzuschließen und von jenen zu trennen.

Sollte dieses Maneuver nicht gelingen, und die österreichischen Truppen mir auf dem Fuße folgen, so werde ich ihre Angriffe entschieden zurückweisen und mich gegen Großwardein ziehen, um auf diesem Wege die kaiserlich russische Armee zu erreichen, vor welcher allein meine Truppen sich bereit erklärten, die Waffen freiwillig abzulegen.

Ich erwarte Ihre geehrte Antwort in kürzester Zeit und schließe mit der Versicherung meiner unbegrenzten Hochachtung.

Alt-Arad, am 11. August 1849, 9 Uhr Abends.

Arthur Görgey m. p.
ungarischer General."

Dieser Brief ist jedenfalls der vollkommenste Beweis für die schändliche Verrätherei, welche Görgey an seinem Vaterlande ausgeübt hatte. Während er der Nation noch vorspiegelte, er denke an einen Krieg, während die Armee noch darauf hoffte, bot er den Russen die Unterwerfung an ohne alle Bedingungen, denn die Bedingung, daß er nur eben den Russen, nicht aber den Oesterreichern die Waffen strecken wolle, konnte nicht eine Bedingung genannt werden; Görgey erbot sich zur Unterwerfung auf Gnade und Ungnade, nicht einmal eine Amnestie machte er sich aus, er, der noch immer an der Spitze einer schönen kampfesmuthigen Armee stand, und der noch immer die Macht besaß, auch die übrigen Streitkräfte zusammenzuziehn.

Wenn auch ungünstig, so war dennoch die Lage Ungarns noch keineswegs verzweifelt. Durch die vorangegangenen Schlachten waren allerdings die ungarischen Truppen entkräftet und entmuthigt, aber sie hätten neue Kraft, neuen Muth gefaßt, wenn Görgey, der allbeliebte Heerführer an ihre Spitze getreten wäre; und die Kraft, über die Ungarn noch immer zu gebieten hatte, war nicht unbedeutend, das Corps Görgey's selbst bestand aus etwa 25000 Mann und stand bei Arad. Bei Lugos standen unter Vecsey etwa 7000 und unter Kmetty gegen 3000 Mann; die kleine siebenbürgische Armee unter Stein betrug noch etwas über 5000 Mann.

und die gegen Klausenburg vorrückende unter Kazinczy über 10,000 Mann. Bem und Guyon hatten etwa 8000 Mann aus dem Kampfe von Temesvár bereits wieder gesammelt. So betrug denn immer noch die ungarische Armee nahe an 60,000 Mann. Hierzu kam die Besatzung der Festungen Munkacs, Peterwardein, Arad und Komorn in einer Stärke von gegen 40,000 Mann.

So war denn immer noch die ungarische Armee an 100,000 Mann stark, und dazu kam, daß Klapka im Rücken der österreichischen Hauptarmee die glänzendsten Siege über das Cernirungscorps vor Komorn erfochten hatte, und daß, falls die österreichische Hauptarmee von den unter Görgey gesammelten Truppen in der Front angegriffen worden wäre, ein Ueberfall derselben im Rücken durch Klapka geschehen konnte.

Es war dies allerdings ein kühnes und gewagtes Unternehmen, aber Görgey kannte ja doch die Oesterreicher, er wußte, welche Gnade von dem Hause Habsburg zu erwarten wäre, und eine Uebergabe auf Gnade und Ungnade konnte nichts für das Land bewirken, während ein Sieg von unberechenbaren Folgen sein konnte; zu verlieren hatten die Ungarn nichts mehr, zu gewinnen Alles, und deshalb war trotz der mißlichen Umstände die Capitulation Görgey's bei Világos, auf welche er seit so langer Zeit hinstrebte, Nichts als ein schmählicher Verrath an der Sache der Freiheit.

Nachdem Ludwig Kossuth Görgey die Dictatur übergeben hatte, verließ er sofort Arad und begab sich nach Lugos; ihm folgten: Dembinsky, Szemere, Casimir Bathiány, Mészáros, Perczel und eine große Anzahl anderer bedeutender Persönlichkeiten, nur der Finanzminister der ungarischen Regie-

rung, Herr Duczek, blieb zurück, um die gesammten Baarvorräthe an Gold und Silber, die Archive und die wichtigsten Regierungspapiere dem österreichischen Gouvernement zu übergeben und sich dadurch seine Verzeihung zu erkaufen.

Von Lugos flüchteten die Mitglieder der Regierung und viele andere Häupter der Revolution über Orsowa nach der Türkei, um dort von den Türken gastfreundschaftlich aufgenommen zu werden. General Kmetty deckte den Rückzug mit einer kleinen Schaar von 3000 Mann, mit denen er gegen die Oesterreicher noch ein glänzendes Gefecht bestand, dann überschritt er mit seinen wenigen Soldaten die Grenze.

Auch General Guyon mit der polnischen und italienischen Legion erreichte die türkische Grenze bei Orsowa und rettete so diese tapfern Freiheitsstreiter vor dem Schicksal, von den Russen nach Sibirien transportirt zu werden.

Ehe Ludwig Kossuth noch das Land verließ, schrieb er einen Brief an den General Bem, in dem er diesem die trostlose Lage des Landes auseinandersetzte. Jetzt endlich hatte auch Ludwig Kossuth die Hoffnung verloren, wie der folgende Brief dies am Besten beweist:

„An den Herrn Feldmarschall-Lieutenant Bem.

Teregova, den 14. August 1849.

An meiner persönlichen Sicherheit ist mir nichts gelegen. Ich bin des Lebens müde; denn ich sehe, wie der schöne Bau meines Vaterlandes und mit ihm das Heiligthum der europäischen Freiheit nicht durch unsere Feinde, sondern durch unsere Brüder selbst umgestürzt wird. Es ist daher nicht feige Liebe zum Leben, die mich zur Entfernung bestimmt hat,

sondern die Ueberzeugung, daß meine Gegenwart schädlich für mein Vaterland geworden ist.

Der General Guyon schreibt uns, daß die bei Temesvár vereinigte Armee in völliger Auflösung begriffen sei; Sie, Herr Feldmarschall-Lieutenant, sind kampfunfähig; Görgey, an der Spitze der einzigen Armee, die nach diesem Berichte noch bestand, hat erklärt, daß er nicht mehr gehorchen, sondern regieren wolle. Ich habe ihn beschworen, Patriot zu sein und seinem Vaterlande treu zu bleiben — und habe ihm Platz gemacht. Gegenwärtig bin ich ein einfacher Bürger und nichts weiter. Ich bin nach Lugos gegangen, um zu sehen wie es dort aussieht, und auf welche Streitmacht man noch zählen könnte, um den Kampf fortzusetzen. — Das Corps des General Vecsey fand ich wohlgeordnet und von gutem Geiste beseelt; alle übrigen in voller Auflösung. Desöffy und Kmetty hatten mir erklärt, daß sich diese Armee nicht mehr schlagen, sondern beim ersten Kanonenschuß auseinanderlaufen wird. Ich fand einen gänzlichen Mangel an Lebensmitteln und uns auf Requisition beschränkt; ein jämmerliches Mittel, welches uns das ganze Volk zum Feinde macht; die Bank ist nach Arad transportirt, also in Görgeys Gewalt. Ich gewann daher die Ueberzeugung, daß wenn Görgey sich ergiebt, die Armee bei Lugos sich nicht 24 Stunden lang halten wird, da es ihr an Subsistenzmitteln fehlt. Eine Armee kann sich wohl mit Zwangsrequisition und Contributionen im Feindesland halten — aber im eignen Lande! — Ich meines Theils werde nie die Hand zu gewaltsamen und feindseligen Maaßregeln gegen mein Volk bieten; ich möchte es gern mit Aufopferung meines Lebens retten, aber unterdrücken: nie!

Sie sehen also, Herr Generallieutenant, es ist eine Gewissenssache. Ich kann nicht gestern abtreten und heute wieder die Zügel der Regierung ergreifen. Wenn die Nation und die Armee anders entscheiden, dann würde sich die Sache anders gestalten, aber die Armee Görgeys, die tapferste unter allen, müßte beistimmen. Sonst bin ich einfacher Bürger und werde nie den Beistand meiner auch nur passiven Gegenwart Maaßregeln des Terrorismus, der Verheerung, Plünderung, Requisitionen und Unterdrückung des Volkes leihen. — Wenn auch Görgey's Armee mich auffordert, die Regierung wieder zu übernehmen; wenn es Ihnen gelingen wird, einige Operationen auszuführen, um die Verpflegung Ihrer Armee ohne Schreckens- und Unterdrückungsmaaßregeln gegen das Volk zu sichern; wenn die Bank in die Möglichkeit versetzt wird zu arbeiten und wenn sie zu meiner Disposition steht — unter diesen drei Bedingungen würde ich, auf den Ruf der Nation, die Regierung wieder übernehmen, — wo nicht, nicht. Denn für mich ist der Krieg nicht Zweck, sondern nur Mittel zur Rettung des Vaterlandes. Habe ich keine Wahrscheinlichkeit, mich dem Ziele zu nähern, so will ich auch dazu nicht meine Hand bieten, den Krieg einzig des Krieges wegen fortzusetzen.

Ich rathe Ihnen daher als Bürger und ehrlicher Mann, ein Comité von Volksvertretern zusammen zu setzen, denn nur die souveräne Gewalt kann über die Regierung verfügen. Schicken Sie Couriere nach Komorn und Peterwardein, damit man sich halte; verschaffen Sie sich Gewißheit über die Mitwirkung des Commandanten der Festung Arad. Dies ist vor Allen nothwendig, nicht meine Gegenwart; denn da Sie jetzt zu Gewaltmaaßregeln gegen das Volk genöthigt sind, um

Ihre Armee zu erhalten, so würde ich solchen Maaßregeln durchaus nicht den Beistand meiner Gegenwart leihen.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung.

L. Kossuth."

Görgey verfolgte mittlerweile seinen teuflischen Plan, er ließ die Armee diejenige Stellung nehmen, welche er in dem Briefe an General Rüdiger angedeutet hatte; er sollte indessen nicht nöthig haben, nach Béel zu marschiren. Schon bei Világos hatte er das Glück, seine Armee dem mächtigen russischen Feinde übergeben zu können.

Am Morgen des 12. August, nachdem Görgey schon den Brief an Rüdiger geschickt hatte, berief er seine sämmtlichen Generäle zu einem Kriegsrathe, Leiningen, Pöltenberg, Nagy-Sándor und Aulich waren versammelt, da stellte der Dictator von Ungarn den tapfern Generälen die Nothwendigkeit vor, mit den Russen zu capituliren. Noch jetzt betrog er seine Generäle, indem er die Hoffnung aussprach, daß, indem die Armee vor den Russen, nicht vor den Oesterreichern die Waffen strecke, die Russen sich auch der ungarischen Sache annehmen würden.

Mit dumpfem Schweigen nahm der Kriegsrath die Erklärung Görgey's hin, die Generäle kehrten zu ihren Truppencorps zurück und theilten diesen den Entschluß des Dictators mit. Eine furchtbare Gährung in der ganzen Armee war die Folge; nur dadurch, daß man den Soldaten erzählte, die Waffenstreckung geschehe nur zum Schein, in wenigen Tagen würden sie ihre Waffen wiederbekommen, und vereinigt mit den Russen gegen Oesterreich ziehn, nur dadurch

konnten die tapferen ungarischen Streiter überhaupt zur Waffenstreckung bewogen werden. Mit welcher Hinterlist und Treulosigkeit Görgey schon längst zu Werke gegangen war, zeugt ein Fall, den Lapinsky verbürgt. In der russischen Armee war kurz vor der Niederlage von Világos eine gewaltige Gährung ausgebrochen, nur ungern kämpfte ein großer Theil der Russen gegen Ungarn, und viele russische Offiziere waren bereit, die Waffen gegen Oesterreich zu kehren und in Einverständniß mit den Ungarn zu treten. Unzählige Verhaftungen wurden vorgenommen in Warschau, in Petersburg und in der Armee, selbst unter höheren und niederen Offizieren, weil eine Verschwörung, die weit durch das russische Reich verbreitet war, entdeckt wurde. Hiermit mag auch der folgende von Lapinsky erzählte Fall zusammenhängen.

Einige Zeit vor der Katastrophe von Világos hatte ein russischer Offizier, der mit 30 Mann auf Vorposten stand, einen mit Bleistift geschriebenen Zettel durch einen Bauer an Görgey geschickt, und dem ungarischen General gemeldet, daß er mit seinem Detachement leicht aufzuheben sei. Görgey schickte sofort eine Abtheilung Husaren ab, und der Offizier wurde denn auch, da er freiwillig folgte, ins ungarische Lager gebracht, entwaffnet und als Kriegsgefangener behandelt. Der Offizier bat, in ungarische Dienste treten zu dürfen, dies wurde ihm abgeschlagen, und als nun bei Világos die ungarische Armee die Waffen streckte, da überlieferte Görgey den gefangenen Offizier dem russischen General mit dem übersandten Zettel. Die Folge war, daß der Offizier vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen wurde.

Am Morgen des 13. August stand die ungarische Armee in Schlachtordnung aufgestellt, auf dem Felde von Világos.

Es waren 24,000 Mann mit 144 Geschützen, schöne kampfeslustige Schaaren, noch immer eine glänzende Armee. Vorn stand die Infanterie, hinter derselben die Kanonen, zu beiden Seiten die verschiedenen herrlichen Husaren-Regimenter, die so oft und kühn gekämpft hatten. Es herrschte eine tiefe Todtenstille auf dem weiten Felde. Die Soldaten hatten den Blick zur Erde gerichtet und über manche vom Wetter gebräunte Wange rollte eine heiße Thräne dahin und verschwand in dem dichten Schnurrbarte. Die Husaren hatten abgesessen und standen neben ihren Rossen, die sie in so vielen Schlachten siegreich getragen hatten; mancher Husar vermochte es nicht über sich, sein treues Pferd dem Feinde zu übergeben, er zog es vor, das edle Roß mit seinem letzten Karabinerschusse zu tödten, anstatt es in die Hände der Russen zu liefern; der Graf Bathiány hatte es eben so gemacht.

So kam der Augenblick der Uebergabe.

Der General Rüdiger ritt mit Görgey an der Front entlang, die Truppen präsentirten, dann wurden die Gewehre zusammengesetzt und die Waffen abgegeben. Nur die Offiziere, welche als Gefangene nach dem russischen Lager nach Sarkad geführt wurden, behielten vorläufig ihre Säbel bei. Sie wurden von den Russen auf das Freundschaftlichste behandelt und die Generäle speisten sogar in der ersten Zeit mit den russischen Generälen an einer Tafel, bis die Russen ihre Gefangenen der österreichischen Armee übergaben.

Nach der Uebergabe von Világos folgte mit reißender Schnelligkeit fast die gesammte ungarische Armee dem Beispiel des Görgey'schen Corps. Zuerst übergab General Damjanich die Festung Arad dem russischen General Lüders, freien Abzug seiner Truppen bedingend. Die Waffenstreckung des

siebenbürgischen Corps haben wir bereits mitgetheilt, ein gleiches Schicksal hatten alle anderen ungarischen Armeen. Am 26. August übergab sich die Festung Munkacs, am 7. September Peterwardein, nur die jungfräuliche Veste Komorn war noch übrig.

5.

Der Leser erinnert sich, daß F.-Z.-M. Haynau vor Komorn unter dem Commando des F.-M.-L. Csorich ein Cernirungscorps von etwa 16,000 Mann zurückgelassen hatte. Es bestand aus der Brigade Barko, welche auf dem rechten Ufer, aus der Brigade Liebler, welche in der Schütt, und aus der Brigade Pott, welche auf dem linken Donau-Ufer aufgestellt war.

Schon am 25. Juli machte die Besatzung von Komorn einen kleinen Ausfall, der glücklich gelang. Klapka hatte durch einen Spion Kunde davon erhalten, daß die Besatzung von Dotis eine sehr geringe sei, und daß daselbst bedeutende Vorräthe im Esterházyschen Schlosse aufgehäuft worden seien. Er ließ deshalb unter Oberst Kosztolány einen Ausfall nach Dotis machen, der außer einer Masse Waffen und Mundvorräthen auch einen Postwagen mit vielfachen Briefen in die Gewalt der Ungarn fallen ließ. Unter diesen Briefschaften fand sich unter Andern auch ein Dienstschreiben vor, welches die Schlachtbefehle für das Cernirungscorps enthielt, und die Stärke desselben offiziell angab, ein außerordentlicher Vortheil für die künftigen Bewegungen Klapkas.

Außerdem erfuhr Klapka, daß die Oesterreicher der Ansicht waren, es seien nur 6—8000 Mann schlecht bewaffnete

Leute als Besatzung in Komorn zurückgeblieben. In Folge dieser Ansicht waren die Oesterreicher sehr siegsgewiß und unvorsichtig; sie hatten gar keine Furcht vor einem bedeutenden Ausfalle der Komorner Besatzung.

Klapka beschloß, ihnen bald zu zeigen, daß die Besatzung von Komorn doch so ganz unbedeutend nicht sei. Schon am 30. Juli gegen Abend wurde ein zweiter Angriff auf das Cernirungscorps vorgenommen und das linke Donauufer vom Feinde gesäubert, die Oesterreicher mußten sich bis an die Waag zurückziehn.

Einen bedeutendern, glänzendern und folgereichern Angriff auf das österreichische Cernirungscorps machte Klapka am 3. August. Am frühsten Morgen, es war kaum Mitternacht vorüber, begann der Angriff, Klapka hatte die Absicht, die auf dem rechten Donauufer stehende Brigade Töröck zu umgehen und dadurch gänzlich zu vernichten. Zu gleicher Zeit sollte sie durch die Colonnen des Obersten Aschermann und Kosztolány im Rücken angegriffen werden, während Klapka selbst sie in der Front angreifen wollte. Gleich nach Mitternacht rückte Aschermann von O-Szöny gegen Almás vor. Die Besatzung vertheidigte den Ort ziemlich hartnäckig, mußte aber endlich den kühnen Stürmen der Ungarn weichen, welche von Almás gegen Tömörd vordrangen, um sich dort mit der inzwischen ebenfalls über Mocsa vorgedrungenen Colonne Kosztolány zu verbinden. Diese hatte eine Stellung auf den Hügeln bei Igmánd eingenommen, und nahm dann mit der Colonne Aschermann verbunden ihre Richtung gegen Csem. Des Nachmittags gegen 3 Uhr wurde Csem besetzt und so war die vereinigte Colonne schon ziemlich in den Rücken der Oesterreicher gelangt.

Gegen 5 Uhr Abends begann Klapka den Angriff gegen die Oesterreicher in der Front. Mit furchtbarer Heftigkeit wurden die Belagerungsschanzen der Oesterreicher angegriffen, und endlich erstürmt. Die Oesterreicher mußten die Schanzen aufgeben und sich gegen Acs zurückziehn, und sie wären vollständig vernichtet worden, wenn Aschermann zur rechten Zeit gekommen wäre, denn auch in dem Walde vor Acs vermochten die Oesterreicher sich nicht zu halten, und nur durch eine schnelle Flucht über die Donau gelang es ihnen, sich zu retten. Die Ungarn bezogen vor Acs ein Bivouak, und am folgenden Tage am 4. zogen sich auch auf der Insel Schütt die Oesterreicher in eiligster Flucht gegen Preßburg zurück, alle ihre Vorräthe im Stich lassend. Fast tausend Mann der Oesterreicher bedeckten theils todt, theils verwundet das Schlachtfeld, und mehr als tausend Gemeine und 48 Offiziere geriethen in die Gefangenschaft der Ungarn.

Aber dies war nur ein Theil der ungeheuren Vortheile, welche die Ungarn in dieser Schlacht erkämpften. Zwölf Geschütze wurden auf dem Schlachtfelde erobert, achtzehn neue achtzehnpfündige Positionsgeschütze mußten die Oesterreicher in den Schanzen zurücklassen, dreitausend Gewehre, große Munitions- und Pulvervorräthe, Massen von Bagage und Munitions-Wagen, ungeheure Mund- und Proviantvorräthe, zweitausend Ochsen, welche für die russisch-österreichische Armee bestimmt waren, wurden von den Ungarn erobert; außerdem aber wurde das gesammte Cernirungscorps der Festung Komorn zerstreut und die Verbindung Haynaus mit Oesterreich abgeschnitten. Klapka war im Stande, die gut magyarische Bevölkerung südlich der Donau an der Raab und am Plattensee aufzubieten und dort den Landsturm zu organisiren.

Hielten sich die Ungarn östlich von der Theiß, dann konnte Klapka aus dem Landsturm jener Gegend eine Armee bilden und der österreichischen Hauptarmee in den Rücken fallen. Klapka sendete sofort Couriere an Ludwig Kossuth und Görgey, wodurch er diese benachrichtigte; daß er im Stande sei, außer der Besatzung von Komorn noch 30,000 Mann ins Feld zu stellen. Aber die Couriere kamen nicht mehr zur rechten Zeit an, und alle Anstrengungen Klapka's waren vergeblich.

Den 5. August zog Klapka mit einem Theile seiner Armee in Raab ein. Er wurde mit Freundlichkeit, ja mit Jubel von den Einwohnern Raabs empfangen. Von Raab aus entsendete Klapka fliegende Colonnen nach Bicske, in die Gegend von Ofen, nach Stuhlweißenburg und Weßprim. Er hatte die Absicht, den Aufstand in der Gegend vom Plattensee zu organisiren, überall den Landsturm aufzubieten, eine Armee zu sammeln und vor der Hand einen Einfall in Steyermark zu machen, um dorthin die Revolution zu tragen, oder, wenn es nicht gelang, Steyermark zu insurgiren, wenigstens sich Waffenvorräthe in dem von den österreichischen Truppen unbesetzten Lande zu holen.

Er schritt sofort zur Rekrutirung und in wenigen Tagen waren schon 5 bis 6000 Mann unter Waffen gestellt, die in 5 neue Bataillone getheilt nach Komorn gesendet wurden. Außerdem verstärkte sich Klapka durch ein Corps von 3000 Mann, welches unter dem Regierungs-Commissär Noszolopy bisher am Plattensee einen Guerilla-Feldzug mit vieler Tapferkeit geführt hatte, und welches sich jetzt Klapka zur Disposition stellte.

Sechs Tage blieb Klapka in Raab. Er hatte eine ungeheure Thätigkeit während jener Zeit entfaltet, schon war

der Landsturm organisirt, die Belagerungsschanzen der Oesterreicher waren überall dem Boden gleich gemacht und am 12. August sollte der Befehl zum Vorrücken gegen das Eisenburger Comitat gegeben werden.

Da wurde am Abende des 11. Klapka, als er eben mit seinen Offizieren bei Tische saß, mitgetheilt, es verlange ihn Jemand dringend zu sprechen. Er verließ das Zimmer und traf Paul Almásy, den Präsidenten des Unterhauses in ärmlicher Tracht. Dieser theilte ihm mit, daß Nagy-Sándor bei Debreczin gesprengt, Dembinsky bei Szegedin und Szöreg geschlagen und Bem bei Ségésvar fast vernichtet worden sei. Haynau würde in Folge dieser Siege sofort ein Corps seiner disponibeln Truppen zur Verstärkung der Cernirungsmacht vor Komorn absenden.

Jetzt blieb Klapka unter solchen Verhältnissen nichts übrig, als seine gesammte Truppenmacht wieder nach Komorn zusammenzuziehen und schon am 16. August war wieder die vollständige Besatzung in Komorn und in dem verschanzten Lager versammelt.

In wenigen Tagen kam auch die Nachricht von der Waffenstreckung bei Világos. Die Besatzung von Komorn wollte sie Anfangs nicht glauben, aber endlich bestätigten sich mehr und mehr alle die ungünstigen Nachrichten, welche über den Stand der ungarischen Kriegsmacht einliefen.

Die Oesterreicher begannen jetzt, am 19. August, Parlamentaire nach Komorn zu senden. Klapka aber weigerte sich, auf irgend eine Unterhandlung einzugehen.

So vergingen mehrere Tage, Komorn wurde immer enger von den Oesterreichern umschlossen, das Cernirungscorps wurde bedeutend verstärkt und auch das Corps des russischen

General Grabbe rückte vor die Festung, so daß eine Armee von über 60,000 Mann vor derselben lag.

Der russische General entsandte einen seiner Offiziere an Klapka und ließ demselben den Brief Görgey's an Rüdiger übergeben. Klapka entgegnete jedoch, daß er nicht an eine Uebergabe denken werde, bevor nicht authentische Nachrichten über den Stand der Dinge von der untern Donau und Siebenbürgen in die Festung gelangt sein würden.

In Folge dessen wurde auf 14 Tage Waffenstillstand geschlossen, durch welchen es Klapka gelang, die auf dem rechten Donauufer noch umherstreifende Colonne, etwa 3000 Mann an Stärke, nach und nach in die Festung zu ziehen. Zwei Deputationen der Komorner Besatzung wurden außerdem in das Land gesendet, mit Pässen von Seiten der Russen und Oesterreicher versehen, um der Besatzung von Komorn Nachrichten über den Zustand der ungarischen Macht außerhalb der Festung zu überbringen.

Kaum war der Waffenstillstand geschlossen, so erhielt Klapka durch Vermittlung der Russen folgendes Schreiben von Görgey:

„Großwardein, am 16. August 1849.

Lieber Freund Klapka!

Seit wir uns gesehen, geschahen zwar nicht unerwartete, doch entscheidende Dinge. Die ewige Eigensucht der Regierung, die gemeine Eifersucht einiger ihrer Mitglieder, hatte es glücklich so weit gebracht, wie ich es Dir bereits im April vorausgesagt. —

Als ich die Theiß, nach manchem ehrlichen Gefechte mit

den Russen, bei Tokaj passirt hatte, erklärte der Landtag, daß er mich zum Obercommandanten wünsche.

Kossuth ernannte heimlich Bem.

Das Land glaubte ich sei es, weil Kossuth auf den Antrag des Landtags eine jesuitische Antwort geben ließ.

Diese Spitzbüberei war die Quelle alles dessen, was später geschah. Dembinsky wurde bei Szöreg geschlagen, Bem bei Máros-Vásárhely gesprengt.

Letzterer eilte nach Temesvár, unter dessen Mauern Dembinsky reterirte. Er kam während der Schlacht bei Temesvár auf dem Wahlplatze an, restituirte das Gefecht auf einige Stunden, dann aber wurde er dermaßen geworfen, daß von 50,000 Mann nach Kossuths Berechnung nur 6000 beisammen blieben. Das andere war alles zersprengt, wie mir Vécsey meldete.

Mittlerweile rückten die Oesterreicher zwischen Temesvár und Arad vor; das Kriegsministerium hatte Dembinsky den Befehl ertheilt, sich, wie natürlich, auf die freundliche Festung Arad und nicht auf die feindliche Temesvár zurückzuziehen.

Dembinsky aber hatte diesem Befehle entgegengehandelt. Weshalb, kann ich nicht bestimmen; allein es sind zu viel Daten vorhanden, um zu vermuthen, daß es aus Eifersucht gegen mich so geschehen ist.

Die Folge von allem diesen war, daß ich mit dem, womit ich — nach Abschlag der bedeutenden Verluste, die ich bei Waitzen, Rétság, Görömböly, Zsolna, Gesztthely, Debreczin erlitt — Komorn verließ, allein dastand, von Süden durch die Oesterreicher, von Norden durch die Hauptmacht der Russen zugleich bedroht. Ich hatte zwar noch einen

Rückzug, von Arad über Radna nach Siebenbürgen; allein die Rücksicht für mein Vaterland, dem ich um jeden Preis den Frieden geben wollte, bewog mich, die Waffen zu strecken.

Erst hatte ich die provisorische Regierung aufgefordert, einzusehen, daß sie dem Vaterlande nichts mehr helfen, dasselbe nur noch tiefer ins Unglück stürzen könne, daher abdanken sollte.

Sie that es und legte alle Civil- und Militärgewalt in meine Hände nieder, wodurch ich, da die Zeit drängte, den raschen aber dennoch wohlüberlegten Entschluß faßte, vor der Armee Sr. Majestät des Kaisers von Rußland die Waffen unbedingt zu strecken.

Die tapfersten und bravsten meiner Truppen stimmten mir bei; alle Truppenabtheilungen aus der nächsten Umgebung Arads schlossen sich mir freiwillig an, die Festung Arad unter Damjanich hat erklärt, ein Gleiches thun zu wollen.

Bis jetzt wurden wir so behandelt, wie es der brave Soldat vom braven Soldaten erwarten mußte.

Erwäge was Du thun kannst und thun sollst.

Arthur Görgey."

Der feige Verräther an seinem Vaterlande, Arthur Görgey, wollte auch den trefflichen Klapka verführen, das einzige Bollwerk der ungarischen Freiheit ohne alle Bedingungen in die Hände der Russen zu übergeben. Der russische Parlamentär, der das Schreiben Görgey's überbrachte, spielte mit feinen Worten darauf hin, daß die Möglichkeit vorhanden sei, es werde die Zeit kommen, wo Rußland und Ungarn vereint über Oesterreich herfallen würden; aber er hatte sich in Klapka

getäuscht, dieser ging auf keine Vorschläge ein. Die Deputation der Besatzung kam zurück und brachte die Bestätigung aller ungünstigen Nachrichten. Zu gleicher Zeit auch forderte Haynau in brutaler Weise die Uebergabe der Festung Komorn, aber er erhielt natürlicher Weise eine abschlägliche Antwort.

Klapka, welcher allerdings einsah, daß, wie sehr die Ehre auch gebiete, die Festung Komorn nicht ohne Bedingungen zu übergeben, doch an ein Halten derselben für die Dauer nicht gedacht werden könne, da ganz Ungarn in den Händen der Oesterreicher und Russen war, berief einen Kriegsrath und in diesem wurden folgende Bedingungen aufgestellt, unter denen die Festung Komorn sich an die österreichischen Truppen übergeben wollte.

1. Amnestie für die Nation.

2. Generalpardon für das gesammte ungarische Heer, ohne Ausnahme der Nationalität, welches bereits die Waffen gestreckt hat und in der Folge noch strecken wird, so wie ungesäumte Entlassung der bisher in Kriegsgefangenschaft gerathenen ungarischen Militärs in ihre Heimath.

3. Verwerthung des vom ungarischen Aerarials herausgegebenen Papiergeldes.

4. Freie Wahl des Aufenthaltes für Jeden im In- und Auslande, und Ausfolgung der nöthigen Pässe für die ins letztere Ausziehenden.

5. Freier Abzug der Garnison von Komorn. Der Abzug geschieht mit militärischen Ehren.

6. Für die Offiziere eine monatliche Gage, für die Mannschaft eine zehntägige Löhnung, in einer sowohl im In- als Auslande vollwerthigen Geldgattung.

7. Beibehaltung des Privateigenthums für Jedermann.

8. Auswechslung der Ratificationen dieser Capitulationsbedingnisse binnen acht Tagen von heute an gerechnet, also bis 8. September 1849.

9. Für die Stadt Komorn und ihre Einwohner volle Vergessenheit und keinerlei politische Verfolgung; dann Einlösung alles vom Festungs-Gouvernement herausgegebenen Papiergeldes.

10. Schadloshaltung jener Contrahenten, die mit der Komorner Festungs-Verwaltung Verträge abgeschlossen haben.

Komorn, am 1. September 1849.

Aus dem versammelten Kriegsrathe der Festung Komorn.

Klapka
ungarischer General.

Zu gleicher Zeit erließ Klapka folgendes Schreiben an den F.-M.-L. Csorich:

„General Klapka, Festungs- und Truppen-Obercommandant in Komorn an den k. k. F.-M.-L. und Commandanten des Belagerungscorps Baron Csorich in Dotis.

Komorn, am 1. September 1849.

Die Erfolge der österreichischen Armee in den untern Gegenden trafen uns nicht unerwartet. Von dem Augenblicke als wir die Waffenstreckung Görgey's erfuhren, sahen wir den großen Kampf als beendet an. Die Deputirten, die wir dahin gesendet, um von dem Stande der Dinge uns authentische Nachrichten zu bringen, sind nun zurückgekehrt.

Die Schilderung, die sie uns von den Zuständen daselbst entworfen, erschütterte uns tief und steht in grellem Wider-

sprüche mit den Verheißungen von Frieden, Versöhnung und politischer Ausgleichung, welche wir theils durch Ihre, theils durch die aus Ihrem Hauptquartier zurückgekehrten Parlamentäre zu hören Gelegenheit hatten.

Statt der Palme des Friedens, welche dem unglücklichen Lande endlich die langersehnte Ruhe geben sollte, werden Blutgerüste aufgerichtet; — statt Worte der Versöhnung zu verkündigen, werden Kriegsgerichte gehalten und Urtheile publizirt, und unsere armen Brüder, die ihre Waffen streckten, um dem unglücklichen Lande, wenn nicht anders, doch so die Ruhe zu geben, zum Tode verurtheilt und hingerichtet!

Statt die Nation durch ein hochherziges Benehmen zu gewinnen, glaubt der Herr Obercommandant der österreichischen Armee bei seinem Systeme der Verfolgung, welchem schon so viele Opfer gefallen sind, auch ferner noch beharren zu müssen. — Die Folgen werden sich zeigen.

Der Herr Feldmarschalllieutenant aber werden einsehen, daß diese Nachrichten keineswegs geeignet sind die Gemüther für die Uebergabe der Festung geneigter zu stimmen, im Gegentheil will nun ein großer Theil der Besatzung selbst von einer Capitulation nichts mehr wissen, und das barsche Ansinnen des Feldzeugmeisters Haynau, die Festung also gleich auf Gnade und Ungnade zu übergeben, hatte nur die gerechteste Entrüstung zur Folge.

Herr Feldmarschalllieutenant! Von der Hoffnungslosigkeit eines Entsatzes überzeugt, wollen Sie den festen, unerschütterlichen Entschluß, den wir unter solchen Umständen gefaßt, nicht als Folge etwaiger Illusionen, sondern blos als Resultat unserer Ueberzeugung ansehen, um auf diesem Wege unserer Ehre als Soldaten und Ungarn genügen zu können.

Beiliegend sind die Capitulationsbedingnisse, auf welche basirt die Festung Komorn sich in Unterhandlungen einlassen zu wollen erklärt. Werden solche von Seiten des k. k Cernirungscorps=Commandanten bis zum Ablaufe des Waffenstillstandes angenommen, so werden sich die Thore von Komorn den k. österreichischen Truppen öffnen; wenn nicht, so werden wir wissen, daß wir unserer Soldatenpflicht und der Nation, die uns dieses kostbare Gut anvertraut hat, schuldig sind, und werden darnach handeln.

Herr Feldmarschallieutenant! Dieser Beschluß ist vom Kriegsrathe des gesammten Offiziercorps gefaßt, eines Offiziercorps, von welchem jeder Einzelne das Leben bei dem Hinblick auf sein Vaterland und das traurige Schicksal seiner Brüder, als durchaus werthlos betrachtet.

Genehmigen dieselben u. s. w.

Klapka
ungarischer General."

Eine so feste Sprache imponirte denn doch den Oesterreichern. Die Parlamentaire, welche die Briefe überbrachten, wurden höflich empfangen, aber die Oesterreicher weigerten sich, auf diese Bedingungen einzugehen, und Haynau schrieb am 31. August an Klapka einen Brief, in welchem er diesem für seine Person eine großmüthige Behandlung versprach, wenn er Komorn auf Gnade und Ungnade an die österreichischen Truppen übergeben wolle.

So lief der Waffenstillstand zu Ende und die Cernirung der Festung wurde mit jedem Tage vollständiger vorgenommen. Am 5. September war die Festung wieder vollkommen vom Feinde umgeben. Die Belagerer begannen ihre Arbeiten; sie begnügten sich indessen nicht mit einer offnen ehrlichen Be=

lagerung, sondern nach ächt österreichischer Art griffen sie auch zu anderen unwürdigen Hülfsmitteln, sie suchten Proclamationen an die Truppen in die Festung hineinzuschmuggeln, in denen die Soldaten aufgefordert wurden, ihre Offiziere zur Uebergabe zu zwingen, und selbst einen Meuchelmörder entsendete man zu Klapka nach Komorn. Die traurigen Folgen dieser Schritte waren massenhafte Desertionen aus dem ungarischen Lager, denen nur durch die furchtbare Energie Klapka's, durch standrechtliches Erschießen von 7 Husaren und 8 Honvéds ein Ende gemacht werden konnte. Klapka feuerte außerdem seine Truppen durch folgenden Armeebefehl an:

„Kameraden!

List und Verrath führte unser armes Vaterland an den Rand des Verderbens. Diese Kunde ist euch in ihrer reinsten Wahrheit zugekommen, und ihr nahmet sie zwar mit tiefem Schmerze, aber zugleich mit jener Ruhe und Entschlossenheit auf, die dem kraftvollen, unerschütterlichen Manne ziemt und welche euch die gerechte Sache, für die ihr bisher euer Blut vergosset, eingeprägt.

Kameraden! Ich kenne euch, ich kenne eure Denkungsart; ich mußte nicht zu Lügen meine Zuflucht nehmen, nicht trügerische Hoffnungen euch vorspiegeln, Hoffnungen, wie sie zur Aufrichtung der Feigen nothwendig sind, damit sie die Furcht, die Weichlinge und Schurken beben macht, ablegen, die aber uns Männern, die wir dem Tode hundertmal ins Antlitz blickten, unbekannt ist. Ich gab euch Wahrheit, wohl wissend, daß die wahre Sprache die beste.

Und ihr, Kameraden, beschämtet Jene, die da glaubten, eitle Vorspiegelungen wären nothwendig, damit ihr eure heilige Pflicht und euren Schwur erfüllet. Trotz aller unglück-

lichen Nachrichten stehet ihr fest, entschlossen und begeisterter denn je, denn ihr habt eure hehre Aufgabe begriffen.

Der Weg der Uebereinkunft, auf welchem wir durch Niederlegung der Waffen dem Vaterlande — nicht uns ... nein! — nur dem armen verblutenden Vaterlande dienen wollten, ist jetzt abgeschnitten, denn die von uns ausbedungenen Forderungen sind zurück gewiesen, wir somit gezwungen, den schon im Erlöschen begriffenen Kampf neuerdings auf Leben und Tod fortzusetzen, um entweder unser theuerstes Kleinod, die Ehre unserer Waffen zu retten, oder eines männlichen ruhmvollen Todes fürs Vaterland zu sterben.

Kameraden! Wir sind einzig auf uns beschränkt; Hülfe und Befreiung ist nur von uns, von unserer Eintracht und unserem Zusammenwirken zu erwarten. Weh dem, der dieses zu stören versuchte! — Die Vorsehung hat euer Loos in meine Hände gelegt und auf mir lastet vor Gott und den Menschen die Verantwortlichkeit, dafür zu sorgen, daß es nicht durch die Schändlichkeit oder Verrätherei einiger Elender in die Schanze geschlagen werde.

Kameraden! Ihr kennet mich; mein Leben, mein bisheriges Wirken fürs Vaterland und das allgemeine Wohl liegen offen vor euch. Prüfet jeden meiner Schritte, alle meine Handlungen, und fraget euch dann selbst, ob ich euer Vertrauen verdiene?

Die Liebe zu euch, zu den Männern, mit welchen ich Freud und Leid, Ruhm und Gefahren theilte, diese Anhänglichkeit zu euch und die unbegrenzte Liebe zum Vaterlande sind die einzigen Motive, die meine Handlungen bisher geleitet und noch ferner leiten sollen. Die Reinheit meines Selbstbewußtseins verleiht mir die Kraft, in diesen entscheidenden

Augenblicken euer Führer zu sein, doch sie stärkt zugleich meinen Entschluß, da wo es nöthig, Ordnung und Disciplin aufrecht zu erhalten.

... Nur mit schwerem Herzen würde ich zu den äußersten Mitteln der Strenge greifen, wenn dieses die Noth und unser vorgestecktes ehrenvolles Ziel erheischte; doch ich würde es thun, wenn es mir die Sorge für euere Ehre und Existenz geböte, und ich würde nicht zurückbeben, Hunderte zu vernichten, wenn sie das Loos von Tausenden gefährdeten. —

Wo Gefahr droht, werdet ihr mich an euerer Spitze sehen. — „Tod fürs Vaterland!" bleibt unser Wahlspruch, wenn das Schicksal keine andere Rettung unserer Ehre gestattet.

Muth, Einigkeit, Vertrauen! und unser Loos kann nicht zweifelhaft sein.

Gott mit uns!

Komorn, den 25. September 1849.

Klapka
General."

Jetzt endlich ließ sich auch Haynau herab, an eine Capitulation Komorns unter Bedingungen zu denken, und diese wurde denn in der That von der Besatzung angenommen. Dieselbe lautet:

„Unterwerfung der Festung Komorn unter folgenden Bedingungen:

1. Freier Abzug der Garnison ohne Waffen; die Säbel der Offiziere bleiben ihr Eigenthum.

Denjenigen Offizieren, die früher in der k. k. Armee gedient haben, werden Pässe in das Ausland erfolgt; denjenigen, die solche nicht ansprechen, wird die freie Entlassung in

ihre Heimath gestattet, — mit Ausnahme jener die sich freiwillig stellen.

Den Honvéd-Offizieren, das heißt Denjenigen, die früher nicht gedient haben, wird der freie Aufenthalt in ihrer Heimath ohne Reservation ihrer künftigen Verwendung gestattet.

Die Mannschaft der k. k. Regimenter wird amnestirt und so wie jene Individuen, welche inzwischen zu Offiziers befördert wurden, ebenfalls frei gelassen und findet für alle hier Betheiligten keine weitere gerichtliche Verfolgung statt.

2. Pässe in das Ausland werden Allen Jenen ertheilt, welche solche innerhalb 30 Tagen ansprechen.

3. Eine monatliche Gage für die Offiziere und eine zehntägige Löhnung für die Mannschaft der Garnison wird in österreichischen National-Banknoten, nach der k. k. Kriegsgebühr erfolgt.

4. Zur Ausgleichung der verschiedenen von der Garnison, durch Kriegskassa-Anweisungen, eingegangenen Verpflichtungen wird die Summe von 500,000 sage fünfmalhunderttausend Gulden in Conv. Münze österreichische Banknoten ausbezahlt.

5. Versorgung der in Komorn befindlichen verkrüppelten und in den Spitälern kranken Krieger.

6. Mobiles und immobiles Privatvermögen wird im allgemeinen beibehalten.

7. Ort, Zeit und Weise der Waffenablegung wird nachträglich bestimmt.

8. Alle Feindseligkeiten werden beiderseits sogleich einstellt.

9. Die Festung wird nach Kriegsgebrauch und nach er-

folgter beiderseitiger Ratification übergeben. Sig. Puszta-Herkály, am 27. September 1849.

Haynau m. p.
F.-Z.-M.

Takáts m. p. Hauptmann; Gasparetz, Hauptmann; Mednyánszky, Obristlieut.; Joh. Prágay, Obristlieut.; Stephan Ruttkay, Obristlieut.; Graf Otto Zichy, Obrist; Graf Paul Esterházy, Obrist; Joh. Janik, Obrist; Sigmund Szabó, Obrist, Platz-Commandant; Josef v. Kászonyi, Obrist; Franz Aschermann, Obrist, Festungs-Commandant; Georg Klapka, Festungs- und Truppen-Obercommandant.

Dem Originale gleichlautend. Komorn, am 29. September 1849.

Szillányi
Obristlieut. Chef des Generalstabes."

In den drei Tagen, 2. 3. und 4. October, wurde die Festung den kaiserlich österreichischen Truppen übergeben, und somit war der ungarische Krieg vollkommen beendigt, denn die letzte Stätte, auf der noch Ungarn bewaffnet den Oesterreichern gegenüber stand, war vernichtet.

Nachdem wir die Erzählung des ungarischen Krieges, der glänzenden Kämpfe in den verschiedenen Gegenden des Magyarenlandes und endlich des schändlichen Verrathes bei Világos beendet haben, liegt uns nur noch eine traurige Pflicht ob; es ist die, dem Leser das fernere Schicksal derjenigen Personen mitzutheilen, für die er sich hoffentlich im Laufe unserer Erzählung interessirt haben wird, an denen er einen warmen Antheil nimmt.

Es ist eine traurige Pflicht, unser Gefühl sträubt sich dagegen, die grausenhaften Mordthaten der Oesterreicher zu erzählen. Nach der Besiegung der ungarischen Regierung wäre es eine kluge Tactik der österreichischen Regierung gewesen, Milde und Verzeihung eintreten zu lassen; nur auf diesem Wege war es möglich, das Ungarnland für künftige Zeit unter österreichischem Scepter zu erhalten, nur auf diesem Wege war es möglich, Verzeihung beim Volke zu finden für die vielfach begangenen früheren Sünden. Aber die österreichische Regierung kannte keine Milde, kannte keine Verzeihung; wie unser Leser schon früher bei der Wiener October-Revolution gesehen hat, war die Rache das eigentliche Lebensprinzip des österreichischen Ministeriums, und nicht ohne Absicht war die Hyäne von Brescia nach Ungarn gesendet, um mit dem Ober-Commando betraut zu werden. So lange aber noch die unbezwingliche Festung Komorn in den Händen der Ungarn war, mußte Oesterreich sich mit der Vollstreckung seiner Rache ein wenig beschränken, denn die Besatzung von Komorn hätte sich sicherlich lieber unter den Trümmern der Festung begraben lassen, als daß sie dieselbe übergeben hätte, wenn sie das Schicksal der beliebtesten Generäle der Armee, der Freiheitshelden Ungarns nur hätte ahnen können.

Der 6. October, der Tag der Wiener October-Revolution nahte heran, der Tag, an welchem dereinst in Wien im Jahre 1848 der Kriegsminister Latour vom Volke ermordet worden war. Ihm wollte die österreichische Regierung ein Sühnopfer bringen, da sie glaubte, daß die Ungarn bei jener grauenhaften That ihre Hand im Spiel gehabt hätten; bis dahin mußte Komorn in den Händen der Kaiserlichen sein, deshalb wurde vom F.-Z.-M. Haynau die Capitulation von Komorn so sehr

beeilt. Endlich war Komorn übergeben und jetzt konnte ans Werk der Rache geschritten werden.

Gegen die untergeordneten Führer der Revolution, die Hauptleute, die Majors, gegen die im Dienst gewesenen Honvéds und Husaren konnte natürlich nicht ein Strafurtheil erkannt werden, welches auf den Tod lautete, es ließen sich nicht mehr denn hunderttausend tapfere Krieger erschießen, ohne das Magyarenland vollkommen zu entvölkern. Für diese fand man eine andere Strafe, man steckte nämlich die früher ungarischen Soldaten ohne Rücksicht auf den Rang, den sie bisher in der ungarischen Armee bekleidet hatten, als Gemeine in das österreichische Militair; dort dienen jetzt die meisten jener tapfern Krieger, jener Honvéds und Husaren, und der Rittmeister dient als Gemeiner neben seinen ihm früher Untergebenen und wird auf das Schändlichste von den österreichischen Offizieren behandelt. Mitglieder der vornehmsten Magnaten-Familien Ungarns haben dies traurige Schicksal erleiden müssen. Aber hiermit war die Rache der österreichischen Kamarilla nicht befriedigt, man wollte und man mußte Blut sehen, edles herrliches Blut! Daß die meisten der ungarischen Generäle freiwillig nach dem Beispiele Arthur Görgey's, des Verräthers, ihre Armeecorps auf Gnade und Ungnade ergeben hatten, dies konnte ihr Schicksal nicht mildern, ihr Blut sollte und mußte fließen. Ungarn wurde in Militair-Districte getheilt und überall wurden Standrechts-Commissionen errichtet, die alle diejenigen, welche eine hervorragende Stelle in der Revolution bekleidet hatten, theils zum Tode, theils aber zu vieljähriger Arbeit in schwerem Eisen verurtheilten. Anfangs wurden die Todesurtheile fast sämmtlich vollstreckt, späterhin milderte F.-Z.-M. Haynau dieselben, indem er die

Verurtheilten zu vieljährigen Freiheitsstrafen in Eisen begnadigte.

Das erste Todesurtheil von großer politischer Bedeutung wurde gefällt gegen den früheren Premierminister Ludwig Bathiány. Ludwig Bathiány, einer der hervorragendsten Männer der ungarischen Revolution, einer jener seltenen Charactere, die voll Gluth für das Vaterland einen Partheistandpunkt zu überwinden wußten um der Sache des Vaterlandes zu dienen, mußte nöthiger Weise fallen, denn an ihn knüpfte sich vor allen auch die Liebe des Volkes. Graf Bathiány, einer der ersten Magnaten Ungarns von durch und durch aristokratischer Gesinnung hatte nichts desto weniger der Revolution gedient und sein Blut mußte daher fließen; er wurde vom Hofe mehr gehaßt, als irgend einer der andern Theilnehmer an der ungarischen Revolution, aber dennoch war gegen ihn kaum die Möglichkeit eines Grundes zur Verurtheilung da, Bathiány war längst vom Schauplatze der That abgetreten, er hatte sich selbst freiwillig den Oesterreichern überliefert als Parlamentair, um Unterhandlungen mit denselben einzugehen, und schon ein österreichisches Kriegsgericht hatte ihn freigesprochen, nichts desto weniger aber wurde das Urtheil cassirt und Graf Ludwig Bathiány von dem zweiten Standgerichte als Hochverräther zum Tode verurtheilt.

Als die Oesterreicher das erste Mal in Pesth eingezogen waren, war Ludwig Bathiány gefangen gesetzt, jedoch nach wenigen Tagen auf sein Ehrenwort wieder entlassen worden. Später ward er abermals eingezogen, nach Oedenburg gebracht und von da nach Laibach transportirt. Nach der Katastrophe von Világos aber brachte man ihn nochmals nach

Pesth und ließ ihn durch das dortige Standgericht verurtheilen. Er wurde zum Strange verurtheilt und sein ganzes Vermögen zur Entschädigung des Staatsschatzes eingezogen.

Kaum hat jemals ein Todesurtheil fürchterlichern Eindruck gemacht, als das über Ludwig Bathiány gefällte, und nicht nur in Ungarn, auch in Deutschland, Frankreich, England und Nord-Amerika hallten alle irgend freisinnigen Blätter von tiefen Entrüstungsbezeugungen über das grauenhafte Urtheil wider.

Dies aber war der österreichischen Regierung, die längst mit der öffentlichen Meinung gebrochen hatte, gleichgültig, das Urtheil sollte und mußte vollstreckt werden.

Bathiány hörte mit tiefer Ruhe das ihm verkündete Todesurtheil an, er nahm dann zärtlichen Abschied von seiner Gattin, einer Gräfin Zichy, aber er war entschlossen, das schimpfliche Urtheil nicht an sich vollstrecken zu lassen. Während der Nacht vom 5. auf den 6. October durchschnitt er mittelst eines stumpfen Papiermessers die Pulsader an seinem Halse, aber es gelang ihm dies nicht vollkommen, und schnell herbeigeholte ärztliche Hülfe erhielt ihn beim Leben. Die Wunde am Halse war jedoch so tief, daß an eine Vollstrekkung des Todesurtheils mittelst des Stranges nicht zu denken war, und dennoch hatte F.-Z.-M. Haynau grade für den Grafen Bathiány den schimpflichen Tod am Galgen bestimmt. Verschiedene Aerzte wurden gefragt und sie gaben ihr Urtheil dahin ab, daß an ein Aufhängen des Verwundeten nicht gedacht werden könne; nur ein Arzt, der Name des Scheusals mag der Nachwelt erhalten bleiben, der Feld-Stabs-Arzt Doctor Bee, gab sein Gutachten dahin ab, daß Graf Ludwig Bathiány aufgehängt werden könne, wenn die Lebensarterien

unterbunden würden, freilich würde bei der Hinrichtung eine starke Blutung erfolgen.

Der provisorische Commandant Fürst Lichtenstein ging indeß auf einen so schauderhaften Vorschlag nicht ein und ließ das Urtheil des Grafen Ludwig Bathiány durch Erschießen vollstrecken. Mit den Worten: „Es lebe das Vaterland!“ starb Graf Bathiány, dem Tode so muthig entgegensehend, wie er ehrenwerth und patriotisch gelebt hatte.

Die Hyäne von Brescia schäumte vor Wuth, als sie hörte, daß ihr Opfer einen ehrenwerthen Soldatentod, nicht den am Galgen gestorben sei.

Die reichen Güter des Grafen Bathiány wurden confiscirt, sein ungeheures Vermögen floß in die Staatskasse.

An demselben Tage, am 6. October, wo Graf Bathiány in Pesth sein Leben aushauchte, fand auch in Arad ein grauenhaftes Blutgericht statt. Dreizehn Generäle und Stabs-Offiziere wurden hingerichtet, vier von ihnen waren zum Strange verurtheilt, zu Pulver und Blei begnadigt worden, die übrigen starben am Galgen.

Es waren: Graf Ernst Kiß von Ellemér, Graf General Aulich, Graf Leiningen, die Generäle Török, Lahner, Pöltenberg, Nagy-Sándor, Knezich, Desöffy, Graf Vecsey, Damjanich, Schweidel und Wilhelm Lázár.

Selten hat wohl ein Blutgericht an einem Tage mehr ausgezeichnete Männer dahin gerafft, als jenes zu Arad, welches die Blüthe der ungarischen Armee vernichtete. Ernst Kiß, einer der tapfersten Führer der ungarischen Armee, der sich besonders auf dem serbisch-raitzischen Kriegsschauplatze ausgezeichnet hatte, war zugleich einer der reichsten Männer Ungarns und sein Vermögen eine lockende Beute für Oester-

reich, er starb ruhig und heiter als ein würdiger Märtyrer, ihm wurde die Vergünstigung, erschossen zu werden.

Eben so großartig starb Aulich, der sich während des ganzen vergangenen Krieges als einer der tüchtigsten und energischsten Generäle gezeigt hatte und der einer von den wenigen Generälen war, welche sich entschieden für die republikanische Verfassung Ungarns ausgesprochen haben.

General Damjanich, serbischer Geburt, aber nichts desto weniger ein enthusiastischer Magyarenfreund, hatte oft durch seine Kühnheit und durch sein Feldherrntalent die Bewunderung der Ungarn sich erworben. Als ihm die Nachricht von der Waffenstreckung Görgey's bei Világos kam, glaubte er dieselbe nicht und wollte deshalb auch die Festung Arad nicht übergeben. Erst als die Waffenstreckung notorisch war, antwortete er dem österreichischen Parlamentaire, der die Uebergabe der Festung von ihm forderte: „Ich will die Festung einem russischen Kosacken übergeben, aber der österreichischen Armee gegenüber werde ich sie bis zum letzten Mann halten." Der russische General Buturlin wurde deshalb zur Einnahme der Festung beordert. Er gab das Versprechen, daß die Garnison unter Zusicherung ihres Vermögens frei abziehn könne. Nichts desto weniger wurde Damjanich als Gefangener nach Arad zurückgebracht, und daselbst verurtheilt. In einem Wagen wurde er an den Galgen gefahren, und er mußte, da er als einer der letzten aufgehängt wurde, der Hinrichtung seiner Freunde zusehen. „Seltsam," sagte er vor sich hin, „ich war immer der Erste vor dem Feinde, und nun es zum Sterben geht, muß ich der letzte sein."

Den General Nagy-Sándor kennen unsere Leser hinreichend; als er hingerichtet werden sollte, rief er aus: „hodie

mihi, cras tibi!" („heute mir, morgen dir!") eine verhängnißvolle Prophezeihung für die Zukunft Ungarns und Oesterreichs!!

Alle diese Männer, die so tapfer auf dem Schlachtfelde gekämpft hatten, starben eben so würdig, eben so kraftvoll, und zeigten sich bei ihrem Tode als wahre Freiheitsmärtyrer, sie hatten es freilich nicht geahnt, daß ein solches Schicksal ihnen bevorstehen würde, denn als sie sich den Russen übergaben, da wurden sie von diesen freundschaftlich empfangen und behandelt, und erst als die Oesterreicher sie in ihre Gewalt bekamen, wurde ihr Schicksal schlimmer.

Die Hinrichtungen waren so grausenhaft als irgend möglich. Neun Galgen waren in einer Linie aufgerichtet und für alle nur ein Henker mit zwei Gehülfen, so daß der unglückliche Knezich das traurige Schicksal hatte, alle seine Freunde vor sich sterben zu sehen.

Aber auch mit diesen Opfern war der österreichische Blutdurst nicht gestillt. Außer vielen andern wurde der treffliche Csányi, der Präsident der Magnatentafel Siegmund Perényi, die Reichstagsdeputirten Szacsvay und Jeszenák, der Finanzrath Csernus, der junge polnische General Woroniecki, der Führer der deutschen Legion Giron, durch den Strang hingerichtet; und Oberst Kazinczy erschossen.

Dies war österreichische Politik!! — Die Oesterreicher hausten in dem eroberten Lande in so grauenhafter Weise, daß niemals diese Schande, dieser Fluch von dem österreichischen Namen verwischt werden wird. Wo nicht das Blutgericht sein Urtheil sprach, da wurden wenigstens langjährige Einkerkerungen beliebt oder die der Revolution Verdächtigen ihrer Güter beraubt. Die Judengemeinden mußten schwere Buße dafür zahlen,

daß sie zu magyarisch gesinnt gewesen waren. Aber nicht nur an den Männern ließ Oesterreich seine Wuth aus, die Rohheit der Machthaber in Ungarn ging noch weiter; auch Frauen aller Stände wurden auf den öffentlichen Märkten ausgepeitscht.

Doch genug von der Erzählung dieser Scheußlichkeiten. Es widersteht uns, länger bei demselben zu verweilen. Nur noch wenige Worte über diejenigen Häupter der ungarischen Revolution, denen es gelungen war, in die Türkei zu flüchten. Auch diese sollte dort noch der Haß des österreichen Gouvernements treffen. Oesterreich und Rußland verbündet suchten von der Türkei die Auslieferung der Flüchtlinge zu erzwingen, aber der Sultan blieb fest, er weigerte sich entschieden, die Flüchtlinge den österreichischen Henkern zu übergeben, und er wurde in seiner Weigerung durch England und Frankreich unterstützt.

So ist denn wenigstens diesen Flüchtlingen ein Asyl gesichert. Die Generäle Guyon, Stein, Kmetty, Visocki, Dembinsky, Moritz Perczel, Casimir Bathiány, Vetter, Mészáros und Andere, so wie die Reichstagsdeputirten Ladislaus Madarász, die beiden Ballogh u. s. w. haben einen sichern Zufluchtsort in der Türkei gefunden, und auch Ludwig Kossuth lebt dort. Auf ihn blickt in Hoffnung das ungarische Volk, glücklich darüber, daß er seinem Vaterlande erhalten ist, um vielleicht in einer späteren Zeit den Vernichtungskampf gegen die Tyrannei aufs Neue zu beginnen. Trotz der furchtbar drückenden Herrschaft der Oesterreicher hofft der Ungar, daß dereinst Ludwig Kossuth in sein Vaterland zurückkehren und seinem Volke die Freiheit bringen werde.

Stereotypirt von Carl Leman in Berlin, Königsstraße 52.

Nachwort.

Wir haben die Geschichte Ungarns vollendet. — Wir haben dieser traurigen Aufgabe genügt und gehen nun weiter in der Geschichtserzählung der Ereignisse des Jahres 1849. —

Den nächsten Band unseres Werkes werden die für den Deutschen und besonders für den Preußen höchst interessanten Feldzüge in Schleswig-Holstein bilden.

Wir werden die schwierige und unter den jetzigen Rechtsverhältnissen auch bedenkliche Aufgabe haben, Preußens Verhältniß zu der Schleswig-Holsteinschen Erhebung und zu dem schmachvollen Waffenstillstande zu schildern.

Einen dritten Theil unseres Werkes wird die Geschichte der Feldzüge in Baden und der Pfalz, der Dresdener Revolution und des Deutschen Parlaments füllen.

Im vierten Bande endlich werden wir dem Leser die so höchst interessante Geschichte der italienischen Revolutionen und Feldzüge übergeben.

Jeder Band wird unserm ursprünglichen Plane gemäß ein für sich abgeschlossenes Ganze bilden.

Der Verfasser.

Der Freiheits-Kampf in Ungarn in den Jahren 1848 und 1849.

Von

Adolph Streckfuß.

1

Erster Theil der Ereignisse des Jahres 1849.

Berlin 1850.
Verlag von Albert Sacco, Georgenstraße Nr. 25.

Druck von C. Lindow.

Es wird gebeten, die Rückseite zu beachten.

Der

Freiheits-Kampf in Ungarn

in den

Jahren 1848 und 1849.

Von

Adolph Streckfuß.

2

Erster Theil der Ereignisse des Jahres 1849.

Berlin 1850.
Verlag von Albert Sacco, Georgenstraße Nr. 25.

Druck von C. Lindow.

Es wird gebeten, die Rückseite zu beachten.

7

Der

Freiheits-Kampf in Ungarn

in den

Jahren 1848 und 1849.

Von

Adolph Streckfuß.

3

Erster Theil der Ereignisse des Jahres 1849.

Berlin 1850.
Verlag von Albert Sacco, Georgenstraße Nr. 25.

Druck von C. Lindow.

Es wird gebeten, die Rückseite zu beachten.

Der

Freiheits-Kampf in Ungarn

in den

Jahren 1848 und 1849.

Von

Adolph Streckfuß.

4

Erster Theil der Ereignisse des Jahres 1849.

Berlin 1850.
Verlag von Albert Sacco, Georgenstraße Nr. 25.

Druck von C. Lindow.

Es wird gebeten, die Rückseite zu beachten.

Der

Freiheits-Kampf in Ungarn

in den

Jahren 1848 und 1849.

Von

Adolph Streckfuß.

5

Erster Theil der Ereignisse des Jahres 1849.

Berlin 1850.
Verlag von Albert Sacco, Georgenstraße Nr. 25.

Druck von C. Lindow.

Es wird gebeten, die Rückseite zu beachten.

Der Krieg in Ungarn ist beendet, der Freiheitskampf ist ausgekämpft; durch schnöden Verrath ist das letzte Bollwerk der Völker-Freiheit in Europa gefallen, — (sind die tapferen Magyaren um die Freiheit betrogen worden, für welche sie Monate, fast Jahre lang die blutigsten Kämpfe bestanden haben.) — Die jungfräuliche Feste Komorn ist, nachdem Görgey, der Verräther, bei Villagos seine Armee den Russen überliefert hat, übergeben und Ungarn ist besiegt.

Mit grausamer Rachgier wüthen die Oesterreicher in dem herrlichen Lande, die edelsten Kämpfer für die Freiheit werden erbarmungslos geschlachtet.

Erst jetzt, nachdem der Kampf vorüber, haben wir einen Einblick in die Verhältnisse Ungarns, in die Geschichte der unzähligen Schlachten, welche in dem Freiheitskampfe geschlagen worden sind; erst jetzt können wir die Ereignisse, welche uns früher die Zeitungen nur verwirrt meldeten, uns ordnen und sicher überblicken.

Wir übergeben daher in vorliegendem, für sich abschließendem Werke, dem Leser eine Geschichte Ungarns, eine Schilderung aller jener großartigen Ereignisse, welche im Ungarischen Freiheitskampf das gesammte Europa mit Staunen, mit Bewunderung erfüllt haben. — Als Fortsetzung hierauf werden wir in dem für sich bestehenden folgenden Bande die Geschichte der Feldzüge Italiens und Schleswig-Holsteins, der Revolutionen in Baden und in Dresden, sowie der übrigen wichtigen und interessanten Ereignisse des Jahres 1849 bringen.

Das Werk erscheint in Lieferungen von 3 Bogen, wovon **monatlich 2 bis 3 ausgegeben und für jede derselben bei der Abgabe 3 Sgr. erhoben werden.**

Jedem 20. Bogen wird ein sauber color. Kunstblatt gegen 5 Sgr. Zahlung beigegeben.

Andere oder größere Versprechungen als obige ist Niemand zu machen berechtigt und können daher nicht erfüllt werden.

Vorausbezahlung wird verbeten.

Albert Sacco's Verlagsbuchhandlung,
Georgen Str. 25 in Berlin.

Der Krieg in Ungarn ist beendet, der Freiheitskampf ist ausgekämpft; durch schnöden Verrath ist das letzte Bollwerk der Völker-Freiheit in Europa gefallen, — (sind die tapferen Magyaren um die Freiheit betrogen worden, für welche sie Monate, fast Jahre lang die blutigsten Kämpfe bestanden haben.) — Die jungfräuliche Feste Komorn ist, nachdem Görgey, der Verräther, bei Villagos seine Armee den Russen überliefert hat, übergeben und Ungarn ist besiegt.

Mit grausamer Rachgier wüthen die Oesterreicher in dem herrlichen Lande, die edelsten Kämpfer für die Freiheit werden erbarmungslos geschlachtet.

Erst jetzt, nachdem der Kampf vorüber, haben wir einen Einblick in die Verhältnisse Ungarns, in die Geschichte der unzähligen Schlachten, welche in dem Freiheitskampfe geschlagen worden sind; erst jetzt können wir die Ereignisse, welche uns früher die Zeitungen nur verwirrt meldeten, uns ordnen und sicher überblicken.

Wir übergeben daher in vorliegendem, für sich abschließendem Werke, dem Leser eine Geschichte Ungarns, eine Schilderung aller jener großartigen Ereignisse, welche im Ungarischen Freiheitskampf das gesammte Europa mit Staunen, mit Bewunderung erfüllt haben. — Als Fortsetzung hierauf werden wir in dem für sich bestehenden folgenden Bande die Geschichte der Feldzüge Italiens und Schleswig-Holsteins, der Revolutionen in Baden und in Dresden, sowie der übrigen wichtigen und interessanten Ereignisse des Jahres 1849 bringen.

Das Werk erscheint in Lieferungen von 3 Bogen, wovon

monatlich 2 bis 3 ausgegeben und für jede derselben bei der Abgabe 3 Sgr. erhoben werden.

Jedem 20. Bogen wird ein sauber color. Kunstblatt gegen 5 Sgr. Zahlung beigegeben.

Andere oder größere Versprechungen als obige ist Niemand zu machen berechtigt und können daher nicht erfüllt werden.

Vorausbezahlung wird verbeten.

Albert Sacco's Verlagsbuchhandlung,
Georgen Str. 25 in Berlin.

Der Krieg in Ungarn ist beendet, der Freiheitskampf ist ausgekämpft; durch schnöden Verrath ist das letzte Bollwerk der Völker-Freiheit in Europa gefallen, — (sind die tapferen Magyaren um die Freiheit betrogen worden, für welche sie Monate, fast Jahre lang die blutigsten Kämpfe bestanden haben.) — Die jungfräuliche Feste Komorn ist, nachdem Görgey, der Verräther, bei Villagos seine Armee den Russen überliefert hat, übergeben und Ungarn ist besiegt.

Mit grausamer Rachgier wüthen die Oesterreicher in dem herrlichen Lande, die edelsten Kämpfer für die Freiheit werden erbarmungslos geschlachtet.

Erst jetzt, nachdem der Kampf vorüber, haben wir einen Einblick in die Verhältnisse Ungarns, in die Geschichte der unzähligen Schlachten, welche in dem Freiheitskampfe geschlagen worden sind; erst jetzt können wir die Ereignisse, welche uns früher die Zeitungen nur verwirrt meldeten, uns ordnen und sicher überblicken.

Wir übergeben daher in vorliegendem, für sich abschließendem Werke, dem Leser eine Geschichte Ungarns, eine Schilderung aller jener großartigen Ereignisse, welche im Ungarischen Freiheitskampf das gesammte Europa mit Staunen, mit Bewunderung erfüllt haben. — Als Fortsetzung hierauf werden wir in dem für sich bestehenden folgenden Bande die Geschichte der Feldzüge Italiens und Schleswig-Holsteins, der Revolutionen in Baden und in Dresden, sowie der übrigen wichtigen und interessanten Ereignisse des Jahres 1849 bringen.

Das Werk erscheint in Lieferungen von 3 Bogen, wovon **monatlich 2 bis 3 ausgegeben und für jede derselben bei der Abgabe 3 Sgr. erhoben werden.**

Jedem 20. Bogen wird ein sauber color. Kunstblatt gegen 5 Sgr. Zahlung beigegeben.

Andere oder größere Versprechungen als obige ist Niemand zu machen berechtigt und können daher nicht erfüllt werden.

Vorausbezahlung wird verbeten.

Albert Sacco's Verlagsbuchhandlung,
Georgen Str. 25 in Berlin.

Der Krieg in Ungarn ist beendet, der Freiheitskampf ist ausgekämpft; durch schnöden Verrath ist das letzte Bollwerk der Völker-Freiheit in Europa gefallen, — (sind die tapferen Magyaren um die Freiheit betrogen worden, für welche sie Monate, fast Jahre lang die blutigsten Kämpfe bestanden haben.) — Die jungfräuliche Feste Komorn ist, nachdem Görgey, der Verräther, bei Villagos seine Armee den Russen überliefert hat, übergeben und Ungarn ist besiegt.

Mit grausamer Rachgier wüthen die Oesterreicher in dem herrlichen Lande, die edelsten Kämpfer für die Freiheit werden erbarmungslos geschlachtet.

Erst jetzt, nachdem der Kampf vorüber, haben wir einen Einblick in die Verhältnisse Ungarns, in die Geschichte der unzähligen Schlachten, welche in dem Freiheitskampfe geschlagen worden sind; erst jetzt können wir die Ereignisse, welche uns früher die Zeitungen nur verwirrt meldeten, uns ordnen und sicher überblicken.

Wir übergeben daher in vorliegendem, für sich abschließendem Werke, dem Leser eine Geschichte Ungarns, eine Schilderung aller jener großartigen Ereignisse, welche im Ungarischen Freiheitskampf das gesammte Europa mit Staunen, mit Bewunderung erfüllt haben. — Als Fortsetzung hierauf werden wir in dem für sich bestehenden folgenden Bande die Geschichte der Feldzüge Italiens und Schleswig-Holsteins, der Revolutionen in Baden und in Dresden, sowie der übrigen wichtigen und interessanten Ereignisse des Jahres 1849 bringen.

Das Werk erscheint in Lieferungen von 3 Bogen, wovon **monatlich 2 bis 3 ausgegeben und für jede derselben bei der Abgabe 3 Sgr. erhoben werden.**

Jedem 20. Bogen wird ein sauber color. Kunstblatt gegen 5 Sgr. Zahlung beigegeben.

Andere oder größere Versprechungen als obige ist Niemand zu machen berechtigt und können daher nicht erfüllt werden.

Vorausbezahlung wird verbeten.

Albert Sacco's Verlagsbuchhandlung,
Georgen Str. 25 in Berlin.

Der Krieg in Ungarn ist beendet, der Freiheitskampf ist ausgekämpft; durch schnöden Verrath ist das letzte Bollwerk der Völker-Freiheit in Europa gefallen, — (sind die tapferen Magyaren um die Freiheit betrogen worden, für welche sie Monate, fast Jahre lang die blutigsten Kämpfe bestanden haben.) — Die jungfräuliche Feste Komorn ist, nachdem Görgey, der Verräther, bei Villagos seine Armee den Russen überliefert hat, übergeben und Ungarn ist besiegt.

Mit grausamer Rachgier wüthen die Oesterreicher in dem herrlichen Lande, die edelsten Kämpfer für die Freiheit werden erbarmungslos geschlachtet.

Erst jetzt, nachdem der Kampf vorüber, haben wir einen Einblick in die Verhältnisse Ungarns, in die Geschichte der unzähligen Schlachten, welche in dem Freiheitskampfe geschlagen worden sind; erst jetzt können wir die Ereignisse, welche uns früher die Zeitungen nur verwirrt meldeten, uns ordnen und sicher überblicken.

Wir übergeben daher in vorliegendem, für sich abschließendem Werke, dem Leser eine Geschichte Ungarns, eine Schilderung aller jener großartigen Ereignisse, welche im Ungarischen Freiheitskampf das gesammte Europa mit Staunen, mit Bewunderung erfüllt haben. — Als Fortsetzung hierauf werden wir in dem für sich bestehenden folgenden Bande die Geschichte der Feldzüge Italiens und Schleswig-Holsteins, der Revolutionen in Baden und in Dresden, sowie der übrigen wichtigen und interessanten Ereignisse des Jahres 1849 bringen.

Das Werk erscheint in Lieferungen von 3 Bogen, wovon **monatlich 2 bis 3 ausgegeben und für jede derselben bei der Abgabe 3 Sgr. erhoben werden.**

Jedem 20. Bogen wird ein sauber color. Kunstblatt gegen 5 Sgr. Zahlung beigegeben.

Andere oder größere Versprechungen als obige ist Niemand zu machen berechtigt und können daher nicht erfüllt werden.

Vorausbezahlung wird verbeten.

Albert Sacco's Verlagsbuchhandlung,
Georgen Str. 25 in Berlin.

Der Freiheits-Kampf in Ungarn in den Jahren 1848 und 1849.

Von

Adolph Streckfuß.

9

Erster Theil der Ereignisse des Jahres 1849.

Berlin 1850.
Verlag von Albert Sacco, Georgenstraße Nr. 25.

Druck von C. Lindow.

Es wird gebeten, die Rückseite zu beachten.

Der

Freiheits-Kampf in Ungarn

in den

Jahren 1848 und 1849.

Von

Adolph Streckfuß.

Erster Theil der Ereignisse des Jahres 1849.

Berlin 1850.
Verlag von Albert Sacco, Georgenstraße Nr. 25.

Druck von C. Lindow.

Es wird gebeten, die Rückseite zu beachten.

Der

Freiheits-Kampf in Ungarn

in den

Jahren 1848 und 1849.

Von

Adolph Streckfuß.

7

Erster Theil der Ereignisse des Jahres 1849.

Berlin 1850.

Verlag von Albert Sacco, Georgenstraße Nr. 25.

Druck von C. Lindow.

Es wird gebeten, die Rückseite zu beachten.

Der

Freiheits-Kampf in Ungarn

in den

Jahren 1848 und 1849.

Von

Adolph Streckfuß.

6

Erster Theil der Ereignisse des Jahres 1849.

Berlin 1850.
Verlag von Albert Sacco, Georgenstraße Nr. 25.

Druck von C. Lindow.

Es wird gebeten, die Rückseite zu beachten.

Der Krieg in Ungarn ist beendet, der Freiheitskampf ist ausgekämpft; durch schnöden Verrath ist das letzte Bollwerk der Völker-Freiheit in Europa gefallen, — (sind die tapferen Magyaren um die Freiheit betrogen worden, für welche sie Monate, fast Jahre lang die blutigsten Kämpfe bestanden haben.) — Die jungfräuliche Feste Komorn ist, nachdem Görgey, der Verräther, bei Villagos seine Armee den Russen überliefert hat, übergeben und Ungarn ist besiegt.

Mit grausamer Rachgier wüthen die Oesterreicher in dem herrlichen Lande, die edelsten Kämpfer für die Freiheit werden erbarmungslos geschlachtet.

Erst jetzt, nachdem der Kampf vorüber, haben wir einen Einblick in die Verhältnisse Ungarns, in die Geschichte der unzähligen Schlachten, welche in dem Freiheitskampfe geschlagen worden sind; erst jetzt können wir die Ereignisse, welche uns früher die Zeitungen nur verwirrt meldeten, uns ordnen und sicher überblicken.

Wir übergeben daher in vorliegendem, **für sich abschließendem Werke**, dem Leser eine Geschichte Ungarns, eine Schilderung aller jener großartigen Ereignisse, welche im Ungarischen Freiheitskampf das gesammte Europa mit Staunen, mit Bewunderung erfüllt haben. — Als Fortsetzung hierauf werden wir in dem **für sich bestehenden folgenden Bande** die Geschichte der Feldzüge Italiens und Schleswig-Holsteins, der Revolutionen in Baden und in Dresden, sowie der übrigen wichtigen und interessanten Ereignisse des Jahres 1849 bringen.

Das Werk erscheint in Lieferungen von 3 Bogen, wovon **monatlich 2 bis 3 ausgegeben und für jede derselben bei der Abgabe 3 Sgr. erhoben werden.**

Jedem 20. Bogen wird ein sauber color. Kunstblatt gegen 5 Sgr. Zahlung beigegeben.

Andere oder größere Versprechungen als obige ist Niemand zu machen berechtigt und können daher nicht erfüllt werden.

Vorausbezahlung wird verbeten.

Albert Sacco's Verlagsbuchhandlung,
Georgen Str. 25 in Berlin.

Der Krieg in Ungarn ist beendet, der Freiheitskampf ist ausgekämpft; durch schnöden Verrath ist das letzte Bollwerk der Völker-Freiheit in Europa gefallen, — (sind die tapferen Magyaren um die Freiheit betrogen worden, für welche sie Monate, fast Jahre lang die blutigsten Kämpfe bestanden haben.) — Die jungfräuliche Feste Komorn ist, nachdem Görgey, der Verräther, bei Villagos seine Armee den Russen überliefert hat, übergeben und Ungarn ist besiegt.

Mit grausamer Rachgier wüthen die Oesterreicher in dem herrlichen Lande, die edelsten Kämpfer für die Freiheit werden erbarmungslos geschlachtet.

Erst jetzt, nachdem der Kampf vorüber, haben wir einen Einblick in die Verhältnisse Ungarns, in die Geschichte der unzähligen Schlachten, welche in dem Freiheitskampfe geschlagen worden sind; erst jetzt können wir die Ereignisse, welche uns früher die Zeitungen nur verwirrt meldeten, uns ordnen und sicher überblicken.

Wir übergeben daher in vorliegendem, für sich abschließendem Werke, dem Leser eine Geschichte Ungarns, eine Schilderung aller jener großartigen Ereignisse, welche im Ungarischen Freiheitskampf das gesammte Europa mit Staunen, mit Bewunderung erfüllt haben. — Als Fortsetzung hierauf werden wir in dem für sich bestehenden folgenden Bande die Geschichte der Feldzüge Italiens und Schleswig-Holsteins, der Revolutionen in Baden und in Dresden, sowie der übrigen wichtigen und interessanten Ereignisse des Jahres 1849 bringen.

Das Werk erscheint in Lieferungen von 3 Bogen, wovon **monatlich 2 bis 3 ausgegeben und für jede derselben bei der Abgabe 3 Sgr. erhoben werden.**

Jedem 20. Bogen wird ein sauber color. Kunstblatt gegen 5 Sgr. Zahlung beigegeben.

Andere oder größere Versprechungen als obige ist Niemand zu machen berechtigt und können daher nicht erfüllt werden.

Vorausbezahlung wird verbeten.

Albert Sacco's Verlagsbuchhandlung,
Georgen Str. 25 in Berlin.

Der Krieg in Ungarn ist beendet, der Freiheitskampf ist ausgekämpft; durch schnöden Verrath ist das letzte Bollwerk der Völker-Freiheit in Europa gefallen, — (sind die tapferen Magyaren um die Freiheit betrogen worden, für welche sie Monate, fast Jahre lang die blutigsten Kämpfe bestanden haben.) — Die jungfräuliche Feste Komorn ist, nachdem Görgey, der Verräther, bei Villagos seine Armee den Russen überliefert hat, übergeben und Ungarn ist besiegt.

Mit grausamer Rachgier wüthen die Oesterreicher in dem herrlichen Lande, die edelsten Kämpfer für die Freiheit werden erbarmungslos geschlachtet.

Erst jetzt, nachdem der Kampf vorüber, haben wir einen Einblick in die Verhältnisse Ungarns, in die Geschichte der unzähligen Schlachten, welche in dem Freiheitskampfe geschlagen worden sind; erst jetzt können wir die Ereignisse, welche uns früher die Zeitungen nur verwirrt meldeten, uns ordnen und sicher überblicken.

Wir übergeben daher in vorliegendem, für sich abschließendem Werke, dem Leser eine Geschichte Ungarns, eine Schilderung aller jener großartigen Ereignisse, welche im Ungarischen Freiheitskampf das gesammte Europa mit Staunen, mit Bewunderung erfüllt haben. — Als Fortsetzung hierauf werden wir in dem für sich bestehenden folgenden Bande die Geschichte der Feldzüge Italiens und Schleswig-Holsteins, der Revolutionen in Baden und in Dresden, sowie der übrigen wichtigen und interessanten Ereignisse des Jahres 1849 bringen.

Das Werk erscheint in Lieferungen von 3 Bogen, wovon **monatlich 2 bis 3 ausgegeben und für jede derselben bei der Abgabe 3 Sgr. erhoben werden.**

Jedem 20. Bogen wird ein sauber color. Kunstblatt gegen 5 Sgr. Zahlung beigegeben.

Andere oder größere Versprechungen als obige ist Niemand zu machen berechtigt und können daher nicht erfüllt werden.

Vorausbezahlung wird verbeten.

Albert Sacco's Verlagsbuchhandlung,
Georgen Str. 25 in Berlin.

Der

Freiheits-Kampf

in Ungarn

in den

Jahren 1848 und 1849.

Von

Adolph Streckfuß.

14

Erster Theil der Ereignisse des Jahres 1849.

Berlin 1850.

Verlag von Albert Sacco, Georgenstraße Nr. 25.

Druck von C. Lindow.

Es wird gebeten, die Rückseite zu beachten.

Der Freiheits-Kampf in Ungarn in den Jahren 1848 und 1849.

Von

Adolph Streckfuß.

13

Erster Theil der Ereignisse des Jahres 1849.

Berlin 1850.
Verlag von Albert Sacco, Georgenstraße Nr. 25.

Druck von C. Lindow.

Es wird gebeten, die Rückseite zu beachten.

Der Freiheits-Kampf in Ungarn in den Jahren 1848 und 1849.

Von

Adolph Streckfuß.

12

Erster Theil der Ereignisse des Jahres 1849.

Berlin 1850.

Verlag von Albert Sacco, Georgenstraße Nr. 25.

Druck von C. Lindow.

Es wird gebeten, die Rückseite zu beachten.

Der

Freiheits-Kampf in Ungarn

in den

Jahren 1848 und 1849.

Von

Adolph Streckfuß.

11

Erster Theil der Ereignisse des Jahres 1849.

Berlin 1850.
Verlag von Albert Sacco, Georgenstraße Nr. 25.

Druck von C. Lindow.

Es wird gebeten, die Rückseite zu beachten.

Der

Freiheits-Kampf in Ungarn

in den

Jahren 1848 und 1849.

Von

Adolph Streckfuß.

16

Erster Theil der Ereignisse des Jahres 1849.

Berlin 1850.
Verlag von Albert Sacco, Georgenstraße Nr. 25.

Druck von C. Lindow.

Es wird gebeten, die Rückseite zu beachten.

Der Krieg in Ungarn ist beendet, der Freiheitskampf ist ausgekämpft; durch schnöden Verrath ist das letzte Bollwerk der Völker-Freiheit in Europa gefallen, — (sind die tapferen Magyaren um die Freiheit betrogen worden, für welche sie Monate, fast Jahre lang die blutigsten Kämpfe bestanden haben.) — Die jungfräuliche Feste Komorn ist, nachdem Görgey, der Verräther, bei Villagos seine Armee den Russen überliefert hat, übergeben und Ungarn ist besiegt.

Mit grausamer Rachgier wüthen die Oesterreicher in dem herrlichen Lande, die edelsten Kämpfer für die Freiheit werden erbarmungslos geschlachtet.

Erst jetzt, nachdem der Kampf vorüber, haben wir einen Einblick in die Verhältnisse Ungarns, in die Geschichte der unzähligen Schlachten, welche in dem Freiheitskampfe geschlagen worden sind; erst jetzt können wir die Ereignisse, welche uns früher die Zeitungen nur verwirrt meldeten, uns ordnen und sicher überblicken.

Wir übergeben daher in vorliegendem, für sich abschließendem Werke, dem Leser eine Geschichte Ungarns, eine Schilderung aller jener großartigen Ereignisse, welche im Ungarischen Freiheitskampf das gesammte Europa mit Staunen, mit Bewunderung erfüllt haben. — Als Fortsetzung hierauf werden wir in dem für sich bestehenden folgenden Bande die Geschichte der Feldzüge Italiens und Schleswig-Holsteins, der Revolutionen in Baden und in Dresden, sowie der übrigen wichtigen und interessanten Ereignisse des Jahres 1849 bringen.

Das Werk erscheint in Lieferungen von 3 Bogen, wovon **monatlich 2 bis 3 ausgegeben und für jede derselben bei der Abgabe 3 Sgr. erhoben werden.**

Jedem 20. Bogen wird ein sauber color. Kunstblatt gegen 5 Sgr. Zahlung beigegeben.

Andere oder größere Versprechungen als obige ist Niemand zu machen berechtigt und können daher nicht erfüllt werden.

Vorausbezahlung wird verbeten.

Albert Sacco's Verlagsbuchhandlung,
Georgen Str. 25 in Berlin.

Der Krieg in Ungarn ist beendet, der Freiheitskampf ist ausgekämpft; durch schnöden Verrath ist eine der letzten Bollwerke der Freiheit in Europa gefallen. — (Und die tapfern Magyaren von die Freiheit betrogen worden, für welche sie Monate, seit Jahren lang die blutigsten Kämpfe bestanden haben.) — Die langersehnte Stunde gekommen ist, nachdem Görgey, der Verräther, bei Villagos seine Armee den Russen überliefert hat, übergeben und Ungarn ist besiegt.

Mit grausamer Rachgier wüthen die Oesterreicher in dem herrlichen Lande, die edelsten Kämpfer für die Freiheit werden erbarmungslos geschlachtet.

Erst jetzt, nachdem der Kampf beendet, haben wir einen Einblick in die Verhältnisse Ungarns, in die Geschichte der unzähligen Schlachten, welche in dem Freiheitskampfe geschlagen worden sind; erst jetzt können wir die Ereignisse, welche uns früher die Zeitungen nur verwirrt meldeten, und ordnen und sicher überblicken.

Wir übergeben daher in vorliegendem, für sich abgeschlossenem Werke, dem Leser eine Geschichte Ungarns, eine Schilderung aller jener großartigen Ereignisse, welche im Ungarischen Freiheitskampf das gesammte Europa mit Staunen, mit Bewunderung erfüllt haben. — Als Fortsetzung hierauf werden wir in dem für sich bestehenden folgenden Bande die Geschichte der Feldzüge Italiens und Schleswig-Holsteins, der Revolutionen in Baden und in Dresden, sowie der übrigen wichtigen und interessanten Ereignisse des Jahres 1849 bringen.

Das Werk erscheint in Lieferungen von 3 Bogen, wovon

monatlich 2 bis 3 ausgegeben und für jede derselben bei der Abgabe 3 Sgr. erhoben werden.

Jedem 20. Bogen wird ein sauber colorirtes Kunstblatt gegen 5 Sgr. Zahlung beigegeben.

Andere oder größere Versprechungen als obige ist Niemand zu machen berechtigt und können daher nicht erfüllt werden.

Vorausbezahlung wird verbeten.

Albert Sacco's Verlagsbuchhandlung,
Georgen-Str. 25 in Berlin.

Der Krieg in Ungarn ist beendet, der Freiheitskampf ist ausgekämpft; durch schnöden Verrath ist das letzte Bollwerk der Völker-Freiheit in Europa gefallen, — (sind die tapferen Magyaren um die Freiheit betrogen worden, für welche sie Monate, fast Jahre lang die blutigsten Kämpfe bestanden haben.) — Die jungfräuliche Feste Komorn ist, nachdem Görgey, der Verräther, bei Villagos seine Armee den Russen überliefert hat, übergeben und Ungarn ist besiegt.

Mit grausamer Rachgier wüthen die Oesterreicher in dem herrlichen Lande, die edelsten Kämpfer für die Freiheit werden erbarmungslos geschlachtet.

Erst jetzt, nachdem der Kampf vorüber, haben wir einen Einblick in die Verhältnisse Ungarns, in die Geschichte der unzähligen Schlachten, welche in dem Freiheitskampfe geschlagen worden sind; erst jetzt können wir die Ereignisse, welche uns früher die Zeitungen nur verwirrt meldeten, uns ordnen und sicher überblicken.

Wir übergeben daher in vorliegendem, für sich abschließendem Werke, dem Leser eine Geschichte Ungarns, eine Schilderung aller jener großartigen Ereignisse, welche im Ungarischen Freiheitskampf das gesammte Europa mit Staunen, mit Bewunderung erfüllt haben. — Als Fortsetzung hierauf werden wir in dem für sich bestehenden folgenden Bande die Geschichte der Feldzüge Italiens und Schleswig-Holsteins, der Revolutionen in Baden und in Dresden, sowie der übrigen wichtigen und interessanten Ereignisse des Jahres 1849 bringen.

Das Werk erscheint in Lieferungen von 3 Bogen, wovon **monatlich 2 bis 3 ausgegeben und für jede derselben bei der Abgabe 3 Sgr. erhoben werden.**

Jedem 20. Bogen wird ein sauber color. Kunstblatt gegen 5 Sgr. Zahlung beigegeben.

Andere oder größere Versprechungen als obige ist Niemand zu machen berechtigt und können daher nicht erfüllt werden.

Vorausbezahlung wird verbeten.

Albert Sacco's Verlagsbuchhandlung,
Georgen Str. 25 in Berlin.

Der Krieg in Ungarn ist beendet, der Freiheitskampf ist ausgekämpft; durch schnöden Verrath ist das letzte Bollwerk der Völker-Freiheit in Europa gefallen, — (sind die tapferen Magyaren um die Freiheit betrogen worden, für welche sie Monate, fast Jahre lang die blutigsten Kämpfe bestanden haben.) — Die jungfräuliche Feste Komorn ist, nachdem Görgey, der Verräther, bei Villagos seine Armee den Russen überliefert hat, übergeben und Ungarn ist besiegt.

Mit grausamer Rachgier wüthen die Oesterreicher in dem herrlichen Lande, die edelsten Kämpfer für die Freiheit werden erbarmungslos geschlachtet.

Erst jetzt, nachdem der Kampf vorüber, haben wir einen Einblick in die Verhältnisse Ungarns, in die Geschichte der unzähligen Schlachten, welche in dem Freiheitskampfe geschlagen worden sind; erst jetzt können wir die Ereignisse, welche uns früher die Zeitungen nur verwirrt meldeten, uns ordnen und sicher überblicken.

Wir übergeben daher in vorliegendem, für sich abschließendem Werke, dem Leser eine Geschichte Ungarns, eine Schilderung aller jener großartigen Ereignisse, welche im Ungarischen Freiheitskampf das gesammte Europa mit Staunen, mit Bewunderung erfüllt haben. — Als Fortsetzung hierauf werden wir in dem für sich bestehenden folgenden Bande die Geschichte der Feldzüge Italiens und Schleswig-Holsteins, der Revolutionen in Baden und in Dresden, sowie der übrigen wichtigen und interessanten Ereignisse des Jahres 1849 bringen.

Das Werk erscheint in Lieferungen von 3 Bogen, wovon **monatlich 2 bis 3 ausgegeben und für jede derselben bei der Abgabe 3 Sgr. erhoben werden.**

Jedem 20. Bogen wird ein sauber color. Kunstblatt gegen 5 Sgr. Zahlung beigegeben.

Andere oder größere Versprechungen als obige ist Niemand zu machen berechtigt und können daher nicht erfüllt werden.

Vorausbezahlung wird verbeten.

Albert Sacco's Verlagsbuchhandlung,
Georgen Str. 25 in Berlin.

Der Krieg in Ungarn ist beendet, der Freiheitskampf ist ausgekämpft; durch schnöden Verrath ist das letzte Bollwerk der Völker-Freiheit in Europa gefallen, — (sind die tapferen Magyaren um die Freiheit betrogen worden, für welche sie Monate, fast Jahre lang die blutigsten Kämpfe bestanden haben.) — Die jungfräuliche Feste Komorn ist, nachdem Görgey, der Verräther, bei Villagos seine Armee den Russen überliefert hat, übergeben und Ungarn ist besiegt.

Mit grausamer Rachgier wüthen die Oesterreicher in dem herrlichen Lande, die edelsten Kämpfer für die Freiheit werden erbarmungslos geschlachtet.

Erst jetzt, nachdem der Kampf vorüber, haben wir einen Einblick in die Verhältnisse Ungarns, in die Geschichte der unzähligen Schlachten, welche in dem Freiheitskampfe geschlagen worden sind; erst jetzt können wir die Ereignisse, welche uns früher die Zeitungen nur verwirrt meldeten, uns ordnen und sicher überblicken.

Wir übergeben daher in vorliegendem, für sich abschließendem Werke, den Leser eine Geschichte Ungarns, eine Schilderung aller jener großartigen Ereignisse, welche im Ungarischen Freiheitskampf das gesammte Europa mit Staunen, mit Bewunderung erfüllt haben. — Als Fortsetzung hierauf werden wir in dem für sich bestehenden folgenden Bande die Geschichte der Feldzüge Italiens und Schleswig-Holsteins, der Revolutionen in Baden und in Dresden, sowie der übrigen wichtigen und interessanten Ereignisse des Jahres 1849 bringen.

Das Werk erscheint in Lieferungen von 3 Bogen, wovon

monatlich 2 bis 3 ausgegeben und für jede derselben bei der Abgabe 3 Sgr. erhoben werden.

Jedem 20. Bogen wird ein sauber color. Kunstblatt gegen 5 Sgr. Zahlung beigegeben.

Andere oder größere Versprechungen als obige ist Niemand zu machen berechtigt und können daher nicht erfüllt werden.

Vorausbezahlung wird verbeten.

Albert Sacco's Verlagsbuchhandlung,
Georgen Str. 25 in Berlin.

Ereignisse der Jahre

I. Staatsumwälzungen der Jahre 1847 u. 1848.
Inhalt: 1) Italien: Pius IX. und seine Reformen. Die Aufstände in Palermo und Neapel. 2) Die Schweiz: Der Sonderbundskrieg. 3) Frankreich: Die Februar-Revolution. Der Sturz Louis Philipps. Die Erklärung der Republik. Die Demonstrationen der Socialisten. Die Juni-Revolution. Die Wahl Louis Napoleons zum Präsidenten der Republik. 4) Deutschland: Deutschland vor der Revolution u. der deutsche Bundestag. Lola Montez und bairische Bewegung. Deutschland nach der Revolution. Preußen: Der 18. März. Die Entwicklung der Revolution. Die National-Versammlung. Der Sturm des Zeughauses. Der Arbeiter-Aufstand im October. Die Contrerevolution vom 9. Novbr. u. ihre Folgen. Oestreich: Die Märzrevolution. Der Sturz Metternichs. Der Maiaufstand und die Flucht des Kaisers. Die October-Revolution. Der Mord des Grafen Latour. Die Erstürmung von Wien. Die Bluturtheile des Fürsten von Windischgrätz. Die Czechische Revolution in Prag. Der Barrikadenkampf daselbst.

II. Der Freiheitskampf in Ungarn in den Jahren 1848 und 1849.
Inhalt: Der Einfluß der Revolution in Ungarn. Die Zugeständnisse der Oestreicher. Ludwig Kossuth. Das Ministerium Batthiany. D. ungarische National-Versammlung. Die serbische Revolution u. der serbische Krieg. Der Einfall der Croaten unter dem Banus Jellachich in Ungarn. Die

1847, 1848, 1849.

Staats-Umwälzungen.

Heft.

Freiheitskampf in Ungarn.

15 Heft.

Die

Feldzüge in Schleswig-Holstein.

Heft.

Von

A. Streckfuß.

Treulosigkeit der Oestreicher und der Mord des Grafen Lamberg. Die Niederlage der Ungarn an der Schwechat. Der erste Feldzug der Oestreicher. Bem in Siebenbürgen. Die Siege der Ungarn. Die Unabhängigkeits-Erklärung v. 14. April. Der Sturm Ofens. Arthur Görgey. Der zweite Feldzug der Oesterreicher. Die russischen Interventionen. Der Zwiespalt unter den ungarischen Führern. Arthur Görgey und Ludwig Kossuth. Das Vordringen der Oesterreicher an allen Theilen des ungarischen Reiches. Die Niederlage der Ungarn. Unglückliche Schlachten. Görgey's Verrath. Die Katastrophe von Vilagos. Die Uebergabe von Komorn und die Hinrichtungen in Pest und Arau.

III. Die Feldzüge in Schleswig-Holstein.
Inhalt: Das Verhältniß der Dänen zu den Herzogthümern Schleswig-Holstein. Die Revolution in den Herzogthümern. Der Anschluß an Deutschland. Die preußische Hilfe. Das Verhältniß Preußens zur Revolution. Der Krieg. Die Schlachten. Die Besatzung Jütlands. Der Rückzug. Der Waffenstillstand. Die Erneuerung des Krieges. Sieg. Niederlage vor Fridericia. Verrath. Waffenstillstand.

IV. Die Kämpfe in Baden, der Pfalz, Dresden u. Iserlohn, nebst einer kurzen Geschichte des deutschen Parlaments.

V. Die Revolution in Italien und die Feldzüge daselbst.

Berlin,
Verlag von Albert Sacco.

Der Krieg in Ungarn ist beendet, der Freiheitskampf ist ausgekämpft; durch schnöden Verrath ist das letzte Bollwerk der Völker-Freiheit in Europa gefallen, — (sind die tapferen Magyaren um die Freiheit betrogen worden, für welche sie Monate, fast Jahre lang die blutigsten Kämpfe bestanden haben.) — Die jungfräuliche Feste Komorn ist, nachdem Görgey, der Verräther, bei Villagos seine Armee den Russen überliefert hat, übergeben und Ungarn ist besiegt.

Mit grausamer Rachgier wüthen die Oesterreicher in dem herrlichen Lande, die edelsten Kämpfer für die Freiheit werden erbarmungslos geschlachtet.

Erst jetzt, nachdem der Kampf vorüber, haben wir einen Einblick in die Verhältnisse Ungarns, in die Geschichte der unzähligen Schlachten, welche in dem Freiheitskampfe geschlagen worden sind; erst jetzt können wir die Ereignisse, welche uns früher die Zeitungen nur verwirrt meldeten, uns ordnen und sicher überblicken.

Wir übergeben daher in vorliegendem, für sich abschließendem Werke, dem Leser eine Geschichte Ungarns, eine Schilderung aller jener großartigen Ereignisse, welche im Ungarischen Freiheitskampf das gesammte Europa mit Staunen, mit Bewunderung erfüllt haben. — Als Fortsetzung hierauf werden wir in dem für sich bestehenden folgenden Bande die Geschichte der Feldzüge Italiens und Schleswig-Holsteins, der Revolutionen in Baden und in Dresden, sowie der übrigen wichtigen und interessanten Ereignisse des Jahres 1849 bringen.

Das Werk erscheint in Lieferungen von 3 Bogen, wovon

monatlich 2 bis 3 ausgegeben und für jede derselben bei der Abgabe 3 Sgr. erhoben werden.

Jedem 20. Bogen wird ein sauber color. Kunstblatt gegen 5 Sgr. Zahlung beigegeben.

Andere oder größere Versprechungen als obige ist Niemand zu machen berechtigt und können daher nicht erfüllt werden.

Vorausbezahlung wird verbeten.

Albert Sacco's Verlagsbnchhandlung,

Der

Freiheits-Kampf in Ungarn

in den

Jahren 1848 und 1849.

Von

Adolph Streckfuß.

16

Erster Theil der Ereignisse des Jahres 1849.

Berlin 1850.
Verlag von Albert Sacco, Georgenstraße Nr. 25.

Druck von C. Lindow.

Es wird gebeten, die Rückseite zu beachten.

Der Krieg in Ungarn ist beendet, der Freiheitskampf ist ausgekämpft; durch schnöden Verrath ist das letzte Bollwerk der Völker-Freiheit in Europa gefallen, — (sind die tapferen Magyaren um die Freiheit betrogen worden, für welche sie Monate, fast Jahre lang die blutigsten Kämpfe bestanden haben.) — Die jungfräuliche Feste Komorn ist, nachdem Görgey, der Verräther, bei Villagos seine Armee den Russen überliefert hat, übergeben und Ungarn ist besiegt.

Mit grausamer Rachgier wüthen die Oesterreicher in dem herrlichen Lande, die edelsten Kämpfer für die Freiheit werden erbarmungslos geschlachtet.

Erst jetzt, nachdem der Kampf vorüber, haben wir einen Einblick in die Verhältnisse Ungarns, in die Geschichte der unzähligen Schlachten, welche in dem Freiheitskampfe geschlagen worden sind; erst jetzt können wir die Ereignisse, welche uns früher die Zeitungen nur verwirrt meldeten, uns ordnen und sicher überblicken.

Wir übergeben daher in vorliegendem, für sich abschließendem Werke, dem Leser eine Geschichte Ungarns, eine Schilderung aller jener großartigen Ereignisse, welche im Ungarischen Freiheitskampf das gesammte Europa mit Staunen, mit Bewunderung erfüllt haben. — Als Fortsetzung hierauf werden wir in dem für sich bestehenden folgenden Bande die Geschichte der Feldzüge Italiens und Schleswig-Holsteins, der Revolutionen in Baden und in Dresden, sowie der übrigen wichtigen und interessanten Ereignisse des Jahres 1849 bringen.

Das Werk erscheint in Lieferungen von 3 Bogen, wovon **monatlich 2 bis 3 ausgegeben und für jede derselben bei der Abgabe 3 Sgr. erhoben werden.**

Jedem 20. Bogen wird ein sauber color. Kunstblatt gegen 5 Sgr. Zahlung beigegeben.

Andere oder größere Versprechungen als obige ist Niemand zu machen berechtigt und können daher nicht erfüllt werden.

Vorausbezahlung wird verbeten.

Albert Sacco's Verlagsbuchhandlung,
Georgen Str. 25 in Berlin.

Ereignisse der

I. Staatsumwälzungen der Jahre 1847 u. 1848.
Inhalt: 1) Italien: Pius IX. und seine Reformen. Die Aufstände in Palermo und Neapel. 2) Die Schweiz: Der Sonderbundskrieg. 3) Frankreich: Die Februar-Revolution. Der Sturz Louis Philipps. Die Erklärung der Republik. Die Demonstrationen der Socialisten. Die Juni-Revolution. Die Wahl Louis Napoleons zum Präsidenten der Republik. 4) Deutschland: Deutschland vor der Revolution u. der deutsche Bundestag. Lola Montez und bairische Bewegung. Deutschland nach der Revolution. Preußen: Der 18. März. Die Entwicklung der Revolution. Die National-Versammlung. Der Sturm des Zeughauses. Der Arbeiter-Aufstand im October. Die Contrerevolution vom 9. Novbr. u. ihre Folgen. Oestreich: Die Märzrevolution. Der Sturz Metternichs. Der Maiaufstand und die Flucht des Kaisers. Die October-Revolution. Der Mord des Grafen Latour. Die Erstürmung von Wien. Die Bluturtheile des Fürsten von Windischgrätz. Die Czechische Revolution in Prag. Der Barrikadenkampf daselbst.

II. Der Freiheitskampf in Ungarn in den Jahren 1848 und 1849.
Inhalt: Der Einfluß der Revolution in Ungarn. Die Zugeständnisse der Oestreicher. Ludwig Kossuth. Das Ministerium Batthiany. D. ungarische National-Versammlung. Die serbische Revolution u. der serbische Krieg. Der Einfall der Croaten unter dem Banus Jellachich in Ungarn. Die

1847, 184
1849.

Staats-Umwälzun

Heft.

Freiheitskampf i
Ungarn.

17 Heft.

Die
Feldzüge in Schlesw
Holstein.

Heft.

Von

A. Streckfuß.

Berlin,

D
kär
Fr
die
die
Ko
Ar

lich
mu

bli
Se
erf
nu

de
all
kan
fül
sie
It
in
de

ge

me

Der Krieg in Ungarn ist beendet, der Revolutionskampf ist ausgekämpft durch schmählichen Verrath ist das letzte Bollwerk der Freiheit in Europa gefallen. — [illegible]

[illegible]

Der [illegible] wird die [illegible]

[illegible]

Die [illegible]

monatlich 2 bis 3 ausgegeben und für jede derselben bei der Abnahme 10 Sgr. erhoben werden.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Albert Sacco's Verlagsbuchhandlung.

Der Krieg in Ungarn ist beendet, der Freiheitskampf ist ausgekämpft; durch schnöden Verrath ist das letzte Bollwerk der Völker-Freiheit in Europa gefallen, — (sind die tapferen Magyaren um die Freiheit betrogen worden, für welche sie Monate, fast Jahre lang die blutigsten Kämpfe bestanden haben.) — Die jungfräuliche Feste Komorn ist, nachdem Görgey, der Verräther, bei Villagos seine Armee den Russen überliefert hat, übergeben und Ungarn ist besiegt.

Mit grausamer Rachgier wüthen die Oesterreicher in dem herrlichen Lande, die edelsten Kämpfer für die Freiheit werden erbarmungslos geschlachtet.

Erst jetzt, nachdem der Kampf vorüber, haben wir einen Einblick in die Verhältnisse Ungarns, in die Geschichte der unzähligen Schlachten, welche in dem Freiheitskampfe geschlagen worden sind; erst jetzt können wir die Ereignisse, welche uns früher die Zeitungen nur verwirrt meldeten, uns ordnen und sicher überblicken.

Wir übergeben daher in vorliegendem, für sich abschließendem Werke, dem Leser eine Geschichte Ungarns, eine Schilderung aller jener großartigen Ereignisse, welche im Ungarischen Freiheitskampf das gesammte Europa mit Staunen, mit Bewunderung erfüllt haben. — Als Fortsetzung hierauf werden wir in dem für sich bestehenden folgenden Bande die Geschichte der Feldzüge Italiens und Schleswig-Holsteins, der Revolutionen in Baden und in Dresden, sowie der übrigen wichtigen und interessanten Ereignisse des Jahres 1849 bringen.

Das Werk erscheint in Lieferungen von 3 Bogen, wovon

monatlich 2 bis 3 ausgegeben und für jede derselben bei der Abgabe 3 Sgr. erhoben werden.

Jedem 20. Bogen wird ein sauber color. Kunstblatt gegen 5 Sgr. Zahlung beigegeben.

Andere oder größere Versprechungen als obige ist Niemand zu machen berechtigt und können daher nicht erfüllt werden.

Vorausbezahlung wird verbeten.

Albert Sacco's Verlagsbuchhandlung,

Georgen Str. 25 in Berlin.

Streckfuß, Adolf,

Die Ereignisse im Jahre 1849 nebst einer Geschichte der Kriege in Ungarn, Italien, Schleswig-Holstein und Baden, sowie des deutschen Parlaments im Jahre 1848
Bd.: 1

Berlin 1850

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10408711-5